# Der Druide.

Eine

## moraliſche Wochenſchrift.

## Erſter Theil.

dem
Herrn Verfaſſer

Berlin,
bey A. Haude und Joh. Carl Spener,
der Königl. Academie der Wiſſenſchaften privilegirten
Buchhändlern. 1749.

# Vorrede.

Da die einzlen Aufſätze dieſer Wochenſchrift zu einem kleinen Bande angewachſen ſind, ſo ergreifen die Verfaſſer dieſe Gelegenheit, ſowol den Gönnern und Beförderern dieſer Arbeit, den ſchuldigen Danck zu ſagen, als auch wegen der eingeſchlichenen Fehler um Vergebung zu bitten. Die Abweſenheit der Hauptverfaſſer von dem Orte des Druckes, hat die Druckfehler und Verſetzung einiger Stücke verurſachet, die daher der geneigte Leſer nicht ſowol einer Sorgloſigkeit, als der Entlegenheit zuſchreiben wird. Bey dem zweyten Theile hoffen wir indeſſen dieß alles deſto gewiſſer zu vermeiden. Am erwünſchteſten wäre es uns, wenn der Druide einige innere Schönheiten beſäſſe, die den Leſer, wegen des äuſſern Putzes ſchadlos halten könnten. Wenigſtens, wird es an unſerm Fleiß auch künftig nicht fehlen, die Wahrheit, den Witz, und das rechtſchaffene Weſen unter den Menſchen auszubreiten. Wir empfehlen zu dem Ende unſere geringen Bemühungen dem geneigten Leſer, und verbleiben,

Deſſelben

aufrichtige Freunde

die Druiden.

# Inhalt des erſten Theils.

I.) Der Druide.

II.) Die Wetterläuniſche.

III.) Die egyptiſchen Todten-Urtheile.

IIII.) Die Geſpenſter.

V.) Die alte Jungfer.

VI.) Die Menſchlichkeit.

VII.) Das mürriſche Alter.

VIII.) Die Vorſehung.

IX.) Die Phyſiognomie.

X.) Die Naturlehre.

XI.) Der Eigennutz.

XII.) Der Goldmacher.

XIII.) Die Schriftſteller.

XIV.) Der Kürbis oder der Müßiggänger.

XV.) Der Weltmann und die Beſucherin.

XVI.) Die leeren Worte.

XVII.) Der Freygeiſt.

XVIII.) Der Polyhiſtor und politiſche Kannengieſſer.

XIX.) Die Erziehung.

XX.) Der Schwätzer.

XXI.) Schreiben von Chriſtian Redlich und einem Pauliner.

XXII.) Der Dünkel.

XXIII.) Die Vergnügungen.

XXIV.) Die Amazonen.

XXV.) Todesbetrachtungen.

XXVI.) Gedanken über die Materialiſten.

XXVII.) Fortſetzung des vorigen Stücks.

XXVIII.) Der Geſchmack.

XXIX.) Pflichten gegen den Leib.

XXX.) Nachleſe von leeren Worten; Schreiben eines Hofmeiſters.

XXXI.) Die

XXXI.) Die Wünſche.

XXXII.) Schreiben der Euſebia Monica und Selinde.

XXXIII.) Der rechte Gebrauch der Exempel.

XXXIV. Der Eheſtand.

XXXV.) Schreiben von einer mechaniſchen Art ſein Glück zu machen, und vom Aberglauben der Jungfer Martha.

XXXVI.) Abhandlung von der Fabel.

XXXVII.) Das geſetzte Weſen.

XXXVIII.) Ein artiger galanter Menſch.

XXXIX.) Erzälung vom Aly Beg.

XXXX.) Schreiben des Achilles Podarkes und Lyde Chloris.

XXXXI.) Kinderprobe der alten Deutſchen. Schreiben von der Freundſchaft.

XXXXII.) Die Geſchäftigkeit.

XXXXIII.) Die Großmuth.

XXXXIV.) Die Schmeicheley.

XXXXV.) Regeln ſich liebenswürdig zu machen.

XXXXVI.) Schreiben des Orphans, Mnemons und Philanders.

XXXXVII.) Die Freyheit.

XXXXVIII.) Betrachtungen eines Unterirdiſchen über die Teutſchen.

XXXXIX.) Die verſchwenderiſchen Väter.

L.) Die Verleugnung.

LI.) Gedanken von der Satyre, nebſt überſetzten Betrachtungen eines Unterirdiſchen über die Europäer.

LII.) Schreiben der Uranie, Elmire und Philippine.

LIII.) Die unberufenen Philoſophen, oder die Verläumder.

LIV.) Schreiben der Frau Ha Ha Ha Ha! des Herrn Ruprecht und der Frau Martha von Endor.

LV.) Die Weydenroſen.

LVI.) Regeln ſich einen Liebhaber zu wählen.

LVII.) Schreiben der Selinde, nebſt Ablehnung einer Beſchuldigung.

# Der Druide.

## Erſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 14. Merz 1748.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Patriæ pietatis imago.
*Virgil.*

Die Wahrheit und Tugend iſt der menſchlichen Natur ſo unentbehrlich, daß man nie zu viel Arten erfinden, noch zu viel Verſuche anſtellen kann, ſie unter den Menſchen auszubreiten. Wahre Gelehrte ſchätzen ſich in dieſem edlen Dienſte glücklich, und ſie ſind es mit einem beſondrem Vorzuge, wenn ſie den Geſchmack ihrer Zeiten zu treffen wiſſen, und eben alsdenn am meiſten nutzen, wenn ſie bloß zu gefallen ſcheinen. Die Trachten ſind unzählig, die man zu dem Ende der Wahrheit angelegt hat; keine unter allen aber kleidete ſie beſſer als die Natur ſelber. Wenn man daher alle Arten der Kunſt erſchöpft hat, ſo kehrt man insgemein zu dieſer urſprünglichen Schönheit wieder zurücke.

Meine Leſer mögen dies als einen Eingang zu meiner Art zu dencken, und zugleich zu einer neuen moraliſchen Vorſchrift anſehen. Ich weiß daß ich das Recht hätte hier von einer Beſchreibung meines Geſichts und meiner

Freundschaften, von Erdichtungen und neuen Characteren anzuheben. Vielleicht aber erhalte ich eben dadurch die Anmuth der Neuigkeit, wenn ich dies unterlasse. Mein Beruf zum Schreiben soll daher ausdrücklich kein geschickterer seyn, als die aufrichtige Begierde meinen Neben-Menschen zu nützen, und zugleich, wenn ichs verdienen werde, den Klugen unter ihnen zu gefallen. Der Titel den ich dazu angenommen habe, hat mir so angenehm geschienen, daß ich der Erläuterung desselben und meines Anspruchs darauf, dieses Blatt widmen will.

Die Alterthümer unsres Vaterlandes haben ausser der Einfalt und Unschuld, die so reitzend ist, auch noch den überlegnen Vortheil, daß sie uns selbst angehen. Sie sind gleichsam Beyspiele aus unsrem eignen Geschlecht, und rühren uns wie die Bild-Säulen unsrer Vor-Eltern über ihren Grab-Stätten. Wir haben überhaupt Ehre davon, wenn wir sie nachahmen; insonderheit aber sind die Abbildungen der alten **Druiden** unter den Britten, Galliern und Deutschen ehrwürdig. Sie waren die Richter, Priester und Weisen dieser Völcker. Ihre Kenntniß mußte sich über göttliche, natürliche und bürgerliche Wissenschaften erstrecken, und, was sie in meinen Augen am meisten unterscheidet, alle diese Erkenntniß mußten sie anwenden. In den einsamen Eichen-Wäldern und Höhlen hiengen sie den tiefsinnigen Betrachtungen nach, und in den Versammlungen ihres Volckes erklärten sie die Glaubens-Lehren, die Moral und bürgerlichen Gesetze. Die Ursachen der natürlichen Begebenheiten, und die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen. Sie lehrten ihre jungen Mitbürger die Wissenschaft und Tugend, sie kleideten die Lehr-Sätze derselben in Gesänge und Poesien ein, und gaben zur Gottesfurcht, zur Verachtung des Todes, zur Liebe gegen das Vaterland, zur Tapferkeit und großmüthigen Hofnung eines

künftigen

künftigen Lebens die Beyspiele an sich selber. So sahe man sie bey den Opfer-Tischen, in den Hörsälen, auf den Richt-Stühlen, in ihren stillen Haynen und auf den blutigen Wahl-Plätzen gleich rühmlich beschäftiget, und wenn menschliche Verdienste öffentlich und allgemein genannt zu werden verdienen, so waren es die Verdienste der Druiden.

Ich kenne kein größres Lob eines Gelehrten, als daß er viel weiß, und eben so viel gut anwendet. Macht mich selbst kein Besitz dieser Eigenschaften den weisen Druiden ähnlich: so erhalte ich diese Aehnlichkeit doch ohnfehlbar von einer gleich aufrichtigen Absicht meiner Bemühungen. In einer ähnlichen Abgezogenheit, in einer Art von gelehrten Einöde, worinn mich die Vorsicht verschlossen hat, werde ich der Wahrheit nachspüren, und in der grossen Welt und in meinem eignen Hertzen werde ich Beyspiele suchen. Eben der männliche Geist der Freyheit, der Unschuld, der Großmuth und Liebe zum Vaterlande soll meine Aufsätze beleben. Was ich aus den Zeiten in welchen ich lebe, mitbringen werde, das wird der Witz, der Geschmack, die Kenntniß neuerer Erfindungen und vielleicht auch neuerer Thorheiten seyn. Wann es mir glückt die Wissenschaft, den Menschen und das Leben zu kennen, so werden meine Gedancken Abwechselung genug haben, und wenn ich mit der Schreibart nicht gantz unbekannt bin, so wird es meinem Vortrage nicht an Biegsamkeit und Wendungen fehlen, den Geschmack mehrerer zugleich zu treffen. Ernsthafte Abhandlungen, Träume, moralische Characteren, Scherze, Briefe, Fabeln, Gespräche, und Poesien sollen mir helfen, nach dem Beyspiele der weisen Druiden die Lehren der Weisheit unter die Menschen zu bringen. Ein gelehrter Freund, der sein Leben im Dienste der Wahrheit und Natur zuwege gebracht hat, und dessen Nahme diesen Blättern Ehre machen würde, wenn ich ihn nennen

nen

nen dürfte, wird meine Gedancken zuweilen mit den ſeinen ablöſen. Ein mehreres von meinen Umſtänden hat in mein Vorhaben keinen Einfluß. Doch verſichere ich den aufgeweckten Perſonen unter meinen künftigen Leſern, daß es mir weder an Kenntniß der kleinen Herren, und der Frauenzimmer-Moden fehlen wird, wenn ich werde lachen wollen, noch an Landhäuſern, Spatzier-Gängen und Luſt-Wäldern, wenn es Zeit ſeyn wird, ihnen eine Veränderung zu machen. Es würde mir ein Vergnügen ſeyn, durch meine Aufſätze in einen Brief-Wechſel zu gerathen. Vielleicht aber iſt der Character des Druiden dazu nicht erdichtet und weltmänniſch genug. Es ſey drum. Mein Verleger wird alſo, was an ihn gelangen möchte, nur an den Verfaſſer des Druiden beſtellen.

Mit Erlaubniß der Königl. *Academie* der Wiſſenſchaften.

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hauden- und Spenerſchen Buchhandlung ausgegeben.

# Der Druide.

## Zweytes Stück.

Donnerstags, den 21. Merz, 1748.

Nec timuit præcipitem Africum
Decertantem Aquilonibus,
Nec tristes Hyadas - - - -
*Horat.*

Es giebt Menschen, die ein gewisser scharfsinniger Schriftsteller die Blankets der Gesellschaft nennet, Leute, die so arm an Gedancken, und doch so begierig darnach sind, daß sie dem ersten dem besten der ihnen dieses Leere ausfüllt, Danck wissen, und auf diese Bedingung alles dencken und sagen was man will, um nur etwas zu thun zu haben. Am allerliebsten beschäftigen sie sich mit dem Gefühl und der Empfindung, weil dies Vermögen, wenn man es in den Gang gebracht hat, mechanisch genug ist, seinen Weg für sich selber fortzugehen, und sie dabey ohne sonderliche Entschliessungen würcksahm seyn können. Solten die meisten angenehmen Zerstreuungen der artigen Welt wohl vielmehr zum Zweck haben? Solte der eilfertige Polychrest aus einem andern Grunde alle Neuigkeiten auffangen, und sie mit seinem Englischen Salze zugleich in die Häuser umher tragen? Solte die alte Carcelie die gantze Woche hindurch so ängstlich nach dem Sonntagscräntzchen und dem Spieltische schmachten, wenn sie sich getrauete, ohne ihre Wochenarbeit, oder ohne Gesellschaft, Gedancken zu haben? Ich bitte gehorsamst um Erlaubniß, die schönen unaufhörlichen Caffeetrinckerinnen, und ihre galanten Aufwärter hieher zu rechnen, und die mit Schnupftobac dem kurtzen Dencken wehren.

Wir müssen ja nun einmahl zu thun haben, und wenn es nicht durch Hülffe gröſsrer Handlungen seyn kann; so müssen wir die Seele durch die Bewegung der Nerven und Muskeln in Geschäftigkeit erhalten.

Ich gerieth beym Anfange des letztverwichenen Herbstes in eine Gesellschaft. Sie waren nur erst so kurtze Zeit beysammen daß man noch vom Wetter sprach, als ich herein trat. Roxane, eine junge vollblütige Witwe, nahm, nach der Unterbrechung, die meine Ankunft verursacht hatte, das Wort. Ach! sagte

ſagte ſie, indem ſie gen Himmel blickte, wie, eine Operiſtium, der böſe Herbſt! ich fühle ihn in allen meinen Gliedmaaſſen.) Ich machte eine mitleidige Mine, und ſahe ihr nach den Händen, ob ſie etwa die Gicht hätte. Sie hatte aber die ſchönſte fleiſchigte Hand von der Welt. Ich bedauerte ſie daher auf ihre Verantwortung. Sie mögen es glauben oder nicht, fuhr ſie fort, alle Veränderungen der Luft fühle ich, wahrhaftig alle Veränderung der Luft! Ich ſcheue mich zum Fenſter hinaus zu ſehen. Man hat zu nichts auf der Welt Luſt, wenn es ſo verdrießlich Wetter iſt. Ein ältlicher Herr, der wie es ſchien, ſein Podagra ertrug, ohne auf das Wetter zu zürnen, lenckte mit einer angenehmen Art das Geſpräch von dem Wetter plötzlich auf die Charte. Nunmehr trancken wir unſren Coffee ſo geſchwind als möglich hinein, und eilten zum Spiele. Je lebhafter bey dieſer Zeitkürtzung die Vergnügungen und die Weingläſer wurden, je mehr bekahm das Wetter Ruhe. Ja als ich endlich ſahe, daß draußen ein Orcan hätte ſeyn können, ohne die ſchöne Wetterläuniſche in Spiele zu ſtören, ſo merckte ich gantz deutlich, daß die unſchuldigen Elemente nur einen Nothhelffer hatten abgeben müſſen.

Meine Betrachtungen waren gleichwohl hierüber ernſtlicher als ich mich zu ſagen getraut hätte. Ich begrif gar wohl, daß ſo gebrechliche Geſchöpfe, als wir ſind, Empfindungen von der Witterung haben, und dieſe abſonderlich nachtheilig ſeyn können, wenn eine Wunde oder Kranckheit uns empfindlicher als gewöhnlich macht. Es ſchien mir aber unleugbar, daß die Verzärtelung und Gedanckenloſigkeit öfter daran ſchuld ſeyn, als ein falſchgeheilter Schuß, oder Beinbruch. Die alten teutſchen Damen giengen mit unbedeckten Armen, und die Herren überlieſſen ihnen damahls den Ackerbau, und die Viehzucht, und ſchenckten ihnen zum Mahlſchatz ein gezäumt Pferd und ein Paar Stiere. Ich bin nicht ſo ſehr ein Druide, daß ich dies meinen Zeiten zum Beyſpiele anführen ſolte. Ich bemerckte nur, daß es ſinnlichen Leuten ſehr natürlich ſeyn muß, den Verluſt jeder angenehmen Empfindung zu bedauren, und daß eben dieſer Verluſt, wo er nicht durch andre Gedancken und Betrachtungen erſetzt werden kan, eine Art von Leere und Dürftigkeit zurück läßt, die endlich zum Ueberdruſſe wird. Ach! freylich mögte die zärtliche Stundiſte gedanckenloos werden, wenn die Nachtigal zu ſchlagen aufhört, und die tauſendfältigen angenehmen Ausſichten in die Küſte, Büſche, Gebürge und Fluren ſich verfinſtern. Alle dieſe reitzende Scenen der Natur ſind für uns veranſtaltet. Sie ſollen unſer Gemüth mit Heiterkeit erfüllen, es lebhafter in ſeinen Geſchäften, und zum Lobe des Schöpfers thätiger machen. Denjenigen Menſchen aber halte ich für ſehr unglücklich, der die Heiterkeit und Geſchäftigkeit ſeines Gemüths an die Witterung bindet, der den größten Theil ſeiner Zeit deswegen verliehrt, weil die Sonne nicht ſcheint, oder der Weſtwind nicht wehet; Der endlich nicht edle Empfindungen und Betrachtungen genug in ſich ſelber hat,

den

den Verluſt der Jahrszeiten zu erſetzen. Epictet ſagt an einem Orte, wir müſſen nicht verlangen, daß die Begebenheiten ſo geſchehen als wir wollen, ſondern wir müſſen ſie ſo wollen, wie ſie geſchehen. Wenn ich dies bis auf die Witterungen ziehe, ſo wolte ich zugleich meinen Leſern anrathen, den Grund zur Munterkeit und Zufriedenheit ſo tief als möglich in ſich ſelbſt zu legen, und von dem Zeitwechſel allein zum Vergnügen nie aber zur Schwermuth und Unthätigkeit Anlaß zu nehmen.

## Der Druide. Drittes Stück.

Quæſitor Minos urnam movet: ille ſilentum
Conciliumque vocat, vitasque & crimina diſcit.
*Virgil.*

Die alten Egypter hatten einen Gebrauch, der von groſſem Einfluß auf die Sittlichkeit dieſes berühmten Volckes geweſen ſeyn muß. Ihre Todten, vom Könige, bis auf den geringſten Bürger, durften nicht nach Willkühr von den Hinterlaſſenen beerdiget werden. Jenſeits eines groſſen Sees **Moeris** gelaunt, lagen die öffentlichen Grabſtätte; an dem diſſeitigen Geſtade aber hielten vierzig Richter in einem halben Zirkel ihre Sitzungen, und beurtheilten das Leben der Verſtorbnen. Jeder aus dem Volcke hatte hier Freyheit den Todten zu verklagen, und gerichtliche Beweiſe gegen ihn zu führen. War ſein Anbringen gegründet ſo verſagte man dem Leichnam die Ehre des Begräbniſſes, und ſchickte ihn zur Beſchimpfung ſeines ganzen Geſchlechts zurücke. War der Todte hingegen unſchuldig, ſo verwandelte ſich das Wehklagen ſeiner Anverwandten und Freunde in Frolocken. Man hielt ihm Lobreden, und das geſamte Volck begleitete ihn mit Glückwünſchen zu ſeiner Ruheſtätte, wohin ihn ein gewiſſer Fährmann überſetzte. Eine jede Mumie bekahm ihr Urtheil geſchrieben in die Hand, und hatte, wie ſie glaubten, daran gleichſahm einen Geleits-Brief in ihre ſogenannten ewigen Wohnungen.

Ich war über dieſem Stücke der alten Geſchichte eingeſchlaffen, und meine Einbildung verband die Bilder deſſelben in folgenden Traum.

Ich befand mich, wie es mir vorkahm, in dieſem Lande der **Sphinxe** und **Obelisken**. Der See **Moeris** lag mir vor den Augen, und die beyden ungehäuren Spitzſeulen erhoben ſich aus ſeiner Mitte. Ich ſahe die prächtigen Steinhauſſen voll Götzenbilder und Hieroglyphen auf ſeiner Inſel, und eine unzählige Menge Menſchen an ſeinem Geſtade. Das Todtenſchif war prächtig ausgeziert, und erwartete den Leichnam eines Todten von Stande. Die Richter ſaſſen in weiſſen Kleidern, und der Oberſte derſelben trug eine güldne Kette um den Hals, woran das Bild der Wahrheit hieng. Ich erkannte das Leichenbegängniß eines Reichen. Ein Prieſter trat auf und erhob die Eigenſchaften des Verſtorbenen mit redneriſchen Worten. Eine allgemeine

Stille

Stille herrschte unter der ganzen Menge, so lange von seinen Ahnen, von seiner Macht und Hoheit die Rede war. Man kahm auf seine Tugenden, auf seine Wachsamkeit, Menschenliebe, Großmuth, Weisheit, . . . . . Ein ungestümes Getöse unterbrach die Lobrede, und Anklagen; Vorwürfe und Beschuldigungen hänften sich an ihrer Stelle. Die Witwen und Fremdlinge gaben Kläger gegen ihn ab, und der Unterdrückte, der Verachtete und Verabsäumte schrie wieder ihn um Rache. Tausend und noch tausend gelöseste Zungen verstärckten diesen Aufruhr. Der Oberpriester stand von seinem Sthule auf, und niemahls hat man die Gerechtigkeit in größrer Majestät gesehen. Er kehrte das Bild der Wahrheit dem Volcke zu, und verurtheilte den Fürsten. Man führte den beschimpften Leichnam zurück, und an seiner Stelle nahte sich ein andrer dem Schiffe. Die Richter warteten eine geraume Zeit auf Kläger; es fand sich keiner. Der Todte war ein unschuldiger Greis von niedrigem Stande. Er hatte achtzig Jahre hindurch ein wohlgeordnetes Hauswesen unterhalten, und dem Staate eine Reihe nützlicher Bürger und Bürgerinnen erzogen. Er hatte seine Güter seinen Söhnen ausgetheilt, und war einjahm und zufrieden für Alter gestorben. Ein langer Zug von Kindern und Kindeskindern, Nachbarn und guten Freunden, die meistens so alt als er selbst waren, begleiteten ihn. Das ganze Volck empfieng sie mit Lob und Thränen, und wünschten ihm Glück zu den ewigen Wohnungen der unterirdischen Gerechten. Dies Schauspiel rührte mich so sehr, als mich das vorige bestürzt gemacht hatte. Ich glaubte in dem Gebiethe der Wahrheit und Unschuld selber zu wohnen, und niemahls hat mir der Nachruhm ein stärckerer Antrieb zur Tugend geschienen. Welche Verändrungen der Nahmen und Character erblickte man hier nicht! Einem Oberpriester des Apis wurde die Gruft versagt, weil er unwissend, muthlos und geizig gewesen, und einem andern, weil er nichts als Herrschsucht, Argliſt und Zorn bewiesen. Dem Leichnam eines Helden riß ein Ackermann den Lorbeer vom Haupte, weil er ihm aus Wildheit seine besäeten Aecker verdorben hatte. Die Leiche eines Statthalters verfolgte ein ganzes Volck mit Flüchen und Vorwürfen, weil er ihnen das Herz des besten Oberherrn geraubt, weil er Gewalt verübt, und nur sein Haus erhoben hatte. Seine unglücklichen Nachkommen zitterten für dieser Erbschaft, und verwünschten sein Gedächtniß. Eines reichen Kaufmanns Frau wurde zurück gewiesen, weil sie oft in einer Stunde mehr verspielt hatte, als sie in ihrem ganzen Leben erworben; und weil doch keine grosse Weisheit ohne einen Zusatz von Thorheit seyn kann, so wurde ein junges Frauenzimmer nach ihren Tode als eine Egyptische Heilige verehret, weil sie ihrem Meerkätzchen eben so viel als ihrem Bräutigam im Testamente vermacht hatte. Zuletzt hörte ich einen heftigen Wortstreit über einen Todten. Seine Ankläger schrien haufenweise, er habe dem Vaterlande nie das allergeringste genützt. Seine Vertheidiger schrien dagegen, er sey ein Wunder seiner Zeit gewesen, er habe hundert neue Arse-Arten zu der Aufschrift einer Spitzsäule erfunden, und ein Paar Ohren an einem hieroglyphischen Sphinxe ergänzt. Ich schloß hieraus, daß es die Mumie eines Egyptischen Critici betreffen mußte. Das Gedränge ward darüber immer heftiger. Mir war, als wenn ich mich losreißen wolte. Ich that dies aber mit so vieler Heftigkeit, daß ich darüber erwachte.

---

## Nachricht.

Es wird zu wissen gethan, daß der weltberühmte Mechanicus Herr Vaukanson auf teutschen Boden angelangt ist; daß er eine kupferne Ente sehen läßt, welche schwimt, schnattert, frißt, verdauet u. s. w.; daß er aufs neue im Wercke hat 1) einen jungen Herrn von etwa neunzehn Jahren, mit einer Droguetweste und einer Feder auf dem Hut, welcher lachet, Schnupftabac nimt, ein Frauenzimmer unterhält, die Aimable tanzt, und Logogryphen schreibt, alles wie er liebte und lebte, 2) ein artiges Frauenzimmer für ihn, zur Mottie, welches lächelt, liebängelt, Opern-Arien singt, und mit einem Worte, ihm in allen Stücken gleichkömt.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Viertes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 28. Mertz, 1748.

Mox etiam lemures animas dixere silentum.
*Ovid.*

Die Materie von den Geister-Erscheinungen und Gespenstern hat von je an der Einfalt und Boßheit zum Irthume, und panischen Schrecken, dem Scharfsinne zum Nachdencken, und dem Witze zum Zeitvertreibe sehr vielen Anlaß gegeben. Diese Einwohner einer andern Welt, die nur so zuweilen als Reisende oder Bothen in der unsrigen erscheinen, und sich selten recht unter die Augen sehen lassen, haben in allen Völckern, Zeiten und Welt-Gegenden, ihre Bestreiter und Verfechter gefunden. Zum Unglück war die Streit-Frage sehr geschickt, lange zweydeutig zu bleiben, weil sie durch die Erfahrung solte entschieden werden, diese aber nicht nur gegen andre gerechnet, hier sehr ausser unsrer Gewalt, und arm an einzeln Fällen, sondern auch von keiner gar zu gefälligen Art war. Die Philosophen beurtheilen in diesem Stücke am liebsten fremde Erfahrungen, und hüten sich für den eignen. Man wird ihnen dies nicht verdencken, aber sie dagegen vielleicht beschuldigen, daß sie bey ihren Untersuchungen, auf die Kosten andrer, alles gar zu genau nehmen. Sie behaupten zuweilen eine Art von Respondenten-Rechte, und begnügen sich die Meynungen der übrigen Welt abzuweisen.

Der allerübelste Umstand auf Seiten der Gespenster, ist in der That, daß von den Begebenheiten, in welchen sie mit verwickelt seyn sollen, die Hälfte oder gar zwey Drittheil pflegen als Betrügerey, oder wenigstens als Irthum erfunden zu werden. Denn darauß, sagt man, wird wahrscheinlich, daß sie es alle sind. Dadurch wird man ferner geneigt, die Zeiten, Gegenden und Völcker, für barbarisch, finster und unwissend zu halten, wo es viel dergleichen Historien giebt, und dies kehrt man wieder um, und schließt: eben darum weil

es die meisten Kobolde und Gespenster in den dummen Zeiten, Gegenden und Völkern giebt, so sind sie alle selbst Kinder der Dumheit, oder des Betruges. Ja dadurch sieht man sich endlich genöthigt, um den Gespensterschern doch das Maul zu stopfen, selbst eine Art von System auszusinnen, wie sich das vorgegebene Sehen und Hören, ja die Stöße und Maulschellen dieser Leute philosophisch aus dem Erscheinungs-Fehler, Phantasien und Betruge der Sinnen erklären lassen. So viel ich weiß, ist man weiter noch nicht gegangen, und auch hiervon scheint schon vieles nur zur Uebung gesagt zu seyn.

Weil also noch keiner von den Gespenster-Feinden die unbedingte, oder auch nur bedingte Unmöglichkeit aller und jeder solcher Erscheinungen dargethan hat, und also den gegenseitigen Erfahrungen noch immer eine mögliche Glaubwürdigkeit offen bleibt, so liesse sich vielleicht einmahl die Erzählung vom Arzte und Bauer aus dem **Drollinger** hieher ziehen. Ein Bauer, würde es heissen, hatte von einem Kobolde eine derbe Ohrfeige bekommen. Ein Philosoph trat zu ihm und sagte, daß ist nicht wahrscheinlich mein guter Freund! denn fürs erste ∴∴∴ Fürs erste, oder fürs zweyte antwortete der Bauer, wenns nicht wahrscheinlich ist, so ists doch wahr.

Ernsthaft von der Sache zu reden, so dünckt mich läßt sich nicht leicht einsehen, wie man die Grundsätze der neuern **Pneumatic** annehmen, und die Möglichkeit der Gespenster läugnen kann. Man behauptet die wenigstens wahrscheinliche Würcklichkeit unzähliger so wohl sinnlicher, als vernünftiger Substantzen, Millionen denckende Wesen in eben so vielen Graden über uns, neben, und tieffer unter uns; denn die Natur leidet auch hier nichts leeres. Sie sind alle mit dem Vermögen begabt in die Materie zu würcken, all. nach ihren verschiedenen Graden mit uns unsterblich, und so viele endlich derselben einen sterblichen Corper ablegen, so viele verwandeln denselben im Tode nur, und keins von ihnen ist jemahls gantz ohne Materie. Meine Leser haben hier kein leichteres Beyspiel, als die Auswickelungen eines Seidenwurmes. Der Wurm stirbt gewissermaassen wenn er zum Püpchen wird, und er stirbt noch einmahl wenn er in seine dritte Scene eintrit, und sich unsren Augen entzeiget. Man muß von diesen neuen Cörpern geistiger Wesen gesichen, daß sie so wohl als die ersten organisirt, daß heißt, zu gewissen Bewegungen nach Maaßgebung ihrer Seelen vorzüglich, aufgelegt seyn werden. Herr **Reusch** und Herr **Lantz**, um aus so vielen berühmten Leuten nur diese beyde zu nennen, haben eben daraus sonderlich von den menschlichen Seelen wahrscheinlich gemacht, daß die nachfolgenden Leiber feiner, zärter, zu geschwinderen und gröss-ren Veränderungen ihrer Seelen aufgelegter seyn, und sich nach einem neuen Clima richten werden. Man hat dies zu erläutern, das feinste der uns bekann-

ten

ten Materie, das Licht, die feinſte Luft, die electriſche Materie angezogen, und um der nöthigen Kraft und Stärcke dabey nichts zu veraeben, ſich auf die erſtaunlichen Würckungen der ſubtileſten flüßigen Cörper beruffen.

Denckt man alſo an das groſſe Reich der Stadt GOttes in tauſend verſchiedene Climaten und Landſchaften, mit tauſendfältigen Bürgern beſetzt, deren jeder in demjenigen Clima angeſeſſen iſt, welches ſeiner jedesmahligen Fähigkeit am gemäſſeſten iſt; läßt man ſie durch den Tod ihres jedesmahligen Leibes, zwar ihre beſondre Landſchaften verwechſeln, aber das Andencken, ja auch wohl die Liebe, und ihnen ſehr am Hertzen liegende Angelegenheiten aus ihren vorigen Wohnungen mitnehmen; giebt man ihnen einen neuen und würckſamern Cörper als den vorigen, einen organiſirten und ihrer Freyheit unterworfnen Cörper; ſo wird ein Geiſt ein Geſpenſt werden, ſo oft er den Einwohnern derjenigen Landſchaften in der Stadt GOttes wieder in die Sinne fällt, die er durch den Tod verlaſſen hatte. Dieſe Erſcheinungen ſind meiſtentheils nur aus eben den Gründen ſchrecklich aus denen es der Tod, und alles was ihn angeht, zu ſeyn pflegt; es läßt ſich aber auch leicht begreiffen, daß ſie unter einer eben ſo genauen Zulaſſung und Regierung des Allerhöchſten ſtehen müſſen, ja ſie ſtehen unter einer noch genauern Aufſicht, weil ſie fremder und auſſerordentlicher ſind. Die Umſtände dabey werden theils aus der erhöheten Einſicht und Freyheit dieſer Weſen, und aus der übermenſchlichen Feinigkeit, Kraft und Geſchwindigkeit ihrer Cörper erklärt, theils aus den verwunderungswürdigen Eigenſchaften, Kräften und Veränderungen der uns bekanten Materie erläutert, theils aber endlich durch die Unbegreiflichkeit unzähliger würcklicher Begebenheiten unſrer Welt gegen die Beſchuldigungen einer Unmöglichkeit gerechtfertigt.

Zu dieſer Philoſophie müßte nun das gemeine Leben mit ſeinen Erfahrungen und Zeugniſſen treten, um die Würcklichkeit der Geſpenſter glaubwürdig zu machen. Es iſt nicht zu läugnen, daß hier ein mehr als gemeines Maaß von Verläugnung der Vorurtheile, Wachſamkeit und geſetzten Mühe beym Empfinden, und von Vorſicht und Genähmigkeit bey Prüffung der Zeugniſſe und Auſſagen nöthig iſt. Gleichwohl aber müßte man den hiſtoriſchen Glauben umſtoſſen, und ſceptiſch bis zum **Egoiſmus** werden, wenn man nicht geſtehen wolte, daß es Augenzeugen von Geſpenſtern in der Welt gebe, die ein vernünftiger Mann in keiner noch ſo wichtigen Angelegenheit des Lebens zuverläßiger beachten würde. Man ſolte in der Pneumatic dergleichen Erfahrungen, die alle nur mögliche hiſtoriſche Gewißheit haben, eben ſo ſorgfältig zuſammentragen, als die Naturkündiger und Sternſeher die ihrigen, man ſolte ſie aber alsdenn auch eben ſo anwenden. Ja vielleicht wäre es bey manchen

chen Arten von Gelehrten gar berufsmäßig auch Gelegenheit zu ſuchen, dergleichen Erfahrungen zum Beſten der Wahrheit perſönlich anzuſtellen, ohne dafür eine Strafe des Fürwitzes oder der Verwegenheit fürchten zu dürffen. Die gelehrten Herren Zweifler ſolten dieſe Erfahrungen ehrenhalber ſuchen. Man ſolte ſie ihnen eben ſo auftragen, als den beredteſten Soldaten die verlohrnen Poſten. Eine genauere Kenntniß dieſer Weſen, würde die unzeitigen Grauſen und Schrecken mit ihren Würckungen in der Welt verringern, der Boßheit und dem Aberglauben auf unzählige Wege Schaden zu thun, abſchneiden, und die Majeſtät des Schöpfers auch in dieſen düſtern Gegenden der Natur verherrlichen, die uns größtentheils nur ſchrecken, weil ſie uns unbekant ſind.

Da ich meinen Leſern mit aller Aufrichtigkeit eines Druiden meine Meynungen geſagt habe, ſo will ich mit meinen Maximen dieſes Blat beſchlieſſen. Ich werde mich der Freundſchaft desjenigen Weſens ſtets zu verſichern ſuchen, unter deſſen Gebiethe alle Theile der Schöpfung ſtehen. Wenn ich ihm meine Wege empfohlen habe, ſo werde ich ihm gewiß zutrauen, daß er mir keine ſchreckliche Begebenheit wird aufſtoſſen laſſen, die ich nicht ertragen kan. Erlaubt er es einem fremden Weſen mir in meinem Beruffe zu begegnen, ſo werde ich mit der Vorſichtigkeit die man ſich ſelbſt unter Unbekanten ſchuldig iſt, mich bemühen, daſſelbe als einen meines gleichen anzuſehen, der nur zu ſeiner Glückſeeligkeit oder Unglückſeeligkeit einen Schritt näher als ich iſt, übrigens aber aufs allergewiſſeſte mit mir einerley allmächtigen Oberherrn der geſamten Stadt GOttes erkennet

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hande- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Fünfftes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 4. April, 1748.

Quisque ſuos patimur manes.
*Virgil.*

Ich darf der Verfaſſerin folgendes Schreibens ihr Geſuch nicht abſchlagen daſſelbe hier mit einzurücken, und meine Leſer werden hoffentlich dabey nichts verliehren.

### Mein Herr!

Ihr habt euch ſchon ein paar mahl auf Unkoſten unſres Geſchlechts, in euren Blättern luſtig gemacht, und wir ſchlieſſen daraus, daß ihr mit uns zu thun haben wolt. Ich meines theils habe die Hauptabſicht des Lebens erreicht und bin im Stande ohne Rückhalt und Ziererey mit euch zu reden. Es ſind nunmehr 4 Wochen, ſeit dem ich durch eine vergnügte Heirath dem verachteten Stande einer alten Jungfer glücklich entriſſen wurde, und es ſey nun, daß mich die neuen Annehmlichkeiten der Liebe zum Scherze aufgelegter machen, oder, daß noch eine kleine Rache gegen euer Geſchlecht bey mir übrig geblieben, die ich bey dieſer Gelegenheit auslaſſen will; oder es ſey endlich was es wolle, ich bin willens euch meine Gedancken über einige Ungerechtigkeiten eures Geſchlechts mitzutheilen. Für einen Druiden ſeyd ihr ſchalckhafft genug, und die Scherze dürffen bey euch Erwiedrung hoffen.

Wahr-

Wahrhafftig! mein Herr! nichts auf der Welt kan unbilliger seyn, als euer Geschlecht gegen das unsrige. Kaum werden wir so groß, daß wir in den Spiegel sehn, und einen Knir machen können, so sagt ihr uns, daß wir schön sind. Im dreyzehenden Jahre bekommen wir schon ganz gehorsame Diener, und sind genöthigt zu wissen, daß wir für die Mannespersonen in der Welt sind. Es ist wahr, ein gewisser natürlicher Trieb sagt uns bey nahe eben das; aber mein GOtt! warum muß dieser Trieb die einzige Seele aller unsrer Handlungen seyn? Warum müssen alle unsre Gedancken und Bewegungen eine gewisse Absicht auf ein undanckbahres Geschlecht haben? von kindesbeinen an, bildet man uns zur Liebe und Heirath, als zu unsrer Glückseeligkeit. Wir armen Geschöpfe gehen alsdenn gar nicht mehr, um von einem Orte zum andern zu kommen, wir regen die Augen nicht um zu sehen, wir trincken unsren Caffe nicht um den Appetit zu stillen; ach nein! wir gehen, wir sehen, wir trincken, wir thun alles was wir thun, um zu gefallen. Unsre Eitelkeit und Eigenliebe hat allerdings Theil daran, denn welchem jungen Gemüthe gefällt es nicht verehrt zu werden, einen Hauffen gehorsamer Diener um sich zu sehen, die Schönheit einer Strasse oder Stadt zu heissen? Wir solten klüger seyn, ich gestehe es. Wir solten die Jugend und Schönheit als ein Gut ansehen, welches so wenig eigenthümliches als beständiges an sich hat. Aber sagt mir einmahl selber, erlauben uns eure phantastische junge Herren klug zu seyn? Wie viele sind von eurem Geschlechte, die ein Frauenzimmer deswegen hochachten können, weil es klug, gelehrt, und geistreich ist? oder nehmt mirs nicht übel! wie viel dieser schönen Herren sind dies selber? Diese Comedie geht eine Zeitlang ihren Gang fort, und nach tausend betrüglichen Hofnungen, Versprechen und Betheurungen der Hochachtung und Treue, lernen wir die Welt kennen. Wir sind zu trösten, so lange wir schön sind. Aber wir Unglückseeligen! wie lange sind wirs! Ich werde den schrecklichen Augenblick mein Tage nicht vergessen, da ich für etwa 3 Jahren die erste Runzel auf meiner Stirn erblickte. Ich fiel in eine

Ohn-

macht, und verbrauchte einige Gläſer Schlagwaſſer. Doch als ich wieder zu mir ſelbſt kommen war, faßte ich den ernſten Entſchluß, allen Hofnungen und Abſichten auf ein unerkentliches Geſchlecht abzuſagen, und als eine für ſich beſtehende Perſon zu leben. Dies zu bewerckſtelligen, kleidete ich mich almählich ernſthaffter. Ich fieng an meine Augen, meine Arme und Beine wieder dazu zu gebrauchen, wozu ſie mir die Natur gegeben, und glaubte, daß ich ſie zunächſt für mich bekommen hätte. Es glückte mir eine gewiſſe freye und natürliche Achtloſigkeit im Umgange mit Mannsperſonen zu erreichen, die mich wegen des Abgangs einiger Reitzungen ſchadlos hielte. Ich konnte vom Alter, von Heurathen und Kindtauffen, ohne roth zu werden reden hören; Ja ich glaube, ich hätte endlich gar ein Wort mit dazu ſprechen lernen, wenn mich nicht mein theurer Eheherr der großmüthige Cyrillus, eben als ich an dem war, mich in ein Jungfernſtifft einzukauffen, aus dieſem troſtloſen und verlaßnen Zuſtande erlöſet hatte. Denn mein Herr! aufrichtig zu reden, ein heimlicher Anſpruch auf das andre Geſchlecht bleibt uns, und wenn man die Schönheit verſchmertzt hat, beweint man erſt die Vergnügungen und das Glücke.

Ihr ſeyd zu verſtändig mein Herr! Als daß ihr über dies Bekenntniß triumphiren ſoltet. Ihr ſehet, ich bin uneigennützig genug euch unſere Schwachheiten zu geſtehen. Nun aber ſagt mir doch; ob ein alter Junggeſelle nicht eben deswegen ein noch unendlich weit lächerlicheres Geſchöpf iſt, als eine alte Jungfer, weil es weit mehr in ſeiner Gewalt, als in der unſrigen, ſtehet, anders zu ſeyn, als er iſt. Das Gelächter über uns iſt eine Schadenfreude, und beruhet allemahl auf der Meynung, daß wir unſers Theils gerne gewolt hätten. Wie aber ſoll ichs nennen, wenn ich über den wertheſten Herrn Bonifacius Hageſtoltz lachen muß, der mit der Ehrwürdigkeit eines Hausvaters alle die Befliſſenheit und ängſtliche Artigkeit eines jungen Freyers verbindet? Er trägt einen ſchönen Diamant am Finger, und lange bogigte Manchetten. Er wickelt die Strümpfe über dem Knie, und macht kurtze, kurtze Schritchen.

Ich

Ach der liebe Mensch! Er wird feuerroth wenn ihn ein Weibsbild ansieht. Er lächelt sittsam, er liebäugelt, und wenn man ihn aus Boßheit gar ein wenig zärtlich ansieht, so fält er für Verwirrung über sich selber. In einem Alter von einigen viertzig Jahren, mein Herr! bedenckt es selber! Ist das nicht lächerlich, so begierig, so eitel, so unruhig zu seyn? Solte man um die Zeit nicht endlich wissen was man seyn könnte? solte man keinen festen Entwurf des Lebens haben, und nach Grundsätzen handeln? Doch dies sind der Thorheit süße Rechte! von der Wirthschafft dieser alten jungen Herrn laßt mich vollends ja kein Wörtgen reden. Der eine kocht sich mit einer alten säuischen Köchin sein Rindfleisch selber. Der Zweyte hält sich Haushälterinnen und Näthermädgen. Der Dritte trinckt seinen Wein in den Wirthshäusern, und läßt sich zu Hause von einem alten spitzbübischen Diener betriegen. Der Vierte ist der bestellte Damenaufwärter in einem Cräntzgen um sein Geld zu verspielen, und die Hände zu küssen. Der fünffte, sechste, siebende ... Doch ich darf ja das Dutzend nicht eben heute vollmachen. Erlaubt mir noch am Ende zu bemercken, daß die Neigung beyder Geschlechter gegeneinander ihr gewisses Recht auf alle Hertzen behauptet, daß die unschuldigen kleinen Thorheiten und Phantasien, in welche dieselbe ausbricht, ihre Zeit sowohl haben, als die Schönheit und Jugend; daß das Lächerliche nicht sowohl auf dem Ausbruche dieser Phantasien, als vielmehr auf der unrechten Zeit dazu beruhet; und endlich, daß unverheurathete Personen beyderley Geschlechts alt werden dürffen, ohne der Satyre unterworffen zu seyn, wenn sie den Rest ihrer weltlichen Absichten zu rechter Zeit zu verläugnen oder wenigstens unter einer freyen und uneigennützigen Mine zu verstecken wissen. Ich für meine Person unterschreibe mit recht vergnügtem Hertzen

Mein Herr!

Euere ergebene
Cunigunda Endlich.
verehlichte Cyrillus.

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hauden- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Sechstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 11. April, 1748.

Sunt lacrymæ rerum, & mentem mortalia tangunt.
*Virgil.*

Die Sprachen machen der Menschheit Ehre, die mit dem Worte **Menschlichkeit** die Eigenschaften unsres Geschlechts, und zugleich unsre Liebe und Großmuth gegen einander ausdrücken. Die Verbindung zwischen unsrer Natur und dieser Tugend war so nahe, daß man beyde zu bezeichnen, nur eines Ausdrucks schien nöthig zu haben. Ich will heute versuchen meinen Lesern diese angenehme Sache zu erklären, die ein wohlgemachtes Hertz nie ohne eine gewisse Regung nennen hört, die so sanft, aber noch algemeiner ist, als die Züge des gemeinschaftlichen Blutes.

Die Selbsterkenntniß, die den Grund zu allen wahrhaftigen Tugenden legt, legt ihn auch zu dieser. So lange ein Mensch sich um tausend Dinge bekümmert, und sein Inwendiges vergißt, oder so lange er sich aus seiner natürlichen und sittlichen Seite nur in einem falschen Lichte siehet, so lange ist er zu wenig edlen Empfindungen aufgelegt. Denn wie viel edles wird in Thaten liegen, die aus Unwissenheit und Irrthum herrühren? Eben der tyrannische **Cajus**, der alle Schwachheiten seiner Natur vergißt, und sich in einer chimärischen Hoheit und Göttlichkeit spiegelt, wird auch das Blut und Leben seiner Mitgeschöpfe verachten: und selbst seine Wohlthaten verliehren die Kraft, weil sie ein sterblicher Mensch mit der Zulänglichkeit eines GOttes austheilen will. Eben der gekrönte Weise hingegen, der sein eignes Hertz zu dem würdigsten Gegenstande seiner Betrachtungen und Schriften machte, war sanftmüthig, voll Empfindlichkeit, und Menschenliebe, auch als der Purpur ihn dieser Tugenden

zu

zu überheben schien; und seine Wohlthaten würden eben dadurch wichtiger und angenehmer, weil er sie als ein Mensch gab. Doch was rede ich von einem Antonin und Cajus? In jedem Stande ist insgemein der nichtswürdigste Mensch auch der allerhärteste und unerbittlichste, und wer sich selbst am meisten verachtet, der thut den andern am wenigsten zu gute. Die Kenntniß unsrer Natur und ihres gemeinschaftlichen Ursprungs, die Betrachtung unsrer daherrührenden algemeinen Gleichheit, das Gefühl einer Art von Selbstliebe in der Liebe unsrer Mitbrüder, ja ich möchte nur hinzusetzen, das Bewustseyn einer gewissen Aehnlichkeit mit der göttlichen Natur selber, fließt also in die Tugend der Menschlichkeit zusammen.

Ist es möglich ohne eine dieser Empfindungen nur einen Augenblick an mich selbst zu gedencken? Sehe ich die Vorzüge meiner Natur; wie wenige derselben hängen von meiner Wahl und Entschliessung ab, und sind also wahrhaftig meine? Wer hat sie mir alle gegeben, und was beweiset dieser Empfang anders als meine Dürftigkeit? Ja, muß ich nicht um so viel dürftiger gewesen seyn, je mehr derselben ich empfangen habe? Sehe ich meine Mängel, meine natürlichen und sittlichen Gebrechen, und, wie unzählige derselben siehet nicht ein jeder; was lehren sie mich anders als Demuth, als Liebe und Danckbarkeit gegen den, der mich davon befreyet, als Geselligkeit und Freundschaft gegen die Mitgenossen dieser Wohlthaten? Solte ich dies je in dem Umgange mit meinen Nebenmenschen vergessen? Solte ich ihnen ihre Vorzüge beneiden, da ich weiß, woher dieselben rühren? Solte nicht vielmehr die Ehre, die Freude und Wohlfart meiner Brüder von ihnen auf mich zurückfallen? Sehe ich nicht mein eignes Glück verdoppelt, und meine Vergnügungen vervielfältigt, wenn ich als ein Menschenfreund an fremden Glücke Theil nehme? Wahrhaftig! das Wohlseyn wird uns im Leben so reichlich nicht zugemessen, daß wir irgend eine Art desselben ausschlagen dürffen. Wir müssen den natürlichen Trieb zum Vergnügen, uns bis zur Theilnehmung an dem Vergnügen andrer führen lassen. Diese Art des Geitzes ist edelmüthig und erhaben. Sie nimt keinem andern, was sie sich selbst zueignet. Sie ist mit der Begierde an das Wohl andrer selbst Hand anzulegen, aufs genauste verschwistert, und gewährt den reinsten Grund der Freundschaft und des gesellschaftlichen Lebens.

Es wäre ein Glück für das Leben, wenn es der Tugend nur Anlaß zum Wohlseyn und zur Beyfreude gäbe; oder vielmehr die Tugend würde dem Eigennutze zu ähnlich sehen, wenn sie kein Beyleid kennte. Die Menschlichkeit acht also weiter als die Freude und das Glücke. Sie ist ihrer selbst eingedenck, und schämet sich in den Armen und Unglücklichen ihrer eignen Na-

tur

tur nicht. Eine geheime Regung spricht in ihr für den Bedrückten, für den Wayfen und Fremdling; und sie hält es für Empfehlung genug, wenn jemand hülfsbedürftig ist. Die Barmhertzigkeit ist zu wenig, es ist ein Selbsterbarmen, wenn ich so reden darf, welches sie rege macht, eine Ergiessung eines gutartigen Geblüts, welches den Schmertz eines andern fühlet. Dieser Elende dort, dieser Verwundete und Krancke ist meiner Brüder einer, und ich fühle unsre gemeinschaftliche Natur in ihm leiden. Ihn drückt die Noth des Lebens, und mir drohet sie jeden Augenblick. Jenes ofne Grab dort, umfast die Gebeine eines alten Vaters, eines geliebten Weibes, eines einzigen Kindes. Mein Hertz bricht mir. Ich gedencke meines eigenen Vaters, meines geliebten Weibes, meines Kindes. Meine Seele gefällt sich in diesen großmüthigen Schmertzen; und ich weiß kein Gelächter mit so vieler Süßigkeit als diese Thränen. Mich dünckt sie ehren die Menschheit, und sind so viele Huldigungen, die das Geschöpf dem Schöpfer abstattet. Aus eben dieser glücklichen Gemüthsart fliesset die Sanftmuth, die Versöhnlichkeit, die Gefälligkeit und die gutthätige Liebe: und meistentheils geht die Heiterkeit des Gemüths, und die Annehmlichkeit des Umgangs, damit im Paare.

Ich habe hiermit die Menschlichkeit, in so fern sie eine Tugend ist, noch nicht von einer gewissen natürlichen Empfindlichkeit und lockern Gemüthsart unterschieden, die nicht vielmehr als mechanisch ist. Wollüstige Leute sind in diesem Verstande oft die menschlichsten: ihre Guthertzigkeit und ihre Thränen aber, sind auf die Rechnung ihrer Leibesbeschaffenheit zu schreiben, und ihre Ehre komt mir wie die Ehre der guthertzigen Frauenzimmer für, die man aus Schalckheit barmhertzig nennet. Die Tugend beruhet auf Einsicht, sie gehet in den Schrancken der Pflicht, und wird von dem Gewissen und der Zufriedenheit begleitet. Sie ist daher weit beständiger, sie handelt aus Wahl, und ist zuverläßig. Unter den Helden des Heidenthums hatte Caesar viel von dieser Tugend. Mitten in der Hitze einer entscheidenden Schlacht, hemte er die Wuth der Sieger, mit der großmüthigen Stimme: Soldat! schone deiner Mitbürger! Ja als er seinen Feinden vergeben, und den höchsten Gipfel der Römischen Macht bestiegen hatte, war ihm die Menschlichkeit, und eine gewisse forglose Großmuth lieber als eine Herrschaft, die er mit Blutvergiessen und Schrecken hätte befestigen können. Er verdiente daher den erhabnen Lobspruch des Cicero in der That: „Die Menschen machen sich durch nichts „so sehr den Göttern ähnlich, als dadurch, daß sie ihren Nebenmenschen die „Wohlfahrt geben. Dein Glück o Caesar! hat nichts grösseres, als daß du „so sehr viele erhalten kanst, und deine Gemüthsart nichts erhabners, als daß „du es thun willst.

Folgendes

Folgendes Schreiben hat mit allen obigen Betrachtungen keine weitere Verbindung, als in so fern sich Gegensätze einander erläutern.

## Mein Herr!

Ich muß Euch eine Begebenheit berichten, die mir sehr grausam vorgekommen ist, und davon Ihr vielleicht einen guten Gebrauch gegen gewisse wilde Menschen machen könnt, die sich armer Blutsfreunde schämen. Ich speiste gestern in einer zahlreichen Gesellschaft bey einem Kriegsbedienten, den, wie uns allen bekannt ist, das Glück von einer schlechten Geburth, und noch schlechtern Erziehung, zu einem ansehnlichen Range und grossen Reichthum erhoben hat. Wir befanden uns mitten in den Vergnügungen der Tafel, der Freundschaft, und der gesellschaftlichen Schertze, als ein Bedienter herein trat, und dem Herrn vom Hause mit einer geheimnißvollen Mine etwas ins Ohr sagte. Der Herr antwortete ihm eben so hinter der Serviette, sprang aber wie im Zorn gleich selbst auf, ihm zu folgen. Wir bemerckten daß draussen ein junger Mensch in schlechter Kleidung sehr erfreut und vertraulich auf ihn zu gieng; hörten aber kurtz drauf daß er denselben mit vielen Flüchen über Hals und Kopf die Treppe hinab warf. Ich speise überhaupt nicht gerne in einem Hause, wo sich die Leute zancken, oder der Wirth übler Laune ist; Diesmahl aber ward mir wahrhaftig mein Maderawein im Zuckerhute zuwieder. Denn was meynet Ihr, daß die Gäste sich einander ins Ohr zischelten? Der arme junge Mensch war ein ehrlicher Tischergeselle, und des Unmenschen leiblicher Bruder gewesen. Ich verharre

## Mein Herr!

Der Eurige
Philanthropos.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Siebentes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 18. April, 1748.

Difficilis, querulus, laudetor temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.
*Horat.*

### Mein Herr!

Ich bin ein junger Mensch von 17 Jahren, und weil ich auf einer hohen Schule gebohren worden, auch schon seit drittehalb Jahren ein Student. Ich lebe nach dem Tode meiner lieben Mama, (denn meinen Vater habe ich nie zu sehen bekommen) bey einem alten Mutterbruder, einem Notarius, einem recht mürrischen, und verdrießlichen Mann. Er giebt mir Tisch und Kleidung, das ist wahr; aber mein Herr! was ist das für einen jungen muntern Menschen? Ja! wenn man so leben könnte als vor funfzig Jahren, und wenn die Welt in der Zeit nicht gantz anders geworden wäre. Ich glaube, als die alten Mutterbrüder jung waren, muß es gar keine Moden, keine Caffeehäuser, keine Billards, keine Hermitagen, keine Rennschlitten gegeben haben. Wo er mich nur in die Augen bekömmt, da schändet er mich aus, und von meinem Haarbeutel an, bis auf meine Schuschnallen, muß ich jedes Stück meiner Kleidung von ihm heraus zancken. Ich war schon vierzehn Jahr, als ich meine Haare noch um den Kopf her mußte hängen lassen, wie ein Leinweber; denn spricht er, alle Bürgemeister und Schöppen trugen sie vordem so. Er selbst trägt grosse viereckigte Schuhe, eine grosse Flachsperrücke, und eine grosse Halskrause, das andre alles hingegen gantz klein, kleine Schnallen, Rockfalten, und Rockknöpfgen, und einen silbernen Degen mit einem spitzen, spitzen Knopfe. Ihr begreift wohl mein Herr! daß ich wie eine Eule unter den

den Krähen gehen würde, wenn ich mich so trüge. Gleichwohl ist ihm keine einzige unserer Moden erträglich, als nur in so fern sie mit der seinigen eine Aehnlichkeit hat. Er siehet mir nie ins Gesicht wenn er mit mir spricht, sondern nur auf meine Aufschläge und Absätze; und iede Mittags- und Abendmahlzeit beschließt er mit einer Strafpredigt über die phantastischen Trachten der heutigen Welt. Das betrübteste ist, daß er mich einer ausgesteiften Weste halber enterben will, da ich mich doch in allen Stücken, als ein rechtschafner Student anführe, und mir niemand etwas böses nachsagen kan. Seine Liebste, die sich als eine alte Wallonsche Frantzösinn kleiden muß, sonst aber eine rechtschafne bemittelte Frau ist, und mir manches heimlich zuwendet, lieset ihm Eure Stücke des Morgens bey einer Biersuppe vor: denn er hat ein grosses Vertrauen zu Euch, und sagt, der Druide würde recht nach der alten ehrbahren Welt seyn, und rechte Satyren auf die grossen Hüte und Samtmüffe machen, die jetzo als eine Pest unter den jungen Leuten wüthen. Ich bitte Euch also mein Herr! nehmt euch meiner an! Ich kan unmöglich glauben, daß jemand aufgeweckt schreiben, und einen kleinen Hut oder ungewickelte Strümpfe tragen kann. Es würde ein Donnerschlag für alle Mutterbrüder seyn, wenn Ihr die Frantzösischen Westen billigen soltet. Sagt es uns doch also, wenn es euch beliebt, billiget Ihr die Frantzösischen Westen? Ich verharre mit unbeschreiblicher Hochachtung

## Mein Herr!

H. . . . .
den . .
1748.

gäntzlich der Eurige
Strephon Jüngling,
der schönen Wissenschaften Beflißner.

Man hat an bejahrten Leuten, so vielfältig eine gewisse Tadelsucht, und ein murrisches Wesen gegen die Jugend, gegen den Geschmack der neuern Zeit, und gegen die Vergnügungen bemerckt, daß der Satyrische Schriftsteller, den ich eben angezogen habe, kein Bedencken trägt, diesen Zug mit in den ordentlichen Character des hohen Alters zu setzen. In der That ist es uns sehr natürlich in der Fortsetzung des Lebens, unsrer Kindheit und Jugend, auf Unkosten unserer spätern Jahre einen Vorzug zu geben. Als Kinder und Jünglinge waren wir unerfahren und sorgloß, und die Welt erschien uns nicht wie

sie

ſie war. Die Schwermuth, die Sorgen und Schmertzen erreichten unſre Gemüther nicht, oder machten nur ſo obenhin einige ſeichte Eindrücke. Das Leben gefiel uns alſo, und es mußte ſo zugeben, wenn es uns gefallen ſolte. Zu gleicher Zeit waren wir empfindlich, lebhaft, und den Vergnügungen ergeben. Dieſe waren, daß ich ſo rede, die erſten Verſuche unſrer Hertzen. Sie rührten uns wegen der Neuigkeit der Gegenſtände, und die Zärtlichkeit unſrer Erpfindungswerckzeuge mit Entzückung; und als ſie verſchwunden waren, blieb ihr einnehmendes Andencken. Ja eben weil unſre Sinne bey dieſen Empfindungen ſo fein, und unſre junge Hertzen ſo zärtlich und leer geweſen, behalten dieſe Bilder unſrer kindiſchen und jugendlichen Ergötzungen, das gantze Leben hindurch eine ſo friſche und ſtrahlende Helle.

Im männlichen Alter wurden unſre Gedancken durchdringender, aber auch zerſtreueter. Wir erblickten die Vergnügungen mit unangenehmen Zuſätzen, und ſelbſt in dem Genuße derſelben war, unſre Aufmerckſamkeit getheilt. Glückſeelige Kindheit und Jugend! ruffen wir aus, wie rein waren eure Beluſtigungen, wie ungemiſcht eure Freuden! Wir ſolten ſagen, wie unwiſſend waren wir ſelber! denn die Begebenheiten gefielen uns nur, weil wir ſie nicht kannten; ſo wie es uns auch vorkomt, die Zimmer, Thürme und Berge ſeyn kleiner worden, als ſie in unſrer Kindheit waren, da wir ſie aus einem ſo niedrigen Geſichtspunct erblickten. Dieſe Annehmlichkeiten des erſten Alters breiten ſich über alle Bilder aus, die damit verbunden geweſen. Eben daher iſt man ſehr geneigt, die Erziehung, die Art zu leben, zu ſchertzen, ſich zu kleiden und zu betragen, die man als ein Stutzer, als ein junger Doctor, oder gar als Bräutigam gehabt hat, für eintzig ſchön zu halten. Alsdenn darf man nur noch ein wenig eigenſinnig ſeyn, um diejenigen für abgeſchmackt zu erklären, die ſich nach einigen zwantzig Jahren, in einer ſo wichtigen Sache von uns abzuwenden erkühnen.

In den letzten Theilen des Lebens, iſt die Einbildung mit den Bildern des Vergangenen noch überhäufter, und die Empfindung des gegenwärtigen ſtumpfer. Die Natur um uns her ſcheint ſich zu verfinſtern: die Urſach davon aber iſt, weil wir ſelbſt abnehmen. Alsdenn werden die Zeiten ſchlechter, die Menſchen böſer, und die jungen Leute ausſchweifender. Die Frühlinge ſcheinen mit trüberen Lichte, die Tugend, die Redlichkeit, die Freude, der Umgang nimt ab; alle Wiſſenſchaften gehen zu Grunde. Mit einem Worte, man gleicht den Seebelden, die, wenn ſie ſterben wollen, das gantze Schif mit in die Luft ſprengen. Die geſamte Schöpfung ſcheint uns zu veralten, wenn allein wir unſrem Ende nahen.

Ich

Ich traue mich nicht zu behaupten, daß dies Verfahren untadelhaft ſey, ſo groſſe Achtung ich auch für ein graues Haupt hege. Es ſcheinet nicht nur eine irrige Art zu dencken, ſondern auch einen Zuſatz von Mißgunſt und Eitelkeit zu verrathen. Den alten **Sempronius** verläßt die Mode, die Liebe, der Wein, der Umgang, und die jugendlichen Scherze. Braucht dies auch mehrere Folgen zu haben, als daß er ſelbſt davon bleibt? Oder iſt es bey Dingen, die nur durch den Mißbrauch böſe werden, nicht genug, dieſen Mißbrauch zu verwerffen? Die Nachtigal, ſagt die Fabel, hatte zu ſchlagen aufgehört, und ſahe die Lerche ſich in den Lüften mit Singen beluſtigen. Dieſe wichtigen Töne vergnügen dich, ſprach ſie, du eitle Schwätzerinn! Folge meinem Beyſpiele, und wähle die Abgezogenheit und Stille! Ich folgte ihm, verſetzte die Lerche, denn ich ſinge, weil ich jung bin.

Dieſer Tadel trift die ehrwürdigen Greiſe nicht, die der Natur folgen, und das Leben als einen Schauplatz betrachten können, auf welchem ſie ihre Rolle geſpielt haben. Die Freundlichkeit, die Menſchenliebe, die Geſelligkeit und Nachſicht gegen ihre jüngern Nachfolger, ja ſelbſt das kleine großväterliche Kopfſchütteln bey den unſchuldigen Thorheiten derſelben, macht den Umgang dieſer weiſen und gelaßnen Männer unbeſchreiblich angenehm. Sie gleichen mit ihrem aufgeräumten Weſen den Gewächſen aus den glücklichen Weltgegenden, die des Jahrs zweymahl blühen. Dieſe ſorgloſe Zufriedenheit, dieſe weiſe Ruhe von allen ſtürmiſchen Begierden und Abſichten, iſt die Frucht einer langen Tugend, und die nahe Ausſicht in ein vollkommen glückliches Leben, iſt die Belohnung derſelben.

Was nun aber den Verfaſſer des obigen Schreibens, den Herrn Strephon Jüngling betrift, der auf einer hohen Schule gebohren worden, und von ſeinem Mutterbruder ſoll enterbt werden; ſo hoffe ich, er wird ſeine Standhaftigkeit und den Beruf prüffen, den er hat, mit Verluſt andrer würcklicher Vortheile, der Märtyrer ſeiner Frantzöſiſchen Weſte zu werden.

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hande- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Achtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 25. April, 1748.

Nec tam præſentes alibi cognoſcere divos.
*Virgil.*

Meine bisherigen Aufſätze haben mir noch einen ſehr ehrwürdigen Freund zu wege gebracht, einen frommen alten GOttesgelehrten, einen wahren chriſtlichen Druiden. Die Schwächlichkeiten ſeines Alters haben ihn der meiſten Angelegenheiten und Zerſtreuungen des Leben entledigt: und da er der Kirche vordem mit Beyfall und Nutzen gedient, ſo genießt er ſeit einigen Jahren der Ruhe, der Einſamkeit, der Wiſſenſchaften und der ſüſſen Uberzeugung eines guten Gewiſſens. Er ſpricht von den Begebenheiten der Welt, von den Abwechſelungen des Glückes, und von den Sorgen und Abſichten der Menſchen als ein betagter Seefahrer von ſeinen längſt überſtandenen Stürmen und Gefahren: und eine gewiſſe Uneigennützlichkeit und Zufriedenheit breitet ſich über alle ſeine Betrachtungen und Geſpräche aus. Er hat nie zu den Unverſchämten gehört, die in ihren blühenden Jahren Gründlichkeit, Geſchmack, und Wahrheit verabſäumt, und nachmahls, wenn ſie bey dem Fortgange der Wiſſenſchaften zurück geblieben ſind, ihre Unwiſſenheit mit einer ſcheinheiligen Verachtung der Gelehrſamkeit und geſunden Vernunft zu bedecken ſuchen. Er hat ſich in ſeiner Jugend verbunden geachtet, alle ihm von GOtt gegebene Fähigkeiten zu gebrauchen, das iſt, ſie durch den möglichſten Fleiß zu erheben, und durch den Glauben zu heiligen. Eben daher denckt er noch in ſeinem hohen Alter, mit der Schärfe, geſunden Vernunft, und rührenden Kraft ſeiner männlichen Jahre. Sein mündlicher Vortrag iſt ein wenig langſamer: dieſer Verluſt aber geht nur die Empfindung an, und wird durch die Reiffe und Würdigkeit ſeiner Betrachtungen erſetzet.

Ich

Ich trug kein Bedencken, mich auf sein Befragen für den Verfasser dieser Blätter aus zu geben, als ich ihn vorgestern in einem Buchladen antraf: Er that mir die Ehre, über das Stück von der Menschlichkeit sein Vergnügen vorzüglich zu bezeugen, und rieth mir bey Gelegenheit der übrigen, den Witz allezeit unschuldig, und den Tadel allgemein, und ohne Anzüglichkeit zu lassen. Auf diese Bedingung verspräche er mir den Beyfall der Klugen und Rechtschaffnen, und nebst seiner besondern Freundschaft, zuweilen gar zu dieser Arbeit seinen Beytrag. Ich nahm dies letztere mit vielen Vergnügen an. Wir geriethen darauf in eine gar ernsthafte Unterredung von dem Glück, von dem Verdienste, und der Vorsehung: und gestern frühe erhielt ich darauf von diesem ehrwürdigen Greise folgenden, auf unsere gehabte Unterredung sich beziehenden Aufsatz.

***  ***  ***

Ich habe die Leute, welche die Vorsehung nicht von ganzem Herzen glauben, allezeit für eine Art von Selbstmörder, und die sie gar öffentlich bestreiten, für Erbfeinde ihres eigenen Geschlechts gehalten. Was kan ein Mensch für edle Gedancken von sich selbst hegen, oder was für Vergnügen kan er schmecken, wenn er sich einbildet, sein gantzes Leben hindurch dem Zufalle preis gegeben, oder aber einer mechanischen Nothwendigkeit der Begebenheiten unterworffen zu seyn? „Es ist ein GOtt: aber dieses GOttes Seeligkeit, be„stehet in einer unthätigen und sorglosen Ruhe. Er erschuf uns, aber nun „überläßt er sein armes Geschöpfe der Nothwendigkeit, der Verwicklung der „Ursachen und Würckungen, ja gar einem Zufalle ohne Ursach, dem Ohnge„fähr, dem blinden Glücke ...“ Wahrhaftig! es ist um uns geschehen, wenn sich dies so verhält. Unsre Thaten sind verlohren, und unsre Bemühungen zur Glückseeligkeit fruchtlos. Es ist besser eine Bildsäule, als ein Mensch zu seyn, oder vielmehr, man ist des Adels unsrer Natur, und des Andenckens des Schöpfers unwürdig, wenn man so niederträchtige Gedancken heget.

Ich will mich hier auf die Wiedersprüche nicht einlassen, deren so wohl der alte als neue Epicureismus voll ist. Ich will nur die Gründe der Beruhigung und Zufriedenheit berühren, die in der gewissen und lebendigen Uberzeugung von der göttlichen Vorsehung liegen.

Wenn ich meines theils die siebenzig Jahre durch dencke, die ich in der Welt gelebt habe; wenn ich dabey die Schwäche und Hülfsbedürftigkeit meiner

ner Natur, die engen Schrancken meiner Einſichten und Kräfte, die Verwirrung und Muthloſigkeit meines Hertzens in ſo tauſendfältigen Nöthen und Gefahren des Lebens, ja endlich die Unzulänglichkeit aller menſchlichen Hülfe in meinen überſtandenen Trübſahlen erwäge; ſo gerathe ich nicht nur in eine tieffe Verwunderung darüber, daß ich bis hieher gekommen bin, ſondern ein Jahr meines Lebens, dünckt mich, ruft immer dem andern zu: Es iſt eine göttliche Vorſehung, die dein Daſeyn beſorget, und die allerhöchſte Weisheit, Güte und Macht, flieſt zum Beſten unſres dürftigen Geſchlechts in dieſer Vorſehung zuſammen. Eine fatale Nothwendigkeit hätte ſich nicht nach meinen Entſchlieſſungen und Wünſchen gerichtet, und ein Zufall hätte nimmermehr ſo getreu und einträchtig zu einem Zweck gewürckt. Es ſind nicht zehen oder hundert; es ſind tauſend und noch tauſend verworrene Fälle, die ſich allemahl zu meinem Wohl ausgewickelt haben, die meinem Seufzen und Gebeth nachgegeben, ja die meinen Wünſchen zuvor gekommen ſind. Was iſt Weisheit und Allmacht, wenn es dieſe Verbindung der Begebenheiten nicht iſt? Was ſoll ich Güte nennen, wenn es dieſe unermüdete Achtung für meine Wohlfarth nicht iſt?

Dieſer Gebrauch unſrer eignen Erfahrung ſolte billig die erſte und frühzeitige Würckung unſrer Vernunft ſeyn. Die Väter ſolten ihren jungen Kindern ihr Leben erzählen, und ihre Nachkommen zu Vertrauten ihrer Noth und der göttlichen Vorſehung machen. So würden wir frühzeitig die Welt in ihrem rechten Lichte erblicken, und weiſe, und gottesfürchtig aus Selbſterkenntniß werden. Die Beweiſe der Vernunft und Religion, würden unſre eignen Erfahrungen beſtättigen, und mit dieſem dreyfachen Beyſtande verſehen, würden wir den Schauplatz des Lebens geſetzt und unerſchrocken betreten. Welche Erbſchaft, welche Ehre iſt dieſer Gemüthsart zu vergleichen?

Sogleich mit dieſer lebendigen Uberzeugung, hebt ſich die Erleichterung des Lebens, und die wahre Beruhigung des Hertzens an. Regiert ein allweiſes, allgütiges und almächtiges Weſen, die Schöpfung und alle Kräfte und Veränderungen derſelben; wohlan! ſo iſt auch mein Wohl in guten Händen. Dies Weſen iſt allwiſſend und allgegenwärtig, weil es allweiſe iſt. Ihm ſind alſo alle meine Bedürfniſſe von dem gröſten bis zum kleinſten aufs deutlichſte und umſtändlichſte bekannt. Es verſtehet alle meine Gebethe, aller Zeiten und Orten. Es vernimt die dunckten Seufzer meines Hertzens; und leucket alle meine Veränderungen zu dem letzten und beſten Zwecke, zu meiner Glückſeeligkeit und zu ſeiner eignen Ehre. Alle Güter und Wohlthaten deren ich nur fähig bin, kömen mich auf ſein Geheiß überhäuffen, und kein Ubel noch Weh darf mich ohne ſein Verhängniß berühren. Denn dies Weſen iſt eben daher

allmäch-

allmächtig, weil es den allweiseſten und volkommenſten Willen hat. Ja eben daher iſt es auch endlich das allergütigſte und großmüthigſte Weſen. Ich darf ihm ſicher zutrauen, daß es mein Beſtes beſorgen will, daß es ihm eine Luſt iſt, in ungezählten Wohlthaten gegen mich auszufließen, daß es in meiner Seeligkeit und Zufriedenheit ſeine Ehre ſucht, und daß keine Tugend an einem Menſchen für ſeine Nebenmenſchen tröſtlich iſt, die dies Weſen nicht mir zum Troſte im Unendlichen Grade beſitzet. Vater, Freund, Verſorger und Beyſtand: alle dieſe ſüſſe Nahmen ſind hier zu wenig. Sie verliehren ſich in dem Begriffe einer gutthätigen GOttheit.

Wohl mir! nun ſehe ich mein gantzes Wohlſeyn an eine einzige Bedingung gebunden, und das iſt die Freundſchaft dieſes allerehrwürdigſten Weſens. Alle meine übrigen Sorgen und Bemühungen ſind abgekürzt. Die Welt und das menſchliche Leben erſcheint in einem gantz andrem Lichte. Es iſt nicht mehr das vorige Chaos. Wahrheit und Tugend geräth nicht von ohngefähr in Verachtung und Bande, und kein blinder Zufall erhebet den Trotzigen und Stoltzen. Die Verwirrungen enden ſich in Weisheit, und in der Noth, und dem Jammer, wird Liebe und Almacht ſichtbahr. Mein Leben, mein Glück, meine Zufriedenheit iſt nicht dem Zufalle, der Zeit und den Menſchen überlaſſen. Ich kan mit einer edlen Gleichmüthigkeit von allen Mittelurſachen hinweg ſehen. Ich flehe zu einem großmüthigern Freunde in meiner Noth; und dancke einem zuverläßigeren Beförderer mein Glücke. Ich zürne auf meine Wiederſacher nicht. Sie ſind nur Werckzeuge. Ich dencke an mein vergangenes Leben zurücke, wenn mir die Zukunft bange macht. Mein Hertz entbrennt in Danckbarkeit und lebendiger Hofnung. Solte der GOtt an mir untreu werden, der mich bis hieher gebracht hat? Solte er ſein dürftiges Geſchöpf verlaſſen, daß auf ihn trauet? Nein wahrhaftig! der Tod ſelbſt iſt nicht ſchrecklich, weil er unter der Vorſehung ſtehet. Ich werde dieſer getreuen Führerinn auch dahin getroſt folgen. Ich kan in ihrem Gebiethe nicht unglückſeelig ſeyn. In jenen ewigen Wohnungen werde ich ihre Wunder im himmliſchen Lichte betrachten; und wenn die Bücher der Schickſale eröfnet vor mir liegen werden, ſo werde ich die groſſe Wahrheit in ihrem gantzen Umfange einſehen: **HErr! deine Wege ſind Güte und Wahrheit!**

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. aufgegeben.

# Der Druide.

## Neuntes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 2. May, 1748.

Noris quam elegans formarum ſpectator ſiem?

*Terent.*

Als ich in meiner Jugend allerhand Bücher ſo unter einander laas, gerieth ich einſt über einen Phyſiognomiſten mit Kupfern und Riſſen zu menſchlichen Angeſichtern. Die Folge davon war, daß ich einige Tage drauf ausgieng, alle Augen und Naſen auszulegen, die mir in den Weg kahmen. Der Tiefſinnige, der Phantaſt, der Schwermüthige, der Held, der Meßkünſtler, und der Sonnetmacher, kurtz, alle vier Temperamente, alle vier Facultäten, und alle Stände aus der Haustaffel waren mir nunmehr, nur in ſo fern merckwürdig, als ſie Geſichtszüge hatten. Ein Mann gewann oder verlohr ſein Anſehen, nicht nach Maaßgebung ſeiner Thaten, ſondern ſeiner Bildungen; und es war zum Exempel für ein Frauenzimmer ſchon ein Umſtand von Wichtigkeit, ſolche und ſolche Vertieffung der Augen, oder ſolchen und ſolchen Schnitt des Mundes zu haben. Dieſe Zeichendeuterey war ſo unfruchtbar, als ſie gar oftmahls ungerecht wurde. Ich begrif zum Glück noch zeitig genug, daß ein Menſch, wenn es ja einmahl ſo ſeyn ſolte, einem Adler oder Caninichen ähnlich ſehen könne, ohne deswegen weniger rechtſchaffen zu ſeyn; und das alle mögliche Strafbarkeit eines Antlitzes nur die Geberden treffen müſſe, weil dieſe allein von unſrer Wahl abhangen.

Man kan indeſſen nicht in Abrede ſeyn, daß wir ſehr geneigt ſind, auch ohne Anweiſung von dem innern Werthe einer Perſon, nach dem Anblicke zu urtheilen. Gemeine oder ſehr üppige Leute wählen zu ihren Beurtheilungsgründen die Kleider und den Staat; und gehen ſehr ſchwer daran einen Unbekannten für etwas rechtes zu halten, wenn er dieſe Empfehlung vom Schneider

der und Treſſenhändler nicht vor zu weiſen hat: ſo wie ſie hingegen gar willig einer Gallone oder Feder Recht wiederfahren laſſen. Ich glaube, wenn man die Wahrheit ſagen will, iſt die obgedachte Geſichtsdeuterey faſt ſo vernünftig, als dieſe Art der Kleiderdeutung, denn beyde wählen Zeichen, die unſre eigentliche Perſon nicht ſehr angehen. Beyde aber, ich geſtehe es, würden am klügſten thun, wenn ſie von dem moraliſchen Character eines Menſchen mit Behutſamkeit urtheilten. Narciß mögte es immerhin heiſſen, träat ſchöne Kleider, und Cottilus hat eine kurtze Stirn. Dieſe Wahrheiten aber brauchten eben keine Folgen zu haben.

Wenn man den menſchlichen Seelen bey Erbauung ihrer Cörper, etwas mehr zu thun geben dürfte, als ſie würcklich zu haben ſcheinen; ſo lieſſe ſich vermuthen, daß ſich eine jede abſonderlich zu dem Geſichte, in welchem ſie einmahl würckſam ſeyn ſolte, einen Grundriß nach ihrem Geſchmacke würde erwählt haben. Alsdenn mögte man vielleicht Grund haben, einer Seele eine groſſe Kraft, oder wenigſtens viel Kühnheit und Unverſchämtheit zu zu ſchreiben, die ſich zu ihrer Werckſtatt eben die groben und ſtarckausgedruckten Bildungen eines groſſen Niederſächſiſchen Bierbrauers, oder eines Curaßreuters ausgeſucht. Die kleinen, wohlgefaßten und Geiſtvollen Geſichter, würden in dieſem Falle gewinnen, weil ihre Einwohner gleichſam aus Beſcheidenheit, in der Cörperwelt ſo wenig Umſtände als möglich machen wollen, und gleich den ſcharfſinnigen Schriftſtellern, mit wenigen viel zu ſagen wiſſen. Man würde ſie, um die Vergleichung fortzuſetzen, als eine Art von cörperlichen Laconiſmus anſehen, und ſie auch eben ſo ſchätzen dürffen.

Doch weil bey der Anordnung unſrer Geſichtszüge, unſre Wahl und Freiheit aufs allergewiſſeſte, nicht mit in Rechnung kommen darf; ſo wird wohl alles dahin aus lauffen, daß nach der allergenauſten Uebereinſtimmung des Leibes und der Seele, ein jeder für ſeinen natürlichen Gemüthszuſtand, das allerbrauchbarſte Geſicht bekommen, ſo nur möglich geweſen. Und weil die Seele den herrſchenden Theil zu dieſer Verbindung gegeben, ſo iſt es vielleicht nicht unvernünftig anzunehmen, daß ſchon in den allerentfernteſten, dunckeln Vorſtellungen und Trieben unſrer Seelen, und ihrer natürlichen Richtung der Grund zu ſuchen ſey, warum die erſten zärtlichen Anlagen und Bildungen unſers Cörpers überhaupt, und unſers Antlitzes inſonderheit, dieſe und jene Ausdehnung und Vertieffung, kurtz, einen gewiſſen Schwung bekommen, dadurch eben dieſer, und keiner andern Seele Würckungen ſichtbar werden ſolten. Eine gewiſſe dunckle Reguna von Eigenſinn oder Sanftmuth, Groſſmuth oder Zagheit, Mildigkeit oder Troß, deren Urſprung ich nicht angebe, hat alſo vielleicht ſchon in den entfernteſten Zeiten unſre Seelen bewegt, und die Eindrücke davon

von sind in dem allerzärtesten Urstoffe unsrer Gesichter gleichsam mit organisirt worden. Eine dergestalt eingecörperte Grosmuth und Unerschrockenheit gab die Gesichtsbildung eines Helden: der Stoltz nebst dem Eigensinne als er zur Materie wurde, bildete vielleicht die Augenbraunen des Pedanten; und die Lebhaftigkeit, die Unschuld, und die Liebe ordnete die Gesichtszüge unsrer Schönen. Man könnte in diesem Tone noch lange loben oder spotten, ohne iemandes Gunst oder Empfindlichkeit zu erwarten; denn alle diese dunckten Würckungen unsrer Seelen waren nicht wilkührlich. Der Held und die Schöne sind nur lobenswerth in so fern sie durch ihre Entschliessungen und freyen Handlungen ihrer vortheilhaften Bildung antworten; und der cörperliche Pedant legt diesen Vorwurf ab, so bald er Weisheit genug hat, mit seinen Thaten seine Augenbraunen Lügen zu strafen.

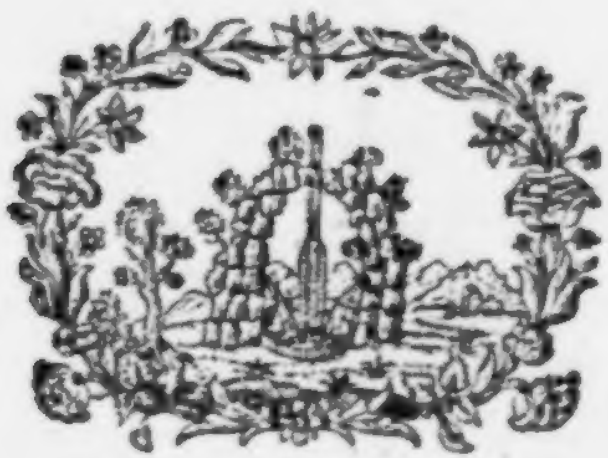
Ich muß gestehen, daß ich von der Physiognomie unter dieser Einschrenckung noch ein Freund bin. Ich beschäfftige mich noch offtmahls in den grossen Versamlungen der Menschen, diesen Wiederspruch der Gesichter und der moralischen Charactere vieler Personen zu beobachten. Es schmertzt mich, als ob ich eine Verwüstung sähe, wenn ich ein Gesicht durch niederträchtige Thaten beschimpfft sehe, welches dem rechtsahmen Wesen von seinem Ursprunge her schien zugedacht gewesen zu seyn: hingegen scheint mir die Tugend nach dem heutigen Lauf der Welt, eine doppelte Eroberung gemacht zu haben, wenn ich sie da würcklich antreffe, wo sie gleichsahm ihr ehrwürdiges Wappen aufgesteckt hat; und kein Betrug macht mir endlich den Betrüger liebenswürdiger, als wenn ich ein gemeines oder gar lasterhafftes Gesicht, zum Vortheil des Verdienstes und der Tugend auf einer Unwahrheit betreffe. **Socrates, Epictet** und **Agesilaus**, sind Hauptbeyspiele dieses frommen Betruges; und ich weiß nicht, ob ich recht berichtet bin, daß auch der vortrefliche **Pope** in England dahin zu rechnen gewesen. Diese erhabnen Geister hatten von der Natur so viel andere Gaben erhalten, daß nichts dran gelegen zu seyn schien, wie ihr Cörper gestaltet wäre. Ja! natürliche Fehler, die in einer so erlauchten Begleitung der Unschuld, des Witzes, und des aufgeräumten Wesens erscheinen, werden meistens auf die feyerlichste Art, von allen Vernünftigen schadloos gehalten. Denn was die einnehmenden und siegreichen Gesichtszüge beyder Geschlechter hiergegen auch einwenden mögen, so glaube ich doch, daß es allezeit leichter sey eine schlechte Hofnung zu übertreffen, als eine sehr grosse Vermuthung zu erfüllen: und eine unerwartete Tugend an welcher ihre Gesichtsbildung gleichsahm treuloos gehandelt, gleicht den Kühnheiten der Mahlerkunst, die mit einem gewissen Übermaasse des Schattens zu gefallen wissen.

Ich

Ich werde nicht nöthig haben, diese zerstreuten Einfälle in eine andre Moral zusammen zu fassen, als die von selbst drauß fließt. Die eckle Selinde, die schon vor ihrer Verheurathung von einem Anblicke Ohnmachten bekomt, und sich von vielen sehr wackren Leuten durchaus nichts versprechen kan, weil sie bald ihrem Papchen, und bald ihrem Mopschen so ähnlich sehen; wird begreiffen, daß sie jeden Augenblick ihres richterlichen Amtes Gefahr läufft, sehr liebles und ungerecht zu handeln. Der artige, einnehmende kleine Herr, der so schön ist, daß er fast sonst gar nichts ist, wird mir dancken, daß ich ihm Anlaß gegeben habe, auf sein Verdienst stoltz zu seyn. Meine liebenswürdige Freunde, die alten unscheinbahren Druiden aber, die unter allen Vorzügen, auf Weisheit, Unschuld und guten Geschmack am liebsten Anspruch machen, werden bey ihrer philosophischen Gleichmüthigkeit gegen ein Paar alzutiefliegende Augen, oder eine übelausgemeßne Nase, ein neues Vergnügen empfinden.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Sarturischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.



# Der Druide.

## Zehntes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 9. May, 1748.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas!
*Virgil.*

Mein Freund der Naturkündiger, dessen ich im ersten Blatte gedacht habe, hat ein ansehnliches Vermögen auf so genannte Naturalien verwandt, die er aus Ost und West zusammengebracht, und in einer sehr angenehmen Ordnung mit allen Verzierungen der Kunst und des guten Geschmacks aufgestellt hat. Weil er diese Seltenheiten mit den Schriften und Erklärungen der gelehrtesten Deutschen und Ausländer umgeben hat, und für seine Person mit einer grossen Wissenschaft, einen angenehmen Umgang, ein gutes Herz und ein sehr feines Urtheil verbindet, so schätze ich seine Freundschaft sehr hoch, und bringe manche Stunde in seinen Büchersälen und Cabinetten zu. Alsdenn handeln unsre Unterredungen weder von der theuren Zeit, noch von der Unternehmung gegen Genua. Die Vertraulichkeit, die Freyheit, das Nachdencken, der Geschmack, die Natur und die ungesuchten Scherze beleben vielmehr unsre Gespräche; und es ist gar nichts ungewöhnliches, daß dieselben bey einem schönen Sommervogel anfangen, und sich in der Betrachtung eines jungen Stutzers verliehren. Der Anblick einer schön gezeichneten Schnecke, bringt oft eine tiefsinnige Erklärung der Bewegungs-Gesetze hervor, und ein Todtengerippe führet uns unvermerckt auf die freudenreiche Auferstehung unserer sterblichen Leiber. Ich muß gestehen, daß ich die Vergnügungen des Denckens nie lebhafter fühle. Die Wissenschaften gewöhnen uns an allgemeine und abgezogene Begriffe, und wenn diese uns alltäglich geworden sind, so ist es die angenehmste Zerstreuung von der Welt, wieder einmahl um zu kehren, und die Empfindungen und Einbildungen auf Gedancken und Betrachtungen zurück zu leiten. Die unerschöpfte Natur, die Begebenheiten der

Welt

Welt, und die moraliſchen Charactere der Menſchen, eröfnet uns in dieſer Abſicht einen Schauplatz für mehr als ein Menſchen-Alter. Doch man braucht nur eine dieſer Abtheilungen, um viele Gedanckenloſe Einwohner dieſer Welt zu beſchämen; und ein Druide hat Recht, wenn er einen groſſen Theil ſeiner Mitbürger auch in ſeiner Sprache Träumer nennet.

Ich behaupte nicht, daß die groſſe Welt zu tiefſinnigen Betrachtungen beruffen ſey: ich glaube nur, daß der Geſchmack am Nachdencken und Unterſuchungen algemeiner zu ſeyn verdiente, als er vielleicht iſt. Die Studierſtuben und Frantzbände ſolten billig nicht die eintzigen Vertrauten ſo vieler Entdeckungen ſeyn, die den Weltbau in den Augen ſeiner Einwohner verſchönern, und die Ehre des Urhebers der Natur befördern könten.

Ich will hiermit dem Beruffe, und der nothwendigen Sorge für das Leben, keinen Eintrag thun; ich wünſchte nur in den leeren Räumen unſres Daſeyns, und in den Vergnügungen zum Vortheile der Wiſſenſchaft Eroberungen zu machen. Der Wuchrer **Jannius** darf mir daher nicht ſeine Handelsbücher, noch die Wirthin **Caja** die Küche und die Kinderzucht vorwenden. Ich redte nur von den Stunden, die ſie vielleicht beyde auf die Stadt-Neuigkeiten, oder, wenn es ihnen ſo beliebt, auf das Gleichgewicht von **Europa** verwenden.

Es iſt luſtig die überſchwängliche Neugierigkeit vieler Leute in Kleinigkeiten, und die unnatürliche Sorgloſigkeit derſelben gegen wichtige Dinge zu bemercken. Jede Erſcheinung in der Natur wäre bewundernswürdig, wenn wir uns die Mühe geben wolten darüber zu dencken. Wir mögten den Bau der Cörper, oder die Würckungen derſelben in einander, oder endlich die Abſichten und Zwecke bemercken, die denſelben vorgeſteckt ſind, ſo würde uns die Ordnung und Schönheit derſelben entzücken, und die Weisheit ſo dabey beſchäftiget geweſen, zur Ehrfurcht bewegen. Ich getraute mich aber wahrhaftig nicht der ſchönen **Climene** zum Exempel die artigen kleinen Sechsecke der Schneeflocken durch ein Vergröſſerungs-Glas zu zeigen, wenn ſie den Anzug zu einer Schlittenfahrt ausſucht; oder dem galanten Herrn **Polydor** von mehr als einer Welt vor zu reden, wenn er mit einer gewiſſen ungehorſahmen Haarlocke vor dem Spiegel zu thun hat, die ſeiner ſchöngewölbten Stirn einen Einfall drohet. Ich müßte ſehr ſchulfüchſig ſeyn, wenn ich nicht begriffe, daß phyſicaliſche Dinge ſich nicht in die artige Welt ſchicken. O nein! ich beſcheide mich gar wohl, daß die geſamte Natur mit allen dreyen Reichen keine Aufmerckſamkeit bey einer Schönen fordern darf, wenn die Rede von einem neumodiſchen Flore, oder von der Lage eines Schönfleckchens iſt; und daß für

den

den Wechsler immerhin kein Regenbogen und kein Nordlicht in der Welt seyn dürffte, wenn er eben den Curszettel lieset. Ich kenne eine schwartze Frantzösinn, die ernsthafter aussieht, als wenn sie zur Beichte gehet, so oft sie sich ein Band zu ihrem Gesichte aussucht; und einen rechtschafnen reichen Gewürtz-Krämer, der drey Treppen wie ein Blitz herunter springt, so bald jemand um eine Muscatnuß anklingelt. Ich bin aber gut dafür, daß weder ein Erdbeben noch ein Donnerwetter, diese beyde Menschen nur zu der einzigen Frage bewegen wird, wie geht dies zu? oder woher ist dies entstanden. Es ist schon ein Geschäft für sie, zu fühlen, daß die Dinge da sind, und hingegen etwas viel zu umständliches nur einmahl Wie? oder Warum? zu fragen. Kunstmäßig hätte ich sagen müssen: die blos historische Erkenntniß ist das Antheil der grossen Welt, und der eigentliche Gebrauch der Vernunft gehört schon unter die Vorrechte.

Wenn man sich die Freyheit nimt, einen herrschenden Geschmack zu meistern, so kan diese Verwägenheit nur durch annehmlichere Vorschläge versöhnt werden. Solte es also ungereimt seyn, eine Gesellschaft wohlgesitteter Leute von beyden Geschlechtern zu dencken, die anstatt die Heurathen und Gevatterschaften zu mustern, oder die Heimlichkeiten der Haushaltungen aus zu kundschaften, sich mit einem schönen Hyacinthenflore im Wasser, oder mit den wunderwürdigen Meisterzügen der Natur, in einem Florentinischen Marmor belustigte? Würde die aufgeweckte Phillis den Hohn ihrer Freundinnen zu befürchten haben, wenn sie sich mit dem Buche in der Hand, bey ihrem gläsernen Bienenstocke betreffen liesse, die Weisheit eines thierischen Staats zu betrachten? Oder würden wir nicht vielmehr die Absichten des Lebens und der Vernunft sicherer, und mit Unschuld erreichen, wenn wir die Cörperwelt als einen schönverzierten Schauplatz ansähen, der mit allen seinen abwechselnden Scenen einen Anspruch auf unsere Aufmercksamkeit macht? Ich weiß keinen leichtren Gebrauch des Nachdenkens, als wo sich die Gegenstände dazu so ungesucht darbiethen, und keine natürlichere Pflicht, als die mit dem Vergnügen so genau verbunden ist. Alle Jahrszeiten schmücken die Schöpfung mit neuen Seltenheiten, und wir können gegen dieselben nicht unachtsam seyn, ohne gegen den Urheber derselben undanckbar zu werden. Wir dürfen uns aber nur gewöhnen, von unseren Empfindungen Anlaß zu Betrachtungen zu nehmen, so würden alle Geschöpfe so viel Wegweiser zum Vergnügen, zur Bewundrung und zur Andacht abgeben. Viele Tage würden kürtzer und zufriedner, viele unsrer Nebenmenschen schadloss, und viele grobe Irthümer überwindlich werden.

Meine Vorfahren die weisen Druiden kleideten die Geschichte nebst der Natur- und Sittenlehre in Poesien ein; und eben die jungen Teutschen mit den

den groſſen blauen Augen, und weiſſen Haaren, die den Feinden ſo ſchrecklich ſchienen, waren die Lehrlinge derſelben. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn dieſe geringen Aufſätze künftig zum Vortheile der Natur und ihrer unbemerckten Schönheiten, etwas beytragen könten. Die Gegend in der ich mich eben befinde, die Ausſichten in die Gebürge und Thäler, die ſchon mit den Annehmlichkeiten des Frülings erfüllt ſind, und eine gewiſſe ruhige Heiterkeit meines Gemüths macht mich geneigt die ſchöne Stelle des philoſophiſchen Dichters, aus der die Überſchrift dieſes Blatts genommen iſt, völlig hieher zu ſetzen. „Mich wenigſtens ſollen für allen Dingen, die angenehmen Muſen, „deren Heiligthümer ich aus groſſer Neigung gegen ſie trage, aufnehmen, und „mir die Wege des Himmels, und der Geſtirne, die mannigfaltigen Verän„derungen der Sonne, und die Arbeiten des Mondes zeigen; woher die Erd„beben entſtehen, und durch welche Kraft die hohen Meere nach durchbrochnen „Dämmen, aufſchwellen, und ſich in ſich ſelbſt wieder zurück ziehen; warum „die Wintertage ſo ſehr zum Untergange eilen, und welcher Aufhalt die trägen „Nächte lang macht. Oder wenn mir ein kaltes Blut in der Bruſt den Zu„gang zu dieſen Theilen der Natur verbiethet, ſo müſſen mir die Felder und „die waſſerreichen Bäche in den Thälern gefallen. Ich will unberühmt mein „Vergnügen an den Flüſſen und Wäldern ſuchen ..... Glückſeelig iſt wer „die Urſachen der Dinge einſehen kan, und alle Furcht, nebſt dem unerbittli„chen Tode bezwungen hat!

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hande- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Eilftes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 16. May, 1748.

Namque id arbitror.
Ad prime in vita eſſe utile, ut ne quid nimis.
*Terent.*

Die Schrifftſteller denen es beliebt hat, uns mit Abbildung des güldnen Weltalters, oder des Schäfferlebens zu beſchencken, haben zuweilen einen Zug in denſelben, der mir beſonders gefält. Ihre Coridons und Amarillen, ſind auſſer dem daß ſie ſo ehrlich, verliebt und unſchuldig ſind, auch gantz und gar nicht Kaufmänniſch. Ihre Felder, ihre Gärten und Weinberge geben ihnen was ſie zum Leben brauchen, und ſie geben es um eben den Preis den andern. Ihr gantzer Handel und Wandel iſt aufs höchſte ein Tauſch, und auch dieſer betrifft Kleinigkeiten. Ihre Nothdurfft und ihre Zierrathen bekommen ſie aus der erſten Hand, nehmlich von der Natur ſelber; und ich wuſte daher nicht, was ſie mit einander ſolten umzuſetzen haben, da ſie ſo beſcheiden und vergnügt ſind. Es müßte ein Körbchen ſeyn, das die kleine Dafne um einen Strauß vertauſcht, ein Strohhuth, ein Lam, ein Stab oder ein geſchnitzter Becher. Der Herr von Fontenelle bemerckt in ſeiner Abhandlung von Hirtengedichten, daß uns nicht ſo wohl die Gegenſtände des Landlebens, die Ausſichten in die Fluren und Trifften, die Nahmen der Ziegen und Hunde, als vielmehr der Geſchmack der Einfalt, der Unſchuld und Liebe beluſtigt, der unter dieſen ſonſt altäglichen Gegenſtänden herrſchet. Man muß ihm wenigſtens in ſo weit Recht geben, daß die güldne Zeit nicht eben an dieſen Stand dürffe gebunden ſeyn, wenn es ſonſt mit den Erforderniſſen dazu ſeine Richtigkeit hätte; und daß ſie ohne dieſe hingegen die Paläſte ſo wohl als die Hütten ſiehet.

Ich

Ich habe mir oftmahls in einem süssen Traume die Welt vorgestellt, wie sie seyn würde, wenn nur der eintzige **Eigennutz** darauß verwiesen seyn solte.

Es ist wahr, der Trieb unsre Vortheile zu befördern, ist der Grund aller unsrer Neigungen, und diejenige Sittenlehre würde chimärisch seyn, die ihn ersticken wolte. Wir beachten die Dinge nur in so fern sie uns zuträglich zu seyn scheinen, und die Vorstellung daß wir unsre Wohlfahrt befördern, ist die Seele unsrer Thaten. Dieser Eigennutz ist unschuldig. Der Mißbrauch eines Triebes aber, der an sich zu unsrer Erhaltung und Glückseeligkeit so nothwendig war, fließt aus der unrechten Schätzung dieser Vortheile, und der verkehrten Wahl der Mittel. Ich darf es dem **Crassus** überhaupt nicht verdencken, daß er für Begierde brennet, sein Wohl zu befördern, daß er die Entwürffe dazu sein Tagewerck seyn läßt, und sie in Träumen wiederhohlet. Er könnte sehr glückseelig mit so vieler Lebhaftigkeit werden. Ich begreiffe nur aus diesem algemeinen Triebe nicht, warum er unter allen möglichen Vortheilen, deren ein vernünftiges Wesen fähig ist, den Reichthum Ausschliessungsweise erwählet? Warum er Unschuld, Zufriedenheit, Ehre und Gewissen nicht dagegen in die Wageschaale legt? Warum er endlich, wenns nun auch einmahl auf den Reichthum angesehen seyn soll, nicht mit den erlaubten Mitteln dazu zufrieden ist? Beyde Thorheiten, so wohl die Begierde der Reichste unter allen Römern zu seyn, als zu dieser Absicht die Tempel und Schatzhäuser des halben Orients zu berauben und unter den Flüchen und Verwünschungen seines eignen Volckes, eine freundschafftliche Nation mit Krieg zu überziehen, fliessen nur aus dem Mißverstande dieses Triebes. Sie sind keine algemeine Eigenschafft desselben, und wenn ich so reden darf, nur ein **Idiotismus des Crassus**. Eben aus diesem Grunde läßt sich ein grosser Hauffe der begierigen Leute beurtheilen, die in der Welt so erschrecklich viel zu thun haben, die unsren Straassen, Börsen, Seehafen und Buchläden so viele Lebhafftigkeit geben, die in der bürgerlichen Welt fast eben das sind, was die Gemüthsbewegungen in den menschlichen Seelen.

Die Weltweisen haben einen unvergleichlichen Lehrsatz zur Erklärung und Bestreitung dieses Lasters, der aus dem Begriffe der Vollkommenheit selbst hergenommen ist. Wir machen uns volkommen, sagen sie, so wohl wenn wir uns zum Zwecke zu machen wissen, worauf die Bemühungen andrer abzielen, als wenn wir selbst Mittel zu dem Wohl andrer werden. Diese letztre Art seine Vortheile zu suchen, ist nach dem Geschmacke der Großmüthigen und Weisen; so wie hingegen der Eigennützige nur die erstre Art annimt.

nimt. Dieſer hält nichts für nützlich, als was ihm nützt. Er iſt zu kurtſichtig ſeine Thaten mit entfernteren Zwecken zu verbinden, und ein wahrhafftiger Egoiſt im ſittlichen Verſtande. Ich kenne keinen ſtärckren Ausdruck dieſer Eigenſchaft, als den hochanſehnlichen Herrn **Martin Selbſt**. Sein fettes, wohlverpflegtes Antlitz mit einem Kinne in drey Abſätzen, und zweyen Abhängenden Wangen, ſpricht von dem reichlichen Beytrage, den ihm die andren Cörper entrichten müſſen; und die zulängliche mit ſich zufriedne Mine von der Abſicht, in welcher er die gantze übrige Welt betrachtet. Er verthut ſo viel, als drey andre Menſchen, und dieſen Ausgang ſchlägt er auf die Gefälle ſeines Amtes. Er ſchilt die Leute grob und unverſchämt, die ihm nicht noch zwey mahl ſo viel geben, als allen ſeinen Vorfahren. Denn, ſagt er, ich brauche mehr als ſie alle. Er fordert ohne Recht zu haben; aber er thut dies auch ohne Noth zu werden. Er hält an, und wird abgewieſen, und hält noch zweymahl an. Er erlangt was er begehret, und ſchreibt es auf die Rechnung ſeiner Verdienſte. Er iſt ein Schrifftſteller. Daher kennet er nur zwey Bücher in der Welt, die ihm gefallen. Von allen den ſeinigen verſteht ſichs. In den Wiſſenſchafften giebt er Worterklärungen, aber den Sprachgebrauch dazu macht er ſelber; und zu ſeinen beweiſen ſchreibt er an ſtatt des gewöhnlichen **W. Z. E.** zuverſichtlich: **Das ſoll folgen.** Er begeht Niederträchtigkeiten, und lächelt nur mit einer zurückhaltenden Mine, wenn man es ihm zu verſtehen giebt. Kurtz! keine Ehre, keine Bequehmlichkeit und Verſorgung iſt zu groß für ihm, und kein Vortheil zu erdencken, der nicht weit unter ſeinen Verdienſten ſeyn ſolte. Aller dieſer Vorſchuß aber ſo ihm die Welt giebt, iſt verlohren, und das gemeine Weſen leidet einen Banquerout an allen ſo es ihm zugeſteht. Zu dieſem ſchickte ſich noch der reiche Herr **Valentin Marbor**, der aus Beyſorge unter ſeinen Geldſäcken zu verhungern, ſich nicht einmahl getrauet, Geld auf Judenzins zu leihen, die eintzige Art, wie er noch der Welt nützen könnte; Der patriotiſche Herr **Caſpar Greif**, dem alle Aemter in ſeiner geliebten Vaterſtadt mit lauter Taugenichtſen beſetzt ſcheinen, bis er ſie alle mit ſeinen Söhnen, Schwägern und Eydammen wird beſetzt haben; und endlich der ehrwürdige Herr **Tartüf**, der die Todten auf der Gaſſe anhalten läſſet, wenn ſie ihm das Leichengeläute nicht bezahlen, die Sterbenden aber mit Tröſtungen und Krafftſuppen als ein wahrer Hirte ſpeiſet, wenn er Hofnung hat im Teſtamente zu ſtehen. Ich will aber lieber bemercken, daß dies Laſter, wie alle andre, ſelten ohne Maſke erſcheint. Das Unrecht, die Gewalt, die Argliſt, der Betrug und die Niederträchtigkeit würden ihm den Eingang abſchneiden. Die Rathſahmkeit, die Sorgfalt für das gemeine Beſte, die Art zu leben, die Erwartung einer ſchuldigen Danckbahrkeit, ein edles Bewuſtſeyn ſeines eigten Werthes, ja die Religion ſelber müſ-

ſen

ſen ihn den Vorwand leihen. Bey dem ſchönen Geſchlechte, kleidet es ſich in Schmeicheleyen, in Wehmuth, in verliebte Tiefſinnigkeiten und Ohnmachten.

Wahrhafftig! die Welt müßte ein Auffenthalt der Unſchuld und Großmuth werden, wenn wir dieſen Feind unſrer Ruhe darauß verbannen könnten. Wir dürfften aber nur wahre Güter, und ein jedes in dem Grade, als es verdient, ſuchen, ſo würden wir eben deswegen alle genug haben. Der Trieb zur eignen Wohlfahrt möchte bis zur Unerſätlichkeit ſteigen, er würde ſich eben dadurch in eine unermeßliche Glückſeligkeit ausbreiten. Die Wahrheit, die Tugend, die gantze Natur, und der algütige Urheber derſelben, würden in ihren Wohlthaten gegen uns eben deswegen unerſchöpft ſeyn, weil wir derſelben fähig wären. Die Begriffe von Eigenthum, Beſitz, Vorzug, würden nur eine Nohtdurfft dieſes Lebens ſeyn, und der Neid nebſt der Habſucht eben ſo wenig ſtatt finden, als die Sorge in dem allerſicherſten Uberfluße. Der Eigennuß, die Mißgunſt, die Fehden und Feindſchafften entſpinnen ſich gewöhnlich über Schein-güter. Dieſe Quelle iſt zu ſeicht, viele Begierden zu erſättigen. Die Abſichten der Nebenbuhler begegnen und durchkreutzen einander, und einer muß den andern aus dem Wege ſtoßen, um ſeinen Zweck zu erreichen.

Die Welt die Cäſarn dient, iſt meiner nicht mehr werth
Spricht Cato, Roms ſein Geiſt, und ſtürzt ſich in ſein Schwerdt.

Haller.

Die uneigennützigkeit hingegen, die mit der Großmuth und Verläugnung im Paare geht, hat die größten Männer aller Zeiten gebildet. Sie macht die Tugend heroiſch, und die Menſchen zu wahrhafften Wohlthätern ihres Geſchlechtes. Sie vergoſſen Schweiß und Blut dieſe wahren Helden, ſie waaten ihr Leben, gewannen Feldſchlachten und Königreiche, und nachdem ſie ihr Volck mit Reichthümern, Ehre, Freyheit und Glücke überhäufft hatten, ſtarben ſie in Armuth. Sie verläugneten die Reitzungen der höchſtern Gewalt, als ſie dieſelbe in Händen hatten; und ſelbſt die Ehre ihrer Triumphe und Lorbeerkräntze, dieſe eintzige Belohnung die ſich nicht ausſchlagen läßt, opferten ſie den Göttern. Dieſe Züge bilden den Character eines **Timoleons, Thraſibulus, Scipio** und **Fabricius**. Aber wie weit erhabnere Beyſpiele dieſer Tugend giebt uns die Religion? Sie zeigt uns die alleruneigennützigſte Liebe der Gottheit ſelber. Welche Empfehlung kan der Tugend von der ich handle vortheilhafter ſeyn, als eben dieſe Betrachtung?

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hende- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Zwölftes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 23. May, 1748.

Auri ſacra fames, quid non mortalia cogis Pectora!
*Virgil.*

### Mein Herr!

Wenn Ihr Euch in die Thorheiten der einen Hälffte unſres Geſchlechts, und in die Betrügereyen der andern einlaſſen wollet, denn ein Narr und ein Betrüger ſcheint doch einer für den andern gemacht zu ſeyn; ſo bitte ich Euch vergeſt doch die Goldmacher und Schatzgräber nicht. Ihr glaubt nicht wie gefährlich dieſe Leute eben deswegen ſind, weil ſie uns bey unſrer ſchwachen Seite angreiffen. Ich bin ein Stadtſchreiber in einem Marckflecken, und ich glaube gewiß, daß ich nichts mehr in der Welt geworden bin, weil mein Vater, der ein vornehmer Canonicus in einer benachbahrten groſſen Stadt war, Gold machte, und meine Mutter Schätze grub. Man ſolte glauben, unſer Haus müßte wenigſtens von einer Seiten her Vortheil gehabt haben; ich verſichre Euch aber als ein ehrlicher Mann, daß ich eines Schäfers Tochter geheurathet habe, um einige Feldſtücke und liegende Gründe meiner Aeltern einzulöſen, die ſie mit ihren **Trigſigeniſten**, Bergleuten und Wünſchelruthen durchgebracht hatten. Ich meines theils bin dieſer Erbkranckheit glücklich entkommen, und habe meinen Nachkommen zum beſten alle die Schmeltztiegel, Phiolen, und Blaſebälge, die in unſrem Geſchlecht waren, unter einem Birnbaum in meinem Garten vergraben laſſen. Meinen älteſten Sohn, der ins funfzehnte Jahr geht, zeige ich dieſen Ort oftmahls, und erzähle ihm alle die Geſchichte und Betrügereyen dabey, die ſeinen Vorältern begegnet ſind, mit dem väterlichen Rathe, ein arbeitſahmer, fleißiger Mann, in ſeinem Berufe zu werden, und lieber nach meinem Beyſpiele ſeine Aecker und Kohlgärten zu bauen, als das **Aurum potabile** und den Stein der Weiſen

ſen zu ſuchen. So lange ich auch das Rathhaus betreten kann, ſoll mit GOttes Hülffe, weder ein Adeptus noch ein Schatzgräber un unſrem Orte, und unter den Gerechtſahmen deſſelben aufkommen. Ich verharre mit vieler Hochachtung

Mein Herr!

Euer ergebner
Georg Armſig.
Stadtſchreiber und Organiſt allhier zu . . .

Die Sache davon dieſes Schreiben handelt, iſt in der That für manche Perſohnen und Häuſer wichtig genug, und kan an Betrügereyen und Thorheiten nicht unfruchtbar ſeyn. Ich habe bemerckt, daß meiſtentheils Leute in dieſe Fälle gerathen, deren Lebensart viele unbeſetzte Stunden hat, oder die ſehr würckſahm und unternehmend ſind; der algemeinen Vorbereitung und Anlage zum Goldmachen, der Begierde reich und groß zu werden, nicht zu gedencken. Die Domherren, Canonici, Aebte und Prälaten, die Doctoren der Artzney und beyder Rechte ohne Praxis, die Kriegsbedienten auſſer Dienſten, die Landjuncker, die wohlhabenden Witwen und alte in Jungfern ſind den Verſuchungen der Adepten am meiſten ausgeſetzt; vielleicht, weil ſie auſſer den obigen Veranlaſſungen auch noch die Mittel zum Verlag haben. Unter den fleißigen Handwerckern und Künſtlern, unter den Gelehrten in weitläuftigen Aemtern, und ſonderlich Kaufleuten, habe ich nicht viele Paracelſos gefunden; vielleicht weil dieſe letztren inſonderheit die Rechen-Kunſt verſtehen.

Ich bin nicht im Stande ſo anſehnliche Perſohnen aus dem Grunde zu tadeln, daß die Sache ſelbſt die ſie ſuchen, unmöglich ſey. Die Meynungen der vernünftigſten und beſcheidenſten Naturkündiger, die ich davon habe urtheilen hören, ſind zweydeutig geblieben, ja viele derſelben haben mich durch angeführte Erfahrungen, die alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit hatten, ſo weit gebracht, daß ich willens bin, weder Ja, noch Nein zu ſagen.

Dieſe Zweydeutigkeit der Sache ſelbſt, komt indeſſen weder den Herrn Uſufuro, noch ihren unſchuldigen Schlachtopfern zu gute. Wenn von den erſtren ſehr wenige aus Uberzeugung und Gewißheit ihrer Kunſt, oder aus Menſchenliebe, und Dienſtfertigkeit ihr Handwerck treiben, ſo ſind unter den letztren eben ſo wenig von der Begierde, von der Einfalt und Leichtſinnigkeit loszuſprechen. Ein Goldmacher hat eben ſo viel Verdacht wieder ſich, als ein Geſpenſt. Man ſolte eine Beſchwörungsformel erfinden, durch welche ſie zum Geſtändniß gebracht werden könnten, wie die Kobolde durch das bekannte: Alle gute

Geiſter ꝛc.

Geiſter ꝛc. Ich ſage damit nicht, daß es dieſen Geheimnißvollen M[illegible]nnern an guten Vorwänden fehlen ſolte. O Nein! Fragt ihr einen derſelben, warum er zu Fuß oder mit einem Bierwagen in die Stadt komme, und nicht vielmehr mit ſechs Pferden, da er doch vermuthlich ſo reich als ein Mogol ſeyn müſſe; ſo wird er euch antworten: Mein lieber Herr! bedenckt ihr auch was ihr redet? würden wir auf den Straſſen ſicher ſeyn können, wenn wir uns kund gäben? Fraget ihr weiter, warum denn eure Wenigkeit zu dem groſſen Glück ſeiner Vertraulichkeit vor andern gelangen ſoll; ſo werdet ihr eine einnehmende Lobrede eurer Klugheit, Redlichkeit und Verdienſte hören. Seyd ihr etwa zum Glück ein Geiſtlicher; ſo wird man euch ſagen, man ſey in euren Predigten beſonders gerührt worden, man halte es für einen Beruf euch zum Beſitzer des groſſen Geheimniſſes zu machen, weil ihr es gewiß gut anwenden, klüglich damit haushalten, den Armen gutes thun, und die Ehre GOttes damit befördern werdet. Alsdenn hört ihr Geſetze und Vorſchriften eures Verhaltens dabey, die wahrhaftig ſehr chriſtlich ſind. Ich beſinne mich bey ſolcher Gelegenheit einen vortreflichen Entwurf eines neuzuerbauenden Wayſen- und Findelhauſes geſehen zu haben, für wenigſtens tauſend arme kleine Geſchöpfe, die alles, alles frey bekommen, in den beſten Künſten unterrichtet, und zur Gottesfurcht und Chymie angeführet werden ſolten. Welch eine Wohlthat für die Welt! bedenckt es ſelbſt! Das müßt ihr aber alles heilig zu erfüllen, und dieſe wichtige Anſtalt ja nicht eingehen zu laſſen, verſprechen. Denn ſonderlich iſt eure völlige Uneigennützigkeit und Großmuth eine Empfehlung zu dem bevorſtehenden groſſen Glücke. Komt ihr zur Sache, und fragt, ob ihr etwas dabey zu geben habt; ſo heißt es, man brauche euren Beytrag im geringſten nicht, woltet ihr aber einige Ducaten zum Verlage vorſchieſſen, ſo geſchehe es um euer ſelbſt willen, ihr würdet auf alle künftige Fälle, die man im Leben ja nicht vorher ſehen kann, deſto gewiſſern Antheil an der Unternehmung und dem Ausgange haben. Das iſt wieder ganz vernünftig. Zugleich macht man eine Mine, die nicht undeutlich, dieſe Art der Uneigennützigkeit und thätigen Großmuth, als eine Bedingung eures Glücks fordert. Nunmehr rathe ich euch, ſo gleich zu fragen, wo der Herr eingekehrt iſt, und ihn unverzüglich mit Sack und Pack, ins Haus und in die Koſt zu nehmen, ihm ein Zimmer mit einem Camine hinten heraus einzuräumen, und euch auf ein Jahr mit holländiſchen Ducaten, Kohlen, Gläſern und Feuerzangen zu verſehen. Springt euch eine verteuffelte Phiole, oder macht ſonſt der Zufall der in menſchlichen Dingen herrſcht, daß es umſchlägt, ſo gebt auf die Tropfen achtung, die umher geſpritzt ſind. Ihr werdet augenſcheinlich ſehen, daß alles, was ſie berührt haben am Camin, Schauffeln und Schmeltztiegeln, ſchon angefangen hat, Gold zu werden. Dieſer offenbahre Augenſchein feuert euch an weiter zu gehen, und ernährt eure Hofnungen, bis ihr glücklich ein Adept oder ein Bettler ſeyd.

Am

Am allerübelsten komt man mit Dencken und Nachgrübeln bey einem Goldmacher an. Fragt ich ihn wie es zugeht? so bestürmt er mich mit Nahmen und Tonen, die mich eis kalt machen, und mich völlig unwissend lassen. Dringe ich mit allgemeinen Fragen in ihn, ob es bloß natürlich zugehe, ob die Wissenschaft dabey zureiche; so heißt es: Ja! aber GOtt giebt es nur den Frommen, und es will erbethen seyn. Diese Mischung von Einfalt, Gewinsucht und Andacht macht mir alsdenn alles völlig zweydeutig; und ich begreiffe, daß der grosse **Paracelsus von Bombast** zu Basel seine unmenschlich schönen Wercke, einem Studenten kan im Rausche dictirt haben, wie ihm die Geschichtschreiber Schuld geben. Gesetzt aber auch daß er Recht hätte, so glaube ich, würde der Vortheil für die Welt so algemein und dauerhafft nicht seyn. Die Einrichtung des Bürgerlichen Lebens erfordert nun einmahl, daß eine gewisse Art von Dingen mit einem wilkührlichen vorzüglichen Werthe belegt, oder, welches einerley ist, Geld seyn muß. Man mögte in der gantzen Welt dazu Pappier oder Metal nehmen, so würde, wie jetzo, derjenige reich, klug und vornehm seyn, der viel dergleichen Geld hätte. Würde nun durch die Dienste der Alchymisten, Gold und Silber so gemein als Bley, so würde vielleicht die gantze Veränderung darinn bestehen, daß man zu dem Gelde vom höchsten Werthe, etwas anders nähme. Der Goldmacher muß daher seine Kunst bey sich behalten und die Unwissenheit der übrigen Welt nutzen. Solte aber der Zeitpunct einmahl im Anbruche seyn, daß das Geheimniß gemein würde, so hätte er noch den Vortheil eines Kaufmanns übrig, der tausend auf tausend gewinnen kan, wenn er den Abschlag oder Aufschlag einer Wahre unter allen zuerst verfährt.

Ich für meine Persohn habe die Versuchung zum Goldmachen für etwa zwanzig Jahren von einem sehr merckwürdigen Manne gehabt. Er war ein Greis von neunzig Jahren, als ich ihn damahls sprach, ein wahrhaffter zweyter Paracelsus, der seinem Versprechen nach jetzt noch immerfort laboriren muß. Er trägt sich Sommer und Winter ohngefehr, wie ein Wohlhabender Pohlnischer Jude. Auf dem einem Auge hat er ein grosses schwartzes Pflaster, und an dem lincken Zeigefinger einen grossen Ring mit Amuleten. Ich habe ihn niemahls lachen gesehen, aber einsmahls sahe er ganz grausahm ernsthafft aus, faßte mich bey der Gurgel, daß es mir wehe that, und sprach: Junger Mensch! in welchem Monathe bist du gebohren? Ich sagte ihm Zitternd: im December. Er sahe mir starr in die Augen, und sagte: so kanst du es in tiefsinnigen Dingen einmahl weit bringen, wenn du wilst. Geschiehet es nicht: so sind die Sterne nicht schuld dran. Wahrhafftig! sie sind nicht schuld daran. Hörest du das? Ich antwortete nur mit einer sittsahmen Beugung. Er sagte mir hierauf eine Menge wichtiger Dinge, von Alcahesten, Sympathien, und hermetischen Kunstgriffen, vor. Ich eile wieder nach Holland, fuhr er fort, eine gewisse Tinctur aus Feuersteinen zu kochen, daran der gantzen Welt gelegen ist, der gantzen Welt, ich sage dirs. Nimm dies zum Angelde von mir! Es war ein Test mit Hyerogliphen, ein kleines Goldstücke, mit einer Figur, wie etwa ein Pietipuntli, und eine Handschrifft kreutzweise und an den Ecken vom Brande gezeichnet. Nunmehr hatte ich alles zu hoffen. Tropfen die das schlechteste Metall in reines Gold verwandeln, Tincturen die unsterblich machen, ein Pulver welches die Menschen auf hundert Meilenweges zum Schwitzen bringt. Aber ach! ich solte dafür seine Medicin studiren, und vermuthlich manchen meiner armen Neben-Christen damit ums Leben bringen. Ich verläugnete ein so grosses und glänzendes Glücke, und wählte das stille Vergnügen, als ein unbekanter Druide meine Mitbürger mit einigen kleinen Aufsätzen zu unterhalten, vor der wunderthätigen Kraft, sie alle um mich herum schwitzen zu machen.

# Der Druide.

## Dreyzehntes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 29. May, 1748.

Scilicet ut proſtet Sofiorum pumice mundus,
Paucis oſtendi gemis, & communia laudas!
*Horat.*

Ich hörte neulich in einer groſſen Geſelſchaft einen jungen Menſchen mit der zerſtreueteſten Mine von der Welt ein Frauenzimmer fragen, ob ſie es nicht geweſen, der er das Glück gehabt hätte bey dem und dem Fenſter ein Compliment zu machen; und ſie hingegen nachläßig antworten: Ich weiß michs nicht zu beſinnen, Mein Herr! denn wir bekommen viel Grüſſe. Der Liebhaber verlohr unwiederbringlich den geſuchten Anlaß zu einer Erklärung; und ich erinnerte mich in eben dem Augenblicke an den gelehrten Herrn III. Pancratius, den ich mit einer nach unendlich troſtloſern Verwirrung, ſeine Glückwünſchungsſchrift von 2 und ½ Bogen in der Zeitung hatte vergebens ſuchen geſehen. Er war in einem ſo verzweiffelten Zuſtande, daß ich glaube, er hätte diesmahl die Wahrheit ſelbſt lieber erduldet, als dieſe Uebergehung. Ein Schriftſteller nähmlich der in der Welt auftritt, und ein Liebhaber der auf eine Unternehmung ausgeht, haben in dem Stück eine Aehnlichkeit, daß ihr erſtes Glück iſt, bewerckt zu werden. Man ehret beyde ſchon wenn man nur von ihnen redet.

Da ich ſelbſt dieſer flüchtigen Aufſätze halber keinen Platz unter den Schriftſtellern in Anſpruch nehme, ſo betrachte ich dagegen auch dieſen geſchäftigen Theil meiner Mitbürger ohne alle Abſichten. Ich ſehe mit einem ausnehmenden Vergnügen in den Buchläden die jährlichen groſſen Aerndten der Vernunft des Witzes, des guten Geſchmacks und der Ehre. Weil ich ſelbſt dabey von allen Hofnungen und Befürchtungen frey bin, und weder durch Beruf noch Schriften in eine gewiſſe Art der Wiſſenſchaften mit Ausſchlieſſung der andern verwickelt bin, ſo ſind meine Urtheile deſto freyer, und weil dieſelben nur zu meiner eigenen Nachricht dienen, ſo ſind ſie deſto unſchuldiger. Ein gut Buch wird ſelten der geſuchten Würckung bey mir verfehlen, und gegen ein ſchlechtes halte ich mich zu keinem gröſsren Unwillen berechtiget, als daß ich es nicht

leſe.

leſe. Meine zweyte Beſchäftigung iſt alsdenn über die Triebräder und Abſichten der Schriftſtellen Vermuthungen anzuſtellen.

Wie der Dienſt den man der Wahrheit und dem rechtſchaffnen Weſen leiſtet, überhaupt die edelſte Sphäre iſt, in welcher ein vernünftiges Weſen ſich würkſahm erzeigen kan; ſo verdienen auch alle die weiſen und redlichen Männer, die ihre Unternehmungen dahin zurückführen, eine wahre Hochachtung. Ja, dieſe Abſicht iſt an ſich ſo edel, daß ſie Fehler der Ausführung entſchuldigt, wo ſie durch ihre eigenthümliche Merckmahle kenntlich wird. Kluge Schriften die davon belebt ſind, gefallen durch Gelehrſamkeit und Menſchenliebe zugleich; und ſelbſt die geſundz Vernunft nebſt dem Witze erhält dadurch eine gewiſſe reizende Leichtigkeit und Algemeinheit. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, wird das Bücherſchreiben mit allem was ihm hülfreiche Hand beut, ein Verdienſt um die menſchliche Geſellſchaft. Schriftſteller ſind Lehrer ihres Geſchlechts. Eine überlegene Treflichkeit der Wiſſenſchaft, des Witzes und der Vernunft giebt ihnen den Beruf dazu. Der Beyfall ihrer Zeitverwandten beſtättigt denſelben, und die Nachwelt giebt ihm das Siegel. Das Nachſinnen iſt belohnt, und die durchwachten Nächte ſind edel angewandt, die man der Wahrheit leihet. Die Folgen davon ſind deswegen nicht weniger groß und dauerhaft, weil ſie oft unmerklich ſind. Die Geſchäfte der Helden, Sieger und Staatsleute zerſtreuen durch die Pracht und das Geräuſche, und nur Geiſter der erſten Gröſſe bleiben dabey Herren von ſich ſelber; die Abgezogenheit aber, das Nachdencken und die Stille führt uns in uns ſelbſt, indem wir der Welt dienen. Ihre Bemühungen gleichen dem ſtillen Triebe der Natur, der die Felder die Fluren und Anger belebt, aber nur an ſeinen Würckungen ſichtbar wird. Die Menſchlichkeit, der Witz die Sitten und der Glaube der Völcker, finden oft ihre letzten Gründe in dieſen einſahmen Schriftſtellern: das Gericht verbreitet ihre Bemühungen, und keine Zeit vertilgt ſie. „Könige ſelbſt ehren die Menſchheit, wenn ſie die erhabnen Geiſter aufmun„tern, die ſich Mühe geben unſre Einſichten vollkommner zu machen, und ſich „dem Dienſte der Wahrheit heiligen.„ Welche eine Ehre für die Schriftſteller! Einer von den gröſten Königen aller Weltalter fället von ihren Bemühungen dieſes Urtheil.

Der Character den ich bisher entworffen habe, wurde zum Theil durch eine gewiſſe Aufopfrung fur das gemeine Beſte gebildet. Man muß ihn herunter ſetzen, um ihn natürlich zu machen. Cajetan giebt einen Jahrgang oder eine Auslegung heraus, ſo oft er eine Kindtaufſe auszurichten hat. Ein Baccalaureus ließ ſo oft ein Collegium drucken, als ihn der Hauswirth wegen der Miethe belangte; und ein junger Doctor kleidete ſeine Braut bis auf den Schmuck, aus einem Tractat von der Hebammenkunſt. Doch ich will der ſchnellen Federn nicht weiter gedencken, die in dem Maaſſe Wahrheiten erfinden, als ſie die Noth des Lebens fühlen. Man muß ſie ſelbſt oder die Wiſſenſchaften, oder vielleicht beyde bedauren.

Ich

Ich bitte vielmehr die Schriftſteller um Vergebung, daß ich der Ehre, dieſes mächtigen Triebrades edler Wercke nicht zuerſt gedacht habe. Denn

> Aux plus ſaints auteurs, comme aux plus grands Guerriers
> Apollon ne promet qu'un nom & des lauriers.
>
> *Boileau.*

Es iſt auch in der That vermuthlich, daß die meiſten Erſtlinge der Gelehrten der Ehre gewidmet werden. Dieſe Neigung iſt eben ſowohl als die Liebe das Antheil unſrer jungen Jahre, und ſie reitzet einen jeden ſehr früh, ſich der Welt auf der Seite zu zeigen, wo er ſich einer Stärcke bewußt iſt. Die Lehrlinge der unedlen Künſte fühlen dieſen Trieb, wie ſolten ihn die Säuglinge der Muſen vermiſſen, deren Empfindungen und Urtheile ſeiner ſind? Ja! es iſt ohnfehlbar eben der weſentliche Anſpruch auf Verſtand und Erkenntniß, durch den wir Menſchen werden, der uns die Ehre gelehrt, und ſonderlich witzig zu heiſſen, ſo unbeſchreiblich ſüſſe macht.

Der Zeitvertreib iſt angenehm einen Schriftſteller auf dieſer Rennbahn der Ehre zu verfolgen. Sein erſter Auftritt geſchiehet mit einer Aengſtlichkeit, oder wenn er unverſchämt iſt, nur mit einiger Bemühung. Man muß ſich drücken und drängen, wie Schwiſſt ſagt, bis man die Höhe gewinnt, und geſehen wird. Die Rede iſt von nichts geringern, als fürs erſte einen Verleger zu finden, und fürs zweyte einen Journaliſten. Der eine giebt das Daſeyn, und der andre kündigt es an. Nach dieſem entſcheidenden Augenblicke ſind wir geneigt zu glauben daß die Welt von uns ſpricht, oder daß wir, im Fall wir ohne Nahmen ſchreiben, viel Nachfragens verurſachen. Die Ungeduld ſowohl mit welcher wir unſer Schickſahl erwarten, als die Freude oder Verzweiffelung, mit welcher wir daſſelbe empfangen, iſt unbeſchreiblich. Ein Aber ein Nur eines Kunſtrichters ſtürtzt uns wie ein Donnerſchlag zu Boden, und eine Ode auf den Schnupftabac oder die Climene, ein Beweis, eine Uberſetzung, eine Ausgabe, eine Leſeart, die gelobt, oder nur nicht geſcholten worden, erfüllt unſer gantzes Hertze mit einem edlen Stolze. Nun mag die Sache ausſchlagen wie ſie will, ſo bleibt ſie niemahls ohne Folgen. Wir müſſen fortſchreiben um die Kundſchaft zu erhalten. Wir müſſen gleichſahm Streich auf Streich thun, und der Welt nicht Ruhe laſſen uns zu vergeſſen. Hat man uns gelobt; ſo iſt dies die beſte Anwendung des Lobes. Es kann auch nicht ſchaden, wenn wir uns darauf beruffen, oder ein beſondres Dancksagungsſchreiben an alle Gönner und Ermuntrer unſrer geringen Arbeit drucken laſſen. Sind wir geſcholten worden; ſo müſſen wir uns beſren, oder den Tadel großmüthig verachten, aber allemahl ſchreiben. Ich habe bemerckt, daß auch hier das Glück ſelten die Kühnheit verlaſſen hat, und daß Leute die von Meſſe zu Meſſe geſchrieben haben, endlich eben ſo anſehnlich worden ſind, al

als Leute die vortreflich geschrieben haben: Es sey nun daß die Ubung ihnen eine mürckliche Vollkommenheit gegeben hat, oder daß die Welt endlich die Vielheit für die Vortreflichkeit gelten läßt, so wie man die physische Grösse aus der Menge der Theile erwachsen siehet. Wenn wir nun erst mit vollen Seegeln schiffen, wenn die Zeitungen Schen für unsre Nahmen tragen, und die Verleger sich einander überbiethen, alsdenn ist es Zeit, daß der berühmte und gelehrte Herr Verfasser sich völlig diesem Triebe übergiebt. Seine Feder muß nicht trocken werden, und sein Verstand nicht aufhören von den schmächtigen Disputationen und Octavbändgen an, bis zu den volständigen Quartanten und Foliantbänden Bücher auf Bücher zu erzeigen, die Buchläden mit seinen Bildnissen und Lorbeer kräntzen, und die gelehrte Welt mit dem unsterblichen Gerüchte seines Nahmens anzufüllen. Nun lebt er nur um zu schreiben, und wenn er glücklich genug ist nicht vorher auf die Mode zu kommen, so verläßt er alt und Schreibens satt den Schauplatz unter dem Händeklatschen der Gratien und Musen mit der süssen Ueberzeugung, daß er gelebt und geschrieben habe.

Ich meines theils muß dem Vaterlande zu den grossen Empfindungen Glückwünschen, die den Weg der Tugend, der Wissenschaft und der Ehre, der den Vorfahren so sauer wurde, den Nachkommen so leicht machen. Wie ich aber auch nicht umhin kan in den Wercken der Königl. Societät, Recht zu geben, daß eben dieser Erfindungen die Thorheit nur um so viel schneller verewigen, so will ich lieber mit der Abbildung des weisen Marcellus diesen Aufsatz beschliessen. Sein Leben, sein Umgang, und sein mündlicher Vortrag erwarb ihm sehr früh den Nahmen eines vortreflichen Gelehrten, und welches noch mehr ist; eines weisen Mannes. Hundert und noch hundert Freunde, Zuhörer und Lehrlinge, die ihm einen grossen Theil ihrer Wissenschaft, ihres aufgeräumten Wesens, und guten Hertzen verdancken, verbreiteten sein stilles und ungesuchtes Lob mit einer unmercklichen Bemühung; denn ihre Thaten sprachen öfter von ihm als ihre Worte. Man wunderte sich endlich schon darüber daß er nicht schrieb. Er liefferte der Welt ein Paar vortrefliche Wercke, die so weit ausehende und fruchtbahre Erfindungen mit so vieler Gewißheit und Ordnung verbanden, daß sich viele Schriftsteller daraus bilden konnten. Die Reitzungen der Zeit, der Witz und die Wohlredenheit fehlten ihnen, und daher war der Beyfall den sie erhielten, langsahm aber desto natürlicher, und reifrer. Hier ruhte der weise Marcellus, und bemerckte mit einem uneigennützigen Vergnügen, daß sich andre seiner Entdeckungen bedienten, sie zergliederten, in Witz verkleideten, und dadurch geschwind berühmt wurden. Er thut ihnen Vorschub, er freuet sich über den Fortgang der Wahrheit, und begnügt sich Schriftsteller erzogen zu haben, die ihn zuweilen ihren Lehrer nennen. Marcellus gleicht den Kaufleuten die ins Grosse handeln, und eben deswegen weniger Geräusche vor ihren Thüren haben, als die kleinen Krämer. Mich dünckt sein Vergnügen ist heroisch, und sein Ruhm so stille und erhaben, als derjenige den Horatz beschreibt.

Crescit occulto velut arbor aevo
Fama Marcelli.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Vierzehntes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 6. Junii, 1748.

Vitanda eſt improba Siren Deſidia,
*Horat.*

Es kan wohl nicht leicht eine verächtlichere Sache auf der gantzen Welt ſeyn, als ein ſchläffriger müßiger Menſch. Wir ſind zur Thätigkeit und Würckſahmkeit erſchaffen, mit Kräfften verſehen, und in eine Welt geſetzt worden, die uns zu Geſchäfften Anlaß giebt; und das Daſeyn iſt daher faſt kein Leben zu nennen, wenn es nicht aus einer Reihe von edlen und nützlichen Handlungen beſtehet. Mein Nachbahr der Ehrbahre und Nahmhaffte Herr Peter Kamm ein Perückenmacher, dient unſrer gantzen Straaſſen, die meiſt aus fleißigen und arbeitſahmen Leuten beſteht, zu einem groſſen Aergernüße. Er gleicht den alten Deutſchen auf der ſchlechteſten Seite, ohne die Güte zu haben. Er jagt nicht, er kriegt nicht, er faullentzt und ſchläfft nur. Er hat ſo viel Geld ererbt und erheurathet, daß er ſeit geraumer Zeit keine Handthierung mehr treibt, ſondern von ſeinen Renten lebt, das heißt, iſſet und trincket. Er iſt ein ſehr groſſer Mann, in ſeinen beſten Jahren, mit einem dicken Bauche, und kirſchbraunen Angeſicht. Seit zehen Jahren, iſt er regelmäßig um 9 Uhr aufgeſtanden und zu Bette gegangen, und hat dazwiſchen täglich zwey Stunden nach tiſche geſchlaffen. Ich konnte anfänglich nicht begreiffen, was er alle Morgen machte, wenn er ſich mit vielen Stöhnen aus dem Bette geholfen, und am Fenſter in der friſchen Lufft viermahl gegähnt und ſich geräuſpert hatte. Es war eine Art von zerriſſner Melodie mit offtmahligen viertheilſtündigen Unterbrechungen. Endlich ſahe ich daß er würcklich ein Geſangbuch, ein Glas mit Brandwein und einige Schnitte Kümmelbrodt vor ſich hatte, und daß die ſeltſahmen Pauſen im Liede daher rührten, weil er dazwiſchen aß und tranck. Die Länge ſeiner Morgenandacht war alſo zugleich ein Zeichen ſeiner guten Geſundheit. Sie dauert oft bis nach zehen Uhr, da er ſich mit der Tobackspfeiffe in den Großvaterſtuhl ſetzt, daß Mittagmahl zu erwarten, nach deſſen Einnehmung er ſich dahin zurück begiebt,

Athem

Athem hohlet, ſchläft, einige Kannen alt Bier trinckt, und Tobac raucht, bis es im Sommer kühle wird, da er ſich im Hemdeärmeln auf den Stein vor ſeiner Hausthür ſetzt, mit einem paar erſchrecklich groſſen Augen, die vorbeygehenden ſtarr anſieht und Tobac ſchmaucht bis er wieder zu Bette geht. Ich kann nicht läugnen ich bin recht ſorgfältig geweſen zu erfahren, ob denn dies Geſchöpf ſich gar auf der Welt nichts zu thun machte. Ich habe gefragt, ob er nicht etwa Blumenſtöcke begöſſe, oder Vögel futterte, oder mit einer Katze ſpielte, oder Zeitungen läſe, und mit ſeinen Nachbarn oder Gevattern von Staatsſachen ſpräche. Er thut aber von dem allen gar nichts. Ich habe einen Bären zwiſchen vier Mauren eingeſperrt geſehen, der doch den gantzen Tag unaufhörlich auf zween Tatzen an den Wänden herum gieng, um zu thun zu haben. Dieſer Menſch aber thut nicht einmahl ſo viel, und ich kan ihn daher nicht höher achten, als etwa einen groſſen Kürbis, deſſen Leben nur im Wachsthum beſtehet.

Die Geſchäfftigkeit läßt ſich von dem Leben in der gantzen Natur ſo wenig abſondern, daß ſie vielmehr das erſte Triebrad derſelben abgiebt. Die Kräffte der Cörper und einfachen Weſen ſind in ſo weit todt und abgeſtorben als die Beſtrebung und der Hang zu würcken, nebſt dem Daſeyn der ihnen eignen Handlungen aufhört; ſo wie hingegen die Menge, die Gröſſe und der Adel dieſer Handlungen, die Gröſſe und Vortreflichkeit des Lebens und der Krafft beweiſet. Der Tod hat in allen ſeinen Bedeutungen etwas ödes und ſchreckliches, und das Leben hingegen den beſtändigen Nebenbegrif einer gewiſſen zulänglichkeit, Munterkeit und Freude. In dem Verſtande lebt die gantze Schöpfung. Alle Kräfte derſelben würcken zur Ordnung und Schönheit des Gantzen, zur Glückſeeligkeit der Geſchöpfe und zur Ehre des Schöpfers. Nur die freygeſchaffne Creatur macht hiervon eine unglückliche Ausnahm. Sie erniedriget ihr Leben durch Müßiggang oder Kleinigkeiten; die indeſſen die fühlloſe Materie von dem Weltcörper an, bis auf die Ameiſe, ein jedes in ſeiner Sphäre würckſahm iſt; da die Thiere, die Pflantzen und Metalle ſich in ihrer Ordnung lebendig und thätig erzeigen. Ich weiß daher nicht wie ich einen Menſchen nennen ſoll, der gar nichts von demjenigen thut, um deſſentwillen er eigentlich ein Menſch iſt. Er iſt gewiſſermaſſen an ſich ein Selbmörder, und an der übrigen Welt ein Betrüger. Da ich indeſſen bemercke, daß es unter ſehr vornehmen und begüterten Leuten viele ſolcher Kürbiſſe giebt, als mein Nachbar der Perückenmacher; ſo glaube ich daß folgende Betrachtungen nicht unkräfftig ſeyn mögten, vielleicht einige derſelben wieder in lebendige Menſchen zu verwandeln.

Erſtlich

Erſtlich ſchwächt der Müſſiggang und die Unthätigkeit unſre Natur offenbahr, wogegen der Fleiß und eine edle Arbeitſahmkeit dieſelbe erhöhet. Man darf die Stärcke der Ubung und der Gewohnheit nebſt dem gewöhnlichen Wege des Abnehmens, des Vergeſſens und Verfalls nur ein wenig kennen, um dies zu begreiffen. Je mehrere und je gröſſere Handlungen wir würcklich vornehmen, je mehrere und je gröſſere werden uns möglich, je gröſſer wird folglich unſer Vermögen unſre Krafft, und unſre Natur. Der Fleiß und die Ubung giebt daher die Leichtigkeit, die Geſchwindigkeit und das Vergnügen bey dem Fortgange unſrer Handlungen, wodurch ſie uns wie natürlich werden. Je weniger wir hingegen würcklich thun, je mehr wird uns mit der Zeit ſchwer, unmöglich und verdrüßlich, je mehr verfällt alſo unſer Vermögen, unſre Krafft und Natur. Wer kennet nicht vortreffliche Köpfe die durch Fleiß und Bemühung aus dem unterſten Pöbel aufgeſtanden ſind; geweſene Gelehrte, die durch Verſäumniß Bauern worden; und Gemüther von der edelſten Anlage, die ſich faſt in Thiere verwandelt haben? So belohnt ſich ein vernünfftiger Fleiß ſelber, und die Unthätigkeit und Faulheit iſt die Rächerinn ihrer eigenen Thorheiten.

Zweytens wolte ich alle abgeſtorbne Menſchen zu erwägen bitten, daß ſich ihr künftiger Zuſtand nach dem Gegenwärtigen wird richten müſſen, und daß der Müſſiggang ihnen alle vortheilhafte Folgen ihres Daſeyns abſchneidet. Wie es einer der vortreflichſten Bewegungs-Gründe zur geſchäftigen und unermüdeten Tugend iſt, daß keine unſrer Thaten unfruchtbahr ſeyn kann, ſondern daß die Folgen derſelben ihren gleichen, und ins unendliche fortlauffen, ſo muß es hingegen eine unausſprechlich troſtloſe Ausſicht für einen Müſſiggänger ſeyn, wenn er ſich ſein künftiges Daſeyn als eine groſſe ungeheure Wüſte vorſtellt, die aus ſeinem gantzen Leben keinen Vortheil gezogen hat; die mit keinen Belohnungen nützlicher Handlungen und redlicher Abſichten angefült iſt, ſondern vielmehr den öden und ungebauten Gegenden gleichet, in welchen ſelbſt die Stille und Einſamkeit ein Grauſen verurſacht. Es ſcheint gleichviel zu ſeyn, ob ein ſolcher Menſch gar nicht gelebt hätte, wenn man ihn in Abſicht auf ſeine künftige Glückſeeligkeit, auf das Wohlwollen ſeiner Nebenmenſchen, und auf das Andencken ſeines Nahmens betrachtet. Ein unbeklagter Tod beſchließt ſein unnützes Leben. Die Danckbahrkeit, die Sehnſucht und die Ehre weiß von dem Grabe eines Müſſiggängers nicht; und eben der träge Staub der ſeinen Cörper bedeckt, verſchüttet ſein Gedächtniß.

Doch

Doch es wäre noch ein Glück für ihn, wenn sein künftiger Zustand nichts schrecklicheres, als den Mangel und die Beraubung zu fürchten hätte. Ich muß **drittens** hinzufügen, daß, weil keine seiner Kräffte selbständig und sein Eigenthum, sondern vielmehr nur ein Darlehen gewesen, eine Rechenschaft und Untersuchung unausbleiblich auf ihn warten muß, die ihn nicht unbestraft lassen kan. **Cicero** vergleicht das Leben mit einem Posten, dahin wir als Soldaten, von einer höhern Macht gestellt worden. Die Gleichnisse von dem anvertrauten Pfunde und der abzulegenden Rechnung, so die Schrifft braucht, sind noch stärcker: Die gantze Sache aber wird dadurch wichtig, ja erschrecklich, daß der Höchste Eigenthümer und Lebens-HErr nicht nur allwissend, sondern auch allmächtig und gerecht ist.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Funfzehntes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 13. Junii, 1748.

Si, Mimnermus uti cenſet, ſine amore iocisque
Nil eſt iucundum; vivas in amore iocisque!

*Horat.*

Ein ſchöner artiger Herr, der ſein Haar über der ſchwartzen Bandſchleiffe in einen Knoten knüpft, der Corduanſchuhe nebſt einem groſſen Hute träat, und das Vordertheil ſeiner ſchönen Weſte über den lincken Arm wirft, wie ich aus ſeiner Schreibart abnehme, hat mir einen Verweis gegeben, daß ich der Liebe nicht fleißig genug gedencke; und mich zugleich ermahnt, ja dieſer edlen und galanten Leidenſchaft wie er ſie nennt, nicht zu vergeſſen, wenn ich zu gefallen wünſchte. Weil er witzig iſt, und die Welt kennt, ſo werde ich ſein Schreiben heute mit einigen andern drucken laſſen; zumahl da er mir, wie er in dem Poſtſcript ſagt, mit allerhand kleinen Arien und Oden nach dem galanteſten Guſto wird dienen können, welches ich mit Danck annehme.

Man hat es vermuthet, Mein ehrwürdiger trockner Herr! daß der Character des Druiden nicht eben weltmänniſch ſeyn würde. Ich ſage nicht, daß Eure Gedancken nicht gantz gründlich, und zuweilen gar aufgeweckt und ſcherzhaft ſeyn; ich bemercke nur, daß ihr euch öfter bemühet rührend und ſtarck zu dencken, als beluſtigend und reitzend. Dazu gebt ihr euren ſchalckhafteſten Stücken, ehe ſichs ein Menſch verſieht, einen ſo verzweiffelt ernſthaften Schwung, daß man zu Eis werden mögte, wenn man noch im Lachen begriffen iſt. Sie ſagen ihr hättet die Engländer geleſen. Ich weiß es nicht; denn ich leſe von ernſthaften und ſchweren Sachen nichts als Almanacs, Memoires und Lebensbeſchreibungen. Sagt mir aber nur, ob ihr nicht wiſſet was der herrſchende Geſchmack der artigen Welt iſt? Das Lachen iſt es, Mein lieber Herr! das Lachen, die Vergnügungen und die Liebe. Alle Aufſätze die hiermit gezeichnet ſind, gefallen. Die Worte Iris, Daphnis, Grotte, Luſtwald, Wieſe, Springbrunn, Leyer, Fächer, Kuß, Strumpfband ꝛc. haben

mehr

mehr Würckung als die erhabensten Gedancken, und feinste Allegorien. Ich behaupte ohne Ruhm zu melden, daß in der ganzen Stadt kein Mensch mit beßrer Art eine Charte mischt oder ein Frauenzimmer unterhält, als ich. Mein ganzes Leben ist Gespräch, Spiel und Liebe. Indem ich also dieser galanten und edlen Leidenschaft geschworen habe, so nehme ich mir die Ehre sie Euch zum Versuch, oder gar zur Ausbreitung und Verbeßrung zu empfehlen. Ich höre die Urtheile des vornehmsten und geistreichsten Frauenzimmers von neuen Schriften, und ich muß euch sagen, daß die schöne **Rhodante** gesagt hat, unter euren Stücken sezen die **Wetterläunische**, die **Egyptischen Todtenurtheile**, und die **alte Jungfer** naseweiß und unehrerbietig, die **Gespenster** schulfüchsig, die **Menschlichkeit** und die **Vorsehung** predigermäßig, das **murrische Alter** aber, und die **Physiognomie** einnehmend geschrieben gewesen. Ich nehme mir fast die Freyheit zu sagen, daß Rhodante Recht hat, und verharre

**Mein Herr**

der Eurige

Eraste.

## Mein Herr!

Der Begrif der meisten Menschen von der Ausführung und von dem was sie zu leben wissen nennen, ist so unbestimt daß man sich Raths darüber erhohlen mögte. Es ist für sich bekannt, daß kein Mensch in dieser Absicht mehreren Urtheilen unterworffen ist, als ein Bräutigam. Ich habe diesen Auftritt des Lebens seit einigen Monathen zurück gelegt, und der Eindruck davon ist noch neu genug mich zu Betrachtungen zu veranlassen. Ihr müßt wissen mein Herr! daß meine Grundsätze von der Liebe und Heurath sehr uneigennützig und rein gewesen sind. Ich verlangte eine verdienstvolle und angenehme Person, um sie beständig und mit Recht lieben zu können. Das übrige hielte ich für Nebendinge, weil ich mir weder reich noch groß durch eine Frau zu werden wünschte. Ich hatte das Glück noch vor dem dreißigsten Jahre ein ansehnliches Amt, und noch größre Hofnungen zu erhalten. Dazu kannte ich ein Frauenzimmer wie ich es wünschte. Ich wußte daß sie eine Erbin war; ich betrachtete aber diesen Umstand blooß als ein Glück unsrer Nachkommen. Ich erkundigte mich weder um die Mitgabe noch um die Ehestiftung. Ich hielt ohne Freyerber an. Ich erhielt die Einwilligung der Eltern, und das Jawort der Geliebten. Bis dahin wußte ich sehr gut zu leben. Ich verwandte einige hundert Thaler auf Brautkleider und Schmuck. Ich überließ was den Putz betraf, meine Braut völlig ihrem Geschmacke, der so war wie ihn die Jugend, die Schönheit und die gute Erziehung zu bilden pflegt.

Ich

Ich wußte immer beſſer zu leben. Mich ſelbſt kleidete ich, wie es einem ernſthaften verſtändigen Manne zuſteht, der das Mittel zwiſchen dem kleinen Herrn und dem Altvater hält, fein, wohlgewählt, koſtbahr aber nicht prahleriſch. Meiner Liebſten zu gefallen ſetzte ich eine Franſe hinzu, die Treſſe aber gab ich dem Bedienten auf den Hut. Ich hörte unter der Hand ein Paar alte Tanten ſagen ich wüßte doch nicht recht zu leben. Ich hielt nicht für nöthig an dieſe Tanten, und noch einige alte Harpyen aus der Verwandſchaft mein Geld zu verſchwenden, da ich mit den Hauptperſohnen einig, und mit einer kaum mittelmäßigen Mitgift zufrieden war, die dazu durch keinen höhern Stand als der Meinige, erſetzt wurde. Ich wußte immer ſchlechter zu leben. Ich konnte kein Vergnügen an dem Umgange einiger Familienſchmarotzer, Frauenzimmerdiener, und Caffeeſchweſtern finden. Ich küßte meine Braut an dem erſten Hochzeittage bey Tiſche nicht, und hinderte auf ihr Erſuchen, daß am zweyten Tage, nicht in Gegenwart eines vornehmen Geiſtlichen, und unſer beyder rechtſchafnen Eltern allerhand unzüchtige Wachsbilder, Pündelkinder und Wochengeräthe von einigen jungen Laffen dürften auf die Tafel geſetzt werden. Ich wußte gar nicht mehr zu leben. Ich reiſte, nachdem man doch drey Tage und drey Nachte auf einem kleinen Landgute geſchwärmet hatte, mit meiner Geliebten nach Hauſe, und verdarb die Hofnungen einiger nichtswürdigen Leute, die gerne noch einmahl ſo lange geſchwärmt hätten. Ich war nunmehr ein ordentlicher Bauer, und hatte gar niemahls zu leben gewußt. Nun frage ich euch mein Herr! ob man nicht zu leben wiſſen kan, ohne unvernünftig zu ſeyn, und ohne ein Narr aller andern Menſchen zu werden, die zu leben wiſſen. Ich bin

Euer geneigter guter Freund
Ernſt Biedermann.

## Mein Herr!

Ich weiß nicht ob es auch Druidinnen giebt, oder ob ihr verheurathet ſeyd. Weil ihr indeſſen beyde Geſchlechter unter eurer Aufſicht nehmt, ſo müßt ihr auch die Beſuchterinnen kennen lernen. Calliſte iſt eine junge artige Frau, die ſich folglich gerne putzt, ſpiegelt, und Beſuche annimt oder ausgiebt. Sie hat dazu alle Freyheit, die ſie auch mit vieler Vernunft und Tugend gebraucht, das einzige Beſuchen gehen ausgenommen. Ich habe überhaupt bey den Frauenzimmer von Mittelſtande folgende Veranlaſſungen zum Ausgehen bemerckt, davon ſich wenigſtens eine auf jeden Tag im Jahre ſchicken wird. Erſtlich, wenn es die Schuldigkeit erfordert Aufwartungen zu machen, oder Gegenbeſuche abzuſtatten; da ſie unhöflich und kleinſtädtiſch ſeyn würde, wenn ſie es nicht thäte, da es gar kein Art haben würde, wenn ſie es nur

einmal

einen einsiaen Tag aufschöbe. **Zweytens**, wenn öffentlich etwas zu sehen ist, als Aufzüge, Schlittenfahrten, Begräbnisse, Jahrmärckte, Feuerwercke und dergleichen; da sie so etwas schönes gar noch nicht gesehen hat, da so viele redtschafne Weiber auch danach gehen, da sie schon einer guten Freundinn das Wort gegeben hat, bey ihr auszusehen. **Drittens**, wenn es ein heller Tag ist; da sie doch wohl nicht wird zu Hause bleiben sollen, indem sich alles ein Veränüaen macht, da sie überdem ihres Kopfwehes halber einer Veränderung nöthig hat. **Viertens**, wenn sie ein neues Kleid, Kopfzeug oder Band bekommen hat; da sie heute wohl Lust ausgehen hätte, da man ihr einen rechten Gefallen thun würde, wenn man es ihr erlaubte. **Fünftens**, wenn sie eine frischere Farbe als sonst hat; da sie es wohl nicht wagen darf schon wieder vom Ausgehen zu sprechen, da sie aber einmahl daraus sehen will ob ihr Mann sie so sehr liebt, als sie ihn, wenn er mit ihr wenigstens einen kleinen Spaziergang um das Thor herum machen wird. Ich muß hier eines Kunstgriffs der Besucherinnen nicht vergessen, nähmlich, daß sie sich eine oder zwey Freundinnen machen müssen, bey denen sie sich noch können melden lassen, wenn es bey niemanden mehr Zeit ist, damit sie alsdenn nur sagen dürffen: „Ist „es nichts bey der Frau von N.? Nun so meldet mich denn nur bey der Frau „Collombina! „ Das Frauenzimmer dessen ich oben gedacht habe, hat dazu eine gewisse schmutzige Frau Gevatterin, der es gleichviel ist, ob man sie bey Aussuchung der schwartzen Wäsche, oder beym Einschlachten antrift, und die deswegen eben allezeit bereit ist, Besuch anzunehmen, weil sie niemahls vorher auskehren läßt. Calliste geht nie ohne Eckel zu ihr; sie besucht sie aber doch wenigstens alle 14 Tage. Alles Recht so ich ihr hierbey kan wiederfahren lassen, ist daß ich sie oft halb verzweiflen sehe, wenn sie sagen muß: Nun so meldet mich denn nur bey der Frau Collombine! Wie ihr uns in eurem zwerten Stück die alten deutschen Damen beschreibt, so sind sie ohnfehlbahr beßre Haushaelterinnen als artige Besucherinnen gewesen. Ihr seht also, daß die Welt aus der Art geschlagen ist. Ich verharre

Euer gewogner Leser
Robinson Crusoe.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hende- und Sternischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Sechszehntes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 20. Junii, 1748.

Ut ſilvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt, ita verborum vetus interit ætas.
*Horat.*

Die Weltweiſen haben in ihren Vernunfftlehren eine Abhandlung von Gewohnheitsworten, und ſie behaupten daß aus denſelben oft gar leere Töne werden. Die Gewohnheit hat zu ihrem eigentlichen Merckmahle, daß ſie uns eine That oder Uebung nicht nur ſehr leicht und natürlich macht, ſondern daß ſie uns auch der ſorgfältigen Aufmerckſahmkeit und Achtung bey unſren Handlungen überhebet. Man unterſcheidet die Lehrlinge und Meiſter eben daran von einander, daß dieſe mehrere Handlungen auf einmahl vornehmen können, ohne irre zu werden, jene hingegen für eine einzige kaum Aufmerckſahmkeit genug haben. Die muntre **Chlorinde** ſchlägt die Laute nach Noten, und ſagt zugleich mit ihren ſchönen Augen dem einen Liebhaber, daß ſie ihm zu gefallen wünſche, und dem andren, er dürffe ſich keine Mühe geben. Ich rathe hingegen keinem Menſchen der alten **Harpye** nur einen guten Morgen zu bieten, wenn ſie eine Rechnung zu bezahlen hat. Man kan an keinem Beyſpiele den Unterſchied der Handlungen deutlicher wahrnehmen, die man öfter oder ſeltner thut.

Eben daher iſt alſo begreiflich, daß im Fall wir uns eine Sache oder Redensart angewöhnen, wir ſchon eines beſondern Vorſatzes dabey nöthig haben, wenn wir ſie nicht allmählig ohne Gedancken brauchen wollen. Hieraus entſtehen die **Gewohnheitsworte**, Worte über deren Bedeutung wir des häufigen Gebrauchs halber, gar nicht mehr nachdencken, und bey welchen ſich oftmahls auch in der That nichts dencken läßt. Ich bin willens meinen Leſern heute einige Claſſen derſelben, die ich im Leben bemerckt habe, mitzutheilen.

Zu

Zu allererſt muß ich hierbey meinen rechtſchaffnen Vorfahren den alten Deutſchen Recht wiederfahren laſſen, und geſtehen daß ich weniger Gewohnheitsworte unter denſelben antreffe, als unter uns. Sie machten überhaupt nicht viel Umſtände, und zwungen ſich nicht. Sie liebten keine Tittel, keine Verſprechen, keine Höflichkeitsbezeugungen und keine Flüche. Sie waren zu großmüthig mehr zu heiſſen, als ſie ſeyn konnten. Ihre angebohrne Freyheit überhob ſie der Schmeicheley, und ihr einfältiges und uneigennütziges Weſen bewahrte ſie für Lügen und Niederträchtigkeiten. Die Groſſen unter ihnen waren es durch Verdienſte und die Thaten, und die Geringen hatten ſchon an ihrem Nahmen genug, wenn er auch nichts weiter als ein gutes Hertz bedeutete. Alle unſre heutige Betheurungen ſind kaum ſo ſtarck, als ihr berühmtes: Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort. Ja! ſelbſt in ihren ſehr unglücklichen Gottesdienſten hatten ſie mehr geſunde Einfalt und Natur als viele andre Heyden.

In der ſpätren Welt haben die Worte nothwendig in dem Maaſſe zunehmen müſſen, als die Sachen in Verfall gerathen ſind, weil ſonſt eine Lücke in dem Umgange und bürgerlichen Leben entſtanden wäre. Man lernt alſo die Welt kennen, wenn man den Gehalt der Worte erlernet.

Es iſt mir zu dem Ende nichts angenehmers, als wenn ich in ganz unbekannten Geſellſchaften ſeyn, und die Perſohnen für mich ſelbſt, ohne Vorbericht andrer kan kennen lernen. Die öffentlichen Häuſer und Verſamlungen in groſſen Städten ſind daher rechte Beobachtungsplätze für mich. So oft ich daſelbſt jemanden mit dem Arme in der Seiten oder dem Beine vorausgeſtreckt ſehe, oder einen mehr und entſcheidender als alle andre reden höre, ſo laſſe ich nicht nach, unter Hand ſo lange wer iſt der Herr da? zu fragen, bis ich meine Neugier wenigſtens auf einer Seiten belohnt finde. Das erſte ſo ich erfahre iſt der Tittel. Es iſt der Herr N. N ein Staatsmann, ein Kriegesbedienter, ein Lehrer der freyen Künſte, ein Pachter, ein Wechsler, ein Geiſtlicher, ein Arzt u. ſ. w. Ich ſetze mit vieler Ehrerbiethung hinzu, der Hochwohlehrne, Hochedelehrne, Groſachtbahre, Wohledle, Hochwürdige, Hocherfahrne u. ſ. w. und ſuche den Mann zum Tittel. Ich geſtehe es, ich bin durch dieſen unverantwortlichen Fürwitz in eine entſetzliche Verwirrung gerathen. Ich habe an vielen Orten Deutſchlandes ehrbahre Richter angetroffen, die allezeit zwey Bände Romanen und Tedeumsgebete für einen Bogen des natürlichen und bürgerlichen Rechts geleſen hatten; Feldherren die im Ernſt kein Piſtol hatten losſchieſſen ſehen; und Aerzte, die auſſer dem, was ſie bey der Zergliederung einiger Hunde und Katzen geſehen hatten, wohl nicht zu ſagen wußten, wozu ſie eine Lunge und Leber im Leibe hatten. Ich

ſchloß

ſchloß alſo zu meiner eignen Nachricht, daß die Tittel oft zu den Worten gehören, dabey man nichts dencken dürffe.

Das nächſte nach den Titteln ſind in der artigen Welt die Höflichkeitsbezeugungen. Ich habe oft gantz unbekannte Perſohnen ſich von Hertzen über das Glück erfreuen ſehen, einander kennen zu lernen, die zum erſten und letzten mahle in ihrem Leben für einander vorbey giengen. Man iſt oft ſehr erfreut geweſen mich vergnügt und wohl zu ſehen, wenn ich eben von dem viertägigen Fieber aufgeſtanden, und ſonſt vieler Unglücksfälle halber der miſſevergnügteſte Menſch von der Welt war. Ich habe vornehme Männer mit Thränen ihr Beyleid bey einer Leiche bezeugen geſehen, die ſie ſo gut als mit der Hand erſchlagen hatten, und deren gantzes Geſchlecht ſie wieder bis auf den Tod verfolgten. Glückwünſche habe ich bey Beförderungen verdienſtvoller Perſohnen gehört, die eben ſo viele Flüche und Verwünſchungen hätten ſeyn müſſen, wenn ſie die Wahrheit hätten ſagen ſollen: Lobſchrifften und Ehrengedichte die nichts als das Gegentheil bedeuten konnten; ja Umarmungen und Betheurungen der inbrünſtigen und ewigſten Zärtlichkeit und Freundſchaft gegen Perſohnen, deren man ſich niemahls wieder zu erinnern willens war. Das iſt der Lauf der Welt! die gehorſahmen Diener, die Gönner, die Hertzensfreunde im Umgange gehören oft unter die Gewohnheitsworte.

Man iſt aus Liebe zu ſeinen Nebenmenſchen genöthigt, auch die Schwüre der Bubler und Handelsleute, und die Flüche der Soldaten dahin zu rechnen. Man würde ſonſt das Reich der vorſätzlichen Betrüger und Unmenſchen über alle Schrancken erweitern müſſen. Nein! es iſt nicht möglich, daß der Hauptmann **Bramarbas** das allergeringſte dabey denckt, wenn er ſeine Mitgeſchöpfe, die ja ſchon unter ſeinem eignen Gehorſahm ſtehen, noch dazu dem Teuffel übergiebt, und alle verderbende Kräfte und Elemente der gantzen Natur zu ihrem Untergange auffordert. Ich werde es nimmermehr glauben, daß ein ſo angenehmer Menſch als **Endymion**, einer unſchuldigen jungen Perſohn, ein ewiges Bündniß zu ſchwören, und ſie hernach in Schande, Laſter und Armuth ſtürtzen würde, wenn die Eyde bey ihm nicht Gewohnheitsworte wären. Gnug! die **Jrocker** und **Huronen** wären ſonſt weniger unmenſchlich als unſre Helden und Liebhaber.

Es geſchichet nicht ohne einiges Grauſen, daß ich ſelbſt die allerheiligſten Handlungen und Formeln vieler Menſchen zu denen zähle, bey welchen man ſich des alltäglichen Gebrauchs halber berechtigt zu ſeyn glaubt, der pietät ehr zu dencken. Ich kann ſelbſt die Morgen- und Abendſegen, das Creutzmachen und die Kniebeugungen vieler unbeſonnenen für nichts anders halten. Man

leſet

lieſet es vielen zu deutlich aus den Augen, daß ſie nur wedisch ſind, wenn ſie frem ſind, und daß ihre ganze Andacht aus nichts weiter als aus dem Mechanismus ihres Cörpers zu erklären iſt.

Wenn man überhaupt über dieſe Unart unſrer Natur Betrachtungen anſtellt, ſo zeuget ſie nicht nur von einer groſſen Dürftigkeit und Zerſtreuung unſrer Vernunft, ſondern auch von einer nachläßigen Fühlloſigkeit unſrer Herzen. Gedancken, Worte und Handlungen verdienen eigentlich unſer genannt zu werden, wenn wir ſie mit dem Bewuſtſeyn und einer geſetzten Aufmerckſahmkeit begleiten. Die Gegenwart des Geiſtes bey unſren Thaten iſt daher ein Beweis ſeiner Gröſſe, und die Bejahung und Einwilligung ſo das Hertz zu unſre Reden und Unternehmungen giebt, zeugt von der Lebhaftigkeit und Redlichkeit deſſelben. Ein Menſch der ohne Gedancken und Einwilligung ſpricht, ſetzt daher die Werckzeuge der vernünftigen Seele auf den Gebrauch einer Flöte oder Orgel herunter; und wer Ehrenmahmen ohne die That führt, zwingt gewiſſermaaſſen die andren zu dieſem Mißbrauch. Wir beſchuldigen durch Gewohnheitworte unſer Gemüth einer Enge und Kleinigkeit, und unſer Hertz des Kaltſinns oder der Boosheit. Man ſolte daher die Worte die uns durch Nachahmung und Gebrauch alltäglich werden, zuweilen durch die Muſterung gehen laſſen. Die guten und geſunden ſolte man ſich gewöhnen nie anders als von Hertzen auszuſprechen, und ſie nur in den Fällen gebrauchen, wo dies angeht. Die unnützigen, unvernünfftigen und ruchlooſen ſolte man ein für allemahl ins Elend verweiſen; denn ſie werden abgeſchmackt und abſcheulich, wenn man Gedancken dabey hat, und ſind deswegen nicht unſchuldig weil man nichts dabey dencket. Die alte und deutſche Ehrlichkeit und Einfalt würde eben dadurch wieder in unſre Zeiten zurückkehren, und die Unſchuld, die Annehmlichkeit und Ruhe des Lebens würden ihr folgen.

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Siebzehntes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 27. Junii, 1748.

Solis noſſe Deos & cæli numina nobis,
Aut ſolis neſcire datum.

*Lucan.*

Ich gieng geſtern Abends mit meinem ſehr wehrten Freunde dem Gottesgelehrten, in dem dicken Walde ſpatzieren, der nahe an meinem Auffenthalt liegt, und die Wahrheit zu ſagen, mich zu allererſt auf den Einfall gebracht hat, auch in meinen Geſchäften einige Aehnlichkeit mit den alten Druiden zu ſuchen, denen mich dieſer Wohnplatz gewiſſermaſſen ähnlich machte. Die Dunckelheit und Stille der Dämrung und der Waldungen, der ehrwürdige Anblick der alten bemooſten Eichen, die ſchon ſo viele Beſitzer überlebt hatten, und endlich die Einſahmkeit ſelbſt machte unſre Empfindung ziemlich ernſthaft. Ich bemerckte das Vergnügen meines alten Freundes, als wir in einen langen Gang eintraten, deſſen Oefnung der weiten Ferne halber gantz niedrig auf der Erden zu liegen ſchien, und ich ihm den Ort zeigte, wo man unter gewiſſen ungeheuergroſſen übereinander gelegten Steinen allerhand Stücke von Urnen und Menſchengebeine gefunden hatte. Ich kann wohl ſagen, ſetzte ich hinzu, daß ich niemahls in dieſe Gegend komme, ohne mich an die Abſcheulichkeiten zu erinnern, die unſre Vorfahren in eben dieſen Wäldern getrieben haben. Die Bilder ihrer alten Opferprieſter und Hayne voller Menſchenblut und Aberglauben ſchweben mir immer vor Augen, wenn ich alhier ſo allein herumgehe; und ich kann mich nicht entbrechen die Verwüſtung der menſchlichen Natur auf das lebhafteſte zu bedauren, die ſich durch die Aufopfrung vieler tauſend vernünftiger Geſchöpfe einem Heſus oder Theutates (*) zu empfehlen, oder aus den Eingeweiden der Sterbenden die Zukunft zu erforſchen ſuchte.

Es iſt wahr, erſetzte der Gottesgelehrte, der Aberglaube der alten Zeiten verurſacht uns ein Grauſen: ich weiß aber nicht was der Unglaube der ſpätern

(*) Ein paar alte Götzen der Deutſchen.

ſpätern Zeiten in rechtſchafnen Gemüthern verurſachen ſoll. Die grauſahme Andacht der alten Deutſchen bey den heiligen Eichen, bey den Irmenſäulen und den Bildern des Thuiſſons verdienen ein wahres Mitleiden, weil ſie auf ſer dem unglücklichen Irthum, der dabey zum Grunde liegt, zugleich von einer ſehr tieffen und innigen Ehrfurcht gegen ihre eingebildeten Gotheiten zeuget. Sie ſchonten ſo gar des Menſchenbluts nicht, wenn es den Gottesdienſt betraf, und das allerſchwerſte Opfer ſo den Göttern jemahls gebracht worden, war vielleicht dieſe Verläugnung der Menſchlichkeit ſelber. Ich glaube daher mit Uberzeugung daß in den Augen des allwiſſenden und allgütigſten Richters unſrer Abſichten und Thaten der irrende Eiffer dieſer Unglückſeeligen weniger abſcheulich iſt, als die vorſätzliche Ruchloſigkeit der Freygeiſter, die ihrer eignen Uberzeugung Trotz biethen. Ich bemerckte daß der ehrliche Alte dieſe Worte mit einer gewiſſen unruhigen Bewegung ausſprach, deren ich ſonſt in ſeinen Ausdrücken nicht gewohnt war. Er merckte meine Neugier, und fuhr alſo fort.

Es iſt unbegreiflich, woher zur Schändung unſrer Vernunft und unſres Geſchlechts die Neigung gewiſſe Leute eingenommen hat, in der Geringſchätzung aller Religion Ehre zu ſuchen. Ein Menſch der in Kleinigkeiten ungereimt urtheilt, oder dem Augenſcheine und der Erfahrung widerſpricht, wird verächtlich; wer aber bey allem dem ſo nur heilig und ehrwürdig unter den Menſchen genennt zu werden verdienet, nicht nur eine nachläßige Gleichmüthigkeit, ſondern auch eine zügelloſe Begierde zu ſpotten, und den gewiſſeſten Wahrheiten zu widerſprechen bekennet, der gewinnet Achtung. Leute die ihre Ehrſucht auf dieſe Seite lencken, gleichen gewiſſermaaſſen den Soldaten, von denen man glaubt daß ſie ſich feſte machen können. Die wichtigſten, erhabenſten und rührendſten Wahrheiten verliehren die Kraft an ihnen; und die einzige Seite wobey man ſie noch faſſen kann, iſt, daß ſie auf eine überlegene Stärcke der Vernunft Anſpruch machen. Dies iſt die einzige Blöſſe, die ſie der Wahrheit und dem rechtſchafnen Weſen geben. Es könnte daher ſcheinen man müſſe ein groſſer Philoſoph ſeyn, um mit ihnen auszukommen. Es iſt aber nur nöthig, um ihre Achtung zu gewinnen, und Erlaubniß zum Reden, zu erhalten. In Abſicht auf die Ueberzeugung und Wiederlegung eines Freygeiſts ſelber, kann es in der That gleich viel ſeyn, was man iſt; denn ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen gefunden der einen gründlichen Vortrag zu faſſen im Stande geweſen wäre. Ich läugne hiermit die Nothwendigkeit der Weltweisheit zu dieſem Geſchäfte nicht. Ich behaupte ſie vielmehr von ganzem Hertzen, und laſſe diejenige unwiſſenden Gottesgelehrten ſich ſelbſt verantworten, denen man mit Grunde vorwirft, daß ſie ein unentbehrliches, und von GOtt ſelbſt ihnen anbefohlnes Mittel, die Religion ſo vernünftig als

möglich

möglich zu machen verſäumen, oder gar verwerffen. Ja! ich behaupte zur Beſchimpfung vieler meines Ordens, daß unphiloſophiſche und faule Vertheidiger des Glaubens, mit ihren Gründen und Beyſpielen unter witzigen und üppigen Leuten vielleicht eben ſo viel Freygeiſter machen, als ſie mit allen ihren Nutzanwendungen jedesmahl Ketzer bekehren. Dies alles aber giebt den Religionsſpöttern nicht die allergeringſte Ausflucht. Es komt auf die Klaarheit, Gewißheit und Wichtigkeit der Wahrheiten ſelbſt an die ſie verfolgen, und nicht auf Perſohnen und Umſtände. Wenn es unläugbahr iſt, daß ohne eine offenbahrte Religion überhaupt kein Menſch wahrhaftig glückſeelig ſeyn kann; wenn es untrügliche Kennzeichen einer wahren offenbahrten Religion giebt, die aus ihrer Natur genommen, und der gemeinen Vernunft begreiflich ſind; wenn dieſe Kennzeichen mit der gröſten Unläugbahrkeit dem heiligen Buche zukommen, welches wir für eine göttliche Offenbahrung halten; ja, wenn es endlich bey eben dieſem Buche einen ſo kurtzen Weg giebt, daß ſelbſt die Einfältigen nicht irren können, nähmlich übernatürliche göttliche Empfindungen, davon ein jeder, der Zweifler ſelbſt, wenn er Redlichkeit des Hertzens mitbringt, die Probe machen kann; ſo muß es nothwendig von der äuſſerſten Zerrüttung der Vernunft, und von einer unergründlichen Leichtſinnigkeit oder Booßheit des menſchlichen Hertzens zeugen, wenn wir dieſe Gewißheit beſtreiten, und dieſe Empfindungen ſelbſt erſticken können.

Ich bezeugte mein Vergnügen über dieſe kurtzgefaßte Einleitung in die gantze Religion, davon jeder Unterſatz durch eine Menge der allervortreflichſten Schriften unſrer, und der vorigen Zeiten erwieſen worden iſt. Freylich! ſetzte ich hinzu, wäre es ſehr zu wünſchen, daß man den Beſtreitern der Offenbahrung wenigſtens alle Ausflucht abzuſchneiden, dieſe genaue Uebereinſtimmung der Vernunft und des Glaubens, die ſchon **Leibnitz** vor ſeiner **Theodicee** dargethan hat, bey allen einzelnen Theilen und Abhandlungen unſrer Religion ſo viel als möglich, triebe. Selbſt die Lehrſtühle der Kirchen ſolten den Gebrauch dieſer doppelten Rüſtung nicht gering ſchätzen. Wird eine göttliche Wahrheit dadurch entweyht, wenn ich ſie erſtlich deswegen annehme, weil ſie das allwiſſende und untrüglichſte Weſen offenbahrt hat, und zweytens weil ſie an ſich ſelbſt höchſtvernünftig iſt? Oder geht die Kraft einer Pflicht dadurch verlohren, wenn ich mich zu einer Sache verbunden erachte, erſtlich, weil ſie vernünftig und meiner Natur und Glückſeeligkeit gemäß iſt, und zweytens weil der allerhöchſte Geſetzgeber ſie mir aus Liebe und Vorſorge für mein Beſtes auferlegt hat? Wird nicht vielmehr mein Beyfall durch die Zahl der Beweiſe, und meine Verbindlichkeit durch die Vielheit und Gröſſe der Bewegungsgründe ſtärcker? Auf dieſe Weiſe wird die Wiſſenſchaft und die Ausübung ſo liebenswürdig als unſre Glückſeeligkeit ſelbſt. Die Religion erhebt

hebt ſich über alle Einwendungen, und ſteigt, wenn die Empfindung der übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes dazukömt, zu der unüberwindlichen Gewißheit, die auf Wiſſen, Glauben und Erfahren zugleich beruht. Die geſamte Natur unſrer Seele wird der Wahrheit aufgeopfert, und die edelſte Kraft derſelben, die Vernunft dem Schöpfer geheiligt. Man muß es als ein Merckmahl der wahren Religion überhaupt annehmen, daß ſie in keinem einzigen Stücke der geſunden Vernunft wiederſpricht; hieraus erwächſt die Ruhe und Ueberzeugung des Verſtandes bey den Wahrheiten deſſelben. Man muß es als ein Merckmahl einer offenbahrten Religion annehmen, daß ſie Geheimniſſe, das iſt, Wahrheiten die über die Schrancken der Vernunft gehen, haben muß, denn warum wäre ſonſt eine Offenbahrung nöthig geweſen? Hieraus erwächſet die beſcheidne und demüthige Unterwerffung der Vernunft unter den Glauben. Man muß endlich aus der Kenntniß ſeines eignen Herzens ſeine natürliche Unglückſeeligkeit, und Bedürfniß einer übernatürlichen Kraft zur Erkenntniß und Ausübung der Religion wahrnehmen; hieraus erwächſet die wahre Achtung und Ehrfurcht gegen dieſelbe, und eine willige Folgſahmkeit gegen ihre heiligen Gebothe. Ich glaube nach dieſen Grundſätzen kan man ſehr from, ohne Köhlerglauben, und ſehr vernünftig ohne Freygeiſterey ſeyn.

Es muß freylich Leuten an dem Verſatze beydes zu ſeyn fehlen, verſetzte mein Freund, wenn ſie die Andacht nicht mit der Freyheit zu dencken reimen können. Wenn die Freyheit des Willens überhaupt in dem Vermögen beſteht, aus deutlichen Begriffen zu wählen, ſo kan die wahre Freyheit zu dencken, in nichts andrem beſtehen, als in der Fertigkeit ſeine Gedancken und Urtheile aus deutlichen, folglich wahren und gewiſſen Einſichten zu beſtimmen. Nichts iſt daher ungereimter und lächerlicher, als wenn gewiſſe Köpfe glauben, ſie dencken frey, wenn ſie verworren, aus Vorurtheilen und Affecten, irrig und nach Einfällen dencken. Dies iſt vielmehr wahrhaftig knechtiſch und niederträchtig gedacht. Alle mögliche Verſchwendungen des Witzes, der Schertze und der Schreibart reichen nicht zu, dies pöbelhafte zu verſtecken. Die Deutlichkeit, die Wahrheit, die Gewißheit, die Ordnung und die moraliſche Tugend ſind die Vorrechte der wahren Freyheit zu dencken; und ſie hat allenthalben ſtatt wo dieſe Stücke Platz finden. Sie herrſcht in den natürlichen Wiſſenſchaften, die dieſen Nahmen mit Recht verdienen, und ſie wird von der wahren Religion nie ausgeſchloſſen. Das Wort GOttes ſelbſt befiehlt ſie uns, ſo oft es uns für Irthum, Wahn, Vorurtheilen und Laſtern warnet, und uns forſchen, wiſſen, nachdencken, glauben, erfahren und rechtſchaffen ſeyn heiſſet. Ja! je gröſſer der Umfang von Wahrheiten in der Religion iſt, je deutlicher ſie erklärt, je unbetrüglicher und vielfältiger ſie bewieſen, und je lebendiger ſie zur Ausübung der Tugend können erfahren werden, je mehr wird die Freyheit zu dencken durch die wahre Religion ſelbſt befördert. So iſt der Glaube der allerreinſte und erhabenſte Gebrauch der Vernunft. Er giebt dem endlichen Verſtande der Geſchöpfe die gröſte Aehnlichkeit mit dem allervollkommenſten Geiſte, vor deſſen alſehenden Augen die Dunckelheit, die Irthümer und die Laſter ſtichen. Keine Art zu dencken iſt freyer, als die ſich nach dieſem allerhöchſten Beyſpiele richtet; und keine hingegen unglücklicher, als die davon abweichet. Doch ſchwache und übelgeartete Köpfe machen es in den Wiſſenſchaften und der Religion wie der Pöbel und die Aufrührer in den bürgerlichen Staaten! Dieſe verlangen eine Freyheit ohne alle Geſetze; und jene ſetzen die Freyheit zu dencken in der Erlaubniß alles zu dencken und zu ſagen was ihnen einfält. Ich will alſo die Uebergelegenheit dieſer ſtarcken Geiſter nicht unterſuchen; ich behaupte nur, daß ihre Stärcke nicht in der Vernunft iſt.

# Der Druide.

## Achtzehntes Stück.

Berlin, Donnerstags den 4. Julii, 1748.

Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agetur.

*Virgil.*

Seitdem ich meine Betrachtungen unter dem Character des Druiden ausgegeben habe, sind mir mancherley Vermuthungen von meinen Absichten zu Ohren gekommen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, daß man mir auf mein Wort geglaubt hätte, ich würde mich mit nichts als den Sitten beschäftigen. Ein sehr gelehrter Mann, der den **Virgil** und **Voltaire** nur lieset um die Rechtschreibung und Geographie derselben zu beurtheilen, und einen Solœcismus zu finden, hat vermuthet, ich würde in diesem Wochenblatte die Alterthümer Deutschlandes untersuchen. Er hat mir zu dem Ende in einem sehr beleſenen Brieffe zwey Fragen vorgelegt, und zwar, um seine Schreibart zu behalten, pro primo. Ob die alten Gallier und **Galater** nicht einerley Nahmen hätten, der von dem Griechischen Wort γαλα, Milch herkähme, und von den schwartzbraunen Morgenländern, den abendländischen Völckern sonderlich den Deutschen deswegen beygelegt worden, weil diese weiß von Haut und Haaren gewesen, wie uns die alten Deutschen vom **Tacitus** beschrieben werden. Er führt dies zu erläutern, den bekannten Schäfernahmen **Galather** an, der eine schöne Blonde bedeutet. Pro secundo fraget er, ob ich das Wort **Amazone** für ein Griechisches Wort, und nicht vielmehr für ein Deutsches hielte? Ich gestehe, ich war anfänglich für ein pro tertio besorgt; da ich mich aber zur erst auf dieser Seiten sicher sahe, half ich mir gar bald durch den Beystand einiger Register, und beantwortete ihm die erste Frage mit Ja! wozu ich noch einige gar feine Erläutrungen zur Ehre meiner Vorfahren aufsuchte. Bey dem pro secundo stutzte ich nicht wenig, denn ich hatte die **Amazonen** beständig für ein Griechisches Wort gehalten, welches so viel bedeutete als ein Frauenzimmer ohne die eine Brust, weil diese streitbahre Damen, sich durch diese Verstümmelung ihrer Schönheit, den Gebrauch des Bo-

gens

gens und der Pfeile bequehmer zu machen gesucht haben sollen. Doch auch alhier half mir ein endres Register. Ich eraris die Muthmaassung eines gelehrten Tractats von den Göttern der Deutschen mit beyden Händen, und behaupte und urkunde hiermit als ein Criticus, daß die Amazonen Deutsche seyn. Denn pro primo heißt eine Metze auf Deutsch eine Persohn weibliches Geschlechts, welches nach der Mundart vieler Orte in Deutschland a Mazen ausgesprochen wird, daraus folglich eine Amazone geworden ist. War zu erweisen. Pro secundo melden die ältesten Schriftsteller von den Scythen Cimbern und Deutschen, daß ihre Weiber groß, starck, und streitbahr gewesen, daß sie im Kriege grosse Thaten verrichtet, und keine von ihnen eher einen Mann ins Bette bekommen, bis sie im Felde einen todtgeschlagen gehabt. Tacitus sagt, die Weiber der Deutschen seyn eben so tapfer und kriegrisch als die Männer. In den Kriegen des Aurelianus wird gemeldet, dieser Feldherr habe zehen Deutsche Amazonen gefangen bekommen, und im Triumphe aufgeführt. Endlich ist ja in der Böhmischen Geschichte die Amazonin Valasca bekannt genug. Wie ich nun vermuthen darf, mich mit Ehren aus dieser wichtigen Sache gezogen zu haben, so nehme ich gleichwohl um alle Folgen zu verhüten, hier Gelegenheit zu melden, daß ich allen Gelehrten Danck sagen werden, die mir aus den Alterthümern unsres Vaterlandes merckwürdige Entdeckung, und sonderlich Anecdoten, welche die Sitten betreffen, mittheilen wollen; daß ich übrigens aber ein Orakel der Alterthümer zu heissen, meine Kenntniß und Fähigkeit viel zu gering erachte.

Noch eine andre Muthmaassung von meiner Wenigkeit soll dies Blatt ausdrücklich wiederlegen. Man hat vermeynt, ich könne kein Druide sern, ohne zugleich ein politischer Kannegiesser zu werden. Ich habe dies selbst auf der Durchreise, in einer Reichsstadt gehört, wo ein Rathsherr ein gewisses Urtheil von meinen Aufsätzen in den Zeitungen laas, und den Wunsch hinzusetzte: Ach freylich! wolte GOtt daß ein redlichgesinnter Deutscher aufstünde, und mit allem dem Eiffer, dessen eine so wichtige Sache fähig ist, seine träge Landsleute aufmunterte, ihre alte Ehre wieder herzustellen, und daß seine Aufsätze alle die Würckungen hätten, die man den Liedern der alten Druiden nachrühmt. Ich mögte, setzte er gleich hinzu, die Meynung eines alten Deutschen von der Reichsneutralität, und den Frieden zu Achen hören. Alles dieses wurde mit einer langen Lobrede des berühmten Erlangischen Auszuges beschlossen. Ich vermuthete daß dieser Herr ein sehr hitziger Patriot nach der Zeitungsschreibart sey; und ich ward darinn bestärckt, als ich ihn indem ich fortgieng, gar entsetzlich mit einem Reisenden über der Pragmatischen Sanction zancken hörte.

Die

Die Wahrheit zu ſagen, ſo komt mir die Zerſtreuung und vergebliche Würckſamkeit der kleinen u berufnen Staatsleute auf den Caffeehäuſern und Billardſälen etwas lächer ich vor; und ich bedaure den ſchlechten Gebrauch einer jeden Gemüthsbewegung, die ein Stadtſchreiber oder ein Rappechändler an den Friedenspräliminarien verſchwendet. Alle Urtheile, Entſcheidungen und Vermuthungen, die nicht von unſrer Einſicht zeugen, zeugen von unſrer Thorheit und Verwägenheit. Die Staatswelt gleichet mit ihren Triebrädern und Bewegungen dem Naturreiche, wo nur die Ausgänge und Folgen ſichtbar ſind, die Gründe aber, die erſten Anlagen und Auswicklungen der Zufälle im Verborgnen veranſtaltet werden. Die Regenten und die am Ruder der Begebenheiten ſitzen, möchte man den Schutzgeiſtern vergleichen, die einige Weltweiſen über die verſchiednen Gegenden der Natur ſetzen, um als Untergeordnete der Vorſehung, die Veränderungen derſelben auf eine unſichtbare Art zu ordnen. Wir ſind ihrer Würde, ihrer Vorſorge und Bemühung um unſer Beſtes, die Aufopfrung unſrer Neugier, unſrer Vermuthungen und Partheiligkeiten ſchuldig, wie unſrer eignen Vernunft die Aufopfrung der Vorurtheile und überflüßigen Begierde. Eine Privatperſohn alſo, die ohne die Abſichten und Veranlaſſungen zu ergründen, und ohne den Zuſammenhang der Begebenheiten überſehen zu können, von Staatsſachen urtheilt, iſt ſehr geneigt in eben die Unvernunft und Unbilligkeit zu verfallen, die man den Tadlern der Welt überhaupt ſchuld giebt.

Man ſieht den kleinſten Theil der ſchöngebauten Welt
Und ſchreyt das Gantze ſey von Fleck und Maal verſtellt.

Die Einwürffe und Mißvergnügen beyder Art von Menſchen, werden daher auf einerley Art abgewieſen.

Da die geringen Aufſätze des Druiden ſo glücklich ſind, daß ſie gröſtentheils in dem Lande eines ſehr gnädigen und weiſen Fürſten entworffen, und in dem Gebiethe des gröſten und weiſeſten Monarchen ausgegeben werden; ſo werden die Verfaſſer durch dieſen Umſtand zu der politiſchen Sorgloſigkeit doppelt berechtigt der ſie ſich ergeben haben. Ich insonderheit geſtehe, ich halte es für einen der vornehmſten Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaften, daß ſie uns Privatperſohnen ruhig ſchlaffen laſſen. Mein Vergnügen iſt nun einmahl, in dem groſſen Staatsſchiffe, wenn ich ſo reden darf, einen bloſſen Reiſenden abzugeben, der ſein Leben und Glück der Vorſehung des Höchſten und der Klugheit des Piloten anvertraut, und nur zu ſeinem Vergnügen oder bey einer ſehr dringenden Gefahr, ſo zuweilen über ſeiner Coüte herausſieht. Die Begebenheiten der Staatswelt ſind daher für mich nichts weiter, als Be-

gen-

genſtände der Neugier, der Menſchenliebe und der guten Wünſche. Ich leſe die Zeitungen fleißig ohne zu glauben daß die Sachen in Verwirrung gerathen würden wenn ich ſie nicht läſe. Ich ſehe die blutigen Brechen und Wahlplätze um das Leben, die Jugend, die Schönheit und die Geſchlechter meiner Nebenmenſchen zu bedauren, nicht aber mich über den Fehlern der Feldherrn zu erhitzen. Ich höre die Nachrichten vom Frieden mit einem herzlichen Vergnügen, wegen der Ruhe, der Zufriedenheit und des Ueberfluſſes, die ich ſeinen Schritten in die verwüſteten Landſchaften folgen ſehe. Dies geſchieht aber ohne dabey wegen der Barriere den Kopf zu ſchütteln, oder über dem Gleichgewicht von Europa die Achſeln zu zücken. Meine aufrichtige Liebe zum Vaterlande wird durch die allgemeine Menſchenliebe für politiſchen Hochmuth, für Partheylichkeit und Härte bewahrt. Ich beſeufze bey einer Niederlage die Freunde und Feinde zugleich, weil ich ſie alle für meine Brüder halte. Ich wünſche meinem Vaterlande, dem groſſen und mächtigen Germanien eine wahre und daurende Glückſeeligkeit, durch den Flor der Wiſſenſchaften der nützlichen Künſte und der wahren Religion, durch den guten Geſchmack, durch die Ruhe und Zufriedenheit aller ſeiner einzeln Bürger, durch die Weisheit und wahre Gröſſe aller ſeiner Regenten, und durch die Furchtbarkeit ihrer Heere. Dabey aber halte ich für unnöthig die ſiegreichen Zeiten zurück zu wünſchen, in welchen die Völcker gegen Abend und Morgen für den Schwerdtern und Streitkolben der Gothen und Vandaln erzitterten, ohne für die Einſichten und Tugenden derſelben die geringſte Achtung zu haben.

Dieſe Grundſätze haben mich den ganzen Krieg hindurch der Verwirrung überhoben, bey dem Anblick eines Franzoſen für Zorn blau zu werden, oder bey Erwehnung der Stadt Genua meine Gebährden zu verſtellen. Ich fand auſſerdem noch einen Grund dieſer Friedfertigkeit in dem Urſprunge der Druiden ſelbſt; denn unſre Geſchlechtregiſter bezeugen, daß wir urſprünglich ſo wohl unter den Galliern und Britten, als unter den Deutſchen zu Hauſe gehören.

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hande- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Neunzehntes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 11. Julii, 1748.

Damnoso quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.
*Horat.*

Es ist mir ein besondres Vergnügen meinen Lesern, und sonderlich denen vom schönen Geschlecht heute nachstehenden Aufsatz mittheilen zu dürffen. Er rührt von einer verdienstvollen Dame her, die Geist und Muth genug besitzet, ihrem Geschlechte die Gaben des grossen und vortreflichen Mannes eigen zu machen, von dem sie abstammt. Die Leichtigkeit, die ungesuchte Anmuth, und gewisse eigenthümliche Züge einer selbstgelehrigen Natur werden genug verrathen, daß diese Druis keine erdichtete ist.

***  ***  ***

Die Erziehung der Kinder ist wohl eine mit von den wichtigsten Verrichtungen der Menschen; demohngeachtet ist kein Geschäfte, welches man oft mit weniger Nachdencken und Achtung verrichtet, als eben dieses. So wohl diejenigen so künftig Lehrer, Richter, und Vorsteher ihrer Mitbürger werden sollen, als diejenigen, welche die Vorsicht zu Hausmüttern und Gesellinnen bestimt hat, haben in der Erziehung fast gleiches Schicksahl. Beyder Verstand unterdrückt man oft durch Vorurtheile und falsche Begriffe; folglich müssen oft beyde Lasten der menschlichen Gesellschaft, und ungerechte Haushalter werden.

Wolte ich die Ursachen der verderbten Kinderzucht beyderley Geschlecht anführen, so fände ich ein so weites Feld vor mir, daß ich es schwerlich würde übersehen können.

Was

Was iſt gewöhnlicher, als daß man unſren Verſtand von Jugend an, und ſo bald ſich die Begriffe in unſrer Seele zu entwickeln anfangen, mit allerhand abergläubiſchen Dingen, falſchen Erklärungen und Vorurtheilen einnimt? Ich will von den algemeinen Thorheiten nicht reden. Es giebt Erbkranckheiten des Verſtandes, die getreulich und in ununterbrochner Folge von den Vätern auf die Söhne fortgeſlantzet werden. Ich kenne ſo gar eine gewiſſe Art von Reverentzen die ſeit vielen Jahren in einem mir bekanten Hauſe geherſcht hat; der Flüche, der Laſter und der groben Abſcheulichkeiten nicht zu gedencken, die ſich durch die Erziehung gleichſahm vererben. Selbſt in dem Unterricht von der Religion, den man uns bis in ein gewiſſes Alter giebt, flieſt oft etwas verkehrtes mit ein. Anſtatt uns bey dem Anbruche unſres Verſtandes almählig einen deutlichen und gründlichen Begrif von dem groſſen Weſen das über uns iſt, und von deſſen Willen wir abhängen, beyzubringen, überhäuffet man gantz allein unſer Gedächtniß. So lernen wir die Wahrheiten der Religion wenn es hochkomt mit ihren aus der Offenbahrung hergenommen Beweiſen ohne Nachdencken auswendig herplaudern. Wie ſchlecht wird auf dieſe Weiſe der Grund zu unſrem zeitlichen und ewigen Wohl gelegt; und was iſt natürlicher, als daß die meiſten Menſchen bey zunehmenden Jahren in denen Begriffen ihrer Religion wie ein Rohr ſind, das der Wind hin und her wehet, und durch die Ausſchweiffung ihrer Vernunft endlich ſo weit kommen, daß ſie nichts hoffen und nichts fürchten? Doch, weil dieſe Art zu dencken mehr dem männlichen Geſchlecht, als dem unſren eigenthümlich iſt, und dieſe Ausſchweiffung noch andre Quellen hat; ſo werde ich mich dabey nicht aufhalten, ſondern einige Anmerckungen über die Erziehung meines Geſchlechts machen.

Betrachtet man die Erziehung der Töchter mit ſtillem und vernünftigen Nachdencken, ſo fält einem gleich in die Augen wie bemühet man iſt, die Eitelkeit, Thorheit und Einfalt durch ſie fortzupflantzen. Um uns zu bewegen daß wir uns geduldig putzen laſſen, denn dies pflegt die erſte Vorſorge der Mütter zu ſeyn, ſaget man uns tauſend Schmeicheleyen von unſrem Anſehen, wenn wir gekleidet ſind, vor. Laſſen wir etwa im antworten einige naſeweiſe Ausdrücke hören; ſo wird unſre Weisheit oder wenigſtens unſer aufgewecktes Weſen den Augenblick in unſrer Gegenwart bis zum Sternen erhoben. Iſt es Zeit ſchlaffen zu gehen, und wir bequehmen uns nicht gleich dazu, ſo nimt man unſer Gemüth durch die Vorſtellung der Popantze und Ruprechte dermaaſſen ein, daß wir uns voller Furcht und mit einer zerrütteten Einbildung zu Bette legen. Um uns die Gelegenheit zum Zorn zu nehmen, läßt man uns den Willen. In dieſen Sitten wachſen wir auf, bis wir die Jahre erreicht haben, daß wir in die Schule gehen können. O! mit was für Freuden ſchickt

man

man uns alsdenn, um einige Stunden im Hauſe Ruhe zu haben, in die Geſellſchaft einer Menge ungezogner Kinder, bey denen vollends Unart und Eigenſinn zu Hauſe gehören. Man iſt unbekümmert ob der Schulmeiſter die Zahl ſeiner Kinder übersehen könne oder nicht; ſondern man befriedigt ſich gern, wenn wir im ſechſten Jahre die Buchſtaben auſſer der Reihe und in der Reihe kennen. Ja! damit wir nicht zu klug werden, nimt man uns ſo bald wir ein wenig mehr als leſen können aus der Schule, und läßt uns zu Hauſe wieder vergeſſen, was wir etwa begriffen haben. Denckt man aber recht ſehr gut für uns zu ſorgen, ſo läßt man uns bis ins dreyzehnte Jahr unter der Aufſicht der Schulmeiſter, die oftmahls ſchlechtere Sitten als wir ſelber haben; und alsdenn iſt die Wirthſchaft der einzige Vorwurf unſrer Beſchäftigungen. Putz und Eitelkeit werden uns dabey als die Vorrechte unſres Geſchlechts angeprieſen; ja je höher der Stand iſt, in welchem wir leben, je mehr ſucht man unſre Einſicht durch ſolche Vorſtellungen zu binden. Kommen wir in die groſſe Welt; o! da erſcheinen die theuren Herren mit ihren Schmeicheleyen, da iſt es vollens um uns geſchehen. Unſre von Vorurtheilen eingenomne Seele, und unſer ungeübter Verſtand glaubt ihren Lobſprüchen um deſto eher, und wir vermögen nicht einzuſehen, ob ſie ſich über uns luſtig machen, oder ob andre Abſichten ihnen dieſe Höflichkeiten abnöthigen. Genug, wir ſind in unſren Augen klug, gelehrt, liebenswürdig und ſchön. Mit dieſen Meynungen angefüllt verheurathen wir uns, und unſre falſche Begriffe machen unſre Kinder eben ſo einfältig und tadelhaft als wir ſelber ſind. Folglich wird durch unſer Verſehen mit der Zeit ein ganzes Geſchlecht ungezogner Menſchen; denn wie rar ſind die Beyſpiele, daß ein Menſch der von Jugend auf in ſchlechten Händen geweſen iſt, ſich ſeiner Vorurtheile und ſeiner Erziehung entreiſſet?

Um nun einer ſchlechten Erziehung und derſelben Folgen vorzubeugen, halte ich es für eine Schuldigkeit der Väter ſich mehr um die Erziehung der Töchter zu bekümmern, und dieſe Sorge nicht allein ihren Frauen zu überlaſſen. Hat man denn erſt kluge Töchter erzogen, ſo werden die Männer mit der Zeit dieſe Aufſicht nicht nöthig haben, ſondern dieſelbe ihren Hausfrauen überlaſſen können. Dieſen Zweck aber zu erreichen bringe man den Töchtern von Jugend auf richtige Begriffe von den Dingen bey. Man ſage ihnen bey aller Gelegenheit, daß die wahre Ehre, Hoheit und Adel in der Ausübung einer wahren ungeheuchelten Tugend beſtehe, und daß dieſe in Geſellſchaft der Gottesfurcht der einzige Weg ſey, zu einem ruhigen Gewiſſen, und der zeitlichen und ewigen Glückſeeligkeit zu gelangen. Die zeitlichen Vorzüge an Stand und Glücksgütern mache man ihnen nicht zu Bewegungsgründen des Hochmuths und der Eigenliebe. Man lehre ſie dieſelben vielmehr ohne Anhänglichkeit zur Danckbarkeit gegen den Schöpfer, und zum Ausfluß und Mit-

leiden

leiden gegen alle Nothleidende gebrauchen. Vor allen Dingen bringe man ihnen die nöthigen Begriffe von der algemeinen Menſchenliebe und der natürlichen Gleichheit aller Menſchen bey. Man erkläre ihnen, daß die Ausübung edler Thaten allein fähig iſt, uns vom Pöbel zu unterſcheiden, und daß ſie allein aller Achtung würdig iſt. Zur Aufklärung ihres Verſtandes laſſe man ſie bis in ihr funfzehntes Jahr in der Sittenlehre, Rechtſchreibung, Vernunftlehre, Rechenkunſt, Dichtkunſt, Tonkunſt, in die Landcharte, Hiſtorie, und den faßlichſten Erfahrungen und Grundſätzen der Sternkunde unterrichten. Hiervon werden ſie zwar nicht gelehrt, allein ihr Verſtand wird doch durch dieſe Mittel ſo aufgeräumt, daß ſie hernach in Erlernung der Wirthſchaft in einem Jahr, mehr, als ſonſt in dreyen zunehmen. Es ſind dies ohnedem keine unüberſehnliche Künſte, weil man oft findet, daß die einfältigſten Perſohnen doch gute Wirthinnen ſind. Was zur Übung des Leibes gehört verſäume man auch nicht. Die Unterrichtung in geſchickter Handarbeit kan ebenfals ein Theil ihre Zeit einnehmen. Auf dieſe Weiſe halte ich dafür, daß es möglich ſey, kluge Töchter zu erziehen. Der Unterſchied der natürlichen Gaben wird zwar machen daß ihr nicht bey allen gleiche Volkommenheit erlanget, allein ihr werdet doch tugendhafte, aufrichtige und mitleidige Bürgerinnen erziehen. Ja! die meiſten werden unſrem Geſchlecht zur Ehre die Mannsperſohnen überzeugen, daß ſie oft gründlicher und witziger als ſie dencken, wenn es ihnen nicht am Unterricht fehlet.

Zweyte Druk.

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Zwantzigtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 18. Julii, 1748.

Percontatorum fugito, nam garrulus idem eſt.

*Horaz.*

Wenn man die menſchliche Natur unterſucht, ſo wird man nicht leicht einem früheren und würckſahmeren Trieb in derſelben antreffen, als die Neugier. Unſer gantzes Leben in ſo fern es theoretiſch iſt, oder aus Erkenntniß und Nachdencken beſteht, läßt ſich als eine Befriedigung dieſes Triebes betrachten. Wir waren für die Wahrheit und Erkenntniß geſchaffen, ohne welche keine Glückſeeligkeit beſtehen kan; und was war daher natürlicher, als daß uns eine Neigung eingepflantzt wurde, die im Stande iſt, unſer Nachſinnen in beſtändiger Geſchäfftigkeit zu erhalten. Die Neugier iſt eben das in der menſchlichen Seele, was die Unruhe in der Uhr iſt. Sie iſt ſo zu reden die beſtändige Spannung und Beſtrebung unſrer Krafft zu dencken; und je gröſſer und lebhaffter dieſe Krafft iſt, je mehr äuſſert ſie ſich durch dieſen beſtändigen und unermüdeten Hang zum dencken und Nachforſchen. Eben daher giebt die Neuigkeit und das Unerwartete den Gegenſtänden in unſren Augen ſo viel Licht und Anmuth, und es iſt ein Zeichen der äuſſerſten Schwäche und Trägheit, oder der herannahenden endlichen Abnahme unſrer Natur, wenn uns dieſe Aufmerckſahmkeit zu verlaſſen anfänget.

Wie es nun die Arbeit des weiſen und geſetzten Mannes iſt, dieſen natürlichen Trieb mit würdigen Gegenſtänden zu beſchäfftigen und zu erfüllen, ſo iſt es hingegen, wie mich dünckt, das Merckmahl eines unlängbahren Narren, denſelben ohne Wahl zu brauchen, und auf Kleinigkeiten zu verſchwenden. Die geſamte Welt, das Meiſterſtück der höchſten Weißheit und Macht, das göttliche Weſen ſelbſt und unſer eigne Natur geben uns unermeßlichen Stof zu groſſen, angenehmen und nützlichen Gedancken; und es iſt daher nicht dem

Man-

Mangel der Gegenstände, sondern den Fehlern des Geschmacks und der Wahl zuzuschreiben, wenn wir auf den Geist der Kleinigkeiten verfallen.

Man muß hieraus ein gewisses sehr dürfftiges und verächtliches Geschöpf beurtheilen, nähmlich den Ausfrager, der nach dem angezognen Ausspruche des Dichters, auch allezeit zugleich ein Schwätzer ist. Er ist mir lange zeit unglaublich gewesen daß ein Mensch an allem Nachdencken verlegen seyn, und seine Selbstständigkeit so sehr verläugnen könne, daß er lieber ein beständiges leidendes Werckzeug aller kleinen Zufälle, Urtheile, Erdichtungen und Ohrenbläsereyen andrer Menschen, als ein Urheber eigner Gedancken, einer Wissenschafft, Tugend und Zufriedenheit seyn wolle. Ich habe dies alles aber an mehr als einem Beyspiel zuläglich bestätiget gefunden. Alala ist ein Mensch dieser Art, oder vielmehr, er ist ein Sprachrohr aller andern Menschen. Weder die Gelehrsahmkeit und Wissenschafft, noch das Leben und der Umgang hat ihm so viel Gedancken, oder so viel Geschicklichkeit dazu gegeben, daß er nicht der Begebenheiten, des Gedächtnisses und der Schwatzhafftigkeit aller andern Menschen nöthig haben solte, um seine Neugier zu vergnügen. Er ist Lebhafft, er hat eine flüchtige Zunge, ein anständiges betragen in Gesäschafft, und dergleichen etwas so wir Witz nennen. Er treibt eine Profeßion, die ihn berechtigt in vollem Lauf aus einem Hause in das andre zu springen, in die Wochenstuben vor die Kranckenbetten, und zu den Aderlassen zu kommen; oder vielmehr diese Profeßion dient nur seinem eigentlichen Gewerbe, das ist Neuigkeiten aufzutreiben und umzusetzen. Alala ist in den Haushaltungen, Freundschafften und Kirchspielen was die Sensale in den Handelsstädten bey den Geldsorten sind. Er weiß die Vorrathskammern der Heimlichkeiten und der Anecdoten, wo in den Häusern, Ehen und Wirthschafften die kleinen Verfälle zum Gelächter, zum Neide, zur Verläumdung zur Schadenfreude und zum Witze für die Stadt in Bereitschafft liegen. Er weiß die Wege sie heraus zubringen, nähmlich die Töchter, die Ausgeberinnen, die Schmarotzer und die Bedienten. Er weiß aber auch, wo er dies alles wieder an den Mann bringen soll. Er kennt die Cräntzchen, die Trinckgesellschafft, die Spieltische, die Damen, die Hagestoltze, die umgehenden Wittwen und die alten Jungfern. Hier wird er alles mit wucher locs. Er tauscht neue Wahren ein, und erhält den Nahmen eines aufgeweckten angenehmen, allerliebsten Menschen. Man muß ihm Recht wiederfahren lassen, daß er ein Gesträfft mit der größten Aembsigkeit von der Welt treibt. Er läufft dreyhundert Schritt weit, um euch im Vorbeygehen zuzuzischeln, ihr möget doch heute in der Nachmittags-Gesellschafft ja ein gewisses kupfrigtes Gesicht recht ansehen den dem er euch viel zu sagen habe. Den andern Tag nach einer Gevatterschafft berichtet er

euch

euch unverzüglich wie man euer Geschenck aufgenommen habe, und daß ein gewisses Frauenzimmer mit eurer Blödigkeit nicht eben zufrieden gewesen. Habt ihr selbst eine Heimlichkeit daran euch viel gelegen ist, so erschreckt nicht, wenn er sie von dreißig Meilen her ausgekundschafftet hat, und euch bey Gelegenheit eure wenige Vertraulichkeit gegen einen ohnedem schon allwissenden Menschen, vorwirfft. Ich muß einen Hauptzug in diesem Character nicht auslassen, nehmlich daß Alala ein Lügner ist. Er hat Briefe von leuten gehabt, die nicht wissen daß er in der Welt ist. Er hat die Gunst aller Schönen genossen von denen ihr sprecht. Eben das sagen euch seine lächelnden zurückhaltenden Augen: Eben dadurch aber wird er auch noch ein Verläumder. Doch was ist es Wunder daß ein Plauderer endlich alles würckliche erschöpft, und daher zu einer lügnerischen Dichtkunst seine Zuflucht nimt, die selbst der Unschuld, der Tugend und der Ehre nicht schonet.

Der Zuschauer hat schon bemerckt, daß wenn ein Ausfrager und ein Schwätzer nicht in einer Person beysammen sind, sich doch Leute dieser Art gewiß zusammen finden. Ich habe in der That diese Zuneigung so starck befunden, als sie nur immer zwischen den Tyger und Rhinoceros seyn mag. Der Tyger sagen die Naturkündiger ist gefräßig und übernimmt sich, daher folgt er dem Rasehorn welches von Kräutern lebt, unaufhörlich nach, und curirt die Schärffe seines Magens mit desselben Miste. So hat es die Natur weislich geordnet, daß zum gesellschafftlichen Leben das ein Ueberfluß den Mangel des andern ersetzet.

Doch ich wolte ja auch noch anmercken, daß ein Schwätzer, ausserdem daß er zu keiner Vertraulichkeit und Freundschafft taugt, ausserdem daß er Zerrüttungen und Feindschafften anrichtet, auch noch eine sehr unbequeme und verdrießliche Dienstfertigkeit besitzet. Weil es seine Natur ist gleich einem Sprachrohre alle Töne durch sich hingehen zu lassen, sie mögen wiedrig oder angenehm seyn, so ist es ihm gleichviel euch mit einer vertraulichen Mine zu sagen, man habe euch bey solcher und solcher Gelegenheit gelobt, oder euch einen Narren geheissen. Ja! wenn ihr ihm Anlaß zum Unwillen gebt, so ist er beredt genug euch lauter Nachrichten der letzten Art zu geben, davon er keinen stärckern Antheil zu haben scheint, als ein Zeitungsschreiber. So ist es möglich daß auch ein Stündgen seines Umgangs allezeit drey Tage lang verdrießlich und nachgrübelnd macht, und alle eure Hausgenossen es entgelten müssen. Ich kenne selbst ein Haus welches das Ungemach eines solchen Sprachrohrs eine gute Zeit erdulden mußte. Endlich hörte der Herr einmahl seinen ältesten Bedienten so vor sich hinmurmeln: Der Hencker hohle

den

den Wäscher! Wie könnten drey Tage lang mit unsern guten Herrn nicht auskommen, wenn er einmahl den Menschen bey sich gehabt hat. Der Herr entschlug sich des Schwätzers und das ganze Haus war ruhig.

Wenn man mit dieser Abbildung den Character eines weisen und rechtschafnen Mannes vergleichet, der jeden Theil seiner Zeit dazu gebraucht, wozu sie ihm gegeben wird, der seine Einbildung mit gesunden, wichtigen und fruchtbahren Gedancken, und sein Herz mit edlen und großmüthigen Trieben bereichert hat, solte man nicht glauben, daß von einer ganz andern Art von Geschöpfen die Rede sey; Der wackre Euphraner soll mir hierzu das Urbild geben. Er hat sehr viel gesehen und erfahren, aber noch unendlich weit mehr gedacht, gelesen, und nachgesonnen. Es giebt daher nicht eben viel Neuigkeiten für ihn. Und gar kein Brachfeld, wenn ich so reden darf weder in seiner Seele, noch in seiner Zeit. Die Stunden, die Tage, die Monden werden ihm durch keine Zeitvertreibe, sondern durch den Gebrauch kurz. Alle Gegenstände sind für ihn so viele Quellen der Betrachtung; und wenn ihm alles äussre gebrechen solte, so redet er noch mit seinem eignen Hertzen. So wohnt er als ein wahrhaffter Weiser bey sich selber, und die meisten Vorwürffe der Pöbelhafften Bewundrung und Erstaunung sind für ihn kaum Vorwürffe der Empfindung. Wie solten ihn denn die Kleinigkeiten des Lebens, die Gerüchte, die Heimlichkeiten der Häuser, und die Verläumdungen belustigen? Sie geben ihm nur eine Uebung des Mitleids und der Menschenliebe. Denn er entschuldigt wo der Pöbel verdammt; oder er hält doch sein Urtheil zurücke, wo jener entscheidet. Sein Leben gleicht dem Leben jenes tugendhafften Römers vollkommen, der von dem Baumeister eine Wohnung begehrte, deren innerste Winckel durchsichtig wären. Weil er aber den Lauf der Welt, die Würckungen des Scheines und des Zufalls, und die Hertzen der Menschen kennet, so liebt er die Eingezogenheit und die unbemerckte Stille eines ruhigen und zufriednen Lebens. Er fliehet, wenn es bey ihm steht, zuweilen das Geräusche der Städte gar, und hat Zufriedenheit genug in sich selber auf dem einsahmen Lande, in der Gesellschafft der Natur und der Wissenschafften, der Neuigkeiten und der Schwätzer zu entbehren. Ich glaube fest daß sich zum Theil aus dieser Gemüthsart die Sehnsucht so vieler grossen und rechtschaffnen Männer erklären läßt, die mitten aus dem Genuß der Ehre und des Wohllebens auf ihre kleinen einsahmen Landgüter und Meyerhöfe zurück sehen. Es wäre aber nachtheilig für die Gesellschafft, wenn sie die Unschuld und Gemüthsruhe da am sichersten zu seyn glaubten, wo sie von der übrigen Welt entfernet sind.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hende- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Ein und zwantzigtes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 25. Julii, 1748.

Hominem pagina noſtra ſapit.

*Martial.*

Von nachſtehenden Brieffen habe ich meinen Leſern weiter nichts zu melden, als daß der erſte derſelben an meinen Freund den Geiſtlichen gerichtet iſt.

### Hochzuehrender Herr!

Eure Betrachtungen von der Vorſehung Gottes, und ſonderlich die Art die Ihr einem jeden anrathet, ſie ſich aus ſeiner eigenen Erfahrung zu beweiſen, hat mich ſo empfindlich gerühret, daß ich Euch hierdurch öffentlich meinen Danck abſtatten muß. O! mein Gott, wie ſüß iſt an ſich des Bewuſtſeyn der Tugend, und wie angenehm iſt es Mitgenoſſen dieſer edlen Empfindungen anzutreffen! Mein gantzes Leben iſt mir neu und rührend worden, ſeitdem ich Eure Gedancken geleſen, und die Übereinſtimmung derſelben mit den meinigen gefühlt habe. Ich gehöre auch unter diejenigen Menſchen, welche die Vorſicht des Höchſten noch einmahl aus nichts zu etwas gemacht hat; und deren äuſſerſte Noth und Dürfftigkeit ſie nüchtern und beſcheiden genug hat bleiben laſſen, die göttlichen Wohlthaten früh zu bemercken, und nachmahls nie wieder zu vergeſſen. Die Augen gehen mir über, da ich diß ſchreibe, da ich mich in dem Beſitze eines anſehnlichen Vermögens, einer vornehmen Freundſchafft, und überhaupt eines beglückten Lebens befinde, und von der gröſten Niedrigkeit, Armuth und Verachtung, in welcher ich gebohren und erzogen worden, nichts weiter als das Andencken übrig habe. Ich darf Euch mein Leben nicht erzehlen, denn es enthält für die gantze übrige Welt nicht als Kleinigkeiten. Ich berichte Euch nur, daß ich von den allerehrlichſten und allerärmſten Eltern in einem kleinen Flecken im Gebürge gebohren worden. Bey denſelben habe ich auſſer den Erd-Aepfeln, die in daſigen Gegen-

gens

genden von selber wachsen, bis in mein vierzehntes Jahr, wenig andre Speise gesehen. Ich bin aber dafür sehr früh angelehrt worden, gottesfürchtig, fleißig, und rathsam zu leben. Die Freude entzückt mir noch jetzo das Herz, die ich damahls den besten unter allen Vätern machte, wenn ich ihm jeden Dreyer und jede Semmel nach Hauße brachte, die ich mit Singen bey den Leuten verdiente, und die er sogleich unter uns alle austheilte. Weil meiner Geschwister viel waren, und unsre Eltern uns, wie die Reichen sagen, mit nichts auf der Welt helffen konten (aber warum solte das Gebeth und der Seegen frommer Eltern nicht vielmehr alles helffen?) so muste ich, als der Aelteste den Anfang machen, unter tausend Thränen und Hertzens-Wünschen der Meinigen in die Welt zu gehen. Meine Eltern sahen mir noch von einem Hügel, so weit sie konten, nach, und weinten. Ich habe sie nach der Zeit nie wieder gesehen. Sie hatten alle ihre Hoffnung wegen meines Glücks, auf einen nahen Verwandten in einer vornehmen Handels-Stadt gesetzt. Ich übergab ihm ihren Brief, erhielt aber keine Antwort. Auf dem Rück-Wege, den ich mit vieler Betrübniß fast schon geendet hatte, lebte ein vornehmer Kauffmann in einem Wirths-Hauße mein Gesicht, und ließ mich auf seine Gesundheit einmahl trincken. Ich bath ihn mit einer Zuversicht, welche allein die Unerfahrenheit und Unschuld geben, aber auch entschuldigen konte, er möchte mich gar bey sich behalten, ich wolte ihn Zeitlebens mein Glück verdancken, und für ihn bethen. Dieser großmüthige Mann, den ich gewiß verfehlt hätte, wenn ich zwey Minuten später gekommen wäre, denn er wolte eben in den Wagen steigen, that es, und ihm verdanckte ich die erste Gründung meines Glückes. O mein lieber Herr! wüst ihr die Empfindungen eines zärtlichen und danckbahren Hertzens beym Empfang der allergrösten Wohlthat, die mit der besten Art gegeben wird, auszudrücken, so thut es, und beschreibt zugleich das göttliche Vergnügen im Wohlthun! Ich will dich mitnehmen, sagte der edelmüthige Wohlthäter, nachdem er mit zwey Worten den Wirth meinetwegen befragt hatte. Du siehest sehr ehrlich und bescheiden aus, du wirst mich nicht mit Undanck lohnen!

Bey diesem wackren Manne habe ich die Handlung, die meisten neuren Sprachen, und welches ich über alles achte, den Geschmack am Fleiße, an der Ordnung und dem rechtschaffenen Wesen erlernt. Er starb ehe ich ausgelernt hatte; und ihr werdet mir glauben, daß ich ihn von Hertzen beweint habe. Seitdem bin ich gleich einem Balle fast durch alle Europäische Gegenden herum geworffen worden. Was sage ich? keine Noth, keine Bedürffniß und Lebens-Gefahr ist mir zugestossen, es sind mir aber unzählige zugestossen, dabey ich nicht Zwecke und Absichten, die ich selbst nie haben konte, und Mittel zu meinem Glücke entdeckt hätte, die ein weisrers und mächtigeres Wesen,

als ich ſelbſt, muſte veranſtaltet haben. Die grauſamſten und unvernünfftigſten Menſchen haben mich offtmahls ausgeſtoſſen, um mich in die Arme der allerbeſten und gutherzigſten zu werffen. Der empfindlichſte Verluſt hat mich bewegen müſſen, eine gewiſſe Lebens-Art zu ändern, und eben dieſe Veränderung hat mein Wohlſeyn befördert. Wenn mich zehen Undanckbahre hintergangen haben, ſo hat ein guter Zufall für ſie alle, ein völliges Genüge gethan. So bin ich glücklich und begütert worden, und bin zu dem höchſten Grade des Vergnügens gelangt, deſſen ein wohlgemachtes Hertze fähig iſt, nehmlich zu dem Vermögen, vieler meiner Neben-Menſchen Gutes zu thun. Wie meint ihr alſo mein werther Herr! daß mir zu Muthe ſeyn müſte, ich mag nun auf meinen vorigen, oder jetzigen Zuſtand, oder auf die höchſte Urſach von beyden zurück ſehen, denn ſo unvernünfftig werde ich doch nicht ſeyn, und das alles ein Ohngefähr nennen. Alle göttliche Wohlthaten rühren mich doppelt, weil ſie gegen meine vorigen Umſtände gerechnet, noch immer die Freude einer Errettung verurſachen; und alle Wohlthaten, die ich meinen Neben-Menſchen erweiſe, vergnügen mich ſelbſt als Erfüllungen meiner eignen vormahligen Wünſche. Meine Freunde ſpotten meiner, weil ich mir noch bis jetzo keinen Bedienten beym Anziehen helffen laſſe, weil ich, wie ſie ſagen, fatt Butter aufs Brodt zu ſchmieren für eine Sünde, und Erd-Aeyffel aus Waſſer gekocht, für Leckerbiſſen halte. Es mag ſeyn, daß dieſe und noch andre nunmehrige kleine Ungereimtheiten noch Uberbleibſel meines ehmahligen Glücks ſind. Genug, die Empfindungen der Demuth, der Danckbahrkeit, der Liebe und des Zutrauens gegen die göttliche Vorſehung, die ich mit meinen Handlungen verbinde, ſind die ernſthafftеſten und zärtlichſten, die nur je ein Hertz gefühlt hat. Laſt diſs drucken Mein Herr! wenn Ihr es brauchbar befindet. Ich bin mit der gröſten Hochachtung

Euer verbundner Diener.
**Chriſtian Redlich.**

## Mein Herr!

Weil ich ſehe daß ihr gründe Begriffe von dem Leben und dem wahren Werthe der Menſchen habt, ſo erſuche ich Euch, die Vormundſchafft der Verdienſte gegen den Reichthum zu übernehmen. Ihr wiſſet, daß das Glück manchen Leuten einen ſehr leichten Weg klug, witzig, groß und beredſam zu werden anweiſet, nehmlich die Erbſchafften. Dieſer Vorzug ſo cörperlich und äuſſerlich er auch ſcheinen möchte, macht gleich wohl ein ganz beſondres Weſen der Menſchen aus. Er giebt eine Art zu denken, zu ſchlieſſen, ſich auszudrucken, ja zu geben ſich zu räuſpern, und den Hut zu ſetzen, die allein aus dem Reichthum erklärt werden muß. Dieſe Gemüths-Art möchte an und für ſich, ſo ſchlecht oder ſo gut zu verantworten ſeyn, als ſie immer wolte, wenn ſie nur nicht ſo vielen

len ehrlichen Leuten, denen nichts als das Glück fehlet, unerträglich würde. Wir andern armen Leute überlassen es den Glücks-Kindern gerne, dreist, mit sich zu frieden, und ohne Sorgen zu seyn, wenn sie an ihrem Theil uns nur nicht beeinträchtigten. Der Streit betrifft eine so billige Sache, als die allgemeine Lufft oder das gemeinschafftliche Wasser. Wir verlangen, daß, ob wir gleich unsre Monathe nicht nach den Zinsen zehlen, wir doch nichts desto weniger so gelehrt, witzig, klug und fähig seyn dürfften, als wir in der That sind; daß wir in den Gesellschafften und auf den Land-Strassen, wo der Reichthum und die Armuth einen Preiß haben, deswegen nicht verachtet, oder schlechter bedient seyn dürfften, weil wir nicht von unsren beweglichen und unbeweglichen Gütern zu reden haben; und daß es endlich unsren Nachkommen kein Vorwurff sey, von sehr rechtschafnen und wackern Eltern entsprungen zu seyn, die ihnen nichts weiter, als die Mittel ihrer eignen ehmahligen Wohlfahrt; nehmlich Fleiß, Wissenschafft, Verdienst, und rechtschaffnes Wesen hinterlassen haben.*

Ich schreibe diß deswegen mit einiger Empfindlichkeit, weil gestern ein Kauffmannssohn in einer öffentlichen Gesellschafft behauptet hat, ein Mensch könne in der Welt weder recht sehen noch schmecken, wenn er nicht wenigstens 1000. Thaler Capital hätte. Er disputirte mit einem Magister beym Billard über der Theurung des Cafees, und der Natur der Johannis-Würmer. Ich habe Zeitlebens keine größre Verschwendung der Vernunfft gesehen. Der junge Gelehrte, der ziemlich aufgeweckt schien, bestrebte sich gantz zur Unzeit, gründlich zu seyn, denn für einen jeden Beweis, den er vorbrachte, zog sein Gegner ein Stück Silberzeug hervor. Der Wirth blieb mit einigen andern Zuhörern so ziemlich neutral, so lange nur noch mit der großen silbernen Rappee Dose bewiesen wurde; kaum aber zog der Stutzer zu Behauptung der obgedachten gefährlichen Meynung, eine schöne güldene Repetir-Uhr, mit einem starcken Geräusch der Ketten und Petschafften heraus, als der Magister völlig über den Hauffen geworffen wurde, und kaum dem lauten Gelächter des gantzen Saales entgieng. Ich vermuthete eine Kriegs-List von Seiten des Gelehrten, und ich irrte nicht. Denn als der Sieger, der sehr mit verstümmelten Latein und Frantzösischen um sich warf, ihm zur guten Freundschafft ein Glaß Wein mit dem Worte *Salus* zutranck, sprang dieser im vollen Grimme vom Stuhl auf, und fragte ob er geständig seyn wolte, was er hier geredt hätte, ob er wüste, daß *Salus* auf Griechisch so viel als einen Schurcken bedeute? Der Kauffmann gerieth in Verwirrung, und bath um Vergebung, weil er es wahrhafftig nicht gewust hätte, und es seine Gewohnheit nicht sey, sich Feinde zu machen, um sich die Kundschafft zu verderben.

Ich habe überhaupt an sehr vielen Beyspielen gesehen, daß es sehr schwer ist, im Beyseyn reicher Leute klug zu seyn. Sie haben meistentheils etwas so wichtiges an sich, daß unser einem sogleich das Hertz nimmt, und uns bey jedem Augenblick erinnert, daß wir keine Gelder in Banco haben. Ich habe manche Anmerckung, man hen Einfall und seinen Schertz gehört, der gewiß bewundert worden wäre, wenn er 1000. Thaler Renten zum Rückhalt gehabt hätte, der aber gantz unbemerckt dahin gieng, weil ihn ein *Stipendiat* vorbrachte.

Was ich nun mit dem allen sagen will, Mein Herr! ist, daß Ihr doch einmahl von der rechten Schätzung dieser Güter und Vortheile ausführlich handeln mögtet, die an und für sich dem eigentlichen Menschen keinen Zusatz geben, und nur ihres Gebrauchs halber in Betrachtung kommen. Ihr werdet dadurch den guten Geschmack den Witz und die gesunde Vernunfft gegen die Gewalthätigkeiten schützen, die sie von dem Goldklumpen erdulden. Ihr werdet dadurch insonderheit verbinden

Euren ergebensten Diener.
*Musophilus Paulinus.*

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Zwey und zwantzigtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 1. Auguſt, 1748.

Heu! quanta ſpecies, cerebrum non habet!

*Phædrus.*

Man hat gantze Bücher von der Schwäche des menſchlichen Herzens geſchrieben, und dies Meer ſcheint auch in der That unerſchöpflich zu ſeyn. Mir gefallen indeſſen die einheimiſchen Beweiſe am beſten, die ein jeder für ſich aus Bemerckung der beſondern Fehler hernimt, durch die er ſich von den algemeinen Fehlern aller andern Menſchen unterſcheidet. Die Ehrſucht nähmlich, der Jachzorn, die Wolluſt und der Geitz dieſes **Cajus** oder **Nero** iſt allezeit noch etwas andres, als dieſe Laſter überhaupt betrachtet; und wie man die Welt kennet, wenn man in dieſe eigenthümliche Züge, in dieſe Sonderlichkeiten des Guten und Böſen, daß ich ſo rede, eindringt, ſo zeigt es von der Lauterkeit unſrer Selbſterkenntniß, wenn wir ſie in unſren eignen Hertzen auszuſpühren wiſſen.

Die abgezogene und nachdenckende Lebensart der **Druiden** macht uns vielleicht geſchickt hier ſchärffer als andre zu ſehen, und die Liebe zu unſern Nebenmenſchen veranlaßt uns, unſre Urtheile zu eröfnen. Wir wünſchten daß man hieraus alle die moraliſchen Mahlereyen und Charactere beurtheilen mögte, die in dieſen Blättern ſchon vorgekommen ſind, und noch darinn vorkommen werden. Viele derſelben, wir geſtehen es, ſind ausgedruckt und eintzig genug, den Argwohn zu veranlaſſen, als ſeyn ſie wahre Copien. Sie brauchen dies aber eben nicht zu ſeyn, wenn die Schrifftſteller ſcharfſinnig genug ſind eine jede Ungereimtheit in mehr als einem Gegenſtande zu entdecken, und wenn ſie zugleich Unſchuld genug haben, wie ein einzelnes Urbild einer Thorheit vor ſich zu nehmen, es ſey denn daß ſie es in ſich ſelbſt antreffen. Das Sprachrohr alſo, der Eigenmützige, der Goldmacher, der Kürbis, die Beſucherinn, und mit einem Worte, alle Narren, die wir gezeichnet haben, und

noch

noch zeichnen werden, ſollen den Leſer immer zweiffelhafft laſſen, ob wir ſie nach der groſſen Welt, oder nach unſrer eignen Empfindung geſchildert haben. Eine Offenhertzigkeit, die dem Tadel ſelbſt zur Empfehlung dienen muß!

Die Reihe trifft heute den **Dünckel**, dieſen Schein oder dieſen Mißl rauch einer wahren Gröſſe. Er erwächſt aus der übermäßigen Schätzung unſrer eignen guten Eigenſchafften, ſie mögen nun wahre oder eingebildete ſeyn. In dem erſten Falle gleicht die Selbſterkenntniß des Hochmüthigen einem Spiegel, der ſeinen Gegenſtand vergröſſert; in dem Zweyten aber einem lügenhafften Glaſe welches das Alter, die Runtzeln und Narben gar liebenswürdig vorſtellet. In beyden Ausſchweiffungen iſt der Irthum deſto unverantwortlicher, weil er uns ſelbſt betrifft.

Die deutſche Sprache, macht, nach ihrer aufrichtigen Art, den Hochmüthigen gewiſſermaſſen zum **Phanthaſten**; indem ſie ihn einen Eingebildeten nennet: und was iſt er in der That anders? Ein Menſch der nicht die geringſte wahre Urſach hat mit ſich zufrieden zu ſeyn, würde der ſich anbethen, wenn er aufrichtig zu fühlen und zu empfinden wüßte? Ein Unglückſeeliger, der kaum ein Zwantzigtheil einer gewiſſen guten Eigenſchafft hat, würde der ſich in ſeiner Gröſſe verliehren; wenn er von ſeiner Einbildung keine Zuſätze erhielte? Es iſt unmöglich anders, er vertauſchet Phantaſien mit den Vorſtellungen des Würcklichen: er gleichet den Romanenleſern, die alle Printzen und Ritter die ihnen gefallen, auf einige Tage ſelbſt vorſtellen, und noch ſehr glücklich ſind, wenn ſie ſich endlich wieder in ſich ſelber finden. Zwar die Beyſpiele ſind häuffig genug, daß ſchwache Köpfe in dieſem Schwindel das Gleichgewicht gar verliehren; denn welche Gemüthskranckheiten ſind an würcklichen Verrückungen, an chimäriſchen Rieſen und Potentaten fruchtbahrer als Hochmuth und Liebe?

Ein **Eingebildeter** iſt alſo in den Augen eines Verſtändigen nicht viel beſſer als ein Unmäßiger, der ſich berauſcht hat. Die Augenbraunen, die hohen Hälſe, die wichtigen Minen, die langen und ſchweren Schritte der Unwürdigen, ſind eben ſo verächtlich als das Jauchzen und Freudengeſchrey des Betruncknen. Sie zeugen von keinem innern Werthe, von keiner wahren Zufriedenheit; Sie ſind nur Zeichen des Selbſtbetruges und der Uebernehmung. In dieſem Zuſtande iſt keine Kleinigkeit und kein Fehler, darauf ſich ein Menſch nichts einbilden könnte; wenn er aufs höchſte die Ueberbleibſel der Vernunfft zu befriedigen, die Nahmen der Dinge zuvor ein wenig geändert hat. Flavia iſt ſo ſchwartz und wiedrig gebildet, als eine Africanerinn von dem Gebürge der guten Hofnung; Sie gefält ſich aber von gantzem Hertzen, unter dem Nahmen der angenehmen kleinen Brunette. Blondimens groſſe wäſſrigte Augen ſehen nur ſo auf ein Gerathewohl in die Welt hinein und ſa-

gen

gen weiter gar nichts. Sie nennt dies eine liebenswürdige Unschuld, und ist stolz wegen dieser Unschuld. Am allerbesten aber gefällt mir der muntre schertzhaffte Herr Zuzu. Er ist von gutem Hause, erträglich von Persohn, und hat zeitig sein Glück gemacht. Er ist also aus keinem andern Grunde, als eben daher, dreust, gesprächig, entscheidend und schertzhafft. Ich müste lügen, wenn ich sagte, daß er viel Verstand, Gelehrsahmkeit oder Witz hätte; er ersetzt dies alles aber damit, daß er, wie man zu sagen pflegt, kein Blatt vor das Maul nimt. Er heißt in seiner gantzen Verwandschafft nur der lustige Herr Vetter; denn er greifft bey jedem Schertze zugleich mit den Händen um sich, und eins von beyden macht die Leute allemahl zu Lachen. Dergestalt ist er der Generalpachter des Witzes in allen Gesellschafften, wo es ihm aufgeräumt zu seyn beliebt: Und die algemeine Achtung der Schönen gegen seine Wortspiele und kleinen Handgriffe machen ihn natürlicherweise schön, geistreich, und einnehmend, ob er gleich nichts von dem allen ist. Eben daher giebt es die lustigste Aussicht von der Welt ihm zu sehen, wie er so artig ist, wie er gar nicht anders als artig seyn kann, wie er einmahl wieder ein rechter Looser Herr Vetter ist, und wie er sich in allen diesen Vorzügen spiegelt, die entweder an sich nichts sind, oder doch ihm wenigstens angelogen werden.

Wenn ein Mensch bis hieher gekommen, so ist der nächste Schritt daß er andre neben sich verachtet. Hierzu braucht er nichts weiter, als die Vergleichung. Denn so bald es mit der Ueberlegung, Würde, Gelehrsahmkeit, Schönheit oder Verdienst seiner Seiten richtig ist, so sind alle andre Menschen in Absicht auf ihn Gegensätze und Schatten, womit er seine eignen glänzenden Farben erhebet. Alsdenn zeugen seine Blicke, sein Gang und der Ton seiner Worte von der Höhe die er gewonnen hat, und von der Vertiefung, in welcher er die gantze übrige Welt unter sich betrachtet. Dieses verächtliche Betragen beruhet allezeit wieder auf einem Mißverstande. Ctsiphon hat das Manuscript, so er herausgegeben mit allen Lesearten und Anmerckungen erkaufft; sein gantzes Verdienst um dasselbe ist also der Fleiß: Er verachtet aber andre Schrifftsteller wegen der Vorzüge seines Verstandes. Entsiches ist alles was er ist, durch Erbschafften und Lotterien: Er schätzet die Armen aber wegen der Grösse seiner Einsichten und Tugenden geringe. In dem schönen Geschlechte entspringt aus dieser Gemüthsart ein sehr seltsahmes Geschöpf, nähmlich die Spröde. Ein schwartzes Auge, ein paar weisse Vorderzähne und ein runder Arm, doch was sage ich? Nur eine fliegende Haarlöcke, und ein geschickter Schuh, oder endlich gar nur die bloße Empfindung das man ein Frauenzimmer ist, verursacht bey mancher Schönen dies acheithrische Ansehen, diese schmachtende Zärtlichkeit der gantzen werthen Persohn, nach welcher das Athemhohlen der Umstehenden ihr beschwerlich seyn kann.

Das

Das Bewuſſeyn ihres Werthes erhebt ſie über die verbindlichen Höflichkeiten, über die gemeine Liebe, und mit einem Worte über alles Natürliche. Ich halte dieſe Art des Hochmuths für die lächerlichſten unter allen, denn es iſt zu glauben, daß keine Thorheit durch das widerſprechende Gefühl des Hertzens ſtärcker beſtrafft wird, als die Kaltſinnigkeit einer Schönen. Überhaupt zu reden, muß ſich das Großthun für unſre dürfftige Natur eigentlich gar nicht ſchicken, denn man ſiehet beyde Geſchlechter durch nichts ſicherer, als eben dadurch, auf die Zierereyen und das gezwungne Weſen verfallen.

Doch wenn das Laſter, von dem ich rede, nur bey nichtswürdigen Leuten angetroffen wird, ſo mag es hingehen: es koſtet uns nicht mehr, als ein wenig Gelächter. Wenn man es aber an Leuten von treflichen Gaben und Verdienſten entdecket, ſo muß es einem jeden von uns ein Mißtrauen gegen ſeinen Verſtand und gegen ſein eignes Hertz verurſachen. Ein ſolcher Fall iſt eine gar zu traurige Beſtättigung des ſtoiſchen Gedanckens, daß derjenige Menſch der größte Weiſe ſey, der der kleinſte Narr iſt. Es iſt ein Untergang vieler guten Eigenſchafften, die ohne dergleichen Zuſätze verehrungswerth ſeyn würden. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt die artige Welt und der Umgang offt an dieſer Verwüſtung unſrer Vernunfft ſchuld; denn wer weiß nicht, daß in der That offt ein Menſch in dem Grade von andren geachtet wird, als er ſich ſelbſt achtet; daß die anprieſene gute Art womit wir uns zeigen müſſen, offt nichts anders als die prahlende Empfehlung einer Ungereimtheit iſt; und daß es offt ſehr ſchwer hält, den Hochmuth von der wahren Größe zu unterſcheiden, deren Auſſenſeite er annimmt.

Bey dem allen aber würde man gleichwohl dem menſchlichen Geſchlechte Unrecht thun, wenn man läugnen wolte, daß es erhabne Seelen giebt, die edelmüthig genug ſind, ſich an der Wahrheit zu vergnügen, und den Schein nebſt dem Stoltze zu fliehen. Eine gewiſſe natürliche Großmuth und Redlichkeit liegt bey ihrer Selbſterkentniß, bey dem edlen Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, bey dem zärtlichen Geſchmack an wahren Verdienſten, und bey dem wachſamen Gefühl ihrer Menſchheit, welches wir Beſcheidenheit nennen, zum Grunde. Dieſe Maximen muß ihnen die Sittenlehre ablernen, und der ſchlechtern Welt zu Muſtern vorſtellen. Wo kann der Dünckel bey einem Geiſte ſtatt finden, der ſich ſelbſt kennet, und wo wird der Hochmuth ein Hertz aufſchwellen, das ſich ſelbſt nicht traurt, das einen Abſcheu für der Falſchheit und Schmincke trägt, das die Demuth aus ſeinen Fehlern erlernet, und das endlich eben dadurch wahrhafftter Verrienſte fähig wird, weil es die Lügenhafften verachtet? Die edle gegründete Zuverſicht auf ſich ſelbſt, und das geſetzte Weſen bey der Unternehmung und dem Verfolg löblicher Thaten leidet bey dieſer Beſcheidenheit nicht: Die Thoren aber, die nur ſo wichtig thun, weil ſie in der That nichts bedeuten, will ich mit einer Fabel beſchenken, die ich unter einigen alten Geſängen der Druiden gefunden habe. Eine wilde und unfruchtbahre Kornähre, heißt es, ſtand mit hocherhabner Spitze und verachtete die reiche und volle Aehre, weil ſie gebückt ſtand. Dein Stolz iſt eitel! verſetzte dieſe, denn du erhebſt dein Haupt eben deswegen ſo hoch, weil es leer iſt.

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hende- und Sternerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Drey und zwantzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 8. August, 1748.

Simul & jucunda, & idonea dicere vitæ

*Horat.*

Meine Leser werden sich vermuthlich nicht viel ausgesuchtes von einem Druiden versprechen, der sich zum Gesetzgeber der Vergnügung aufwirft: Denn wir scheinen vielleicht zu nichts weniger als eben dazu gemacht zu seyn. Ich bin in der That fast zu spät auf diesen Einfall gerathen, nachdem ich so viel ernsthaftes erbauliches Zeug in die Welt hinein geschrieben habe, nachdem ich mir die schöne Kunst-Richterin Rhodante und die Cränzgen abspänstig gemacht habe; Nachdem endlich die gelehrte Druis selbst, mir unter bedecktem Nahmen zu verstehen gegeben hat, daß sie mich für einen halben Menschen-Feind halten würde, wenn ich nicht dem Umgange, dem Caffee-trincken, und mit einem Worte, den Lustbarkeiten der Zeit eine öffentliche Abbitte thun würde.

Ich habe überhaupt bemerckt, daß ein ernsthaffter und gesetzter Character diesem Verdachte eben so wohl unterworffen ist, als ein ernsthaftes Gesichte. Da nun die wahre Absicht der Druiden dahin geht, zum Vergnügen so wohl als zum Nutzen des Neben Menschen etwas beyzutragen; so ist es rathsam, der Meynung zu begegnen, als wenn wir nur in den finstern Eichen-Wäldern zu denken, wüßten.

Unsre Gesellschafft hat sich heute seit den Aufgange der Sonnen in dieser sehr prächtigen und angenehmen Gegend befunden, in welcher ich diese Zeilen schreibe; und nachdem sie unter den hohen grünen Winden, und bey den kühlen Cascaden in den Vertiefungen der Grotten, den angenehmsten Tag von der Welt mit dem Genusse ihrer selbst, und der anmuthigen Natur verbracht, so hat sie mich hier allein gelassen, an einem schönen Sommer-Abend meine Leser mit ihren Betrachtungen zu unterhalten. Ich will also versuchen, ob ich Empfindlichkeit und Urtheil genug besitze, die Züge zu sammlen, die man in dem Verfolg des Lebens nur einzeln anzutreffen pflegt.

Um das Geboth der Natur zu erfüllen, welches uns zu einem beständigen Vergnügen antreibt, müssen wir untersuchen, welcher Art desselben unsre Natur auf eine dauerhaffte Weise fähig ist, und welcher nicht. Die Gegenstände und derselben Erkenntniß verändern unsre Vergnügungen. Die Freude entspringt aus der aufdauernden Erkenntniß eines gegenwärtigen Gutes. Sie ist daher insgemein sinnlich, und gehört zu den Gemüthe Bewegungen. Sie erhitzt uns und ist eben ihrer Heftigkeit halber alsdenn keiner Dauer fähig. Sie gleicht mit einem Worte, dem allzustarcken Lichte, welches wir nur ertragen, wenn es sich Strahlenweise zeigt. Die Lustigkeit ist eine fortgesetzte Art der sinnlichen Freude, oder wenigstens

stens eine Bestrebung darnach. Sie erfordert daher immer neue Gegenstände zur Nahrung, und eine Verschwendung des Wohllebens oder des Witzes, wenn sie dauren, und nicht abgeschmackt werden soll; ja sie kan der Uebernehmung und der Ausgelassenheit fast am wenigsten entgehen, wenn sie am höchsten steigt. Die Hofnung vergnügt sich an der Vorstellung künfftiger Güter. Eben diese Entfernung ihrer Gegenstände macht sie gemäßigter, und kühlt sie gleichsam ab; Die Vergnügung aber, so sie giebt wächst und fällt mit der Gewißheit ihrer Vermuthungen. Sie ist offt zu schwach zur Ausschweiffung, selten starck genug zur Beruhigung, und beständig abwechselnd.

Die Zufriedenheit ist am meisten nach meinem Geschmacke: Sie ist der Grund von allem obigen, und ich kan meinen Lesern nichts so sehr als eben sie, aus Ueberzeugung anpreisen. Ich liebe dieses reine und gelaßne Vergnügen aus der Rechtmäßigkeit unsrer Thaten, und aus der Gleichmüthigkeit gegen unsre Umstände. Was die Betrachtungen gesetztes und beruhigendes, und die Entzückungen süßes haben, das fließt hierinn zusammen; der Vorzug dieses Vergnügens vor allen andern aber ist die Beständigkeit. Die Hoffnung zieht die Sehnsucht in die Länge: die Freude und die Lustigkeit berauscht die Sinne; die Zufriedenheit aber ist der wahre Genuß unsrer selbst, und die stoltze Ruhe des Weisen. Sie empört das Blut nicht, sie nimmt den Verstand ein, und weiß die sichersten Wege zum Hertzen. Sie ist der angenehmen Frühlings-Wärme zu vergleichen, die eben deswegen gleichförmiger, und von wiedrigen Abwechslungen freyer ist, weil sie gemäßigt ist. Ich empfehle meinen Lesern alle die Gründe und Kräffte dazu aufs angelegentlichste, die uns der gantze Zusammenhang der schönen Welt, deren Bürger wir sind, und die Vernunfft so wohl als der Glaube darbiethet.

Diese angenehme Gemüths-Fassung also, die ich Zufriedenheit nenne, diese Ruhe des Gewissens, mit gesunden Grund-Sätzen, von dem Werthe des Lebens verbunden, muß die Anlage und Fähigkeit zu allen den eintzeln Handlungen der Freude, der Frölichkeit und der Hofnung geben, die wir Vergnügungen nennen. Sie muß der dauernde Zustand unsers Gemüths seyn, und alle Belustigungen, nur überhingehende Erhöhungen derselben. Sie muß so zu reden, den Tag und die Helle in uns hervor bringen, in welcher die Farben und die Reitzungen der Schönheit und Wahrheit sichtbar werden. Alsdenn mögen die Gegenstände unsrer Vergnügungen den Verstand oder die Sinne rühren: sie mögen in den Schrancken unsres Nachdenckens eingeschlossen seyn, oder sich durch die Cörper-Welt verbreiten; sie mögen in dem Bewußtseyn einer Tugend oder in dem Anblick einer schönen Landschafft bestehen; so werden sie der ersten und vornehmsten Eigenschafft aller wahren Vergnügungen fähig seyn, nehmlich der Reinigkeit und Unschuld. Handlungen die diesen Grund des Hertzens nicht antreffen, oder sich dazu nicht schicken, verdienen den Nahmen der Zerstreuungen wohl, den ihnen die Welt giebt, aber nicht den süßen Nahmen der Vergnügungen. Sie gleichen den Früchten die auf einen falschen und hohlen Boden wachsen, und nicht zur Zeitigung kommen. Man sieht auf einmahl meine Gedancken von denenjenigen Bildern, Gemüths-Bewegungen, Gesellschafften, Gastereyen, Jagden, Spielen, Schertzen und Täntzen, die wieder die Unschuld streiten, oder zu denen man wenigstens kein zufriedenes Hertz mitbringt. Es ist umsonst daß der sieche Gorgon die abnehmende Freude seines Lebens durch die großen Gläser zurück zwingen will, und daß die welckende Chloris die erloschne Röthe ihrer Jugend in den Erhitzungen der Solos und Sarabanden wieder sucht. Ich erblicke in den Augen des Schwelgers, auch wenn sie von den Burgunder schon matt worden sind, noch gewisse finstre Qualen des Gewissens, und in den schmachtenden Stellungen der Buhl-Schwester lauter eigne Vorwürffe, daß sie dem ohngeachtet nicht mehr schön ist. Wie offen und empfindlich ist hingegen das gantze Hertz des weisen Orontes gegen die Vergnügungen! Sie sind nur Ausbrüche der Zufriedenheit, die er immer besitzet, und er genießt sie ohne allen Rückhalt, denn er wählet keine andre, als unschuldige.

Meine

Meine übrigen Anmerkungen werden den Geschmack in den Vergnügungen betreffen, der den Druiden eigen ist. Wir lieben sie also fürs erste, wenn sie leicht, einfältig und ungesucht sind. Dies thun wir so wohl nach der angeerbten Einfalt unsrer Vorfahren, als auch, weil wir dergleichen am gewissesten immer haben können. Wir gewöhnen daher unsre Herzen zur Genügsahmkeit und Natur. Eine bloße Freude, um welche sich Menschen und Thiere ermüden, scheint uns nicht Belohnung genug zu geben; wenigstens veranlaßt sie offt eine unangenehme Vergleichung der Kostbahrkeit und der Lust, die nach Maaßgebung verschiedner Umstände verschiedentlich den Genuß störet. Weil das Nachdenken, das Lesen, das Landleben, und die vertrauliche Freundschafft und Liebe diese süße Leichtigkeit hat, so ziehen wir sie allen den theuren Lustbahrkeiten weit vor, die man nicht empfinden darff, ohne ein Günstling des Glücks zu seyn; die von allen Erdstrichen und Gewässern Beytrag fordern, und die endlich viel zusammen gesetzt sind, als daß sie ganz könten genossen werden. Man rühmt den glücklichen Geschmack von dem ich rede vorzüglich an der Französischen Nation; und das lebhaffteste Beyspiel, so ich davon kennen gelernt habe, war ein sehr geschickter Gelehrter dieses muntern und genügsahmen Volcks. Er brachte seine vergnügtesten Tage mit wenigen Freunden, mit Lesen und Besuchung schöner Gegenden zu, ohne der Limonade und Mandel-Milch, oder irgend einer andern weitgesuchten Lustbarkeit des Magens nöthig zu haben. Auf einen Spatziergang folgte ein lustiges Gespräch mit den Schnittern und Tagelöhnern, und jedem der ihm sonst begegnete. Man ergriff einen kleinen possierlichen Knaben, der noch verstümmelt redte, und versteckte, und suchte ihn wechselweise in den kleinen Hecken und Obst-Bäumen. Die Gesellschafft setzte sich endlich ans Wasser, wenns kühle wurde, und belustigte sich bey einer Land-Mahlzeit, mit Plaudern und der Art von Werffen, da man die Steine vielmahl hintereinander auf dem Wasser aufspringen läßt. Ich will die figurirten Tänze bey zweyen Violinen, die Pickeniks von drey Schüsseln und einer Flasche Pontac, die Spiele und Gesänge, dabey der ganze Aufwand ein Kuß ist, und mehr dergleichen Feste nicht gedencken, die ich unter sehr artigen Persohnen beyderley Geschlechts unter dieser lustigen und vergnügten Nation gesehen habe.

Die zweyte Empfehlung eines Vergnügens für uns, ist das Ungezwungene. Dieses Gesetz gilt die gesellschafftlichen Vergnügungen. Ein Mensch der in einer Gesellschafft, die bloß zur Lust beysammen ist, nur im allergeringsten mehr ist als ein Gesellschaffter, ist unerträglich. Der Zerstreute, der Gedanckenvolle, der Sittenrichter, der Wortspieler, der Pedant, der Haberecht, der Ceremonienmeister, die Spröde, die Allkluge und die Kostbahre sind deswegen schlecht nach unserm Geschmacke. Man muß bey dem Eintritt in unsre Lustwälder seine ganze bürgerliche und künstliche Seite ablegen, und nichts als die Natur, die Ehrbahrkeit, das aufgeräumte Wesen, und ein gutes Herz mitbringen. Wir glauben daß dieser Gedancke der wahre Grund ist, warum man die Gesellschafft der Huldgöttinnen nackend mahlt. Wir haben deswegen fest beschlossen den Herrn von Schwulst, und die Gestrenge Frau Zierlich nie anders als von Anthönen zu sprechen; jenen, weil er in der angenehmsten Gesellschafft von der Welt den einen Knoten seiner Perruque verächtlich über die Schultern zurück geworffen, und den ganzen Abend nichts weiter gesprochen hat, weil ihn jemand beym vertraulichen Gesundheitstrincken Ewr. Gnaden, und nicht Ewr. Hochwürden und Reichsfreyherrl. Gnaden auf einmahl genannt hat: Diese aber, weil sie bey einer frischen Milch, in einer artigen Hollunderey, auf einer Graßbanck unter einer Linde, als alle die andern sehr vergnügt waren, gesagt hat, auf ihrem Land-Gute habe sie lauter Stühle mit Stahl-Federn, auf welchen es sich besser sitze. Ich finde nöthig, noch einmahl das ungezwungne Wesen, so ich oben genannt habe, von der Unehrbarkeit und Frechheit zu unterscheiden. Die dicke Fr. Gefräßig findet also hier keine Erlaubniß sich zu küssen, noch der Herr von Waldhorn einen Frey-Brief alle seine Tobacksdose und Ohrlöffel vor sich her auf den Tisch zu legen, gesetzt auch, daß eigentlich nur von seinem güldenen Gesicht die Rede wäre.

Drittens lieben wir an den Vergnügungen das Unerwartete. Die Anstalten nehmen

nicht

nicht selten den Sachen selbst die Anmuth der Neuigkeit: und wenn man eine Lust umständlich vorher sieht, so ists ein Wunder, wenn sie der Erwartung ein Genüge thut. Wir lieben deswegen die festen Sonnabends und Mittewochen Gesellschafft nicht, weil wir gefunden haben, daß man am wenigsten vergnügt zu seyn pflegt, wenn man es seyn soll. Es mag nun diese Empörung des menschlichen Hertzens zu erklären seyn woher sie will, so muß sie doch mit in Rechnung kommen, wenn von keinen Pflichten die Rede ist. Wir ersinnen und geniessen daher unsre Vergnügungen, so viel wir können, aus dem Stegereiffe, und weil wir sie nach den obigen Grundsätzen wählen, so wird uns dies so schwer nicht. Wir begegnen einander von Ohngefehr, und nehmen einander mit zu Tische. Wir gehen auf einen Spatziergang aus, und verwandeln denselben plötzlich in eine kleine Schiffart, um eine Gallerie oder Einsiedlerey zu besehen. Wir bestellen die Pferde zu einer Schlitten-Fahrt, und gerathen indessen über einen Dichter. Wir sagen alles wieder ab, und unterhalten uns auf die schmackhafftste Weise von der Welt in unsern Zimmern. Diese philosophische Gleichmüthigkeit gegen Sachen die nichts weiter als Vergnügungen sind, belohnt sich selbst mit gewissen sehr edlen Empfindungen, deren die Wollüstlinge gar nicht fähig sind. Sie zeuget nehmlich von der Herrschafft über uns selbst, die das vierte Gesetz bey unsern Vergnügungen abgiebt.

Wir betrachten alle diejenigen mit einem wahren Mitleiden, die einen so verkehrten Geschmack haben, daß sie Menschen zu seyn aufhören, wenn sie vergnügt zu seyn anfangen. Wir nennen nichts eine wahre Freude, was uns den Gebrauch unsrer Vernunfft und Freyheit nimmt, und wir lassen uns in die Lust nur so weit ein, als sie uns dies erlaubet. Wir suchen unsren Geschmack und unsre Hertzen zu einem so wachsahmen Zufall zu gewöhnen, daß die Ungereimtheit und das Unrecht sie so gar im Genuße rühret; und unsre Neigung geht daher weder auf die Pracht, noch auf die Schwelgerey und das Geräusche. Wir lieben den Witz und die Brüderschafft, die nicht erst die dritte Flasche erwartet, und die Frölichkeit des Hertzens, die schon vor dem ersten Schlage der Pancke da ist. Uns dünckt nehmlich, je freyer unsre Gemüther von der Ubermaaß bleiben, je feiner schmecken sie die Vergnügen, und je sicherer sind wir für den Nachstellungen des Lasters und der Thorheit,

. . . . . die mit verschlagnen Zügen
Die sichren Hertzen fängt, da wo sie sich vergnügen.

Der Wechsel giebt endlich allen unsren Vergnügungen das Leben, und weil eben dies der Geschmack der Natur ist, so bestreben wir uns an so vielen würdigen Gegenständen eine Ergötzung zu finden, als nur möglich ist. Wie könnten wir sonst den Wechsel haben? Es ist wahr, ich kenne eine sehr angenehme Stadt, wo man, wenn man ein Frauenzimmer vom Stande ist, alle Nachmittage um 4. Uhr in die Carosse steigt, bis 5. Uhr Caffee trinckt, und von den Bedienten spricht, und darauf bis 8. Uhr spielet. Ich bin aber viel zu bescheiden, als daß ich diese Einförmigkeit auf irgend etwas andres, als auf die Mode schieben solte. Wir unsers theils sind für die Mannigfaltigkeit. Wir glauben daß der Gebrauch der Wissenschafften und schöner Künste, die Empfindlichkeit gegen die Schönheiten der Natur, und ein wohlgewählter Umgang, sich einander ablösen müssen, wenn wir zwischen dem Wollüstlinge und dem hölzernen Menschen, zwischen dem Sybariten und dem Huron die Mittel-Straße treffen wollen. Man könnte sagen, das Reich der Vergnügungen stehe in einer so schönen Harmonie, als das Reich der Wahrheiten. In diesem ist es nicht jedermans Werck die Zwischensätze zu finden; und in jenen wissen nur wenige die Wollust des Verstandes mit dem Gefühl der Sinnen zu verbinden, oder nur eins mit dem andern auf eine geschickte Art zu versetzen.

Ich will diese unvollständige Theorie der Vergnügungen mit der Nachricht beschliessen, daß der artige Herr Erastes, den man aus dem funfzehnten Stück hat kennen lernen, schon dreymahl in der Versammlung der Druiden gewesen ist, daß er das Amt eines Anwaldes der Liebe und aller Annehmlichkeiten unter uns ordentlich angetreten hat, und daß er die Exempel und Anspielungen in unsren Aufsätzen künfftig in seine Aufsicht nehmen wird.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Vier und zwanzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 15. August, 1748.

Ducit Amazonidum lunatis agmina peltis
Penthesilea furens, mediisque in millibus ardet.
*Virgil.*

Mein Herr!

Eure neuliche Abhandlung von den Amazonen, die Ihr mit vieler Gründlichkeit zu den Urgroßmüttern der Deutschen Schönen macht, hat Folgen gehabt. Eine ansehnliche Menge von ledigen sowohl als verheuratheten Frauenzimmer schätzet sich dieses Ursprungs und Nahmens nicht unwürdig: und wie die Aehnlichkeit der Neigungen und Umstände die Stifterinn des gemeinen Wesen ist, so ist auch unter uns, eben daher, dergleichen etwas entstanden. Unser Geschlecht ist der Ehre, die es unter den Teutonen und Alemannen gehabt hat, beraubt, der Ehre meyne ich, das Vaterland regieren zu helfen, und für dasselbe zu fechten. Der Rest unsers alten kriegarischen Blutes bricht daher ganz natürlich auf Unkosten des männlichen Geschlechts aus, dem wir die Art der Busse und Erniedrigung unter welcher wir jetzt stehen, zu danken haben. Dies ist in der That die Seite, auf welcher Ihr die heutige Völkerschafft der Amazonen betrachten müßt. Weil unsere Hauptabsicht ist, uns der Knechtschafft zu entreissen, die uns Euer Geschlecht und eine übelverstandne Ehrbahrkeit auferlegt, so suchen wir dis eben durch diejenigen Waffen wieder zu erlangen, durch die man uns bezwungen hat; nehmlich durch eine männliche Dreustigkeit und Begierde zur Freyheit und Herrschafft. Eine iede Frauensperſohn ist uns willkommen, die sich durch Handlungen dieser Art von der kleinmüthigen und schüchternen Heerde ihrer Mitschwestern unterscheidet, und wir erkennen die niemahls für die Unsrige, die sich von einer Mannsperſohn, gesetzt auch daß es der billigste und vernünfftigste Mann von der Welt wäre, in Güte regieren läßt. Ich will die Ehre haben, Euch ein kleines Parlament bekannt zu machen, welches wir seit einiger Zeit nieder gesetzt haben.

Wir

Wir halten unsre Sitzungen auf einen langen Saale, über einer alten Rüstkammer, der mit den Bildnissen der berühmsten weiblichen Helden nach den vier Weltgegenden zu, ausgeziert ist. **Jesabel**, **Thomiris**, **Xantippe**, **Tanaquil**, **Camille**, **Omphale**, **Penthesilen**, **Cleopatre** und **Valasca** stehen hier mit den Merckmahlen ihrer edelsten Thaten in Lebensgröße. Über dem Eingange stehet das Wapen unsres Volckes, nähmlich ein **Hercules** mit der Spindel, der mit Blumengehencken, Fruchthörnern, Scaramutzen und den Köpfen des **Socrates**, des Kayſers **Claudius** und des Arztes **Purganti** eingefaßt ist. Unsre Fächer, Tobacsdosen, und Armbänder sind mit Sinnbildern der Art geziert; unsren eignen Bildnisses aber hat man kleine artige länglichrunde Wandlöcher angewiesen, wo sie im Brustſtück nach dem Range der Verdienste zu stehen kommen werden. Eine Jungfrau die zu uns treten will muß wenigstens darthun können, daß sie ihre Anbether nicht besser als ihre Schooshunde hält, wenn sie ja nicht beweisen kann, daß sich einige ihretwegen erhenckt haben; und eine Ehefrau muß wenigstens in ihrem Hause; den Hut und die Casse haben. Die vorläuffigen Empfehlungen zu unsren Bürgerrechte sind, eine hubsche freye Dragonerinne, mit einer offnen Brust, ein Fluch am rechten Orte, und eine Stirn die nicht roth wird. Der Tag unsrer Sitzungen ist der Freytag, weil er von der alten Göttin **Freya** den Nahmen führt. Die Parlamentsglieder selbst sind in der Ordnung, wie folget.

**Valasca** die Präsidentin. Sie ist eine Holländerinn von Geburth und von Adel, breit von Schultern und starck von Bildung. Sie hat drey Männer im Ehebette überlebt, und sich von dem vierten scheiden lassen. Als sie ihre weitläuffige Landwirthschafft noch selber führte, gab sie einem Advocaten, der in ihr Gut einreiten wolte ein paar Maulschellen, und schlug einer Viehmagd den Arm entzwey. Sie hat an der Stirne eine Breite Narbe, die ihr ein Ungrischer Scheck gebissen hat, mit welchem sie allezeit 2 ½ Meile in einer Stunde zu reiten pflegte. Als sie in der Blüthe ihrer Jugend stand, blies sie auch das Posthorn. Jetzt hat sie sich zur Ruhe begeben, die Angelegenheiten des weiblichen Geschlechts zu besorgen. Sie sitzt zuoberst an dem sieben eckigten Tische, auf einem feurfarbnen Armsessel.

**Thußnelda**, die Aelteste. Sie ist eines Arztes Witwe, die aber nachdem einen Mahler geheurathet hat; eine gelehrte und in der sympatetischen Medicin sehr erfahrne Frau. Sie steht unter dem Volcke in grossen Ansehen, weil sie ihren funfzigjährigen Mann noch den **Cellarius** auswendig lernen läßt, um einen Doctor aus ihm zu machen. Als sie in den Rath aufgenommen ward war sie die Zweyte vom Ende. Man hörte aber einstmahls den alten Mann, bey einer lateinischen Vocabel heftig weinen, und es fand sich, daß sie ihn prügelte und hungern ließ. Hierdurch rückte sie sogleich über alle die andern weg, und ward die Aelteste.

**Gertrudis Humpfried**. Sie war eine reiche vornehme Erbin als sie heurathete. Die gute Frau! sie hat seit der Zeit nicht viel ruhige Stunden

gehabt; denn mit allen Nachbahrn, Lehnleuten und Tagelöhnern hat sie Prozeße, und schreyt sich dabey alle Tage heiser. Als sie die Parlamentsstelle suchte, brachte sie ein Zeugniß, daß sie fünf Mägde und zwey Laquaien in 4 Wochen weggejagt hätte. Man forderte Bedenckzeit. Sie setzte hitzig hinzu, daß sie alle ihre Processschrifften selbst mache. Man antwortete, man wolle die Stimmen samlen. Sie beschwor endlich, daß ihr Mann die gantze Zeit hindurch, da er nichts einzunehmen gehabt, habe müssen Linsen verlesen helffen. Sie erhielt die dritte Stelle ohne Wiederrede.

**Emma**, die schöne und beredte Emma! Sie verdiente Sprecherinn in in diesem hohen Rathe zu seyn, denn niemahls floß ein flüchtigerer Strohm von Worten von schönern Lippen. Ihr Eheherr ein grosser Alterthumskundiger hat von ihren artigen Händen die Kunst erlernt, Aepfel in die Gestalt der Tulpen, Schwane und Armbänder zu schnützen, ihre Gäste damit zu belustigen. Nichts auf der Welt ist spashafter als sie selbst erzählen zu hören, wie er anfänglich, so eifersüchtig und störrisch gewesen, und wie sie ihn so wohl gezogen, daß sie nunmehr ins Bad reiset, und er ihr die Leckerbissen nachschickt. Er ließ die Geburt seiner drey letzten Kinder, der Stadt durch den Bedienten des Hrn. von **Freundlich** ansagen, der bey ihm im Hause wohnt. Er forderte zu einem Ehrentage sein Kleid mit den silbernen Knopflöchern, und versäumte das Essen, weil seine Liebste es nicht so geschwind wieder herbeyschaffen konte. Er zeigte endlich einem Reisenden sein Müntzcabinet, und suchte alle güldne und silberne Stücke hinter den Oefen und Bücherschräncken hervor, wohin er sie vor seiner Frauen versteckt hatte. Alle diese Begebenheiten machten den Nahmen der schönen **Emma** so berühmt, daß man ihr Sitz und Stimme in dem Rathe der Amazonen von selbst antrug.

**Walpurgis Alraune**, eine rechtschafne, kränckliche Matrone. Sie beurtheilt die Morgen- und Abendsegen der gantzen Nachbarschaft, und hört die Eulen in der Stadt allemahl zuerst schreyen. Sie siehet alle Begebenheiten ihres Hauses, das auf viertzig Meilen weit zerstreuet ist, im Traume, und fühlet beym Anbruche des Frühlings schon die Witterungen des Herbstes in ihrem lincken Kinnebacken. In Gesellschaft ziehet sie ihrem Eheherrn immer die Perrücke und Halskrause zurechte. Wenn sie Mittagsruhe hält, und Miltzbeschwerungen hat, so geht das gantze Haus auf den Zehen. Diese Herrschaft aber hat sie nur durch Andacht und Kränklichkeit erhalten. Der Himmel erhalte sie noch lange Zeit, die wackre Frau! sie ist ein rechtes Orakel unsrer Gesellschaft.

**Velleda Wodan**, eine ehrbahre reiche Bürgersfrau. Sie hat die Schlüssel zur Casse und allen Gewölkern, und hält die Bücher selbst. Einen Schöpsstooß von 4 Pfunden verzehrt sie ohne Beyhülffe, und nach der dritten Kanne alt Bier, sind alle ihre Gespräche aus der Wochenstube. Ihres Mannes Arbeit ist die Fässer auf und zu zu schlagen und die Waaren abzuwiegen. Dafür bekomt er einen Sontag um den andern Geld zu einer halben Kanne Wein, und alle drey Jahr ein Kleid. Diese geschickte Frau führt unsre Rechnungen.

Endlich

Endlich mein Herr! solte ich auch von meiner Wenigkeit reden; ich gestehe aber mit aller Bescheidenheit, daß ich das mit einer Geheimschreiberinn in dieser ehrwürdigen Versamlung ohne Verdienst führe. Ich bin eine Jungfer, der vor zehen Jahren ein Schüler die Ehe versprach. Er wolte als Candidat und Pfarrer sein Wort nicht halten: Ich verfolgte ihn aber so unaufhörlich, und verdarb ihm so viele gute Parthien, daß er endlich für Aerger die Schwindsucht bekam und starb. Dieser Umstand und etwa noch die Flüchtigkeit meiner Feder haben mir die Ehre zuwege gebracht, mich hier unterschreiben zu können, Gescherter Herr!

Eure Dienerin
Ehrengart Secret.

N. S. Ich sitze an der untersten Seite des siebeneckigten Tisches, und habe die rechtlichen Sprüche auszufertigen, die aus dem ganzen weiblichen Geschlecht von uns eingeholt werden.

## Mein Herr!

Es hat Euch beliebt die unschuldige und zufriedne Art von Leuten die von ihren Renten leben, und an der ganzen Welt keinen weitren Antheil nehmen, als daß sie da sind, mit dem höhnischen Nahmen der Kürbisse zu belegen. Eure Abbildung die Ihr davon macht, ist weit genug vielen treffen; die Sache selbst aber ist kräftig genug alle diejenigen schadlos zu halten, die getroffen werden. Wenn einer von seinen Einkünften zu leben hat ... Mein werther Herr! habt Ihr den Nachdruck dieser Worte bedacht; und glaubt ihr daß man den Tadel eines schwerwichtigen Moralisten fürchten könne, wenn man von seinen Einkünften zu leben hat, wenn man seines Unterhalts, und folglich auch seiner Handlungen wegen niemanden auf der Welt verbindlich zu seyn glauben darf? Ich bin ein Kürbis, mein werther spitziger Herr! ein rechter leibhaftiger Kürbis. Alle Vergrößrungen meiner Natur, wenn es euch so beliebt, sind in dem Wachsthum meines Cörpers eingeschlossen. Ich lebe mit zweyen Bedienten und zweyen Kutschpferden in einer Strasse wo es lebhaft, und eine gute Aussicht ist. Ich speise in den Wirthshäusern, und trincke auf den Weinkellern. Den Vormittag bringe ich mit Ausputzen, Ueberrucken, und Ankleiden zu, und den Nachmittag bis gegen die Nacht bin ich auf allen öffentlichen Häusern, und Plätzen, wo es Zeitvertreib und gute Gesellschaft giebt. Die Sorgen kenne ich nicht, und die Ehre und die Aemter verlange ich nicht. Meine angenehmste Arbeit ist Quittungen zu schreiben, und die Unangenehmste Rechnungen durchzusehen. Ich thue keinem Menschen etwas zu Leide, und habe auch keine Wiedersacher, ausser nur die Moralisten. Ich liess mir gestern einige Monathsschriften holen, und bekahm ein Stück von Euren Blättern zum Umschlage mit. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß solche Leute, als Ihr Herren Druiden in der Welt sind. Ich freue mich also Anlaß zu finden Euch kennen zu lernen, und verbleibe

Euer zufälliger Leser
der Kürbis.

# Antwort.

Es ist uns leid, Unschuldiger und Zufriedner Herr! Euch ohngefähr Eure Ruhe gestört zu haben. Wenn Ihr gegen die Sittenlehrer unversöhnlich seyd, so werdet ihr doch dem Zufall vergeben, der ein Blatt in Eure Hände gespielt hat, das zu einem noch schlechtern Gebrauch bestimmet war. Wir verharren

Eure aufrichtigen Freunde
die Druiden.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Hande- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Fünf und zwanzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 22. August, 1748.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Lætitia, MORITVRE DELI!
*Horat.*

Zu den gefährlichsten Schwachheiten des menschlichen Gemüths gehört ohne Zweiffel, daß man den Gegenständen die Aufmerckſahmkeit und Verwunderung entzieht, nicht weil man sie erschöpft, sondern nur weil man sie oft gesehen hat. Die Neuigkeit muß den Dingen gleichsahm die erste Empfehlung an uns mitgeben, das ist natürlich; sie darf aber eben die Begierde nicht erwecken von einem Gegenstande auf den andern zu springen, und sich allenthalben mit dem Anblicke zu begnügen. Es läßt sich hieraus die strafbahre Gleichmüthigkeit gegen die wichtigsten Theile der moralischen und physischen Welt, und die Art der Fühllosigkeit erklären, in welcher die meisten Menschen begraben liegen. Begebenheiten, die uns für Erstaunen ausser uns selbst setzen würden, wenn wir sie zum erstenmahl sähen, Zufälle und Betrachtungen die unser äusserstes Wohl und Weh beträffen, wenn wir sie überdächten, werden uns gleichgültig so bald sie uns nicht mehr neu sind. Ja! die Wiederhohlung nützlicher Vorstellungen macht uns dieselben gar eckelhaft, das ist noch schlimmer: denn gesetzt auch daß diese Wiederhohlung oft ungeschickt, und zu alltäglich wäre; so solte doch die Wahrheit selbst, uns zu schätzbar seyn, als daß sie durch die Schuld der Gewohnheit oder des Unverstandes abgenutzt und verächtlich werden könnte: Ich ziehe dies alles auf die Betrachtungen von der allgemeinen Sterblichkeit der Menschen. Ich gestehe, daß mir allemahl die vielen abgeschmackten Leichengedichte und Trauerreden einfallen, so oft ich von dem Tode zu handeln habe. Ich sehe aber nicht, daß für einen vernünftigen Schriftsteller etwas mehr hieraus folgt, als die Verbindlichkeit, seine Gedancken desto besser aus zu suchen.

Milton giebt nach der gewöhnlichen Hoheit seines Vortrages, den Todesbetrachtungen einen unnachahmlichen Schwung der Neuigkeit. Ein Engel zeigt dem gefallnen Stammvater unsres Geschlechts die Folgen der Sünde, in

der

der ersten Mordthat die auf Erden begangen wird. „Ein Schäffer heißt es von zufriednem, sanftmüthigen Ansehen kahm und brachte die besten Erstlinge seiner Heerden, und legte sie auf dem Altar. Ein günstiges Feuer vom Himmel verzehrt: sein Opfer mit behender Glut und angenehmen Rauche. Mitten in diesem Genusse des Lebens aber schlug ihn ein neidischer Böswicht mit einem Steine, daß er starb. Er fiel und winselte von einer bleichen Todtenfarbe überzogen und blutß seine Seele mit dem hervorrieselnden Blute aus. Ein ungefühltes Schrecken erschütterte den ersten Menschen bey diesem fremden Anblicke. Habe ich den Tod gesehen? rief er aus. Ist dies der Weg, auf welchem auch ich in den Staub, meine Geburtsstätte zurückkehren soll? O Anblick voll Grausens! wiedrig und schrecklich anzusehen, fürchterlich zu gedencken, und trostloos zu fühlen! Adam weinte, ob er gleich nicht vom Weibe gebohren war. Das Mitleid dämpfte die beste Kraft seiner Mannheit, und übergab ihn einer Zeitlang den Thränen„.

Wenn ein Mensch noch irgend etwas mehr als die Sinnlichkeit besitzet, und wenn er alle Zukunft nicht ganz aus dem Gesicht verliehrt; so ist keine Betrachtung, auf welche ihn das Leben leichter führt, und welche ihm seine eigne Angelegenheiten mehr empfehlen als eben diese. Wir sind nicht gebohren um unsre Zeit im Gelächter zu zubringen: wir müssen die Gesundheit die Munterkeit und die Vergnügungen mit einer heilsahmen Schwermuth vermischen um weise zu werden. Wie es von einer Verrückung zeugen würde, wenn man sich von der Sterblichkeit ausnehmen wollte, so zeigt es von einer unverantwortlichen Unbesonnenheit, wenn wir diese Gewißheit nicht eher zu nutzen wissen, als wenn wir sterben sollen. Es ist vielmehr eine Wohlthat der Wahrheit, die von ihrer größten Lauterkeit zeiget, daß sie an heilsahmen Folgen für uns fruchtbahr wird, auch wo sie uns am schrecklichsten scheinet; und daß unser ganzes Leben davon Vortheil erhält, wenn wir an das Ende dencken. Ist diese Sprache nicht nach dem Geschmacke der Zärtlinge und falschen Freunde ihrer selbst, so wird sie doch heute durch einen aus ihrem Mittel veranlaßt.

Ich habe den Alcidor seit vielen Jahren gekannt, und ihn der Aussenseite nach, für einen vergnügten Menschen gehalten. Er hatte die Sorglosigkeit und das aufgeräumte Wesen derjenigen vollkommen an sich, die im Glück erzogen werden, und das Leben keines wichtigen Unfalls halber verachten lernen. Sein Umgang schien mir allezeit gleichförmig angenehm ohne Zwang, und zugleich gesetzt genug, um mich zu überreden, er sey nach Grundsätzen eingerichtet. Es ist wahr, eine gewisse übertriebne Zärtlichkeit in der Wahl seiner Vergnügungen, und eine fast weibische Flucht für allen unangenehmen Empfindungen habe ich stets an ihm bemerckt: ja, ich besinne mich, daß er einmahl ein sehr schönes Gedicht wegwarf, weil die Verwesung nur mit einem Worte darinn gedacht war. Doch dies alles schrieb ich der Erziehung und dem Reichthume zu. Gestern habe ich ihn endlich in der unglücklichen Zwischenzeit gesprochen, die ihm

von

von den Anfällen eines hitzigen Fiebers übriggelassen wird, um sich zum Tode zu bereiten. Ich habe dieses Trauerspiel mit unaussprechlichen Schrecken und Mitleiden verlassen. Alcidor, der sichre, unbesorgte angenehme Alcidor ist nicht mehr. Er ist der Anblick eines Unglückseeligen, den ein plötzlicher betäubender Streich ohne Waffen und Entschliessungen danieder geschlagen hat, und der sich nur besinnet, um ein noch weit entsetzlicheres Uebel zu fürchten. Die Gestalt eines Verurtheilten ist es, der bebend seinen letzten Gang antritt, und schon von dem Verschmacke eines trostlosen Todes erbleichet.

Ich glaube alle Vernunftschlüsse und Zeugnisse reden hier nicht so starck als ein Beyspiel. Alcidor hat auf ein Gerathewohl gelebt, und ohne Compas geschifft. Er hat das Glück seines Daseyns in den engen Raum eingeschlossen, der zwischen der Geburth und dem Grabe liegt, und sein Schicksal von da an dem Ohngefehr überlassen. Weil sein Leben keinen vortheilhaften Einfluß in die Todesstunde gehabt hat, so hat ihn diese als ein gewafneter Feind überfallen, gegen den er sich nicht gerüstet hat, sondern dem er bisher nur ausgewichen ist. Er hat zu diesem entscheidenden Augenblicke keine Grundsätze der Wissenschaft, des Gewissens, des Glaubens, der Erfahrung und der lebendigen Hofnung mitgebracht; und was er allein liebte, seine Reichthümer, seine Wollüste und seine guten Freunde folgen ihm dahin nicht. Er steht also auf dem Punct, alles was er kennt und hochschätzt auf ewig zu verlassen, und in eine Dauer überzugehen, deren Seligkeit er in Zweiffel zieht, und deren Strafen er fürchtet. Alle tödtliche Leidenschaften bestürmen ihn auf einmahl, und o Unglückseeliger! ich fürchte daß der Tod nicht warten wird, bis sich diese Verwirrung entwickelt.

So trostlos und beschimpfend dieses Schauspiel für unsre Natur ist, so viel Vortheil und Ehre erzählt die Vernunft und Religion von dem Beyspiele derer, die als weise Männer und Christen sterben, oder als solche den Tod ihrer Freunde ertragen. Kein glänzender Aufzug des Lebens, kein Triumph und Glückswechsel macht die Hoheit der Seele so sichtbahr, als eine gesetzte Aufführung in diesem äussersten Umstande. Sie scheint der Anbruch derjenigen Erhöhung und Verklärung unsers ganzen Wesens zu seyn, die uns in jener Welt erwartet. Sie ist das Siegel unsrer Jugend, die ungezweiffeltste Beglaubigung aller unsrer guten Eigenschaften, und das sicherste Angeld einer süßlichen Unsterblichkeit. Ich werde die Aufführung des gottseligen Eusebius in dieser Absicht nimmermehr vergessen. Eine hofnungsvolle Tochter in der Blüthe der Schönheit und Jugend, die er in den Lehren und der Ausübung der Gottseligkeit erzogen hatte, lag vor ihm und rang mit den Anfällen des herannahenden Todes. Er hatte die Betheurung ihrer vollkommensten Zufriedenheit, ihren freudigen Abschied, ihren kindlichen Danck für seine Liebe, den sie in jenem Leben zu wiederhohlen versprach, und endlich auch ihre Anordnung wegen ihres Begräbnisses schon erhalten: und ertheilte ihr zum letztenmahle den väterlichen Seegen, indem er ihr die Augen zudrückte. Diese ganze Zeit hindurch behielt sein Gesicht eine gesetzte Heiterkeit, die durch die häufigen Thränen der Liebe und Zärtlichkeit, nur erhöhet wurde. Er hieß das Wehklagen der Umstehenden schweigen, und indem er sich auf die Knie warf, danckte er dem GOtt mit starcker und freudiger Stimme, der sie ihm gegeben, der sie wohl gerathen lassen, und endlich selbst aufs allerbeste versorgt hatte. Er nahm damit Abschied von seinem Todten bis auf ein fröliches Wiedersehen, und gieng von ihr, als wenn er ihr nur auf eine vortheilhafte Reise aus einem Lande in das andre das Geleite gegeben hätte.

Ein

Ein neuerer Dichter hat Gedancken, die ſich dieher ſchicken. Ich will ſie beyſetzen, und eben dadurch dem Beyſpiele der alten Druiden folgen, die durch die Lehre von dem Tode und der Unſterblichkeit der Seelen, ihre Mitbürger zur Tugend und Unerſchrockenheit zu ermuntern ſuchten.

∴ ∴ ∴

O ſelig denck ich hier und dreymahl ſeelge Zeiten!
Wo glauben und Vernunft die hellen Strahlen breiten,
Wo Graus und Sterblichkeit ein fruchtbar Recht verliehrt,
Und jene Welt uns ſchon in ſüſſer Ausſicht rührt.
Denn die unſterblich ſind, die trift nur halbes Leiden
Wenn Lieb und Freundſchaft ſtirbt, und groſſe Seelen ſcheiden,
Kein Zweifel voller Qual um Daſeyn, Ruh und Luſt
Trübt an des Grabes Rand der Tugend ſichre Bruſt;
Und ein geliebtes Haupt, das wir bethränt verſencken
Sucht eine beſſre Welt um unſrer noch zu dencken.
Was hier den Geiſt erhebt, Verſtand und Wiſſenſchaft,
Was hier die Hertzen rührt, der Neigung ſüſſe Kraft,
Die fromme Redlichkeit, die Großmuth, Huld und Güte,
Bleibt, und bleibt liebenswerth am himliſchen Gemüthe;
Und reitzt an einem Freund den wir darum geliebt,
Noch Freunde gleicher Art, die jene Welt ihm giebt.
Ja! ſelbſt dies morſche Haus, das Sturm und Zeit zerſtieben,
Erkennt einſt ſeine Seel' und folgt den alten Trieben,
Nur daß ein zärtrer Sinn dort ſeinre Luſt gewährt,
Und ein verklärter Geiſt auch ſeinen Leib verklärt.

O! Gruft voll Licht und Ruh, wo nur die Leiber ſchlafen
Von Geiſtern überlebt, die keine Tode traffen!
Wo eines Schöpfers Hand zum Leben höh'rer Art
Dem Freunde der ihn liebt, den müden Reſt bewahrt,
Und wo die Tugend ſelbſt zum ruhigen Verweſen
Den Gliedern die ſie liebt, die Ruhſtätt auserleſen.

## Nachricht.

Auf die Anfrage unter der Deviſe:

Rongés moi le coeur
Mais epargnés le votre

dienet zur Antwort, daß es mir ſehr angenehm ſeyn wird, meinem Freunde dem Theologus, die verſprochene Abhandlung von der Religion einzuhändigen, wenn ſie an mich geſchickt wird.

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Hande- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. aufgegeben.

# Der Freide.

## Sechs und zwanzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 29. Auguſt, 1748.

Proxima deinde tenent moeſti loca, qui ſibi letum,
Inſontes peperere manu, lucemque peroſi,
Projecere animas: quam vellent aethere in alto
Nunc & pauperiem, & duros perferre labores!
*Virgil.*

Einer der größten Geiſter, die Franckreich und das ganze Gebieth der Gelehrſamkeit aufzuweiſen hat, der berühmte und tiefſinnige Pascal, hatte in ſeinem Entwurf die Religion zu vertheidigen, ein beſondres Capittel ausgeſetzt, darin von den mancherley Widerſprüchen zu handeln, die ſich in den Neigungen des Menſchen und in ſeiner ganzen gegenwärtigen Beſchaffenheit, befinden. Es ſchien ihm leicht, durch Betrachtung derſelben, vor dem Richterſtuhl einer geſunden Vernunft, den Menſchen dahin zu bringen, daß er, eine mit ihm vorgegangene Verſchlimmerung argwöhnen, und auf eine noch itzo bey ihm herrſchende Zerrüttung den Schluß machen müßte. Es iſt meine Abſicht nicht, mich hierin weitläuftiger einzulaſſen, oder dieſe fruchtbare Anlage zu einem Beweis für die Religion auszuarbeiten; ſondern ich begnüge mich, diejenigen die hiervon mehr zu wiſſen verlangen, entweder zu den ſogenannten Gedanken des Mſr. Pascals ſelbſt zu verweiſen, oder ihnen zu ſagen, daß dieſer Einfall eines groſſen Mannes, ſo glücklich geweſen iſt, von dem berühmten Abbadie, in deſſen vertheidigten Wahrheit der chriſtlichen Religion, weiter ausgeführet und

in

in Betrachtung gezogen zu werden. Mein Fürsatz ist für dießmal nur, unter so vielen widersinnischen Erscheinungen in der Aufführung des Menschen, einen einzigen, aber rechten Hauptwiderspruch so zu reden, besonders vorzunehmen, und ihn einer nähern Betrachtung meiner Leser zu befelen. Es ist dieser: der Mensch hat ein unüberwindliches Verlangen glückselig zu werden; aber er sucht seine Glückseeligkeit oft in einem Zustande, in welchem es lächerlich ist, nur einen Schatten von Wohlsachen zu vermuthen. Die engen Schranken, die wir unsern Abhandlungen jedesmal setzen müssen, nöthigen uns, so gut wir können, vieles auf einmal abzuthun; und, wenn wir uns ähnlich bleiben sollen, so werden unsre Leser auf dießmal, mehr eine Anweisung zum weitern Nachdenken, als eine vollständige Ausführung unsers Satzes zu erwarten haben. So lange ein Mensch noch, ein aus Leib und Seel bestehendes Wesen seyn wird; so lange wird es auch wol eine ausgemachte Sache bleiben, daß er nach Leib und Seel glückselig seyn muß, wenn er, als ein ganzer Mensch, den Nahmen eines Glückseligen verdienen will. Die wahre Glückseligkeit, so widersprechend auch die Meynung der Menschen darüber sind, wird doch wol am Ende derjenige Zustand bleiben müssen, darin wir eines so grossen Vergnügens, auf eine so dauerhafte und empfindliche Weise geniessen, als uns vermöge unsrer Einschränckung und Natur möglich ist. Hierin vereinigen sich die Stimmen der Natur, der Vernunft und allerdererjenigen unter den Menschen, die den Nahmen Glückseligkeit zu erklären unternommen haben: Der Genuß eines Vergnügens ist in allen Erklärungen des höchsten Guten das letzte, wenn man aus hundert unbestimmten Worten und Begriffen, die endliche, wahre und einfache Vorstellung mühsam hervorgesucht hat. Wir sagen also daß drey Stück insonderheit uns glückselig machen können, das gröste Vergnügen, der ungestörte Genuß desselben und, in dem Genusse selbst, das Bewußtseyn, oder die Vorstellung, daß wir es sind, die dieses allergrößte Vergnügen, in einer ungestörten Zufriedenheit besitzen. Und dieses ist so ausgemacht, und durchgängig angenommen, daß wir so wenig denjenigen der eines geringen Vergnügens genießet, als denjenigen, der im Besitz desselben alle Augenblick gestört wird, und denjenigen,

der

der im Genuß aller Wohlfarth ohne Empfindung und Bewuſtſeyn einem Schlafenden gleicht, eine wahrhafte Glückſeligkeit zuſchreiben dürfen. Des allergröſten Vergnügens theilhaftig zu werden; in dem Beſitz deſſelben, wider alle Gefahr willig geſichert zu werden, und mitten in dieſer zufriedenen Ruhe auch endlich, recht bey ſich ſelbſt, recht empfindlich und recht verſchloſſen zu ſeyn, das iſt der groſſe Zweck aller menſchlichen Wünſche; hiermit beſchäftigen ſich alle ihre Begierden, Anſchläge und Abſichten; das iſt das erhabene Ziel aller ihrer Bemühungen, Ueberlegungen und Wercke. Mehr hiervon zu ſagen, iſt unſerem Zwecke nicht gemäß; eben daher aber auch überflüßig. Wir ſind nunmehr im Stande, das Verhalten der Menſchen dieſem ihrem Zwecke gemäß zu beurtheilen; aber was ſoll ich ſagen? Man geräth allemal in eine Verlegenheit, ſo oft man ſich in eine Unterſuchung einläßt, bey welcher hundert Verwürfe, gleichſam zur Rechten und zur Lincken unſre Aufmerckſamkeit und Betrachtung reizen; aus welchen wir aber auch nur einem einzigen, zur Abhandlung ausſuchen ſollen. Alles was die Menſchen ſich ſelbſt gelaſſen, thun, laſſen und leiden, entſpringt aus dem ernſtlichen Fürſatz ſich glückſelig zu machen: ſo viele lächerliche und ungereimte Handlungen und Bemühungen ſie alſo unternehmen: ſo viel Widerſprüche erſcheinen in ihrem Betragen, mit dem Zwecke, dem ſie doch, geradezu, wie ſie meynen, entgegen arbeiten. Man wird uns hoffentlich zugeſtehen müſſen, daß heutzutage wol kein Unglück mehr ſo groß erdacht werden kann, darnach nicht ſchon Menſchen recht mühſam gerungen hätten, weil ſie ihr Glück darin geſucht haben: daß kein Zuſtand ſo unſelig und betrübt auch nur erſonnen werden könne, darin nicht ſchon dieſer und jener, mit unermüdetem Eifer ſeine ganze Glückſeligkeit zu finden vermeynt hätte. Was für Widerſprüche in der Aufführung eines vernünftigen und freyen Weſens! Ich kann allen dieſen traurigen Wahrheiten keine gültigere Erläuterung verſchaffen, als wenn ich meinen Leſern zu erwegen bitte, daß es Leute gebe, die ihre ganze Seelenruhe darin ſuchen, daß ſie ſich, bey dem Beſchluß ihres zeitlichen Lebens, eine völlige und ewige Vernichtung für Leib und Seele zugleich verſprechen. In Wahrheit, wenn der Menſchlichkeit zur Schande, der Feind unſrer Ehre und

unſrer

unſrer Wohlfarth, etwas erdenken wollte, uns vor den Augen aller vernünftigen Weſen lächerlich und abſcheulich zu machen; ſo weiß ich mich auf keine Thorheit und Raſerey zu beſinnen, die er uns mit glücklicherm Erfolg für ſeine Abſicht ſchuldgeben könnte. Der Widerſpruch zwiſchen Glückſeligkeit und Vernichtung iſt ohngefehr ſo groß, als derjenige, daß ein Dreyeck zugleich auch ein Viereck ſeyn ſoll; nichts iſt leichter zu beweiſen. Die Vernichtung iſt der gänzliche Verluſt unſers ganzen Daſeyns; wer aber nach Sel und Leib ein Nichts oder ein Unding iſt, wird der glückſelig ſeyn können? Ich fürchte meine Leſer zu beleidigen, wenn ich ihnen eine ſo handgreifliche Ungereimtheit noch erſt erklären wollte. Soll derjenige des Nahmens eines glückſeligen ſchon unwürdig ſeyn, der, ob er gleich wirklich eines Vergnügens genießt, in dem Genuß deſſelben nur fühllos und ohne Bewußtſeyn iſt: wie wird derjenige glückſelig heiſſen können, der gar nichts iſt? denn ehe etwas glückſelig ſeyn ſoll, muß es zuvor etwas das iſt: wirklich ſeyn. Hier iſt demnach Ungereimtheit und Widerſpruch auf das höchſte getrieben; hier zeigt ſich die Menſchheit auf der fürchterlichſten und bejammernswürdigſten Seite. Er ſoll, er will, er ſucht glükſelig zu werden; und er ſucht dieſes höchſte Gut, in ſeinem gänzlichen Untergange.

Statt des Genuſſes aller möglichen Vollkommenheiten und Vergnügen,
wünſchter ſich die Zerſtörung ſeines ganzen Daſeyns.

Das übrige folget künftig.

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.


## Sieben und zwanzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 5. Septemb. 1748.


### Fortsetzung des vorhergegangenen Stücks.

Et voluiſſe mori, mœrendo ponere ſenſus.
*Ovid.*

Ich will hierüber noch mit wenigen folgende Anmerckung machen. Erstlich diejenigen die in einer gänzlichen Vernichtung ihres Daseyns ihre Zufriedenheit suchen, können sich, wenn sie nicht allen Menschenverstand frey heraus verleugnen wollen, in diesem Zustande der Vernichtung, wenn ich es einen Zustand nennen darf, nichts versprechen als eine Sicherheit vor einem unglückseligen Leben; schlechterdings nichts wircklich gutes, kein Vergnügen, keine Glückseligkeit; denn es ist ungereimt einem Undinge etwas würckliches zuzuschreiben. Wünschen sie also die Vernichtung, so fürchten sie sich vor einem unglückseligen Leben nach dem Tode; und da werden sie in eine erstaunliche Verirrung gerathen, wenn sie als Materialisten den Grund ihrer Furcht angeben sollen. Sie leugnen entweder GOtt ganz und gar, oder doch seine Offenbarung; nichts müssen sie aber nach ihrem Lehrbegriff weniger glauben, als was uns die Schrift von einem Leben nach dem Tode sagt: wofür fürchten sie sich denn? werden sie auch gestehen dürfen, daß sich in ihnen die Stimme der Natur des Gewissens und der Religion hören lasse? **Zweytens**, diejenigen die sich mit ihrer Vernichtung trösten, stellen sich zwar ein Nichts vor; aber sie vergessen dabey, daß sie erst **vernichtet werden müssen**. Ein **Nichts** seyn, und zu **Nichts werden**, ist meiner Einsicht nach sehr unterschieden. Sein ganzes Daseyn, alle Vollkommenheiten desselben, alle Vergnügen, alle Vermögen glücklich zu werden, durch einen Schlag zu verlieren; ist ganz etwas

was anders, als von allen diesen Vollkommenheiten und wirklichen Gütern, nichts wissen, nichts besitzen und nichts besitzen können. Finden sie in der Vorstellung ein nichts zu seyn, ein verworrenes und chimärisches Vergnügen; so werden sie doch ohnmöglich in den Gedancken ein nichts zu werden, ihre Beruhigung antreffen können. Überlegen sie auch, daß alles wofür sie sich in der Welt fürchten, der Verlust ihres Glückes und ihres Lebens, eben deswegen ihnen fürchterlich sey; weil sie sich dadurch der Vernichtung zu nähern glauben? Klugheit, Schmerz, Betrübnis, Leid, Bahre und Gruft, sind uns nur deßwegen schröcklich, weil sie uns gewisser Vollkommenheiten berauben, und unserm Daseyn gleichsam einigen Abbruch thun; aber wie weit übertrifft alle diese Stücke, an Abscheulichkeit, die Vernichtung? Die nicht nur alles dieses in sich schliesset, sondern auch alles übrige noch hinweg nimmt, und unsern Verlust vollkommen macht? Fürchten wir uns vor Kranckheiten des Leibes, halten wir es mit Recht für ein Unglück unsern Verstand zu verlieren, und dadurch der Erkenntnis der erhabensten Wahrheiten, der angenehmsten und vergnügendesten Betrachtungen unfähig zu werden; rechnen wir es für einen höchstbetrübten Verlust, der Ausübung der Tugend gehindert zu werden, die ihren Lohn allemal bey sich führet, und die wohlgemachten Herzen so liebenswürdig ist; nennen wir uns unglücklich, wenn wir uns des Umganges der besten Freunde, der liebreichsten Ehegatten, der wohlgerathensten Kinder beraubet sehen; wenn wir ausser Stand gesetzt werden, uns an der Pracht und Schönheit der Natur, an der Ordnung und den Wirckungen ihrer Theile mit einer vernünftigen und menschlichen Freude zu vergnügen: wie ist es zu begreifen, daß wir an unsre gänzliche Vernichtung der Seelen und des Leibes ohne Schauer und ein tödliches Schrecken gedencken können, die ein Innbegriff und ein unglückseliges Ganzes, aller dieser einfachen und fürchterlichen Zerstörungen unsers Daseyns ist. Niemand wird sich unterstehen dürfen, sich seiner zukünftigen Vernichtung zu erfreuen, der nicht zugleich die Unverschämtheit hat frey zu bekennen, daß er den Verlust, aller der angeführten Vollkommenheiten und Tugenden, für kein Unglück halte; was verdienet aber ein solcher für einen Nahmen? Ich gestehe daß ich mich nicht überwinden

winden könnte mit solchen ausgearteten Gliedern des menschlichen Geschlechts, mich in eine fernere Unterhandlung einzulassen; die, wenn sie die Wahrheit sagen wollten, würden gestehen müssen, daß sie deßwegen ihre Vernichtung wünschen weil es ihnen als Menschen unmöglich ist, ein völlig viehisches und unvernünftiges Vergnügen zu erlangen. Jedoch, können sie sich auch in der Hitze ihre Lust, eine Zeitlang mit der abscheulichen Hoffnung ihrer zukünftigen Zerstörung belustigen; so besorgen wir doch mit wahrhaften Mitleiden, daß einmal ein trauriger Augenblick erscheinen werde, da die Stimme der Menschlichkeit und ihres Gewissens durch alles Geräusch ihrer Zerstreuungen hindurch brechen, und die Liebe zum Leben in ihnen wieder aufwecken wird, die sie bißher nur überschrien hatten. So gewiß es ist, daß ein jeder Böswicht zur Zeit seiner Schandthaten, den Verlust seines Lebens geringe achtet, der doch auf dem Richtplatze, Furcht, Reue und Verzweiflung auf seiner Stirne gemalt hat: so gewiß glaube ich auch, daß an dem Tage ihrer vermutheten Hinrichtung und Vernichtung, diejenigen die in dem Rausch ihrer Lüste, dieselbe gewünscht haben, lieber Verdammniß und ein unseliges Leben wählen, als in ihre gänzliche Vertilgung werden willigen wollen. **Drittens** diejenigen die ihre Vernichtung wünschen, haben, indem sie dieß thun, sich selbst aus dem Augen verloren; sie bedencken nicht daß sie, sie es sind die einmal sollen vernichtet werden. Sie plaudern zwar mit grosser Verwegenheit viel von Vernichtung; aber ich frage sie, auf ihr Gewissen, ob sie auch bedencken daß sie selbst, das Wesen das sie selbst sind, nach welchen sie leben empfinden und denken, der eigentliche Gegenstand dieser fürchterlichen Begebenheit sind? Man betrachtet oft eine Sache unter solchen Umständen, die mit uns keine Verwandschaft haben; man malt sie sich wie es uns gut dünckt vor Augen; und dem setzt man mit grosser Leichtsinnigkeit die läre Nahmen ich oder wir hinzu: aber Furcht Zittern und Angst befällt uns, wenn wir die Augen aufthun, und das bedencken was wir geredt haben. Sich selbst zu lieben, ist eine natürliche Pflicht, und gleichsam die erste Grundneigung aller belebten Geschöpfe und sonderlich der Menschen: umsonst, umsonst wird sich jemand bemühen, dieselbe auszurotten. Es giebt Zeiten und Umstände, da die Stärcke

der

der sinnlichen Empfindung und Lust, alle unsre Aufmerksamkeit an sich reißt, und der Vorstellung von uns selbst verdunkelt; die Lust lebt alsdenn gleichsam in uns, und wir selbst wissen nicht daß wir leben: aber, kaum sind diese thierischen Entzückungen dahin; so richten wir unsere Gedancken wieder auf uns selbst, wir fühlen daß wir uns lieben. Mitten in der Hitze ihrer Leidenschaften und viehischen Vergnügen, da sie ihrer selbst vergessen haben, kann es den Menschen möglich seyn an ihre Vernichtung mit Gelassenheit zu gedencken; aber sobald Rauch und Schwindel vorüber ist: so mögen sie die Probe machen, und erst an sich selbst, hernach aber an ihre Zerstöhrung gedencken. Dieses Wesen das in mir denckt, das diese und jene Vollkommenheiten an sich trägt; das ich selbst ehren muß und das von andern vernünftigen Wesen über mir und neben mir hochgeschätzt wird; das dieses und jenes reinen und vernünftigen Vergnügens genießet und noch genießen kann; das endlich einer unverwiederlichen Glückseligkeit nicht nur ein unersättliches Verlangen; sondern auch die innere Möglichkeit hat dieselbe zu erlangen; das in so mancherley angenehmen Verhältnissen der Freundschaft und einer tugendhaften Liebe stehet; das Wahrheiten Einsicht besitzt, und liebet; Tugenden ausübt und darin Freude und Beruhigung findet; dieser Leib mit allen seinen Verhältnissen Vollkommenheiten und Gütern . . ich ich selbst, der ich mich kenne und liebe, ich und kein Frembder soll den Tag erleben, der mich aller dieser Vorzüge berauben, der mir alle diese Vollkommenheiten entreissen, der mir alle diese Vergnügen gewaltthätig nehmen, kurz der mich vernichten und unter die niedrigsten aller wircklichen Dinge herabstürzen wird? Das ist mir unerträglich. Die Abscheulichkeit, dieses Wunsches nach unsrer Vernichtung, in Absicht auf unsre Pflichten, gegen GOtt, uns selbst, und gegen den Staat der Geisterwelt darinnen wir Bürger sind, zu beurtheilen, werde ich wol nicht wagen dürfen: doch wird mir erlaubt zu sagen, daß wenn würcklich ein GOtt ist und eine nähere Offenbarung; alsdenn das die geringste Strafe für uns, die wir unsre Vernichtung wünschen, seyn werde, wenn man uns als Selbstmörder ansehen und bestrafen wollte. Ich schliesse mit der Versichrung, daß sich alle diejenigen vor dieser abscheulichen Neigung zu ihrem Untergange am sichersten bewahren werden, die das stille Verlangen glückselig zu werden, nach Anweisung der Offenbarung, dadurch zu befriedigen suchen daß sie, GOtt, Wahrheit und Tugend sich zu ihren höchsten Gut erwählen; dergestalt aber hoffen können, daß für eine ganze Ewigkeit, Vergnügen und Glückseligkeit genug auf sie warte.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Acht und zwantzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 12. Septemb. 1748.

Indoctus quid enim saperet libereque laborum
Rusticus, urbano confutus, turpis honesto?
*Horat.*

Es wird den Schriftstellern, den Künstlern und der artigen Welt zur Pflicht gemacht, daß sie **Geschmack** haben müssen. Ich brauche wohl nicht zu bemercken, daß man in diesem Falle uneigentlich spricht, und nicht das Vermögen Speise und Tranck zu beurtheilen, sondern überhaupt das Vermögen die Dinge sinnlich zu beurtheilen, darunter versteht. So schlim es für viele Menschen seyn würde, wenn sie nicht eher entscheiden solten, als bis sie wüßten wovon die Rede sey, so schlim würde es für uns alle seyn, wenn wir nirgendswo urtheilen dürften, als wo wir die Dinge philosophisch erkennten. Einmahl leidet dies die Einschränckung der Seele und die Geschwindigkeit ihrer Würckungen nicht; und nächst dem giebt uns die Welt zu viel Gegenstände, und das Leben zu viel Kleinigkeiten zu beurtheilen, als daß wir bey allen nachgrübeln Deutlichkeit suchen könten. Der Beyfall und die Lust ist selten so pflegmatisch; und das Hertz wartet auf sein Vergnügen so lange nicht. Vielmehr, wenn wir einen gantzen reitzenden Schauplatz der Natur mit seinen Bergen, Gründen, Bächen, Heerden, Gefilden und Wäldern zusammen nehmen, und ihn schön nennen; so ist dies nichts höhers, als ein Urtheil des Geschmacks; denn wir haben die Gattungen, Farben, Verhältnisse und Ebenmaasse der Cörper, die diesen reitzenden Anblick ausmachen, weder nach der **Optic** noch **Perspective** untersucht, und sie sind uns auf Glauben doch schön. Wenn die angenehme **Doris** zu der Schwärtze ihrer Haare, und der blendenden Weisse ihrer Gesichtsfarbe, ein blosses Strohgelb zum Kleide, und ein mattes Rosenroth mit Silber zum Rocke nimt, so hat sie die Erhebung ihrer Schönheit ihrem Geschmacke zu dancken. Mit einem Worte, so weit wir den Werth der Dinge darum setzen, daß sie bloß schön sind, von dem Anblicke einer schönen Morgenröthe, bis auf die Reitzungen eines schönen Antlitzes, erstreckt sich das Gebieth des Geschmacks. Die meisten Wercke und Verzierungen der Natur und Kunst, der Cörperwelt und der schönen Wissenschaften werden dergestalt beurtheilt: denn was hört man im Umgange häuffiger als das Herr

**Stieselius**

Stiefelius mit schlechtem Geschmacke scherze, daß ein schöner Gusto in dieser Stickerey oder in jener Arie, in dieser **Mantille** oder in jenem Lusthause herrsche. Dies ist aber nicht so gemeynt, als wenn der Verstand dem ohnerachtet nicht noch genug in der Welt zu thun behielte, und selbst die Urtheile des Geschmacks sich nicht in deutliche Urtheile auflösen liessen. Beydes läßt sich vielmehr zugleich behaupten. Ein schönes **Portal** kan auf den ersten Anblick meinen Geschmacke gefallen, es kan aber den Verstand nicht minder belustigen, wenn ich mir die Zeit nehme die Einrichtung desselben nach Regeln zu untersuchen. Die Auflösung der sinnlichen Urtheile in deutliche, ist übrigens ein Werck, welches man den Gelehrten und Kunstverständigen empfehlen muß.

Aus diesen Betrachtungen wird klar, daß ein **Mensch ohne Geschmack** billig für ein Schimpfwort gehalten werde; denn es heißt eben so viel als ein Mensch der nicht weiß was schön oder häßlich, rechts oder lincks ist. Es ist wieder die Natur, daß ein Mensch dies gar nicht wissen solte: man sagt nur damit, daß manche Menschen von sehr wenigen schönen Dingen zu urtheilen im Stande sind, oder daß ihr Geschmack wiedersinnisch und verkehrt sey, und das schöne mit dem heßlichen verwechsle. Diese Abbildung ist nicht ohne Beyspiel. Die Erziehung, der Umgang, das Reisen, die grosse Welt und das Bücherlesen fehlt vielen Leuten. Sie sehen also wenig artiges, und sind mit ihrer Neigung desto verschwenderischer gegen das wenige so sie kennen. Ist dies Stoltz oder Genügsahmkeit des menschlichen Hertzens? Eine enge und dürftige Erkenntniß macht uns am ersten mit uns selbst zufrieden, und wiegelt uns gegen alles auf, was nicht unser Eigenthum ist, gesetzt auch daß dies Eigenthum sehr lächerlich wäre. Alsdenn ist die Frau Bürgermeisterinn, **Brigitte Kleinstädtisch** fertig. Ihr Herr Papa und Frau Mama und alle werthe Angehörigen, sind aus dem weltberühmten Städtgen **Quirlequitsch** gebürtig, und zehen Meilen in die Runde auf die Jahrmärckte und Kirmsen gereiset. Die Damen dieses alten begüterten Geschlechts haben seit undencklichen Zeiten her die reichsten Erbinnen abgegeben, die Moden in ihrer Vaterstadt regiert, und die Aufsicht über das Herkommen und den **Bockebeutel** gehabt. Sie tragen alle mit einer zierlichen Krümmung die Hälse und Arme vor sich her, setzen die Füsse kreutzweise wie die Papageyen, und nicken zu jedem Schritt mit dem Kopfe. Ihr Reichthum wird nur durch die Theurung, aber durch keine Wahl sichtbar. Die stärcksten und härtesten Farben auf einander stehen am besten, und die Frau Büroermeisterinn verbraucht zu jedem Ehrentage zwey Stücken grün und gelbes Band zu Schleiffen. **Eraste** hat mich versichert, sie machten ihre Reverentze als wir Mannspersonen, und scharten dazu aus; ihre Complimente aber seyen alle halbstündig. So schlecht nun vielleicht die übrige Welt diesen Geschmack nennen wird, so vergnügt mit selber, und so aufrührisch ist er gleich wohl gegen einen jeden andern. Eine seege natürliche Stellung ist eine Nachlosigkeit, und ein verschnittenes gekräuseltes Haar macht zum Kinderspotte. Mit einem Worte, **Quirlequitsch** ist das Land der Hinckenden aus dem Herrn Gellert.

Wie

Wie nun ein Mensch ohne Geschmack gewissermaassen den Leuten gleich ist, die einen Sinn zu wenig haben, so scheint hingegen ein Mensch von richtigem und feinem Geschmacke, einen Sinn mehr als andre zu haben. Die Schönheiten lassen sich wenigstens gegen unser Vortheil in solchem Verhältnisse dencken, als die Gegenstände aus der Cörperwelt gegen unsre Sinne. Wir finden oft daß von zweyen Personen die eine sich schon an einer schönen Sache belustigt, so die andre aus eben dem Gesichtspuncte noch nicht einmahl erblickt hat; und daß daher dem Kurtzsichtigen tausend Vergnügungen der Augen entwischen, die ein scharffes Gesicht geniesset. Ein enger und grober Geschmack macht unsre Seelen kurtzsichtig. Ich meines theils habe mein sonderbahres Vergnügen an den Herrn Arnulphus v. Stumpf gehabt, den ich ohnlängst auf einer Hochzeit antraf. Nach demjenigen so er nothwendig sagen mußte, merckte ich gar keine Handlung mehr an ihm, als daß er die eine Hand in den Busen, und die andre in der Taschen fest hielt, mit guten Appetit aß und tranck, und an einem Fenster mit den Fingern spielte. Man sprach in einer ausgesuchten Gesellschaft, an einer wohlbesetzten Tafel von tausenderley anmuthigen Sachen, mit der besten Art von der Welt. Man lobte den Wein, die Schönen, die Kleidungen, die Aufsätze, die Music, die Tänze. Man sprach von Schauspielen, von Moden, von sinnreichen und ernsthaften Schriften, man zog Devisen, man scherzte, und die gantze Gesellschaft zerstreuete sich endlich in kleine Partheyen, und theilte die Vergnügungen. Ich hatte, ohne mein Antheil an der Gesellschaft fahren zu lassen, den Herrn von Stumpf die gantze Zeit hindurch sehr genau beobachtet, er war aber so einerley, daß man so müde ward ihn anzusehen, als wenn man lange seine eigene Nase ansiehet. Ich that alles mögliche um seinen Geschmack zu erforschen. Ich zeigte ihm die schöne Tänzerinn Corybante die eben eine neue Harlequinade tantzte. Ich fragte, wie ihm der artige Herr Damon gefiele, der die Bewundrung der Gesellschaft war, und eben damahls die Music mit seinem Stahlspiele verstärckte. Er beantwortete alles einsylbig mit einem nichtsbedeutendem Lachen, und ich sahe, daß er den wenigen Beyfall, den er den Dingen gab, noch dazu selbst nicht verstand. Endlich unterbrach er mich plötzlich, mir ein Karrenpferd auf der Gasse zu zeigen, welches, wie er sagte Schaden am Fusse hätte. Nun war er in seinem Elemente. Er redte mit der Beurtheilungskraft aller Roßtenscher und Hufschmiede zusammen genommen, von den Pferdekranckheiten und ihren Euren; ich aber machte mich eilends von ihm loos, und belachte die Mühe selbst von Hertzen, die ich mir gegeben hatte diesen wackren Ritter an einem Orte, der kein Stall war, aufgeräumt zu machen. Denn wie der Geschmack der Menschen ist, so sind auch ihre Vergnügungen; und dies soll noch ein Grund seyn aus welchem ich meinen Lesern einen gesunden und richtigen Geschmack, der von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, und beyder Graden ein wahres Urtheil fället, empfehlen will. Aus unsern Urtheilen nähmlich erwächst die schnelle Empfindlichkeit, welche die Hertzen dem Vergnügen oder dem Verdrusse eröfnet, und es ist kein Wunder, daß ein Mensch, der plump und bäurisch urtheilt, auch eben solche Handlungen vornimt und solche Belustigungen suchet.

Die Kunstrichter welche diese Sache den Gelehrten zu Gefallen systematisch abhandeln, bemercken, daß der Geschmack in den meisten Fällen nicht besser, als durch die Nachahmung gebildet wird. Dies ist ausgründet. Denn eben weil er auf der sinnlichen Erkenntniß beruht, und seine Urtheile so geschwind, als die Empfindungen selbst sind, so eilt er in der Ausübung allen Regeln vor, und man gewöhnt sich allmählig, dieselben, auch wenn man sie deutlich gedacht hat, wenigstens nicht mehr zu brauchen. Ueberdem liegen Millionen kleine Schönheiten und Häßlichkeiten in dem Gebiethe des Geschmacks, die wir nach Regeln noch nicht beurtheilen können. In beyden Fällen, so wohl wo wir auf die Regeln nicht mehr achten, als wo wir noch gar keine wissen, dient uns das Beyspiel und die Nachahmung. Man schickt deswegen Leute, deren Geschmack man bessern will, mit Recht in die artigsten Gesellschaften, in die besten Schriften, in die grosse Welt und auf Reisen. Die Künste und die Gelehrsamkeit selbst gehen diesen Weg: und ich kan meinen Lesern daher kein allgemeineres Mittel den Geschmack zu reinigen, anpreisen, als den frühzeitigen und fleißigen Umgang mit den Mustern und Meisterstücken aller Arten von Schönheiten, in dem Reiche der Natur, der besten Künste und der Gesellschaft. Das Vollkomne gefällt uns von Natur, wenn wir aufmercksam sind: die Gewohnheit aber sich nur an wahre Vollkommenheiten zu vergnügen, verleitet uns endlich die Unvollkommenheiten und Häßlichkeiten. Dies gehet bis ins Unendlichkleine, und verdünnet, wenn man so sagen darf, den Geschmack zu derjenigen Feinigkeit, nach welcher er den allergeringsten und unmerklichsten Uebelstand und Fehler, und die allerkleinste Schönheit und Artigkeit zu empfinden weiß.

Alle

Alsdenn haben die Worte und Erklärungen ein Ende, und das Gefällige und Mißfällige wird zu einem gewissen: Ich weiß nicht was (un certain je ne sai quoi,) welches aber billig auf dieser äussersten Grentze des Geschmacks, am meisten zu hören seyn sollte.

Ein lustiger Umstand bey dieser Art zu urtheilen, der zugleich zur Regel dienen kan, ist, daß man in Sachen des Geschmacks nicht zancken oder dem andern etwas aufdringen müsse. Man siehet dies nirgend deutlicher bestättigt, als an den Kunstrichtern und Liebhabern. Ich glaube nicht daß unter dieser Art von Menschen oft zweye einerley Meynung haben, und das irgendwo auf der Welt Streitigkeiten schwerer beyzulegen sind, als unter ihnen. Dem Zuschauer zu Gefallen müßte man einen Scioppius gegen einen Scaliger, und einen Hottentotten gegen einen Stutzer aufstellen, und sie nutemander über den Lefearten und Gesichtszügen streiten lassen. Der Africaner müßte seine schwartze Schöne frisch aus der Werckstätt ihrer Reizungen, mit Thran und Küchenruß aufputzt, und mit einer Kaldaune um den Hals hervorführen, und der Stutzer die Seinige mit allen gesuchtern Annehmlichkeiten beladen, von ihrem Nachtische. Der Streit würde die äussersten Gegensätze in dieser Art von Urtheilen betreffen, und das Sprüchwort auf das sichtbahrste bestättigen, daß einem jeden das Seinige bis zum Eigensinne schön sey. Die galanten Personen beyderley Geschlechts werden mir erlauben, daß ich die Mode, die Art zu leben, die gantze Galanterie, die cörperliche Liebe, und alle sinnliche Vergnügungen in das Gebieth des Geschmacks setze, und sie zu den Dingen rechne die wir uns müssen gefallen oder mißfallen lassen, ohne dabey warum? zu fragen.

Endlich ist selbst bey dem besten und feinsten Geschmack noch eine Vorsichtigkeit nöthig, die in das Leben und dem Wohlstand einfließt. Ein Mensch, der gegen alles Schöne, bis auf das Unendlichkleine in den Artigkeiten, empfindlich ist, hat sich auf der einen Seite für dem Eigensinn und dem Geist der Kleinigkeiten, und auf der andern für der Habsucht und Ueppigkeit zu hüten. Von jener Ausschweiffung ist Caliste ein Beyspiel, und von dieser Philocalos. Die Schöne ist so fein und zugleich eigensinnig in ihrem Geschmacke, daß ich alle Menschen bedaure, die nur auf die allerentfernteste Weise mit der Besorgung und Verzierung ihrer Person oder ihres Hauswesens zu thun bekommen. Es ist wahr, ihre gantze Art, ihre Kleidung, ihre Mahlzeiten, Bewirthungen und Vergnügungen sind unvergleichlich, wenn sie fertig sind; ich glaube aber gewiß, daß kein gutartiger und großmüthiger Mensch ihr eine Schweicheley wegen ihrer Schönheit machen, oder gerne eine Suppe mit ihr essen würde, wenn er sehen solte wie dies alles bey ihr zur Würcklichkeit kömmt. Wenn sie in ihren Staate da sitzt, so weiß ich gewiß, daß sie wenigstens fünferley Anzüge weggeschmissen ehe sie den sechsten angelegt hat, daß sie hundertmahl vor den grossen Spiegel gelaufen ist, und alles umgekehrt hat, daß sie sieben Kopfzeuge mit Füssen getreten hat, eh ihr dies gestanden, und daß sie dem Putzmädchen um so viel gewisser das Kräuselseisen nach dem Kopfe geschmissen hat, je schöner heute ihre Locken fallen. Die Krebspastete, die euch so gut schmeckt, ist von der Köchinn zum wenigsten verflucht worden, und bey dem spiegelhellen nußbäumnen Fußboden muß die Hausmagd sich ohnfehlbar rothe Augen geweint haben. Mich dünckt Caliste würde liebenswürdiger seyn, wenn sie keinen so feinen Geschmack hätte, oder wenn sie dadurch nicht unleidlich, und eine unerbittliche Richterinn von Kleinigkeiten würde.

Auf der andern Seite hat Philocalos einen so feinen Geschmack, daß er in wenigen Jahren nun weiter nichts haben wird. Gebäude, Hausgeräth, Bildsäulen, Gemählde, Münzcabinette, Ueberen Ställe, Tafeln, Musiken, Alterthümer, Naturalien, Kleidungen, Gärten, Geschmeide, Büchersäle, und mit einem Worte, alles was die Sinne belustigt, und Geschmack und Urtheil in schönen Dingen verrathen kan, das versteht Philocalos, das alles aber will er auch haben. Eine unruhige Begierde ergreift ihn bey dem Anblick einer jeden schönen Sache, und ob er gleich sein Haus und seinen guten Nahmen zu Grunde richtet, so kauft er sie dennoch; ja! weil der Wahn und Ueberdruß nirgendwo stärcker als beym Geschmack herrscht, so wird er vielleicht alles vor Jahreszeit wieder mit Schaden verkaufen. Philocalos wäre glücklicher wenn er weniger Geschmack, oder dabey mehr Ueberlegung hätte. Die alten Deutschen wohnten zum Theil sehr zufrieden in unterirdischen Hölen, kleideten sich eng und kapp in Fälle, und kannten weder das Gold noch den Hausrath. In der That erfordert die Natur und Glückseligkeit unsers Geschlechts nicht so sehr die Weite und Feinigkeit des Geschmacks, als die Herrschaft über uns selbst und die vernünftige Mäßigung unsrer Begierden, wenn wir Geschmack besitzen.

Nachricht:

Meinen Correspondenten vom 25 und 31 August, frage ich, mit einem unerschrockenen Auge, und mit der ganzen Gesichtsbildung eines wirklichen Druiden: wer bist du? und wer ist dein

# Der Druide.

## Neun und zwanzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 19. Septemb. 1748.

Orandum eſt ut ſit mens ſana in corpore ſano.
*Horat.*

Viele der heidniſchen Weltweiſen haben ſehr ausſchweiffende Gedancken von dem Leben und der Pflege des Leibes gehabt. Weil ſie den Cörper für nichts höhers als ein Gefängniß hielten, deſſen Bande ſie nicht zu zeitig brechen könnten, ſo war die Verachtung und Gewaltthätigkeit gegen denſelben, in ihren Augen eine Pflicht, oder wenigſtens eine Nothwehr: und ſelbſt die Uebungen ihrer Sittenlehre, die ſie teleſtiſch nennten, hatten die Abſondrung von der Materie und dem Leibe auf eine ziemlich grobe Art zum Zwecke. Das luſtigſte bey einer Narrheit iſt allemahl, wenn ſie mit Gründen beſchützt und mit einer philoſophiſchen Mine geſagt wird. Auch meine ungelehrten Leſer können daher leichtlich erachten, was für ein Anſehen ein gantzes Lehrgebäude dieſer Art haben mußte.

Die gereinigte Weltweisheit und Religion hat dieſen Theil der Pflicht viel heller aufgeklärt, und eben dadurch unſre Empfindungen von uns ſelbſt weit menſchlicher gemacht. Das erſte Grundgeſetz aller unſrer Thaten, nähmlich das Geboth der Vernunft unſer Beſtes zu befördern, macht uns für das Beſte unſrer gantzen Perſon, für die Wohlfahrt unſres Geiſtes und Leibes zugleich beſorgt. Die höhre Weltweißheit lehrt ihre Liebhaber die natürliche Nothwendigkeit, die ein jedes endliches denckendes Weſen in eine gewiſſe materielle Wohnung einſchließt; der Augenſchein aber, nebſt der Naturlehre und Zergliedrungskunſt zeigt uns allen deutlich, daß wir dieſe vortrefliche und bequeme Wohnung unſers unſterblichen Geiſtes aus der Hand des Allweiſen und Allmächtigen ſelbſt empfangen haben müſſen. Wir ſuchen daher die Vollkommenheit dieſes Leibes mit Recht, und ſetzen dieſelbe in ſeiner Uebereinſtimmung mit der Seele, und in der Harmonie aller ſeiner Gliedmaaſſen untereinander zu dieſem Zwecke. Unſer Cörper verdient daher um ſo viel bequemer für uns genannt zu werden, zu je mehreren und je beſſern gemeinſchaftlichen Handlungen er mit ſeiner Seele übereinſtimt, je natürlicher und leichter ihm dieſe Uebereinſtimmung wird, und je allgemeiner ſie ſich durch alle ſeine Theile erſtrecket.

strecket. Man siehet hier gleich die Verschiedenheit der Urtheile des Philosophen, des Pöbels und ich möchte hinzu setzen, der artigen Welt. Climene wird zu der Volkommenheit ihres netten Cörpers zu allererst den schönen Anstrich, die sanfte Mischung des Weissen und des Rothen, nebst der schulrechten Stellung erfordern; das Volck aber welches einen langen Mann und einen grossen Mann für einerley hält, wird noch einen andern Maaßstab vorschreiben.

Aus dem Obigen folgt nun schon die Pflicht der möglichsten Erhaltung unsres Lebens, und Vermeidung aller ihm drohenden Gefahren. Wir wissen daß durch den Tod dieses künstliche Wohnhaus unsres Geistes zerrüttet wird, daß die Uebereinstimmung seiner Verändrungen mit den Verändrungen seiner Seele unterbrochen, und der Cörper selbst also alles Wohlstandes eines menschlichen Cörpers mit dem Leben zugleich beraubt wird. Wir lieben also die Quelle alles Wohlstandes des Cörpers, wenn wir das Leben lieben. Wolte man hier auch nicht einmahl der höheren Verbindlichkeiten gedencken, die von dem dem moralischen Zustande des Menschen, und seinem Verhältnisse gegen das höchste Wesen hergenommen werden, so ist der grobe und feine Selbstmord, nebst der Verwahrloosung des Leibes doch schon unerlaubt. Der Tod ist ein Uebel, welches wir nur als weise Leute ertragen müssen, wenn es die Natur, oder eine überlegene Gewalt gebeut; und das Leben ein Gut welches wir nur verläugnen, das heißt auf Befehl höhrer Pflichten gegen ein noch gröβres Gut vertauschen dürffen. Dies ist keine Verachtung zu nennen. Wir sollen keine Verschwender unsres Lebens, aber auch keine irrdische und niederträchtige Zärtlinge seyn, die nicht weiter dencken, als auf den Besitz der Handvoll Jahre, die uns auf Erden zugedacht sind. Der Tod ist um so viel schrecklicher, je unzeitiger er ist, das heißt, je weniger wir die Zwecke dieses Lebens erreicht haben; und wir sterben um so viel getroster, je mehr wir überzeugt sind, daß wir diesen Zwecken ein Genüge gethan haben, oder daß wir lebenssatt sind.

Der Genuß des Lebens erfordert die Gesundheit des Leibes, oder die Fertigkeit aller seiner Theile zu denen ihnen zukommenden natürlichen Verrichtungen, welches die Vollständigkeit dieser Theile in sich faßt. Wir begreifen also die Verbindlichkeit, für unsre Gesundheit zu sorgen, alle Gegentheile derselben, nähmlich die Kranckheiten zu verhüten, und gewissermaassen unsre eigne Aerzte zu seyn. Eine der Gesundheit gemäße Lebensart nennen die Aerzte die Diät, und den Inbegrif der Regeln dazu die Diätetic. Es diente also zum unaussprechlichen Nutzen der menschlichen Gesellschaft, wenn ein jeder Mensch eine Art von Diätetic lernte, die er nach seinen eignen Erfahrungen, für sich besonders eingerichtet hätte. Man wird mir zutrauen daß ich hierdurch den eingebildeten kränklichen Herrn Gottfried Schwach nicht rechtfertige, der medicinische Bücher lieset, um sich alle Kranckheiten einzubilden, die

die er lieset: der sich die Speisen und den Schlaf abwiegt, und aus grosser Aengstlichkeit für sein Leben gar nicht Zeit hat, dasselbe zu geniessen. Ich suchte nur meinen Nebenmenschen eine allgemeine Kenntniß von den Regeln einer guten Diät, und eine genaue Beobachtung ihrer eignen Natur anzupreisen. Ein fröliches Herz, gesunde Nahrung, gehörige Wärme, Ruhe, Bewegung und Reinigung, dies sind schon Hauptstücke genug, die wir zur Pflege unsers gebrechlichen Cörpers zu beobachten haben, und deren Grade und besten Gebrauch uns die Aufmerckſahmkeit auf unsre eigne Empfindungen schon ziemlich lehren kan.

Ein höhrer Grad der Gesundheit giebt die Lebhaftigkeit und Munterkeit des Cörpers; so wie hingegen ein geringer Grad derselben, der schon der Kranckheit ähnlich ist, die Schwächlichkeit des Leibes ausmacht. Wir sehen daß wir diese suchen, und jene durch eine gute Diät, und alle andre Mittel suchen müssen. Mich dünckt die alten Völcker waren hierinn geschickter und sorgfältiger als wir. Cicero sagt an einem Orte ausdrücklich, die Aertzte gäben einem nur die Gesundheit, die Alipten aber die Lebhaftigkeit, die Stärcke und die rothe Farbe. Wenn man aus den Alterthümern den ganzen Inbegrif desjenigen so die Lateiner corpus curare nennen, einsieht, und sich dabey alles des Vadrus, Salbens, Reibens, Benegens, Tragens u. s. w. erinnert, so sie darunter verstehen, der wird mir vielleicht Recht geben. Ich bemercke nur noch, daß, weil es Schwächlichkeiten giebt, die unheilbar und angeerbt sind, oder wenigstens mit unsrer Wahl und Freyheit nicht die geringste Verbindung haben, eine philosophische und christliche Gleichmüthigkeit dagegen die beste Cur ist.

Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit mit welcher unser Cörper seine Handlungen vollzieht, macht die Geschicklichkeit desselben aus; die Fertigkeit grosse und schwere Handlungen durch seine Kräfte zu bewerckstelligen, ist die Stärcke desselben; und die Vollkommenheit des ganzen Leibes endlich, in so fern sie den Augen merklich wird, ist die Schönheit. Geschicklichkeit, Stärcke und Schönheit sind also wahre Güter des Leibes, und verdienen unsre Aufmerckſahmkeit. Der Inbegrif derjenigen Handlungen, wodurch die Geschicklichkeit und Stärcke des Leibes befördert wird, heissen eigendlich Leibesübungen, und man begreift auch dazu unsre Verbindlichkeit. Das Uebermaaß in der Bestrebung nach diesen Vollkommenheiten, kan indessen oft gröſſere Pflichten hindern, und lächerlich werden. Ob also Herr Jobst ein Candidat des H. Predigtamts sich um die Stärcke eines Klopffechtens; und Herr Schnell ein Sachwalter, sich um die Biegsahmkeit eines Seiltantzers bewerben dürffe, läst sich hieraus beurtheilen. In den meisten Umständen des Leibes wird es zulänglich seyn, die Ungeschicklichkeiten des Leibes zu verhüten, welches eine neue Lehre für die fetten und sehr wasserfälligen Menschen abgiebt. Die Schönheit hat fast die wenigsten Pflichten, denn sie hängt am wenigsten von unsrer Wahl ab. Die gehörige Schätzung, Erhaltung und Erhebung einer schönen Gesichtsfarbe, oder eines schönen Wuchses, ist vielleicht alles was man fordern kan.

Die Dauer des Lebens und der Gesundheit erfordert den Gebrauch mehrerer Cörper, die sein unsrigen durch die Verdauung seinen Nahrungssaft geben; diese nennen wir zusammengenommen Nahrungsmittel. Die Aertzte bemercken, daß der Nahrungssaft dem ganzen Cörper das Wachsthum gebe, und daß eine der vornehmsten Behutsahmkeiten bey der Pflege des Leibes dahin gehen müsse, daß dieser Nahrungssaft aus gesunden Speisen, auf gehörige Art bereitet werde, daß daher alles schwer zu verdauende, und alles die Verdauung hindernde zu verhüten sey. Doch die Mäßigung und Tugend bey dem Gebrauch der Nahrungsmittel gehört eigentlicher, in die Sittenlehre.

Aus der Beobachtung der gehörigen Grade beym Gebrauch der Nahrungsmittel, erwächst die Mäßigkeit. Die Sorge für die Gesundheit und Munterkeit des Leibes verpflichtet uns zu dieser Tugend, und zu Vermeidung aller ihrer Gegentheile. Diese sind die Uebermaaß in der Speise die Gefräßigkeit, im starcken Getränke, die Trunckenheit, und in beyden, wenn hauptsächlich die sinnliche Wollust des Geschmacks uns hinreißt, die Schwelgerey. Die Anmerckung ist hierbey nöthig, daß die Beurtheilung dieser Laster in einzelnen Fällen nicht nach einerley Maaßstabe geschehen kan. Wilo der Tanzlabler kan ohne unmäßig zu seyn vielleicht

zuweymahl

zweymahl so viel trincken, als der kleine Rechenmeister Herr Detri, der bey dem dritten Glase schon unmäßig wird, weil er billig nur eins trincken solte. Eben so ist das Fasten, oder die längere Enthaltung von den Nahrungsmitteln, als ein Gegenmittel der Unmäßigkeit nicht in einerley Grade, vielen unbedingt vorzuschreiben.

Die Cörper zusammengenommen, mit welchen wir den unsrigen zunächst zu umgeben pflegen, nennen wir die Kleidung. Die Gesundheit, die Erhaltung der natürlichen Wärme, und die Bequemlichkeit bey den Bewegungen des Leibes, ist daher wohl das nächste, so bey den Kleidern in Betrachtung komt. Der Geschmack hat die Verzierungen und die Moden hinzugesetzt. Die Ausschweifung in der Menge und Kostbahrkeit der Kleider, wird den Nahmen der Ueppigkeit verdienen. Meine Leser werden von selbst sehen, daß diese kein Werck der Natur ist, sondern daß sie eine künstlichere, aber auch thörigtere Erfinderinn haben muß.

Geschäfte sind Handlungen dabey wir Zwecke haben. Wenn sie also von merklichen Bewegungen des Leibes begleitet werden, so ist klaar, daß ihre Stärcke und Dauer das Gemüth und den Leib zugleich ermüden; und daß hingegen eine weislich gemäßigte Unterhaltung derselben die Munterkeit des Geistes, und die Lebhaftigkeit des Cörpers befördre. Die Geschäfte selbst also, wenn sie wohl geordnet werden, dienen der Gesundheit: und wir sind aus diesen Gründen so wohl zur Geschäftigkeit, als zur weislich gemäßigten Ruhe, ja selbst zu derjenigen Ruhe aller unsrer äussern Empfindungen, die wir den Schlaf nennen, verbunden. Die schöne Siebenschläfferinn Niobe, die von 32 Jahren 19 verschlaffen, und in ihrem ganzen Leben die Morgenröthe noch nicht gesehen hat, Herr Stephan Nachteule der Algebraist, der eine Zahl aufzulösen drey Nächte nach einander auf dem Großvaterstuhl sitzen bleibt; Frau Hilaria Nichts die Müßiggängerinn, und Meister Asinius Kummer der sich aus Nahrungssorgen vor dem 40 Jahre krum gearbeitet hat, finden hier alle auf einmahl ihre Lehre: Dieser ganze kurtze Auszug aber von den Pflichten gegen unsern Leib, der aus der Sittenlehre eines der vortreflichsten Weltweisen unsrer Zeit genommen ist, soll unsre Leser eine sehr natürliche und nützliche Art zu philosophiren lehren, die das Leben und den Wohlstand desselben betrift.

Es ist dem Character der Druiden anständig, auch diese Sorgfalt für das Beste ihrer Nebenmenschen zu übernehmen; denn es war keine von den geringsten Eigenschaften unsrer alten Vorfahren daß sie Aertzte waren. Ihre stillen Eichenwälder gaben ihnen an dem wunderwürdigen Gewächse des sogenannten Eichenmistels, eine ungekünstelte Artzney gegen die allerentsetzlichsten Kranckheiten; und man glaubt daß eben daher die fast göttliche Verehrung entsprungen, die man ihnen erzeigt hat. Herr Johann Colbatchs ein berühmter Englischer Aertzt hat in einigen Abhandlungen von dem Mistel, und dessen Kraft gegen die Epilepsie, seinen Mitbürgern diese leichten und fast unfehlbahren Curen der alten Druiden bekannter zu machen gesucht. Man hat seine Schrift ins Deutsche übersetzt, und verschiedne Gesellschaften deutscher Aertzte haben den Gebrauch des Mistelpulvers seitdem noch mehr bestätigt, und allgemeiner zu machen gesucht. Dies berechtigt uns ein gleiches zu thun, denn unser angenehmster Anspruch auf den Nahmen der Druiden ist die Absicht, der Welt so wie sie, zu dienen. Der kleine Tractat selbst den wir meinen, heißt:

Herrn Johann Colbatchs
Mitgliedes der Gesellschaft der Aertzte in London
# Abhandlung von dem Mistel
und dessen Kraft wieder die Epilepsie
aus dem Englischen übersetzt.

Altenburg, 1748. in 8.

# Der Druide.

## Dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 26. Septemb. 1748.

Fernaeque tristes, sceptra pædagogorum
Cessent! *Martial.*

Es kömt in Schriften dieser Art allezeit der Mannigfaltigkeit so wohl als der Bequemlichkeit zu statten, wenn man in einen Briefwechsel eingeflochten wird. Denn zu geschweigen, daß einerley Art zu dencken den Leser ermüden würde, so giebt auch selbst die Vorstellung daß viele Personen an einem Wercke Theil nehmen, fast ein solches Vergnügen, als der Genuß einer guten Gesellschaft: und die Einrückung der Briefe belustiget daher, indem sie den ordentlichen Verfassern einen Feyertag macht. Alle und jede Aufsätze sind indessen hierzu nicht tauglich, denn wenn sie keine Moral auf eine nähere oder entferntere Weise in sich enthalten, so schicken sie sich in unsern Entwurf nicht; es müßte denn seyn, daß sie sich durch eine ausnehmende Zärtlichkeit der Empfindungen, durch einen besonders witzigen oder scherzhaften Schwung, durch einen neuen Character, durch nützliche Betrachtungen und Begebenheiten, oder dergleichen etwas unterschieden. Ich muß daher meinen Correspondenten zur Nachricht einen Unterscheid zwischen den Stücken machen, die ich in den Druiden mit einrücken kan, zwischen denenjenigen deren Empfang ich künftig nur melden werde, den Verfassern ein Genüge zu thun, und endlich denenjenigen, die ich beantworten muß, weil sie Zweifel oder Vorwürffe gegen vorhergehende Aufsätze in sich fassen. Da uns schon vieles von allen diesen Gattungen zugesandt worden, so nehmen wir hier Gelegenheit unser ausnehmendes Vergnügen darüber zu bezeugen, und werden es für sehr erwünscht halten, wenn viele der geschickten Federn, davon diese grosse Stadt voll ist, durch ihre Beyträge unsren geringen Blättern eine Zierde geben wollen.

### Mein Herr!

Eure Sammlung von Gewohnheitsworten verdient eine Nachlese, denn ich traue mich fast zu behaupten, daß die lustigen Arten noch fehlen. Die Tittel, die Complimente, die Flüche und Eyde haben doch in der Verbindung da man sie braucht, noch einen Verstand, ob sie gleich keine Wahrheit haben:

Es

zweymahl so viel trincken, als der kleine Rechenmeister Herr Petri, der bey dem dritten Glase schon unmäßig wird, weil er billig nur eins trincken solte. Eben so ist das Fasten, oder die längre Enthaltung von den Nahrungsmitteln, als ein Gegenmittel der Unmäßigkeit nicht in einerley Grade, vielen unbedingt vorzuschreiben.

Die Cörper zusammengenommen, mit welchen wir den unsrigen zunächst zu umgeben pflegen, nennen wir die Kleidung. Die Gesundheit, die Erhaltung der natürlichen Wärme, und die Bequemlichkeit bey den Bewegungen des Leibes, ist daher wohl das nächste, so bey den Kleidern in Betrachtung komt. Der Geschmack hat die Verzierungen und die Moden hinzugesetzt. Die Ausschweifung in der Menge und Kostbahrkeit der Kleider, wird den Nahmen der Uepigkeit verdienen. Meine Leser werden von selbst sehen, daß diese kein Werck der Natur ist, sondern daß sie eine künstlichere, aber auch thörigtere Erfinderinn haben muß.

Geschäfte sind Handlungen dabey wir Zwecke haben. Wenn sie also von merklichen Bewegungen des Leibes begleitet werden, so ist klaar, daß ihre Stärcke und Dauer das Gemüth und den Leib zugleich ermüden; und daß hingegen eine weißlich gemäßigte Unterhaltung derselben die Munterkeit des Geistes, und die Lebhaftigkeit des Cörpers befördre. Die Geschäfte selbst also, wenn sie wohl geordnet werden, dienen der Gesundheit: und wir sind aus diesen Gründen so wohl zur Geschäftigkeit, als zur weislich gemäßigten Ruhe, ja selbst zu derjenigen Ruhe aller unsrer äussern Empfindungen, die wir den Schlaf nennen, verbunden. Die schöne Siebenschläfferinn Niobe, die von 32 Jahren 19 verschlaffen, und in ihrem ganzen Leben die Morgenröthe noch nicht gesehen hat, Herr Stephan Nachteule der Algebraist, der eine Zahl aufzulösen drey Nächte nach einander auf dem Großvaterstuhl sitzen bleibt; Frau Hilaria Nichts die Müßiggängerinn, und Meister Asturus Kummer der sich aus Nahrungssorgen, vor dem 40 Jahre krum gearbeitet hat, finden hier alle auf einmahl ihre Lehre: Dieser ganze kurtze Auszug aber von den Pflichten gegen unsern Leib, der aus der Sittenlehre eines der vortreflichsten Weltweisen unsrer Zeit genommen ist, soll unsre Leser eine sehr natürliche und nähere Art zu philosophiren lehren, die das Leben und den Wohlstand desselben betrift.

Es ist dem Character der Druiden anständig, auch diese Sorgfalt für das Beste ihrer Nebenmenschen zu übernehmen: denn es war keine von den geringsten Eigenschaften unsrer alten Vorfahren daß sie Aerzte waren. Ihre stillen Eichenwälder gaben ihnen an dem wundertätigen Gewächse des sogenannten Eichenmistels, eine ungekünstelte Artzney gegen die allerentsetzlichsten Kranckheiten; und man glaubt daß eben daher die fast göttliche Verehrung entsprungen, die man ihnen erzeigt hat. Herr Johann Colbatch ein berühmter Englischer Arzt hat in einigen Abhandlungen von dem Mistel, und dessen Kraft gegen die Epilepsie, seinen Mitbürgern diese leichten und fast unfehlbahren Curen der alten Druiden bekannter zu machen gesucht. Man hat seine Schrift ins Deutsche übersetzt, und verschiedne Gesellschaften deutscher Aerzte haben den Gebrauch des Mistelpulvers seitdem noch mehr bestätigt, und allgemeiner zu machen gesucht. Dies berechtigt uns ein gleiches zu thun, denn unser angenehmster Anspruch auf den Nahmen der Druiden ist die Absicht, der Welt so wie sie, zu dienen. Der kleine Tractat selbst den wir meinen, heißt:

Herrn Johann Colbatchs
Mitgliedes der Gesellschaft der Aerzte in London
# Abhandlung von dem Mistel
und dessen Kraft wieder die Epilepsie
aus dem Englischen übersetzt.

Altenburg, 1748. in 8.

# Der Druide.

## Dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 26. Septemb. 1748.

Fernlesque tristes, sceptra pædagogorum
Cessent! *Martial.*

Es kömt in Schriften dieser Art allezeit der Mannigfaltigkeit so wohl als der Bequemlichkeit zu statten, wenn man in einen Briefwechsel eingeflochten wird. Denn zu geschweigen, daß einerley Art zu dencken den Leser ermüden würde, so giebt auch selbst die Vorstellung daß viele Personen an einem Wercke Theil nehmen, fast ein solches Vergnügen, als der Genuß einer guten Gesellschaft: und die Einrückung der Briefe belustiget daher, indem sie den ordentlichen Verfassern einen Feyertag macht. Alle und jede Aufsätze sind indessen hiertzu nicht tauglich, denn wenn sie keine Moral auf eine nähere oder entferntere Weise in sich enthalten, so schicken sie sich in unsern Entwurf nicht; es müßte denn seyn, daß sie sich durch eine ausnehmende Zärtlichkeit der Empfindungen, durch einen besonders witzigen oder scherzhaften Schwung, durch einen neuen Character, durch nützliche Betrachtungen und Begebenheiten, oder dergleichen etwas unterschieden. Ich muß daher meinen Correspondenten zur Nachricht einen Unterscheid zwischen den Stücken machen, die ich in den Druiden mit einrücken kan, zwischen denenjenigen deren Empfang ich künftig nur melden werde, den Verfassern ein Genüge zu thun, und endlich denenjenigen, die ich beantworten muß, weil sie Zweifel oder Vorwürffe gegen vorhergehende Aufsätze in sich fassen. Da uns schon vieles von allen diesen Gattungen zugesandt worden, so nehmen wir hier Gelegenheit unser ausnehmendes Vergnügen darüber zu bezeugen, und werden es für sehr erwünscht halten, wenn viele der geschickten Federn, davon diese grosse Stadt voll ist, durch ihre Beyträge unsren geringen Blättern eine Zierde geben wollen.

### Mein Herr!

Eure Sammlung von Gewohnheitsworten verdient eine Nachlese, denn ich traue mich fast zu behaupten, daß die lustigen Arten noch fehlen. Die Tittel, die Complimente, die Flüche und Eyde haben doch in der Verbindung da man sie braucht, noch einen Verstand, ob sie gleich keine Wahrheit haben:

Es giebt aber Worte, die gar keinen Mittelverstand in dem Zusammenhange zulassen in dem sie stehen, und die manche Leute doch alle Augenblick brauchen. Es war, wie ihr wißt, eine Regel der besten Welt, daß kein einziges ihrer würklichen Theile dem andern vollkommen ähnlich seyn solte. Dies gilt auch zufälligerweise die Narren. Sie sind wie die verstümmelten Nymphen im Ovid.

Facies non omnibus una,
Non diversa tamen, qualem decet esse sororum.

Nach dieser gezeigten Belesenheit wundre ich mich, daß Euch bey Eurem Verzeichnisse nicht auch die wortreichen, rednerischen Personen beyderley Geschlechts eingefallen sind, die durch Pflicht oder Neigung zu einer beständigen Bewegung des Mundes genöthigt werden, derselben aber nicht allezeit mit dem Urtheile und Verstande folgen können. Ich will des pöbelichen Schwätzers hier nicht gedencken, dem, wie man sagt, die Redensart: **Und überall nichts**, zur Gewohnheit worden, und dem sie gar einmahl hinter dem Titel eines grossen Herrn entfahren seyn soll. Dies Histörchen ist alt. Ich will nur damit zu verstehen geben, daß ich eben dergleichen Förmelchen hier meyne. Kenne ich denn nicht selbst einen wöchentlichen Redner, der alle seine Bestraffungen mit einem: **Wolte GOtt, ihr thätet es nicht**, beschließt, da es doch sehr gewiß ist, daß GOtt die Unterlassung des Bösen will; einen Lehrer der Geschichte, der alle seine Perioden mit **Sintemahl, Dieweil und Nachdem** zugleich anhebt; einen Philosophen der alles was er sagt durch **per Consequenz** zusammenhängt, und einen beym Rockknopfe festhält, es mag folgen oder nicht; einen jungen Doctor der so oft er auffährt, sich verwundert, erfreut, oder erschrickt dazu ausruft: **Das ist lethal**; einen Sachwalter der euch immer bittet mir zu erwägen, wenn auch vorher nichts weiter gesprochen worden, als daß heute ein warmer Tag sey; und endlich ein sehr geistreiches Frauenzimmer, welches keine andre Antwort giebt, als: **Das ist viel! dencken sie doch! ey nicht doch!** und wenn sie lustig wird, ich dachte was mich bisse.

Ferner gehören hier noch her alle die Herren und Frauen, die mit fremden Zungen reden. Dies sind in der galanten Welt die Deutschfranzosen, und in der gelehrten Welt die Herren in Us, wie sie Moliere nennt; hochgelahrte, vielwissende Männer, die ihren Verstand und Nahmen in Gefahr zu setzen glauben, wenn sie nicht in jeder Sprache alle andre blicken lassen, die sie ausserdem verstehen; die ihren Leser auf Chaldäisch grüssen, wenn sie Lateinisch mit ihm reden wollen, und die des Kindes in Mutterleibe nicht verschonen, wenn es drauf ankömt, ein Sprüchwort zu sagen. Ich müßte meinen Brief zur Comödie machen, wenn ich Beyspiele anführen wolte. Alle Welt weiß, daß die Matronen, die Stutzer, die Bader, die Schulmeister, die Ladendiener und die Pedanten oft französisch und lateinisch stückweise in die Muttersprache mengen, davon sie nichts verstehen, oder welches sich wenigstens dahin nicht

 schickt.

schickt. Es mag genug seyn zu melden, daß der Herr Licentiat Arüntius vorgestern, als ihm gerathen wurde aus einer umgeschmißnen Kutsche heraus zu kriechen, ob er gleich für Schreck halb todt war, dennoch gesagt hat: At at! omnis mutatio est periculosa. Ich verharre

Mein Herr

Euer beständiger Leser
Critolaus.

## Mein Herr!

Weil ihr Gelegenheit nehmet allerley Arten und Stände des menschlichen Lebens in Betrachtung zu ziehen, so empfehle ich Euch zu eben dem Ende auch die Informators und Hofmeisters. Die Leute erwägen diese Sache nur meistentheils auf der Seite, daß viele hundert Personen Hungers sterben müßten, wenn keine Erziehung und kein Unterricht der Kinder in der Welt wäre. Ich meines theils halte es an sich für ein sehr edles Geschäfte, zu der Einsicht und Tugend dieser kleinen Menschen den Grund zu legen: wie aber die Welt heutiges Tages beschaffen ist, so kan ich auch nicht leugnen, daß es eine sehr mühseelige Handthierung ist, und wohl verdiente, daß man ihr aufzuhelfen suchte. Was mich betrift, so habe ich mirs nun bis in mein 45 Jahr dabey sauer genug werden lassen, das weiß GOtt. Ich bin nicht ungeschickt, wie ich mit den Zeugnissen dreyer theologischen Facultäten belegen kan; dennoch habe ich dies Alter erreicht, ohne durch alle die Stuffen eines Kostgängers, Stubenpursches, Repetenten, Informators, Candidatens, und Meisters der freyen Künste zu etwas höherm aufgestiegen zu seyn, als zu der Würde eines Hofmeisters. Ich hatte kaum selbst die Kinderschuh vertreten, als ich für den freyen Tisch zu unterrichten anfieng; und eben dieser frühzeitigen Uebung habe ich die starcke Stimme und das ernsthafte Ansehen zu dancken welches mir nachmahls immer weiter geholfen hat. Den ersten Glückswechsel erlebte ich, als ich einsmahls mit meinen Untergebnen, bey verschloßnen Thüren unter der Nachmittagspredigt Caffee tranck, und man mich, sobald ich auf diesen bösen Vorbilde betroffen ward, wegjagte, weil mein [illegible]herr einer von den Kirchenvätern war. Auf der hohen Schule erhielt ich eine gantz einträgliche Aufsicht über eines reichen Ochsenhändlers einzigen Sohn, der ein Baron werden solte. Er war fast so dum als die Gesellschaft unter welcher er aufgewachsen war, und wenn ich mich aufgeopfert hätte, so wäre ich nicht im Stande gewesen ihn zu etwas nichtern aufzumuntern, als zum Reiten und Ballenschlagen. Gleichwohl ließ man uns nach Verlauf eines Jahres nach Hause kommen, um eine Probe auszustehen, wie weit wir in den Wissenschaften und Leibesübungen gekommen wären. Ein Pfärrer, der meinen Untergebnen aus der Tauffe gehoben hatte schüttelte den Kopf bey Gelegenheit des Lateins gewaltig: Ein

Post-

Hofmeister aber, als der zweyte Pachc, lobte die Ueberschriften unsrer Briefe, und war sehr wohl zufrieden als er den jungen Herrn zu Pferde sitzen sahe. Dem ohngeachtet bekahm ich meinen Abschied, weil es vornehmer aussähe einen Juristen zum Hofmeister zu haben. Von der Academie ward ich in die Fremde zu den Söhnen einer vornehmen Kaufmannswittwe verschrieben, die den Handel forttrieb. Hier traf ich es sehr gut. Ich ward in kurzen der geheime Rath des Hauses und der ganzen Freundschaft, und man unterschied mich mit ganz besonderer Achtung. Die Wittwe heyrathete zwar bald drauf ihren ältesten Buchhalter, einen sehr aufgeblasenen stoltzen Kerl: er ward aber dadurch nicht viel mehr als er gewesen war, weil er für sich nichts hatte, und ich behauptete meinen Posten. Mein Glück schien gemacht, denn ich solte eben die Tochter vom Hause heyrathen, und ein ansehnliches Amt bekommen, als meine Wohlthätern plötzlich starb, und der Buchhalter Herr, ich aber der allerverachtetste aller Informators auf der ganzen Welt wurde. Ich war der ordentliche abgesetzte König Dionysius der zu Corinth Schule halten mußte. Die Schmach ist unbeschreiblich, die ich von allen im Hause bis auf die Lehrjungen herab erdulden mußte, bis ich endlich ohne Abschied davon gieng, und dem ruchlosen Buchhalter nur noch einen Brief zurückließ, darin ich ihm meinen Fluch ankündigte. Nach diesem war ich zwey Monath bey einem Edelmanne auf dem Lande; ich solte aber nicht nur mit meinen Junckern, welches ordentliche kleine Waldteufel waren, täglich auf die Schneppenjagt laufen, sondern auch auf die Fröhner, und des gnädigen Herrn Leibhund ein wenig mit Achtung geben, und wenn Gäste da waren, mit meiner Violine dabey aufwarten. Ich verließ diesen Ort, und zog plötzlich wieder zu einem Bürger. Hier bekahm ich mehr als zwantzig Kinder zu unterrichten, und auf dem Lande häufig zu predigen. Ich laas meinem Wirthe einigemahl aus Höflichkeit die Zeitungen vor und erklärte sie ihm; Er verlangte das aber nach wahls als ein Recht, und ließ mich ordentlich dazu fordern, wenn er einschlaffen wolte. Als ich dies nicht einführen wolte, verdarb er mir meine Kundschaft, und wir schieden von einander. Doch Mein Herr! was unterhalte ich euch so weitläuftig mit meinen Schicksahlen? Ich will bey den Uebrigen nur allezeit die Ausgänge melden. Von einem Dorfpfarrer gieng ich weg, weil ich ihm das Korn nicht hoch genug verkaufen könte, wenn ich zu Marckte fahren mußte; von einer jungen adlichen Wittwe, weil mir ein Hauptmann sagen ließ, er wolle mir den Kopf einschlagen, wenn ich die Abendandachten irgendwo anders als auf meiner eignen Stube halten würde; von einem grossen Staatsbedienten, weil ich ihm ohne Lohn zu dienen die Ehre haben solte; von einem Tressenhändler, weil ich vergessen hatte, die Frau Madame zu nennen, und die jungen Herren oben an gehen zu lassen; von einem Förster, weil er den Hirschfänger auf mich zog, als ich seinem Sohne die Ruthe gegeben hatte; von einem Pachter, weil die Frau das ganze Haus hungern ließ; und zuletzt von einem Kriegsbedienten weil ich die Kinder nicht alle Tage prügelte. Endlich Mein Herr! muß ich euch mit Vergnügen melden, daß ich einige sehr wackre und vernünftige Häuser angetroffen habe, die mich nicht als einen Tagelöhner oder Hausvogt gehalten haben, sondern als einen Freund und Gehülffen, denn sie ihr liebstes auf der Welt, nähmlich die Erben ihres Nahmens und Glücks, die Hofnungen der Geschlechter, und die schätzbahrsten Unterpfänder der ehelichen Liebe, und des gesellschaftlichen Lebens anvertraut hatten. Hier habe ich das Glück gehabt einige meiner Untergebnen sehr wohl gerathen zu sehen. Eben dieser erwünschten Umstände geniesse ich noch, und habe Hofnung mit nächsten den ersten Rang in unsren Orden zu erhalten, nähmlich meinen edlen Untergebnen auf Reisen zu führen, und alsdenn, eine schon versprochne Beförderung in Empfang zu nehmen. Bis dahin weiß ich keinen Tittel der sich besser für mich schickt, als der Nahme jenes grossen Spanischen Hofmeisters, dessen Leben gedruckt worden ist. Ich habe also die Ehre mich zu nennen

Mein Herr

Euren ergebnen Diener
Don Cherubim Della Rondà
Baccalaureus von Salamanca.

# Der Druide.

## Ein und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 3. October 1748.

* * * Dabitur * * *
Quodcunque optaris, sed ta sapientius opta!
*Ovid.*

Die Neigung zu wünschen, die allen Menschen so sehr gemein ist, entspringt aus der Eigenliebe und aus der Kraft zu richten: eben daraus aber läßt sich abnehmen daß sie der Ausschweiffung unterworffen sey; denn was wird mehr gemißbraucht, als diese beyden Stücke? Wenn wir in allen Dingen richtig dencken, so sind wir zum Uebermaasse geneigt wenn es uns selbst betrift; und wo die Vernunft auch eine mehr als mittelmäßige Stärcke hat, da erliegt sie zuweilen unter der Einbildung. Wenn wir also in diesen doppelten Unterhalt zugleich gerathen, so ist es ein Glück wenn wir auf die Unkosten einer kleinen Thorheit davon kommen.

Man behauptet hiermit nicht, daß ein Leben, wie das unsrige, der Wünsche entbehren könne; wir müßten eines höhern Grades der Zufriedenheit fähig seyn, als wir würcklich sind, wenn dies gelten solte. Vielmehr ist nach unsrer jetzigen Beschaffenheit, der Genuß alles Gegenwärtigen so unvollkommen und dürftig, daß wir die Zukunft und die Hofnung dazu nehmen, und mit der Aussicht in ein glücklicheres Leben die Verdrießlichkeiten und Fehler des gegenwärtigen erträglich machen müssen. Es komt nur drauf an, daß wir weise und gesetzt genug sind, mit einer gehörigen Schätzung unsrer selbst, die Gegenstände unsrer wahren Beruhigung gehörig zu unterscheiden, daß wir die Vorstellungen möglicher und zukünftiger Güter mit unsrer gegenwärtigen Zufriedenheit verbinden, und also die Begierden unsres Hertzens nach dem Grade unsrer Einsicht mäßigen lernen. Ich bin willens meinen Lesern an dieser dreyfachen Betrachtung gleichsahm einen Leitfaden in die Hand zu geben, dem sie sich auf einem Wege, der an Irrgängen so reich ist, sicher werden vertrauen dürffen.

Die Vernunft worauf unser Geschlecht stoltz ist, leidet nirgendwo stärckre Abfälle, als wo wir eigne Verdienste beurtheilen sollen. Eben dies aber ist der Fall, da wir wegen unsres Glücks Vermuthungen anstellen. Man wird wenige Menschen über ihren jetzigen Zustand klagen, als sich wegen des künf-

tigen Hofnungen machen hören, die nicht zugleich die Bedingung voraussetzen, daß sie eines beßren Glücks würdig seyn. Alle Gedancken dieser Art haben natürlicherweise eine gewisse Zauberkraft, die uns nicht nur einnimt, sondern auch unendlich oft betrieget. Brauchet man noch etwas mehr, um mißvergnügt zu seyn, und sich in Wünschen zu verliehren? Philedon ist ein Mensch vom Mittelstande, der sein Auskommen, aber eben nichts drüber hat. Er leidet in seinen Augen ein sehr unwürdiges Schicksahl, daß er nicht viel etwas gröſres ist. Er siehet seine gute Frau, seinen Hausrath, seine Kleidungen und Mahlzeiten mit inniger Geringschätzung an, wenn er sie gegen seine angenehme Person, gegen seine Geschicklichkeit und gute Art hält; die Folge von diesen allen aber ist, daß er wünschet. Was ist dienstfertiger als die Einbildungskraft eines Thoren? Philedon siehet in süssem Traume ein Serrail von Schönen, Zimmer mit Spiegelfenstern, und eine Taffel mit dreyerley Weinen. Ich glaube das Schicksahl hätte keine grausahmre Straffe für einen Phantasten, als die Erhörung seiner Wünsche. Denn kennet sich auch Philedon selbst? Ist er vielleicht nicht schon desienigen unwürdig so er besitzet; und wünscht er sich die Gründe einer wahren Beruhigung? Sind die ausgesuchtesten Wollüste dieses Nahmens würdig? In den Augen der gesunden Vernunft sind sie sehr auserwesentlich für den wahren Menschen, man mag sie wünschen oder besitzen. Sie gehören mit der Ehre und den Reichthümern zu den ungetreuen Geschencken des Zufalls, von denen wir vorhersehen können, daß sie so geschwind vergehen werden, als diejenigen so schon vergangen sind. Wie nun derjenige Mensch sehr zu bedauren ist, der seine Zufriedenheit ausser sich suchet, so sind gleichwohl die meisten Wünsche der Menschen nichts anders, als Abdrücke dieses phantastischen und unzufriednen Gemüthszustandes.

Stilpo ein Weltweiser von Megara sahe seine Vaterstadt dem Erdboden gleich machen, ihre Kostbahrkeiten in Rauch aufsliegen, und ihre Bürger in die Sclaverey führen. Der Sieger fragte ihn, wie viel er dabey verlohren habe? Nichts! antwortete Stilpo, denn der Krieg beraubt die Tugend nicht. Ist der Genuß der Erkenntniß, der Zufriedenheit und eines guten Hertzens starck genug, uns gegen den Verlust der äußren Güter zu waffnen; wie gleichmüthig wird er nicht unsre Wünsche dagegen machen? Der natürlichste Rath ist daher, daß wir unsre Beruhigung in Gütern suchen lernen, die in unsrer Wahl stehen, die wir nie vergeblich wünschen dürffen, weil wir sie uns durch edelmüthige Entschliessungen eigen machen können, denen endlich die Sehnsucht der schlechtern Welt, das Glück und der äußre Wohlstand als Belohnungen von selbst folgen. Die Schriftsteller die den Weisen geschildert haben, machen diese sanfte Gemüthsstille, diese Entledigung von allem Stoltze und eitlen Wünschen zu einem Hauptzuge seines Characters. Wenn wir einen aufgeklärten Verstand, ein durch Gottesfurcht und ungeheuchelte Tugend ausgebes-

fertes Herz, und die Ueberlaſſung unſrer übrigen Wünſche in den Willen der göttlichen Vorſicht zuſammen nehmen, ſo weiß ich auch wahrhaftig nichts erhabners und ſelbſtändigeres, daß ich ſo rede, für einen Menſchen als dieſe ſtolze Zufriedenheit, die in dieſem Leben nichts zu wünſchen hat, als Fortgang und Dauer.

Das häufige Gegentheil dieſes erwünſchten Zuſtandes veranlaßte die zweyte der obigen Regeln, daß wir uns nähmlich die Vorſtellungen möglicher und künftiger Vortheile in dem gegenwärtigen Genuß des Lebens nicht ſollen ſtören laſſen. Die Empfindungen haben natürlicher weiſe unter allen Vorſtellungen die gröſte Kraft; ſie erforderten auch die gröſte Aufmerkſamkeit, weil das Vergängne uns völlig entriſſen wird, das Künftige ungewiß iſt, und alſo der Gebrauch des Gegenwärtigen hauptſächlich in unſrer Gewalt ſtehen ſollte. Ein Menſch der ſich der Einbildung und den Wünſchen überläßt, ſucht daher mit einer romanhaften Bemühung die Natur zu überſteigen, und iſt dem **Don Quixot** nicht unähnlich, der mit keinen einzigen gewöhnlichen Gegenſtande der Welt zufrieden iſt. Die Vorſicht gab uns dieſes kurtze Leben, um jeden gegenwärtigen Theil deſſelben mit Zufriedenheit und gutem Gewiſſen zu erfüllen, um uns des Vergangnen mit Beruhigung zu erinnern, und das Zukünftige zur Einrichtung unſrer Thaten weißlich vorher zu ſehen, und das Beſte von demſelben zu erwarten. Wir unſers theils verſäumen das gegenwärtige, und ſchweiffen in eine Welt voll Möglichkeiten aus, an denen wir kein weitres Antheil haben, als dasjenige ſo uns die Eigenliebe giebt; ja die in der That keinen Vorzug für unſren wahren Umſtänden haben, als nur in ſo fern ſie unſre Begierde verſchönert. **Orgon** iſt ein wohlhabender angeſehner Mann, und faſt nach allen ſeinen Umſtänden glücklich. Vor einigen Jahren aber war er noch ein Mutterſöhnchen, und hatte Geld genug zu reiſen. Hieraus, glaube ich, muß man die kleinen Grillen und die Anſtöſſe von Mißvergnügen und Wünſchen erklären, die ihn von Zeit zu Zeit befallen. Seitdem er nähmlich die groſſen Waſſerkünſte zu **Verſailles** hat ſprützen geſehen, ſeitdem ihm zu **Rom** bey einer Proceſſion ein Seegen des Pabſtes getroffen, und er in den Holländiſchen Spielhäuſern getanzt hat, wünſcht er ſich von allen den Orten weg, wo er doch eigentlich nur in der Welt zu etwas nütze iſt. Ach! die Pferderennen, die Rinderbraten und das Weißbier in **London**, die Geſellſchaften in Franckreich, die Opern in Venedig, und die Caffeehäuſer in Holland! Was ſind doch alle Dinge dieſer Art an andren Orten dagegen! Ich ſtehe faſt dafür, daß **Orgon** in ſeinem Amte verdrießlich, in ſeinem Hausweſen mürriſch und nachläßig iſt, weil er ſich täglich einmahl an einem dieſer Orte zu ſeyn wünſchet, und weil er ſich in Gedancken immer mit allen möglichen Luſtbahrkeiten unterhält, die jetzt vielleicht bey dieſer und jener Jahrszeit, bey ſolchen und ſolchen Feſttagen vorgehen werden, und denen er eben deswegen abſagen muß, weil er nicht mehr auf Reiſen iſt. Eine dergeſtalt auf Unkoſten

der

der gesunden Vernunft und der Pflicht bereicherte Einbildung, ist für eine Gemüthskrankheit zu halten. Orgon würde ein bessrer Mensch, ein bessrer Bürger und Hausvater seyn, wenn er gelernt hätte das gegenwärtige nutzen, wenn er weniger gesehen hätte, oder weniger begehrte, wenn er endlich alle Vorstellungen aller möglichen genossnen Vergnügungen ohne Beeinträchtigung seiner jetzigen Zufriedenheit zu wiederhohlen wüßte. Drusilla die jungverwittwete Tochter einer sehr reichen geitzigen Mutter, ist eine eben so thörigte Wünscherinn. Weil sie noch nicht Jahre und Verläugnung genug hat, die Regungen des Geschlechts und der Ehre zu vergessen, weil sie schön ist und Geschmack hat, weil sie endlich dem wohlgewachsnen Herrn Rodomont ihre Hand versprochen hat, so wird ihr die Zeit unerträglich lang, ehe sie reich werden wird. Einige hundert Thaler Einkünfte reichen zum Unterhalte des Lebens und des Liebhabers nicht zu. Beyde leben also auf Schulden und gutes Glücke, und die erlaubtesten ihrer Wollüste sind fast noch ihre Wünsche. Die Schöne rechnet augenblicklich alle Capitalien, alles Geschmeide und Silbergeräthe her, so sie zu erben hat, wenn der Liebhaber in Gedancken zu sitzen anfängt; dieser besinnt sich, und trinckt in schlechtem Weine ihre Gesundheit, auf den baldigen Tod einer Mutter, eines reichen Vetters und alten Pathens. Thörigte Wünsche! und ein noch thörigteres Leben, daß von keiner gegenwärtigen Zufriedenheit weiß, und sein ganzes Wohlseyn von entfernten und ungewissen Hofnungen erborget!

Dennoch ist es kaum glaublich wie sehr Träume dieser Art die Hertzen der Menschen erhitzen können. Wenn es ordentlich zuginge, so sollten wir auch nur eine Sache in dem Grade begehren, als sie es verdient. Das Wahre, Gewisse und Zuverläßige würde uns daher mehr rühren, als das Falsche, Ungewisse und Zweifelhafte; alle unsre Neigungen aber würden nur den Würdigen offenstehen. Wer aber kennet die Künste des Irthums und der Bezirde nicht? Hirngespinnste, die unser ganzes Blut in Bewegung setzen, mögliche Fälle die uns veranlassen, für Freuden aufzuspringen, ob sie gleich zehen Bedingungen voraussetzen, ehe sie sich nur dencken lassen, eingebildete Trauerfälle, die uns für Schrecken kalt machen, ob wir sie gleich nie erleben werden. Es ist begreiflich daß die Wünsche auch aus diesen Gesichtspuncte betrachtet, oft viel ungereimtes enthalten. Je ungewisser, zweifelhafter und entfernter die Güter sind, auf deren Vorstellungen die Wünsche beruhen, je weniger Zeit verdienten diese selbst einzunehmen, je weniger solten sie uns die Hertzen rühren und in unsre Thaten einfliessen, je überhingehender solten wir uns mit ihnen beschäftigen. Bringt aber der schöne Mireus nicht viele Tage und Monden vergnügt und lächelnd an einem gewissen Fenster zu, weil er eine vornehme Schönheit in Gedancken hat, mit welcher er gleichwohl vernünftiger weise keine nähere Verbindung zu hoffen hat, als seine getreuen Wünsche? Irus ein Zahnbrecher hat in die Michelotterie gesetzt, und seitdem auf die Erfüllung seiner Wünsche schon seine Nahrung fahren lassen und sich zur Ruhe begeben. Doch die Rechnung mit dem Honigtopfe wird bey dieser Gelegenheit so unzählig oft in der Welt gemacht, als das Sprüchwort in die Erfüllung geht: Wir glauben leicht was wir wünschen. Auf diese Thorheit hatte die dritte meiner obigen Regeln ihre Absicht; die Gesinnungen meiner ehrwürdigen Freunde, der weisen Druiden aber enthalten folgende Reime:

Entfernt von Wahn und Stolz, der kleine Hertzen bläht,
Wohnt hier des Lebens Ruh rein, helle, gleich und flät,
Wie um den breiten Fuß von unsern alten Eichen,
Die ernste Stille herrscht, der unsre Tage gleichen.
Zufriedenheit war stets des Weisen kenntliches Loos,
Beym Zufall wechselfrey, und ohne Glücke groß.
Die Tugend wird beschimpft durch unempfundne Lehren,
Und wo die Wahrheit würckt, da muß das Hertz sie hören.
Was wünscht sich drum mein Hertz wenn es die Wahrheit hört?
Nicht Wollust, Ruhm und Gold das im Genuß bethört.
Zuerst laß deine Huld o Vorsicht! mich geniessen,
Bis nahe bey der Gruft die Tage sorgloos fliessen!
Geist, Unschuld und Geschmack sey denn mein süßtes Theil,
Mir baue Lieb und Huld ein unberühmtes Heil,
Die Weisheit lehre mich die wahre Ruh des Lebens!
Ich wunsche nicht zuviel, drum Wünsch ich nie vergebens.

# Der Druide.

## Zwey und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 10. October 1748.

Respiciens oculis, pignora cara suis.
*Ovid.*

Die Natur des Menschen, hat sich aller Merckmale, einer erlittenen Niederlage ohnerachtet, dennoch bis itzo so sehr noch nicht ausarten können; daß sie nicht, auch öfters wider Willen, ihren wesentlichen Adel verrathen, und durch manche rührende und erhabene Züge, von ihrer prächtigen Abkunft zeugen solte. Sie gleicht einem Abtrünnigen, der die klägliche Ehre eines Freygeistes nach der Mode zu behaupten, zwar so lebt, als wenn er alle Eindrücke von einem höchsten Wesen glücklich verloren hätte: aber, so oft ihn Trübsal und Furcht übereilen, aus Unachtsamkeit gen Himmel blickt, und von dem GOtt den er leugnet, Hülfe verlanget. Sie ist einem ungerathenen Gliede eines berühmten Geschlechts ähnlich, das in dem Abgrund der Schande, darin es sich gestürzt hat, eben dadurch die ihm angeborne Hoheit verräth, daß es sich Mühe giebt, seinen erhabenen Ursprung zu verbergen. Die Menschen suchen sich darum mit so grosser Mühe von ihrem Schöpfer loszumachen; weil ihnen ihr Gewissen sagt, daß ihnen diese ihre göttliche Abkunft, eine ganz andere Sittenlehre vorhält, als diejenige die sie sich in der Hitze ihrer Lust, wählen. Sie glauben weniger niederträchtig zu handeln, wenn sie nicht mehr Geschöpfe eines allerheiligsten und vollkommenen Wesens sind; darum lassen sie sich es so angelegen seyn Vernunft und Offenbahrung zu überschreyen: aber sie bedencken nicht, daß sie eben dadurch, eine ganz andere Ueberzeugung ihres Gewissens verrathen. Gewiß eine Vorstellung, die in uns Mitleiden, und einen

ge-

gewiſſen großmüthigen Verdruß erregt, wenn wir manche Menſchen ſo eifrig beſchäftig ſehen, ihrer Schande, einen Schein der Rechtmäßigkeit zu verſchaffen; denen es nicht halb ſo ſchwer fallen würde, die in ihnen verſchloſſenen edlen Neigungen ausbrechen, und zu ihrer wahren Ehre, durch Tugend und Menſchlichkeit bekannt werden zu laſſen. Das Laſter und die Sünde, iſt den Menſchen weit unnatürlicher, als die erhabenſte Tugend: daher komt es, daß manche unſrer Mitbürger, weit mehr Kampf und Ueberwindung gebrauchen, ſich einer viehiſchen Lebensart zu ergeben, als ſie nöthig haben würden, den Fordrungen ihrer Luſt Troz zu biethen, und der Tugend zu gehorſahmen.

Nachfolgendes Schreiben iſt eingeſandt worden.

Mein Herr,

Ich bin eine gebeugte Mutter eines ungerathenen Sohnes. Ihr werdet mir erlauben, Euch von mir und ihm nichts mehr zu ſagen, als was ich etwa für nöthig halte, Euch, uns beyde als Perſonen vorzuſtellen, die Eures Mitleidens würdig ſind. Die mich kennen, geben mir Zeugnis daß es an mir nicht gelegen hat, mich ſelbſt vor dem Leiden; daß ich itzt erlebe; meinen Sohn aber vor dem Verderben zu bewahren, in welches er ſich ſchon geſtürzt hat, und täglich noch tiefer ſtürzet. GOtt weiß, daß ich alle meine Liebe zu ihm, die ſo groß iſt als ihr ſie Euch vorſtellen könnt, darin zu äuſſern geſucht habe, das ich ihm eine glückliche Erziehung verſchaffen möchte. Es hat ihm nie an Unterricht und Aufſicht gefehlet; und was mich in meinem Unglück noch am meiſten beruhiget; ſo habe ich von je her ſeit dem Tode ſeines Vaters, nichts für mich gethan, ſondern mir von andern Gelehrten und mehrentheils Geiſtlichen, in allem rathen laſſen. Iſt es, nach aller dieſer meiner Sorgfalt, nunmehr wahr daß er etwas gelernt hat, oder iſt es nur eine Höflichkeit die man mir erzeigt, wenn man mir es ſagt? ich weiß es nicht: ſo viel weiß ich, ſeitdem er angefangen hat, gelehrt zu heiſſen, ſeitdem hat er auch den Anfang gemacht, aus der Art zu ſchlagen. Ich will Euch den Inbegriff ſeiner Laſter nennen: er iſt ein Spötter GOttes und ſeines Wortes. Ach mein lieber Herr, ich

bitte

bitte Euch mit wahrer Betrübnis meines Herzens, nehmt Euch meiner an. Ich habe niemals ſtudirt; aber ich habe durch eine einfältige Erfahrung gelernt, daß uns das Wort GOttes glückſelig mache; ich habe das alles erfahren was es uns lehret, daß es Wahrheit ſey: urtheilet, wie es mich ängſten müſſe, wenn ich beſorgen muß, daß es an meinem geliebten Kinde, nach ſeinen Drohungen werde erfüllet werden, ſo, wie es an mir in ſeinen Verheiſſungen erfüllet iſt. Meine Ermahnungen ſind ihm nicht klug genug, und er geht ſo weit daß er meiner darin ſpottet. Er ſagt ſo lange er ein Narr geweſen wäre, hätte er den ſiebenten Tag in der Woche zum Sonntag gehabt; nunmehr aber feyerte er den Freytag und Mittwochen, wodurch er, glaube ich, die Opern- und Comödientage verſteht. Ich ſchickte ihn neulich zu meinem Beichtvater; aber er kam mit einem halben Hohngelächter wieder zu mir; und bey dieſer Gelegenheit beruf er ſich auf Euch; ich ſollte ihm von Euch eine Ermahnung verſchaffen. Ohne Euch zu kennen, bitte ich Euch alſo darum; nehmt Euch meiner an, ich bitte Euch. Ich habe noch Hofnung er wird in ſich gehen; denn ich finde noch viel Unruhe des Gewiſſens bey ihm, und das ihm ſeine Ausſchweifungen ſauer werden. Er hat ein gut Erkenntnis in der Theologie, und indem er itzt alles leugnen will; ſo mercke ich doch, daß er zu einer Zeit mehr glaubt, als zu einer andern. Sagt mir doch woher kommt es wol, daß er ſonderlich alsdem gar nichts glauben will, wenn er ſich auf einer groben Ausſchweifung betreffen laſſen? Laßt diejenige, ich bitte Euch, nicht ohne Hülfe, die mit gleicher Aufrichtigkeit eine betrübte Mutter iſt, und

Mein Herr

Eure ergebene Dienerin
Euſebia Monica.

Mein Herr,

Ihre Blätter leſe mit Vergnügen; beſonders diejenigen darin Sie ernſthaft ſind. Ihre Betrachtungen im 25 St. von der Unſterblichkeit, und Ihre Gleich-

Gleichniſſe vom Alcidor und Euſebius haben ſo viel erhabenes und rührendes und für mich vergnügendes an ſich; daß ich mit der lebhafteſten Freude, den ſonſt ſo fürchterlichen Wechſel, der Menſchlichen Natur zu betrachten ermuntert wurde. Es iſt wahr, was ein gewiſſer Schriftſteller, den ich auch für einen Druiden halte, von der Furcht des Todes ſagt; der Tod ſcheint uns nur in ſeinem erſten Anblick bitter, wenn man die Zerſtörung, des Körpers mit verzärtelten Sinnen betrachtet. Sarg, Grab, Moder und Würmer, ſind die ſchreckhaften Sachen, warum wir dieſe unfehlbare Verändrung, ſo troſtlos fürchten. Die Verſichrung aber daß wir etwas an uns haben, welches ſeiner Dauer nach unzertrennlich iſt, und ſich durch alle dieſe Verwandlungen ſeiner Vollkommenheit nähert, iſt die reinſte Quelle des Vergnügens. Dieſe Erde wird nicht immer das Haus meines Bleibens, der Gegenſtand meiner Bewundrung ſeyn. Da ich itzo ſchon die Menge unzälbarer Welten ſchlieſſe; was wird mein befreyter Geiſt nicht für Freude empfinden, wenn ihn die Beſchwerlichkeit des Körpers nicht mehr wird hindern können, die Gröſſe desjenigen Geiſtes der alles regiert, nebſt den Zuſammenhange des Ganzen, immermehr kennen zu lernen!

Mein Geiſt iſt itzt bemüht, die Wunder zu erkennen,
Wie eines Schöpfers Hand viel tauſend Welten trägt;
Und wie zu ihrem Wohl, dort ſo viel Sonnen brennen,
Die, ein Wink ſeiner Macht, bewundrungsvoll bewegt.
Bricht einſt mein morſcher Leib, deß kann ich ſicher trauen;
So wird, mein Geiſt erfreut der Wunder Gröſſe ſchauen.

Weil Sie ein Druide ſind; ſo können ſie nicht böſe werden, wenn man Sie zum Richter erwählt. Entſcheiden Sie doch den Streit: ob es leichter ſey im Glücke demüthig; oder im Unglück großmüthig zu ſeyn?

Ich habe die Ehre zu ſeyn

Dero Leſerin

Berlin d. 5 Sept.
1748.

Selinde.

# Der Druide.

## Drey und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 17. October 1748.

Respicere exemplar vitae morumque iubebo,
Doctum imitatorem - -

*Horat.*

So gewiß es eine der nützlichsten Verrichtungen unsrer Sittenlehrer ist, daß sie Tugend und Laster, nicht nur erklären; sondern auch unter den Menschen selbst aufsuchen, und an den merckwürdigsten Beyspielen die sie antreffen, entweder loben oder tadeln: so gewiß ist es doch auch, daß nur wenige unter unsern Theophrasten, den eigentlichen Zweck und Nutzen der Exempel recht einsehen; eben daher aber im Gebrauch derselben, der Tugend und ihrer Ausbreitung oft mehr Schaden als Vortheile zuziehen. Auch den Geschichtschreibern verdient dieser Vorwurf nicht selten gemacht zu werden; die so oft sie sich, über besondere Beyspiele der Tugend und des Lasters, mit ihrem Lobe oder Tadel ausbreiten, nicht selten so loben, daß sie uns in Verzweiflung stürzen, und im Gegentheil oft wieder so tadeln, daß das Laster uns mehr unsers Mitleidens, als unsers Hasses würdig scheinet. Die Tugend muß auf Erden so wenig vergöttert, als das Laster zu menschlich gemacht werden: denn jenes, wird uns bereden, die Tugend fordre von uns nichts als unsre Bewundrung; dieses aber wird uns, selbst unter der Herrschaft des Lasters, in unsern Augen für unschuldig erklären, wenn wir es uns nur erst zur Gewohnheit gemacht haben, mitten in der Ausübung unsrer Unarten, mit einer barmherzigen Mine zu seufzen. Sejan, der mitleidige und freygebige Sejan, der selbst in seinem Mitleiden und Freygebigkeit ein Prasser ist, wird von euch für einen Weinsäufer gehalten. Eure Beweise sind in der That sehr wahrscheinlich, ich gestehe es; denn ihr beruft euch auf eine Menge von Zeugen, die ihn alle Tage von zwey Uhr an, entweder taumeln, oder fluchen oder schlafen sehen: aber ich bitte euch, zälet die Seufzer mit welchen er, diesen sauren Dienst der Eitelkeit träget; beobachtet die demütige Unterthänigkeit seiner Minen, so oft er

den grossen Becher ausläret; es bleibt euch nichts übrig, als ihn für einen wahrhaften Märtyrer einer unterdrückten Tugend zu halten, die von euch in ihren Banden, Mitleiden und Errettung verlanget. Ihr werdet in dieser Meynung von ihm, treflich bestärckt werden, wenn ihr ihn selbst höret, wie er euch mit einer Art von Unwillen seine Fehler bekennen, und sich durch ein öfteres Achselzücken über die unüberwindliche Nothwendigkeit beschweren wird, sich vollzutrincken, so oft er Wein sieht. Das ist das Schicksal der schwachen Sterblichen! niemand ist ohne Fehler, es ist genug sie zu beseufzen; man gesteht sie, aber ihrer loszuwerden ist nicht unser Loos; sie sind uns viel zu natürlich. Gerade als wenn lasterhafte Gewohnheiten, die Natur des Menschen selbst wären; die doch nur böse ist, in so fern sie zerrüttet ist, und die, Gewalt und Unrecht leidet, so oft wir sie durch neue Laster noch mehr verderben. Das Laster kann unsre ganze Natur verwüsten, und sich endlich ihrer so bemächtigen, daß sie nur durch Laster noch sichtbar wird: aber nimmermehr wird man sich unterfangen dürfen sie mit dem Laster für einerley zu halten, so wenig als man zugeben wird, daß ein Gift der Natur unsers Körpers natürlich sey, wenn es sich einmal durch alle Theile desselben ausgebreitet, und alle Säfte durchdrungen hat. Man muß nach richtiger Einsicht, behaupten, daß der Natur unsres Leibes nichts widersprechenders, und folglich unnatürlichers sey, als eben ein solches Gift von so tödlichen Wirckungen; ich zweifle aber, ob, selbst eine gewaltsame völlige Zerstörung unsers Leibes, demselben in dem Grade unnatürlich ist, als das Laster, unsrer unsterblichen Sele? Weg also mit dem unbefugten Mitleiden, das wir mit uns selbst tragen, weil unsre Natur so verdorben ist; wir verdienen nichts als Zorn und Strafe, unser Mitleiden aber sind wir unsrer Natur schuldig, die wir durch einen Mißbrauch unsrer Freyheit, so unaufhörlich zerrütten. Man sagt das Laster ist menschlich; aber ich gestehe daß ich keine grössere Unmenschlichkeit weiß, als auf irgend eine Weise lasterhaft zu seyn; eben deswegen, weil das Laster die ganze Natur, des eigentlichen Menschen, auf das unheilbarste verwüstet. Eine andere Vorstellung des Lasters als diese, ist meiner Einsicht nach schon zweydeutig und der Tugend nachtheilig: ich müßte mich aber sehr irren, wenn nicht viele, aus einer ganz unschuldigen Absicht, in diesen Fehler gefallen wären, die sich insonderheit Mühe gegeben haben, ihre Sittenlehren durch Beyspiele aller Arten, Leben und Eindruck zu verschaffen. Es hat sich nicht selten zum wahrhaften Anstoß der Einfältigen zugetragen, daß Menschen, die als die erhabensten Beyspiele aller menschlichen Tugend, das Lob aller Redner und Dichter zusammen verdienet; auf einer andern Seite wieder so fürchterliche Exempel aller Niederträchtigkeit und Unart gewesen sind, daß man wieder alle Satyren und Rednerkünste nöthig zu haben schien, ihre abscheuliche Gestalt nach dem Leben vorzustellen?

Dies

Dies sind eben die Fallen oder die Steine des Anstosses, darüber Geschichtschreiber und Sittenlehrer nicht selten ins Straucheln gerathen. Tugenden zu bemercken und zur Bewundrung aufzustellen, schien ihnen ihre Pflicht zu seyn, und sie war es auch; aber das war ihnen nur gar zu schwer, das gröste Lob mit dem schärfsten Tadel, auf eine glückliche Art, dazu verbinden, wo sie in der sittlichen Welt dergleichen widersinnische Erscheinungen antrafen. Indem sie sich mit dem Lobe der Tugend beschäftigen; so übersehen sie, voll von so prächtigen Bildern, die Abscheulichkeit des Lasters; und, wenn man sie gelinde beurtheilet, so verbergen sie an ihren Helden, die ungestalten Flecken vorsätzlicher Thorheiten, um sie als desto vollkommenere Bilder der Tugend vorzustellen. Die Menschen sind niemals aufmercksamer als bey Beurtheilungen des sittlich Guten und Bösen; und die geringste Unachtsamkeit hat hier augenblickliche Folgen. Man suchte diejenigen von Vorwürfen frey zu machen, die ihrer Tugenden halber, ein völlig schönes Lob zu verdienen schienen; man konnte ihre Laster nicht leugnen, um also seinen Zweck zu erreichen, so schien nichts übrig zu seyn als diese zu beschönigen und zu verkleinern. Ich würde alles lieber gehört haben, als daß man sich bey dergleichen Fällen, des wahrhaftig unglücklichen Ausdrucks nur gar zu oft bedienet, daß man Lastern den schönen Nahmen des **Menschlichen** beylegt, um damit so viel zu sagen: sie wären eben so schändlich nicht. Man wird uns zutrauen, daß wir den Unterschied zwischen **Fehler** und **Laster** einsehen, und deswegen unsere Ausdrücke in ihrer wahren Bedeutung verstehen; wir sagen, es ist ein höchst verfänglicher Beysatz, das Laster etwas **menschliches** zu nennen. Ist es denn auch erlaubt zu glauben, das Laster sey mit dem Begrif eines Menschen, der diesen Nahmen mit Recht verdienet, eben so widersprechend und unverträglich nicht? Darf man es wagen, das Laster für etwas auszugeben, daß den Menschen eben nicht schände, wenn er nur, auch mit einigen Tugenden zu pralen wisse? In Wahrheit man hätte für die Tugend weit glücklicher gesorgt, wenn man lieber frey heraus gestanden hätte, es gebe solche Räzel in der sittlichen Welt, daß sich ein **Alcibiades** den Ruhm erwerben können: er sey mit einem unglaublichen Vorzuge, in Tugenden und Lastern gleich groß gewesen. Es wäre für die Moral weit sicherer, herrschender Laster wegen, solchen zweydeutigen Geschöpfen, die Tugenden gar nicht anzurechnen, die sie durch einen Raub besitzen, und um, wie es scheint, sie durch sich, nur verdächtig zu machen. Jedoch, versahen sie es darin daß sie das Laster durch eine solche Vorstellung zu menschlich machten, daß ich mich des Ausdrucks bediene, so geriethen sie eben dadurch auf der andern Seite in den Fehler; daß sie die Tugend, zu sehr erhuben, sie uns gleichsam aus den Augen rückten, und gewissermassen vergötterten. Exempel, sollen darin sonderlich ihre Stärcke auf die Gemüther der Menschen

äussern,

äuſſern, daß ſie ihnen die Möglichkeit einer aufrichtigen Tugend auf eine unleugbare Weiſe darthun, und ſie überzeugen, daß ein tugendhafter Wandel wahrhaftig etwas menſchliches ſey. Hierzu dienen ſelbſt die Miſchungen von Schwachheiten und Fehlern, ja gewiſſermaſſen der Laſter ſelbſt, die wir an den Beyſpielen der Tugend hier auf Erden antreffen. Fehler und Schwachheiten ſind Zeugen unſrer Einſchränkung, dabey ein aufrichtiges Herz beſtehen kan; daran wir den Menſchen kennen können, ohne den Tugendhaften aus dem Geſichte zu verlieren: dies ſoll uns überzeugen, daß die Tugend wahrhaftig das Loos unſrer ſterblichen Brüder ſey. Das Laſter, ohnerachtet es die ganze Tugend desjenigen über den Haufen wirft, wo es herrſchet; ſo kann es uns doch lehren, daß derjenige, der bis zur Stunde ſeines Abfalls, wahrhaftig tugendhaft war, auch ohne Zweifel ein Menſch wie wir, geweſen iſt. Hierdurch bekömmt, die Tugend das geſellige und einnehmende Anſehn, das ihr ſo unentbehrlich iſt, wenn ſie unter den Menſchen gemein werden ſoll; da ſie widrigenfalls das Schickſal des Gottes der Epicuräer zu befürchten hat, der von ſeinen Verehrern zwar ein Gott genannt, aber in eine ſo ohnmächtige Ruhe eingeſperrt wurde, daß ſie ſich um ihn nichts bekümmern dürften. Die Tugend hat Bewundrer genug, aber ſehr wenig treue Diener und Jünger: es iſt Zeit, der Welt zu ſagen daß es möglich ſey, ein Verehrer, ein Bewundrer, ja ein Verfechter derſelben; im Grunde des Herzens aber, ihr Verräther und ein laſterhafter Böſewicht zu ſeyn. Hierzu ſcheint nöthig zu ſeyn daß man ſie aus dem Himmel, dahin ſie ſchon ſo ziemlich verbannt iſt, gleichſam wieder auf die Erde herunter hohle; und was kann ein Druide berufsmäſſiger wünſchen, als daß dieſes durch viele aufrichtige Zeugen geſchehen möge, die ſie durch einen vernünftigen, und daß ich mehr ſage chriſtlichen Wandel ausdrücken, dergeſtalt aber, anſtatt ſie zu vergöttern, ſie erſt recht menſchlich und umgänglich machen. Der Einfall eines neuern berühmten Dichters ſchickt ſich fürtreflich hierher:

O Tugend
Ich wünſche dich nicht zu vergöttern,
Die Menſchheit ziert dich allzuſehr.

---

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. aufgegeben.

# Der Druide.

## Vier und dreißigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 24. October 1748.

Felices ter & amplius
Quos irrupta tenet copula!
*Horat.*

Wenn man die luſtigen Brüder in der Welt von der Heyrath reden hört, ſo iſt nichts gewöhnlicher, als daß ſie ſich auſſer der Ehe deswegen glückſelig preiſen, weil ſie ihre eigene Herren ſind, und alles was ſie haben und verdienen auf ſich allein wenden können. Es iſt kein Wunder, daß eine Sache, die das Vergnügen und die Noth des Lebens gleich ausmachen kan, an Spöttereyen fruchtbahr iſt. Kein Laſtthier, ſagen ſie demnach, iſt mühſeeliger, als der gute Herr **Pomponius Ehemann**. Was für ein artiger Menſch war er nicht, ehe er heyrathete! Er bewirthete einen guten Freund des Abends, er verwettete im Scherz ein Dutzend Flaſchen Wein, und verſpielte mit der beſten Art einige Ducaten. Er würde es für eine Beſchimpfung gehalten haben, ein Kleid länger als ein Jahr zu tragen, und es alsdenn nicht wegzuſchencken. Nun iſt er ſeit einigen Jahren verheyrathet. Lebet wohl ihr guten Brüder, ihr Abendeſſen, ihr Weinflaſchen! **Pomponius** hat ſein Verdienſt mit einer Frau, zwey Kindern, und zwey Dienſtbothen zu theilen, und was er übrig behält, gehört für die Nachkommen. Er lebt um andrerwillen, und das einzige ſo er allein genießt, iſt der ſüſſe Nahme eines Hausvaters.

Unter allen die ich kenne, iſt **Jochen Ochshöft** in dieſer Sprache am geübteſten. Er hält ein Verzeichniß von Ehemännern, die aus den Zechen und Kellerſtuben verſchwunden ſind, die ihre Laquaien abgedanckt haben, und kein ſeidnes Futter mehr für alle Tage tragen, ſeit ſie verheyrathet ſind. Er ſelbſt iſt der Aelteſte in einem Wirthshauſe, wo ſich eine gewiſſe Geſellſchaft ſeit fünf Jahren wöchentlich dreymahl verſamlet, die in einem beſondren Zimmer Schencktiſche, Faulbetten, Schlafröcke und Nachtmützen nebſt Caffee-, Spiel- und Tobacszeug hält, und zum Beſten des gemeinen Weſens ſich dieſe ganze Zeit hindurch ſehr geſchäftig erzeigt hat, wenn man die Lebhaftigkeit der Menſchen nach den ausgeleerten Flaſchenfuttern und Stückfäſſern beurtheilen darf. Ich habe dieſen durſtigen Vorſitzer, der ein funfzigjähriger Jüngling

iſt,

ist, neulich so heftig gegen das eheliche Leben loszuziehen hören, daß ich mir gleich vornahm, die Vorzüge dieses Standes abzuhandeln, in so fern er eine so vortrefliche Schule der Liebe, der Großmuth, der Wohlthätigkeit, und des wahren Verdienstes um das menschliche Geschlecht abgiebt.

Zwar wenn ein Mensch dencken dürfte, daß er nur seinetwegen in der Welt sey, so hätte er auch weiter nicht eben viel Betrachtungen nöthig, als die seine Person angehen. Wenn aber die Gründe des geselschaftlichen Lebens, nähmlich die Nothdurft unsrer Natur, und die schuldige Danckbahrkeit gegen unsre Nothhelfer allgemein sind, so ist es überhaupt zu reden schon eine sehr pflichtvergeßne Ausnahm, die man von den Verbindungen der Gesellschaft macht. Man muß unbesonnen seyn, wenn man vergessen kan, was man seit dem Anfange des Lebens seinen Nebenmenschen für Mühe gekostet hat, und für wie viel Liebe, Sorgfalt und Wohlthat man denselben verbunden ist. Die junge Wachtel verläßt zugleich mit der Schaale die sie durchbricht, die Pflege ihrer Mitgeschöpfe; und alle Thiere zusammen bedürfen derselben wenigstens so lange und vielfältig nicht, als wir Menschen. Eben dies aber zeigt, daß die Thiere nicht so viele Verbindungen als wir, untereinander haben, daß sie der Freundschaft und großmüthigen Liebe nicht so gegenseitig als wir fähig seyn sollten. Die unzähligen Erfordernisse zum Leben so wohl, als zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die wir einer von den andern erwarten müssen, sind eben so viele natürliche Seile die uns zusammen verbinden. Es würde unendlich seyn, sich hier ins einzle einzulassen. Ein jeder meiner Leser darf sich hierbey nur selbst ansehen, es mag ihn nun dieses Blatt im Nachtzeuge oder im Staate antreffen. Wenn es ihm beliebt nachzudencken, durch wie viele Menschenhände sein Thee und Caffee, seine Kleidungen, Zimmer, Speisen und Vergnügungen gehen müssen, ehe sie ihm brauchbahr werden, wie lange er diese Hülfe gebraucht hat, und noch zu gebrauchen hoffet, so wird er die Verdienste seiner Nebenmenschen um seine Glückseeligkeit erkennen, und die Erwiedrung derselben auf seiner Seiten für eine Pflicht der Großmuth und Menschlichkeit halten. Es läßt sich behaupten, daß die Neigung beyder Geschlechter gegen einander, ausser der Fortpflantzung ihrer Art, auch noch eben diese Erwiedrung unsrer Liebe und Wohlthat gegen einander zum Zwecke habe.

Die eheliche Gesellschaft ist auf dieser Seiten betrachtet, eine sehr edle Ausübung aller gesellschaftlichen Tugenden, weil sie die Herrschaft, die Wohlthat, den Unterricht, die Freundschaft und die Liebe zugleich in sich fasset. Ich setze zum voraus, daß man ausser den Gemüthsbewegungen, Gedancken und Zwecke hat, wenn man in diese Verbindung eintritt, daß man seine Sachen als ein vernünftiger Mensch zu verwalten im Stande ist, daß man der Vorsehung GOttes vertrauen gelernt, und endlich eben das gute Hertz mit in die Gesellschaft bringt, ohne welches die Zufriedenheit sich auch ausser derselben nicht geniessen läßt. Ein Mann der diese Eigenschaften besitzet, und nach obi-

gen

gen Grundsätzen handelt, mag also getrost ein ewiges Bündniß mit einer geliebten Person eingehen, die sich ihm völlig ergiebt, und deren gantzes Wohlseyn, Vergnügen und Glück von seiner Klugheit, Fleiß, Zärtlichkeit und Großmuth abhanget. Ich weiß nicht ob ein rechtschafnes Gemüthe sich eine günstigere Gelegenheit wohlzuthun, und Liebe und Achtung zu verdienen wünschen könte, als eben diese. Weil keine genauere Verbindung zwischen zweyen Personen möglich ist, als die eheliche Freundschaft, so scheint dieselbe recht zur Probe ausgesetzt zu seyn, wie weit sich die Vertraulichkeit, Großmuth und Güte der Menschen gegen einander erstrecken könne. Welch ein Vergnügen kan einem wohlgemachten Hertzen schmackhafter seyn, als die Freude und Zufriedenheit einer angenehmen und geliebten Freundinn, die ihm ihr Glück verdancket, die den Unterhalt ihres Lebens, die Erhebungen ihrer Schönheit, und die Vergnügungen ihrer Jugend aus seinen Händen erhält, die ihre Einsichten und Neigungen in seinem Umgange verbessert, die alle Sorgen in seinen Umarmungen vergißt, die alle ihre Reitzungen Bemühungen und Wünsche seiner Wohlfart und Zufriedenheit aufopfert? Es ist kein Zubehör der Ehe, daß sie von Mangel und Bekümmerniß muß begleitet werden: ich halte es vielmehr für eine pflichtmäßige Vorsicht eines angehenden Hausvaters, durch Ueberlegung und kluge Wahl diesen Zufällen so viel als möglich zum voraus zu begegnen. Gesetzt aber auch, da der Armen und Mittelleute die meisten sind, daß ein redlicher Mann ohne sein Verschulden in Umstände geriethe, die ihn nöthigten seinen vormahligen Vergnügungen, seinem Staate, seiner Bequemlichkeit, ja wohl gar seinen Nothwendigkeiten etwas abzubrechen, um sein Haus zu erhalten; müßte nicht selbst das Bewußtseyn dieser Verläugnung, dieser reinen uneigennützigen Liebe und Gutthätigkeit, welche die göttliche Vorsehung niemahls verläßt, ein gesünderes und reineres Vergnügen geben, als der Rausch dem Trinckbruder, und das sammetne Unterfutter dem alten gichtbrüchigen Stutzer?

Selbst der Anwachs der Geschlechter, selbst die lange Reihe kleiner Bürger und Bürgerinnen, die hülfloos und unerzogen oft auf die Hände eines einzigen Menschen sehen, der ihnen mit seinem Schweisse und durchwachten Nächten Leben Wohlfarth und Vergnügen erhält, selbst diese Vervielfältigung der Sorgen und Nothwendigkeit, sage ich, die den Geitzhälsen und Verzagten so unbequem scheint, erhebet die wahre Glückseeligkeit und Würde eines rechtschafnen Mannes, indem sie ihm die Gelegenheit der Liebe und Wohlthat vervielfältigt. Der Nahme eines Vaters ist durch nichts höher geehrt worden, als dadurch, daß die Gottheit selbst ihn annimt, wenn sie die Geschöpfe ihrer Vertraulichkeit würdigt. Ohne der süssen Triebe des Geblüts, und einer Art von fortgepflantzter Selbstliebe zu gedencken, die sich hier in voller Stärcke zu äussern pflegt, kan die Freude des Lebens schon aus dem einzigen Gedancken erwachsen, daß diese Unschuldigen durch unsre Sorgfalt zum Besten des menschlichen Geschlechts, und zum Vergnügen ihrer Wohlthäter brauchbar, weise, tugendhaft und glückseelig werden, daß sie die Nahmen, Verdienste und Freundschaften ihrer Aeltern fortpflantzen, das Alter derselben erfreuen, ihren Tod mit Ehrfurcht und Danckbahrkeit beweinen, ihren eignen Kindern dies Beyspiel verlassen, und uns endlich in ein vollkommeneres Leben nachfolgen sollen, um diese Freundschaft und Liebe fortzusetzen. Ich glaube diese Betrachtungen werden sich fühlen lassen, man mag Vater oder Kind seyn.

Auch

Auch die Tagelöhner endlich, die Dienſtbothen, Handwercksleute und alle übrige die von unſern Haushaltungen leben, erwecken eben durch dieſen Genuß das Vergnügen eines gutartigen Herrens. Der Unterhalt und die Erquickungen womit ihr den Schweiß und die Dürftigkeit dieſer Mühſeeligen belohnt, die Gelindigkeit womit ihr ihnen ihren Zuſtand erträglich macht, und die Sorgfalt womit ihr ſie zu beſſern ſucht, ſind ſo viele Verdienſte um die Geſellſchaft. Wir einfältigen und zufriednen Druiden beneiden die Groſſen in der Welt nicht wegen der Pracht und des Aufzuges; wir beneiden ſie nur wegen der unendlichen Gelegenheit zum Wohlthun. Es war daher für mich eine ſehr einnehmende Rede, mit welcher mir ein wahrer Deutſcher von Adel die prächtigen Gebäude, Gärten und Luſtwälder ſeines Ritterſitzes zeigte. „Sie ſind artig genug ſagte er, als ich ſie bewunderte; ſie vergnügen mich aber mehr in ſo fern ſie Denckmahle eines guten Herzens, als eines guten Geſchmacks ſind. Denn alle meine Leute wiſſen daß ich das meiſte in ſchlechten Jahren gebaut habe, da ich vielen hundert armen Leuten damit Brodt ſchaffen konte„.

Alle dieſe Verhältniſſe zuſammengenommen, die den Freund, Vater und Wohlthäter in einer Perſohn verbinden, machen den ganzen Character eines rechtſchafnen Hausvaters ehrwürdig. Der Empfehlungen dieſes Standes zu geſchweigen, die von ſeinem Stifter und von den Vortheilen hergenommen ſind, die er dem Leben eines jeden ſelbſt gewährt, ſind hier nur die Vorzüge der Menſchenliebe angeführt worden, die ihn über den leblooſen und oftmahls ſehr unordentlichen Zuſtand der ehloſen Perſonen erheben, und ihn den wohlgeſinnten Mugliedern der menſchlichen Geſellſchaft nicht nur erträglich, ſondern auch angenehm und verdienſtlich machen können. Die weiſeſten Staaten haben dieſe Betrachtungen durch Geſetze und Wohlthaten beſtätigt. Das Geſetz der Sparraner iſt bekannt, welches nach des Aelians Bericht die Väter dreyer Kinder von den Stadtwachten ausnahm, und nachmahls von den Römern ſo ſehr erweitert wurde, daß bey Beſetzung aller Obrigkeitlichen Würden, die Hausväter nach der Anzahl ihrer Kinder vorgezogen wurden, daß ſie bey Austheilung öffentlicher Geſchencke mehr erhielten, ja daß von zween angehenden Conſuls derjenige die Faſces und die Regierung zuerſt bekahm, der die meiſten Kinder hatte; weler Völcker zugeſchweigen die gar eine Strafe auf den willkührlichehloſen Stand geſetzt haben. Die Sitten unſrer eignen Vorfahren in Abſicht auf den Eheſtand beſchreibt Tacitus ſo vortheilhaft daß ich alle ſeine zerſtreuten Züge davon ſamlen, und damit zum Beſchluß die Buhlſchweſtern, die luſtigen Brüder, die alten Jungfernknechte und unverheyratheten Väter unſrer Zeit beſchencken will. „Die Ehen ſagt er, ſind unter den Deutſchen ſehr keuſch und ſtrenge, und kein Theil ihrer Sitten iſt lobenswürdiger; denn faſt unter allen Barbarn ſind ſie die einzigen, die ſich mit einer Frau begnügen. Die jungen Leute unter ihnen lernen die Liebesſachen ſpät, und ſind deſto geſunder und ſtärcker wenn ſie heyrathen. Damit das Weib nicht dencke ſie ſey edler und tugendhafter Gedancken, oder der Zufälle des Krieges überhoben, ſo wird ſie ſelbſt durch den Anfang der Ehe erinnert, daß ſie als eine Gehülfin der Arbeit und Gefahr in dieſe Geſellſchaft eintrete, daß ſie einerley mit dem Manne im Frieden und im Kriege leiden und unternehmen ſolle. Dies kündigen die angejochten Stiere das geſattelte Pferd und die Waffen an, die man ihr bey der Verlobung ſchenckt. Auf dieſe Bedingung nähmlich ſolle ſie leben und ſterben, und an dieſen Geſchencken empfangen ſie etwas, daß ſie unentweyht ihren Kindern wiedergeben müſſe, daß ihre Schwiegertöchter von ihr empfangen, und den Enckeln einſt überliefern ſollen. Eine jede Mutter ſäugt ihre Kinder ſelbſt und überläßt ſie den Slavinnen und Ammen nicht. Den Herren und den Knecht unterſcheiden nicht die Vorzüge einer weichlichen Erziehung von einander; Sie wachſen vielmehr unter einerley Umſtänden auf, bis das Alter die Freygebohrnen unterſcheidet, und die Edelmüthigkeit ſie kentlich macht„.

Dieſes Blatt wird alle Donnerſtage in der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Fünf und dreißigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 31. October 1748.

Faciemque aliquam cepere morando.
*Ovid.*

### Mein Herr!

Man hat bemerckt daß es eine Art von mechaniſchen Muthe gebe, der ſich oft bey den verzagteſten Leuten findet, wenn ſie ſelbſt ſich nur in der Menge befinden. Ich glaube man kan eben ſo ſagen, es gebe eine gewiſſe mechaniſche Art ſein Glück zu machen, dazu man nähmlich nichts weiter nöthig hat als in einer Reihe von andern Menſchen befindlich zu ſeyn, die ſich immerfort ändert, und einen natürlicherweiſe immer höher hinauf ſtößt. Zuerſt gehört die Geduld und Standhaftigkeit hieher, mit welcher man ſich einige Jahre hindurch den Gönnern und Beförderern zeiget, und ſie erinnert daß man da iſt. Man faſt hierauf in irgend einer bürgerlichen oder gelehrten Geſellſchaft Fuß, und ohne eben durch Verdienſt und Bemühungen einen weitern Character von ſich feſt zu ſetzen, fährt man immer fort da zu ſeyn und die Leute zu überleben. Das nächſte Vorrecht iſt wenn man nach Verlauf einiger Jahre zu einem jüngerem, bey ſtreitigen Fällen ſagen kan: „Nehmen ſie mirs nicht übel mein Herr! denn ich bin länger dabey geweſen„. Nach zehen oder mehren Jahren können wir alsdenn ſo hocherfahren, wohlverdient und ehrwürdig ſeyn, als es uns beliebt, und uns eine ſo anſehnliche Zeit dazu berechtigt. Daher rühren die groſſen unglaublichen Wercke der Zeit, Leute die gar nichts bedeuten, die man nach vielen Jahren in der That nicht klüger, geehrter und tugendhafter, aber ſehr viel gröſſer, geehrter und vornehmer antrift. Wenn wir nun dergeſtalt auf unſrem Poſten grau werden; ohne in der Welt viel Lärmen gemacht zu haben, ſo bekommen wir, wenn wir ſterben, einen gegründeten Ausſpruch auf den Nahmen alter wohlverdienter Männer, und ich habe meiſtentheils bey einem ſolchen Grabe alle gute Hertzen ſagen hören: Der ehrliche alte Greis! er hat meine Groſsältern noch gekannt, er that keinem Kinde etwas zu Leide. Nun wünſche ich mir ſelbſt zwar von gantzen Hertzen einmahl den Nachruhm eines unſchuldigen und ſtillen Lebens; Deutſch zu

reden

reden aber glaube ich, daß die Verdienſte die damit angezeigt werden, oft nichts weiter als Verdienſte der Zeit und des Daſeyns ſind, und das der obige Lobſpruch auch eben ſo könte gegeben werden: **Der gute Mann! er hat in der That nicht viel mehr gethan als gelebt; weil wir ihn aber doch ſo lange geſehen haben, ſo bedauren wir ihn.** Wenigſtens behaupte ich daß es ſehr viel Mitglieder der Häuſer, der Staaten und der gelehrten Welt giebt, bey denen die Verdienſte der Zeit und des Alters das meiſte ſind, die man nicht viel höher achtet, als etwa eine alte weiſſe Katze im Hauſe, die man liebet weil ſie ſo vor ſich hingehen und keinem etwas zu Leide thun, die man endlich am meiſten bemerckt, wenn ſie ſterben und ihre Stellen verlaſſen ſtehen. Es iſt daher ein Unterſchied zu machen zwiſchen denenjenigen die ſich Hochachtung und Liebe zu erwerben wiſſen, und zwiſchen denen, die man ſo in ihren Würden läßt. Dieſe gantze Betrachtung aber gehört unter die Vorurtheile des Alters und der Verjährung. Vielleicht lieſſe ſich auch anmercken, daß oftmahls unnütze Menſchen dieſer Beruffung am allernöthigſten haben, weil ſie die innre Güte ihrer Thaten nicht darthun können, und daher die Länge und Dauer derſelben zu Hülfe nehmen müſſen. Das Verfahren des älteren Scipio gefält mir beſſer. Als dieſer nöthig hatte ſich gegen ſeine Feinde und Ankläger ein Anſehen zu geben rief er ohne weitre Umſtände mit drey Worten: **Ihr Römer! an dem heutigen Tage habe ich den Hannibal geſchlagen. Folgt mir aufs Capitolium den Göttern zu dancken!**

Wenn man gar von den Handlungen und Gerechtigkeiten reden wollte, die durch die bloſſe Dauer ein Anſehen bekommen, ſo könte man eine Abhandlung ſchreiben. Ich weiß nicht was ich dazu ſagen ſoll, daß wir Dinge bloß deswegen fortzuſetzen geneigt ſind weil wir ſie angefangen haben, daß wir daher einer Thorheit die wir lange thun, ſchon gewogner ſind als einer vernünftigen Handlung, die wir das erſte mahl thun ſollen; und daß endlich die Gewohnheit und Zeit unſern Gedancken und Thaten eine ungefähre Stärcke giebt, ohne daß wir dabey überlegen, ob dieſe Stärcke dem Guten oder Böſen gegeben wird. So iſt der geſchäftige Herr **Hurtig** nun ſchlechterdings nicht mehr im Stande drey Minuten allein zu ſeyn. Er läuft deswegen unaufhörlich herum, oder er ſchlept ſich Schwätzer und Schmarotzer ins Haus die ihm die Zeit vertreiben. Die heimliche Frau **Aquavit** kan ſchon längſt keine Suppe mehr verdauen ohne ein Schlückchen drauf zu ſetzen. Verſucht es einmahl dieſen Leuten die Unarten abzugewöhnen. Ihr werdet die Unmöglichkeit aus dem einzigen Grunde begreiffen, weil der erſtre ſchon ſehr lange heruingekauffen iſt, und die andre ſchon ſehr lange Brandwein getruncken hat. Doch ich weiß in der gantzen Natur keine poßirlichere Thorheit, die durch die Verjährung Kraft gewonnen, und endlich gar Märtyrer gezeugt hat, als die Liebe der alten **Sineſen** zu ihren langen Haaren, und der alten **Ruſſen** zu ihren langen Bärten. **Es iſt bekant, daß Peter der Groſſe** faſt einen Aufruhr zu ſtillen

hatte,

hatte, als er die Bärte abschaffen wollte; und von den Sineſen ſagt man, daß ihrer viele hundert ſich eher die Hälſe haben abſchneiden laſſen, als die Haare, gerade als wenn es beſſer ſtünde ohne Kopf als ohne Haare zu ſeyn, wie der Herr von Hollberg bey dieſer Gelegenheit ſchertzet. Doch man muß es mit der menſchlichen Natur ſo genau nicht nehmen. Die Zeit hat ihr gewiſſes Recht auf die Weisheit und Thorheit. Es wäre zu wünſchen daß ſie die erſtre niemahls abnutzte, und die andre allezeit zerſtörte. Vielleicht geben Euch dieſe zerſtreuten Gedancken Anlaß zu eignen Betrachtungen. Ich bin

Mein Herr!

Euer Diener
Philophron.

Mein Herr!

Ich halte Euch für einen ſo erklärten Feind der Vorurtheile und Thorheiten daß ich meine Zuflucht in einem Anliegen zu Euch nehme, welches das Anliegen vieler Häuſer zugleich iſt. Ich habe eine guthertzige fleißige Frau, die eine gute Chriſtinn iſt, und mir mein Hausweſen ſehr wohl in Acht nimt, daß ich mich alſo der Sünden fürchten müßte, wenn ich ihr etwas Böſes nachſagte. Eine Zulage aber zu dieſem Gute, die mich ſehr beläſtigt, iſt ihre Mutter und älteſte Schweſter Martha. Dieſe beyden wunderlichen Weiber machen mein gantzes Haus ſo abergläubig und verhext, daß ich bald die Kobolde und Alraunen nicht mehr werde von den Menſchen zu unterſcheiden wiſſen. Ich bin ein Mann der ſeiner Handthierung nachgehen, und die Märckte beſuchen muß. Glaubt Ihrs denn wohl mein Herr! daß dieſe Leute mich nöthigen wollen zu reiſen oder zu verziehen, nachdem ſie Ahndungen oder Träume gehabt haben, da es doch in allen Calendern ſteht wenn die Märckte angehen und aufhören? Ich folge ihnen darum freylich nicht, ſondern ich gehe meinen Weg fort: alsdenn aber ſoltet Ihr den Jammer ſehen, wenn ich wiederkomme, und etwa ein Rad zerbrochen, oder ein Poſtküſſen verlohren, oder gar einen Banquerout erlitten habe. Sagte ichs nicht, hebt ſogleich meine Schwiegermutter an, daß der Herr Sohn noch ein Paar Tage warten ſollte? Ach meine Ahndungen trügen nicht! Und mir, fährt die Jungfer Martha fort, hat die gantze Nacht zuvor von faulen Eyern geträumt; und eben als die Poſt abgieng lief ein trächtiges Schwein quer über den Weg. Alsdenn fange ich gräulich an zu zancken und behaupte mit vollem Halſe dagegen, daß ich von Pomerantzen geträumt, und einen Canarienvogel ſingen gehört habe, als ich aufgeſtiegen. Das erſte Jahr als ich verheyrathet worden war, habe ich wenigſtens eine Nacht um die andre, als ein Mondſüchtiger in dem Hauſe herumlauffen müſſen, weil ſich die Weiber nicht wollten ausreden laſſen, daß es unrichtig daſelbſt ſey, daß das Haus über einen Kirchhof gebaut ſey, und eine jede unter ihrem Bette vielleicht das Gerippe eines alten Mönchs oder

Biſchofs

Bischofs habe. Sie haben mich einige mahl erschreckt, daß mich der Schlag hätte rühren mögen, denn sie sind zitternd und bebend in blossen Hemden um Mitternacht vor meine Kammer gelauffen, und haben um GOttes Willen gebethen sie einzunehmen. Wenn wir hierauf nebst allen Hausgenossen mit Lichtern und Stangen alle Winckel durchsucht hatten, so haben wir einen Hasenhahn, ein Caninichen oder eine Katze am unrechten Orte gefunden, die etwa zur Unzeit ein Getöse gemacht hatten. Nachdem ich dergestalt die Närrinnen einige Dutzendmahl zu Bette gejagt, und einige Pfund roth Pulver verbraucht habe, unterstehen sie sich doch nicht mehr Lärmen zu machen, sondern sehen und hören ihre Mönche und unterirdischen Besuche für sich allein. Darüber aber kommen wir gleichwohl niemahls aus der Apotheke. Denn weil sie fast darauf bleiben, daß sie Sonntags-Kinder sind, die alles was in jener Welt vorgeht, sehen und hören können, so gehen sie auch täglich als wenn sie unter Mördern und Spitzbuben giengen, und halten die Tropfen und Pulver immer bereit, um den Schrecken der Teuffel und Gespenster zu begegnen. Es ist nichts lächerlicher auf der gantzen Welt, als ein Paar vernünftige Menschen sich in Thränen baden, und mit rothen Augen zu Tische kommen zu sehen, weil eine Eule an ihren Fenstern geflattert, oder die Hunde auf der Gasse geheult haben. Ich habe sie Blutreinigungen, Aderlasse, Brunnen, und GOtt weiß was alles brauchen lassen; es ist aber alles umsonst. Es ist daher nichts mehr übrig, als daß ich fortfahre immer das Gegentheil von demjenigen zu thun, was sie haben wollen, und ihnen alle Gelegenheiten ihre Phantasien auszulassen, abschneide. Neulich hörte ich also die eine flüstern, es hätte ein Lichtgen auf dem Misthauffen gebrannt: sogleich befahl ich dem Hausknechte, der ein alter verständiger Kerl, und mir sehr getreu ist, alles was einem Ratzenfänger, Bergmann oder Schatzgräber ähnlich sehe, vor der Thür wegzuprügeln. Ein andermahl sagte die Jungfer **Martha** sie sey behext, und habe Nähnadeln und Mäuse im Leibe. Hierauf verboth ich dem Hausknechte kein altes Weib einzulassen. Bey Gelegenheitt der Weyhnachts- und Walpurgisnacht habe ich gar den Beichtvater zu Hülfe genommen, dem Aberglauben in meinem Hause zu steuren. Die neulichste und gefährlichste Probe aber die ich davon gehabt habe, hat dieses Schreiben veranlaßt. Meine Frau war glücklich entbunden worden und ausser aller Gefahr, plötzlich aber fanden wir sie verblasset und dem Tode nahe. Was meynt Ihr daß die Ursach dieser unglücklichen Veränderung gewesen? Sie war aus dem Schlummer erwacht, und weil sie sogleich niemanden bey sich wahrgenommen hatte, für Schrecken von sich gekommen; denn man hatte ihr weißgemacht, die Unterirrdischen tauschten die Kinder aus und legten Wechselbälge dafür hin, wenn man die Wöcherinnen allein liesse. Ich bitte Euch mein Herr! macht Euch so verdient um den Menschenverstand und um die menschliche Gesellschaft, und steuret diesem Uebel. Ich verharr: mit aller Hochachtung

Euer verbundner
N. N.

# Der Druide.

## Sechs und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 7. November 1748.

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.
*Horat.*

Ob es schon kein grosser Ruhm für unsren Verstand zu seyn scheint, daß die Wahrheit sich putzen und schmücken muß wenn sie gefallen will, so ist es doch eine fast allgemeine und leicht zu entschuldigende Eigenschaft der menschlichen Gemüther, daß der Witz sie mehr rührt als eine trockne Betrachtung. Der Unterricht der sich zu erkennen giebt, wird beschwerlich, wenn er aber so zu reden verkleidet komt, so findet er Eingang. Man muß deswegen thun als wolle man bloß gefallen, und die Zeit vertreiben, wenn man in der That lehren will; denn die Menschen sind in diesem Stück alle den Kindern gleich, denen man die Artzney ins Essen und Trincken mischen muß, wenn sie einnehmen sollen. Wie die Schriftsteller also ihrer Absicht verfehlen, die eigensinnisch und sonderbahr dencken, und der Welt diejenige Herablassung und Nachsicht zumuthen, die sie derselben gewähren sollten, so haben hingegen diejenigen Wercke allezeit die gewisseste Gunst und Aufnahme zu geniessen, die sich zu bequemen, und den Beyfall selbst durch eine Art von Verläugnung zu erkauffen wissen. Wer mit dem Schreiben umzugehn gewohnt ist, wird verstehen was ich hiermit meyne. Ich behaupte nähmlich, daß eben der Redner und Dichter, der so leicht, natürlich, einnehmend und überredend schreibt, daß ihn alle Welt lieset, vielleicht eben so tiefsinnig und starck schreiben könnte, als ein andrer den niemand lieset, wenn es ihm beliebte; daß er aber gleichsahm so viele Stuffen tief herabsteigt, und tausend kleine Schönheiten der Einbildung und des Geschmacks aufsucht, geschichet der Welt zu gefallen. Je weniger auch diese Art zu dencken eine gewisse Methode zur Führerinn hat, je mehr Naturel, Geschmack und aufgeräumtes Wesen erfordert sie, und je billiger dient sie daher insgemein die Gaben und den Geschmack eines gantzen Volcks zu beurtheilen.

Die kleinen Poesien und Fabeln haben ohne Zweiffel unter allen Wercken des Witzes die allgemeinste Schönheit: denn wir sehen das alle Geschlechter, Stände und Alter in diesen Empfindungen übereinstimmen. Sie gründen nähmlich

nähmlich ihre Reitzungen auf die leichtesten und geschäftigsten Vermögen der menschlichen Natur, und auf die angenehmsten Regungen unsrer Hertzen. Die Scherze, das Lachen, die Empfindungen der Menschlichkeit und gutartigen Tugend, der Liebe und des Vergnügens, nebst dem Wohlklange des Ausdrucks und der Reime geben diesen muthigen Kleinigkeiten das Leben; und je durchgängiger also diese Neigungen sind, je sicherer trift der Abdruck davon auf die Natur, und je leichter findet er die Wege zum Hertzen.

Ich bin nicht willens diese Sache in Paragraphen abzuhandeln: ich will für die Liebhaber der schönen Wissenschaften nur einige Anmerckungen von den Fabeln und Erzählungen beyfügen, davon ich mit einem wahren Vergnügen so vollkomne Muster unter meinen Landsleuten antreffe.

Fürs erste also herrscht unter allen Vermögen, die ein sinnreiches Werck verschönern können, die Kraft zu dichten in der Fabel am meisten, diese Kraft aber ist selbst dem gemeinen Leben bekant genug. Wenn wir allerley in der Welt gesehen, gehört, gelesen, gedacht und erfahren haben, so behalten wir die Bilder davon nicht nur in der Einbildung auf, sondern es komt uns auch zuweilen die Lust an diese Bilder zu zerstücken, wieder zusammen zu setzen, und mit einem Worte ihnen eine andre Lage zu geben, und ein andres Gantzes aus ihnen zu machen, als sie in der Natur hatten, eben dies aber heißt dichten. So dichtet die artige Phillis schon wenn sie ihren Nähralm mit Rosen und Amaranthen bestreut, die ein Werck ihrer Hände sind. Was sie einzeln in den Gärten und Blumenbetten gesehen hatte, verbindet sie nur wieder, nachdem sie, was ihr nicht gefiel davon weggelassen hatte. Eben so, nur nicht so unschuldig dichtet der Herr von Squentz wenn er seine Reisen erzählt. Was er gehört, oder an andern gesehen hat, trägt er auf seine eigne Person zusammen, und wenn ihr ihm glaubt, so hat er alle die Küsse der Gräfinnen und Marquisen selbst geschmeckt, die er vielleicht in Paris hat austheilen sehen. Eine Erdichtung bestehet daher in nichts anderm, als in einer Reihe von dergleichen zusammengesetzten Bildern, und wenn diese insonderheit Begebenheiten betreffen, so erwächst daraus eine Fabel. Ich glaube mit Recht, daß man diesen Unterschied machen müsse: denn wer wird erdichtete Beschreibungen, als z. E. das Haus der Sonne in Ovids Verwandlungen, die Stadt der Gelehrten im Saavedra u. d. g. ausser dem Zusammenhange betrachtet, eine Fabel nennen? Erdichtungen und poetischt Gemählde heissen sie mit Rechte: so wie hingegen erdichtete Begebenheiten durchgängig Fabeln heissen. Denn was sind die Erzählungen im Virgil, Ovid, Phädrus, La Fontaine, u. a. m. anders?

Man müßte wenig gelesen haben, wenn man nicht wüßte, daß es dumme und gute Erdichtungen, und also Regeln gebe, die manche Fabeldichter beobachtet, und andre verletzt haben. Ich will daher die beyden Hauptregeln aller Erdichtungen darinn setzen, daß man erstlich nichts unmögliches, oder wiedersprechendes miteinander verbinden, und zweytens nichts nothwendiges und wesentliches an den Bildern weglassen muß. Die Richtigkeit dieser Regeln liesse sich erweisen, wenn es nöthig wäre, und man darf kühnlich behaupten, daß alle Hauptfehler, die in Erdichtungen jemahls gemacht worden sind, sich hieraus beurtheilen lassen. Wenn eine gutthätige Hexe in den Märchen die unter dem Nahmen der Contes des Fees, mille & un an, u. s. w. herumgehen, mit dem Fusse auf die Erde stößt und eine ganz artige Abendmahlzeit hervorbringt, so habe ich dabey weiter nichts zu bedencken, als daß diese beyden Sachen eine Hexe und eine solche manierliche Schöpfung, wiedersprechend mit einander verbunden worden sind. Wenn hingegen in Klimms unterirrdischer Reise, eine kleine Parthey von redenden Violinen so vernünftig und menschlich thut, so bedaure ich nur daß man diesen denckenden Wesen den organischen Cörper so gar genommen hat, der ein zu wesentliches Stück ausmacht, als daß man eine Seele ohne dergleichen dencken könnte.

Aus der Beobachtung dieser beyden Regeln erwächst die grosse Haupttugend aller Erdichtungen und Fabeln, nähmlich die Wahrscheinlichkeit. Die würcklichen Dinge in der Welt

sind

sind alle möglich, alle in einander gegründet und mit ihren Eigenschaften und Umständen versehen; alles schickt sich in der Natur zusammen, nichts übersteigt in den Würckungen die Kräfte, alles hat seinen Ort und seine Zeit nach dem schönsten Ebenmaasse, und der vollkommensten Ordnung. Wenn man sagt, eben so müssen die Erdichtungen und Fabeln auch seyn, so sagt man damit, sie müssen eine Aehnlichkeit mit der Natur und würcklichen Welt haben; und dies ist eben die Wahrscheinlichkeit von der ich rede. Man muß glauben können man sehe und höre die Natur selber, wenn man Erdichtungen und Fabeln lieset. Sie müssen uns in einen angenehmen Irthum, in eine nachgemachte Welt führen, darinn wir uns auf eine Zeitlang für Vergnügen vergessen. Ja, weil der Dichter Herr von seinen Wercken ist, so kann er noch, so zu reden, die Natur verschönern, und alles unangenehme, welches oft die würcklichen Dinge begleitet, völlig weglassen. Daher rührt es daß die Aussichten, die Gegenden und die Frauenzimmer in den Romanen, Poesien und Mahlereyen so vollkommen schön sind. Denn was hätte man davon wenn man einen Morast, einen Steinhaufen, ein Pockennärbchen, ein kleines Mahl, ein einfältiges Lächeln oder eine Zahnlücke mitmachte? Man dichtet nur nur zu gefallen, und ahmet, wenn man die Wahl hat, nur das Beste nach. Diese gefälligen kleinen Lügen oder vielmehr Auslassungen sind eben so wohl zu vergeben, als wenn man der Madame Pimbesche sagt daß sie schön sey, oder dem Herrn von Bav daß er sinnreich schreibe.

Es ist wahr, bey den eigentlich sogenannten Aesopischen Fabeln muß man sich ein bischen drehen und wenden, wenn die Rede von ihrer Wahrscheinlichkeit ist: denn welcher Natur und würcklichen Welt sehen die vernünftigen Gespräche der Hunde und Katzen, der Mäuse und Geschöpfe ähnlich? Ich glaube die Sache kann am kürzesten so abgethan werden daß man zugesteht, das erste Hauptbild und die Anlage einer Aesopischen Fabel sey unnatürlich und gewissermaassen chimärisch, nähmlich der Affe ein Richter, die Katze eine Verläumderinn u. s. w., alles übrige aber sey der einmahl vorausgesetzten chimärischen Natur der Dinge so gemäß und angemessen, als nur irgend eine Dramatische oder Heroische Fabel der wahren Natur der Dinge angemessen seyn mag. Einmahl also sey zum Spaaß, zur Lehre und Erbauung vorausgesetzt, daß ein Löwe und ein Esel vernünftig denckt und spricht, bis hieher acht das chimärische in der Fabel. Darauf aber lasse man den Löwen so löwenhaftig und den Esel so eselmäßig reden und handeln, als bey der obigen Bedingung nur möglich ist; so wird es ja wahrscheinlich, daß ein Esel, wenn er gesprochen hat, so und nicht anders gesprochen haben müsse. Dies ist, wenn sonst noch die Einrichtung, Veranlassung und Umstände der Fabel gut passen, alles was man fordern kann. Man nennt diese Wahrscheinlichkeit die bedingte, und sie gefällt eben so wohl, als ein schönes natürliches Gesichte, so aus einer grotesquen Einfassung heraus sieht. Da auch überdem die kleine Unaereimtheit die in solcher Fabel steckt augenscheinlich ist, und mit einer schalckhaften Mine gesagt wird, so müßte der Leser sehr stumpf seyn, wenn er nicht Scherz verstände. Gedichte dieser Art zeigen auf den ersten Anblick daß sie zum Lachen gemacht sind, nicht anders als die gewöhnlichen Kupferstiche vor dergleichen Fabeln, die den kleinen buckelichten Aesop in Gesellschaft der Thiere vorstellen, welche die Nasen gegen ihn empor richten, und mit ihm zu reden scheinen.

Es ist wohl unläugbahr, daß man um die Wahrheit alleicht sahm spielend zu sagen, auf alle diese Einfälle gerathen ist. Man hatte die Stärcke des Beyspiels kennen gelernt und fand daher dienlich dasselbe auch hier zu brauchen; denn was sind Fabeln die eine Moral in sich fassen, anders als erdichtete Beyspiele zu einem allgemeinen Satze aus der Sittenlehre? „Bringe dein Gut nicht liederlich durch, sagte der alte Horaz zu dem jungen, siehe wie es dem Darius und dem Sohne des Albus so jämmerlich geht. Sey kein Ehebrecher! Sextan hat schlechte Ehre davon, daß er ertappt worden ist.„ Dies waren lebende Beyspiele. Eben so, maasse dich keiner fremden Vorzüge an! sagt die Fabel. denn es war einmahl eine Krähe, die schmückte sich mit Pfauenfedern u. s. w. Da ich hiermit die hauptsächlichste Verbindung gezeigt habe, die zwischen der Fabel und ihrer Moral seyn kann, so will ich nur noch bemercken, daß man unter der Moral hier alle Arten von allgemeinen Sätzen versteht, welche die freyen Handlungen der Menschen betreffen. Daß die Fabel um so viel natürlicher

und unvermerckter lehrt, je näher und ungesuchter diese Verbindung zwischen der Moral und der Begebenheit ist, begreift man ohne mich. Da aber auch eine Begebenheit unter mehrere allgemeine Wahrheiten als ein Beyspiel gehören kann, so muß man zu einer Fabel so viel es angeht, eine Moral wählen, die den Leser unerwartet überrascht, und die Empfehlung der Neuigkeit vor sich hat.

Die Erzählung der Aesopischen Fabel betreffend, so glaube ich daß sie in der Hauptsache sich nach den allgemeinen Regeln der Erzählung richten müsse. Man liebt die Umständlichkeit und verdrießliche Länge nicht, die man an den Erzählungen der Küster und Wärterinnen bemerckt. Man liebt vielmehr die Kürtze, die muntre Folge der Zufälle, die Lebhaftigkeit der Empfindungen und die kleinen Einschiebsel von Urtheilen, Schertzen und artigen Spöttereyen. Dies letzte ist nach meinem Bedüncken der beste Character der Aesopischen Fabel. Die neuern Frantzosen so wohl als die trefflichen Meister der Deutschen Fabel haben in diesem Stück den Vorzug vor den Alten. Ihre Erzählungen sind critischer, wenn ich so reden darf, sie lachen mehr, und wissen die satyrischen Züge besser auf ein schönes Ungefähr mit einzustreuen. Eben in diesen Einschiebseln haben die unzähligen Wendungen und Schwünge des Witzes, des Geschmacks und Scharfsinns ihren Sitz, von welchen diese grossen Meister voll sind.

Von dem Ausdruck und der Schreibart der Aesopischen Fabel fordert ein jeder schon für sich daß sie leicht, fliessend, natürlich und ohne alle sichtbahre Kunst seyn müsse; denn was ist so einfältig und zugleich doch schön, und erhaben als die Natur, aus deren Schooße die Begebenheiten erwachsen, denen wiederum der Vortrag gleichen muß? Man hat dies schon sehr oft zergliedert, daher mir nur zu bemercken übrigbleibt, daß selbst die kleinen künstlichen Nachläßigkeiten, die Wiederhohlungen, Uebereilungen und drauf folgende Verbeßrungen diese Natürlichkeit zur Absicht haben. Alles dies aber muß nicht nur freywillig, sondern auch mit derjenigen guten Art geschehen, die man ohne Vorschrift erlernet. Selbst die freye Versart der Recitativen deren sich die neuern Fabeldichter bedienen, befördern diesen Character der ungezwungnen und natürlichen Erzählung.

Endlich haben **La Fontaine, La Motte, Rousseau, Le Brün, Vergier, Dryden, Hagedorn, Gellert** und der Verfasser der Schäfererzählungen, der Aesopischen Fabel kleine Poesien an die Seite gesetzt, die sie vorzüglich poetische Erzählungen nennen. Diese unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, daß ihre Begebenheiten eine unbedingte und historische Wahrscheinlichkeit haben, daher sie auch den Stoff öfters aus der Geschichte selber nehmen. Die Einkleidung und Schreibart haben sie meistentheils mit der Fabel gemein, ausser daß sie bey erhabnern Gegenständen öfters die Stimme erheben, und die Moral als eine Folge und Zueignung der Begebenheit mittheilen. Sie dienen den Fabeln zu einer sehr angenehmen Abwechslung, indem sie uns gleichsahm in die würckliche Welt wieder zurückführen, aus welcher die Fabel eine spaaßhafte Ausschweiffung gemacht hatte.

Da ich des Herrn von Hagedorn und Herrn Gellerts bey dieser Gelegenheit gedacht habe, so kann ich nicht umhin unsren Zeiten zu einem Paar so vortreflicher Dichter Glück zu wünschen. Wenn ich zu urtheilen wagen darf, so ist des erstern Hauptcharacter ausser allen möglichen Annehmlichkeiten des Witzes, der Natur und der unerwarteten Schertze, noch eine gewisse Stärcke und Tiefe der Gedancken und des Ausdrucks, die ihn selten verläßt, und mitten unter dem Gelächter ein Vergnügen des Verstandes giebt. Herr Gellert der sich in dem zweyten Theile seiner Fabeln, nach meinem Geschmacke selbst übertroffen hat, weiß die Kunst und den Fleiß den ihn seine schönen Wercke kosten, auf eine unnachahmliche Art zu verstecken, und hat eine gewisse moralische Schönheit auf die Empfindungen der Tugend und Menschenliebe gebaut, die ihn selbst liebenswürdig macht. Wenn andre Wercke Kunststücke sind welche die Natur nachahmen, so sehen die seinigen wie die Natur selbst aus, die nur so von ohngefähr ein Kunststück ausdrückt. Er verdient zwischen den beyden Meistern des Geschmacks und der feinen Schertze, den Verfassern der Schäfererzählungen und der Versuche in scherzhaften Liedern in der Mitte zu stehen.

Ich sollte noch der schweitzerischen und Stoppischen Fabel gedencken, beyder Character aber ist vorlängst fest gesetzt. Die Versuche in Lehrgedichte und Fabeln eines Ungenannten enthalten fast zu wenig den Character des Dichters daraus zu bilden. Die Schreibart und das Sylbenmaß scheint zu genau, und der Witz zuweilen nicht genug zurückgehalten, als Z E in der Fabel, welche die Schäferin und der Riese heißt. Sie mögen also einem vielleicht nicht häßlichen Gesichte gleichen, das aber noch nicht ausgemahlt und kenntlich ist.

# Der Druide.

## Sieben und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 14. November 1748.

Et humanas motura tonitrua mentes.
*Ovid.*

Weil alle unsre Thaten und Unternehmungen aus gewissen Vorstellungen und Urtheilen fliessen, die sich als Grundsätze und Maximen betrachten lassen, so kann man es zum Unterschied zwischen dem weisen Mann und dem Thoren annehmen, daß jener die Gründe seiner Thaten untersucht, und sich ein System macht dem er nachlebt, dieser aber nur aus Trieben handelt, und sich kaum seiner Thaten, vielweniger aber der Gründe dazu bewußt ist. Der horazianische Ausdruck der seinem Freunde eine wohl zubereitete Brust, (bene praeparatum pectus) oder nach unsrer Sprache ein gefaßtes und gesetztes Wesen auf alle Vorfallenheiten des Lebens anpreiset, zeugt daher von einer richtigen Kenntniß des Menschen. Unsre Empfindungen und unsre Hertzen sind nähmlich so sehr zur Verwirrung geneigt, und die Zufälle stossen uns oftmahls so plötzlich und unerwartet auf, daß es zu spät für unser besies, oder wenigstens zu viel für dasselbe gewagt seyn würde, die Maximen und Entschliessungen immer zugleich aus dem Stegreiffe zu ergreiffen. Wir müssen uns daher gleich den vorsichtigen Schiffern mit allem Zubehör zu einer Reise ausrüsten, die nicht nur lang, sondern auch tausend unvermutheten Abwechselungen unterworffen ist. Wir müssen einen Schatz von edlen und gewissen Grundsätzen samlen, die wir so deutlich, überzeugend, lebendig und zusammenhängend durch gedacht haben, daß sie hernach in allen plötzlichen Verwirrungen der Zufälle und Gemüthsbewegungen Stich halten, und zu allen unsern geschwindesten Entschliessungen gleichsam längst fertige Obersätze abgeben. Dies sind, so zu reden, die Nerven des männlichen Gemüths; und auf ihnen beruht die so belobte Gegenwart des Geistes, wenn sie ächt, und kein Werck der Trägheit und Unempfindlichkeit ist; denn es giebt allerdings Leute, die deswegen immer bey sich selber sind, weil sie sich niemahls weit mit ihren Gedancken verlauffen, und selten durch etwas gerührt werden. Grosse Seelen erwerben sich diese Eigenschaft durch Nachdencken und Vorhersehung, für die schlechtere Welt aber reicht kaum eine lange und vielfältige Erfahrung hin.

Die

Die ſicherſte Probe eines geſetzten Weſens läßt ſich in plötzlichen, und uns ſelbſt betreffenden Zufällen machen; wir haben dieſer Tugend aber um ſo viel nöthiger, je ſchneller und lebhafter wir ſind.

Ich habe meinen Leſern jetzt Betrachtungen mitgetheilt die neulich unſere Geſellſchaft nicht ohne Nutzen unterhalten haben. Es war im verwichenen Erndtemmond, als ich mich nebſt meinem Freunde dem **Gottesgelehrten**, dem **Naturkündiger**, dem guten **Chriſtian Redlich**, der, ſeit dem er an uns geſchrieben hat, gute Freundſchaft mit uns hält, dem Herrn **Eraſtes** der uns zuweilen beſucht, und dem wackeren **Polemon** einem alten Kriegsbedienten, der vordem mit dem Geiſtlichen im Kriege geweſen war, auf einem weiten Spaziergange im freyen Felde befand. Wir waren kaum ausgegangen, als Eraſtes ſchon einige Wetter-Wolcken zu erblicken glaubte, die er uns oftmahls zu bemercken bat, wir aber über unſeren mannigfaltigen Unterredungen eine Zeitlang aus der Acht lieſſen. Endlich als er gar zu ſehr in uns drang, eilten wir zwar zurück, mußten aber des Regens halber in einem Wäldgen untertreten, alwo uns würcklich ein ſehr ſtarckes Donnerwetter ereilte. Schon bey dem dunckelen entfernten Getöſe bemerckte ich, daß Eraſtes allmählig dem Geiſtlichen näher zu kommen ſuchte, bey dem erſten lauten Schlage aber faßte er denſelben gar mit einer plötzlichen Vertraulichkeit unter den Arm. Der fromme Alte fragte ihn mit der heiteren Freundlichkeit, die ſeinen Umgang ſo angenehm macht, ob er ſich fürchtete? und, als jener es bejahte, ob er ſich für GOtt oder den Luft-Erſcheinungen fürchtete? Eraſtes bat nur mit einiger Zerſtreuung um Erlaubniß bey ihm zu bleiben, und mein Freund ſagte darauf, er hielte es für eine Ehre die er ſich wünſche, aber lange noch nicht verdiene, daß man ihn durch dies Vertrauen ſtillſchweigend für einen Freund des höchſten Weſens erkläre, dem die Elemente zu Gebothe ſtehen; er riethe aber allen und jeden als ein viel ſicherer Mittel, die Freundſchaft des Allmächtigen für ſeine Perſon ſelber zu ſuchen, und in derſelben Beſitz gutes Muthes zu ſeyn. Der Naturkündiger merckte darauf an, daß eigentlich zu reden, der Blitz und Donner den wir ſchon ſehen und hören nicht mehr zu fürchten ſey, daß das gegenwärtige Gewitter noch ziemlich weit entfernet ſey, weil zwiſchen dem Blitze und Schlage noch eine merckliche Zeit verſtriche, u. d. m. Er fieng an dieſe Urtheile aus der verſchiedenen Geſchwindigkeit des Lichtes und des Schalles zu erklären, als ein erſchrecklicher Schlag etwa zwantzig Schritt weit von uns einen Eichenſtamm traf, denſelben in lichte Flammen ſetzte, und die gantze Gegend umher mit Rauch und Schwefeldampf anfüllte. Ich erhohlte mich von der allgemeinen Beſtürtzung bald genug, um das Betragen der Umſtehenden zu bemercken, da mich denn der freudige Muth des **Gottesgelehrten**, die getroſte Neugier des **Naturforſchers**, der ſchon mit ſeinem Glaſe nach der Brandſtelle ſah, die demüthige Gelaſſenheit des **Herrn Redlichs**, und die kühne Unerſchrockenheit des alten **Polemons** ſo ſehr vergnügte, als mich die troſtloſe

Unent-

Unentschlossenheit des Erastes zum Mitleid bewegte, denn er war einige Schritt weit zurückgesprungen, und sahe nicht nur als ein Erschrockener, sondern auch als ein Missethäter aus. Wir gelangten ohne weitere Gefahr nach Hause, und geriethen ausser den obigen Betrachtungen, die wir auf den gegenwärtigen Fall zogen, in die ernsthafte Untersuchung, welches die sichersten und zuverläßigsten Grundsätze in allen Gefahren des Lebens seyn, und also die reinesten Quellen der Zufriedenheit und des gesetzten Wesens abgäben? Ich lasse der Vernunft, der Weltweisheit, und sonderlich den practischen Theilen derselben ihr Recht wiederfahren, sagte der Geistliche. Wenn man sich deutliche und erwiesene Grundsätze von der Natur der Dinge und der Welt überhaupt, von den Eigenschaften, Kräften und Würckungen der Cörper und einfachen Wesen, von den Erscheinungen die uns schrecken oder erfreuen, von dem wahren Werthe der Dinge in Absicht auf unsere Begierden, von unseren Pflichten, sonderlich aber von der Natur des höchsten Wesens und seinen Verhältnissen gegen die Geschöpfe eingedruckt hat, wenn man es durch eine sorgfältige Uebung gewohnt worden, diesen Grundsätzen in den Vorfallenheiten des Lebens zu folgen, so hat man Waffen gegen das Glück und den Zufall. Man ist im Stande die Gelegenheit mit Entschlossenheit zu ergreiffen, die Verwirrungen der Begebenheiten aufzuklären, tausend Schreckbilder des Pöbels zu zerstören, und dem Unglück der Gefahr und dem Zufalle die fürchterliche Maske abzuziehen: Weil indessen doch der Hauptgrund aller unserer Zufriedenheit und unseres gesetzten Muthes in dem Genusse und der Empfindung der Freundschaft und Hülffe unseres höchsten Urhebers und Oberherrn beruhen muß, hierzu aber die Religion allein zulängliche Kenntniß und Mittel giebt, so erhellet hieraus der Einfluß des Glaubens in die Ruhe und gesetzte Zufriedenheit des Lebens vorzüglich. Man kann also kurtz sagen: Wer seinen Verstand ausgebessert, die Welt kennen gelernt, und seine Sachen mit GOtt in Richtigkeit gebracht hat, der wird, wenn ihm auch die natürliche Stätigkeit und Härte des Geistes fehlen sollte, die bey vielen die Stelle des Nachdenckens vertritt, dennoch eine zulängliche Rüstung gegen alle Vorfallenheiten haben. Ich bemerckte daß Polemon diesen Gedancken einen gantz besonderen Beyfall gab. So viel Gegenden und Völcker er gesehen, und in so vielen Gefahren er sich auch befunden hat, so wenig und mit so vieler Bescheidenheit spricht er gleichwohl, sonderlich wenn es allgemeine Betrachtungen betrift. Ich sagte daher um ihn ins Gespräch zu ziehen, die Richtigkeit dieser Maximen müßte sich vermuthlich am besten vor dem Feinde auf die Probe stellen lassen. Ich für mein Theil, versetzte er, habe wenigstens nie eher geglaubt den Rücken frey zu haben, bis ich überzeugt war, daß ich von GOttes-Seiten nichts mehr zu befürchten hatte. Er fügte hinzu daß freylich der grosse Hauffen diese Gedancken vielleicht so wenig als irgend einige andere habe; eben deswegen aber sey er auch nur zum blinden Gehorsam und zum Anlaufe gebohren. Sein

Muth

Muth beruhe nur auf der Ueberredung und Gesellschaft, und sey selten aus etwas edlern als aus Dummheit und Ungestum zusammengesetzt. Alle grosse Leute hingegen die er ackannt, hätten die Grundsätze der Pflicht, der Ehre und Religion mit einander verbunden, und hierauf ihre Unerschrockenheit, und geruhige Gegenwart des Gaistes agegründet. Er führte einige Beyspiele an die er selbst erlebt hatte, und schloß mit der Erzählung von einem sehr grossen und frommen Kriegshelden, der in einer gewissen sehr blutigen Schlacht, vor seinen Augen mit einem erschossenen Pferde umstürtzte, und mit dem kältesten Blute von der Welt kein Wort weiter saate als: **Seht doch! zieht das Thier weg** daß ich heraus kam! Ich bewunderte bey dieser Gelegenheit, den natürlichen Muth gewisser Leute, der allen Ueberlegungen und Grundsätzen oftmahls voreilt. **Cato von Utica** befand sich nach **Plutarchs** Bericht, als ein ganz kleiner Knabe in dem Hause eines mächtigen Römers, mit welchem ein ausländischer Gesandter wegen gewisser, dem Staat eben nicht gar zuträgliche Vorschläge in Unterhandlung stand. Diesen Fremden sah der junge **Cato** allezeit mit wiedrigen Augen an; einmahl aber als der Gesandte ihn nebst andern Kindern beym Spiel antraf, ihm schmeichelte und im Schertz sagte, willst du nicht auch für mich bitten, daß ich meine Sache erhalte? schlug es ihm **Cato** ab. Der Gesandte faßte ihn in die Arme, hielt ihn zum Fenster heraus, und drohete voller Zorn ihn herab zu werffen, wenn er es ihm nicht versprüche. **Cato** sahe ihm starr in die Augen, und schlug es ihm noch einmahl ab. Wenn freylich, fuhr ich fort, eine solche natürliche Anlage zum Helden, durch Nachdencken, Kenntniß der Welt und Religion erhöht wird, so ist sie im Stande etwas grosses auszurichten. Ich glaube aber mit Recht daß keines von diesen Stücken fehlen muß, wenn ein Mensch gefährlichen oder nur unerhörten Zufällen gefaßt bleiben soll. Die gröste natürliche Unerschrockenheit und das beste Hertz ist oft durch Unwissenheit, Irthum und Vorurtheil in Gefahr gerathen; ja der Aberglaube allein ist im Stande Helden zittern zu machen. **Virgil** scheint mir daher durch einen gewissen Umstand bey der **Turnus** Tode, die menschliche Natur sehr wohl auszudrücken. Dieser Held hatte bisher mit Löwenmuthe und gleichem Glücke gefochten, als ihm eine Nachteule, die schon damahls etwas sehr böses bedeutete, um den Helden flatterte. Eine niegefühlte Furcht, sagt der Dichter, machte ihm die Glieder starr, die Haare stiegen ihm mit Grausen zu Berge, und die Stimme blieb ihm im Munde stehen. In der That war er auch seitdem weniger ein Held, als ein Verzweiffelter, und starb nachdem er seinen Feind so hart ums Leben gebracht hatte. Eine noch seltsahmere Geschichte die unser Freund der Naturkündiger dazu gab, vollendete die Gesellschaft, und half so gar den Herrn Erastes selbst völlig aufmuntern. Ich habe, sagte er, einen ganz ansehnlichen und vernünftigen Mann ackannt, der seinem schleunigen Tod einem elenden Nachtpapilion zu danken hat. Er saß nähmlich in tieffen Gedancken bey Lichte, als dieser Papilion sich die Flügel verbrannte und vor ihm niederfiel. Er betrachtete ihn genauer, fand daß er einen ordentlichen Todtenkopf hatte, und starb selbst kurtze Zeit darauf an dem gehabten Schrecken. Dies alles war nun sehr unnöthig, denn die Nachtsommervögel dieser Art sind vollkommen natürlich, und wir nennen die Raupe aus welcher sie entstehen, die Jasminraupe.

# Der Druide.

## Acht und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 21. November 1748.

Corrumpere & corrumpi seculum vocatur.
*Tacid. de mor. Germ.*

Ich habe schon einigemahl darüber gedacht, was in der grossen Welt ein artiger galanter Mensch heissen soll. Es ist bekannt daß ein Wortgrübler in diesen Umständen auf einzle Fälle Achtung geben muß in welchen das zu erklärende Wort gebraucht wird. Ich habe dies auch gethan, und der dreyfache Sprachgebrauch, den ich der Philologie und den schönen Wissenschaften zum Besten heraus gebracht habe, ist folgende.

Fürs erste dünckt mich daß man damit alles ausdrückt, was an einem Menschen wohlsteht, und mit einer guten Art geschiehet. Diese Galanterie an sich betrachtet ist lobenswerth. Sie zeuget wenn sie in einem Volcke allgemein wird, von einer gewissen Feinigkeit des Geschmacks, die meistentheils eine gleiche Zärtlichkeit der Empfindung und des Hertzens begleitet, sie spricht von dem Glücke, von dem Ueberflusse und von den meisten Vorzügen des Gesellschaftlichen Lebens. Die Vergnügungen umgeben sie, die schönsten Künste und Wissenschaften pflegen bey ihr zu wohnen, und die Unschuld fliehet sie nicht, so lange sie von Verschwendung, Uebermuth und Pracht unterschieden bleibet; ja man hat bemercket daß die Macht und der Flor der Staaten insgemein durch sie sichtbahr werde. Diese Anmerckung ist auch nicht unnatürlich. Denn die Sorge und Dürftigkeit erstickt freylich die Achtung gegen die Zierde und Schönheit, daher man, wenn ein Volck schon Nettigkeit, gute Art und Wohlstand liebt, nicht unbillig schließt, die Nothwendigkeiten und wesentlichen Stücke des Lebens müssen demselben nicht mehr die einzige Sorge verursachen. Alsdenn ist es ein Theil des äussern Glücks, sich an einem Orte zu befinden, wo diese Zierlichkeit und gute Art herrscht, wo die Gebäude, Strassen, Gärten, Kleidungen, Hausgeräthe und Gesellschaften der Einwohner nur Zufriedenheit und guten Geschmack beweisen, wo eine allgemeine Freude und Munterkeit die Geschöpfe beseelt, und die schönen Künste und Wissenschaften mit einander um den Vortritt eifern. Im Alterthum war Athen eine solche Lehrmeisterinn aller Artigkeiten. Ein Weib welches Kraut auf dem Marckte feil

hatte,

hatte, merckte eine Unförmlichkeit der Sprache und des Ausdrucks an einem angehenden Redner, ja es kahm so weit, daß man alles Schöne Attisch hieß. Zugleich war auch diese berühmte Stadt die Mutter der größten Helden, Weisen, Redner, Dichter und Künstler. Es ist daher von dieser Galanterie zu bemercken nicht undienlich, daß die größten Männer derselben ergeben gewesen. Pericles die Zierde seiner Zeit, Cäsar der Feldherr und Tullius der Redner in Rom, waren in ihrer Stellung, Tracht und Lebensart so zierlich, edel und prächtig, daß sie von ihren Gegnern damit verspottet wurden. Den Cäsar beschrieb man öffentlich als einen jungen Herrn, der sein Haar mit grossem Fleiß kräuselte, und sich nicht anders als mit der äusserſten Fingerspitze im Kopf kratzte. Selbst sein Heer welches an Kriegszucht, Tapferkeit und Glück vielleicht erst in unsern Tagen seines gleichen bekommen hat, unterschied sich durch die Nettigkeit seiner Waffen, Kleidung und Tracht, so sehr daß es der Feldherr mit dem bekannten Ausspruche rechtfertigen mußte: **Warum soll ein liederlicher ungekämter Soldat besser fechten können, als ein gekämter und aufgeputzter?** Ich will, da ich einmahl eine gelehrte Mine angenommen habe, dies bis auf unsre Vorfahren herabführen, bey denen der gute Geschmack nie so allgemein war. Sie liebten gleichwohl eine gewisse Wohlanständigkeit und Zierde. Ihre Gebäude überzogen sie mit einer feinen Erde die denselben ein glänzendes und porcellainartiges Ansehen gab. Die Felle, die gewöhnliche Männerkleidung, waren fleckigt und zierlich gesetzt, die Weiber mischten Purpur in die Weisse des Leinens, ja ich finde, daß sie zum Theil die Haare färbten, vielleicht sowohl den Ihrigen zu gefallen, als dem Feinde zum Schrecken.

Ueberhaupt zu reden, ist meinem Bedüncken nach ein jeder vernünftiger Mann diese äußre Nettigkeit und gute Art des Betragens, der Welt, dem Umgange, ja selbst den Schwachheiten der Menschen schuldig. In diesem Falle erhebt die Galanterie das Verdienst und macht die Tugend und den Verstand angenehm; so wie hingegen die Nachläßigkeit und ein grobes bäuerisches Wesen in der Kleidung, Stellung und Lebensart, oft die größten Eigenschaften verdunckelt, und ihnen den Eingang abschneidet. **Star** der Cyniker, ein sehr gelehrter und tiefsinniger Mann wurde unglücklicherweise von den Bedienten mit dem Bettelvogte bedroht, als er sich auf der Reise in einem zerrißnem Rocke und streifigtem Camisol bey einem vornehmen Herrn melden ließ. Mein guter Freund, **Christian Redlich** hingegen, dieser strenge Liebhaber der Deutschen Einfalt, sagte gestern, als er mir starck mit Silber besetzt begegnete, er habe sich heute für die Narren gekleidet, er thue es aber niemahls als nur, wenn er reisete; denn er fände daß er noch einmahl so gut bedient, und so geschwinde fortgeschaft und vorgelassen würde, als wenn er bescheiden gekleidet wäre. Weil indessen bey dem allen die Geschicklichkeit das wohlanständige und die jedesmahlige Mode zu treffen und anzuwenden grösstentheils auf dem natürlichen

Urtheile

Urtheile und der Nachahmung beruht, so braucht ein galanter Mensch deswegen nicht immer Geist und Verdienst zu haben, ja vielleicht ist eben daher ein feines Kleid und eine artige Mine ein Vorzug, hinter welchem sich so sehr oft die unnützesten Menschen verstecken. Eine solche falsche Artigkeit aber mag man dem Coloris in der Mahlerey vergleichen, wenn dasselbe von keiner edlen und regelmäßigen Zeichnung unterstützt wird. Sie giebt ein Ansehen damit man wohl im Stande ist ein Fenster, eine Carosse, oder einen Kirchstuhl auszufüllen, und ein Paar Complimente abzulegen, dabey man aber den Grund nicht darf sehen lassen. Nichts ist gefährlicher als den Mund dabey aufzuthun; denn das Sprüchwort ist ohnfehlbar bey dieser Gelegenheit entstanden: **Hättest du geschwiegen, so wärest du klug geblieben!** Ich behaupte demnach mit aller Bescheidenheit, daß ein Narr deswegen nicht weniger ein Narr ist, weil er vielleicht galant ist, und zu leben weiß.

Die zweyte Hauptbedeutung des Wortes **Galant**, betrift das schöne Geschlecht, und hat demselben den Ursprung zu dancken. Man erhält diesen Lobspruch durch alle Arten der Gefälligkeiten, deren die Mannspersohnen gegen das Frauenzimmer fähig sind, von dem ersten verbindlichen Grusse an, bis zu den allerletzten Vertraulichkeiten. Küßt eine Hand, oder hebt einen Fächer auf, so seyd ihr artig; sprecht ein wenig schmeichelhaft, so seyd ihr noch artiger, am allerartigsten aber werdet ihr durch Geschencke. Wenn von dieser Galanterie eine edle Erziehung, ein gutes Hertz, und eine tugendhafte Liebe der Ursprung ist, so bessert sie ein Geschlecht durch das andre, macht den Umgang lebhaft, und die Sitten sanft und menschlich. Ich will den Mannspersohnen hiermit nicht so gar viel vergeben, daß ich behaupten sollte, sie wären nicht an und für sich, ohne Absicht auf das andre Geschlecht schon geneigt, artig, höflig, liebreich und gefällig zu seyn; ich sage nur das ein Einsiedler natürlicher weise etwas grobes und störrisches an sich habe, daß ein Staat von lauter Mannspersohnen mit der Zeit nicht viel artiger als eine Gesellschaft von wilden Katzen, und eine Weiberrepublic nicht viel reitzender als ein Hauffe von Hottentottinnen seyn würde, und daß folglich die gegenseitige Neigung beyder Geschlechter, einander zu gefallen, und sich auf einer angenehmen Seite zu zeigen beyde Geschlechter zugleich gesittet, artig und liebenswürdig mache. Wenigstens ist das Frauenzimmer meistentheils so gütig alle Annehmlichkeiten unsrer Gesichter, Persohnen, Kleidungen, Stellungen, Minen und Ausdrücke auf sich zu ziehen, und es eine Gefälligkeit oder eine Absicht zu nennen, wenn sich eine Mannsperſohn bestrebt artig zu seyn. Die schöne **Melusine** behauptet so weit die Aussicht ihrer Fenster geht, das Recht, alle geputzte Mannspersohnen für ihre Anbeter zu halten; denn warum putzen sich diese Herren sonst? Ich besinne mich, daß als die blöden Gesichter und die Fernaläser unsrer den jungen Herrn Mode wurden, diese Schöne sich in einer Opera mehrerer Siege erfreute, als ein **Cingiskan** oder **Mirr=Weis**, denn sie glaubte so oft eine Gebietherinn geworden zu seyn, als man sie angaffte. Doch ach! ich muß

der

der kleinen lebhaften Philinde nicht vergessen. Sie blieb gestern sehr kaltsinnig, als man einen vortreflichen Herrn vom Postwagen in die Gesellschaft führte. Er mogte um Vergebung bitten oder nicht, so ward er nichts weiter als ein Reisender. Gleich drauf aber kahm der Herr Damon in einem dunckelen feinen Kleide. Sie danckte ihm mit Aufmercksahmkeit, mischte aber doch ihre Carte fort. Er that einige Ausfälle von einem Stuhle zum andern. Er zeigte endlich eine Weste von Goldstück und eine weisse Hand mit einem Ringe. Sie ward feuerroth, flocht sich allmählig in das Gespräch ein, und verliess endlich gar die ehrwürdige Stille der Spieltische, um diese Ausfordrung anzunehmen.

Wenn ich nun den Schönen alle diese gebiethrische Einflüsse in unser Geschlecht zugestehe, daß wir uns ihnen zu gefallen waschen, kleiden und pudern, weil sie ihrestheils uns zu gefallen sich einspannen, schnüren, sengen und brennen lassen; wenn ich es für eine Pflicht aller wohlgezogenen Personen erkläre, dem andern Geschlechte höflich, gefällig und verbindlich zu begegnen; wenn ich dies so gar bis auf die kleinen Modethorheiten und Schmeicheleyen herabziehe, da man z. E. eine jede Frauenspersohn eine Schöne, und die stärckste Jungfer ein Kind oder gar einen Engel heißt; so muß ich doch der Vernunft, Redlichkeit und Tugend zum Besten ausbedingen, daß es erlaubt seyn möge galant und artig zu seyn, ohne ein Phantast, oder gar ein erklärter Böswicht zu werden.

Ich weiß hier nicht welchem Volcke, oder welchem von beyden Geschlechtern ich den dritten Sprachgebrauch beymessen soll, der mit der Galanterie einen Begrif verbindet, wodurch unsre Liebe und Gesellschaft beschimpft und unser Umgang abscheulich wird. So viel weiß ich, daß das Alterthum an unsern Voraltern uns nachahmungswürdigere Vorbilder giebt. Die Unschuld, Keuschheit und Treue war die Eigenschaft der Deutschen Weiber, wie die Großmuth und Ehrlichkeit der Deutschen Helden. Gute Sitten und Beyspiele sagt die Geschichte, richten bey ihnen weit mehr aus, als anderswo gute Gesetze. Die verlohrne Keuschheit fand keine Vergebung; keine Schönheit, kein Alter noch Reichthum war im Stande sie unter der Haube zu bringen: denn niemand belachte daselbst die Laster, und verführen und verführt werden, nannte man nicht den Lauf der Welt. Die Tugend war durch Einfalt und Unschuld sicher; keine Reizungen üppiger Schauspiele und Schmausereyen legten ihr Fallstricke, und wenn sie die Buchstaben nicht kannten, so schrieben sie auch keine Liebesbrieffe. Nichts war seltner unter einem so zahlreichen Volcke, als ein Ehebruch. Die Strafe aber die nach unsrer heutigen Art zu dencken, auf diese Galanterie, auf diese Kleinigkeit, auf eine so artige Sache als das Hahnreyhmachen ist, gesetzt war, ist zu plump und Altdeutsch als daß ich sie anführen dürfte. Ich will also lieber mit einem Character schliessen, der unter uns bekannter und beliebter ist. Der Herr von Carfunckel ist der Liebling aller Schönen, der Inhalt aller Stadthistorien, und die Furcht der Ehemänner, Väter und Vormünder. Er ist stolz auf diesen Titel, denn er hält ihn mit Recht für eine Empfehlung. Er ist ansehnlich von Person, prächtig und verschwendrisch in seiner Aufführung, unbeschreiblich unverschämt, und ohne Treu und Glauben. Alle Freundschaften die er macht, aller Umgang den er sucht, alle Gesellschaften, Aufzüge, Spatziergänge und Gevatterschaften die er anstellt, alle Spiele die er verliert, alle Messen die er austheilt, haben die Absicht eine Ehefrau zu verführen, eine Tochter oder Verwandten zu schänden, eine junge Magd zu gewinnen, oder sich wenigstens dieser That eben so gut zu rühmen, als wenn er sie ausgeführt hätte. Die Seufzer der Unglückseligen, die er in Laster und Schande gestürzt, die stummen Flüche seiner Freunde deren Blutsfreunde und Hausgenossen er zum Diebstahl verleitet, und deren Zufriedenheit er vielleicht auf ewig gestört hat, sind der Innhalt seiner Scherze und Trinckliedes. Das Unwesen der Gläubiger und Kinderwärterinnen macht seine einzige Unruhe, und die drohende Werckzeuge der Wundärtzte machen seine einzige Furcht aus. Diese Züge muß man zusammen nehmen um einen recht galanten Herrn daraus zu bilden, dem die Cabinette und Alcoven offen stehen, einen allerliebsten Menschen, der nur ein klein wenig frey und loose ist. Ausser der Ironie, und nach dem Geschmack meiner Vorfahren würde ich sagen: der ein Scheusahl aller Vernünftigen und Ehrliebenden, und eine tödliche Pest der menschlichen Gesellschaft ist.

# Der Druide.

## Neun und dreißigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 28. November 1748.

Crede mihi! bene qui latuit bene vixit, & intra
Fortunam debet quisque manere suam.

*Ovid.*

Wenn Ehre, Macht, Hoheit und äußrer Wohlstand allezeit den innren wahren Werth der Personen ausdrückte; so würde zwar zum unbeschreiblichen Wohlseyn des menschlichen Geschlechts, vornehm und vortreflich einerley bedeuten: viele Grossen in der Welt aber würden dabey verliehren, denn man würde sich nicht mehr darüber verwundern, und es ihnen als etwas überverdienstliches anrechnen können, daß sie einige gute Eigenschaften besässen. Es würde nicht mehr nach dem heutigen Lauf der Dinge heissen dürffen: Theagen ist von hohem Stande, aber so gelehrt, weise, guthertzig, bescheiden und leutseelig als einer von den geringsten, sondern man würde es umkehren, und mit einer weit natürlicheren Vergleichung sagen müssen: Titus ist ein Bürger, aber so gelehrt, weise und großmüthig als ein Edelmann. Weil indessen bey uns geringen Leuten der Geschmack einmahl so gewöhnlich ist, daß wir grosse Tugenden an hohen Personen mit Erstaunen ansehen, nicht nur weil sie hier gleichsahm als an einem hohen Orte sichtbahrer und dem Auge ausgesetzter sind, sondern auch weil sie an denen die sich dadurch unterscheiden, einen desto gerechtern Anspruch auf unsre Bewundrung und Ehrfurcht machen, so habe ich folgende Geschichte nie ohne Bewegung lesen können, die ich heute aus des berühmten Tavernier Schriften mittheilen will. Vielleicht macht der Anfang von dem Hirtenknaben daß auch meine lustigen Leser einige Aufmerckſahmkeit darauf wenden, wenn sie gleich die übrigen Annehmlichkeiten eines Paisan parvenü, oder Chevalier Repert hier vergeblich suchen werden.

Schach Abas einer der gröſten Monarchen, die jemahls den Persischen Thron bestiegen haben, befand sich einst auf der Jagd, und sahe in der Ferne einen jungen Hirten auf der Flöte spielen, der mit einer vortheilhaften Bildung seine Neugier erweckte. Er näherte sich demselben, und fand, als er ihm mancherley Fragen vorlegte, so viel Fähigkeit und Vernunft bey ihm, daß er sich verwunderte, und den Iman Culikan seinen ersten Feld-Marschall dazu rief,

um an diesem unvermutheten Gespräche mit Theil zu nehmen. Die Fragen an den unsagen Hirten wurden fortgesetzt, und er beantwortete alles mit einer Lebhaftigkeit und Gegenwart des Gemüths die ihm vielleicht härter würden angekommen seyn, wenn er gewußt hätte wen er vor sich hatte. Der König fragte den Feld-Marschall endlich um seine Meynung von diesem kleinen Bauerjungen, die nicht anders ausfallen konnte, als es sey etwas ausserordentliches, und wenn man ihn lesen und schreiben lehrte, könnte er gute Dienste leisten. Man nahm ihn also mit, und der Chan erhielt Befehl ihn aufzuziehen, und alle mögliche Sorgfalt für ihn zu tragen. Diese Großmuth war nicht vergebens. Der Hirtenknabe erwuchs zu einem vortreflichen Manne, den der König nunmehr **Mahomed, Aly Beg** nannte, und zu seinem Groß-Schatzmeister machte. Der Neid ist kein Europäischer Vorzug, sondern eine Eigenschaft des Menschen. Die reinste Unsträflichkeit, Treue und Geschicklichkeit in den Diensten seines Herrn, Freygebigkeit, Großmuth gegen die Fremden, Menschenliebe, Demuth und Uneigennützigkeit welches letzte **Tavernier** für die seltenste Tugend des Orients hält, alles dies war nicht im Stande den neuen **Aly Beg**, den man für den redlichsten Mann in **Persien** halten sollte, für den gefährlichen Fallen der Hofleute und Verläumder zu sichern. Doch dieser Theil seines Lebens fiel in die Zeit des grossen Königs **Abas**, der das Verdienst nicht nur im Hirtenkleide zu erkennen, sondern es auch auf dem Platze zu schützen wuste, wohin er es erhoben hatte; denn ein solcher Herr war eines solchen Dieners werth. **Aly Beg** blieb in Ansehen und sichrer Ruh, so lange sein eigentlicher König lebte. Dieser aber starb endlich unter dem gewöhnlichen Wehklagen des menschlichen Geschlechts, daß gute Fürsten wie andre Menschen sterben müssen. Ihm folgte **Schach Sefi** das lebhafteste Wiederspiel seines löblichen Vorgängers, mißtrauisch wie alle kleine Hertzen, grausahm und ein Verächter des Menschenblutes. Gleichwohl blieb er lange genug gegen die Verläumdungen, die man täglich wieder den **Aly Beg** vorbrachte, unbeweglich oder vielleicht nur unachtsahm. Nur eine gewisse Begebenheit mit einem unschätzbahren Säbel, den **Schach Abas** von dem Türckischen Kayser geschenckt bekommen hatte, und den der König im Schatz vermißte, ob er ihn gleich im Verzeichnisse antraf, veränderte die Scene. **Schach Sefi** fieng an des Schatzmeisters Treue in Verdacht zu ziehen; und was ist den Verläumdern erwünschter als die erste ungnädige Mine eines Monarchen zu ergreifen, um die Unschuld anzuschwärtzen. **Aly Beg** wurde als ein Betrüger abgemahlt der unzählige viel Wirthshäuser und öffentliche Gebäude erbaut, sein Haus mit unbeschreiblichen Kostbahrkeiten angefüllt, den Königlichen Schatz aber beraubt hätte. Er kahm selbst dazu, als man ihm diesen Liebesdienst beym Könige erwies, wurde aber mit einem zornigen Gesichte zurückgeschickt, und befehligt innerhalb vierzehn Tagen Rechnung abzulegen. Dies war der gefährlichste Augenblick in einer Weltgegend, wo nach jenes Groß-Vezirs

Aus-

Ausſpruch ein Staatsbedienter, ſo oft er vom Hofe komt, Urſach hat in den Spiegel zu ſehen, ob er ſeinen Kopf noch habe. Aly aber hatte ein gut Gewiſſen, und bath den König ſein Amt und ſeine Umſtände perſöhnlich zu unterſuchen. Dies geſchahe ſogleich des andern Tages. Der König beſichtigte die Schatzkammer, fand alles in der ſchönſten Richtigkeit, und wurde überführt, daß Schach Abas den vermißten Säbel hatte wegthun, und die Edelgeſteine zu etwas andern anwenden laſſen. Als er ſich drauf in des Schatzmeiſters Haus begab, fand er alles ſchlecht und Einfältig, gemeine Tapeten und nothdürftigen Hausrath, ſo daß es ihm ſelbſt für einen ſo hohen Cronbedienten unanſtändig ſchien, da die Zimmer der geringern Perſiſchen Herrn von Gold und Silber ſtarrten. Auf dem Rückwege gab ihm ein Hofbedienter aus dem Gefolge einen Winck, daß er die groſſe verriegelte und verſperrte Pforte an dem Ende einer Galerie bemercken mögte, die er vorhin aus der Acht gelaſſen hatte. Der König blieb alſo ſtehen, und fragte dem Aly Beg was er daſelbſt unter ſo groſſen Schlöſſern und Riegeln bewahrte? „In dieſem Zimmer, verſetzte jener, bewahre ich das Liebſte ſo ich auf der Welt habe, und mein rechtes Eigenthum. Alles was Ewr. Majeſt. in dieſem Hauſe geſehen haben gehört Ihnen zu; was ſich aber in dieſer Kammer befindet, iſt mein eigen, ich hoffe Ewr. Majeſt. werden es mir nicht nehmen laſſen„. Dieſe Aengſtlichkeit erweckte des Königes Neugier noch mehr, und man mußte die Pforte eröfnen. Der Anblick war unvermuthet, denn man ſahe vier weiſſe Wände deren gantze Verzierung in einem Hirtenſtabe, einer Flöte, einem Hirtenkleide und einer leeren Taſche beſtand. Aly bemerckte die Verwundrung des Königs und aller Umſtehenden, und erklärte ihnen daher dies Räzel. „Als mich, ſprach er, der groſſe Schach Abas auf einem Berge antraf, wo ich meine Heerde hütete, war dasjenige ſo ich allhier aufbewahre, alles was ich auf der Welt hatte. Dieſer vortrefliche Fürſt ließ mir dieſe Ueberreſte meines ehmahligen Glücks, und meiner ehmahligen Zufriedenheit; und ich hoffe Ewr. Majeſt. werden mir dieſelben gleichfals nicht nehmen, ſondern mich damit in Frieden fortgehen laſſen, um meine ehmahlige veränderte Lebensart zu wiederhohlen; welches ich für die größte Wohlthat anſehen werde„.

Es iſt ein Vorrecht der Tugend, daß ihre Züge ſo ſanft als die Natur ſind, und daß ſie daher mit gewiſſen unwiederſtehlichen Empfindungen zuweilen die laſterhafteſten ſelbſt überraſcht. Aly brauchte kein Wort mehr um alle die ihn hörten in Bewegung zu ſetzen. Der König zog ſein Kleid aus, und legte es ihm an welches in den Morgenländern die höchſte Gnadenbezeugung iſt, die ein Unterthan hoffen kann. Der Neid und die Verläumdung war zum ewigen Stillſchweigen verdamt; dieſer groſſe Mann aber genoß der ungetheilten Liebe und Ehrfurcht ſeiner Mitbürger, bis er unter den Thränen und Lobeserhebungen derſelben in ſeinem hohen Poſten verſtarb. Der Schriftſteller der dies erzählt, hat ihn ſelbſt gekannt, und saget er ſey ihm oder andern Europäern niemahls in Iſpahan auf der Straſſe begegnet, ohne zu fragen, ob er ihnen nicht worinn dienen könne, und mehr als einmahl habe er ihnen von freyen Stücken Erfriſchungen von Schirazwein und den beſten Früchten des Landes zugeſandt.

Ich will meine Leſer bey dieſem edlen Character ihren eignen Betrachtungen überlaſſen, und nur bemerken, daß die wahre Glückſeligkeit im Grunde betrachtet bey Hohen und Niedrigen einerley iſt; daß ſie in dem Genuſſe unſrer ſelbſt und eines guten Hertzens beruht, und daß endlich die groſſen Leute aller Zeiten und Weltgegenden, geneigt geweſen ſind, ſie mit dem Verluſte der Herrlichkeit und Pracht zu erkauffen. Auf dieſen letzten Gedancken beziehet ſich folgende Fabel.

## Die Nachtigall und der Spatz.

Dar Nachtigal die in verſchwiegnen Buſchen
Entfernt von Wunſch und Eitelkeit
In Ruh und Selbſtzufriedenheit
Nur Töne ſucht ſie in ein Lied zu miſchen,
Der, was Natur und Neigung lehrt,
Kein Schönethun mit edlem Zwang erſchwert,
Die ohne weiſen Eigenwillen
Des Lebens ſüſſe Pflicht,
Wovon der Menſch nur ſpricht,
Gelernt hat zu erfüllen;
Zu dieſer kam vom nächſten Tummelplatz,
Der Freund von Städten und Getöſe,
Der freche buhleriſche Spatz.
Er unterbrach ihr Lied, daß niemahls ſchöner klingt,
Als wenn ſies ohne Hörer ſingt,
Und ſprach: Auf dich iſt Glück und Himmel böſe!
Hier dieſer Forſt, und dieſer Lieder Klang,
Der Berg dort mit dem Wiederhalle,
Der Berg dort mit dem Waſſerfalle,
Das ſind auch deine Güter alle,
Denn deine Luſt iſt nur Geſang.
Du ſiehſt die Welt aus blödem Sinn,
Du bäueriſche Sängerinn!
Sieh dort! von jenen Menſchenſitzen
Zeigt dieſe Fichte dir die Spitzen,
Dort wohnt die Frölichkeit,
Das Glück, der ſüſſe Wahn, der Ruhm, das Kind der Zeit,
Kom mit! Sie folgt. Doch eh ſie weiter fliegen,
Fühlt ſie noch einmahl das Vergnügen,
Das, ſeit ihr erſter Früling ſchien,
Ihr dieſer Forſt ſo treu, ſo ungeſtört verliehn.
Freund! fragt ſie, ſingt man in der Stadt?
Und läßt man ohne ſich zu zwingen
Die freye Stimme lockend klingen?
„Man ſingt. Wo man zu Eſſen hat
„Da lernet Menſch und Vogel ſingen.
„Doch wo man ſo viel ſchönes ſieht,
„Da achtet man ſo ſehr nicht auf ein Lied.
Nicht auf ein Lied? ruft ſie. O höre auf zu bitten,
Und laß mir meine blöden Sitten!
Ich fürchte, wenn das Glück mir meinen Stand erhöht
Daß mir mein frölich Herz, und mein Geſang vergeht.

* * * * *

Das ſüſte Wohl iſt nicht Geräuſch und Pracht
Um ſich die Thoren zu verbinden;
Da wo das Herz ſein Glücke macht,
Da pflegt mans ungeſucht zu finden.

# Der Druide.

## Vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 5. November 1748.

Motus doleri gaudet lonicos,
Matura virgo, & fingitur artibus,
Jam nunc &c. &c.

*Horat.*

Die Unparteylichkeit eines Druiden, scheinet zu erfordern, meinen Lesern folgendes Schreiben bekannt zu machen.

### Artiger Herr Druide,

Da ich Euch, mit dem Anfange meines Schreibens, die Versichrung gab, daß ich Eure Blätter lese und daß sie meinen Beyfall verdient haben; so habe ich wol weiter keine Entschuldigung nöthig, gesetzt auch, daß Euch mein Zuspruch unerwartet wäre. Nach aller meiner Ueberlegung kann Euch meine Freundschaft, die ich Euch hierdurch anbiethe, unmöglich gleichgültig seyn; mich dünckt zu einem Druiden schickt sich niemand besser als ein Tanzmeister. Nunmehro kennt Ihr mich, und ich bitte Euch sehr, seyd versichert daß ich Euch kenne. Eure Blätter überzeugen mich, daß Ihr zu gefallen wünschet; und da ich Euch, mit aller Bescheidenheit geredet, hierzu nicht wenig behülflich seyn kann: so ist mir so zumuthe, als wenn Ihr Euch zu meiner Bekanntschaft Glück wünschen dürftet. Wenn man Euch nach Euren Nahmen beurtheilen sollte, und nach der Beschreibung die Ihr uns hier und da, von Euch selbst zu geben beliebt; so gestehe ich, man möchte zwischen der Eurigen und meiner Berufsarbeit eben keine sonderliche Aehnlichkeit finden. Jedoch nicht zu gedencken, daß Ihr mit dem einbrechenden Winter Eure Eichenwälder und Grotten vermuthlich verlassen und eine geselligere Lebensart wählen werdet; so dünckt mich auch, daß selbst unter der unsaubern Gestalt eines halben Wilden, die Ihr vor unsern Augen angenommen habt, ein ganz anderes Geschöpf verborgen stecke. Nehmt mirs nicht übel mein Herr, ich habe mir Euren Nahmen erklären lassen; behüte der Himmel, welch ein Aufzug! Ihr habt sehr wohl gethan, daß Ihr es bey dem Nahmen bewenden lassen, und Euch nicht, etwa auch in eine Vignette eingefaßt habt, wie man die Druiden

zu

zu zeichnen pflegt. Eine geraume Zeit habe ich euch mir in Gedancken, nie anders vorstellen können; als ich Euch aber ein Vierteljahr hindurch, nur immer nach den Füssen gesehen hatte; so gestehe ich daß sich meine Begriffe von Euch geändert haben. Ich lasse Euch die Gerechtigkeit wiederfahren, daß Ihr keiner von den ungeschickten Sittenlehrern seyd, die auf meine Kunst schelten; weil sie glauben daß man nicht zum Paradiese gehen könne, wenn man die Füsse nicht kreuzweis setzt; Ihr müßt ganz gewiß tanzen gelernt haben, wenn Ihr nicht gar selbst ein Tanzmeister seyd. Eure Regeln die Ihr hier und da, von den Minen, dem Gange, den Bewegungen der Hände u. s. w. gegeben habt, gefallen mir wohl und sind der Kunst gemäß; da Ihr auch an mehr als einem Orte der Aimable gedenckt: so ist wohl nicht zu zweifeln, daß Ihr etwas mehr als Redouten-Menuets zu tanzen wißt. Warum verstellt Ihr Euch aber? und macht dieser tiefsinnigen Kunst, die Ihr im Herzen so hoch schätzt, nicht, auch in Euren Blättern, mehr Ehre? Seyd versichert die Nahmen von **Pas de Chasse, Pirrourtten, Pas rigaudon, von Battiren** und dergleichen, würden Euren Aufsätzen mehr Ansehen geben, als das trockene Galimatias Eurer philosophischen Grillen. Aber, noch in einer andern Absicht, habe ich die Ehre Euch ähnlich zu seyn; gesetzt auch daß Ihr mir den Tanzmeister, für mich lassen woltet. Wenn man Euch loben will, so wird man Euch nachsagen, daß Ihr in Eurer **Monatschrift, den Gemüthern unsrer Mitbürgern bessere Einsichten zu verschaffen, und bessere Triebe beyzubringen bemüht seyd**; ich bitte Euch aber, was heißt das anders als ein Tanzmeister der Gemüther seyn? Ich dancke es dem berühmten Weltweisen hundertmal, der in seinen, nicht nach Verdienst geehrten Schriften, vor kurzer Zeit die Entdeckung gemacht hat, daß unsre Sele eine **Positur habe**, die sie allemal richtig zu ändern pflege, so oft sie in eines andern Herrn Land kommt. Es hat also seine Richtigkeit, Ihr und Eure Brüder die Moralisten, bessern an der Positur der Selen; und, da Ihr mir nun vermuthlich nicht absprechen werdet, daß ich mit der Bestimmung der Positur des Leibes umgehe; so werdet Ihr auch von selbst einsehen, daß wir so gewiß Amtsbrüder sind, als Seel und Leib bey den Menschen, in der genauesten Verbindung stehen. Hiezu kommt noch, daß auch die Gemüther selbst von der fürtrefflichen Tanzkunst, besondere Vortheile ziehen. Wollt Ihr wohl glauben, daß manches Frauenzimmer in der größten Unwissenheit, nicht eher gelernt hat, was es das andere Geschlecht für eine Beziehung habe; als bis es den Anfang im Tanzen machte? und, bey Gelegenheit der **Moitie**, hiervon den nöthigen Unterricht bekam? Nicht zu gedencken, was selbst in der **Aimable** die Ihr beynahe zu verspotten scheinet, in der **Jalousie** und andern dergleichen tiefsinnigen Tänzen, für Geheimnisse verborgen liegen, die durch einer sorgfältigen Unterweisung zu erklären sind. Ich bitte Euch, mein Herr macht die Probe, und untersucht, ob zu irgend einer Zeit, die jungen Dames und Herrn, alle Ihre **Klugheit, Artigkeit,**

Zärt-

Zärtlichkeit, Freygebigkeit, Menſchenliebe, mehr zu äuſſern pflegen, als in dem halben Jahre, da ſich unſre Kunſt recht geſchäftig beweiſet, und in dem Gebieth des Geſchmacks ſo zu reden auf dem Thron ſitzt? ohnerachtet es ſonſt eine Zeit iſt, da mit dem Leben der Natur, auf alle unſre Munterkeit, des Körpers und des Geiſtes einzuſchlafen ſcheint. Gewiß dieß erhebt meine Ehre bis zur Bewunderung; und, mit Eurer Erlaubnis, ich bilde mir ſo viel ein als ein Druide. Ich muß hier abbrechen, weil ich mir zum Ruhme, itzt kaum Stunden genug austheilen kann, die artige Welt, gegen die bevorſtehenden Winter-Luſtbarkeiten, gehörig zu zubereiten: Euch aber eine thätige Probe meiner brüderlichen Freundſchaft zu geben, ſo ſetze noch hinzu, daß ich Euch im Nahmen eines ganzen Duzend junger **Schäferinnen, Tyrolerinnen, Wittwen, Wahrſagerinnen, Fledermäuſe, Nonnen, Amazonen und Dominos**, auf die bevorſtehenden Redouten, einzuladen habe. Sie laſſen Euch bitten Eure feuchten und ungeſtalten Höhlen zu verlaſſen, und in ihrer Geſellſchaft die durch die Kunſt gebauten Grotten zu beſuchen, wo ſich ſtatt einer mürriſchen und menſchenſcheuen Sittenlehre, der Scherz in Begleitung der Liebe und des Ueberfluſſes antreffen laſſen. Ich bin nach einer ehrerbietigen Verbeugung

Euer getreuer Freund
**Achilles Podarkes**
Tanzmeiſter.

## Antwort.

Eine mir aufgetragene Ueberſetzung der oben angeführten Ode aus dem Horaz, hindert mich dieſe freundſchaftliche Zuſchrift des Herrn **Podarkes** pflichtmäßig zu beantworten.

Folgendes Schreiben befand ſich bey dem vorhergehenden im Aufſchluſſe.

## Mein Herr,

Wenn es Euch, wie ich hoffe nicht unangenehm ſeyn ſollte, von Eurer getreuen Leſerin ein Schreiben zu erhalten; ſo laßt Euch auch ſogleich von mir ſagen, daß ihr dieſen Zeitvertreib dem Herrn **Podarkes**, meinem hochverdienten Lehrmeiſter zu **danken** habt. Ich bin dieſem wackern Manne, auſſer einem wohleingerichteten Gange, und den übrigen Geſchicklichkeiten meines Leibes auch den Geſchmack ſchuldig den ich wirklich beſitze, und wovon die Ueberzindung ein Zeuge iſt, mit der ich an Euch ſchreibe. Ihr könnt mir glauben daß ich vor vier Wochen, faſt noch die einzige geweſen, die ſich Euch ein bißchen anders als einen Unmenſchen vorgeſtellet hat: ſo allgemein war Eure Verachtung, bis mit dem Urtheile unſers Tanzmeiſters, ſich auch unſere Meynungen von Euch, veränderten. Indeſſen geſtehe ich Euch doch, daß bis zum Briefwechſel mit Euch, ſich herunter zu laſſen, noch ein ganz neuer Kampf nö-

thig

thig gewesen, wobey der Ausspruch eben dieses Eures guten Freundes den Ausschlag geben mußte. Aber kurz: ich schreibe nunmehr an Euch, und es ist nichts übrig als Euch zu sagen in welcher Absicht. Wo Ihr nicht wircklich ein bärtigter Druide seyd, wie ich bis vor 4 Wochen geglaubt habe; so werdet Ihr itzt so wie ich, der Zeit mit tausend Unruhe entgegenrücken, da uns mitten in dem Schatten der sonst so verdrießlichen langen Winterabende, die Kunst, die Natur, die Liebe und die Mode, einen Schauplatz eröffnen, auf welchem wir unausbleiblich erscheinen, und, es gehe wie es gehe, unsre Rolle spielen müssen. Ohne meine Erinnerung werdet Ihr leicht einsehen, daß uns die Klugheit rathe uns nicht anders als wohleingerichtet auf einem so entscheidenden Kampfplatze einzufinden, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn: erlaubt mir daher nur Euch zu sagen, daß ich mir Euch ersehen habe, mich in meiner Zubereitung vollenden zu lassen. Meine Redouten-Menuets, sind mir ohne Ruhm zu melden, so geläufig, als das Treppensteigen; und was mich am meisten beruhiget, so giebt mir mein Gewissen Zeugnis, daß ich, bis auf den Segen meiner abergläubischen Mutter, alles drauf gesetzt habe, mich zum Umgange, zur Gefälligkeit, zum Vergnügen recht geschickt und unerschrocken zu machen. Eins ist noch übrig, so mir zuweilen noch Bedencklichkeiten verursacht, und mir vermuthlich von meiner schlechten Erziehung noch anhänget. Es ist wol nichts vernünftigers, als daß den Redouten, das Recht der Masken, auch in Absicht unsrer Aufführung daselbst, zustehen müsse; denn wozu nützten sie sonst? Habt die Liebe für mich Mein Herr, und führet dieses recht gründlich aus; ohnmaßgeblich aber, richtet Eure Abhandlung so ein, daß sie sich mit diesen Worten, in schwabacher Schrift ende: **Hieraus erhellet demnach, daß Euch dasjenige alles nicht zugerechnet werden könne, was ihr in der Gestalt einer Tyrolerin oder in einer andern, gethan und gelitten habt.** Unsere gantze Gesellschaft wird Euch dafür unendlich verbunden seyn; wie uns denn, Euer guter Freund, dessen ich schon gedacht, in voraus versichert, daß wir uns von Eurer Höflichkeit alles zu versprechen hätten. Ich bin vorito noch ohne Maske

Eure Leserin

Berlin, den 4 October
1748.

Lyde Chloris.

## Antwort.

Da ich wegen anderer dringender Geschäfte, vor den 1. Jenner des zukünftigen Jahres an keine neue Arbeit gedencken kann; so möchte die verlangte Abhandlung, im September eben dieses Jahres etwa zu haben seyn.

---

Dieses Blatt wird alle Donnerstage in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung für 6 Pf. ausgegeben.

# Der Druide.

## Ein und vierzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 12. December 1748.

Et quos naſcentes explorat gurgite Rhenus.
*Claudian.*

### Mein Herr!

Ich fand geſtern eine Nachricht von einer ſehr luſtigen Kinderprobe, die unter den alten Deutſchen gebräuchlich geweſen iſt, und die ich mir ſogleich dem Druiden zu überſchreiben vornahm. Sie iſt ein wenig aus der Mode, ich geſtehe es, denn wer würde es heutiges Tages einem Manne gut auslegen, wenn er zweifeln wolte, ob die Kinder ſeiner Frauen ſeine wären. Doch dem ſey wie ihm wolle. Ein gelehrter Ausleger hat aus vielen Stellen der Geſchichtſchreiber bewieſen, daß die Deutſchen die Gewohnheit gehabt, ihre Kinder in einem Schilde auf den Rheinſtrohm zu ſetzen, und ſie den Wellen preiß zu geben. Blieb das Schild ſtehen, ſo war das Kind ein ächtes Pflänzgen, und die Freude der Eltern doppelt. Schwam es davon, und nach einer andern Seite hin, ſo war es ein Hurkind. Der deutſche Nahme Rhein ſoll eben dahero ſeinen Urſprung haben, weil er gleichſam ein Richter der Reinigkeit und Unſchuld des ſchönen Geſchlechts geweſen; Denn es iſt doch wohl vermuthlich daß unter einem ſo tugendhaften Volcke ſehr wenige Kinder werden davon geſchwommen ſeyn. Das iſt wenigſtens auſſer Streit, daß die Griechen obgedachten Strohm eben deswegen ελεγχιγαμος, oder den Richter der Ehen genannt haben. Wenn es Euch Mein Herr! nun einmahl wieder belieben ſolte, zum Beſten des gemeinen Weſens zu träumen, ſo laſt Euch den Rheinſtrohm dazu empfohlen ſeyn. Solte Euch aber Euer eigner Traum des Morgens nicht ſogleich wieder einfallen, ſo verſucht es indeſſen mit nachſtehendem von

Eurem Diener
Scazon.

Es kam mir vor, als ſähe ich eine groſe Walfahrt von Eheleuten nach den Ufern des Rheinſtroms, und eben daſelbſt eine noch weit gröſre Menge von Zuſchauern, unter denen ich mich ſelbſt befand. Die Männer und Weiber hatten alle ihre Kinder bey ſich, ſie ſahen aber, wie mich deuchte, zerſtreuet und verdrießlich aus, als ob ſie ſich nur eben zuvor gezanckt hätten. Nur wenige giengen mit einem vergnügten Geſichte, und unter gegenſeitigen Liebkoſungen, nach dieſem gefährlichen Fluſe. Ich erfuhr, daß es auf eine groſe Kinderprobe abgeſehen ſey, und eilte deswegen voller Neugier aus dem Gedränge auf eine kleine Inſel, von welcher ich das gantze Ufer überſehen konte. Der erſte den ich ſahe, war ein Gaſt-Wirth in voller Wuth, mit wenigſtens 12 Kindern, die er eines nach dem andern aufs Waſſer ſetzte, ohngeachtet ihm ſein Weib mit fliegenden Haaren und tauſend Thränen zu Fuß fiel, um es zu hindern. Der gute Mann war aber würcklich zu beklagen, denn von allen ſeinen Kindern blieb ihm nur das erſte ſtehen, die andern giengen eins nach dem andern durch; eins ſchwamm nach einem Land-Kutſcher zu, ein anders nach einem Studenten, eins nach einem Mönche, eben ſo viel nach dem Haus-Knechte, und die übrigen alle zu ſeinem guten Freunde und Nachbar, der des Abends immer einen Krug Bier mit ihm getruncken, und dem er ſein gantzes Hertz vertraut hatte. Er wolte ſonderlich über dieß letzte Unglück faſt in die Erde ſinken; denn es war, wie man ſagte, ſchon die dritte Frau, mit welcher er dieſe Probe mach-

machte. Nach ihm kam ein schönes vornehmes Paar Eheleute, die so höflich und artig mit einander thaten, daß sie die ganze Sache nur zum Scherz angestelt zu haben schienen. Sie hatten zwey Kinder die von vielen Bedienten zugleich auf das Wasser gesetzt wurden. Das Fräulein blieb stehen, ein kleiner haußbäckigter Juncker aber schwam auf den Jäzer zu, der ihn auf den Fuß gesetzt hatte, und dem er auch wahrhaftig so ähnlich als ein Ey dem andern sahe. Die Dame erröthete, der Herr aber lachte nur schalckhaft, und befahl dafür alle Kinder seiner Diener, Köche, Schreiber und Pachter auf das Wasser zu setzen, die auch alle sprenstreichs auf ihn zu schwammen. Er bekam einen artigen Schlag mit dem Fächer, und hob seine Schöne in den Wagen. Man sagte, daß dies Paar übrigens sehr wohl mit einander lebte. Ein sehr galanter Junggeselle, der nur von ohngefähr aus Neugier herzu trat, als viele Kinder zugleich auf dem Strohm waren, machte ein noch seltsamer Schauspiel; denn er verursachte, daß diese kleine Geschöpfe in einen rechten Wirbel geriethen, so viele derselben eilten zugleich auf ihn zu. Ich habe sie ohnmöglich behalten können, es waren aber Kinder von gewesenen Aufwärterinnen, Wäscherinnen, wackern Handwercksweibern, Krämerinnen, Caffeeschenckerinnen, und unter andern ein häßlicher rothköpfigter Junge von einer Jüdinn, noch eins dito mit schwartzen Haaren und weißen Zähnen von einer Zigeunerinn, und endlich Zwillinge von einer Viehmagd. Ich erfuhr, daß dieser Herr vollkommen wohl zu leben wuste, und bey aller Welt beliebt war. Endlich sahe man auch einmahl einen Vater, der an seinen Kindern Freude erlebte. Es war ein Dorfschulmeister, dessen Frau puckicht war, und keine Nase hatte. Seine sieben Kinder ſtanden ihm alle sieben wie die Kohlſtändchen, und ob gleich das älteste sich ein wenig auf die Seite eines großen Bauerlümmels wandte, der am Ufer stand, so kehrte es sich doch endlich völlig zu dem vergnügten Schulmeister. Dieser Triumph war ein rechtes Hertzweh für den Pfarrer auf eben dem Dorfe, dem bey dieser Gelegenheit zwey artige liebe Kinderchen zu dem Kirchenpatron durchgiengen, dessen Ausgeberinn er geheurathet hatte. Indem ich dieses wunderliche Schickſahl betrachtete, bemerckte ich plötzlich eine große Bewegung unter dem Frauenzimmer so gegenwärtig war. Die Ursach davon war, daß man eine Menge von Zindelkindern brachte, die in Schachteln, Kisten und Körben gewachsen, und ohne Mutter waren gebohren worden. Man hatte sie kaum auf dies zauberische Wasser gesetzt, als sie sich augenblicklich zu den strengsten Spröden, zu den Stifftsfrauen und Ordensschwestern, ja so gar zu einigen andächtigen Wittwen wandten, die schwartz und weiß gekleidet waren, und eben jetzo gen Himmel sahen. Eine uralte ehrwürdige Matronin deckte sich für Schrecken das Gesicht mit ihrem aschgrauen Kleide zu, als ein grosser Schäffer-Knecht sich mit albernen Lachen aufs Wasser setzte, seine Mutter zu erfahren, und plötzlich auf sie los getrieben wurde. Ein Prälat der ernsthafteste Mensch auf der ganzen Welt, hatte eine gleiche Verdrießlichkeit mit einigen kleinen Wapfenknaben und Köchenjungen, die in Gegenwart des Bruder Fritzens und des Gardians, mit welchen er in Proceß stand, diese Vertraulichkeit gegen ihn blicken liessen. Ein paar junge Brautleute, die ihr Ehrentzgen mit gröster Ehrbarkeit trugen, wurden von zwey kleinen Geschöpfen heimgesucht, die in einem Dorffe waren verlohren gegangen, und die ein altes Bauermütterchen an den Fluß brachte. In einiger Entfernung glaubte ich darauf ein starckes Wehklagen zu hören, und als ich hinsahe, waren es einige unglückliche Weibspersohnen, entblößt, und mit verschornen Haaren, die von so vielen erzürnten Männern von ihrer ganzen Verwandschaft aus den Häusern gestossen, und mit Schlägen von einem Dorffe in das andre getrieben wurden. Ich erwachte plötzlich davon, und muste, als ich zu mir selber kam, die Ausschweiffung meiner Phantasie belachen, die so wiedersinnische Dinge verbunden hatte; Denn die jetztgedachte Strafe war aus der alten deutschen Welt, die obbeschriebenen Sitten aber waren die Sitten unsres Weltalters obgleich die Kinderproben und die Wallfahrt nach dem Rheinstrohm nicht mehr gebräuchlich sind.

## Mein Herr!

So viel ich mich besinne, habt ihr der Freundschaft, dieser liebenswürdigen Stifterinn und Erhalterinn der Gesellschaften und Vergnügungen in Euren Blättern noch nie anders als beyläufig Erwähnung gethan; Ob sichs gleich aus Euren Grundsätzen abnehmen läst, daß Ihr gegen die-

dieſelbe empfindlich ſeyn müſt. Ich muß Euch hierinn vorgreiffen Mein Herr! weil ich glaube, daß ich in meinen Meinungen von der Gewohnheit abweiche. Das Gleich und Gleich, die Aehnlichkeit der Gemüther, des Glücks und der Umſtände, ſo man als den Quell dieſer ſüßen Neigung annimmt, iſt nicht recht nach meinem Geſchmacke, oder hat wenigſtens einiger Einſchränkungen nöthig. Ich bin überhaupt ſehr für die Lebhafftigkeit, und ſuche daher die Verbindung des Mannigfaltigen bis in der Freundſchafft. Nichts iſt mir gleichgültiger als eine Ausſicht, die auf allen Seiten einerley zeigt, es ſeyn nun Wieſen und Auen, oder Brachäcker und Sandfelder. Eben ſo dünckt michs nicht der Mühe werth, einen Freund zu ſuchen, der gleichſam nichts weiter als ich ſelbſt iſt, und die mir keine weitere Vergnügungen giebt, als die ich mir auch geben kan. Man muß nicht nur viel Eigenliebe, ſondern auch eine ziemliche Schläffrigkeit haben, wenn man anders dencken kan; Denn völlig gleiche Freunde würden in der That nur ihre eigne Perſohn einer in dem andern lieben, und die Reitzungen der Abwechslung und Lebhafftigkeit ſo wenig kennen als Euer Ehrbahrer Nahmhaffter, Herr Peter Kamm der Perrückenmacher. Von dieſem Schlage kenne ich allerdings drey, ſo gleiche Freunde daß nichts gleicher ſeyn kan. Sie ſind alle drey große fette Säuffer, Tobacsſchmaucher und Cartenſpieler; Durch dieſe Stücke aber werden euch alle ihre Vergnügungen und geſellſchafftliche Handlungen erſchöpfft. Wer von ihnen am erſten zum andern kommt, es ſey nun Stephan der Hutmacher, oder Krix der Barbierer, oder Jſegrim der Viſitator, der fordert einen Krug, ein Licht und eine deutſche Carte, und ſieht dem andern ſo lange ſtarr in die Augen, bis der dritte dazu kömt. Alles übrige in der Welt iſt dieſen dreyen Menſchen gleichgültig; ſie dreye aber ſieht man bey einander in der Kirche ſitzen, und mit einander in die Dorffſchencken lauffen. Sie ſind Nachbahren, Gevatter und Duzbrüder aus einerley Urſache, und wann ſie lachen könten ſo würden ſie nur darüber lachen, daß andre Leute auſſer den vertraulichen Dampffe einer gemeinſchafftlichen Tobacswolcke Freundſchafft halten können. Doch eine ſolche Zuneigung ſcheint mir ganz und gar kein Werck einer menſchlichen Seele zu ſeyn. Ich glaube, ſie kan aus den Geſetzen der Schwere erklärt werden, nach welchen gleichgroße Klumpen, gleichſchwerer Materie, in einerley flüßigen Cörpern ihre Plätze nebeneinander einnehmen; daß alſo Jſegrim und Krix und Stephan ſo wohl beym Bier ſitzen müſten, als drey gleichſchwere Hünereyer durch Weingeiſt und ſüßes Waſſer durchſincken, und auf dem Saltzwaſſer ſtehen bleiben.

Die eigentliche Freundſchafft entſteht aus dem natürlichen Triebe zum Vergnügen, der durch Einſicht und Wahl gelenckt wird; ſie iſt an ſchönen Empfindungen deſto reicher je lebhaffter die Hertzen ſind, in welchen ſie wohnet. Dies ſetzt freylich voraus, daß Freunde in den Hauptſtücken, ohne welche vernünfftige Leute nicht vergnügt ſeyn können, übereinſtimmen; Dazu aber braucht es nichts weiter als geſunden Verſtand, ein gutes tugendhafftes Hertz, und die Neigung zu gefallen. Jn je gröſſern Graden die beyden erſten Stücke angetroffen, und durch je mehrern offt unerklärliche Annehmlichkeiten des Geiſtes und der Perſohn ſie verſtärckt werden, deſto natürlicher wächſt das letzte Stück von ſelbſt, nehmlich, die zärtliche Neigung und Gefälligkeit der Freunde gegeneinander. Wenn eben diß nur durch das obgedachte Gleich und Gleich gemeint wird, ſo bin ich damit zufrieden, und behalte noch Mannigfaltigkeit genug übrig, die Freundſchafft und den Umgang aufzumuntern. Meine Freunde mögen alſo in allen übrigen Stücken, nach Alter, Geſchlecht, Naturell, Wiſſenſchafft, Glück und Lebens-Art unterſchieden ſeyn, wenn wir uns nur in der geſunden Vernunfft, in tugendhafften Grundſätzen und einer edlen gegenſeitigen Zuneigung wieder zuſammen finden. Es giebt eine enge kleinmüthige Art zu dencken in der Gleichſamkeit; eben dieſe Pädanterey herrſcht auch in vielen Freundſchafften. Der Sprachlehrer liebt und ehrt nichts als Sprachlehrer, der Meßkünſtler hält nur Meßkünſtler für ſeine Nebenmenſchen; und eben ſo halten ſich Witzlinge zu Witzlingen, Kaufleute zu Kaufleuten, und Seelſorger zu Seelſorgern. Weil ich von meinen Freunden immer zu lernen, und mich an ihnen zu beſſern ſuche, ſo liebe ich dieſe Innungs-Freundſchafften ſo wenig als die Wahl der Geſchwiſter, die ſich ſo fein einförmig als Zwillinge kleiden, daß man ſie mit einander vertauſchen könte. Mein Geſchmack iſt freyer und allgemeiner, und ich muß mir Grundſätze machen, um die Glückſeeligſte aller Freundſchafften zu rechtfertigen. Eugen und Evander ſind zuſammen aufgewachſen, und haben in dem Verlauff vieler Jahre die Reitzungen der Kindheit und Jugend mit der weiſen und geſetzten Freundſchafft

ſchafft des männlichen Alters abgewechſelt. Sie ſind beyde von guten Hauſe, beyde aufgeweckt, edelgeſinnet, und durch Natur und Verdienſt liebenswürdig; ſonſt aber in allen Stücken verſchieden. Eugen iſt durchdringend in ſeinen Einſichten, unternehmend, voller Feuer, offen, frey, großmüthig, und ohne allen Rückhalt. Niemand weiß gerader einem Zwecke zuzueilen, und die Nebendinge zu verachten. Dieß würde ihn in der Gelehrſamkeit vielleicht pedantiſch machen, in den Verrichtungen hingegen macht es ihn entſchloſſen und glücklich; den Mangel der Wiſſenſchafft und des Geſchmacks erſetzt ſein großer Verſtand. Weil er die Welt kennt, ſo iſt er bey der größten Geſchäfftigkeit vorſichtig, und weil er dabey ein gutes Hertz hat, ſo unterſcheidet er die allerunmerklichſten Gräntzen des ſtrengen Rechts und der Menſchenliebe. **Evander** iſt weniger für die Welt gemacht. Seine Begriffe ſind abgezogen, gründlich und weitausſehend. Er opffert ſich den Wiſſenſchafften und den Menſchen auf, ohne ſich dabey nähere Zwecke vorzuſtecken. Er iſt langſamer in ſeinen Unternehmungen, zärtlicher in ſeinem Geſchmacke, mißtrauiſcher gegen ſich ſelbſt, und gleichmüthiger gegen das Glücke. Seine Beſcheidenheit iſt die Frucht einer tiefen Selbſterkentniß, ſie nähert ſich aber dem Kaltſinne. Seine Großmuth wird faſt zur Achtloſigkeit gegen ſich ſelbſt, und bey allen großen Eigenſchafften die er beſitzet, ſuchet er ſeine gantze Zufriedenheit in ſeinem Gewiſſen. Dieſer Character iſt nicht aufgelegt ein glänzendes Glück zu machen. **Evander** hat eines Freundes nöthig, dem er trauet, der ihn ermuntert, der ihn mit Zuverläßigkeit und mit derjenigen Zuneigung erfüllet, ohne welche die Tugend zuweilen vergeſſen wird; ja die ihm gleichſam für ſeine eigne Verdienſte die Gewähr leiſtet. Dieſer Freund iſt **Eugen.** Aus ſeiner Vertraulichkeit ſchöpfft **Evander** die Kenntniß der Welt, die Entſchloſſenheit, oder vielmehr nur die Achtung für das Glücke. In ſeiner Freundſchafft hingegen beſſert ſich Eugen den Geſchmack, die Wiſſenſchafft und das Hertze. Der Witz, die Offenhertzigkeit und die feinen Scherze beleben ihre Unterredungen: Die edelſte Treue, Freyheit und Liebe herrſcht in ihrem Umgange: Die allergröſte Annehmlichkeit aber erhält ihre Freundſchafft von den glücklichen Verſchiedenheiten ihrer Gemüthsgaben und Neigungen.

Es kan nicht fehlen mein Herr! Euch ſelbſt müſſen Beyſpiele genung hierbey einfallen, da Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Phlegmatiſche und Sanguiniſche, Mißvergnügte und Sempervluſtige, Gelehrte und Kaufleute, Soldaten und Geiſtliche, die edelſten und dauerhafteſten Freundſchafften mit einander errichtet haben. Ja was will man ſagen? Hat nicht der Schöpffer die genauſten aller Freundſchafften, die Ehe ſelbſt, auf eine natürliche Verſchiedenheit der Gemüthsarten gegründet, um ſie lebhafft und angenehm, ja ich mag ſagen, heilſam zu machen? Iſt nicht das Antheil des Mannes Ernſt, Weisheit und Großmuth, das Hertz des Weibes hingegen weich, zärtlich, ſchmeichelhafft, leichtſinnig, den Vergnügungen und Kleinigkeiten ergeben? Ihr Umgang ſolte die Mannsperſohnen angenehm, artig und ſanfftmüthig machen, und ſie ſolten dagegen von uns Ueberlegung und ein geſetztes Weſen erlernen. Ein ſchönes Herrchen, das ſo jungferlich thut, als ſeine älteſte Schweſter verdiente Armbänder und Ohrgehänge zu tragen; einer Frau aber die Mann ſeyn will, wünſche ich immer von gantzem Hertzen gar einen Schnurbart; denn ich habe angemerckt, daß ſelten eine Ehe gerathen iſt, wo ein Geſchlecht das andere ſo nachgeahmt hat, daß ein jedes darüber ſeinen natürlichen Character verlohren. Der Gnädige Herr Baron von **Dumkopf** war unbeſonnen, wollüſtig, verſchwenderiſch und unverſchämt. Die gnädige Frau Baroneſſe von **Dumkopf** war aufs genauſte eben ſo. Demnach kamen ſie plötzlich mit ſechs Pferden und eben ſo vielen gepuderten Dienern und Läuffern gejagt, und beſpritzten viele ehrliche Leute. Im nächſten Quartal drauf verkauften ſie die Erdſtücke, die Kleinodien und den Hausrath; Gegen den Winter begaben ſie ſich in einer alten Laterne mit Bauerpferden zur Ruhe auf ihre Landgüter. Dagegen iſt **Mezang** ernſthafft, hart und auffahrend, ſeine Frau die gute **Liſis** aber, ſanfftmüthig, ſtille, nachgebend und ſchmeichelhafft. Sie lieben ſich beyde vollkommen, und führen ihre Sachen ſehr wohl, weil ſie ſo unaleich ſind. Denn wäre **Liſis** wie **Mezang**, ſo prügelten ſie einander; und wäre **Mezang** wie **Liſis**, ſo würden ſie alle beyde zu einer Milchſuppe. Ich könte Euch noch viel mehr von dieſer Sache ſagen, als z. E. daß unter den Vögeln die Männchen munter, ſchalckhafft, ſtoltz und muſicaliſch ſind, die Weibchen aber dieß alles nicht ſeyn dürfften, um die Freundſchafft der Geſchlechter zu unterhalten. Ich will Euch aber lieber ſagen daß ich bin

Mein Herr

Euer aufrichtiger Freund

Philotrit.

# Der Druide.

## Zwey und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 19. December 1748.

Turpe est difficiles habere nugas
Et stultus labor est ineptiarum.

*Martial.*

Da ich in einem besondren Blatt für den Müßiggang gewarnet habe, so soll das heutige gewidmet seyn den Fleiß und die edle Geschäftigkeit zu erklären, zu welcher ein vernünftiges Wesen verpflichtet ist.

Zuerst ist zu bemercken, daß viele Leute gar keinen Begrif von Geschäften haben. Sie ziehen eine jede Handlung und Verändrung dahin, die oft eben so wenig mit Gedancken geschiehet, als das Athemhohlen oder die Umtreibung des Geblüths. Ich bitte um Erlaubniß dieser Meynung zu wiedersprechen, und alle Handlungen von dem Nahmen der Geschäfte auszuschliessen, die ohne Vorsatz und gleichsahm von ohngefähr geschehen. Es giebt Menschen denen nichts saurer wird als das Dencken, die viel zu bequem und verdrossen sind sich einen Plan des Lebens zu entwerffen, die daher als der kleine Unrath und Staub in den Lüften, herumflattern, und jedesmahl ein Spiel des nächsten Zufalls sind, der sie ergreiffet. Ihre Tage sind unabgetheilt, und von der gantzen Zeit ihres Daseyns wissen sie keinen wichtigern Gebrauch zu machen, als daß sie dieselbe vertreiben. So lebet Philurene die schöne Tändelpuppe, die vergnügte Erbinn eines grossen Witwengehalts, die Gebiether.nn der jungen Herrn und der Moden, die Zierde der Gesellschaften unv Spieltische. Sagt ihr wenn sie mit der Caffeetasse in der Hand die Sonne im Mittage erblicket, die neuen Bänder und Taffetas seyn angekommen, so ist ihr Tag besetzt; zeigt ihr nach der Taffel den Comödienzettel oder den Saal wo getantzt wird, ihr habt sie bis zur Ermüdung beschäftigt, und ihr das volle Recht erworben mit vergnügten Hertzen wieder zu Bette zu gehen.

Es ist Schade für alle Philurenen daß die Vernunft so strenge ist. Sie spricht der Gedanckenloosigkeit und dieser freyen ungefähren Lebensart die Geschäfte gar ab, und erfordert dazu Handlungen wobey wir uns wenigstens gewisse Zwecke vorsetzen, und die uns also einer Ordnung unterwerffen. Wenn man diesen Begrif annimt, so ist klaar daß löbliche Geschäfte allezeit mit Weißheit verbunden sind, daß sie um so viel mehr Wercke vernünftiger Geschöpfe heissen können,

können, mit je mehrern löblichen Absichten sie verbunden werden, und je bessre Mittel sie dazu abgeben. Wolte man die Thaten der grossen Welt nach diesen Grundsätzen untersuchen, so würde vielleicht das Getöse vieler sehr würcksahmen Menschen nicht viel verdienstlicher seyn, als die leblose Stille der ordentlichen Müßiggänger.

Ich dencke nicht daß man einem vernünftigen Wesen zu viel Weißheit zumuthet, wenn man ihm nebst seiner eignen Wohlfahrt, die Glückseeligkeit der Nebengeschöpfe, und die Ehre des Schöpfers zum letzten Zweck seiner Handlungen vorsteckt. Allenthalben wo die Menschen ein wenig besser als Maschinen handeln, die durch Gewohnheit, Befehl oder Beyspiel gestellt werden, hört man einen dieser Triebe nennen. Was sucht Griphin anders als sein Glücke? was haben seine Tage und Nächte zur Absicht als Zinsen und Capitale? wohin ziehlen die Riegel, die Eisen, die Schlösser vor seinen Gewölbern, und alle die Pistolen und Doppelhacken in seiner Schlafkammer? Was sucht die verschlagne Edda anders als das Heil des Nebenmenschen und die Ehre GOttes zugleich wenn sie die unwürdigen Armen abweiset, aber dafür auf Pfänder leihet, wenn sie eine Erbschaft erschleicht, aber dafür einen Altar kleidet? Ich sage also gar nicht, daß man die rechten Zwecke löblicher Thaten nicht im Munde führt; ich sage nur daß es eine gantz andre Frage ist, wie man dieselben in der That mit einander verbindet, wie klar, gewiß und lebendig man sie vor Augen hat, wie nahe und kräftig man seine Wercke darauf einfliessen läßt. Hierin liegt der Beurtheilungsgrund und der gantze Werth unsrer Geschäfte.

Thaten welche allein die Gemächlichkeit, Ehre, Wollust und Macht ihres Urhebers suchen, drücken oft tausend Menschen danieder, um einen einzigen zu erheben. Sie gleichen dem Spiele der Knaben, die den Fröschen die Köpfe einwerffen, und denen einst dieser Thiere zurief: Ihr Kinder! eure Lust kostet uns das Leben. Ich mag die Lehre nicht wiederhohlen, welche schon die Fabeldichter für die Cäsars und Alexanders hieraus gezogen haben. Andre Gewerbe und Handthierungen gründen sich auf die Neugier, auf die Thorheiten und Vergnügungen der Menschen. Wenn diese Unterhalt und Gewinst, ja wohl gar Reichthum und Titel geben, und alles um sich herum mit Gelächter und Freuden erfüllen, so komt derjenige oft am allergewissesten dabey zu kurtz, dem wir unser Leben und alle Kräfte desselben zu dancken haben. Wenn ich daher eine Bande Seiltäntzer sehe die sich voller Schweiß dem gemeinen Wesen dadurch aufopfern, daß sie an einem Beine hängen, und Kobold schiessen, so kan ich nicht umhin an die grosse ungenannte Brüderschaft dieser Nichtswürdigen zu dencken, die der Welt vielleicht eben so wenig nützt, am allerwenigsten aber noch höhere Absichten ihres Daseyns eingedenck ist.

Ja! wenn man endlich auch in einer bessergewählten Lebensart dieser höchsten Absichten nicht gäntzlich vergißt; wie wenig Ueberzeugung und Feuer hat oft eben diese Erkenntniß und wie kraftlos bleibt sie, das Leben der Menschen

ſchen an löblichen Thaten fruchtbahr zu machen? Wir ſind ſo geartet, daß unſrer Natur nichts ſchädlicher iſt als das Stilleſtehen, oder vielmehr es iſt nicht möglich daß unſre Kräfte ſtille ſtehen, ſie müſſen vorwärts gehen, oder ſie gehen zurücke. Alle unſre löbliche Thaten verliehren gewiſſer maaſſen ihre Güte, wenn wir ihrer nicht ſo viel hervorbringen als uns nur immer möglich iſt. Der Werth unſrer Geſchäfte hängt alſo auch von ihrer Menge ab, und es wird eine Geſchicklichkeit von uns erfordert viel, wenigſtens alles uns mögliche Gute zu verrichten. Eben aus dieſer Fertigkeit unſre Thaten zu vervielfältigen, und alſo jeden Theil unſrer Zeit anzuwenden, erwächſt der Begrif der Geſchäftigkeit, wie der Fleiß in nichts andrem, als in der Anſtrengung unſrer Kräfte auf gewiſſe Zwecke beſteht.

Ob nun gleich dieſe Sache an ſich betrachtet etwas lebhaftes und vergnügtes enthält, denn Leben Wirckſahmkeit und Vergnügen ſind mit einander verbunden, ſo erhellet doch nicht weniger, daß ein fleißiger geſchäftiger Menſch nach Maaſsgebung der Güte oder Untauglichkeit ſeiner Geſchäfte ſo wohl ein Thor als ein weiſer Mann ſeyn könne. Ungereimtheiten und Kleinigkeiten erfüllen eben ſo leicht das Leben der Menſchen, und preſſen ihnen ſo oft Seufzer aus, als groſſe und preißwürdige Unternehmungen; ja die lebhafteſten und feurigſten Gemüther, wenn ſie vom Verſtande verlaſſen werden, gerathen am ſchnellſten in dieſe Verſchwendung. Sie gleichen den Schiffern, die Wind genug haben, aber zu leicht geladen ſind. Unſre Kindheit war das lebhafteſte Beyſpiel eines ſolchen Lebens, und billig ſolte auch nur die Kindheit dergleichen ſeyn. Wir lieſſen uns aus dem Athen um eine ſo wichtige Sache als ein papierner Drache iſt, zu verfolgen, und zerfloſſen über einer eingebildeten Feldſchlacht im Schweiſſe. Wenn ich mich erinnre daß wir dies alles damahls mit ſo angelegentlichem Ernſte, und mit einer ſo wichtigen Miene, thaten, als nur irgend ein Sternſeher der einen Schwantzſtern aufſuchet, oder ein Feldherr der ſein Heer vor einem würcklichen Feind ſtellet, ſo beneide ich faſt ein Alter, in welchem die Schwachheiten unſres Geſchlechts unſchuldig ſind. Doch dencke ich auf der andern Seite an den alten närriſchen **Grampus**, der ſein Leben damit zubringt, daß er Schreibfehler, Donatſchnitzer und Leſearten ſamlet und ſich darüber erboßt; an den Herrn **Vielgeſchrey**, der mit einer Feder im Maule, mit einer Feder hinter jedem Ohre, und mit einer Feder in der Hand im Contor ſitzt, einige Centner Baumöl und Braſilienholtz zu verrechnen; und endlich vor allen Dingen auch an die Frau von **Wirrwar**, die ſich einige Tage hindurch nebſt zwey Schneidern und drey Cammermädchen mit einem Rockſchweife beſchäftigt; ſo falle ich plötzlich wieder der Vernunft bey, die unſrer Kindheit Schrancken ſetzt, und die Geſchäftigkeit nur in ſo fern hochſchätzt, als unſre Geſchäfte häuffig, aber zugleich wichtig und edel ſind. Dieſe Benennung iſt zwar verhältnißweiſe zu verſtehen; denn vermuthlich ſind die wichtigſten Thaten unſrer Erdkugel, die Eroberungen, Gründungen der Monarchien, Entdeckungen neuer Welttheile, Triumphe und Staatsveränderungen, groſſe Kleinigkeiten in den Augen höhrer Geſchöpfe: ich rede aber nur von dem was in unſrer Schaar edel und richtig iſt.

Ein

Man muß dies zu beurtheilen hauptsächlich die Folgen einer That, und so wol die Zahl als die Gröſſe derselben in Betrachtung ziehen. Sie ist um so viel edler, je mehrere wahre Gröſſe und dauerhafte Güter aus ihr begreiflich sind, und gebessert das Herz ist aus welchem sie fliesset. Eine merklich unfruchtbahre That die durch Nachläßigkeit oder Thorheit gleichsahm zu Nichts wird, ist allemahl eine Satyre auf ihren Urheber; eine That aber die vorsätzlich böses anrichtet gleicht gar einer Schandsäule. Handlungen hingegen, die ihre Folgen zum Besten der Welt und zur Ehre des Höchsten durch die Häuser, Gesellschaften und Völcker verbreiten, erhöhen gleichsahm die Natur des Wohlthäters selbst, und machen, indem sie ihn überleben, seine Tugenden recht eigentlich zu reden unsterblich. Es ist glaublich daß viele grosse Leute des Alterthums diesen fortdaurenden Folgen ihrer edlen Wercke gar die Vergötterung zu danken hatten, mit welcher die gutherzigen und einfältigen Völcker so freygebig waren. In dem Falle würde dieser tödliche Irthum des menschlichen Geschlechts uns doch auf einer Seiten Ehre bringen, und der Fehler dabey nur im Uebermaasse bestehen. Wenigstens läßt sich behaupten, daß niemand die Verehrung aller Nachkommen mehr verdient, und seinen Ruhm tiefer gründet, als die Väter der Völcker, als die Gesetzgeber, Beschützer, Lehrer und Wohlthäter ihrer Nebenmenschen; denn eben dadurch daß wir vergnügt und glücklich sind, erhalten wir ihr Andencken.

Die Reinigkeit der Absichten und die Güte des Herzens muß man endlich mit zum Maaßstabe edler Thaten annehmen, um auf den Grund derselben zu kommen, und den Schein zu durchdringen. Es giebt in der sittlichen Welt gewisse Verhältnisse der Ursachen und Würckungen, die denen in der Cörperwelt gleichen. Ein kleiner Cörper der von einer Höhe herabfällt, richtet oft grosse Veränderungen an, diese Macht aber ist gewissermaaßen erborgt und nicht in ihm zu suchen. Sie ist eine Wohlthat des Orts aus welchem er herabfiel, und der Bewegung die dadurch bestimt wurde. Eben so blitzen oft die Thaten der Fürsten und Befehlshaber so sehr in die Augen, weil ihre Urheber so hoch stehen, und sind nur deswegen schwer weil sie von einem erhabnen Orte kommen. Eben daher rührt es, daß keine Mine eines mächtigen Mannes gleichgültig ist, daß ein Räuspern von ihm Zittern macht, ein Drohwort Mordthaten begeht, und ein Lächeln beglücket. Eben daher sind auch alle seine edle Thaten schon an sich zusammengesetzter und von gröſſerm Gewicht als die Handlungen andrer Menschen: sie breiten sich in viel tausend Aeste aus, und gleichen den gutthätigen Ströhmen die von den Bergen herabfallen um ganze Länder zu wässern. Dieser Vorzug ist unter allen wodurch wahre Fürsten beneidenswürdig werden, der gröste. Um indessen selbst diese natürlich grosse Thaten zu beurtheilen, und zu unterscheiden wie viel davon den mächtigen Leuten eigen und also lobenswürdig ist, muß man in die Absichten eindringen woraus sie herflossen. Die Redlichkeit, Gottesfurcht und Menschenliebe wegt allererst unsre Handlungen, und eben hierdurch erheben sich oftmahls die kleinen unscheinbahren Geschäfte der Armen und Verachteten über alles was man bewundert. Ich schlieſſe daraus daß das Geräusch und Aufsehen nicht eben in Rechnung kommen darf, wenn von dem Adel menschlicher Handlungen die Rede ist. Die mühseelige Arbeit des Häuslers und Fröhners kan edler seyn als das ganze Leben seines gestrengen Junckers, der von dem Schweisse seiner Bauren ofne Tafel hält: und ein rechtschaffner Viehhirte ist vielleicht zum besten der Welt tausendmahl würckſahmer, als sein Hochwürdiger und Hochbeliebter Bischof

Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat.
Hagedorn.

Soll ich also die Hauptstücke dieser ganzen Abhandlung kurz zusammen ziehen, so komt alles darauf an, daß wir unsre Handlungen durch Gedancken und Vorsatz in Geschäfte verwandeln, daß wir dieselben mit Weisheit auf die grossen Hauptzwecke des Lebens zurückführen, daß wir sie durch schöne Folgen so fruchtbahr und edel als möglich machen, daß wir sie durch Fleiß und unermüdete Geschäftigkeit aufs möglichste vervielfältigen, und daß wir alle Ehre und Belohnung derselben von der Redlichkeit unsrer Absichten erwarten.

# Der Druide.

## Drey und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstag, den 26. December 1748.

Homines ad deos nulla re propius accedunt,
quam salutem hominibus dando.

Cicero.

Lycophron ist ein so strenger Liebhabern des Rechts, daß er dem ganzen menschlichen Geschlechte trotz biettet, einigen Anspruch auf ihn zu machen. Er beobachtet die Zahltage mit so vieler Aengstlichkeit, als ob ihm jedes Hundert den Hals kostete; und wenn er um eine Arbeit oder Wahre drey Wochen gedungen hat, so bleibt er sie keinen Augenblick schuldig. Sein Ja ist so gut als ein cörperlicher Eyd, und sein Schwartz auf Weiß überwiegt alle Pfänder. Seine Goldwage zählt ein Sonnenstäubchen, es müste dann seyn, daß ihr ihm in der Noth hättet versprechen müssen, alles Gold für voll zu nehmen: denn die Mühe und Sorge die er seinen Nebenmenschen macht, ist nur mit ihm eins zu werden. In diesem Stück ist er freylich ganz entsetzlich gerecht. Zieht ihr bey ihm zur Miethe ein, so vergest nicht die Treppenstaffeln u. Hausthüren mit in den Contract zu setzen. Es ist auch nicht erlaubt aus einem Fenster zu sehen, oder einen Hut an die Wand zu hangen, wenn es nicht im Contract steht, und man leihet euch in diesem Hauß weder Messer noch Gabel, ohne sich ein paar Zeilen drüber auszubitten. Seine Geldsäcke stehen übrigens allen rechtschaffenen reichen Leuten gegen Wechsel und Consense zu Befehl, und selbst der Nothleidende bekommt sie, wenn er Bürgen stellt, um 10 Procent von Messe zu Messe! Die Gerechtigkeit des Lycophron besteht also hauptsächlich darinn, daß er niemanden seine Wohlthaten aufdringt, und niemanden beschimpfen, ausplündern, und setzen läst, als der ihm schuldig ist. Eben daher ist ihm keine Sache auf der Welt abscheulicher als ein Geschenck. Zwey Groschen Monathlich in die Armencasse hält er für Bürgerpflicht, für jeden Bettler aber der ihn überläuft, behält er guter Ordnung halber, einen halben Groschen zurück: Dies mit den vielen Brandbriefen dieses Jahrs, hat verursacht, daß er in 20. Monathen nichts gegeben hat. Seine guten Freunde sind alle Leute die mit ihm handeln, sein Hertzensfreund aber ist der wackere Jude Ephraim, der ihm die alten silbernen Waschbecken und Pocale zubringt. Seinen Verwandten und Taufpathen, die sich das Geld zu den Lehr Briefen erbitten, wechselt er die schlechte Müntze ohne Aufgeld aus, und seinem Bruder läst er an einer Wahre die Packleinwand und den Bindfaden zu gute kommen. Mit einem Worte, Lycophron weiß keine andere Obliegenheiten zu beobachten, als die man von ihm erpressen kan, und erkennet keine Pflicht eines Menschen, die nicht die Form eines Wechselbriefes hat. Weil es nun scheint, daß es sehr viele ehrbahre und gerechte Leute dieser Art giebt, die den edlen Theil der menschlichen Verbindlichkeiten vergessen wollen, der in der Grossmuth und den guten Hertzen beruhet, so will ich diese Sache heute abhandeln, um sie meinen Lesern mit Recht anzupreisen.

Man braucht nur auf sich selbst Acht zu haben, um wahrzunehmen, daß wir uns als vernünftige Menschen zu allen denjenigen Handlungen verbunden achten, zu welchen wir deutliche

Bewr-

Bewegungsgründe haben, und daß ferner diese Bewegungsgründe nichts anders sind als Vorstellungen der guten oder bösen Folgen, die mit unsern Thaten oder der Unterlassung derselben verbunden werden. Je deutlicher, wahrer, gewisser und lebendiger diese Bewegungsgründe von uns gedacht werden, desto stärcker und überzeugender werden wir verbunden, denn was hieße die Vernunft stärcker verläugnen, als das Gegentheil solcher Handlungen vornehmen, dazu wir überwiegende Gründe hätten? Eben so lehret die Erfahrung, daß die Gründe unserer Thaten offt von dem Zwange und dem Rechte hergenommen sind, welches andere Leute besitzen, uns zu gewissen Handlungen oder deren Unterlassung anzuhalten. So weiß ich, daß ich meinen Nebenmenschen, der mich nicht beleidiget, seine Person und Habe unverletzt lassen muß, daß ich einen Vertrag halten muß, den ich geschlossen habe, denn wenn ich auch keine andre Ursachen dazu hätte, so wäre der Zwang, die Ahndung und Strafe genug, die ich widrigesfalls befürchten müste. Man nennt Pflichten dieser Art äusserliche oder Zwangpflichten, und die Gelehrten wissen, daß sie in Natur- und Bürgerlichen Rechte ihren Ort haben. Andern theils finden wir Obliegenheiten gegen unsre Nebenmenschen, zu deren Beobachtung uns weder Zwang noch Furcht anhält, sondern die wir bloß erfüllen, weil wir ihre Billigkeit einsehen, und weil vernünftige gute und edelgesinnte Menschen seyn wollen. So schätze ich mich von gantzen Hertzen verbunden, meinen nothleidenden Nächsten aus allem Vermögen beyzuspringen, den Bedrängten zu trösten, den Bekanten und Unbekanten mit Nachsicht, Höflichkeit und Güte zu begegnen, ob gleich kein Mensch dies von mir erpressen darf, und mich kein Zwang keine Furcht und Ahndung von seiner Seiten dazu anhält. Man nennt dieß innere Verbindungen; Die Gelehrten wissen, daß sie hauptsächlich in der Sittenlehre ihren Siz haben, und daß sie uns, wenn wir vernünftig seyn wollen, eben so starck verpflichten, als nur irgend der Zwang der äusserlichen Gesetze, und alle Straffen, die mit Uebertretung derselben verbunden sind. Ich meines theils habe diese gantze Sache zu keinen andern Ende angeführt, als nur zu behaupten, daß die Großmuth, diese königliche Tugend, diese Zierde der Menschheit, diese merckliche Aehnlichkeit unserer Natur mit dem höchsten Wesen, worin die Lycophrons unter den Menschen nichts wissen, in der Fertigkeit und dem Vergnügen bestehe, die innern Pflichten gegen den Nebenmenschen zu erfüllen. Aus diesen Gesichtspuncte betrachtet, kan die Großmuth der Inbegrif aller Tugenden seyn, die ein Mensch gegen Menschen kan blicken lassen; Denn wir können auch alle unsre Pflichten aus den innern Bewegungsgründen der Vernunfft, und Liebe vollziehen.

Und hier dünckt mich, ist gleich die Benennung dieser Eigenschafft edel und glücklich. Sie stellet uns den Großmüthigen auf einer gewissen Höhe des Geistes und Hertzens vor, die in der Deutlichkeit seiner Einsichten, in der Freyheit, Folgsamkeit und ungebundnen Güte des Willens beruhet. Die Furcht denket allezeit auf eine gewisse Unterwerffung, und macht uns von demjenigen abhangend, den wir scheuen müssen. Es ist daher der Character knechtischer Seelen nur durch Drohungen getrieben zu werden, so wie es der Character einer wahren Freyheit ist, aus Neigung und Willkühr gutes zu thun. Der Großmüthige verpflichtet sich also, recht eigentlich zu reden selbst. Alle Gesetze der Billigkeit, Güte und Menschenliebe, sind Gesetz seiner eignen Vernunfft; und sein Hertz ist zu erhaben, sich zu irgend einer schönen und edlen That nöthigen zu lassen. Es eilt dem Zwange vor, es hat schon recht und wohl gethan, ehe es sich besinnet, daß es recht und wohl thun solte. Alle seine Verbindlichkeiten scheinen nur seine Neigungen zu seyn. Die gutthätige Tugend steht ihm so natürlich und angebohren, als eine Gemüthsart: ja die Erzeugung der Liebesdienste ist ihm unendlich leichter als der Empfang derselben, denn dieser ist offt mit Besorgniß verbunden, jene hingegen entspringt aus dem Ueberflusse eines reichen und willigen Hertzens.

Es ist nicht zu läugnen, daß manche glückliche Gemüthsarten eine gröbre Anlage zu dieser Tugend mitbringen, als andre. So offt ich das offenhertzige, schmeichelnde Lächeln, die Freygebigkeit und Versöhnlichkeit in dem Betragen eines Kindes herrschen sehe, so offt wünsche ich

in

in Gedancken schon dem Geschlechte und Staate Glück, in welchem es aufwachsen soll: im Gegentheil dünckt mich diese Hofnung fast verlohren zu seyn, wenn ich einen jungen Menschen sich an der Quaal und den Schmertzen vergnügen sehe, solte es auch nur die Quaal eines Viehes seyn. Weil indessen die Tugend nach allen den Zweigen, in welche sie sich ausbreitet, aus Einsicht und Mühe bey uns herrühren muß, so ist das Naturell hier so wenig zureichend, als diejenige Großmuth ächt ist, die nur in Gemüthsbewegungen besteht, oder aus etwas andren als aus wahren und edlen Grundsätzen herrühret. Ich behaupte demnach ausdrücklich, daß die Großmuth kein Affect, sondern eine daurende Gemüthsfassung seyn müste. Man trifft Menschen an, die nicht eher großmüthig sind, als bis sie in Noth gerathen, oder eine Noth überstehen, oder einmahl groß thun wollen, oder gar betrunken sind. Ein reicher Korn-Jude gab bey theurer Zeit sein Getreide auf einmahl um einen billigen Preiß; Die Ursach davon aber war, daß sein einziger Sohn sterben wolte. Zwey Tage drauf kamen die Käuffer bey diesem Großmüthigen schon zu spät, denn der Sohn bessert sich, und das Korn hatte den alten Preiß wieder. Der andächtigen Fr. Hecuba gieng eine Schuld ein, die sie schon für verlohren geachtet hatte. Ach GOtt Lob! sagte sie, das sollen die Armen zu geniessen haben. In der That haben sie auch nie etwas von ihr zugenossen, als bis eine verlohrne Schuld einläufft. Der Herr von Goldstück bietet einem Verunglückten öffentlich seinen und aller seiner Freunde Beystand an; doch es geschiehet nur allen Umstehenden diese seiner grosse Freunde bekant zu machen. Am allerbesten aber gefält mir die gepriesene Güte und Milde des mächtigen Craterus. - Wer etwas bey ihm zu suchen hat, nahet sich ihm nach der Mittagstaffel. Ein noch günstigerer Augenblick ist, wenn er ein groses Spiel gewonnen hat; Der allerunfehlbahrste aber, wenn er sich nach der fünfften Flasche in sein Zimmer zurück ziehet. Die Welt ist voll von diesen Mustern, eben darum aber ist die Tugend, von der ich handle, so selten. Die wahre Großmuth ist so standhafft und einförmig, als die gesunde Vernunfft. Sie bemächtigt sich nie eines Hertzens halb, sondern wird das Triebrad aller gesellschaftlichen Handlungen. Nichts macht sie unthätig als ein völliges Unvermögen, und so gar dies weiß sie durch großmüthige Neigungen, Anschläge und Bemühungen zu ersetzen. Sie gleichet in diesem Falle dem guthertzigen Perser der in der äusserſten Armuth seinem vorbeygehenden Könige eine Hand voll Wasser zum Geschenck anboth, und seine aufrichtige Neigung mit höherer Gnade belohnt bekam, als aller Persische Fürsten ihre unermeßliche Geschencke.

Je deutlicher und gewisser ein großmüthiger Mann einsiehet, daß man ein Mittel zur Wohlfahrt andrer seyn müsse, um selbst glückseelig zu seyn, um den Posten würdig zu erfüllen, den man in dem menschlichen Geschlecht einnimt, und um der autthätigen Gottheit danckbahr zu werden, die uns mit der freyſten Großmuth liebt, je unwandelbahrer ist seine Neigung zur Gerechtigkeit, Treue, Leutseeligkeit, Versöhnlichkeit und wahren Menschenliebe. Diese Triebe sind bey ihm weit stärcker, als die Furcht für der äussern Gewalt, als die Gefängnisse und Gerichtsdiener bey dem Niederträchtigen. Ja, da die Furcht allezeit eine sehr ungetreue Lehrerin des Guten ist, und daher oft ihre gantze Herrschafft verliehrt, wenn man heimlich sündigen kan, so lassen sich mit beßrem Rechte folgende Merckmahle des Tugendhafften und Großmüthigen annehmen: Er liebt die Tugend ohne äußre Absicht, aus Vergnügen an der Tugend selbst, und hält keine eigensinnige Wahl der Personen, gegen welche er großmüthig seyn will. Er ist durchaus großmüthig, aber am liebsten, wo er keine Erwiedrigung zu erwarten hat. Er vergist die Wohlthaten so er austheilt, aber nimmermehr diejenigen, so er empfängt. Er ist edelgesinnt genug Liebesdienste zu erzeigen, ohne sich erkennen zu geben. Er befördert endlich das beste andrer wohl gar mit Verläugnung seines eignen, und denckt starck genug, alle Menschen bis auf seine Feinde herab zu lieben. Dieser letzte Zug ist der seltenſte unter allen; Die Tugend aber hat die Welt nicht so gar verlaſſen, daß man ihn nirgend finden solte.

Eben-

Eben diese Kennzeichen werden meinen Lesern nunmehr den Unterschied zwischen der Großmuth und Bürgerlichen Gerechtigkeit zeigen, von welcher letztern das bekante Sprichwort mit vollem Rechte sagt: Das gröste Recht sey oft das gröste Unrecht. Man kan niemahls vor Gericht vorgestanden, oder einer Schuldforderung halber angeklagt worden seyn, ohne deswegen ein rechtschaffner Mann nach der Sittenlehre zu seyn. Ein Mensch auf den nach dem strengen Rechte kein andrer Mensch etwas zu sagen hat, kan das Herz eines Böswichts haben. Er kan den Hungrigen sterben sehen, dem er seinen Ueberfluß schuldig ist, er kan die Wittwe verzweifeln, und den Fremdling zu Grunde gehen lassen, die seine Nebenmenschen sind. Wenn hingegen die Großmuth allgemein wäre, so würde Recht und Tugend ohne Zwang herrschen. Die Menschenliebe würde die Gerichtsstätte ohne Anwalde und Eyde heilig erhalten, und das höchste Verbrechen eines Menschen gegen den andern würde vielleicht nur ein Mißverstand seyn. Weil aber diese Gesinnungen von dem großen Hauffen nicht zu erwarten sind, so haben manche weise Völcker selbst die Uebertretung gewisser innerlicher Pflichten mit äußern Straffen verbunden. So war die Undanckbarkeit unter einigen griechischen Völckern ein Laster, weswegen man einen Menschen gerichtlich belangen konte; und unter den Lacedämoniern und Egyptern fand wenigstens eine Art von Bürgerlicher Beschimpfung auf der Unehrerbietigkeit eines jungen Menschen gegen einen älteren: Von der öffentlichen und gleichsam zum Gesetz gewordnen Großmuth unserer eignen Verfahren aber, giebt nichts einen stärckern Beweiß, als ihre edle und eigennützige Gastfreyheit und Güte gegen die Fremden; als die alten Deutschen. Es war ein Verbrechen unter ihnen, irgend einem Menschen sein Hauß zu versagen. Ein jeder empfieng den Ankommenden mit einer Mahlzeit, wie es seine Umstände litten. Wenn der Reisende seinen ordentlichen Gastfreund nicht antraf, so zeigte ihn der erste der beste ein andres Hauß, und gieng ungebethen mit ihm dahin; und daran war nichts gelegen, denn man empfieng sie an allen Orten mit gleicher Leutseeligkeit. Bekante oder Unbekante galten gleichviel, wenn es auf Menschenliebe und Freundschafft ankam. Ja es war gebräuchlich, einem abreisenden Gaste nichts von dem allen so er begehrte, abzuschlagen.

„ Wenn die Sitten unsrer Zeit diesem Bilde unähnlich sind, so liegt die Schuld davon weder an den Grundsätzen unsrer Sittenlehre, noch an unsrem Glauben. Die christliche Religion ist die vollkommenste Schule der wahren Großmuth und Liebe. Sie erweitert diese edlen Pflichten unendlich; sie giebt die höchsten Bewegungsgründe dazu, und rüstet sie mit einer übernatürlichen Krafft aus. Ja! um keine Art von Menschen ungetroffen zu lassen, begleitet sie selbst diese innerlichen Verbindlichkeiten mit den Drohungen des Allerhöchsten Gesetzgebers; denn „ es soll uns von GOttes Seiten aufs genauste mit dem Maaße gemessen werden, damit wir andern messen, und es wird ein unbarmhertziges Gericht über den ergehen, die nicht barmhertzig und großmüthig sind „.

In dem glückseeligen Preußischen Gebiethe kömmt zu allen diesen Bewegungsgründen noch das erhabne Vorbild eines wahrhaftig großmüthigen Königes,

Der seine Feinde schlug, und ihnen Frieden gab „

der die Gerechtigkeit wiederherstellte, den Wayfen Vormunder verordnete, und seinen unbesiegten und verwundeten Soldaten eine Königliche Wohnung erbaute. Wenn diese schlechten Aufsätze einer so großen Zeit nicht unwürdig wären, so wolte ich bemercken, der heutige bey Gelegenheit der Einweyhung des großen Berlinischen Invalidenhauses entworfen worden.

# Der Druide.

## Vier und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 2. Januarius 1749.

Α μη ϕρενω, κ ϕιλω λεγειν ματην
Quae non sentio, frustra dicere non amo.
*Sophocl. in Oedip.*

Wenn ich die Gewohnheiten unsrer Zeit als ein Druide betrachte, so kan ich gar nicht sagen wie seltsahm mir das Stück der heutigen feinen Erziehung und Lebensart vorkömt, welches unter dem Nahmen der Schmeicheley so bekannt ist. Ich setze zum voraus, daß man darunter die Zeichen der wahren Hochachtung und Liebe nicht verstehe, die sich aufrichtige und wohlgeartete Leute einander geben; denn diese gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen können in gesitteten Gesellschaften nicht zu sehr vervielfältigt, noch von den Sittenlehrern zu sehr ermuntert werden, und ein wahres Lob ist ein viel zu natürlicher und angenehmer Nachklang eines wahren Verdienstes. Ich rede vielmehr von gewissen vertraulichen oder ehrerbiethigen Lügen, und verführerischen Lobeserhebungen, da man einen Menschen vor seinen Ohren schön nennt, der ausgewachsen ist, und krumme Beine hat, da man den Geist eines Mannes bewundert, der nicht einmahl gemeinen Verstand zeiget, da man mit einem Worte alles sagt und unternimmt, was im Stande ist dem andern die Selbsterkenntniß zu nehmen, und aus einem Halbklugen einen volkommen Thoren zu machen.

Nach dieser Beschreibung, die der Umgang und die Kenntniß der Welt genugsahm bestätigt, kan man nicht anders dencken, als das ein Schmeichler vom Handwercke nothwendig ein Einfältiger oder ein Betrüger seyn müsse; denn wird man sagen, er lügt entweder weil ers nicht besser weiß, oder er lügt mit Vorsatze. Nun mag es vielleicht seyn, daß es einige guthertzige Menschen giebt, die gleich dem Landmanne der in die Stadt komt, bey allen Kleinigkeiten grosse Augen machen, und alles schön, ach! gar zu schön nennen; man muß nur nicht glauben, daß solche Schmeichler geschickt sind, Beyfall zu gewinnen, und ihr Glück zu machen. Ein Lob das aus Dumheit fließt, überführt und ehret nicht genug; daher ist der Geschmack der Welt zu fein zu solchem Lobe. Man will von Leuten geschmeichelt seyn, die Verstand haben, die eine Lüge auszuführen und zu beweisen wissen, auf deren Wort sich ein ehrlicher

licher Mann dem Augenſcheine und Gewiſſen zu Troz verlaſſen darf. Uebrdem gelingen die Liebkoſungen eines Einfältigen nur auf ein Gerathewohl, und ehe man ſichs verſieht ſagt er die Wahrheit, oder berührt eine Seite die man ſchlechterdings nicht berühren ſolte; alsdenn fält er aus ſeinem Character und gantzen Glücke. Er betrachtet zum Exempel an der alten buhleriſchen Lais den Fuß, den Wuchs und die Bruſt mit Entzückungen und Ausruffen, und bekomt lauter freundliche Blicke. Er fragt plözlich als ein Wahnwiziger, durch welchen unglücklichen Zufall ihr das eine Auge kleiner als das andre ſey? damit iſt alles auf einmahl verdorben. Dieſenmach darf ein Schmeichler von Glück ſo wenig ein Dumkopf ſeyn, als ein Hofnarr ein blöder oder verrückter Menſch ſeyn darf; und es iſt alſo nichts anders übrig, als daß er ein feiner und witziger Schalck ſeyn muß, der vollkommen wohl verſteht was grade oder krum, ſchön oder häßlich, klug oder abgeſchmackt iſt, dem es aber nicht drauf ankömt alle Sachen umgekehrt zu dencken und zu ſagen, wenn es die Leute nicht beſſer haben wollen; ja der die Swäche aller derer mit denen er umgeht aufs genauſte ergründen, und den Hamen auf ſo vielen Seiten auswerffen kan, bis er endlich den Fiſch fängt. Eben daher iſt es faſt nicht möglich, daß ein Schmeichler nicht auch ein wenig booßhaft ſeyn ſolte. Denn wenn ſein Handel gut gehen ſoll, ſo muß man ihm glauben, ihn umarmen, futtern, und zu ehren bringen. Wie kan er aber alles dies ſo mit anſehen, ohne heimlich von gantzen Hertzen über alle dieſe unverdiente Höflichkeiten zu lachen, geſezt auch, daß er völlig ſo unverſchämt wäre, als er in der That ſeyn muß? Denn derjenige ſchickt ſich freylich zu dieſer Lebensart durchaus nicht, dem eine Hyperbel, eine Titulatur, oder ein Handkuß Mühe macht, der ins Stocken geräth, wenn er aufſchneidet, oder roth wird, wo eine Niederträchtigkeit zu begehen iſt. Ein Schmeichler muß vielmehr die ſchlüpfrigſte Zunge und härteſte Stirn von der gantzen Welt haben, zumahl wenn er alle dieſe Künſte ums Brodt, oder eines guten Biſſens halber treibt, in welchen Fall er erſt in die Zunft Schmarotzer gehört, in dieſe edle, geſchmeidige Zunft, die einen Braten auf einige Gaſſen weit riechet, und einige wenige Spaaſſe und Naſenſtüber nicht achtet, wenn die Rede von einer Rebhünerpaſtete oder einem Glaſe Canarienſect iſt. An dieſem Character aber haben ſich die Comoediendichter ſchon vorlängſt müde geſchrieben.

Ein Menſch der an Schmeicheleyen ein Vergnügen findet, kömt natürlicher Weiſe nach dem Schmeichler ſelbſt in Betrachtung. Wenn ein ſolcher Menſch guthertziger iſt als ein Schmeichler, ſo iſt er ohnfehlbahr einfältiger; denn von ihnen beiden iſt er am Ende doch derjenige der betrogen wird. Ich nehme an, wie es die gantze Welt annimt, daß der reiche und anſehnliche Herr Bucephalus weder Verſtand, noch Lebensart, noch Abkunft, noch irgend einiges menſchliches Verdienſt beſizet. Demohngeachtet ſehe ich ihn mit einer lächelnden Zufriedenheit eine Zuſchrift, ein Lobgedicht, oder ein Geſchlechtsregiſter durchblättern, welches zwar durch und durch von ihm und ſeinen Vorfahren handelt, aber auch durch und durch erlogen iſt. Ich ſehe ihn die ge-

ſchickten

ſchickten und fleißigen Verfaſſer zur Taffel behalten, und ſie mit ſilbernen Schreibzeugen und Dintenfäſſern beſchencken. Mich dünckt, dieſes Schauſpiel iſt lächerlich und mitleidenswürdig zugleich, nachdem man es betrachtet. Mir kömt es eben ſo unbarmhertzig vor, als wenn man einen Krüppel zum Seiltantzen beredet, um ihn zum Narren zu machen. Iſt Bucephalus nicht ſchon damit geſtraft genug, daß er keinen Verſtand hat? mußte man ihm noch die Selbſterkentniß nehmen, das einzige Mittel wodurch er den Verſtand erſetzen konte? daß ich ſeines Geldes nicht einmahl gedencke, worauf es hauptſächlich angeſehen iſt. Ein Schmeichler iſt allemahl ein Menſch der auf den Trümmern eines andern geht; denn wenn es keine Thoren gäbe, ſo gäbe es auch nimmermehr Schmeichler. Ja, ein Menſch der an dieſen lügenhaften Liebkoſungen Geſchmack finden kan, läuft nicht nur Gefahr für ſeine Perſohn den Verſtand zu verliehren, ſondern auch als ein ſolcher der Welt öffentlich angemeldet zu werden. Es giebt gewiſſe natürliche und unvermeidliche Ironien, die ſich durch nichts heben laſſen: denn wenn von zweyen Gegentheilen das eine weltkundig gewiß iſt, ſo iſt die Bejahung des andern allemahl eine Dummheit oder eine Ironie. Wenn alſo die gantze Stadt weiß, daß die koſtbahre Atalanta Nachtbeſuche annimt, und nur eine Spröde bey Tage iſt, ſo iſt es eine Einfalt oder eine Satyre, an ihrem Ehrentage ihre jungfräuliche Keuſchheit zu loben. Eben ſo, wenn die Frau von Trictrac eine raſende Spielerinn geweſen iſt, die ihr Haus zu grunde gerichtet hat, ſo wird man ja die Leichenrede auszulegen wiſſen, in welcher ſie mit den frommen Weibern aus beyden Teſtamentern verglichen wird. Die Welt wird ja Schertz verſtehen. Ja, vielleicht hätte die gantze Welt weder an die Abkunft des Bucephalus, noch an die Buhlerey der Atalanta, noch an die Verſchwendung der Frau von Trictrac gedacht, wenn es nicht die Genealogien, die Hochzeitgedichte und die Leichenpredigten gemacht hätten. Mich dünckt alſo, daß ein Menſch der ſich ſchmeicheln läßt, nicht viel vorſichtiger handelt, als ein Frauenzimmer das eine ſchöne Perl an ein häßliches ungeſtaltes Ohr hängt. Die Perl fält in die Augen, man ſieht aber bey dieſer Gelegenheit das groſſe Ohr mit.

Es iſt bemerckt worden, daß unter beyden Geſchlechtern das Frauenzimmer, und unter den Menſchen überhaupt, die Groſſen und Mächtigen den Schmeichelenen am meiſten ausgeſetzt ſind. Von den letztren iſt es ſchon daher begreiflich genug, weil ſie es zu bezahlen haben. Ein Schmeichler gleicht dem witzigen Geſchmeiſſe, von welchen die Naturkündiger bemercken, daß es ſeine Brut allezeit in diejenigen Cörper einſetzt, von denen ſie einmahl leben ſoll. Er iſt nicht willens umſonſt zu dienen, folglich iſt es eine Regel der Klugheit, da am freundlichſten auszuſehen, wo er das meiſte zu hoffen hat. Für die geringre Welt richtet er indeſſen immer um ſo viel gröſſern Schaden an, je höhere Perſohnen er bethöret. Regenten und Häupter der Staaten ſollen Weisheit und Tugend für ihr Volck mit haben. Man blendet alſo gewiſſermaaſſen ein gantzes unglückſeeliges Volck, wenn man ſeinen Fürſten blind macht. An dem Alexander von Macedonien, den die frühe Reiffe des Geiſtes über tauſend ſeines gleichen erhob, verrieth nichts ſo ſehr ſeine Jugend, als daß er, wie uns Plutarch von ihm berichtet, die Schmeichler liebte. Man redte an ſeiner Taffel von nichts als ſeinen Heldenthaten, und die übertriebenſten Lobeserhebungen waren ihm ſo angenehm, daß er ſie ſelbſt zuweilen vergröſſerte. Den Auguſt hingegen ſtellt Horaz eben dadurch als einen geſetzten und verſtändigen Mann vor, daß er ihn in Abſicht

auf

auf die Schmeicheleyen mit einem muthigen Rosse vergleicht, welches ausschlägt wenn man es unaufhörlich streichelt. Es ist daher das ruhmwürdigste Werck aller derer, die der Himmel zu Fenelons und Fontenoys bestimmt hat, daß junge Fürsten zu eben der Zeit die Schmeicheleyen abscheulich machen, da sie dieselben zur Wahrheit und gegründeten Ehre gewöhnen.

Das schöne Geschlecht betreffend, dem man nach Gewohnheit der artigen Welt ohne eine Lüge nicht unter die Augen treten darf, so glaube ich, daß es eben daron die höchste Ursach habe, auf das männliche Geschlecht unaufhaltsam zu seyn. Eine verständige Person von nichts als von Reitzungen verzusagen, die sie nicht besitzet, ist eben so viel, als wenn man ihr gerade heraus sagte: Ihr seyd eine Närrin die mit ihrer eigenthümlichen Haut oder Nase nicht zufrieden ist, und der man deswegen eine Haut oder Nase anlügen muß, wenn man gefallen will. Alle verdienstvolle Schönen schätzen sich daher durch diese Eitelkeiten gar bald beleidigt, und erlauben ihnen nur gerade zu den Eingang. Die Kunst zu schmeicheln hat daher vielleicht ihre Wendungen und feinen Kunstgriffe erhalten. Vielleicht scheint sie hier gar unentbehrlich, denn man nennet verdienstvolle Schönen, die aus guten Eigenschaften eben so viel Vergnügen schöpfen, als aus der Meynung daß sie schön sind.

Ohne Absicht auf das Geschlecht oder Stand läßt sich behaupten, daß ein edles Gemüth so wenig aufgelegt ist die Rolle eines Schmeichlers zu spielen, als Schmeicheleyen zu lieben. Selbsterkenntniß, Bescheidenheit und Redlichkeit sind die unzertrennlichen Vorzüge eines grossen Hertzens, eine einzige dieser Eigenschaften aber ist genug, sie gegen die Falschheit und ausschweiffende Eigenliebe aufzuwiegeln. Diese letztere Feindinn steht mit allen unsern Thorheiten im Verständnisse. Ich will meine Leser daher für der Eigenliebe auch bey dieser Gelegenheit aufs sorgfältigste warnen, den Schluß dieses Blatts aber mit der Abbildung des **Schmeichlers** machen, die uns **Theophrast** der grosse Meister in Charakteren nach dem Leben gezeichnet hat. „Ein Schmeichler, sagt er, ist ein Mensch, der, wenn er mit jemanden auf der Straße geht, demselben ins Ohr sagt: Seht doch einmahl, wie alle Leute nach euch sehen! dies wiederfährt in der ganzen Stadt niemanden als euch. Gestern lobte man euch in der grossen Gallerie. Es waren mehr als dreißig Menschen beysammen, und als die Frage vorkahm, wer der vortreflichste Mann im Volcke sey, fiengen sie alle von Euch zu reden an, und hörten auch bey euch auf. Zugleich nimt er von dem Kleide seines grossen Herrn die Käferchen ab, und wenn der Wind ihm Spreu in das Haar gewcht hat, sucht er sie heraus, und sagt lächelnd zu ihm: Sehet ihrs? weil ich in zweyen Tagen nicht das Glück gehabt habe, bey euch zu seyn, ist euch der Bart ganz voll grauer Haare worden, ob ihr gleich den Jahren nach, so schönes schwartzes Haar haben müßt, als irgend ein Mensch. Wenn der Herr redet, heißt er alle andre schweigen und ihn loben; und wenn er aufhört, giebt er ihnen das Zeichen in die Hände zu klatschen. Bringt er gar einen abgeschmackten Spaaß hervor, so stopft er sich das Kleid in den Mund, als wenn er das Lachen nicht halten könnte. Wer ihm begegnet, den heißt er stille stehen, bis der Herr vorüber ist. Den Kindern desselben kauft er Aepfel und Birnen, und indem er sie ihnen giebt, daß es der Vater sieht, küßt er sie, und sagt dabey: Ihr allerliebsten Kinderchen eines wackren Vaters! Wenn dieser sich einen engen Schuh anpreßt, sagt er, so ein Fuß sey niedlicher, als alle Schuhe. Wenn er einen Freund zu besuchen geht, läuft er voraus, meldet ihn, läuft geschwind wieder zurücke, und sagt: Ich habe euch gemeldet. Er ist im Stande auf dem Fischmarckte Weiberdienste zu thun, und sich dabey aus dem Athen zu laufen. Unter allen Gästen lobt er den Wein zuerst, und sagt zum Hausherren: Wie vortreflich weißt du einem guten Freund zu bewirthen! zugleich nimt er etwas von den Speisen, und sagt: Wie wohlschmeckend ist dies! Er fragt ihn, ob er etwa feinere, und mehrere Kleidungen verlange? worauf er sie ihm umwirft. Indem er dies thut, neigt er sich vertraulich nach ihm hin, und zischelt ihm etwas ins Ohr. Auch wenn er mit andern redet, siehet er ihn dazu an. In der Comoedie nimt er dem Bedienten die Polster aus den Händen, und breitet sie selbst dem Herrn unter. Das Haus desselben, sagt er, sey mit einem edlen Geschmack gebauet, sein Feld wohl angelegt, und das schöne Gemählde gefalle ihm vollkommen. Kurtz! den Schmeichler sieht man alles auf der Welt sagen und thun, wenn er zu glauben damit zu gefallen glaubet.„

# Der Druide.

## Fünf und vierzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 9. Januarius 1749.

Si quis in hoc artem populo non novit amandi,
Me legat, & lecto carmine doctus amet!

*Ovid.*

Das Schreiben der edelgeſinnten **Uranie** welches im vierzigſten Blatte mitgetheilet worden iſt, hat ſo viel Eindruck bey mir gemacht, daß ich mich entſchloſſen habe eine völlige **Kunſt zu lieben** nach ihrem Entwurfe auszuarbeiten. Ich empfehle alſo dieſe Blätter meinen vernünftigen Leſerinnen vorzüglich, denn ich will ſie als ein Wort an das ſchöne Geſchlecht angeſehen wiſſen, ob ſie gleich zu nächſt für die junge **Leuconoe** beſtimmt ſind. Mein heutiges ſoll die **Regeln ſich liebenswürdig zu machen**, abhandeln.

Da die Rede hier von keiner wilden und buhleriſchen Leidenſchaft ſondern von einer edlen und tugendhaften Neigung beyder Geſchlechter gegen einander iſt, die zu dem Wohlſtande und Vergnügen des menſchlichen Lebens den Grund legt, ſo darf man das **Liebenswürdige** hier in nichts andern als in dem Beſitz wahrer Vollkommenheiten und guter Eigenſchaften ſetzen. Unſre Hertzen lieben nur wenn ſie ſich an dem Schönen und Vollkommen vergnügen; unſre Liebe aber iſt nur vernünftig, wenn ſie Gegenſtände wählt die in der That vollkommen und ſchön ſind. Nach je mehreren und je gröſſern wahrhaftig guten Eigenſchaften eine Schöne alſo ſtrebt, und mit je weiſrem und ſorgfältigerm Eiffer ſie darnach trachtet, deſto liebenswürdiger macht ſie ſich in den Augen vernünftiger Liebhaber. Für die Anbeter und kleinen Herrn braucht es ſo vieler Mühe nicht. Man könte alles auf die einzige Lehre zurückführen: **Putzet euch und lernet liebängeln!** Wenn aber meine klügren Leſerinnen meinen obigen Grundſatz zergliedren wollen ſo wird er ſo viel heiſſen: Die ſchöne **Leuconoe** ſoll ſich der Seele, dem Leibe und dem äuſſern Zuſtande nach ſo liebenswürdig, das iſt ſo vollkommen zu machen ſuchen, als möglich iſt. Dieſe drey Stücke werde ich alſo nach einander berühren müſſen.

Keine Beſchimpfung iſt für ein Frauenzimmer gröſſer, als wenn es gewiſſe Leute blooß für ein Gewächs anſehen, welches nur die Sinne zu vergnügen, Kinder zu gebähren und Eſſen zu kochen geſchaffen iſt, ohne höherer Abſichten fähig zu ſeyn. **Leuconoe** muß edel und männlich genug dencken, ihre Seele

für

für den vortreflichsten Theil ihrer Natur zu halten, und die Zuneigung aller der Leichtsinnigen Menschen zu verachten, die an einem Frauenzimmer nichts als die Gestalt und das Geschlecht lieben können. Sie muß also dem Geiste und Hertzen nach am liebenswürdigsten zu werden suchen, und folglich den Verstand mit so vielen treflichen Einsichten, und das Hertz mit so vielen tugendhaften Trieben zu erfüllen suchen als möglich ist. Sie wird sich daher von dem weiblichen Pöbel absondern, der dem Dencken hartnäckig absagt, um desto mehr zu plaudern, der alle seine Einsichten in den kleinen Bezirck des Hauswesens, des Putzes, und der Stadtzeitungen einschließt, und in Absicht auf sich selbst, auf die Welt deren Bürger wir sind, und auf das höchste Wesen in einer groben Unwissenheit zu bleiben. **Leuconoe** wird das Gefühl der schönen Seelenvermögen, die ihr der Schöpfer verliehen hat, nie ersticken, sondern sich verbunden erachten, sie durch alle dienliche Mittel zu verschönern und zu erheben. Sie wird daher das Nachdencken, ein kluges Buch, und den Umgang vernünftiger und gelehrter Personen hochachten, und die geschäftige Neugier die ihrem Geschlecht eigen ist auf so edle und würdige Gegenstände zu lencken wissen, als möglich ist. So wird sie mehr als natürlichguten Verstand, mehr als ein Bißchen flüchtigen Witz und viel Naseweisheit haben, welches das Antheil vieler aufgeweckten Damen ist. Sie wird eine kleine edelgesinnte Philosophin seyn, die sich in ihrer weiblichen Sphäre deutlich, gründlich und lebendig zu dencken bemüht, um die großmütterlichen Grillen, die Vorurtheile, den Aberglauben, und die groben Irthümer der Weiber abzulegen. Dieser edle Geschmack wird ihr Hertz und alle ihre Neigungen adeln. Sie wird die schwere Kunst erlernen die Erbfeinde ihres Geschlechts zu besiegen, nähmlich die Liebe zu Kleinigkeiten, die auffliegende Hitze der Leidenschaften, die Gedanckenlosigkeit, und die Neigung zu widersprechen; denn sie wird nicht glauben daß sie deswegen weniger vernünftig seyn dürffe, weil sie schön ist. Die Tugend, diese einzige Würde und Schönheit des menschlichen Hertzens, wird sie aus längern und vertrautern Umgange kennen, als aus dem Unterrichte der Candidaten und Beichtväter, womit ein Frauenzimmer billig das Nachdencken und die Betrachtung ernsthafter Dinge nur anfangen solte, womit es dieselben aber ordentlicherweise gäntzlich zu beschliessen gewohnt ist; weil man doch nach dem sechszehnten Jahre zu gantz etwas andern als zum Zuhören in die Kirchen gehen muß. **Leuconoe** wird eine hertzliche Frömmigkeit, eine zarte Menschenliebe, und eine unaufhörliche Aufmercksahmkeit auf sich selbst, für das Hauptgeschäfte des Lebens halten, und alle ihre Unternehmungen, von dem Nachdencken an bis auf die weiblichen Geschicklichkeiten und Künste dahin zurückführen. Unschuld, Zärtlichkeit, Großmuth, Versöhnlichkeit und Milde scheinen keine eigenthümlichere Gesichtszüge erwählen zu können als die ihrigen: wie bewundernswürdig wird also diese junge Schöne nicht seyn, wenn ihre Seele so edel und liebenswürdig seyn wird als diese Gesichtszüge!

Doch selbst diese Bildungen, diesen schönen Bau ihres Leibes, den die Natur sich zur Ehre und zum Vergnügen scheinet errichtet zu haben, wird Leuconoe ihrer eignen Aufsicht und ihres Fleisses nicht unfähig halten, damit man die Reitzungen desselben auch der eigentlichen Leuconoe selber zu dancken habe. Sie wird alle üppige und verwöhnte Weichlichkeit, Schwäche und Unart desselben vermeiden, weil ihr die Vernunft sagen wird, das es eine schöne, zärtliche Dame wagen dürffe, gesund, munter und geschäftig zu seyn, ohne dadurch ihre Reitzungen zu erniedrigen; daß die Witterungen und Verändrungen der Luft zu fühlen, eigentlich das Amt eines Wetterglases oder Haushahns sey, als eines Frauenzimmers; und daß endlich mehrere Dinge in der Welt auf so schöne Gliedmaassen einen gegründeten Anspruch machen, als die Fensterküssen, die Cannapees, die Spieltische und die Faulbettchens. Alle wilkührliche Unförmlichkeiten ihres Cörpers wird sie verhüten, alle Geschicklichkeiten und anständige Fertigkeiten desselben aber befördern: die Minen, Stellungen und Bewegungen desselben wird sie so gewöhnen, daß sie mit dem feinen Geschmacke eines aufgeweckten, arbeitsahmen Geistes und mit den freyen Empfindungen eines muntren und edlen Hertzens übereinstimmen. Das gezwungene Schönethun, das nichtsbedeutende Lachen, das Zurückfallen, und alle alberne Zierrathen des Ganges der Minen und Stellungen werden also der verständigen Leuconoe so wenig einfallen, als das Hincken einem gesunden und geraden Menschen. In allen ihren Bewegungen und anständigen Liebesübungen wird eine edle und gesetzte Seele sichtbahr werden, und für schönen Gedancken und Empfindungen wird sie nicht Zeit haben die Schritte im Gehen zu zählen, oder die Absätze einer albernen Verbeugung zu messen. Doch ich habe sie ja selber auf einem Balle tantzen gesehen, wo sie unter dem glückwünschenden Gestüster aller Umstehenden den Platz verließ, und unter allen allein es nicht zu mercken schien, daß sie die schönste und Geschickteste in dieser blühenden Menge gewesen.

Ausser den persöhnlichen Vorzügen die ein Frauenzimmer hauptsächlich liebenswürdig machen, giebt es noch Vorzüge der äußren Umstände, die eben dahin abzielen können. Zuförderst glaube ich, gehört dahin die Ehre, und der unverletzte gute Nahme, welches zwar allenthalben natürliche Gefährten wahrer Verdienste, und einer vorsichtigen Tugend sind, in die Glückseeligkeit einer Schönen aber allezeit mit besonderer Stärcke einfliessen. Die Liebe ist eine so zärtliche Leidenschaft, daß sie ihre getrofne Wahl von aller Welt will bestättigt wissen. Sie will eine Geliebte durchaus liebenswürdig haben, und wird gegen den geringsten Vorwurf, den man derselben machen kan, rebellisch. Ueberdem scheint allein die Tugend und Ehre einer geliebten Persohn uns den Besitz derselben zu versichern, und es ist vielleicht daher zu begreiffen, warum der Schifbruch der Ehre und Wohlfahrt eines Frauenzimmers meistentheils einander zu begleiten pfleat. Die edelmüthige Leuconoe wird daher in Absicht der Ehre höchstempfindlich seyn, das heißt bey einer so tugendhaften Persohn, sie wird die Gelegenheit und den Schein verhüten, Gesellschaft und Umgang

mit

mit äuſſerſter Vorſichtigkeit wählen, und den Narren und Verläumdern die Wege abſchneiden, auf ihre Unkoſten ruhmredig oder boshaft zu ſeyn. Es iſt eine Beſchimpfung des männlichen Geſchlechts, daß es ſolche Menſchen unter uns giebt. Es iſt aber faſt unmöglich daß ein Buhler, oder ein ſogenannter Galanter Herr etwas beſſres ſeyn ſolte. Nichts iſt liebenswürdiger als eine verdienſtvolle Perſohn, deren Tugend ſelbſt das Gemüth beſtättigt, und der Neid aus Ehrfurcht verſchonet. Man mag die Ehre einer ſolchen Geliebten mit der zärtlichen Weiſſe einer jungen Lilie vergleichen, die nicht ſo ſchön ſeyn würde, wenn ſie nicht ſo empfindlich wäre.

Nächſtdem ſind Vermögen und Glücksgüter Zufälligkeiten des perſöhnlichen Verdienſts, die in den Augen der gemeinen Welt alles ausmachen, von Vernünftigen aber nur als Zuſätze geſchätzt werden. Tauſend nichtswürdige Leute ſind durch ihre Gerade, Mitgaben und Erbſchaften betrachtungswerth worden; die an ſich liebenswürdigen Perſohnen aber, erhalten dadurch weiter nichts, als daß man ſie für gute Partheyen hält. Ein junges Frauenzimmer welches ſich durch dieſe Güter unterſcheidet, erhöhet nur ſein Verdienſt durch den klugen Gebrauch derſelben, durch Beſcheidenheit, Großmuth und Gutthätigkeit, Tugenden die ſo wenigen Reichen bekannt ſind! Leda trägt ſich als ob ſie eine Mißgeburth wäre; ſie antwortet aber auf alle Erinnerungen, die man ihr deßwegen macht: Ich habe Geld! Dem Fräulein Peruille ſagt man, ſie ſolle ſo gnädig ſeyn, und den Leuten danken. Sie erwiedert aber es ſeyen nur Bürgercanaillen. Leuconoe wird dagegen die Kunſt erlernen, ſelbſt durch die Güte des Glücks liebenswürdig zu werden, und durch eine Sache ihr Verdienſt zu erheben, die ſo wenig verdienſtliches an ſich hat, als eine Geburth oder Erbſchaft.

Zuletzt will ich allen dieſen angeführten Eigenſchaften der Perſohn und Umſtände noch die Kunſt zu gefallen beyfügen, und dieſe beſteht bey wahren innren Vorzügen nur in der Kunſt ſich zu zeigen. Wie ſich die Unwiſſenheit eines Mannes insgemein hinter einer tiefſinnigen und geheimnißvollen Mine verſteckt, nach welcher ſich viel von der vorhabenden Sache ſagen lieſſe; ſo nimt die Dumheit eines Frauenzimmers meiſtentheils die Sprödigkeit oder ein abgeſchmacktes Lachen zur Maſke an. Der rechte Verſtand hingegen, der Witz und das gute Herz gewinnen dabey wenn ſie ſich eben ſo ſehen laſſen, als ſie in der That ſind. Ich rathe daher meiner ſchönen Schülerinn Leuconoe die Nettigkeit der Sprache, des Ausdrucks und der Schreibart an, um uns die Schönheiten ihrer Empfindungen und Neigungen zu zeigen, ſo wie ich ihr den guten Geſchmack, und die feine Wahl in ihrem Anzuge, Putz und gantzem Betragen empfehle, um die Reitzungen ihrer Geſtalt in vollem Lichte zu zeigen. Ihre Beſcheidenheit wird ſie auf beyden Wegen begleiten um ſie für der Ueberhebung, für der Pracht und der kindiſchen Eitelkeit zu bewahren, mit welcher die Gebietherinn Damiante als in einem beſtändigen Triumphe geht, mit welcher die Liebänglerinn Cypaſſis ſich in allen Spiegeln verliehret, und die ſchmachtende Thißbe ihrer Bruſt und weiſſen Hand halber in ſteter Beſchäftigung iſt, um ſie der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Leuconoen wird ihre edle Erziehung, ihr Umgang mit der groſſen Welt, und hauptſächlich das Bewuſtſeyn ihrer innren Unſchuld und Tugend, zu der anſtändigen Freymüthigkeit und Huld gewöhnen, die den Witz erſt gefällig, die Schönheit einnehmend, und die Geſellſchaft ungezwungen macht. Ihr Glück und Reichthum wird nicht nur durch einen ſtandesmäßigen Aufwand, ſondern hauptſächlich durch eine mehr als gemeine Art zu dencken, durch Höflichkeit Großmuth und Freygebigkeit ſichtbahr werden. Liebenswürdige Vorzüge des Verſtandes und der Tugend, der Schönheit und des Glücks! aber noch liebenswürdigere Leuconoe die ſie alle in einer Perſohn verbindet!

Die Regeln einen würdigen Liebhaber zu erwählen, und eine tugendhafte Liebe unterrückt zu erhalten; ſollen der Inhalt zweyer beſondern Blätter ſeyn.

# Der Druide.

## Sechs und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 16. Januarius 1749.

Lucida terribiles miſcent aconita noverca.
Ovid.

### Mein Herr!

Was für eine ſchimpfliche Erfahrung für das menſchliche Geſchlecht iſt es, daß alle Pflichten einen zu ſchwachen Widerſtand gegen das Uebergewicht eines böſen Hertzens abgeben! Man mögte auf die Gedancken gerathen, es treffe nur ſo von ohngefähr zu, wenn eine Handlung eines Menſchen einem Geſetze gemäß iſt; denn wenn es aus Ueberlegung und Wahl geſchähe ſo würde bey der Unternehmung einer That nicht zu nächſt die Frage ſeyn, ob ſie unſern alten Neigungen gemäß ſey, ſondern vielmehr ob wir dazu verbunden ſeyn. Sagt aber einmahl einer Ehebrecherinn oder einer böſen Stiefmutter man müſſe Bund und Treue halten, man müſſe ſeinen Ehegatten vor allen Liebhabern, und Stiefkinder als rechte Kinder lieben; Ihr werdet wenige Einwendung der Vernunft hören, aber die Sache deſto ſchneller durch die Neigung entſcheiden ſehen. Agrippine wird ihren guten Claudius eben deswegen nur deſto ſtärcker haſſen, weil ſie ihn lieben ſolte, oder liebt ſie ihn plötzlich einmahl wieder, ſo wird ſie es aufs allergewiſſeſte nicht deswegen thun, weil es ihre Pflicht iſt. Nicht ein Haar beſſer wird es Livia mit ihren Stiefkindern machen; Wenigſtens gilt dies von derjenigen Livia die zu dieſem Schreiben an Euch Gelegenheit gegeben hat. Ich bin der älteſte Sohn eines Hauſes Mein Herr! welches durch eine zweyte Heyrath zu Grunde gegangen iſt, da es ſonſt in ſehr blühendem Wohlſtande war. Wir Unglückſeeligen haben mit unſern Augen ſehen müſſen, daß die Einigkeit, dieſes wahre Glück eines Geſchlechts geſtört, das Gut unſers Vaters durchgebracht, er ſelbſt übertäubt und eingeſchläffert, wir alle aber aus künftigen Erben zu künftigen Bettlern gemacht wurden. Eins von uns nach dem andern, iſt mit weinenden Augen aus dieſen Wohnungen geflüchtet, deren man ſich ſonſt das ganze Leben hin-

hindurch mit Entzücken zu erinnern pflegt. Wir sind als verlohrne Geschöpfe in die Welt ausgestreut worden, an deren Schicksahl allen andern Menschen nichts gelegen zu seyn schien, nachdem es die Aeltern nichts mehr angieng. Ich will unzählige Bedrängnisse übergehen die mich und meine Geschwister bloß deswegen betroffen haben, weil es gewissenloose Stiefmütter in der Welt giebt; ein einziger unsrer Zufälle worinn ich hauptsächlich mit verwickelt bin, wird Euch dienen sie alle zu kennen. Ich hatte mich aus natürlichem Triebe der Gelehrsahmkeit gewidmet, und genoß daher aller öffentlichen Hülffe und milden Stiftungen, womit man dieser Lebensart beförderlich zu seyn pflegt, bis ich vor ein Paar Jahren die hohe Schule beziehen solte. Meine Schwestern die auch schon vorlängst unter fremden Leuten waren, hatten mir von einigen grossen Kasten mit sehr vielen schönen Geräthe und Leinenzeuge vorgesagt, welches unser mütterliches ausmachte, und von unsrem Vater sehr genau für der Stiefmutter verschlossen gehalten würde. Sie ermunterten mich mit einer recht schwesterlichen Gutherzigkeit, einen Versuch zu thun, ob ich etwas davon zu meiner äussersten Nothdurft erhalten könnte. Ich erhielt sogleich die Einwilligung meines ehrlichen Vaters, und wir Geschwister versamleten uns den Rest unsres gantzen Vermögens zu betrachten, der hier noch als aus dem Schifforuche gerettet, stehen solte. Ich weiß, Mein Herr! Ihr liebt die Begebenheiten der Menschen, und findet ein Vergnügen an den Empfindungen des Mitleids. Was meynt Ihr also daß diese unsre Furcht und Hofnung für einen Ausgang gewann? Zuerst waren alle Schlüssel unsren Kasten entwandt, und die barbarische Stiefmutter kahm mit der Vorklage, daß sie etwas davon genommen habe. Der Schlösser erschien und sagte beym ersten Anblicke, daß er hier schon sehr oft hätte öfnen müssen. Demnach war es sehr natürlich daß man unter den stummen Seufzern eines alten unglückseeligen Vaters, und den lauten Wehklagen aller umstehenden unversorgten Kinder, hier alles völlig ausgeleert, und anstatt der schönen Verlassenschaft unsrer rechten Mutter, alle diese Kasten mit Steinen angefült fand, womit man denselben eine betrügliche Schwere zu geben gesucht hatte. Seitdem hat niemand von uns seines Vaters Haus wieder gesehen, und er selbst ist kurtz darauf verstorben. Obgleich diese Sachen nun geschehen sind, und unsre Umstände sich seitdem sehr gebessert haben, so rührt mich doch das Andencken davon diesen Augenblick noch so sehr, daß ich abbrechen muß. Ich verharre

Euer
ergebenster Diener
Orphan.

## Mein Herr!

Ich finde ein ausnehmendes Vergnügen die vertrauten Briefe grosser Männer zu lesen, weil ich der Meynung bin daß man die Verfaßer in denselben

gleichsahm ausgekleidet und im Nachtkleide antrift, wo sie am allerkenntlichsten sind. In unsren feyerlichen öffentlichen Wercken erscheinen wir gleichsahm vermummt. Wir bestreben uns nichts als die schöne Seite zu zeigen, und verstecken oft alle Gedancken und Neigungen sorgfältig die der Welt einen Begrif von uns geben könnten. Wir sind dem Kaiser gleich, der jeden Morgen die Mine vor dem Spiegel annahm, die er den Geschäften des Tages am zuträglichsten fand, und davon durch keinen Zufall auf der Welt abzubringen war, bis er sie des Abends von selbst ablegte. Wenn man hingegen an seine Freunde schreibt; so ist man es selber. Man läßt sich aus, und ist ein Mensch für sich, ohne Absicht auf das Publicum, welches die Schriftsteller zu Narren hat. Ich muß daher sagen daß ich mich an den Brieffen des Cicero, Plinius, Voitüre, Büßi und der Sevigni nicht satt lesen kan, und mir immer einbilde mit diesen liebenswürdigen Freunden würcklich in Gesellschaft zu seyn, und sie reden zu hören. Denn mich dünckt eine grosse und edle Gemüthsart, die bis in der Vertraulichkeit Stich hält ist ächt; und was man in den Entzückungen der Freundschaft sagt; ist mehr unser zu nennen, als eine schöne Sentenz die man für die Welt schreibt.

Ich laas an eben dem Tage da ihr Euer Stück von der Großmuth ausgabt, einen gewissen Brief des jüngern Plinius, der mich bedauren machte, daß Euch der Character dieses edlen Römers nicht dabey eingefallen war, der den Nahmen eines wahrhaftigen großmüthigen Mannes verdient, und ein volkommes Gegenbild der Lycophrons abgegeben hätte. Weil ich Euch aber durch diese Anmerckung vielleicht veranlassen kann, dies bey einer andern Gelegenheit einzubringen, (denn mir gefällt es an Euren Aufsätzen, daß Ihr Nachlesen von Euren Correspondenten annehmt) so bitte ich Euch nur um Erlaubniß, eine Uebersetzung des obgedachten Briefes hier mit einzurücken, der das thätige Beyspiel eines grossen Hertzens, einer glücklichen Gutthätigkeit, und überhaupt einer Gesinnung abgiebt, die Ihr mit Recht eine königliche Tugend gewannt habt.

## C. Plinius entbeut dem Romanus Firmus seinen Gruß.

Du bist mein Landsmann, mein gewesener Mitschüler und Stubengesell von den ersten Jahren meines Lebens her; dein Vater war ein vertrauter Freund von meiner Mutter, von meinem Mutterbruder, ja von mir selbst, so weit dies die Verschiedenheit des Alters zuließ; alles dies sind grosse und wichtige Ursachen warum ich mich deines Ansehens anzunehmen, und es zu vergrössern für

meine

meine Pflicht halte. Daß du aber nur ein Vermögen von 200,000 Sestertien (5000 Kayserglülden) haben müssest, liegt dadurch genug am Tage, daß du nur ein kleiner Rathsherr in unsrer Vaterstadt bist. Damit ich nun das Vergnügen haben möge dich nicht nur als einen Rathsherrn, sondern auch als einen Römischen Ritter zu umarmen, so biethe ich dir, um dich vollends in den Stand eines rittermäßigen Vermögens zu setzen, 300,000 Sestertien, (15,000 Kayserglülden) von dem Meinigen an. Daß du dieses Geschenck eingedenck seyn werdest, dafür sagt mir unsre alte vertraute Freundschaft gut. Ich erinnere daher dasjenige nicht einmahl dabey, was ich sonst zu erinnern hätte, wenn ich nicht gewiß wüßte, du werdest von freyen Stücken dahin sehen, daß du die von mir erhaltne Würde mit aller Bescheidenheit führen mögest. Eine Ehrenstelle ist einer sorgfältigern Vorsichtigkeit werth, wenn man dabey zugleich die Wohlthat eines Freundes zu bewahren hat. Lebe wohl!

Die Welt solte ein Vergnügen an Leuten haben die nicht nur gut dencken, sondern auch gut sind. Wenn deswegen die berühmte Großmuth des Boileau gegen den grossen Corneille so schön ist, so ist es vielleicht diese edle That meines Römers nicht minder. Ich bin unausgesetzt

Euer
verbundner Knecht
Marmon.

## Mein Herr!

Die Frau von N. und ich haben gestern einen Streit gehabt, darinn man eins worden ist, Euch zum Richter anzunehmen. Sie behauptete, man dürfe gewisse Leute schlechterdings nicht leiden können, ohne allemahl eben zu sagen warum. Ich antwortete ihr, dies heisse die Menschen den Einfällen und dem Geschmacke aufopfern, und würde uns oft sehr ungerecht machen. Zum Exempel, sagt sie, den Weltweisen Crirus kan ich durchaus nicht leiden, denn er ist ein kleiner Bauer. Aber, versetzte ich, Gnädige Frau! er ist sehr gründlich und aufgeweckt, ob er gleich seine Hände und Füsse schief trägt, und die Augen fest zudrückt, wenn er ein Compliment macht. Gründlich oder nicht! rief sie, er ist verabscheuungswürdiger als ein Esopus. Aber ich werde es an den Druiden schreiben, beschloß ich, daß die schöne Frau von N. so eine Misanthropinn ist, daß sie einen Philosophen nicht leiden kann, wenn er bey der Philosophie die Beine nicht recht setzet. Stimt Ihr nun der Frau von N. bey, Mein Herr! so redet ausführlich von der Sache; seyd Ihr aber meiner Meynung, wie ich hoffe, so sagt nichts dazu und laßt dies drucken. Ich bin

Euer guter Freund
Philander.

# Der Druide.

## Sieben und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 23. Januarius 1749.

Libertas quæ sera tamen respexit inertem.
*Virgil.*

Der Begrif der Freyheit enthält nach allen seinen Arten und Gattungen etwas erfreuliches und grosses. Er erhebt die Seele und giebt ihr den Geschmack der Hoheit und Würde wieder, daraus sie durch die algemeine Erniedrigung unsrer Natur gefallen ist. Es ist ein Vorzug geistiger Wesen, daß sie die Quelle ihrer Verändrungen in sich selbst haben, aus deutlicher Einsicht wählen und verwerffen, und bey dem wilkührlichen Gebrauch ihrer Vermögen keine grobe und mechanische Nothwendigkeit zulassen. Die Lehre der neuern Weltweisen, die unter dem Nahmen der Harmonie so selten recht begriffen, so oft gelobt, noch öfter aber bestritten, und endlich so gut als gewiß gemacht worden ist, setzet ohnstreitig unter allen Lehrgebäuden, diese natürliche Freyheit der Seelen auf den höchsten Gipfel, und macht sie zu einer erhabnen Königinn, die von keinem Wesen ausser dem Unendlichen auf eine reelle Art leidet; sondern vielmehr in Absicht der gantzen Welt, die eintzige wahre Uhrheberinn ihrer Empfindungen, Gedancken und Neigungen, zugleich also auch ihrer Glückseeligkeit oder Unglückseeligkeit zu nennen ist. Da ich der Unglückseeligkeit erwähne, so habe ich zugleich des Mangels dieser gerühmten Freyheit gedacht, der, wie die Erfahrung nur alzusehr lehret, ebensfalls in unsrer Gewalt stehet; denn da es Menschen giebt, die dem Irthum, den Leidenschaften und den Lastern dienen, so giebt es Geschöpfe die ihre Würde verleugnen, und im sittlichen Verstande so gut Sclaven zu nennen sind, als sie natürlicher weise den Nahmen der Freygebohrnen verdienen.

Der nächste und würdigste Gebrauch unsrer Freyheit ist die Herrschaft der Seelen über sich selbst. Diese besteht in der Fertigkeit ihre Vermögen aus deutlicher Einsicht und Wahl anzuwenden. Sie erfordert also zuerst gantz unläugbahr eine zulängliche Kentniß unsrer selbst, und der Vermögen mit welchen wir als denckende Wesen ausgerüstet sind. Es ist die unglückseeligste Sorgloosigkeit von der Welt, daß Menschen im Stande sind sich selbst zu vergessen. Wir sind oft mit Empfindungen, Bildern, Ueberlegungen, Begierden und Wünschen so angefüllt, daß wir den gantzen Tag hindurch zerstreut

Eine Seele die so ihren Verstand beherrscht, wird auch eben dadurch die glückseligste Beherrscherinn ihres eignen Herzens. Ihre Begierden sind so frey und edel, als ihre Erkenntniß. Sie weiß dieselben aus deutlicher Einsicht auf würdige Gegenstände zu lenken, und Haß und Liebe nach dem Ebenmaasse auszutheilen. Die Leidenschaften führen in den meisten Sprachen diesen Nahmen daher, weil sie uns das Bewußtseyn unserer Thaten nehmen, und wir durch dieselben weniger zu wirken als zu leiden scheinen. Eben daraus wird klaar wie verworffen der Zustand sey, den man die moralische Knechtschaft nennet, ein Zustand, da ein Mensch für sich gar nichts mehr zu sagen hat, sondern der Wille aller Dinge, ausser ihm preis gegeben wird, da er lasterhaft werden muß, so wohl wegen der Gegenstände seiner Neigungen, als wegen des Uebermaasses derselben. Die Bezwingung der Leidenschaften ist daher einem jeden zur Beherrschung seiner selbst um so viel nöthiger, je stärcker dieselben bey ihm sind. Sie sind bey den gröbsten Seelen insgemein am stärcksten, sie werden aber von denselben auch am glücklichsten bezwungen. In diesem Zwange zeigt sich die eigentliche Grösse eines Geistes, die Stärcke seiner Vernunft und die Wahrheit seiner Religion; denn man müßte sehr unwissend oder sehr zur Unzeit stolz seyn, wenn man eins oder das andre dieser Mittel verwerffen wollte. Die weisen und gemäßigten Thaten eines von Natur ungestümen Herzens werden durch diesen Zwang so bewunderungswürdig, als die Bewegungen der grossen Cörper, die bey einer ertaunlichen Gewalt und Geschwindigkeit sich zu ihrer Richtung und in ihrem bestimten Gleise erhalten. Man mag hinzu setzen, daß dieser Sieg um so viel prächtiger seyn muß, je mehr er die Lieblinge unsrer Neigungen, und selbst das Naturell betrift; ja es ist ausgemacht, daß diejenige Freyheit einem grossen Hertzen endlich doch am süßten schmeckt, die ihm zuerst am saursten ankömt. Denn niemand ist Herr von sich selber, der von seinem gantzen Hertzen nicht den besten Gebrauch zu machen weiß, und der nicht wenigstens mit dem gröbsten Theile seines Lebens den Nahmen eines weisen und gesetzten Mannes verdienet.

Man hat verlängst so viele Bewegungsgründe zu dieser Sache zusammen gesucht, daß ich nur noch mit einem einzigen diese Materie beschliessen will. Dieser ist: daß die gantze Ruhe des Lebens von dieser Herrschaft über uns selbst abhängt. Ein unwissender bidder Mensch ist ein beständiges Opfer der Irthümer und Verführungen, und selbst die Folge seiner Klugheit ist die Berennung seiner Thorheiten. Ein Mensch den die Leidenschaften und Laster beherrschen, muß entweder völlig zum Thiere werden, oder sein Leben besteht nur in einer beständigen Abwechslung von Vergehungen und Vorwürffen. Alle Gegenstände sind Fallstricke für seine Vernunft, und er ist als ein niederträchtiger Sclave aller der Kleinigkeiten zu betrachten, die ihm das Blut erhitzen, und ihn zu Ausschweiffungen verleiten. So ist Adonis ein Sclave aller schönen Gesichter, die ihn beunruhigen, der ehrsüchtige Cleon ein feiger Client des gesamten Pöbels, von dem er bewundert seyn will, und Harpagon ein schändlicher Leibeigner aller der Gröschen, die ihn nicht schlaffen lassen. Ja, die üppige Mathildis leidet von der elenden Bandschleiffe ihrer Nachbarin Gewalt, die sie mit so grossem Verdrusse beneidet. Die Platonische Hölle setzt die Martern der Unseeligen in der wütenden Empörung der Leidenschaften, und in dem völligen Unvermögen sie zu sättigen. Dies ist in der That zur natürlichen Hölle schon genug, denn von dieser gantzen Art zu denken ist die Ruhe und Freyheit des Hertzens so gewiß entfernt, als sie aus der Verläugnung der Kleinigkeiten, und aus dem Genusse der Wahrheit und Unschuld einzig und allein fliesset. Wir sind nach der jetzigen Beschaffenheit unsrer Natur glücklich zu preisen, wenn wir diese Freyheit, als das edelste Ziel unsres Lebens nie aus den Augen verlieren, und wenn das Alter, indem es unser Geblüth kälter, und unsren Verstand reifer macht, uns dieselbe als die Frucht alles unsres Nachdenkens und aller unsrer Religion gewähret. Auf diesen Gedancken bezieht sich die Ueberschrift meines heutigen Blattes:

O süsse Freyheit! du hast mich spät aber doch endlich besucht,
da ich selbst schon abnehme.

# Der Druide.

## Acht und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 30. Januarius 1749.

Rusticus, abnormis sapiens, crassoque Minerva.
*Horat.*

Das alte Manuscript davon mein Freund Eraste im neun und dreißigsten Stück dieser Blätter einen Auszug versprach, hat die Probe aufgehalten, und ist wegen der Schreibart so wohl, als wegen einer gewissen eigenthümlichen Art die Abkürzungen und Commata zu machen, von dreyen grossen Polyhistorn für die wahrhafte Fortsetzung der unterirdischen Betrachtungen erklärt worden, die in Klims Reisen abgebrochen stehen. Der Herausgeber, der sich die Leser durch die Mittheilung dieses merkwürdigen Stücks verbinden will, vermuthet nicht daß man seine Aufrichtigkeit in Zweiffel ziehen, oder ihn nöthigen werde, das ganze Werk einem grossen Manne zu zuschreiben, um den Kunstrichtern ein Stillschweigen aufzulegen.

Ich für meine Person theile es mit, weil es die Deutschen betrift, und rathe nur dem artigen Leser sich einen plumpen Menschen aus einer andern Welt vorzustellen, der sich auszudrücken weiß, aber die Wahrheit nur so grade zu saget.

*** *** ***

Als ich in Deutschland ankahm, glaubte ich in das Land der Ehrlichkeit und Treue selbst gekommen zu seyn, denn man nannte bei jedem Trunck und Handschlage die Redlichkeit Deutsch, einen ehrlichen Mann einen guten Deutschen und Deutsch reden, so viel als die Wahrheit sagen. Ich erfuhr aber bald das Gegentheil, denn die Wirthe, Krämer, Schneider und Miethkutscher übersetzten mich nicht nur ganz entsetzlich, sondern ich hörte auch überall, daß die Deutschen so oft sie etwas bejahten oder verneinten, sich dabey GOtt oder gar dem Teuffel zur Rache übergaben, wenn es nicht wahr wäre, welches sie in ihrer Sprache schwören nennen; woraus ich denn schloß, daß sie sich selbst unter einander für Betrüger halten müssen deren Worte keinen Glauben verdienen. Man sagte mir es leihe keiner dem andern etwas, ohne einen schriftlichen Eyd darüber zu verlangen, und selbst vor Gerichte in den wichtigsten Sachen wäre ein Mensch nur glaubwürdig wenn er schwöre: ja viele unter ihnen lögen doch, ob sie gleich schwören. Dies letztere aber kahm mir zu erschrecklich vor als daß ichs hätte glauben sollen. Ueberdem sahe ich in einem öffentlichen Hause einen ansehnlichen Menschen dem andern einen ganzen Hauffen Geld wegnehmen, worüber der Beraubte fast in Verzweiflung gerieth. Die ganze Gesellschaft aber wehrte dem Räuber nicht, sondern lachte vielmehr dazu, und sagte daß das Geld verspielt sey. Ich glaube also daß dies eine erlaubte Art von Plünderung unter ihnen seyn müsse, die sie Spiel nennen. Auch hörte ich einsmahls an einem Freytage in einer Handelsstadt, daß viele hundert Kaufleute einen einzigen verfluchten, der sie, wie sie sagten um sehr vieles gebracht hätte. Sie nannten sein Verbrechen, wo ich nicht irre, Banquerout und sagten, ob er gleich in einem Pallaste gewohnt, und als ein kleiner Fürst gelebt hätte, so wäre doch nunmehr sein ganzes Haus an den Bettelstab. Ich konnte dies nicht recht verstehen; aus allem zusammen genommen aber vermuthe ich, daß Deutsch vordem einmahl so viel als redlich und großmüthig geheissen haben müsse, und daß der Nahme daher noch übrig geblieben sey, nachdem die Sache selbst verlohren ist.

Die

Die Religion der Deutschen betreffend, so ist sie nach den Hauptwahrheiten betrachtet, der Vernunft und dem höchsten Wesen anständig. Es herrschen aber zwey grosse Partheyen in derselben, deren eine sich von einer Glaubensstreitigkeit, die in diesem Lande entstanden ist, Protestantisch, die andre aber ganz natürlich die allgemeine oder Catholische Kirche nennt, obgleich sehr viele grosse Länder ihr ganz und gar nicht zugethan sind. Von dieser letzten hat man mir vielerley erzählt, welches ganz unglaublich ist. Sie sollen ein gewisses Buch für eine Schrift GOttes an die Menschen halten, und doch die Leute todt schlagen, die es lesen. Sie sollen einen von den Römischen Priestern als einen Untergott verehren, und alles was er sagt, für untrüglich halten, obgleich seine Aussprüche sich sehr oft widersprechen. Dieser Oberpriester selbst aber soll die Menschen in den Himmel lassen, und sie so heilig machen können, daß die andern Menschen sie anbethen. So viel habe ich selbst gesehen, daß die Catholischen Deutschen viele Götter haben, denn sie fallen plötzlich auf den Brücken, in den Strassen und Hausthüren, vor groben und schrecklichen Bildsäulen in den Koth nieder, und tragen sich mit alten Zähnen, Knochen und Haaren ihrer Götter, die sie in Gold und Silber fassen, und für alle Krankheiten und Gebrechen an den Hals hängen. Ich weiß nicht ob es wahr ist, daß sie auch Thiere anbethen, und ob der Umstand richtig ist, den man mir von einer Wallfischribbe und von einem gewissen Eselsschwanze bey dieser Gelegenheit erzählt hat. Sie haben eine Art von öffentlichen Schauspielen und Bestraffungen, die sie Processionen nennen. In denselben müssen einige als Maulthiere grosse Lasten durch die Gassen schleppen, und andre sich bis aufs Blut carbatschen. Ich habe gefragt auf was für Verbrechen diese schimpfliche Strafe gesetzt sey, man hat mir aber gesagt es seyen sehr fromme und heilige Leute, die sich von freyen Stücken so zurichteten. Ich glaube daher, weil sich einige ganz albern und wüthend dabey gebährden, daß es arme wahnwitzige Menschen sind, die man durch die Bewegung zu curiren sucht. Einige Wochen im Jahre überladen sich die Catholicken mit allen Speisen, ausgenommen das Fleisch, und diese nennen sie fasten.

Die protestantischen Deutschen denken in allen diesen Stücken vernünftiger und freyer: sie scheinen aber bei ihren gesunden Grundsätzen kaum so viel Ehrerbiethigkeit bey ihrem Gottesdienste zu haben, als die erstgedachte Parthey. Es giebt zwar an allen Orten unter ihnen grosse Häuser mit hohen Thürmen, die sie Gotteshäuser nennen. Sie versamlen sich auch zu gewissen Zeiten in denselben, um eine Musse zu machen und bey einer langen Rede gegenwärtig zu seyn; Es scheint dies alles aber sie gar nicht anzugehen, denn sie sitzen da mit bedeckten Häuptern, reden mit einander, lachen, liebäugeln, oder liegen gar in tiefem Schlafe, zu welchem letztern vielleicht die langen Reden Anlaß geben mögen, die zuweilen so träge und singend hergesagt werden, daß mir das Gähnen ankahm, ob ich sie gleich nicht verstand. Doch habe ich auch Redner gesehen, die ihre Augen und Hände gen Himmel erhoben, und vermuthlich wegen einer sehr wichtigen Sache schrien, daß sie blau im Gesicht wurden, da indessen ganze Reihen ihrer Zuhörer mit kleinen silbernen Büchsen spielten, oder sich vielmehr mit braunem Pulver aus denselben bewirtheten, welches sie in die Nase rieben, um vermuthlich die Unreinigkeiten des Haupts damit abzuführen, wie ich aus dem starcken Räuspern und Schnauben schliessen mußte, wofür man ostmahls nichts verstehen konnte. Dies alles kahm mir nun eben so ungesittet vor, als wenn man sich öffentlich auf dem Marckte kämmen, oder gar seine Nothdurft verrichten wollte. Sie nennen dies abführende Pulver Schnupftobac, und die Deutschen scheinen es von ihren Nachbarn bekommen zu haben; denn ich habe gefunden, daß man es fast bey allen Europäern für eine Höflichkeit hält Bekannten und Unbekannten eine Purganz anzubiethen, wenn man gleich nicht weiß ob sie denselben nöthig haben.

Ueberhaupt ist wohl kein Volck mit seinen eignen Sitten schlechter zu frieden, und gleichwohl zu fremden Sitten ungeschickter als die Deutschen. Wer von ihnen Verstand besitzen will, der verachtet seine Muttersprache, und redt auf eine verstümmelte Art die Sprache eines andern Landes. Sonderlich gilt bey ihnen die Sprache desjenigen Volckes, welches ich eben mit unsern unterirrdischen Martinianern verglichen habe. Weil die Deutschen von Natur zu gesetzt und verständig sind, so schicken sie ihre jungen Leute mit schweren Kosten zu diesem Europäi-

schen

schen Martinikanern, um sie närrisch zu machen. Wenn ein Deutscher vernehmt ist, so schmeckt ihm das Essen und Trincken seines ganzen Vaterlandes nicht mehr, es habe es denn ein Martinnischer Koch zubereitet; und die Weiber glauben nicht daß sie sich kleiden können, ohne die Muster dazu aus Martinien kommen zu lassen, wo man gleichwohl die Deutschen für alles ihr Geld sehr gering schätzet. Man hat mir gesagt daß man in den grossen Deutschen Städten alle Jahr ein angekleidetes Bild aus abgedachtem Lande verschriebe, um dasjenige davon abzusehen, was sie die neuste Mode nennen. Es ist daher auf der Welt nichts veränderlicher, als die Tracht eines Deutschen Weibes. Zu manchen Zeiten haben sie ihre Köpfe mit so hohen Aufsätzen von Leinen und Bändern überbauet, und die Absätze ihrer Schuhe so unmäßig erhöhet, daß eine ausgekleidete Frau kaum die Hälfte von einer gekleideten ausgemacht hat. Zu andrer Zeit sind ihre Kleider so in der Weite angewachsen, daß man aus einem einzigen solchen Rocke der mit kleinen Balcken von Rohr oder Fischbein aufgesteift ist, und von ihnen ein Reifrock genannt wird, ein ganzes kleines Zelt, für ein Paar arme Schäfer oder Fischer hätte bauen können. Als ich mich unter ihnen aufhielte, trugen die jungen Mannspersohnen ihr Haar als eine grosse Kostbahrkeit in schwartzen seidnen Beuteln, und legten diese Beutel wieder an breite schwarze Zäume, die sie vorn unter dem Kinne zuknüpften. Das Frauenvolck bestreckte sich das Gesicht mit häßlichen kleinen Pflastern und kaufte mit vielem Gelde eine künstliche Art von Spinnengewebe, die sie Spitzen nannten. Diese Gewebe und einige ausländische geschlifne Steine, Diamanten genannt, an welchen nichts als der Schein schätzbahr ist, waren damahls der gröste Staat. Zuweilen sahe ich Weiber mitten im Winter, der doch in diesem Planeten sehr hart ist, mit entblößtem Busen gehen, und hingen die Hände in ein grosses Pelzfutteral stecken. Die am schönsten seyn wollen kneiffen sich den Leib gegen die Hüften zu so eng zusammen, daß sie fast wie Insecten aussehen, denen der Leib in zwey Theile abgeschnitten zu seyn scheint. Sie haben daher, wenn sie heurathen, auch fast eben solche Verändrungen auszustehen als ein Insect, denn sie legen ihre engen Kleidungen ab, und werden schwerfälliger und beleibter. An den Männern ist mir am seltsahmsten vorgekommen, daß sie um artig zu seyn, sich bewafnen. Sie tragen, wenn sie auch nur aus einem Hause in das andre gehen, lange eiserne Messer an der Seite, die man Degen nennt; und zwar soll diese barbarische Artigkeit von den Vorfahren der Deutschen zuerst auf die andern Europäer gekommen seyn, denn die berühmtesten ihrer alten Völcker, die Griechen und Römer sollen nie als im Kriege Schwerdter getragen haben.

Wenn einem Deutschen ein Kind gebohren wird, so läst er dies als im Triumph seiner halben Stadt ansagen, und erhält dazu von der halben Stadt die Glückwünsche. Er muß aber an dem Tage da das Kind einen Nahmen bekomt, und die drauf folgenden sechs Wochen so vielen Leuten zu essen und zu trincken geben daß er das Kind dafür bernach groß ziehen könnte. Eben so, wenn zwey Leute einen ehelichen Bund vollziehen wollen, so wird dieser wichtige Augenblick auch weit und breit bekant gemacht, und zur Vorbereitung so viel dabey verfressen und vertruncken, daß oft die jungen Eheleute ein Jahr drauf schon hungern müssen.

Es giebt in Deutschland eine närrische Art von Krämern die ich nirgend so häufig angetroffen habe. Man nennt sie Poeten, weil sie Lügen auf den Kauf machen. Sie werden bezahlt um sich zu freuen und zu betrüben, wenn sie gleich nichts bey einer Sache zu thun haben; und es gehört in Deutschland mit zum Staate, bey Begräbnissen, Beförderungen, Hochzeiten und Kindtaufen ihnen einige geschriebene Lügen abzukaufen und dieselben austheilen zu lassen. Man nennt diese Lügen Carmina, und ein Bräutigam oder ein Witwer glaubet allemahl um so viel ansehnlicher zu seyn, je mehr Carmina ihm von seinen Freunden oder Bekannten gekauft werden. Man kan nichts unverschämters denken, als diese Gewohnheit. Ich sahe auf einer Hochzeit eine Weibesperson in einem Crantze sitzen, der eine hohe Schulter und gar keine Zähne hatte, und dennoch auf mehr als zehen solchen Blättern liebenswürdig genannt wurde. Ein andresmahl lies ein Witwer bey der Beerdigung seiner Frauen ein Carmen austheilen darinn viel hundertmahl Ach und Weh stand, obgleich die ganze Stadt wußte daß er diese Frau täglich ausgeprügelt, und inbessen mit der Köchin zugehalten hatte.

Wenn ein Ehemeib in Deutschland dem Mann ungetreu wird, so bleibt sie in Ehren und heist galant; der Mann hingegen der doch der beleidigte Theil ist, wird beschimpft und heist ein Hahnrey oder ein

geit

guter Mann. Diese letztere hat mir sonderlich keinen guten Begrif von der Tugend dieses Volcks gegeben, daß gut so viel als lächerlich oder dum in ihrer Sprache heißet.

Die Wißenschaften und Erfindungen des menschlichen Verstandes haben in Deutschland ihre grosse Anwachs erhalten. Denn ein Deutscher hat ein wunderwürdiges Werckzeug erfunden, welches sie die Luftpumpe nennen. Ich bin über diesem Dinge fast so sehr als über dem fürchterlichen schwarzen Pulver erschrocken, womit die Europäer den Donner und Blitz nachahmen, und so grausame Verwüstungen anrichten, welches ebenfals die Erfindung eines Deutschen ist, und wovon ich gestehe, daß es alles was meine Landesleute erfunden haben, weit übertrift. Ein andrer von ihnen soll die eigentliche Einrichtung des Weltgebäudes, und viele tausend stehende Sonnen und herumlaufende Erden entdeckt haben, wobey er gleichwohl mit nicht geringer Unvollständigkeit seines Systems unsren Planeten Mayas ganz ausgelassen hat. Noch ein andrer Deutscher hat eine Maschine ersonnen, mit welcher ein Mensch in wenigen Minuten viele hundert Blätter leserlich und schön beschreiben kann, welches sie Drucken nennen. In einer gewissen grossen Wissenschaft, die sie Weisheit nennen, sollen die Verdienste der Deutschen so weltkundig seyn, daß die andern Europäer von ihnen lernen. Bey dem allen ist mir die Verachtung der Deutschen gegen ihr eignes Vaterland noch lächerlicher vorgekommen.

Die Erziehung der Jugend ist unter diesem Volcke ganz abentheuerlich, denn es ist den Aeltern überlassen, ein Kind zu einer Lebensart zu bestimmen, die ihnen gutdünckt. Daher geschiehet es, daß oft mahls eine reiche Bürgersfrau von dreyen Söhnen, den klügsten zum Gerber, den schläfrigsten zum Kaufmann und den dümsten zum Gelehrten bestimt. Daher erblickt man grosse riesenmäßige Menschen, die dem gemeinen Wesen mit nichts, als mit ein wenig Wind dienen, den sie in eine Querflöte blasen, und hingegen kleine elende Zwärge die sich mit Lasten und Schubkarren schleppen, darunter sie fast erliegen müssen. Man findet öffentlich bezahlte Redner, die kaum lauten können, die bey jedem Worte husten, oder gar keine menschliche Stimme haben, und hingegen grosse starckstimmige Bierbrauer, die einen Dom ausfüllen könnten. Dies schien mir eben so ungereimt zu seyn, als wenn man die Hände zum Gehen, und die Füsse zum Essen brauchen wollte.

Die Orte welche man in Deutschland hohe Schulen nennt, sind eigentlich nichts anders als eine Art von Thiergarten, worinn man die jungen Leute auswachsen und ausschwärmen läßt, bis man sie nach einigen Jahren, wieder einfängt, und zum Gebrauch des gemeinen Wesens zahm macht. Man legt diese Thiergarten meistentheils an lustigen fruchtbahren Gegenden an, und manche derselben enthalten einige tausend junge wilde Mannspersohnen, die alle lange Messer an der Seite tragen, fechten, spielen, huren, oder müßig gehen, bis sie dieser Dinge überdrüßig sind oder dazu kein Geld mehr haben. Alsdenn müssen sie anfangen gut zu thun, und werden plötzlich verändert. Einige werden Geistliche, andre Rathsherrn und Advocaten, noch andre Schreiber, Bürger, Haushälter, Soldaten, Lequaien, Landstreicher u. s. w. Alle insgesamt aber welche die Medicin treiben werden Doctoren. Man hat mich versichert daß viele junge Deutsche in diesen Thiergarten zweymahl so viel Geld jährlich verthan haben, als sie nachher zur Erhaltung ihrer Weiber und Kinder jemahls haben verdienen können. Gleichwohl läugne ich nicht daß es auf diesen sogenannten hohen Schulen, auch vortrefliche Anstalten zu Erlernung der Wißenschaften und guten Sitten giebt; es steht aber in eines jeden Wahl, diese Anstalten zu gebrauchen oder nicht.

Deutschland hat viele grosse und mächtige Fürsten, ich weiß aber nicht ob es nahe ist, daß einige derselben ihre Unterthanen tausendweise an auswärtige Völcker verkaufen, um sie wegen einer Sache todtschlagen zu lassen, damit sie selbst gar nichts zu thun haben.

Unter den Schriften die zu meiner Zeit in Deutschland Mode waren, sind die Zeitungen, die Wochen- und Monathschriften und die Romanen merkwürdig. Ein Roman ist ein Buch welches die Europäer lesen, um sich einige Zeit hindurch auf eine angenehme Art die Einbildung zu verrücken. Ich weiß nicht ob es sich so verhält, daß einige Personen sonderlich weiblichen Geschlechts völlig toll davon werden. Die Zeitungen die man mit grosser Begierde lieset, sind Aufsätze von demjenigen was man bey uns das Gerücht oder Geplauder der Leute nennt. Man liebt sie um so vielmehr je neuer und frischer man sie bekömt, da es doch unmöglich ist, daß die wahren Umstände einer Sache augenblicklich allen Leuten bekannt werden können. Daher ist es sehr lustig diese Zeitungsleser eine und eben dieselbe Sache in zwölf Blättern nacheinander lesen zu sehen, dabey sie sich den Kopf zerbrechen, ob es überhaupt nicht vielleicht erlogen sey. Die Verfasser dieser Blätter leben von den Unglücksfällen des menschlichen Geschlechts, denn wenn es viel Krieg, Erdbeben, Ueberschwemmungen, und Seuchen giebt, so verdienen sie ihr Brod reichlich; wenn sich aber alles in Frieden und Wohlstand befindet, so dancket man sie ab. Die Wochen- und Monathschriften scheinen gewisse periodische Reinigungen und Auswürffe der Schriftgelehrten zu seyn deren sie sich, so oft sie ein Purgirmus befält, entledigen. Die moralischen Schriften dieser Art scheinen fast die nöthigsten zu seyn; die Verfasser derselben aber spielen eine erbauliche Comoedie, und reden mit vieler Dreißigkeit in einer ganz andern Person als sie eigentlich sind. Es ist seltsam daß . . . . . .

Die übrigen Worte des Manuscripts sind ganz unleserlich.

# Der Druide.

## Neun und vierzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 6. Februarius 1749.

Vique male matris crimen deponat hirundo
Sub trabibus cunas parasque tecta facit.
*Ovid.*

Nächst dem Triebe der Selbsterhaltung und der Fortpflantzung des Geschlechts, ist den lebendigen Geschöpfen kein stärckrer Trieb von der Natur eingeprägt, als die Erhaltung und Versorgung der Ihrigen. In der thierischen Welt, die keine Vernunft zum Führer hat, bringen diese drey Triebe fast alles allein in Bewegung; denn wir sehen ein Vieh durch nichts in stärckre Leidenschafften gerathen, als wenn es drauf ankomt, sein Leben zu beschützen, sein Geschlecht zu vermehren, und seine Jungen zu versorgen. Das kleinste Gewürm, dessen Leben uns sonst kaum mercklich wird, zeigt eine bewundernswürdige Lebhafftigkeit, so bald es von einem dieser Züge gereitzt wird; alle Aemsigkeit, Hitze und Wuth der gröfren Arten ist hieraus herzuleiten, ja alles was wir von Nachahmungen des Witzes und Verstandes bey den Thieren bemercken, bekomt hiervon seine Stärcke. Die Fliege und die Spinne so wohl, als der Biber und Elephant, suchen mit einer unglaublichen Schlauigkeit und Wahl die Mittel ihr Leben zu erhalten, vertheidigen sich bis zur Verzwefflung, werden durch die Jahrszeiten an die Fortpflantzung erinnert, und warten ihrer Brut und zarten Nachkommenschafft mit unglaublicher Sorgfalt und Treue. Man will bemerckt haben daß diese Triebe überhaupt bey den Thieren, vielleicht weil sie keine Vernunfft und Freyheit haben, weit einförmiger und standhaffter sind, als bey den Menschen. Nach dieser Anmerckung konnte es unter den Thieren unmöglich Selbstmörder, Mönche, und unnatürliche Eeltern geben, und man muß dies nur für Gattungen von Menschen halten. Ich will jetzt bey der eintzigen Erfahrung stehen bleiben, daß die thierischen Aeltern ihren Jungen mit ausnehmender Treue die Versorgung gewähren, bis diese derselben nicht mehr nöthig haben, ja daß sie so gar diese Versorgung über die ordentliche Zeit hinaus ziehen, wenn Schwachheit oder Zwang die eigne Nahrung der Jungen verspätet; denn man sieht sehr offt daß die alten einen jungen Vogel der im Käfig eingesperet ist, von neuen Futter bringen, nachdem sie ihn schon einmahl aus ihrer Kost gestossen hatten.

Es wäre zu wünschen daß unser Geschlecht hierinn nicht oftmahls den Thieren nachzusetzen seyn mögte.

In menschlichen Aeltern solte dieser natürlehr Trieb durch die Vernunfft deutlich gemacht und in Pflichten verwandelt werden, ohne deswegen das geringste von seiner Stärcke zu verlieren. Denn wenn diese sich als Gevollmächtigte des grossen Vaters und Erhalters aller Dinge zur Hervorbringung und Versorgung ihrer Nebenmenschen anzusehen haben, so sind sie nach eben diesem Amte, so wohl zur aufrichtigsten und zärtlichsten Liebe, als zur möglichsten Weisheit und Vorsicht gegen die Ihrigen verbunden. Dies letztre muß ihre Wohlthaten sonderlich auf die Folgezeit ausbreiten, und ein Vater ist daher allerdings verpflichtet die Seinigen auch was das Vermögen und gute Auskommen betrifft auf die Zukunfft, so viel er kann, zu versorgen.

Es giebt Leute die nicht viel besser leben, heurathen, Aeltern werden und sterben, als sie gebohren worden sind, das heißt, die dies alles ohne alle Gedancken und Ueberlegung thun: Diese sieht man ihren armen Nachkommen selten die Hauptstücke einer wahren Versorgung, nähmlich die gute Erziehung und einen ehrlichen Nahmen hinterlassen, und eben so selten sind sie klug genug denselben ein gutes Auskommen zu erwerben, oder es nur, wenn es schon einmahl da ist, zu erhalten. Der berühmte Schweiger Midas erbte nicht viel weniger als eine Tonne Goldes; er schien sie aber zu keinem andern Ende ererbt zu haben, als um der Welt zu zeigen, wie unnütz und schädlich der Reichthum in den Händen eines Thoren ist. Er baute, spielte, trank, und handelte mit Pferden und Rittergütern. Seine Frau ward plötzlich zu einer Gemahlin, und seine kleine bürgerliche Nachkommenschafft zu einer jungen Herrschafft. Die Söhne lernten jagen, Weine auskosten und fluchen, die Töchter aber in Carossen fahren, befehlen und nichts thun. Dies Schauspiel währte noch keine zehen Jahre bis zur Catastrophe. Alsdenn war Midas für seine Persohn von den Spanischen und Englischen Pferden bis auf die ordentlichen Landhengste, und von dem Tockayer auf den guten aufrichtigen Kornbrandwein herunter. In seinem Rittersitze regnete es ein, die ausländischen Thiere und Canarien-Hecken waren verfroren, die Bedienten für Hunger davon gelauffen, und die getreuen Jagdhunde erhohlten sich kaum an einigen wenigen Capaunen, die sie sich selbst fiengen. Midas starb plötzlich ehe ihn auch die Aertzte verliessen, und man kann sagen, daß dies die einzige Begebenheit seines Lebens gewesen, die zu rechter Zeit geschehen zu seyn scheint. Meine Kinder betreffend, sagte er sterbend, die mögen es sich auch einmahl so sauer in der Welt werden lassen, als ich. Diese Unglückseeligen aber hatten diese Gelegenheit sichs sauer werden zu lassen, gar nicht. Der älteste Sohn der vollkommen so unaeschickt als ein würcklicher junger Herr war, ward mit grosser Noth nach einigen Jahren ein solcher Aufwärter, als er in seiner Kindheit selbst gehabt hatte; über die Töchter aber, die noch mit einigen Erbzinsen

und

und Kirchstühlen ausgestattet wurden, erbarmten sich einige gewesene Inspectors und Pachters des weyland Hochwohlgebohrnen Herrn Midas.

Diese unglückliche Sorgloßigkeit nun, wodurch Väter zu Unholden und Verwüstern ihres eigenen Geschlechts werden, hat zwar nicht allemahl eben diese Gestalt; sie mag aber entspringen aus welchen Quellen sie will, so glaube ich werden folgende Betrachtungen alle Aeltern, welche die Natur nicht verläugnen, dagegen waffnen können.

Erstlich ist den Aeltern die Besorgung der ganzen Glückseligkeit ihrer Kinder anvertraut, und wie sie dieselben durch eine gute Erziehung gottesfürchtig, weise und zufrieden machen müssen, so sind sie verbunden sie durch Erwerbung und Erhaltung eines guten Vermögens glücklich zu machen. Man muß die Welt sehr schlecht kennen wenn man nicht weiß daß zeitliche Güter Mittel zum äusserlichen Wohlstande sind, daß sie nur durch den Mißbrauch schädlich werden, und daß sie erst in Vergleichung und im Wiederspruche mit höhern Gütern zu verachten sind: man muß aber auch die Vorschrifften der Moral sehr schlecht verstehen, wenn man glauben kann, daß durch diese Pflicht den Aeltern Eigennutz, Geitz, Ränke, ängstliche Sorgen oder gar ein Mißtrauen gegen die Vorsehung des Höchsten auferlegt werde. Ein redlicher Fleiß, Sparsahmkeit, Unschuld, Gelassenheit ja selbst Wohlthun, Freygebigkeit, und ein wahres Vertrauen auf die Vorsehung GOttes erbauet die Häuser und Geschlechter viel sichrer. Ja da alle Pflichten die Einschränckung haben: so viel als möglich ist, so bleibt selbst die Armuth aller rechtschaffnen Aeltern, die den Ihrigen ausser einer vortreflichen Erziehung, nichts als ihren Seegen und den Ruhm und das Beyspiel ihrer Tugend hinterlassen können, unschuldig und liebenswürdig; Eine willkührliche und verschuldete Versäumniß aber ist um so viel mehr wieder die Natur und das Gewissen, je mehr die Aeltern dadurch alle Mühseligkeiten des Lebens ihren Nachkommen vervielfältigen. Diese Vorstellung würckt auf die Menschlichkeit und Barmhertzigkeit der Aeltern. Wenn der Verschwender Montentan, der den Seinigen nicht nur nichts erwirbt, sondern ihnen auch das ihrige durchbringt, bedencken mögte, daß diese Unschuldigen vielleicht einmahl Dürftigkeit, Frost und Blösse, oder welches noch schwerer ist, die Herbsucht, Unbesonnenheit und Grausahmkeit der Menschen erdulden werden, weil ihr Vater in Seyden und Samt geht, weil er die Leckerbissen aller Jahrszeiten verschlingt, und so viele Bedienten als Stühle um seine Tafel her stehen hat; so würde vielleicht die Erbarmung dasjenige bey ihm ausrichten, was die Liebe allein nicht ausrichten konnte. Wenn die Donna Olympia, die keinen Pantoffel ungestückt trägt, in die Zukunfft sähe, wo vielleicht ihre armseligen verlaßnen Töchter mit Verfertigung einer solchen Arbeit als ihre Mutter in den Koth tritt, ihr dürfftiges Brodt erwerben werden, so würde sie die Empfindungen einer Mutter erlernen, und ihre Kinder ihren Bändern und Pantoffeln vorziehen. Ich weis daß auch arme und verlaßne Menschen glücklich werden, ich weiß aber auch daß es ihnen meistentheils sehr schwer wird. Sie müssen sich durch unzählige Bedrängnisse, Sorgen und Verachtungen hindurch drängen, bis nach dem heutigen Laufe der Welt, der Tugend selbst in der Armuth nicht schonen; und wenn ihr Glück die göttliche Vorsehung verherrlichet, so rechtfertigt es die Sorgloßigkeit der Menschen nicht, die daßelbe so viel an ihnen war, verwahrloßet hätten. Der Verfall vom Glück in die Noth des Lebens ist überdem weit empfindlicher, als eine beständige und gleichförmige Noth. Wie bedaurenswürdig sind daher die Witwen und Wayßen die mit dem Verluß eines Mannes und Vaters zugleich diesen betrübten Wechsel erfahren müssen, und wie grausahm handeln die Väter welche an solchen betrübten Wechsel schuld sind?

Zweytens sind Aeltern diese Versorgung der Ihrigen dem Vaterlande und der bürgerlichen Gesellschafft schuldig, deren Glieder sie sind. So wenig ein Mensch für sich allein gebohren ist, so wenig sind es die Kinder allein für die Aeltern. Sie treten in die allgemeinen Verbindlichkeiten ihres Geschlechts ein, und die Erziehung so wohl, als die Besorgung ihres äussern Wohlstandes soll dahin abzielen, sie zum Dienste der Welt brauchbar zu machen. Denn wie unläugbahr ist es nicht daß die Dürftigkeit viele tausend vortrefliche Köpfe zurückwirft und sie dem gemeinen Wesen entziehet? Man findet allemahl daß die Wercke die schönsten sind, die von dem ungezwungenen Naturell des Werckmeisters herrühren. Diesemnach könnte man sagen daß

mancher

mancher Vater der Welt vielleicht am eben dem Sohn der jetzt ein sehr schlechter Kaufmann ist, einem vortreflichen Gelehrten würde erzogen haben, wenn er ihm ein Vermögen gelassen hätte, seinem Geiste den freyen Sprung zu geben; und daß aus eben dem Grunde mancher Gelehrter, der jetzt alle seine Fähigkeiten nur zum Brodtverdienen brauchen muß, sie zum unglaublichen be sten der Wissenschafften würde gebraucht haben, wenn er bey Erfindung einer Wahrheit nicht immer zugleich an die Erfindung eines Mittagessens oder eines neuen Kleides hätte denken dürffen. Das gemeine Wesen selbst wird also von Aeltern beleidigt, die ihr Geschlecht zu grunde richten, und dasselbe an statt es dem Staate brauchbar zu machen, vielmehr dem Staate als eine Last aufbürden. Denn ist die Nachkommenschafft des wollüstigen Wilibalds für etwas an ders anzusehen, der in aller ersinnlichen Uppigkeit sein Leben beschlossen, auf dem Todtenbette aber seine verarmten Kinder allen Freytischen, Jungfernstifftern und Stipendien gleichsahm ver macht hat? Die Armuth ist ein würdiger Gegenstand unsrer Barmhertzigkeit und Menschenlie be, sie ist aber kein Vortheil eines Staats. Ein Stiffter eines tugendhafften und redlichen Hau ses verewigt daher seine Wohlthaten an seinen spätesten Nachkommen und Mitbürgern doppelt, wenn er die Seinen im Wohlstande hinterläßt, und ihnen nebst den väterlichen Grundsätzen der Unschuld, Großmuth und Ehre auch das Vermögen wohlzuthun, und das Ansehen seines Na mens zu erhalten, vererbet.

Dies führt mich auf den Dritten Bewegungsgrund, der sich von der Selbstliebe her nehmen läßt. Es muß das niederträchtigste Gemüth von der Welt seyn, den Ruhm und Schande nach dem Tode gleichgültig ist, und den es nicht einfällt, daß kein Adel ächter ist, als die Ehre vortreflicher Vorältern an vortreflichen Kindern, daß aber auch kein sichtbarer Denckmahl zur Schande eines Vaters seyn könne, als eine verwahrloßte Nachkommenschafft.

Zu dem allen mag man endlich noch die Rechenschafft setzen welche alle Aeltern vor dem grossen Wesen dessen Bevollmächtigte sie hier seyn sollen, nach ihrem ganzen Character der einst werden abzulegen haben. Ich will ein Schreiben beyfügen, welches diese Betrachtungen veranlaßt hat.

## Mein Herr!

Eine Sorge die mir alle Freude des Lebens vergället, veranlaßt mich zu diesen Schreiben. Ich bin eine Mutter vieler unversorgter Kinder deren Vater sich ihnen schon bey seinem Leben so viel an ihm ist, entziehet. Er ist ein Mann in einem ansehnlichen und beträglichen Amte welches aber mit meinem Vermögen zu seinem genommen, zu demjenigen was er einen schö nen Aufwand nennt bey weiten nicht hinreicht. Seine Lebensart ist, daß er des Vormit tags sein Amt abwartet, alsdenn mit mir speist, und darauf in einem ordentlichen Hause sei nem Vergnügen nachgeht, bis ihn gegen Mitternacht ein sehr ordentlicher kleiner Rausch nach hause zu kehren nöthigt. Ich unglückseelige muß also ausser der ganzen Last des Hauswesens und der Erziehung meiner Kinder, die mir allein überlassen wird, mich noch in der Einsam keit mit den erschröcklichen Vorstellungen quälen daß das Unsrige almählig zu Grunde gehet, und sein oder mein Tod unser armen Kinder einmahl auf das allergewisseste an den Bettelstab brin gen wird. O mein GOtt! ist es möglich daß man sein Vergnügen auf Unkosten seines eigne Geblüths führen kann? Ich wollte gerne schweigen, wenn sein schöner Aufwand täglich bey einem Thaler bliebe, ich wolte es an mir wieder ersparen. Aber mein werther Herr! wenn trinckt ausser dem Hause den besten Rheinwein, man wagt grosse Spiele, und verwette: Aben essen von Schnepfen und Austern, ohne dabey an ein armes Geschlecht zu gedencken, welches sich kaum so lange erhalten wird, bis die Unordnung und Schwelgerey ihm einen unbarmher gen Vater wird geraubet haben. O daß wir um sein Leben nur nicht schon jetzt umsonst bit ten, indem er es selbst aufopfert. Meine Noth ist die Noth vieler vieler Weiber, deren Män ner bey den hohen Landescollegiam, Stifftern und Rath-häusern in so guten und ansehnli chen Diensten stehen. Ich muß den Meinigen alle Zeitungen und kurtzweilige Schrifften, die nur lauf kommen, in das Weinhaus schicken. Ich wünschte daher mein Herr! ihr schreibet uns betrübten Weibern zu gefallen ein Blatt; unser sechs haben sich auf den fall bereit ihren Ma nern auf die Kellerstuben einen Druiden zu schicken. Ich insonderheit verbleibe

Euer ergebne
Sophonisbe.

# Der Druide.

## Funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 13. Februarius 1749.

Quanto quisque sibi plura negaverit,
A Dis plura feret.

*Horat.*

Das heutige Stück von der Verläugnung ist aus der Feder meines ehrwürdigen Freundes des Geistlichen geflossen. Diese Nachricht wird zureichen desselben gesetzten und verständigen Gemüthern zu empfehlen.

Die Tugend hat unter den Menschen keinen gefährlichern Feind, als das unglückliche Vorurtheil nach welchem man sie für eine Last und für einen Zwang eines Gesetzgebers ansieht. Man meynt, wie man nunmehr gottesfürchtig, liebreich und vernünfftig seyn müsse, weil Gesetze dazu vorhanden sind, so hätte man auch glückseelig ohne alles dies seyn können, wenn keine Gesetze dazu vorhanden wären. Wenn die Welt die Tugend sich unter diesem Bilde verstellt, so ist es kein Wunder daß sie die Tugend hasset, denn sie glaubt eine Beschwerde zu hassen. Dieser unseelige Irthum macht die Menschen gegen ihr eignes Wohl rebellisch, und das einzige Mittel zur Glückseeligkeit ihnen zuwieder. Man kann daher zum besten unsres Geschlechts keine natürlichere und nöthigere Empfehlung für die ganze Sittenlehre erdencken, als den algemeinen Beweis, daß die Pflichten derselben nicht nur vernünfftig und billig, sondern in der That nichts anders als nothwendige Regeln unsrer eignen Vollkommenheit, als Wegweiser zu unsrer wahren Wohlfart abgeben. Wenn wir gewiß und lebendig einsehen, daß wir keine einzige Vorschrifft der Vernunfft und Religion verabsäumen, ohne uns selbst zu schaden, so werden wir auch begreiffen, daß freywillig irren und sündigen eben so viel sey, als in unser Eingeweyde wüthen; und daß ein Gesetzgeber, der uns durch Drohungen und Verheissungen davon zurückrufft, einem gütigen Arzte gleiche, der uns eine gute Diät vorschreibt. So führt uns die Selbstliebe, dieses erste Triebrad unsrer gantzen Natur zur Tugend, und es leuchtet sonnenklaar in die Augen, daß man rechtschaffen seyn müsse, um vergnügt zu seyn. Alle Begriffe von den Sitten-Gesetzen, Pflichten und Tugenden, die sich auf diese Grundsätze nicht zurück führen lassen, verkehren die Natur der Dinge; sie mahlen das höchste Wesen störrisch und herrschsüchtig, und das menschliche

Ge-

Geschlecht sclawisch und unterwürffig ab, da sie die Herrschafft GOttes selbst als die größte Wohlthat für uns, und unsrem Gehorsahm, als die kräfftigste Beforgung unsrer eignen Wohlfahrt abbilden solten. Dies würde den Absichten des heiligen Stiffters unsrer Religion gemäß seyn, der von der Seeligmachung seiner Bekenner den Nahmen führt, und sein Joch sanfft und seine Last leicht nennet.

Unter allen Pflichten giebt es vielleicht keine, wogegen sich die Thorheit der Menschen hefftiger sträubt, als die Pflicht der Verläugnung. Diese scheint unsrer Natur auf der allerempfindlichsten Seiten Gewalt zu thun; denn was scheint härter zu seyn als Güter zu verlassen, die uns gefallen, und die wir lieben? Heißt dies nicht uns ein Joch auferlegen, welches wir nur auf Gehorsam ertragen müssen, und dabey alle unsre Einsicht schweigen muß? Es scheinet vielleicht so, aber dieser Schein ist auch alles. Von der Pflicht selbst läßt sich sehr klar erweisen, daß sie eine wahrhaffte Wohlthat für das menschliche Geschlecht sey.

Eigentlich und genau zu reden solte man die Verläugnung auch durch eine Verlassung kleinerer Güter, zu gewisser Erhaltung größrer, und durch eine Erduldung geringerer Ubel zu gewisser Verhütung größrer, erklären. Hierdurch würde man zuförderst dem gemeinen Begriffe der Menschen von dieser Sache begegnen, der oft so unbestimt ist, als der Begrif vom Creutze. Man hört manchen Ruchlosen und Unbesonnenen, der durch seine Schuld in Noth gerathen ist, sich damit trösten, daß die Tugendhaften Creutz haben; eben so rechnet es mancher Trunckenbold und Ungerechter der Religion sehr hoch an, daß er, wie er glaubt, die Ausbrüche der Trunckenheit und Gewaltthätigkeit verläugnet. Beydes aber ist eigentlich keine Verläugnung zu nennen; denn weder der Trunckenbold noch der Räuber verläßt ein Gut, sondern vielmehr ein öffentliches Ubel und Unheil. Seine Anhänglichkeit an seine Laster, die er so hoch anrechnen will, ist aus der überwiegenden Verderbniß seiner Einsichten und Begierden zu erklären, und wenn es ihm sauer wird tugendhafft zu seyn, so ist dies eine neue Folge seiner Untugend. Weil es indessen nunmehr der ursprüngliche Zustand unsrer Natur ist, daß wir Scheingüter lieben, und daher unsrem Vergnügungen oft Gewalt thun müssen, um wahre Güter zu lieben, so läugne ich nicht, daß auch diese Aufopfrung falscher und betrüglicher Vergnügungen zuweilen uneigentlich eine Verläugnung genannt wird.

Das erste Stück der Verläugnung in scharffen Verstande ist, daß man in derselben wahre Güter verläßt, und wahre Ubel erduldet. Man hat bey dieser Tugend schon selbst den Nebenbegriff einer erhabnen und heroischen Gemüthsart; denn wer verdient dies Lob mehr als ein Mann, da sein Glück, seine Vergnügungen, seine Freunde, ja selbst sein Leben standhafft und mit freuden verläßt, der die schmertzhaftesten Empfindungen der Beraubung, der Quaalen ja des Todes selbst gelassen und muthig erduldet? Wie? ist es möglich daß irgend eine gründliche und erhabne Tugend auf Irthum beruhe? wird

dieser

dieſer Großmüthige, dieſer Held in der Verläugnung dieſen Nahmen damit verdienen, daß er Thorheiten, viehiſche Begierden und Laſter liebt, und ſie mit groſſer Mühe gegen die Wahrheit, Mäßigkeit und Tugend vertauſchet? Dieſer Triumph iſt zu klein und zu unwürdig. Es ſolte ſich dies bey unſrer Natur ſchon von ſelbſt verſtehen. Es ſollte billig gar kein Zwang für ein vernünfftiges Weſen ſeyn, das Böſe fahren zu laſſen, und das Gute zu lieben. Die Ehre der Verläugnung beſtehet alſo vielmehr darinn, daß wir mit Grunde Dinge für gut, angenehm und liebenswürdig halten, und dieſelben gleichwohl höherer Betrachtungen halber verlaſſen; daß wir mit Recht Dinge an ſich für ſchädlich, unangenehm ja tödtlich halten, und ſie gleichwohl höherer Betrachtungen und Hofnungen halbe erdulden. Die höheren Grade dieſer Tugend, in welchen eigentlich das Heroiſche liegt, erwachſen aus der Gröſſe, Annehmlichkeit, und langen Genieſſung der Güter die wir fahren laſſen, und aus der Gröſſe und Schrecklichkeit der Ubel, die wir erdulden. So ſehen wir dem großmüthigen Biſchof Acaſius von Amida in der Perſiſchen Geſchichte mit Bewegung zu, wie er das geſamte Gold und Silber ſeiner Dioces zu Verpflegung einiger tauſend armer Feinde anwendet, die ſonſt als Kriegs Gefangene hätten verſchmachten müſſen: Die Gemüthsfaſſung eines Märtirers aber, der aus Wahl das liebſte ſo er auf der Welt hat, verläßt, und das Schröcklichſte ſo der menſchlichen Natur begegnen kan übernimt, ſetzt uns gar in Erſtaunen.

Das zweyte Stück der obigen Erklärung enthält die Schätzung und Ausmeſſung der Güter, die wir in der Verläugnung verlaſſen, und der Ubel, die wir in derſelben übernehmen ſollen. Die Tugend von der ich rede, würde augenſcheinlich gegen die Natur ſeyn, wenn ſie uns ohne weiter Bedingung ein würckliches Gut, als Vergnügen, Freyheit und Leben fliehen, und ein wahres Ubel als Schmertzen, Mangel und Verderben ſuchen hieſſe. Sie würde ſich beſſer unter die Befehle eines Tyrannen, der nur blinden Gehorſahm fordert, als in die Geſetztafel des allerweiſeſten und gütigſten Geſetzgebers ſchicken, der von ſeinen vernünfftigen Geſchöpfen Liebe und Gehorſahm aus Uberzeugung fordert. Vielmehr müſſen auch hier überwiegende Bewegungsgründe zu finden ſeyn, die unſrer Freyheit zu ſtatten kommen, und ohne welche uns GOtt ſelbſt keine Wahl zumuthet. Dieſe Bewegungs-Gründe aber ſind bey der Verlaſſung eines Guts a) weil dies Gut kleiner als ein andres uns bevorſtehendes Gut iſt, b) weil es den Beſitz dieſes gröſſeren Gutes bey uns findet und c) weil wir deutlich und gewiß von ihm einſehen daß es in Abſicht unſrer dieſe Hindrung verurſache. Eben ſo ſind bey Übernehmung eines Ubels die Bewegungsgründe a) weil dies Ubel kleiner iſt als ein andres uns bevorſtehendes, b) weil es dies gröſſre bevorſtehende Ubel in Abſicht unſrer aufhebt und hindert, und c) weil wir von demſelben dies gewiß wiſſen. Die Verläugnung iſt alſo nichts anders als der vernünfftigſte Gebrauch unſrer Freyheit. Sie heißt uns nie ein Gut verlaſſen, ohne ein beſſres an deſſelben Stelle zu ſetzen. Der Verluſt den ſie uns auferlegt, iſt ein Tauſch, ja es iſt ein Tauſch mit Wucher. Sie heißt uns ein Gut miſſen das wir lieben, ja das unſre Liebe verdient. Um unſre Sehnſucht aber zu tröſten, heißt ſie uns dies Gut vergleichen. Sie ſtellt es neben ein andres welches ungleich gröſſer und liebenswürdiger iſt, welches unſre vernünfftige Begierde ſtärcker, als jenes erregen muß, welches auf uns wartet, uns aber nie zu theil werden kann, wenn wir nicht das kleinre fahren laſſen. Sie zeigt uns endlich deutlich und überführend daß hier unſer bisher geliebtes Gut nicht nur klein und verächtlich gegen ein andres ſey, welches auf uns wartet, ſondern daß es ſo gar den Beſitz dieſes gröſſren und vortreflichern Gutes hindre. In dieſer Geſtalt vertritt die Verläugnung die Stelle einer getreuen Vormünderinn die unſre Wahl auf das Beſte lenckt, die unſre Kleinigkeiten gleichſahm umſetzt, und gröſſre Stücke dafür einkauft. Auf der andern Seite heißt ſie uns ein Ubel erdulden, um aber den Unwillen darüber zu mindern, heißt ſie es uns vergleichen. Sie zeigt uns ein weit gröſſeres Ubel welches uns treffen müßte, welches aber durch die Erduldung dieſes geringern Ubels gehindert wird. Sie überführet uns endlich daß wahrhafftig dieſe Erduldung gegen den künfftigen Genuß gering zu achten ſey, ja daß ſie ein gewiſſes Mittel zu Verhütung des weit gröſſeren und ſonſt unvermeidlichen Ubels abgebe. In dieſer Geſtalt vertritt ſie die Stelle eines vernünfftigen Arztes, der uns den Schmertz, ja die Abnahme eines Gliedes anbefiehlt, um die

Ar-

Zerrüttung unſres ganzen Cörpers zu verhindern. Dies ſind die Aufſprüche der Vernunft von der Verläugnung, enthalten ſie nun andre Grundſätze als die Lehren der heiligen Schrift, die dieſer Zeit Leiden mit der Herrlichkeit vergleichen, die an uns ſoll offenbähret werden, die behaupten daß dieſe Trübſal die Zeitlich und leicht iſt, eine groſſe und über alle Maaſſe wichtige Herrlichkeit ſchaffet, die uns dies Sichtbahre mit dem Unſichtbahren, das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchen heiſſen, die uns befehlen Vater, Bruder, Weib, Kind, uns ſelbſt und unſer Leben zu dem Verfolg des höchſten Guts zu verläugnen, und mit Aufopfrung der ganzen Welt die Glückſeligkeit jenes Lebens zu ſuchen? Ja! lehren nicht die Beyſpiele aller Tugendhaften eben dies? Warum gebährdet ſich der Weiſe und der Chriſt bey dem Anblick des Todes anders als der Thor und der Ungläubige? Warum ſieht er mit gelaßnem Auge auf die geliebte Welt, auf die Thränen ſeiner Freunde, ja ſelbſt auf den ſterbenden Reſt dieſes vertrauten Leibes, den er verlaſſen ſoll, zurücke? Warum erduldet er die tödtlichen Schmertzen ſeiner ſinckenden Natur mit Gleichmüthigkeit? Weil ihm die Zukunfft mit voller Gewißheit Güter zeigt, die alle Güter dieſes Lebens unendlich überſteigen, und die er ohne Verlaſſung dieſer Welt, und ohne Erduldung der letzten Schmertzen nicht genieſſen kann.

Zwey Hauptregeln zur Ausübung dieſer Tugend flieſſen von ſelbſt aus dem Obigen, erſtlich wir müſſen deutlich und gewiß wiſſen, daß ein Gut ſo wir verläugnen wollen uns an dem Beſitz eines gröſſren wahrhafftig hindre, und zweytens daß ein Ubel, ſo wir erdulden wollen uns von einem Gröſſren wahrhafftig befreye.

Die Achtloſigkeit gegen die erſte Regel hat Widerſprüche zwiſchen Gütern erſonnen, die bey einander ſtehen können. Sie hat die Tugend zur Einſiedlerinn und Menſchenfeindinn, und das rechtſchaine Weſen mürriſch, grob und mitzſüchtig machen wollen; denn wer weiß nicht daß gewiſſe trübſelige Menſchen von einer gänzlichen Verläugnung ſolcher Dinge ſprechen, deren Genuß in ſehr vielen Fällen mit dem Genuß des höchſten Gutes beſtehen kann? Die Verabſäumung der zweyten Regel aber hat die Tugend und Religion mancher Unſeeligen gar zur Folterbanck gemacht. Sie werden Hencker an ihren eignen Leibe, um dem Teuffel zu entgehen, als wenn es nicht ſehr wohl bey einander ſtehen könnte hier auf der Welt eine Cilice zu tragen, ſich zu caſteyen, oder gar die Arme zu lähmen, und dort ewig verdamt zu werden, hier ein büſſender Carthenſer oder Brahmen zu ſeyn, und in jener Welt die Schmertzen der Hölle zu fühlen.

Endlich werde ich nach allen dieſen Betrachtungen, die, wie ich beſſe, nicht ungegründet ſind, meinen Leſern zu beweiſen nicht nöthig haben, daß dieſer Theil unſrer Sittenlehre und Religion höchſtvernünfftig iſt: denn was iſt der Vernunfft und Freyheit gemäſſer als ein gröſſres Gut einem geringern, und die Erduldung eines geringern Ubels, der ſonſt unvermeidlichen Erduldung eines weit gröſſren vorzuziehen? Ich werde nicht erſt darthun dürffen, daß die Ruhe des Lebens von der Verläugnung abhänge, denn worinn beſteht die Ruhe dieſes Lebens anders, als in dem Genuß ſo groſſer Güter, und in der Erduldung ſo kleiner Ubel als möglich iſt? Ich werde endlich als von ſelbſt klaar annehmen können, daß die Gebothe des höchſten Geſetzgebers die uns zu dieſer Tugend verpflichten wahrhafte Gnadenzeichen und Wohlthaten für unſer armes Geſchlecht ſind; denn was iſt großmüthiger als die Menſchen zu ihrer eignen Wohlfahrt, und zwar zu dem höchſten Gute jedesmahl am meiſten zu verpflichten; ja ſie nicht nur dazu zu verpflichten, ſondern ihnen auch zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten, übernatürliche und göttliche Kräffte anzubiethen? Kan die Tugend und zugleich der Geſetzgeber der Tugend liebenswürdiger gedacht werden.

Wie eines Säuglings ſchwache Tritte
Der Mutter treues Leitband leuckt,
Und Wohl und Fall bey jedem Schritte
An dieſem weichen Zwange hängt,
So ſchlieſt den Sterblichen zum Heile
Des Schöpfers Huldreich Ja und Nein
Ihr Leben in die ſanfften Seile
Der Wohlfahrt und der Tugend ein.

# Der Druide.

## Ein und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 20. Februarius 1749.

Mores hominum multorum vidit & urbes.
*Horat.*

Boileau iſt von einem Engliſchen Kunſtrichter deswegen getadelt worden, daß er in ſeiner vierten Satyr nicht ſo wohl einen beſtimten Eifer gegen ein gewiſſes einzelnes Laſter, als vielmehr eine algemeine Begierde zu ſpotten, und das gantze Menſchliche Geſchlecht zum Narren zu haben, an den Tag gelegt habe. Was hat man nöthig, ſagt dieſer Kunſtrichter, ſich über Schwachheiten luſtig zu machen von denen man geſteht daß ſie unvermeidlich ſind, und bey denen ſich ein jeder damit befriedigen kann, daß er ſie in Geſellſchaft aller andern Menſchen begehen muß? Der angemeſſne Gegenſtand der Satyre kan vernünftiger weiſe nichts anders enthalten, als ſolche Fehler und Thorheiten welche abzulegen und zu vermeiden in unſrer Gewalt ſteht. Wenn man aber darüber lacht daß alle Menſchen närriſch ſind, ſo iſts eben ſo viel als wenn man ſagt daß ſie es alle ſeyn müſſen. Eine ſolche Strafpredigt hat nicht Zueignung genug, und dient nur den Witz zu üben. In Abſicht auf die Beſſrung geht es ihr ſo, als den Predigten der Heydenbekehrer, die damit einen Eindruck zu machen ſuchten, daß ſie den **Mexicanern** zurieffen: Alle eure Vorfahren ſind beym Teuffel! und denen man antwortete: wo alle unſre wackre Vorfahren ſind, da wollen wir auch ſeyn.

In der That iſt die Thorheit ſchon an ſich ſo flüchtig, daß ſie ſich kaum faſſen läßt. Sie weiß den Abbildungen auszuweichen die am meiſten nach dem Leben gezeichnet ſind, und ich geſtehe daher ſelbſt, daß mir diejenigen Moraliſten am beſten gefallen, die mit den Narren ſo zu reden Kopf für Kopf ſprechen, und ihre Charactere mit gewiſſen eigenthümlichen Zügen ſo zu unterſcheiden wiſſen, daß ſie die Hertzen einzeln treffen. Man verſteht die Schreibart nicht, wenn man glaubt daß dies nothwendig auf Schmähungen und Perſöhnlichkeiten hinauslauffen müſſe. Im geringſten nicht. Der Sittenlehrer darf nur den Menſchen ergründen und wie einen einzelnen Thoren gantz mahlen. Er muß derſelben drey, vier fünf in ein Bild zuſammen ziehen, und die Farben ſo zu reden eine durch die andre brechen; ſo bekomt ein jeder ſein Theil, kein einziger aber kann es gantz auf ſich allein ziehen. Das Spotten wäre unartig

und

und grausahm, wenn man sich nicht auf die Eigenliebe der Menschen dabey verlassen dürfte: Diese Sicherheit aber ist so zuverläßig daß man es drauf wagen darf. Ein schalckhafter Mahler schilderte einst einen poßirlichen Bürgermeister so natürlich in einer Narrenkappe, daß ihn alle Bürger kannten; das Original selbst aber sagte: ich bin es wahrhaftig nicht, denn ich trage keine Halskrause. Die Aufsätze des Druiden haben zwar der Welt allemahl vielmehr zu ernsthaft als zu schalckhaft geschienen; gesetzt aber daß etwa der Herr von N. N. dächte: ich bin der leibhaftige Baron von Dumkopf aus dem Druiden, so wird er eben so bald auch dencken können: ich kann es wahrhaftig nicht seyn, denn ich habe keine Landgüter mehr.

Zu den Satyren die nur gemacht scheinen den Witz und das Urtheil zu schärffen, mag man auch diejenigen rechnen, welche die oftmahls gleichgültigen Gebräuche gantzer Staaten und Völcker durchziehen, davon gleichwohl kein eintzelner Mensch abgehen darf, ohne in der That lächerlich zu werden. Weil keine Sache in der Welt ist die nicht auf einer lustigen Seite könnte vorgestellt werden, so hat man in diesem Geschmacke sinnreiche Spottschriften auf die Häuser, Kutschen, Sänften, Perrücken und Beinkleider des menschlichen Geschlechts gesehen. Man wird sich darum nicht entschliessen anders zu seyn als man ist, und z. E. ein Bedencken tragen, lieber in Palläſten als in Zelten zu wohnen, weil es lächerlich scheinet, Häuser zu bauen die uns überleben; diese Art der Satyre aber verlangt dies vielleicht nicht. Ihre Einfälle sind witzig und taugen zum Lachen wenn man sie lieſet, gesetzt auch daß sie nicht allemahl Gründe abgäben danach zu handeln. Folgendes Stück, wodurch der artige Herr **Eraſtes** an unsren Arbeiten hat Theil nehmen wollen, brauchte vielleicht in einigen Stellen dieſer Einleitung. Es enthält übersetzte Betrachtungen eines Unterirdiſchen über die Europäer, die der grosse **Nicolaus Klimius**, weiland Kayſer der Unterwelt, und Küſter an der Creutzkirche zu Bergen in **Norwegen** ans Licht gebracht hat.

* * *

An vielen Orten in Europa hat man die Gewohnheit die Haare und Kleider mit gemaalnem Getrayde zu beſtreuen, welches sonſt die Natur eigentlich nur zur Nahrung der Menschen giebt. Man heißt dies Mál Puder, und klopft es jeden Abend mit grosſer Mühe und Arbeit aus, um einen neuen Vorrath davon wieder auszuſtreuen. Eine andre Gewohnheit die mir nicht weniger lächerlich geſchienen hat, ist dieſe: Sie bedienen sich gewiſſer Deckel oder Hüte, womit sie die Köpfe wieder die Kälte bewahren; dieſe Kopfdeckel aber tragen sie mitten im Winter unter dem Arme, welches mir eben so lächerlich vorkahm, als wenn ich jemanden sehen solte, der mit dem Rock oder den Beinkleidern in der Hand durch die Stadt gienge, den Leib aber, für welchen dieſe Kleidungen gemacht sind, der Luft und Witterung preis gäbe.

Die Religion der Europäer enthält geſunde Begriffe, die mit der Vernunft übereinſtimmen. Die Bücher worinn ihre Glaubenslehren und Pflich-

ten

ten enthalten ſind, verurſachen daß man ſie Tag und Nacht leſen und ihren wahren Sinn durch Nachforſchen heraus bringen ſoll: ſie rathen ferner Nachſicht gegen die Irrenden und Schwachen, dem ohnerachtet aber wenn jemand eine Sache anders begreift, wird oft der gröſte Theil der Rüger wegen dieſer Schwäche des Verſtandes, mit Gefängniß, Geiſſeln, ja zuweilen gar mit dem Scheiterhaufen beſtraft. Dieſes kahm mir eben ſo vor, als wenn man einen ſchielenden oder übelſichtigen deßwegen mit Prügeln ſchlagen wolte, weil ihm vielleicht die Gegenſtände rund vollkommen, die mit viereckigt anſehen. Ich habe vernommen daß hierüber einige tauſend Menſchen auf Befehl der Obrigkeit gekopft oder verbrannt worden ſind.

In den meiſten Städten und Dörffern findet man Leute die auf erhöhten Orten ſtehen, und die Sünden welche ſie täglich ausüben, an andern ernſtlich beſtraffen, welches eben ſo viel iſt, als wenn ich einen Betrunckenen gegen die Trunckenheit eifern hörte.

Wer alhier puckligt, krum oder hinckend zur Welt gekommen iſt, der ſtrebt nach dem Titel Wohlgebohren, und wer eine ſchmutzige Abkunft hat, ſucht den Titel Edelgebohren. Dies iſt eben ſo ungereimt, als wenn der Zwerg ein Rieſe, oder der Greis ein Jüngling heiſſen wolte.

In gröſſern Städten geht der Gebrauch im Schwange, daß ſich gute Freunde nach der Mittagsmahlzeit auf einen ſchwarzen Tranck einladen, der aus gebrannten Bohnen gemacht wird. Man heißt dieſen Tranck Caffee. Nach den Orten wo er getruncken wird laſſen ſie ſich in einer Schachtel die auf vier Rädern ruht, von zwey ſehr ſtarcken Beſtien hinziehen, denn man hält es unter den Europäern für unehrlich zu Fuſſe zu gehen.

Am erſten Tage des Jahrs werden dieſe Völcker von einer Kranckheit befallen, die uns Unterirdiſchen unbekannt iſt. Die Zufälle dieſer Kranckheit ſind gewiſſe wunderbahre Verwirrungen und Stürme des Gemüths, denn kein Menſch kann an dieſem Tage auf einer Stelle ſitzen bleiben. Sie laufen als raſend von einem Hauſe zum andern, und wiſſen ſelbſt nicht warum. Dieſe Kranckheit quält manche gantze vierzehn Tage hindurch. Endlich wenn ſie durch das beſtändige Herumlaufen ermüdet und erſchöpft ſind, kommen ſie wieder zu ſich und erhalten die vorige Geſundheit.

In groſſen Städten werden alle Leute die zu Ehren und Würden gelangen, ſogleich gichtbrüchig, ſo daß ſie ſich als die Bettlägrigen in Sänften die nach Art der Schachteln gebaut ſind, müſſen durch die Straſſen tragen laſſen.

Die meiſten Europäer laſſen ſich das Haupthaar abſcheeren, und decken die kahlen Köpfe mit falſchen und fremden Haaren.

Die Streitigkeiten welche insgemein auf den Europäiſchen Schulen getrieben werden, betreffen Sachen deren Natur zu unterſuchen den Menſchen gar keinen Nutzen bringt, oder welche der menſchliche Verſtand nicht faßt. Die gelehrteſten Sachen aber worüber man in Europa Abhandlungen ſchreibt, betreffen die Pantoffeln, Schuhe, Halsbänder, Stiefel oder Mäntel einiger alten ausgeſtorbnen Völcker. Uebrigens urtheilen die meiſten von den geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchafften nicht ſo wol ſelber, als ſie vielmehr nur die Meinungen andrer unterſchreiben.

Die Engelländer ſind groſſe Liebhaber ihrer Freyheit, und niemandes Sclaven, auſſer ihrer Weiber. Sie verwerffen heute den Glauben den ſie geſtern annahmen, und den geſtern das geſamte Volck verwarf, den nimt heute das geſamte Volck an. Ich leitete dieſen Wanckelmuth von der Landeslage her, weil die Engelländer Inſulaner und Seeleute ſind, und daher viel von der Natur dieſes flüchtigen und unbeſtändigen Elements an ſich haben. Sie erkundigen ſich ſo ſorgfältig nach der Geſundheit derer die ihnen begegnen, daß man ſie alle für lauter Aerzte halten

möchte

mögte. Aber diese Frage: How do you do? oder wie befindet ihr euch? ist nur eine leere Redensart, und ein Lon ohne Bedeutung.

Die Holländer scharren mit Begier und Sorgfalt Geld zusammen: dessen sie doch nicht geniessen: so daß ihnen die Beutel voll, die Bäuche aber leer sind, denn sie scheinen bloß vom Rauch zu leben, den sie durch Pfeiffen oder tönern Röhren einsaugen. Man muß es diesem Volcke lassen, daß es das reinlichste unter allen Menschen sey, denn sie waschen alles sorgfältig, ausser die Hände.

In den Europäischen Städten und Dörfern giebt es Nachtwächter, die den Schlaffenden mit Singen oder vielmehr mit Brüllen eine gute Nacht wünschen, und sie eben dadurch jede Stunde einmahl aufwecken.

Diejenigen werden unter den Europäern am meisten geachtet die am kostbahrsten leben, und die Früchte der Erden verschlucken: nur die Bauern und diejenigen welche die Schwälger ernähren, werden verachtet. Wie viel sehr böse Neigungen die Europäer haben müssen erhellet aus den Rädern, Galgen und Gerichtsplätzen die man allenthalben antrift. Eine jede Stadt hat ihren eignen Scharfrichter. Nur Engelland ist ausgenommen, wo ich glaube daß es keine Henker giebt, weil sich die Engelländer selbst aufhängen.

Ich muthmaasse daß die Europäer Menschenfresser sind; denn sie sperren eine grosse Menge der stärksten Menschen in gewisse Ställe ein, die man Klöster nennt, und dies bloß dazu daß sie fett und glänzend werden: denn indem sie in diesen Weydeplätzen aufbewahrt werden, sind sie von aller Arbeit befreyt, und müssen allein für ihren Bauch sorgen.

Des Morgens früh trincken die Europäer Wasser um die Hitze des Magens abzukühlen; kaum aber ist dies geschehen, da sie schon wieder glühenden Wein trincken um den Magen zu erhitzen. Sonst haben sie einerley Nahrung mit uns Unterirrdischen, nur die Spanier leben von der Luft. In diesem Lande ist die Faulheit das Kennzeichen eines wackren Mannes, und nichts giebt den Adel mehr zu erkennen als der Schlaf.

Die Bücher werden in Europa hauptsächlich von den Narren geschrieben, gleich als ob sie besorgten es mögte der Ruf ihrer Narrheit sonst nicht auf die Nachwelt kommen.

Die überirrdischen Menschen sind sehr gottesfürchtig und fleißig in ihren Gebethen, die Zeit dazu aber wird nicht durch die Bewegung des Herzens, sondern durch den Schall der Glocken, durch Uhren und Sonnenzeiger bestimmt, daß also ihre Andacht ganz mechanisch ist, indem sie vielmehr aus äusserlichen Zeichen, aus der Gewohnheit und gesetzten Stunden fließt, als aus dem Grunde des Herzens. Wie groß ihre Andacht beym Gebeth sey, erhellet daraus daß die meisten, indem sie Holz hauen, Töpfe ausspülen und andre Hausarbeiten verrichten, geistliche Lieder singen.

Als ich nach Italien kahm sahe ich mich für den Herrn des ganzen Landes an, denn einjeder der mir begegnete erklärte sich für meinen Sclaven (Schiavo.) Ich befahl darauf zur Probe dieses vorgegebenen knechtischen Gehorsahms, daß mir der Wirth zu einer gewissen Nacht sein Weib heraufbringen solte. Dieser aber hieß mich voller Grimm mich fortpacken, und als ich damit verzogerte, schmiß er mich mit Ungestüm zum Hause hinaus.

* * *

Erastes der sehr stark in der ausländischen litteratur ist, bildet sich ein, er habe durch einen besondern Zufall die Folge dieser unterirrdischen Betrachtungen, welche hauptsächlich die Deutschen Sitten betreffen, in die Hände bekommen. Er steht noch mit zween der größten Polyhistorn unsrer Zeit darüber im Briefwechsel, und so bald er in einer so wichtigen Sache gewiß genug seyn wird, soll das grose Manuscript des grossen Nicolaus Klimius fortgesetzt werden.

# Der Druide.

## Zwey und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 27. Februarius 1749.

Femina quid faciat cum sit vir lavior ipsa!
*Ovid.*

### Mein Herr!

Da die Liebe unsrem Geschlecht meistentheils zum Hauptzwickel unsrer Versorgung und unsres Zeitlichen Vergnügens gegeben ist, so solte uns billig erlaubt seyn, ja vielleicht gar ein Unterricht ertheilt werden!, über dieser Sache ordentlich, und mit Zuratheziehung unsrer Vernunft und unsres Hertzens nachzudencken, ehe wir uns dieser Leidenschaft übergeben, die uns insgemein mit der äussersten Heftigkeit einzunehmen pflegt. Ich läugne hierbey die bekannten Verdienste unsrer Mütter, Tanten, Lehrmeisterinnen, Jungemägde und Jungfernknechte nicht; ich besinne mich sehr wohl daß man uns zeitig von Männern sagt, daß wir allerhand Sittensprüche, Histörchen und Schmeicheleyen hören, die zusammen nichts anders sagen, als daß wir einmahl heurathen, und dabey als in einer höchstwichtigen Sache, alles auf unsre Vorgesetzte sollen ankommen lassen. Ich glaube nur daß dies alles kein Unterricht, kein Rath, kein Beystand für schwache Geschöpfe zu nennen ist, denen das Blut gleich zu wallen anfängt, wenn von einem Liebsten die Rede ist. Ich kan nicht sagen wohin dasjenige so ich verlange, eigentlich gehören würde, ob in die Gelehrsahmkeit oder in die Haustaffel; es scheint mir aber aus obigen Gründen vernünftig, allen unsern Töchtern die nicht zum Closterleben beruffen sind, sowohl eine Kunst zu lieben beyzubringen, als man ihnen Regeln giebt eine Schüsselpastete zu packen, oder einen Eyerkäse zu machen. Ihr werdet mir recht verstehen Mein Herr! daß ich von einer unschuldigen, edlen, ja pflichtmäßigen Neigung rede, und daß meine Kunst zu lieben von den Liebeskünsten der Dichter und jungen Herrn so unterschieden seyn würde, als die Romanen von dem würklichen Leben. Könnte denn ausser der algemeinen guten Erziehung nicht noch eine besondre Anweisung gegeben werden, wie sich ein Frauenzimmer I.) als Gebietherinn, Braut, Gattin, Mutter, Hausfrau und Freundinn liebenswerth machen, wie es II.) unter tausend Phantasten die ihm die Hände küssen, den einzigen würdigen Gegenstand seiner Liebe und Hochachtung erwählen, und wie es III.) Liebe und Gegenliebe in einem wohlgerathenen

Bünd-

Bündnisse erhalten und verewigen könne? Das Leben und die Gemüthsruhe der Menschen leidet wegen der Verabsäumung dieser drey Stücke so viel Schaden, daß man sie wohl nicht als Kleinigkeiten ansehen darf. Ich muß Euch melden Mein Herr! daß ich durch viele Zufälle wieder die Gewohnheit meines Geschlechts zur Ueberlegung und zum Nachdencken bin gebracht worden, indem ich nach einer höchstbeglückten, aber kurzen Ehe, die Erziehung einer einzigen liebenswürdigen Tochter zu besorgen habe, die mich alle Augenblick an einen vortreflichen Mann, an einen großmüthigen Freund und Ehegatten erinnert, dem ich seine Verdienste um mich durch nichts als nur dadurch erwiedern kann, daß ich diese junge schöne Persohn, in seinen Grundsätzen erziehe, um sie dereinst glücklich zu machen. Die Periode komt nun immer näher heran, die für eine zärtliche und getreue Mutter höchstentscheident ist. Leuconoe nahet sich der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit. Ich muß sie der Welt und ihrem eignen Hertzen übergeben, und dabey nur ihre Führerinn und Vertraute bleiben. Ich weiß aber nicht wie lange mir dies angenehme Amt zu führen erlaubt seyn wird. Die Liebe verfehlt eines jungen empfindlichen Hertzens nicht, und wie kan man Schönheit, Stand und Vermögen den Freyern unsichtbahr machen? Mein Wunsch ist daher nur, ein einziges Kind, die gantze Freude meines Lebens in der Liebe glückseelig zu sehen, oder wenn ich dies nicht erleben soll, ihr wenigstens Vorschriften zu hinterlassen, welche die Stelle einer klugen und getreuen Mutter einiger massen vertreten können. Die Lehren der Gottesfurcht, Klugheit, und guten Art zu leben geben die algemeinen Grundsätze dazu ab, die obgedachte Anweisung aber müßte dies alles genauer auf die Liebe insonderheit anwenden. Wir lesen beyde Eure Blätter, und wenn Ihr diese Sache einmahl berühren wolt, werdet Ihr uns beyde verbinden, haupsächlich aber

Eure
Ergebne Freundinn
Uranie.

## Mein Herr!

Ihr habt so viele Empfindungen der Menschlichkeit und des Mitleids geäussert, daß ich ein völliges Vertrauen zu Euch und Eurem Freunde dem Geistlichen habe, Euch mein Anliegen zu entdecken, und den Gebrauch davon Eurem Gutbefinden zu überlassen. Ich bin die jüngste Tochter eines guten Geschlechts, davon die Aeltern verstorben, und die Schwestern alle verheurathet sind. Es giebt wohl meistentheils wenn die Geschwister an einem Orte beysammen wohnen, unglückliche Umstände welche die Einigkeit stören, und ich war also auch gesinnt in der Liebe meinem eignem Köpfe zu folgen, ohne meine ältern Geschwister als Vormünder anzusehen. Ich nahm einen jungen Officier ins Haus woraus natürlicher weise eine Vertraulichkeit erwuchs, die mir alle erwünschte Folgen versprach, oder wenigstens zu versprechen schien, weil ich es wünschte. Alcest hatte Verdienst und grosse Hofnungen, aber er war

von

von Adel und ein Soldat. Ich Einfältige hätte unter allen seinen Eigenschaften diese beyden am meisten betrachten sollen, ich betrachtete sie aber unter allen am wenigsten. Mein Gehirn war mit Titeln und Ehrenstellen angefüllt, und als die Frau von N. gieng ich schon in Gedancken über meine älteste Schwester, die nur einen vornehmen Nam vom Bürgerstande hatte. Darüber machte ich nun meinen guten Nahmen wenigstens so lange zweiffelhaft, bis ich die gnädige Frau von N. seyn würde. Alle meine ansehnlichen Blutsfreunde haßten mich nunmehr, meine alten Bekannten aber schienen nur den Ausgang zu erwarten. Dies würckliche Uebel ertrug ich in einer Art von Trunckenheit, bis mein Liebster vor einigen Jahren plötzlich zu Felde gieng, und aller meiner Wehmuth ungeachtet mich in völliger Ungewißheit zurück ließ, ob ich einst als Gemahlinn, oder auf eine andre Art seinen Nahmen führen solte. Alceſt liebte mich, ich weiß es gewiß; ist es aber möglich Mein Herr! die Leichtsinnigkeit so weit zu treiben, daß man die Ehre und das gantze Glück einer geliebten Person auf das Spiel einer flüchtigen Leidenschaft setzen kann! Ich habe es erfahren, daß er allenthalben von mir als von einer Person gesprochen hat, die er sehr hochschätzte, was aber das Heurathen betraf, da beliebten alle Leute nur höflich zu schertzen, denn ich war doch nur, alles in allen gerechnet ein artiges liebenswürdiges Bürgermädchen. Mein süsser Traum war also gestört, so bald der Liebhaber nicht mehr da war; die Liebe aber, diese unglückseelige Liebe blieb noch mit Sehnsucht, Hofnung und Furcht abwechselnd. Alle Schlachten und Belagrungen die ich gelesen, haben mein armes Hertz seitdem zerrissen, alle meine Träume sind Schreckbilder, und alle meine Tage einsahm und trostlos gewesen. Ich bin von der Sorge und Schwermuth der heftigsten Leidenschaften aufgezehrt worden, ohne das Vergnügen der Gegenliebe zu empfinden. Meine wenigen Reitzungen sind vergangen, meine Freundschaften verlohren, mein guter Nahme verletzt, und mein Hertz blutet von einer unheilbahren Wunde. Seine Briefe sind seltner, kaltsinniger und darauf gar unsichtbahr worden. Vor ein Paar Jahren ließ mir endlich eine vornehme Dame die aus dem Felde zurück kahm, wissen daß sie etwas an mich zu bestellen hätte. Ich fiel auf diese Nachricht in alle die heftigsten Unruhen der Liebe, der Hofnung und Furcht zurücke, welche die Länge der Zeit ein wenig gedämpft hatte. Aber Mein werther Herr! was meint Ihr daß man an mich zu bestellen hatte? Es war ein verbindlicher Gruß von dem Herrn von N. N. und die Wiedererstattung des Capitals und der Zinsen, so ich zu seinem Feldgeräthe hergeschossen hatte. Auf die Frage wie es ihm gienge? die ich mit Zittern und Beben that, erhielt ich die Antwort: er befände sich sehr wohl und habe, nachdem er mit höheren Character in andre Dienste gegangen, ohnlängst ein reiches Fräulein aus einem hohen Hause geheurathet. Ich behielte, so scharf man mich auch bey dieser Nachricht betrachtete, Fassung genug, meine übermachten Schmertzen zu verbeissen, denn meine Liebe kahm mir nun als ein Verbrechen vor. Wie soll ich Euch aber die Verzweiflung und die Thränen beschreiben,

ſchreiben, die ich für allen Menſchen verborgen habe! Liebe, Reue und Schwermuth zehren den Reſt meines öden und verachteten Lebens aus, und wenn ich Hofnung, Liebe und Glück vergeſſe, ſo werde ich ewig die Unſchuld die Ehre und Freundſchaft beweinen. Ihr Mein Herr! habt vielleicht Gelegenheit einige junge Gemüther durch mein Beyſpiel vorſichtiger, ihren Freunden folgſahmer, und für ihre eigne Wohlfahrt beſorgter zu machen. Zu dieſem Ende ſchrieb es Euch

Eure
unglückſelige Leſerin
Elmire.

## Mein Herr!

Sind denn die Singemeiſters alle ſo alberne Menſchen als mein Singemeiſter der kleine poßirliche Herr Adagio? Hört nur einmahl! Ich bin ein ſechszehnjähriges Frauenzimmer, dem alle Leute ſagen daß es ſchön ſey. Mußte aber dies bis auf die Singemeiſters herabgehen? Hr. Adagio giebt mir nichts als verliebte Stückchen zu lernen, welches nun ſchon ſo eingeführt iſt; er ziert ſich nicht nur ganz entſetzlich wenn er etwas zärtliches, heftiges, ſchmachtendes, entzücktes, verzweifelndes, närriſches, unſinniges u. ſ. w. ausdrückt, ſondern er will auch alles mit einer gewiſſen Zueignung auf uns beyde, und mit einer Lebhaftigkeit ausgedrückt haben, die ich von keinem Singemeiſter zu erlernen willens bin. Wo ein Blick im Liede vorkomt da ſoll ich ihn mit verkehrten Augen anſehn, wie er mich anſieht. Ein Ach! ſoll ich zehnmahl wiederhohlen, und mit ihm dabey ſeufzen. Eine weiſſe Hand drückt er mit einen Handkuß aus, und bey Gelegenheit einer muſicaliſchen Schwanenbruſt nahm er ſich die Freyheit mich ſo ſtarck zu betrachten, daß wir darüber alle beyde aus der Melodey kahmen. Ich habe dieſe Woche das bekannte Lied: **Dencke nicht geliebte Seele** ꝛc. zu Ende gebracht; weil er nun den Druiden des Donnerſtages immer auf dem Saale bey mir liegen ſieht, ehe ich heraufkomme, ſo nehme ich mir die Freyheit durch deſſelben Vermittlung dem Hrn. Adagio zu ſagen, daß er ſehr phantaſtiſch iſt wenn er glaubt daß er, oder ich eine von den geliebten Seelen ſeyn könne die wir beyde ſo oft hergetrillert haben, und daß ich ihm vielleicht das Singebuch an den Kopf ſchmeiſſen, und ihn fortjagen dürfte, wenn es ihm bey dem Liede: **Im Schatten grüner Bäume** ꝛc. welches ich künftige Woche nehmen werde, belieben ſolte, den Liſamor und den Zweck verliebter Träume auszudrücken. Ich laſſe ihm übrigens das Lob daß er ſeinen Alt mit der Fiſtel ſehr wohl ſingt, nur das Ausdrücken kann ich gar nicht leiden. Euch Mein Herr! wird gleichfals daran gelegen ſeyn, daß in unſrem Vaterlande die Laquaien, Sänftenträger, Perrückenmacher und und Singemeiſter nicht Liebhaber abgeben, wie ich höre, daß es bey unſren Nachbahrn ſeyn ſoll. Ich bin mit vieler Hochachtung

Eure
verbundne Dienerin
Philippine.

# Der Druide.

## Drey und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 6. Martius 1749.

Faciunt nie! intelligendo ut nihil intelligant.
*Terent.*

Die Philosophie ist in nützlichen und wichtigen Dingen ganz und gar kein Werck des grossen Hauffens; in so weit aber ist die Welt ganz voller Philosophen, daß man geneigt ist die Gründe und Absichten fremder Thaten auszugrübeln, und von allen Unternehmungen des Nebenmenschen Auslegungen zu machen.

Ich habe als ein guthertziger Deutscher Druide neulich in einer solchen klugen Gesellschaft eine sehr einfältige Figur gemacht, und demohnerachtet hat man mir, als ich weggewesen, hundert wichtige Ursachen angedichtet, warum ich mein Maul einige Stunden hindurch so hartnäckigt gehalten habe, welches doch in der That bloß aus Verdruß geschehen ist. Die Gesellschaft bestand aus der beredten und staatsklugen Fr. **Denckdoch** einer vornehmen Frau, die würklich in keinen gar guten Umständen ist, aber doch ihre Romanen fortlieset, indem sie die Schüsseln aufwärmt. Neben ihrem Lehnstuhle stand der Hr. **Bonmot** ein ofner Kopf, der mit ihrem Fächer spielte, und ihre Schertze erklärte oder neue machte. Seine Einfälle erschütterten ihn so sehr, daß er, so oft er lachte, mir, der ich sechs Schritt weit gegen ihm über saß, etwas Speichel ins Gesicht warf. Nächst dem war zugegen die Fr. **Blindschleich**, eine ganz unterthänige Dienerinn, die gar nicht viel auskömt, die einen jeden in seinen Würden läßt, die nichts gesagt haben will, die alles nur unter uns sagt; Der Hr. von **Rechtswegen** ein Rathsherr, der darum wissen muß, der es von sichren Händen hat, der es auf seine Ehre versichert; und endlich die Frau **Leicht**, die eben jetzt von einer guten Freundinn herkomt, die ohnmöglich so hat vorbeygehen können ohne zu sehen wie man sich befindet, und ob man die und die seltsahme Begebenheit auch schon gehört hat. Es ist nicht möglich den Umgang dieser Personen in der Gestalt eines Gesprächs mitzutheilen, denn es redeten meistentheils ihrer mehrere zugleich. Die Fr. **Leicht** erzählete, die Fr. **Blindschleich** hatte eben das gehört, und noch dies oder das dazu; der

Hr.

Hr. von **Rechtswegen** beſchwor es, die Fr. **Dencktdoch** machte Anmerckungen, und der Hr. **Bonmot** Wortſpiele. In dieſer beliebten Ordnung wurde eine Menge von Begebenheiten zerläſtert, worinn zum Theil mir ganz unbekannte, zum Theil ſehr unſchuldige Leute verwickelt waren. „**Camilla** hieß es „zum Exempel, iſt artig, reich, galant, und hat ſo weit von Hauſe einen dum„men Mann in einem ſehr verdrießlichen Haußweſen geheurathet. Was aber „machts? Die Fr. **Blindſchleich** weiß von guten Händen daß dieſe **Camilla** „in ihrem Vaterlande mit einem gewiſſen Edelmann berüchtigt geweſen. Sie „bittet ſichs aber aus daß man es nicht weiter ſage. **Daphnis** iſt geſchickt, „jung, reich, und ein Kenner der Schönheiten, und hat ſich ein Mädchen ge„hohlt, das häßlich, von ſchlechtem Hauſe, und höchſtunangenehm iſt, und „dazu keinen Häller Geld hat. Was aber machts? Die Fr. **Leicht** iſt eben „jetzt dahinter gekommen, daß **Daphnis** mit dieſem Mädchen vorher ſo be„kannt worden, daß er ſie wohl hat nehmen müſſen. Sie will dies aber nicht „geſaat haben; die Leute ſagen es nur. **Doris** hält alles in ihrem Hauswe„ſen ſehr nett und ſchön. Das iſt wohl möglich; denn ſie bekümmert ſich ſonſt „um nichts als den Putz. Die Fr. **Dencktdoch** kan ja leicht erachten, daß „eine ſolche Puppe keine Wirthinn ſeyn kann. **Oreſt** liebt den Umgang eines „gewiſſen Hauſes. Was machts? Die Wirthinn iſt artig. Hr. **Bonmot** „weiß ſchon was ſolche Beſuche für ein Häckchen haben. **Felix** iſt gegen das „Glück ſehr gleichmüthig, und befindet ſich ſehr ſelten in den Vorzimmern. „Das iſt auch ſehr natürlich. Er hat auswärtige Gönner; und Looſe in al„len Lotterien. Der Hr. von **Rechtswegen** will kein ehrlicher Mann ſeyn, „wennes nicht wahr iſt. Doch ich bin der Ausſchweiffungen müde, und ich glaube alle meine Leſer, die nur Billigkeit und ein gutes Hertz haben, werden es auch ſeyn. Da dies aber doch die Abbildung der meiſten aufgeweckten Geſellſchaften iſt, ſo wird es nach dem Vergeltungsrechte erlaubt ſeyn, auch einmahl wieder zu fragen, was es macht, daß die Leute ſo ſehr zur Unzeit klug thun.

Das Gewiſſen muß es den Menſchen ſagen, daß ſie Verſtand haben ſollten, darum nehmen ſie wenigſtens einen Schein davon an. Es iſt unmöglich alle Maßken dieſer Art zu zählen. Wenn **Aphron** Verſtand hat, ſo drückt er die Augen zu, hält den Zeigefinger an die Naſe, und ſagt nichts. Wenn **Glycon** mit einer zurückhaltenden Mine lächelt, und anſtatt der Antwort Schnupftabac nimt, ſo heißt dies auch daß er Verſtand hat; und wenn hingegen die ſchöne **Sicſac** an einem Fenſter oder in einer Loge ſo ſpricht, daß ſie alle Gliedmaaſſen ihres Leibes dabey bewegt, ſo heißt dies gar daß ſie viel Verſtand hat. Eben ſo, wenn die Leute bey allem dem ſo erzählt wird, etwas zu bedencken haben, wenn ſie zu ſagen wiſſen daß alles ſeine Urſache hat, daß nicht alles Gold iſt was alintzet u. ſ. w. wenn ſie die Köpfe ſchüttelm oder das Läschen verbeiſſen, ſo ſoll dies alles auch heiſſen, daß ſie Verſtand haben. Nun

iſt

iſt ausgemacht, daß kein Menſch mißtrauiſcher zu ſeyn pflegt, als der ſich einer Schwäche bewußt iſt, und aber ſo mag es auch wahr ſeyn, daß kein Menſch klüger thut, als der in der That nicht klug iſt. Vielleicht urtheilen daher diejenigen immer am meiſten, die am wenigſten dazu aufgelegt ſind. Inſonderheit iſt der Witz eine ſo anziehende Sache, daß kein Menſch ohne denſelben ſeyn will. Wiſſenſchaft, Ehrlichkeit, ja Stand und Glück alles dies reitzt manche Leute nicht ſo ſehr, als der Nahme eines ofnen witzigen Kopfes, eines Menſchen von Einfällen, und der keine Antwort ſchuldig bleibt. Man darf ſelbſt nur ein wenig witzig ſeyn, um die Verſuchungen zu kennen, in welche uns dieſe Begierde klug zu ſeyn führet. Zudem ſcheint ein Menſch der den andern beurtheilt, allezeit eine gewiſſe Höhe über dieſen letzten zu bekommen. Es ſcheint Scharfſinnigkeit zu verrathen, ſo geſchwind und leicht Fehler zu entdecken, und da der Fehlerhafte ſie ſelbſt nicht bemerckt, ſo ſcheinen wir eben dadurch klüger als er zu ſeyn. Dies iſt genug für den Witz und die Eigenliebe ſie geſprächig, höniſch und ſittenrichteriſch zu machen, ſie zu Notenmachern, Grüblern und Auslegern aufzuwerffen, die bey jedet That ihres Nebenmenſchen zwey oder drey Erklärungen im Vorrath haben, wie es damit zugegangen, und was man damit geſucht hat. Ich will nicht läugnen daß auch die Mode und Gefälligkeit in dieſe Aufführung einen Einfluß hat. Eine eintzige Standesperſohn die Luſt an Einfällen findet, eine eintzige **Fr. Denckdoch** iſt im Stande ſich mit der Zeit eine gantze Geſellſchaft von artigen Läſterern groß zu ziehen, die nie einen Menſchen nennen, ohne ihm zu verglimpfen, und keinen Scherz vorbringen, ohne zugleich eine kleine Boosheit zu befriedigen. Vielleicht aber hält man dies nur für einen Fehler aufgeweckter Leute, und in dem Falle muß ich den Neid, und die Neigung zu verläumden dazu nehmen, eine Neigung dabey man weder auf die Klugheit noch auf den Witz einigen Anſpruch zu machen nöthig hat, und die gleichwohl ſehr algemein iſt.

Man wird nicht oft hören, daß ein Menſch von offenbahr verächtlichen oder böſen Character durchgezogen wird; es ſey nun daß man nichts weltbekanntes reden will, oder daß die Begierde klug zu ſeyn nebſt dem Witze und Neide nicht Nahrung genug findet Fehler zu entdecken, die in die Augen fallen. Der Witz liebt nähmlich das weitgeſuchte und paradoxe zureden ſo wohl in einer Spötterey, als in einer Metapher. Ein Klügling gefällt ſich daher in der Verläumdung einer Perſohn, welche die gantze übrige Welt für untadlich hält, und der Neid fält allezeit am liebſten auf gute Eigenſchaften, die ſich unterſcheiden. Dieſe niederträchtige Gemüthsart iſt den dümſten Menſchen eigen, wenn ſie nur in ihren Augen klug ſind. Weibliche Geſchöpfe die, wenn ſie unter vernünftigen Leuten ſind, nicht eine Sylbe weiter, als Ja und Nein ſagen, und keinen Reverentz machen, ohne einen Stuhl oder Theetiſch um zu werffen, ſtecken oft eine gantze Predigt hindurch ihre Köpfe zuſammen, und

läſtern

lästern ein gantzes Kirchspiel. Ich habe nie ein edles Hertz gekannt, daß dem Neide ergeben gewesen; ich habe aber auch keine kleine pöbelhafte Seele gekannt, die nicht davon gantz und gar angesteckt gewesen wäre. So ist es begreiflich wie eine unschuldige junge Persohn eines neuen Bandes halber für eine Buhlerinn, ein fleißiger ehrlicher Mann seines Reichthums halber für einen Hexenmeister, und ein Philosoph seines erhaltenen Ruhms halber für einen Atheisten kan erklärt werden. Denn woher wolte ein solches Mädchen ein solches Band haben als von einen Liebaber? Wie könnte man bey den jetzigen Zeiten reich seyn ohne einen Hausteuffel zu haben, oder Vernunft besitzen ohne ein Gotteslängner zu seyn? Alle diese Ausschweiffungen zusammen genommen, bilden eine solche überkluge und booshafte Gesellschaft, als die Gesellschaft der Fr. Denckdoch.

Mein Urtheil davon ist kurtz, daß dieser Zeitvertreib sehr ungereimt und liebloos zugleich ist; ungereimt, weil man dabey eine gezwungne Allwissenheit annimt, über welche gar keine Thorheit gedacht werden kann; liebloos, weil man seinen Nebenmenschen auf einer Seite verwundet, wo er am allerunheilbahrsten ist. Wenn ein tückischer Ausleger so dreist und unverschämt zu allen Thaten der Menschen Ursachen und Absichten angiebt, heißt das nicht die Hertzen ergründen wollen, oder wenigstens sich um die Dinge bekümmern, sie mögen einen angehen oder nicht? Beydes komt nie in den Character vernünftiger Leute. Wenn ferner eben derselbe dem guten Nahmen eines Unschuldigen heimliche Stiche giebt, und die Ehre desselben gleichsahm im verborgenen untergräbt, so weiß ich nicht ob er weniger grausahm ist, als einer der nach diesem Unschuldigen mit einem Dolche stößt, oder ihm Gift setzet. Die Wunde die nur ein Bandit giebt, heilet vielleicht wieder zu, das Vermögen so mir Raub und Brand nimt, kehret vielleicht auf einem andern Wege wieder, ein verlohrner guter Nahme aber ist bey nahe unwiederbringlich. Ein Lästrer kan sich keck auf das Gedächtniß der Welt verlassen, wenn er die Würckungen seiner Boosheit verlängern will. Man vergißt Tugenden, Wohlthaten und Ehrensäulen, aber kaum einen Fehler. Zwantzig löbliche Jahre tilgen oft nicht das Andencken eines Jugendversehens aus, und wenn ein Mann wegen seiner Verdienste merckwürdig ist, so hat die Welt allemahl Lust sich seiner nur bey dem eintzigen Umstande zu erinnern, daß er ein Krüppel oder ein Bastard gewesen ist. Wenn man jemanden also in wichtigen Dingen auf lange Zeit schaden will, so darf man ihn nur verläumden. Dieser Schimpf wird sich als eine Erbkranckheit fortpflantzen, denn wenn es auch einige vernünftige und ehrliebende Leute geben wird, die eines rechtschafnen Mannes Parthey nehmen, so wird es dagegen immer weit mehr Leichtsinnige geben, die es vielleicht seinen weitläuftigsten Freunden noch vorrücken werden, man habe von ihm einmahl dies oder jenes gesagt. Kan daher eine That barbarischer seyn, als dem Unschuldigen nicht nur das allerempfindlichste Unrecht zu zufügen, sondern auch die Folgen dieses Unrechts gleichsahm zu verewigen?

# Der Druide.

## Vier und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 13. März 1749.

Quippe forma impulsi nostra, non amatores colunt.
Terent.

### Mein Herr!

Sie sind gar zu verbindlich und sorgfältig für unser Geschlecht, man könnte es ohne so viel Umstände haben. Ihre Regeln sich liebenswürdig zu machen, sind ein wenig übertrieben, und wenn Sie dadurch ein gantz artiges Bild aus dem Kopfe zeichnen, so gleicht dieses Bild dafür auch nicht. Mich, mich lassen Sie reden, Mein werther Herr! Alle Frauenzimmer sind entweder gelehrt, oder wirthschaftlich, oder galant, keine aber ist dies alles. Die gelehrten Damen sind insgemein überklug, redneriſch, ein wenig höltzern in Gesellschaft, und gantz unnütz im Hauswesen. Sie wissen die Fehler der Feldherrn und Minister, von ihren Mägden aber werden sie betrogen. Ziehen sie gar die Titel von Büchern an, so haben sie diese Bücher den Männern heimlich versetzt. Die guten Wirthinnen sprechen von der Küche, oder riechen doch danach. Man kan von ihnen allezeit eine neue Art von Eingehackten lernen, und in ihren Stricktäschgen steckt nie etwas anders, als ein Hemdenärmel oder ein Strumpf. Diese Personen wissen alle Abwechselungen des Monden, und die beste Zeit zu laxiren oder Till zu säen. Ihr Nachttisch hat in der Mitte eine Rechentaffel, und hinter ihrem Spiegel steckt ein grosser Haushaltungscalender. Aber ach! Mein Herr! warum geben sie uns Gelegenheit dieser Geschöpfe zu gedencken. Die rechten eigentlichen Frauenzimmer sind die zu leben wissen, und dasjenige haben, was man eine feine Erziehung nennt. Diese besorgen den Mann und die Wirthschaft weit ordentlicher mit einer Hausjungfer oder einer armen Verwandtin, und stehen von ihren Armstuhle nicht auf, als nur zum Befehlen oder sich ein Vergnügen zu machen, wie es einer rechtschafnen Frau vom Stande zukömt. Diese haben Witz, schöne Geschicklichkeiten, Gusto, und ein Betragen für die Gesellschaft. Diese verstehen den Gebrauch der Schönheit, die Wendungen eines schwartzen Auges, die Grade des Lächlens, und die Bewegungen einer weissen Hand. Diese sind die Ehre des Mannes und die Zierde des Geschlechts. So bin ich erzogen worden, und so erziehe ich meine Tochter. Dazu braucht es weder des

Nach-

Nachdenckens noch des Bücherleſens. Es ſteht nur den Gelehrten an, uns dies anzupreiſen. Ein Gedancke verdirbt allemahl bey uns einen Geſichtszug, unſre Mienen werden davon hart und regelmäßig, und eine ſchöne Stirn runzelt nie eher, als wenn man ſich gewöhnt über irgend etwas nachzudencken. Geben ſie doch mit ihrer kleinen Philoſophin Mein Herr! ehe ſie die Welt ausziſcht. Wie liebenswürdig wird nicht Leuconoe durch Ihre Lehren werden! Wir ſind angſt wie Sie einen Liebhaber für ein Frauenzimmer finden werden, welches zugleich gelehrt, haushältig und galant iſt, welches ein Gefühl von Seelenvermögen hat und von der Gottesfurcht und Menſchenliebe zu reden weiß. Es fällt mir gar zu ſehr ins Lachen Mein Herr! drum muß ich ſchlieſſen. Ich bin

Leipzig,
den 10ten Jenner,
1748.

Dero Dienerinn
Ha ha ha ha!

## Mein Herr!

Wenn man etwas ſeltſames an ſich hat, ſo muß man um den Spöttern zu entgehen, ſich zuerſt ſelbſt darüber aufhalten, daher ſage ich Euch daß ich ein Menſch bin, der vor dreißig Jahren ſchon hätte heurathen können, es aber nicht gethan hat. Nun wolte ich zwar eben nicht gerne andern zum Zeichen aufgeſtellt werden; ich kan doch aber auch nicht läugnen, daß ich mit meinem jetzigen Zuſtande nicht recht zufrieden bin, und daher andre gute Leute wohl für der Bedencklichkeit und dem Aufſchieben mögte gewarnt wiſſen. Als ich von der hohen Schule kahm, flocht mich gleich die Verwaltung meines Vermögens in eine Haushaltung ein, die mich nöthigte Knechte und Mägde zu halten. Eine dieſer Mägde nahm ſich, wie es ſo zu gehen pflegt, über die andern etwas heraus, und ward, weil ſie treu war, und ſich in mich zu ſchicken wußte, bald in allen meine Rathgeberinn. Nun ſie bey mir grau geworden iſt, und die ganze Zeit hindurch ſo viel bey mir gegolten hat, zweifle ich gar nicht mehr daran, daß ſie mich mit Vorſatz vom Heurathen abgehalten hat. Denn weil ich immer ſehr genau und ordentlich in meinen Sachen war, und mich in alles einließ, ſo zweiffelte ich deſto mehr, ob es mir eine Frau würde recht machen können, und dieſer Furcht wußte ſich dieſe alte Lieſe immer treflich zu bedienen, um mir alle Vorſchläge zuwider zu machen; bald weil es ſo viel koſten würde, bald weil dieſe oder jene unſrer gemeinſchaftlichen Anſtalten dabey würde eingehen müſſen. Die erſte Parthey gieng alſo zurücke, weil das Frauenzimmer mir, als ich ſie einmahl überfiel, mit eingetretnen Schuhen begegnete, welches ich für ein Zeichen einer ſchlechten Ordnung hielte; die zweyte, weil ich zu der Schwiegermutter, welches eine ſehr eigenſinnige Frau war, ins Haus ziehen ſollte; die dritte, weil meine zukünftige Braut ein Paar ſchöne abgerichtete Lerchen verhungern ließ, die ich ihr geſchenckt hatte; die vierte mit einer groſſen

breit-

freitſchultrigen Witwe, weil ich erfuhr daß dieſe Witwe des Nachts ſehr ſchnarchte, welches mir als etwas abſcheuliges vorkahm. Ueber dieſen mißlungnen Verſuchen nun, daran freylich wohl meine Bequehmlichkeit und gar zu groſſe Ordnung ſchuld war, gerieth ich bis in mein viertzigſtes Jahr ins Verſögern, und endlich gegen mein funfzigſtes in eine völlige Muthlooſigkeit und Furcht des Unvermögens; dazu kahm mit dem ſechszigſten Jahre eine gewiſſe Unruhe und Reue, die noch anhält, und mir zuweilen ſo ſtarck zuſetzt als ein Gewiſſenszweiffel. Die Zeit iſt mir ſo geſchwind verfloſſen, daß ich ſelbſt nicht weiß, wie ich in dieſen abgeſchmackten Zuſtand gerathen bin; ich, ſage ich, der ich ſonſt für ſo artig und lebhaft gehalten wurde, als mein ſtahlerner Degen, und mein groſſes Halstuch noch Mode war; der ich, anſtatt der jetzigen groſſen tauchrigten Vorderzähne das ſchönſte Gebiß von der Welt hatte, und ſehr wohl zu Pferde ſaaß. Das Leben ſo ich jetzt mit meiner alten eisgrauen Lieſe führe, iſt gar nicht mehr eben daſſelbe. Ich ſchleiche in meinen Feldern und Gärten gantz einſam und verdrießlich herum, und ärgre mich wenn die Leute ſo nach mir ſehen. Die Jugend und ſonderlich das Weibsvolck ſcheint mich mit ſeinen Höflichkeiten toll machen zu wollen; denn wo ich nur vor einem Garten, ſo geſchwind als ich kann vorbey lauffe, da ſpringen die Mädchen heraus um mich anzugaffen und zu grüſſen. Eine von meinen Nachbarinnen verfolgte mich bey der letzten Weinleſe, als alle Berge umher voll muthwilliger junger Leute waren, mit einer Schüſſel Weintrauben ſehr booshaft, um meine Stellung und Reverentze zum Beſten zu haben; denn ich hörte daß ein gantzer Hauffe ihrer Geſpielinnen hinter einen Maulbeerbaume aus vollem Halſe über uns beyde lachten, und ſie ſelbſt ihnen beym Weggehen zurief: ich ſey ein reiner Junggeſelle mit dem man ohne Furcht allein ſeyn könne. Bey allen ſolchen Gelegenheiten ſpielte ich nun eine ſehr einfältige Perſohn, denn ich bin gegen alle Menſchen mißtrauiſch, und dencke daß ſie mich zum Narren haben, oder von mir erben wollen. Darüber ſitze ich denn den gantzen Tag auf meiner Stube und leſe Todtengeſpräche und rauche Tobac. Mein Reitpferd und mein Haushund ſind ſo alt und murriſch worden als meine alte Lieſe und es herrſcht in meinem gantzen Hausweſen ein ſo trauriges Stillſchweigen, als auf einem Kirchhofe. Dabey iſt mein gröſter Verdruß, daß alle Leute, die mich noch etwa beſuchen, mich für eine Beute halten, und einen Anſchlag auf mich machen. Sie verſchlingen meine Kaſten und meinen Hausrath faſt mit den Augen, und ſo oft ſie ein Stück davon loben, bedauren ſie auch, daß ich keine Kinder habe. Ich gerathe allemahl bey einer ſolchen Anmerckung in Verwirrung, und breche das Geſpräch ab. Denn in der That ärgert mich unter allen Saumſeeligkeiten dieſe am meiſten. Mein eintziger Erbe iſt bey ſo bewandten Sachen ein Bruderſohn, ein junger wilder Taugenichts, der ſchon auf ſeine künftige Erbſchaft ſäuft und ſpielt, und ſelten zu mir kömt ohne etwas von mir zu borgen. Ich weiß daß er alle Tage zählt bis ich ſterbe, und daß er ſo oft mich meine Engbrüſtigkeit überfält, in den Weinkellern Geſundheiten auf

die

die baldige Abfahrt seines alten husstenden Vetters trinckt. Wie es scheint, wird daher niemand um mich weinen, als meine alte Liese und ihr Sohn, ein feiner junger Mensch, den ich die Schreiberey habe lernen lassen, und der ein gröſsres Glück verdiente, wenn mich nicht die Läſtrungen böser Mäuler von mehrern Wohlthaten gegen ihn abschreckten. Doch werde ich meinen letzten Willen auch schon einzurichten wissen. Denn Mein Herr! alle die Leute, die mir so fleiſsig Nierenbraten und Weinsuppen schicken, und mich so gern pflegen wollen, wenn ich meine Steinschauerzen habe, kriegen nicht einen Heller von mir. Auſser meinem Vetter der unsren Nahmen fortpflantzen soll, auſser meiner alten Magd und dem bewuſsten jungen Menschen, an dem ich ein Gotteslohn verdienen will, soll noch irgend ein alter frommer Junggeselle, der graduirt seyn muſs, und den ich kurtz vor meinem Ende ernennen werde, mein Heergeräthe, meine Laute, meinen alten Schimmel und Haushund erben, die er aber beyde gut halten, und gegen ein kleines besondres Vermächtniſs todtfuttern soll. Danächst will ich ein Capital in eine öffentliche Schule vermachen, für dessen Renten jährlich einer von den Schulcollegen, der eine starcke Stimme und vernehmliche Aussprache haben, auch wenn es angeht unverehligt seyn muſs, zu meinem Andencken eine öffentliche Lobrede halten soll, die ich, wie ich hoffe, mit meinem stillen und frommen Lebenswandel wohl werde verdient haben. Bey dem allen aber, bin ich Gottlob zum Sterben noch gar nicht geneigt sondern befinde mich heute an meinem 66sten Geburtstage so frisch daſs ich diesen Brief ohne Brille schreibe. Ich verharre

Mein Herr!

Euer Diener
D. Balthasar Ruprecht.
Manu propria.

## An den Druiden.

Ihr seyd von einer Liebe zum Sonderbahren angefleckt, die ihr gar nicht bergen könt. Was hat Euch die Jfr. Martha gethan daſs ihr sie zur Schau ausstellt? Wollt ihr die Träume, die Ahndungen und Weiſsagungen so vieler rechtschafnen Weiber verwerffen, die tausend und noch tausend mahl eingetroffen sind, und von allen Vernünftigen für Warnungen der guten Engel gehalten werden? Eure Philosophie macht Euch ruchlos, und ihr findet ein Vergnügen am Läugnen. Ich melde euch demohnerachtet daſs ich auſser den Träumen, Ahndungen und andern Vorbedeutungen, auch noch die Kunst besitze, alle Schicksahle der Menschen aus einer Caffeeschaale vorherzusagen. Ich sehe den Glücksvogel der nach der Rechten oder Linken zu fliegt, Reuter in Gestalt der Hunde die an einen Ziegenbock herumspringen, ordentliche Nachteulen, Särge und Todtenköpfe, Krankheiten, Kinder, Erbschaften, Beförderungen, Geschenke, alles in einer Caffeeschaale. Ich hoffe nicht daſs ihr gegen eine so unschuldige und christliche Sache eifern werdet, als eine Caffeeschaale ist, oder daſs ihr leichtsinnigerweise werdet behaupten wollen, sie tauge zu nichts weiter, als zum Trincken. Wie vielen Jungfern habe ich nicht Hochzeiten, wie vielen Kranken ihr Ende, wie vielen reichen Leuten Ehrenstellen, und wie vielen jungen Weibern Kinder vorhergesagt, alles aus der Caffeeschaale. Es ist entsetzlich, daſs man mit diesen Geheimnissen anfangen will seinen Spott zu treiben, und daſs ein Schriftsteller der sich um die Sitten bekümmert, deraus schuld seyn kann.

Martha von Ender.

# Der Druide.

## Fünf und funftzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 20. März 1749.

Vnde dabit flammas, & dabit ignis aquas.

*Ovid.*

Nach dem glücklichen Wachsthume den die besten Künste und Wissenschaften sonderlich die Naturlehre, in unsrem Vaterlande bisher gehabt haben, muß man sich billig über die Einfalt gewisser Personen wundern, die ihre Ehre darinn setzen, bey dem allgemeinen Fortgange der Vernunft zurück zu bleiben. Dem Geschrey gegen die Weltweisheit hat die gründliche und bescheidene Wissenschaft der größten neuern Gelehrten beynahe gäntzlich ein Ende gemacht, und ein altvätrischer Doctor oder Pfarrherr muß schon nach gerade etwas von seiner Achtung aufs Spiel setzen, wenn er seinen Eifer auf dieser Seite zu sehr ausläßt. Die Mondfinsternissen, die Cometen und Nordscheine gehen seit geraumer Zeit ihren Gang fort, ohne Fasttage und Casteyungen zu verursachen; die Hexen sind in Verfall gerathen, und ich weiß noch nicht recht, ob es der Witz oder die Philosophie ist, die seit einiger Zeit auch an dem Umsturtz der Gespenster arbeitet. Dem allen ohnerachtet giebt es sehr viele Köpfe, an welchen die Vernunft kein Recht zu haben scheint, und die den kalten Tieffen zwischen den Bergen gleichen, wohin selbst im Mittage kein Licht reicht. Die erste Ungereimtheit ist, daß man sich geneigt findet eine Sache für ein Wunder zu halten, weil man sie nicht begreift; die zweyte, daß man eine solche Sache zur Vorbedeutung macht, und die dritte, daß man diese Vorbedeutung nie auf etwas gutes, sondern vielmehr immer auf das schlimste ziehet, so sich nur dencken läßt. Man solte glauben die Menschen würden eine Thorheit am liebsten zu ihrem Vergnügen begehen; vielleicht aber ist es die Frucht eines bösen Gewissens, daß ihnen bey einer Sache, die eben so wohl ein Glück, als eine Pestilentz bedeuten könte, allemahl das letztre zuerst einfält. Ich meinestheils kan als ein Druide vielen meiner Landsleute die seltsame Art zu dencken noch nicht vergeben, die sie bey Gelegenheit der sogenanten Weydenrosen in den verwichnen Jahren geäussert haben. Man hat diese Erscheinung in vielen Gegenden Deutschlandes nicht anders angekündigt, als daß die Weidenbäume ordentliche Rosen getragen, alle alte wackre Leute aber daher Krieg, Sterben, und Theurung geweissagt hätten. Weil es gegen die Jahreszeit gehet, da dergleichen

gleichen vielleicht wieder zum Vorschein kommen können; so will ich die Gedancken meines Freundes des Naturkündigers von dieser Sache, als ein Präservativ mittheilen. Er hat nähmlich sehr begreiflich gemacht, daß diese Gewächse deren es in Thüringen Sachsen und Schlesien eine so grosse Menge geben hat, und derentwegen so viele alte Mütterchen ihren Abendseegen doppelt gelesen haben, gantz sehr natürliche Mißgeburthen eben der Weidenstämme sind, an welchen sie wachsen.

Die Erfahrung, sagt er, lehret daß die Augen der Pflantzen, an welchem Orte sie sich auch befinden, den zarten, wunderwürdig zusammengewickelten Grundstof zu neuen Pflantzen in sich fassen, und denselben mit einer gewissen natürlichen Kraft zu unsrer Erstaunung hervortreiben. Von diesen Augen bemerckt man eine zwiefache Art. Einige von ihnen enthalten Blüthen und Früchte, daher sie auch Blüth- und Fruchtknospen genannt werden; andre hingegen geben den Wurtzeln neue Fäserchen und bringen an den Stämmen und Zweigen nur neue Sprossen mit Blättern hervor, daher sie unfruchtbare Augen genannt werden. Die Blüth- und Fruchtknospen haben eben keine so festgesetzte Zeit; insgemein aber sehen wir sie im Frühlinge die Blüthen hervortreiben. Die Zeit der unfruchtbahren Knospen hingegen in welcher sie sich auswickeln, und bey stärckrem Zufluß des Nahrungssaftes, unter Begünstigung einer mildern Luft, durch ihre eigne elastische Kraft die jungen Sprossen heraustreiben, ist festgesetzter. Diesen jungen Sprossen giebt die würckahme Natur eben deswegen die artige Ordnung und bequehme Vertheilung ihrer Blätter, damit sie wiederum neuen Sprossen die zugemeßne Nahrung mittheilen, und dieselben zur Verschönerung des gantzen Baumes erziehen können. Zu diesen Absichten nun sind der Frühling und Sommer die bequehmsten Jahreszeiten: daher wir Deutschen auch diese Auswüchse mit verschiedenen Nahmen, Frühlingssprossen und Sommerlatten zu nennen pflegen. Tausend und noch tausend Blumen und junge Zweige steigen in diesen schönen Jahreszeiten aus ihren eigenthümlichen Knospen hervor, und die nachfolgenden Sprossen sind immer blosse Verlängerungen der erstren. Alles dieß gilt auch von den verschiednen Gattungen der Weiden.

Wie nun aber der ungebohrnen Frucht eines Thieres sowol von innen als aussen viele Zufälle begegnen können, welche die regelmäßige Lage ihrer Theile verrücken; so ist wol nichts natürlicher, als das diesen zärtlichen Theilen der Pflantzen, um die Zeit, da sie das Licht erblicken sollen, eben dergleichen zustossen kann. Wie viele Ursachen können nicht die Lage und elastische Kraft dieser zärtlichen Fiebern, woraus die festern Theile zusammengesetzt sind, verletzen? Eine Wunde, ein Ritz, ein nagender Stich, eine Zusammenziehung, und wer weiß was sonst noch mehr, kan verursachen daß der Nahrungssaft in denselben nicht allenthalben gleich umläuft; daraus aber muß jedesmahl eine desto grössere Unförmlichkeit erwachsen, je mehrere obiger Ursachen zusammenstossen.

Im

Im Frühlinge folgt oftmals auf die vorhergangnen Schmeicheleyen der Sonne eine rauhe spröde Witterung. Da nun die augenscheinlichste Würkung der Kälte ist, daß sie die Cörper zusammenzieht, so muß diese Witterung nothwendig in den zarten Gewächsen, und ihren annoch weichlichen Theilen, den Nahrungssaft den die Sonne schon in Bewegung gebracht, und an die zarten Gefäße angetrieben hatte, wieder verdicken und den fernern Lauf desselben hindern. Sogleich geht die elastische Kraft verlohren, die zarten Fäserchen und die aus ihnen zusammengesetzten eben so zärtlichen Gefäße werden zusammengezogen und erstarren, daß also weder die Sprossen noch die an denselben wachsenden Blätter ihre gehörige Länge erreichen können. Sie werden daher kürtzer, dicker und wachsen nicht recht aus. Sie stehen nicht in gehörigen Entfernungen von einander, sondern wachsen unordentlich und häuffig als lauter über einander liegende Zirckel so zusammen, daß sie die Gestalt einer Rose, obwohl ziemlich unvollständig vorstellen. Denn die Würckung der alles angekenden Luft ist auch hier wunderbahr.

Die Sommerszeit ist dem zweyten Zuwachs der Sprossen gewidmet, wenn aber in derselben auf ein starckes Regenwetter plötzlich eine anhaltende trockne Wärme erfolgt, so können den Gewächsen eben die Zufälle begegnen, wodurch die einzelnen Theile derselben gehindert werden, zu ihrer gehörigen Länge auszuwachsen. Die Landleute erfahren zu ihrem Schaden oft genug, daß es den Feldfrüchten so zu gehen pflegt. Die elastischen Fibern so die Bewegung geben, werden durch diese Witterung zu geschwind trocken und hart, ja zuweilen werden sie durch Hagelschlag auch so verwundet, daß sie die Feuchtigkeit nicht forttreiben können. Wenn man daher an den Weyden sowol als andern Gewächsen unordentliche Hauffen von Blättern antrift die ohngefähr wie eine Röse aussehen; so darf man sich nicht wundern, zumal wenn man die schwammigte Art der Weyde dabey in Erwägung zieht.

Ueberdem sind der Frühling und Sommer die Geburthszeit für eine erstaunliche Menge von Insecten. Ob diese nun gleich nicht allezeit in gleich starcker Menge hervorkommen, so giebt es doch immer genug derselben, und wir wissen daß sie mit unglaublicher Schlauigkeit ihre Eyer in die Gewächse einlegen. Sie machen entweder eine kleine Wunde in die Knospen, Blätter, und andre jüngre Theile der Gewächse, und legen ihre Eyer dahinein; oder sie sprützen eine starcke leimigte Feuchtigkeit an, und ziehen damit die Fibern zusammen, oder sie schnüren endlich mit stärckren Fäden die sie aus sich selber ziehen, und mit tausend andern Künsten die Blätter zusammen und überlassen in denselben ihre Eyer der Sonnenwärme, um eben damit zugleich die Versorgung ihrer auskriechenden Brut, zum gröβten Nachtheil der Gewächse selbst, zu befördern. Die Beyspiele so vieler Auswüchse und in Form kleiner Schläuche zusammengezogner Blätter beweisen dieß an allen Bäumen häuffig genug. Mein Freund hat an den vielen Weydenrosen, die er geschickt bekommen, zwar dergleichen Gespinste oder anderweitige Spuren der Insecten nicht wahrgenommen, andre

Ge-

Gelehrte aber, haben dergleichen bemerckt, und es ist auch diese Veranlassung der Weydenrosen an sich nicht unbegreiflich.

Wenn man dieß alles mit den atrometrischen Anmerckungen der Gegenden, wo diese Auswüchse sich am häufigsten gezeigt haben, zusammennimt, so läßt sich erklären, warum dieselben sich nicht zu allen Zeiten und Orten ereignen, nähmlich weil die obgedachten Ursachen dazu nicht stets und allenthalben vorhanden sind. Da auch die Natur, wie in andren Dingen, also bey dem Wachse, Gesetze und Ordnung hält, so sehen wir eben daher die Augen und Sprossen der Bäume seltner an dem Stamme als an dem Wipfel und Zweigen, absonderlich aber um die Gelencke und Knötchen der Aeste hervorkommen. An eben diesen Orten finden sich auch die Weydenrosen.

Dieser Nahme macht übrigens diesen Gewächsen zu viel Ehre, denn man hat sie gar für keine Blumen zu halten, weil ihnen die wesentlichen Stücke einer Blume fehlen. Sie haben weder den **Blumenstiel** noch **Kelch** wodurch sonst die edlern Theile einer Blume getragen und beschützt werden; ja sie haben selbst diese edlern Theile nicht, als den **Saamenstaub**, die **Saamenstiele** (Stamina) und die **Saamenmutter** (uterum,) die doch zur Fortpflantzung der Arten und Gattungen schlechterdings nothwendig sind.

Endlich gleicht auch ihre Farbe keiner einzigen Art von Rosen so bisher von den Blumenkennern angemerckt worden, sondern sie haben die Farbe, welche die Weydenblätter nach ihren verschiednen Altern anzunehmen pflegen, und riechen auch wie natürliche Weydenblätter. Hermann selber, der so viel von der Natur und Vorbedeutung dieser Weydenrosen geschrieben hat, gesteht daß sie anfänglich grün, nachmahls gleich den Weyden und Kirschblättern, die der Reif verletzt hat, nicht roth, sondern röthlich, nicht gelb sondern gilbicht, und endlich in ihrem Alter dunckel, ja gar schwarz sind. Die Verschiedenheit ihrer übrigen Gestalt rührt von der Verschiedenheit der Weidenblätter her, von denen der grosse Naturforscher, Joh. Rajus Arten genug angemerkt hat.

Nach diesem allen, wird, wie ich hoffe, das Wunderbahre bey diesen Gewächsen aufhören, gesetzt auch daß die Einbildung der Menschen sie zu Cerisolien gemacht hätte. Die Vorbedeutung wird eben so bald verschwinden, es müßte denn seyn, daß die Witterung welche diese Rosen zeugt, auch zu anderweitigem Mißwachse Gelegenheit gäbe, welches nicht ganz unmöglich, aber desto gewisser das einzige ist so sie vorher sagen können. In Absicht auf den Krieg und alle moralische Veränderungen hingegen, bin ich nach Bayles Art zu schliessen völlig überzeugt, daß es Kriege ohne Weydenrosen, und Weydenrosen ohne Krieg gegeben hat, und daß man sich daher auf die Jahrbücher bey dieser Zeichendeuterey nicht wird berufen können. Die alten Deutschen schnitten den Menschen die Leiber auf, um daraus die Zukunft zu erlernen. Diese alte Wahrsagerey ist schrecklich, die neuere ist possirlich; ich also als ein Druide voll Zufriedenheit und guter Hofnung, wollte lieber die Welt bereden, daß es lauter Vergnügen und Frölichkeit bedeute, wenn auf allen Bäumen würckliche Rosen wüchsen.

# Der Druide.

## Sechs und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 27. März 1749.

Tecum vivere amem, tecum obeam libens!
*Horat.*

Ich bin an den zweyten Theil meiner Kunst zu lieben, von so verschiednen Händen erinnert worden, daß ich schliessen muß, nach den Regeln sich liebenswürdig zu machen, liege einem Frauenzimmer nichts näher am Hertzen, als die Wahl eines würdigen Liebhabers. Es würde also gegen mein Wort und den Character eines Druiden seyn, diese Gelegenheit zu dem Besten meiner Mitbürgerinnen etwas beyzutragen, vorbeygehen zu lassen.

Nach der Abbildung eines verdienstvollen Frauenzimmers, die ich an der Person der Leuconoe mitgetheilt habe, läßt sich voraus setzen, daß dieselbe geschickt und berechtigt sey, in dem Rathe ihrer besten und vertrautesten Freunde, bey der Wahl eines Liebhabers Sitz und Stimme zu haben. Der Himmel wird alle verständige und tugendhafte Schönen vor dem Unglück einer erzwungnen Liebe sowohl, als einer unüberlegten Liebe bewahren. Es ist unnatürlich ohne Einwilligung des Hertzens zu lieben, es ist aber weit unverantwortlicher auf ein Gerathewohl zu lieben. Diese letzte Betrachtung soll bey einem vernünftigen Frauenzimmer alle vereilige und blinde Leidenschaft ausschliessen, die sich eines jungen und unerfahrnen Hertzens oft mit Ungestüm bemächtigt. Die schönen Denksprüche von der Liebe, nach welchen sie unüberwindlich und gleichsam fatal ist; nach welchen sie auf den ersten Anblick zwey Personen einander bis zur Verzweifelung gewogen macht, ohne zu wissen warum, taugen nur die Verwickelung einer Oper oder eines Romans zu rechtfertigen; sie sollten aber nicht in das Leben einfliessen. Die rechte Zeit, sich einer angenehmen Leidenschaft mit aller Freyheit und Entzückung zu übergeben, ist erst, wenn wir nachgedacht haben; und bey der Liebe insonderheit, verdienet der Umstand ja wohl einige Aufmerksamkeit, daß das Glück unsers ganzen Lebens von dieser Wahl abhänget. Einem jungem Frauenzimmer kan man allerdings diesen grossen Schritt durch eine frühe Kenntniß der Welt, und durch einen erlaubten Umgang mit Manns-Personen erleichtern. Man kan immer besser wählen, je mehr man schon vorher gesehen und beurtheilet hat, und man wird die schlechteste Sache für schön zu halten, immer am geneigtesten seyn je weniger man

häß-

häßliches oder schönes kennet: nicht zu gedencken, daß der Umgang mit Manns-Personen einem Frauenzimmer die alberne Blödigkeit und Verwirrung benimt, die es erröthen und zittern macht, wenn es ia oder nein sagt, ein Zustand, der zum Urtheilen und Wählen nicht sehr aufgelegt ist. Wenn daher die unschuldige Psyche biß in ihr siebzehendes Jahr in einem Kästergen gesteckt, und die iungen Herren nur durch die Jalousien betrachtet hat, so ist es kein Wunder, daß sie zu dem ersten kleinen Bauer, der von der Post steigt, und auf Befehl ihrer Frau Mama mit ihr allein redet, eine so hertzliche eheliche Liebe empfindet, ihn aber auch eben so hertzlich wieder verabscheuet, so bald sie als Frau die grosse Welt siehet. Wenn hingegen die edelgesinnte Leuconoe unter den Menschen lebt, so zweiffle ich nicht, daß sie manchmahl ein oder die andre Manns-Person mit einer gewissen Absicht auf sich selbst wird beurtheilet haben. Man sieht, wenn man iung, und von verschiedenem Geschlecht ist, sich zuweilen so drauf an, ob man sich lieben könne; und, ohne dem schönen Geschlecht Unrecht zu thun, glaube ich, daß diese Art zu empfinden, ihnen eben so natürlich als uns ist. Leuconoe hat also mit der Einsicht und Tugend die ihr eigen ist, urtheilen gelernet, und wegen der ordentlichen Beschaffenheit der iungen Herren hat sie nunmehr das volle Recht einige Körbe auszutheilen, ehe ihr eine glückliche Stunde denienigen zeigt, den sie mit Uberzeugung lieben kan. Die göttliche Vorsehung, die sie in einem so wichtigen Zeit-Punkte nicht vergessen wird, der Rath ihrer wahren Freunde, und ihre eigene Klugheit wird sie für den Schlingen der eigennützigen und betrügerischen Menschen bewahren; und ich rathe allen Eltern, und iungen Frauens-Personen sonderlich einen weisen Verdacht gegen alle Heurahts-Stifter und Stifterinnen zu hegen, der nicht einen vollkommen uneigennützigen und rechtschaffenen Charakter heben. Mehr als ein unglückliches Frauenzimmer ist durch diese Unterhändler an einen Narren oder Böswicht verkauft worden, der ihnen die Mühe von dem Heurahts-Gute bezahlt hat; und mehr als ein verdienstvoller Freyer ist von dem Eintritt in ein Geschlecht abgeschreckt worden, weil er sich den Eingang nicht durch die guten Freundinnen und Familien-Räthe, hat eröffnen wollen. Diese Vorsichtigkeit sowol als die so nöthige Zurückhaltung der Leidenschafft, die nie glücklicher erfolgt, als wenn man ihr Zeit giebt, verbietet bey dieser ganzen Entschliessung die Eilfertigkeit: die eigentliche Wahl der verständigen Leuconoe aber wird alsdenn so gewiß auf das wahre Liebenswürdige gehen, als sie selbst liebenswürdig ist.

Es läst sich nach diesem Geschmacke vermuthen daß sie weder eine Abentheuer-Tafel noch Gallone, weder einen Ehren-Titel, noch einen Geld-Beutel, sondern eine Person wird freyen wollen, und daß also persönliche Verdienste ihr vornehmstes Augenmerck seyn werden. Ein Frauenzimmer wagt bey einem Ehebündniß allzeit mehr, als eine Person unsers Geschlechts, denn es es übergiebt die Verwaltung seines Glücks, seiner Ehre und seines Vergnügens dem Gatten. Dieses berechtigt sie, daß für sie so wichtige Amt eines Freundes, Rathgebers und Führers, keinem Manne aufzutragen, von dessen gründlichem Verstande, von dessen gesetz-

geſetztem Weſen und Geſchicklichkeiten zu ſeinen Geſchäften ſie nicht überzeugt iſt. Die Freundſchaft mit einem Thoren und Leichtſinnigen iſt eckelhaft, die Ehe mit ihm aber iſt eine Marter und Schande. Die ſchwere Kunſt hierbey die man nur einer Leuconoe zumuthen darf iſt, den wahren Verſtand von der Lebhaftigkeit, von dem Witze, u. der guten Leibes-Stellung der jungen Herren zu unterſcheiden. Das Betragen der Mañs-Perſonen, iſt nie zweydeutiger, als im Umgange mit dem ſchönen Geſchlecht. Sie verlaſſen ſich auf die gewöhnliche weibliche Gedankenloſigkeit, und kleiden ſich in die eigenthümlichen Thorheiten des Frauenzimmers, um dem Frauenzimmer zu gefallen. Wenn diß die Schönen mit eben den Waffen bekriegen heiſt, derer ſie ſich gegen uns bedienen, ſo ſcheint es mehr eine Nothwehr auf unſerer Seiten zu ſein, als ein Angrif. Eine vernünftige Schöne aber braucht dieſer Rüſtung und dieſer Furcht nicht. Sie iſt nur ſo lange in Gefahr, bis ſie den Herrn kennt. Leuconoe wird alſo ſehr bald einſehen, daß ein Menſch einen Geſundheits-Stein tragen, von ſeinem Stuhle aufſpringen, über nichts lachen, Verſe herſagen, Muthwillen treiben, und die Hände küſſen könne ohne Verſtand zu haben; ja daß ſeine Zähne ſehr weiß, und ſeine Capriolen ſehr ungezwungen ſeyn köñen, ohne daß er deßwegen zu irgend einem wichtigen Geſchäfte tauge. Ich habe bemerckt daß Perſonen unſeres Geſchlechts, die unter den Damen ein Aufſehen machen, insgemein ſehr abgeſchmackte Geſchöpfe abgeben, ſo bald ſie in eine Geſellſchaft von eigentlichen Männern kommen. Sie ſpielen dieſe neue Rolle nicht viel beſſer, als ein Knabe, der den Baß ſingen will. Dieſe Erfahrung veranlaſſet mich, meiner ſchönen Schülerin zu rathen, ihren Liebhaber nicht nur unter dem Frauenzimmer oder den Frauenzimmerdienern zu betrachten, ſondern ihn wo möglich, auch in einer Geſellſchaft von Männern zu beurtheilen, und achtung zu geben, was er für eine Figur in ſeinem Amte, und auf dem eigentlichen Poſten macht, den er in der Welt bekleidet; denn ich hoffe ſie wird ihren Mann doch nicht ſo ſehr für ſich allein haben wollen, daß er der ganzen übrigen Welt nichts nutz iſt. Das wahre Verdienſt wird ſich ſo leicht unterſcheiden als der Schein und die Schwäche ſich bloß geben wird: denn, ſeinen Poſten in der Welt mit gutem Gewiſſen und mit Ehre bekleiden, faſſet die ganze Würde eines rechtſchaffenen Mannes in ſich. Ich weiß nicht ob ich noch eine Probe vorſchlagen darf, die wenigſtens ein kluges Frauenzimmer machen kan. Ich rathe nehmlich der aufgeweckten Leuconoe, an ihrem Liebhaber zu unterſuchen, ob er verſtändiger, erfahrner und gelehrter als ſie ſelbſt ſie, und ob ſie alſo von ihm lernen, und ſich in ſeiner Geſellſchaft verbeſſern könne. Der Witz, die Lebhaftigkeit, und die natürlichen Gaben können zwiſchen beiden gleich ſeyn: die Erfahrung aber, die längere Kenntniß der Welt, die Stärke in der Gelehrſamkeit, oder andern Einſichten, muß den Vorzug eines Mannes, und ſeine Herrſchaft ausmachen. Eine gewiſſe edelmüthige Frau brauchte einmahl den Ausdruck; es würde der gröſte Schimpf von der Welt für ſie ſeyn, einen dummen Mann zu haben und denſelben zu regieren, womit ſie nach meinem Urtheil vollkommen bewies, daß ſie des fürtreflichen Gemahls den ſie beſitzet, würdig war.

Der

Der Verſtand eines Liebhabers macht ein Verdienſt aus, welches in den Eigenſchaften beſtehet: die Annehmlichkeiten des Lebens und des Umgangs aber, hängen auch von dem Geſchmacke und andern Sitten ab. Leonore wird Geiſt genug beſitzen, einen Liebhaber auch auf dieſer Seite zu beurtheilen, und ſich dadurch des Ungemachs zu überheben, ihre Munterkeit und ihren Witz der Verdrießlichkeit und ſchlechten Aufführung eines Menſchen aufzuopfern, der bey ſeinem Verſtande ungeſittet iſt.

Doch der rechte Gebrauch aller guten Eigenſchaften eines Menſchen wird uns erſt durch ein gutes Herz, und durch die Gründlichkeit ſeiner Tugend verſichert. Keine Eigenſchaft eines Liebhabers achtet daher die Anne und Glückſeligkeit eines Frauenzimmers näher an, als ſeine Tugend, und derſelben letzte und einzige Quelle, ſeine Religion. Es muß alſo für einem Frauenzimmer, als Leonore, kein Geſchmack unbegreiflicher ſein, als derjenige, nach welchem man ſagen kan: Damo iſt ein liebenswürdiger Menſch, aber er glaubt gar an nichts: Selidor iſt unvergleichlich, aber er gehet Nebenwege. Sie wird nicht glauben, daß man artig auf Unkoſten der Ehrlichkeit, und des Gewiſſens ſeyn könne, und daß man in einer ſo zärtlichen Sache als die Liebe iſt, einem Menſchen trauen dürfe, der täglich noch viel höhere Pflichten verletzet. Wenn ich als ein Druide urtheilen ſoll, ſo wäre es überhaupt ſehr vortheilhaft für die menſchliche Geſellſchaft, wenn man eine ſolche Sache, als ein angenehmer Böſewicht iſt, gar nicht kennte. Die Liebe muß ſehr körperlich ſeyn, wenn ſie gegen einen Laſterhaften entſtehet, und ſehr blöde, oder geduldig, wenn ſie gegen ihn fortdauret. Ein Frauenzimmer iſt daher unbeſonnen oder unglücklich wenn ſie eine ſolche Liebe faßt und über alle maaßen bedauernswürdig, wenn dieſelbe ſchon einmahl ihre Pflicht iſt. Alle Behutſamkeit eines Frauenzimmers wird ſich demnach hier verdoppeln müſſen, und ich halte diejenigen für ſehr wagehälſig, die, in der Hofnung eine Bekehrerin zu werden, einen liederlichen Menſchen heurathet. Eine Neigung die ſo lange unter ſo vielen Zufällen dauren ſoll, als die eheliche Liebe, hat an einer mittelmäßigen Ehrlichkeit und Großmuth kaum Nahrung genug; und was für ein nothwendigres Unterpfand kan daher eine Schöne von ihrem Freunde verlangen, als die Reinigkeit ſeiner Tugend? Bey der Liebe ſelbſt möchte die Warnung nicht unnöthig ſeyn, daß man ſie nicht für deſto ſtärker halten müſſe, je romanhafter ſie iſt. Der ſichern windigen Stutzer und Anbether haben oft die meiſten Entzückungen, die weiſen und geſetzten Liebhaber hingegen, die meiſte Treue.

Die Geſtalt und körperliche Vorzüge eines Freyers betreffend, ſo müßte man den Eigenſin der Liebe, und die Stärke des weiblichen Geſchmacks gar nicht kennen, wenn man einem erwachſenen Frauenzimmer deßwegen Regeln vorſchreiben wollte. Darf die Neigung irgendwo der Rede und Antwort überhoben ſeyn, ſo darf ſie hier, und kan wenn ſich in irgend einer Sache auf das Auge einer Schönen verlaſſen, ſo kan man es, wenn die Rede von einem Wachſe, oder von einer Geſichtsbildung iſt. Das einzige könnte man vielleicht einer Frauens-Perſon anrathen, nicht ſehr viel älter, und nicht ſehr viel jünger als ihr Liebhaber zu ſeyn. Der Grund davon iſt, weil ſie ſonſt Gefahr läuft in kurzem als die Mutter oder als die Tochter ihres Liebſten anzuſehen, da ſie doch nur ſeine Frau ſeyn ſollte.

In Abſicht auf den Stand, und die Erziehung widerrathe ich der liebenswürdigen Leonore alle gar zu große Ungleichheit, denn es ſteht darauf auch meiſtentheils eine gar zu große Ungleichheit der Sitten und Gemüthsarten, die auf vielfältige Art in das Verunbergen oder Mißvergnügen des Lebens einfließet. Jene iſt dürftig und gemein erzogen; Margarite hingegen im Aufwande und Ueberfluß. Geſetzt nun, daß es ihr jetziger Zuſtand erlaubte, daß man von beiden Lebens-Arten fortzugehen, die ſie wollen: ſo wird Jene doch vielleicht fortfahren die Pfennige zu berechnen und Erbſen zu eſſen, Margarite hingegen, wird ein paar Thaler für eine Kleinigkeit, und ein paar hundert Thaler für ein mittelmäßig Abend-Eſſen halten. Es glückt nur einem Ueberfluſſe der Zärtlichkeit und des guten Herzens in ſolchen Fällen ſo entgegenſtehende Maximen zu vergleichen. Ein Frauenzimmer, daß ſich einem weit vermögenern Manne ergiebt, mag augenſcheinlich mehr, als eine ganze Portion unſeres Geſchlechts, die eine Dame heurathet: es müſte denn ſeyn, daß der Mann in der Ehe auf eine dieſer Damen auf den Hut und das Regiment Verzicht gethan hätte.

Wenn endlich Verdienſt, Ehre und Glückſeligkeit den erwählten Liebhaber der edlen Leonore zugleich erben, ſo iſt die würdige Belohnung ihrer Unſchuld und Tugend deſto vollkommener; wenn hingegen Verdienſt und Ehre von dem Glück verlaſſen ſeyn ſollte, ſo wird ſie großmüthig genug ſeyn, einen verdienſtvollen Mann, durch Liebe und Glück zugleich vergnügt zu machen. Ich darf noch hinzuſetzen, daß ein weiſer und einſichtsvoller Herr, die Glück nur von einer Leonore wird annehmen wollen.

# Der Druide.

## Sieben und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 3. April 1749.

Lis est cum forma magna pudicitia. *Ovid.*

### Mein Herr!

Ich bin sonder Zweifel die Kühnste Ihrer Leserinnen; denn kaum bin ich von der Wehmuth und dem zärtlichen Mitleiden, welche die Kranckheit und der Tod einer geliebten Freundinn, von mir forderten und mich gleichsam mir selbst entrissen, wieder zu der einsamen Stille gelangt, die mein wahres Vergnügen ausmacht,

Wer seinen Zustand kennt und sucht ihn nicht zu bessern,
Genug, der Himmel kann sein Glücke nicht vergrößern. *Haller.*

so suche ich mich zu belustigen, wenn ich die Gedult eines Druiden, durch meine elenden Einfälle, zu ermüden trachte. Von Ihren bey meiner Zurückkunft erhaltenen 8 Stücken Ihrer Wochenblätter, ist das 39 und 45 der Inhalt meiner dießmaligen Betrachtungen. (*) Sie haben in der Person Ihres großmüthigen Aly Beg, das Wesen der natürlichen Großmuth und Demuth so wohl zu vereinigen gewußt, daß ein aufmerksamer Leser, eine unnennbare vergnügende Empfindung dieser Tugenden dabey haben muß. Es ist doch nichts reizenders, als die natürlichen Tugenden so recht in ihrer Unschuld zu sehen; und ich bin überzeugt, daß dergleichen Vorstellungen, dem Laster mehr Widerstand thun, als etliche Gesetz-Predigten. Da dem freyen Wesen der menschlichen Seele die Bestrafung so verhaßt ist; so ist im Gegentheil ein reizendes Bild einer unschuldigen Tugend von solchem Gewicht, daß selbst lasterhafte Seelen die Schönheit derselben gestehen müssen: ob sie gleich die edlen Empfindungen derselben nicht haben können. Erzälungen, Bilder und Fabeln, fänden mehr Eindruck bey den menschlichen Gemüthern, als ein Trockenes: du sollst, du mußt! Was meynen Sie wol mein Herr, was ich letzt in der Kirche für Gedanken gehabt haben muß, als ich den Prediger mit dem gröbsten Eifer, die moralischen und philosophischen Schriften, als eine Pest unsrer Zeiten mußte verdammen hören? Ein Frauenzimmer vom Stande, welcher der

(*) Ich habe die Gewohnheit, daß ich mir zu meinem Vergnügen, Anmerkungen über ihre Wochenblätter mache, und ich fürchte schon, daß, wenn der Druide mit seiner Wochenschrift aufhören wird, ich alsdenn einen beträchtlichen Theil, meiner unschuldigen Belustigungen verlieren werde.

der ganzen Predigt mit der grösten Aufmerksamkeit zugehört hatte, fragte mich nach Endigung derselben: ob dieser fromme Mann nicht Recht hätte? Ich antwortete mit nichts, als mit einer ehrerbietigen Verbeugung, die ich einer Persen von ihrem Stande schuldig war, und eilte Ihren fernern Gesprächen zu entgehen.

Im 45 Stück, mein Herr, haben Sie Sich erklärt, daß Sie Ihre Blätter, als ein Wort an das schöne Geschlecht wollen angesehen wissen. Ob Sie nun den Häßlichen, die Lesung derselben verbiethen, bleibt zweydeutig, und Sie sind in dem Falle nicht so billig wie der englische Zuschauer; ja es scheinet daß schöne Augen, auch Druiden reizen können. Da Sie die schöne Leuconoe in ihrer ganzen Vollkommenheit sehen lassen; so bin ich mit Ihnen der Meynung daß alle Schönen die dieses Bild betrachten, ein Verlangen haben werden, so vollkommen zu seyn als Leuconoe: aber mein Herr, wo bleiben die Häßlichen? denen rathen Sie nichts. Ich bin Ihnen zuvor gekommen und habe mir einen Rath gegeben, wie ein häßliches Frauenzimmer sich glücklich machen kann, da es ihr unmöglich ist sich liebenswürdig zu machen.

Sie muß vor allen Dingen die Selbsterkenntnis suchen. Hierin wird ihr ein guter Spiegel grosse Dienste leisten. Es wird ihr ohne Zweifel nahe gehen, wenn sie von der falschen Höflichkeit der Männer gelobt wird, ihr treuer Spiegel aber sie anders bildet; vielleicht wünscht sie sich schöner zu seyn, vielleicht wird sie auf ihren ehrlichen Spiegel böse. So viel ist gewiß, daß so lange sie sich selbst schmeichelt, sie so lange auch in tausend Thorheiten fällt, und mein Rath ist alsdenn vergebens. Lernt sie sich aber kennen daß sie sich mit aufrichtigen Herzen das Urtheil spricht, daß sie nicht liebenswürdig ist; so ist sie schon halb glücklich. Nun muß sie ihr Glück in ihrer Seele, und ihren Vorzug in edlen Empfindungen suchen; sich dem Anschauen der Welt so viel möglich entziehen. Sie kann das Leere welches ihr in ihren Geschäften übrig bleibt, durch Lesung guter Bücher und durch die Betrachtung der natürlichen Schönheit ächter Tugenden auszufüllen suchen. Ihr ganzes Leben muß ein rechter Zusammenhang von Tugenden seyn. Die Ausübung ihrer Pflichten, das mitleidige, das gütige, das großmüthige, die edle Demuth, müssen ihr nicht nur Gewohnheitsworte; sondern durch immerwährende Ausübung eigene Tugenden seyn: und das nicht wegen der übrigen Welt, als der sie so zu reden unbekannt lebt; sondern wegen selbsterkannter Schönheit der Tugend, die allein wahrhaftig glücklich macht.

Ich muß aufhören, um Ihre Geduld nicht gänzlich zu ermüden, und habe die die Ehre zu seyn

Mein Herr,

Dero

Berlin, den 21. Jan. 1749.

aufmerksame Lesrin
Selinde.

Die Druiden machen sich eine besondre Ehre daraus, daß ihre Blätter von der geschickten Selinde gelesen, beurtheilt und durch ihre artigen Beyträge vollständig gemacht werden. Sie hoffen daß durch eine so angenehme Gesellschaft, insonderheit das schöne Geschlecht, mehr Herz bekommen werde, ihre Aufsätze in die Hände zu nehmen, da dieselben nunmehr ein so nachdrückliches Zeugnis vor sich haben, daß sie einem Frauenzimmer nicht mißfällig gewesen, welches ihrem Stande und Geschlecht Ehre macht. Die gelehrte Selinde hat übrigens Recht, wenn sie uns den Vorwurf macht, daß wir uns einer gewissen Gattung unsrer Landsmänninnen noch nicht gehörig angenommen haben. Sie wird uns aber auch entschuldigen können, wenn Sie in Betrachtung zieht, daß die Gefahr auf derjenigen Seite die grösste ist, wo wir uns schmeichlen, für die Sicherheit unsrer Leserinnen gesorgt zu haben. Die Schönheit, der Reiz, die Artigkeit, haben es sich von langen Zeiten her, müssen nachsagen lassen, daß sie den Versuchungen nur mit der größten Mühe und daher auch selten völlig, gewachsen sind, die ihnen, in ungleich grösserer Anzahl und Stärcke nachstellen als denenjenigen, welche von Natur eine Sicherheit vor Fehltritten haben, weil sie kein Vermögen besitzen andere dazu zu verleiten. Eine schöne Seele, bleibt in einem schönen Leibe, niemals ohne Kampf; die Natur scheint sich einer Parteylichkeit zu fürchten, wenn sie ihre Freygebigkeit, dadurch nicht einzuschräncken suchte, daß sie uns den Besitz ihrer Vorzüge so gefährlich macht. Es muß sehr was grosses seyn, einem tugendhaften Geiste, eine ihm ähnliche Behausung zugetheilt zu haben: warum solte es sonst so vieler Opfer bedürfen, welche, in so viel hundert unartigen Schönen, die Natur ihren Feinden zu bringen scheint, um sich dadurch das Recht zu erkaufen, dann und wann ein Meisterstück ihrer Hand aufzustellen? Was kann für die Natur in der That rühmlicher seyn, als alle Schönheiten der Körper- und der Geisterwelt bisweilen in einer einzigen Person zu vereinigen? Man mag es erklären wie man will; genug die Erfahrung bestätigt es leyder! zur Gnüge, daß dem weiblichen Geschlecht, keine ihrer Mitglieder so wenig Ehre machen, als diejenigen, die dazu gemacht zu seyn scheinen. Aus dieser Ursach schien es uns nun als aufrichtigen Landesleuten unsre Pflicht zu seyn, vorzüglich mit denenjenigen unsrer Leserinnen zu sprechen, die theils den größten Gefährlichkeiten unterworfen, theils am meisten im Stande sind, die Ehre ihres Geschlechts entweder bis zur Bewunderung zu erhöhen, oder aber auf eine höchst nachtheilige Weise, zu verdunkeln. Wir sind versichert, wenn unsre schönen Mitbürgerinnen, der vollkommenen Leuconoe insgesammt erst ähnlich geworden sind, daß alsdenn diejenigen von welchen die sorgfältige Selinde spricht, leicht zu gewinnen seyn werden. Ein häßliches und dabey unartiges Frauenzimmer, ist eine so grosse Beschimpfung der Natur, daß es scheint, sie sind darum etwas seltener anzutreffen, weil sonst das Ungestalte und Häßliche im Ganzen das Uebergericht bekommen

mtn würde: denn es gehören sehr viel Schönheiten dazu, alle die Unvollkommenheiten aufzuwägen, die durch eine solche einzige Person, in dem weiblichen Geschlecht sichtbar werden. Sodann scheint es auch der Billigkeit sehr gemäß, diejenigen auf einer andern Seite schadlos zu halten, die dem Leibe nach bey Austheilung der Schönheit und des Reizes zu kurz gekommen sind. Ein unangenehmes Frauenzimmer, ist des boßhaften Vergnügens beraubt, in dem andern Geschlecht tausend Unordnungen anzurichten: darum genießt es des Vorzugs von Rechtswegen, vor den Nachstellungen der jungen Herren gesichert zu seyn. Kurz, man trifft die Tugend öfter in einer unscheinbaren Gestalt an, als man wirckliche Schönheiten findet, die von den Versuchungen des Lasters nicht dann und wann überwunden werden. Wenn ich es sagen darf, so hat es das Ansehen, die Natur verkleide die Tugend mit Fleiß, oft in die unansehnlichsten Aussenseiten; weil sie befürchtet, es möchte um dieselbe sonst in kurzem völlig gethan seyn. So, wie sie im Gegentheil oft lasterhafte Seelen in den Schmuck der Tugend einhüllet, damit die Ausübung ihrer Unarten, zum wenigsten unnatürlich lasse. Wie gezwungen mißbraucht nicht die schöne Laromia ihre bescheidenen und keuschen Augen, dem brünstigen Herrn Aphron damit zu liebkosen; und wie verdrießt es nicht die junge Cluvie daß sie wider Willen über einem unzüchtigen Scherz erröthet, an welchem ihre ganze Seele das größte Vergnügen findet? Die verdienstvolle Selinde wird aus dieser unsrer Erklärung abnehmen können, wie ungeschickt die Druiden sind, sich durch schöne Augen zu einiger Parteylichkeit verleiten zu lassen, die wider ihre allgemeine Aufmerksamkeit auf das weibliche Geschlecht stritte. Unsere aufgeweckte Correspondentin wird uns erlauben, nunmehr alle diejenigen unsrer Landsmänninnen zu ihr weisen, die der von uns beschriebenen Leuconoe, ihrer Ueberzeugung nach nicht ähnlich sind; wir wünschen aber dabey allen den Spiegeln viel Ueberzeugungskräfte, die den Ausspruch thun sollen, ob die reiche Cecilie unangenehm, und die vornehme Climene häßlich sey. Ein gewisser Schriftsteller erzält uns daß auf den Insuln Tenedos und Lesbos, eine ganze Gesellschaft Richter niedergesetzt werden müssen, die Schönheit des Frauenzimmers zu beurtheilen und einer jeden, ihren Rang darnach anzuweisen.

# Der Druide.

Eine

## moraliſche Wochenſchrift.

## Zweyter Theil.

Berlin,
bey A. Haude und Joh. Carl Spener,
der Königl. Academie der Wiſſenſchaften privilegirten Buchhändlern.
1750.

# Vorrede.

## Geneigter Leser!

Die Vorreden sind vielleicht nirgend unnöthiger, als vor Schrifften deren erstes Blatt schon eine Vorrede ist, und denn Verfasser ungenannt schreiben; denn es gehet dabey der angenehmste Theil unsrer Topic verlohren, nämlich wir selbst und unsre Wercke. Wenn ein Schrifftsteller mit diesen zwo Angelegenheiten nicht erfüllt seyn darf, so hat er der Welt nicht viel mehr zu sagen. Seine Aufmercksamkeit auf das Publicum ist geringer, und die Gemüthsbewegungen die eine Vorrede in den Gang bringen müssen, ermatten. Hierzu kömmt, daß Bücher, die aus Wochenblättern erwachsen, ihr Glück schon gemacht haben müssen, wenn der Vorbericht gemacht wird, und daß sie daher der Wünsche, Sorgen und Hofnungen entübrigt sind, mit welchen man sonst in die Welt eintritt. Dieser letzte Umstand ist für die Verfasser des Druiden der allererwünschteste, denn er läßt ihnen weiter nichts übrig, als ihren Lesern für die bisherige gütige Aufnahm dieser geringen Blätter zu dancken, und für sich selbst der angenehmen Ruhe zu geniessen, die der beste Lohn unsrer Thaten ist. Wir schätzen es uns für eine wahre Ehre, diese königliche Stadt, die unter dem Schütze ihres grossen Monarchen, die Künste des alten Roms und Griechenlands so glücklich zurückruft, zwey Jahre lang mit demjenigen Beyfalle unterhalten zu haben, ohne welchen Schrifften dieser Art gar nicht dauren können; noch vortheilhaffter aber wäre es für uns, wenn unsre Aufsätze dieses Geschmacks und dieser Zeit würdig gewesen wären. Die besondern und öffentlichen Aufmuntrungen mancher gelehrten und rechtschafnen Männer haben uns eben so sehr vergnügt, als der gegründete Tadel andrer uns unterrichtet und gebessert hat: die Zukunft wird es beweisen, daß wir diesen Gebrauch davon gemacht haben. Für diesmahl verlassen wir den Character der Druiden, ohne eine einzige der edlen Empfindungen zu verlassen, die wir in demselben zu vereinigen gesucht haben, und wenn diese Einwilligung des Herzens in einen gewissen Character die beste Behauptung desselben ist, so haben wir den unsrigen mit vieler Zufriedenheit erfüllet. Unter unsern Stücken, wird eins mehr Nachsicht gebrauchen als das andre: keines aber von allen, wird ohne Entschuldigung seyn, wenn die beste Absicht eine Entschuldigung ist. Es scheint in den Character der Druiden zu gehören, daß sie in einem guten Herzen, am vollständigsten übereinstimmen; und in dieser Absicht, wird hoffentlich keiner unsrer Aufsätze, die genaue Verwandschaft der Verfasser verleugnen.

Similima proles
Indiscreta fuit — *Virgil.*

# Inhalt des zweyten Theils.

LVIII.) Der Spaziergang der Druiden.
LIX.) Die Lustigmacher.
LX.) Die Beruhigung unserer selbst in guten Vorsätzen.
LXI.) Schreiben der Sophronime und Arete Drais vom Weymonde.
LXII.) Die Aehnlichkeit des Lebens mit einem Schauspiele.
LXIII.) Die Beweise der Unsterblichkeit aus dem Genuß ewiger Wahrheiten.
LXIV.) Die geschäfftigen Müßiggänger.
LXV.) Die Cotbussergesellschafft.
LXVI.) Die Bewunderung.
LXVII.) Schreiben des Aleysius, der Vingerase, der Sylvia und Philarete und der Doris.
LXVIII.) Die Empfindlichkeit.
LXIX.) Der Tempel der Ehren ein Traum.
LXX.) Das Landleben.
LXXI.) Die Liebe.
LXXII.) Der Ehrgeiz.
LXXIII.) Die Geburthstage. Schreiben der Doris.
LXXIV.) Die Wahrhaftigkeit.
LXXV.) Die Gemüthsbewegungen. Schreiben des Oronts und der Zulyme.
LXXVI.) Nouschirvan.
LXXVII.) Fortsetzung seiner Geschichte.
LXXVIII.) Das Alterthum.
LXXIX.) Das Gebeth.
LXXX.) Schreiben des Philokles vom Kränkungen, des Ricards vom Zorne, des Constantinus von verwandelten Freunden.
LXXXI.) Die Regenten der Gesellschafften.
LXXXII.) Die Liebe der Tugend um ihr selbst willen.
LXXXIII.) Die Tyrannen.
LXXXIV.) Die Seelenwanderungen.
LXXXV.) Die Grillen.
LXXXVI.) Die pädantischen Lehrer.
LXXXVII.) Die Widerwärtigkeiten.

LXXXVIII.) Das schöne Privatleben der Grossen. Narrin und Bygarys Wahl.
LXXXIX.) Schreiben des Emporal von eigennützigen, und reisenden Frauenzimmern, des Pablius Nase von verwandelten Schülern, und der Eucharis an ihrem alten Liebhaber.
CX) Beurtheilung des Druiden.
XCI) Schreiben des Jacob Bastard von den dienstbahren Schönen, und der Caroline von verstossenen Kindern.
XCCII.) Die Bescheidenheit.
XCIII.) Die lachende Gesellschaft.
XCIV.) Regeln eine vernünftige Liebe zu erhalten.
XCV.) Der Neid.
XCVI.) Trostgründe wider die Verläumdung.
XCVII) Die Temperamente.
XCVIII.) Das Ende des Geistlichen.
XCIX.) Schreiben des Hildebrand Grobian von der Kunst anzufangen und aufzuhören, und des Magister Süchtlins von seinen Schriften.
C) Das gezwungne Wesen.
CI.) Die Erziehung.
CII.) Der Selbstmord.
CIII.) Schreiben des Denckel von der Kunst zu trincken, und der Herse vom jungen alten Manne.
CIV.) Ursachen von der plötzlichen Verschlimmerung des menschlichen Herzens.
CV) Schreiben der Eudora von Beschreyen, des Samuel Matsalem von der Weyhnachtsnacht und des Pancratius Treppen vom Strohbindern.
CVI.) Ursachen des Selbstmords.
CVII.) Die weise Verlängerung des Lebens.
CVIII.) Das Sittengemählde des Eckel. Schreiben des Henriquez vom Wodosichte.
CIX) Betrachtungen über die Zeit. Schluss des Druiden.

# Der Druide.

## Acht und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 10. April 1749.

Quo pinus ingens, albæque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis. Quid? obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo. *Hor.*

In der Entfernung darin sie sich von der grossen Welt befinden, und in der Gesellschaft, die ihnen die Vorsehung auf die glücklichste Weise verschaft hat, hindert die Druiden nichts, so oft es ihnen gefällt, ohne Furcht vor dem Urtheil der Zuschauer, die Gegend darin sie wohnen, zu durchstreifen, und in dem Walde den sie durch ihre wiederholten und ordentlichen Besuche ihrem übrigen Landesleuten verdächtig und fürchterlich gemacht haben, ihren gewöhnlichen Betrachtungen nachzuhängen. Ist es ihnen nach dem Urtheil gewisser Leute, nicht rühmlich, daß sie durch ihre bloße Gegenwart, eine sonst angenehme Gegend zur Einöde machen; so ist es ihnen doch auch wenigstens nicht schädlich, daß sie von den Menschen gesohen werden: indem sie dergestalt, bald bey dieser Eiche eine Wahrheit untersuchen, bald bey jener hohen Tanne einer Pflicht nachdenken können, ohne durch die Gesetze des Wohlstandes daran gehindert, oder durch die Schuldigkeit mit der größten Geschwindigkeit für jemand den Hut abzuziehen, gestört zu werden.

Der Frühling hatte sich mit seinen erquickenden Vorboten wieder eingefunden; die Tage verlängten sich zwischen unsern schattigten Eichen, und in unsern getreuen Grotten, fieng es an Kälter zu werden als in der freien Luft. Die Zweige der jungen Bäume bekamen eine lebhaftere Farbe, und die zarten Reiser schwollen von dem eingetretenen Safte. Unter unsern Füßen bekleidete sich die Erde schon mit frischen Kräutern: das Lied der Vögel ließ sich furchtsam hören, und suchte die fast verlernten Töne wieder. Das sanfte Geräusch des Baches der in dem entlegendsten Theile unsers Aufenthalts, den grünen Boden wässert, verkündigte uns mit einem zarten Geschwätze, daß er durch die Wärme des nahen Frühlings vom Eise befreyet worden. Was hält uns sagte mein Freund der Naturkündiger, der an dem Aufwachen der Natur mit einer halben Entzückung Theil nahm, nun einmal wieder eine weite Reise zu wagen, und sonderlich unserm gelehrten Bache zu seiner Befreyung Glück zu wünschen? Kommen sie, setzte er hinzu, die Sonne begleitet uns mit ihren belebenden Strahlen, und ehe der Abend kommt, werden wir mit einem Schatze tausend angenehmer Empfindungen, wieder zurückgekehret seyn. Wir setzten unsern Weg hierauf fort; und ohne ein gewisses Ziel vor Augen zu nehmen, verschlugen wir unsern Gang sehr oft, nachdem uns bald zur Rechten und bald wieder zur Linken etwas zu sich lockte, das uns unsrer nähern Betrachtung würdig schien.

Ich muß meinen Lesern sagen, daß je weniger diese Gegend besucht wird, je bevölkerter sie von einer Menge unschuldiger Geschöpfe ist, die ohne Schüchternheit mit uns umgehen, als ob sie es wüßten daß sie unsrer Gegenwart, ihre Sicherheit zu verdanken haben. Mein Freund, der die Munterkeit der jungen Aehe mit Vergnügen betrachtete, brach dabey hier und da ein Reis von den Bäumen, und erinnerte sich, daß man in Paris einmal viele tausend Ochsen auf einen bestimmten Tag soll geschlachtet haben, um zu erfahren, ob auch die Thiere so wie die Pflanzen zu gewissen Zeiten des Jahres einen neuen Zufluß der Säfte bekämen. Fand er hier einen Baum der vom Winde zerbrochen war, so führte er mich zu dem Stamme desselben, und zählte mir an den Schichten die mir in der Rinde desselben bemerkten, die Menge seiner Jahre vor. Nicht weit davon wies er mir eine ganze Reihe verjüngter Eichen, und schloß aus dem Mos, damit sie alle nur auf einer gewissen Seite bedeckt waren, daß wir hinter uns Mitternacht hätten; denn sagte er weil dieß die kälteste Gegend ist, so versorgt die Natur ihre Pflanzlinder die Blume, auf der dahin gerichteten Seite mit

mit einer Art Rankwerk, wodurch sie wider die versteinerten Anfälle des Nordwindes gesichert sind. Wir hatten kaum einige Schritte seitwärts gethan, als wir einen erwachsenen Tannenhirsch vor uns fanden, welcher das Ansehen hatte, als ob er uns eine Zeitlang zugehört hätte. Mein Freund, der durch diesen Einfall zu einer gar zu grossen Vertraulichkeit verleitet wurde, zog den Huth ab, diesen unsern Mitbürger, wie er ihn nannte, zu begrüssen: das arme Thier floh schüchtern davon, und gab uns zu verstehen, daß diese Art der Höflichkeit unbekannt sey, und daß die Natur keine Complimenten kenne. Wir fielen hierauf, auf die Möglichkeit einer allgemeinen Muttersprache, und mein Freund bewies aus der Begebenheit mit dem Hirsche, daß die Buchstaben dieser neuen Sprachkunst, wol in Geberden und Bewegungen unsers Leibes würden bestehen müssen. Was mich betrift, so gab ich zur Antwort; so verstehe ich diese Sprache schon einigermaßen, und da ich von den Thieren nichts mehr zu wissen verlange als was ihnen bekannt ist, sie mir auch weiter nichts entdecken; so sind sie nur in ihrer Sprache verständlicher als diejenigen unter den Menschen, die oft sehr viel Worte machen können, ohne selbst zu wissen was sie reden. Die ganze Sprachkunst der Natur besteht darin, daß man niemals mehr spreche, als man versteht.

Unsere Gespräche wurden immer ernsthafter, als wir in einer halben Irre unvermerket an den Hügel kamen, den wir sonst selten einen Tag unbesucht lassen, von dem Gipfel desselben, unsre ganze Gegend zu übersehen. Es war uns schon zur Gewohnheit geworden, denselben hinanzusteigen, und wir sahen die ganze Gegend zu unsern Füssen, ehe wir noch daran gedacht hatten. Mein Freund holte dreymal tief Odem, die schöne Luft auf dieser Höhe begierig einzuziehen: ich gerathe in ein Entzücken, sagte er sofort, wenn ich die Veränderung betrachte, die sich in so kurzer Zeit hier zugetragen hat. Welch ein Uebermaß des Lebens und des Wachsthums! Welch ein unschuldiger Fleiß beseelt die Pflanzen, die nicht in den Thälern, und nicht auf den Bergen! Wie arbeitsam ist alles, wie sorglos und wie vielerley eilt alles zu einer Vollkommenheit, ohne List und Ränke, ohne auf den Untergang seiner Nebengeschöpfe sein Glück zu bauen! O schönes Gesetz der Natur, warum herrschest du nur unter den Pflanzen und Thieren, die deine Vortreflichkeit nicht bewundern können! Welch eine Ordnung, welche eine ehrerbietige Stille! Alles schweigt, weil es nicht sich, sondern allein, seinen grossen Schöpfer rühmen will. Ich hatte ihn bis dahin nicht angesehen, ihn um so viel weniger in seinen Betrachtungen zu stören; nunmehro aber sahe er mich an; Was meynten Sie wol, fragte er mich, schien es auch wol wahrscheinlich daß in diese dürren und traurigen Aeste, in diesem verbrannten und harten Boden, wieder ein Leben würde zu bringen seyn? Erinnern sie sich des neulichen Gespräches mit unserm ehrwürdigen Freunde dem Gottesgelehrten? Er sagte die zukünftige Auferstehung der Todten wäre nicht unglaublicher als die Wiederkehr des Frühlings und Sommers mitten im Winter: der Unterschied dabey sey bloß, daß wir die es schon oft erfahren, die Auferstehung unsrer Asche aber, noch niemals mit angesehen hätten. Ein Paracelsus hat sich ehemals schon anheischig machen dürfen, aus einer Handvoll Asche den Urstoff durch natürliche Mittel wieder hervor zu bringen: was sollten wir nicht dem grossen Meister der ganzen Natur zutrauen, der die halbe Erde alle Jahr einmal sterben und auch wieder auferstehen läßt. Wer kennt die Mittel, deren er sich zu dieser grossen Wiederbringung jährlich bedient? Welch eine Lücke bleibt nicht vor unsern Augen jedesmal, so oft wir nicht unmittelbar zu seiner Allmacht aufsehen wollen?

Ich hatte unter diesen Gesprächen, die ich meinen Lesern nur den Hauptinhalt nach mittheile, ohne ihn anzusehen oder anzureden, die Hand meines Freundes leise ergriffen, und ihn den Hügel auf einer andern Seite wieder hinunter geführt, ohne daß er dadurch in seiner Empfindung oder vielmehr in seiner Entzückung im geringsten gestört worden. Nunmehr befanden wir uns an dem Ufer des Baches. Halten Sie Ihr Wort, sagte ich, liebenswürdiger Freund, nun sind wir an unserm geliebtem Bache. Er antwortete mir mit einem zufriedenem Lächeln, und ohne den Lauf seiner bisherigen Betrachtungen zu unterbrechen, fieng er wieder stille und heiter viel an: du eigenste Quelle, die du mit so vielem Recht ein entzückendes Bild meines Lebens bist! Bedeckte dich gleich bisher eine traurige Nacht, und verbarg dich die kalte Kleidung des Winters vor meinen Augen; so hast du doch nichts desoweniger deine Lauf im Verborgenen ungehindert fortgesetzet. So fahren meine Tage ohne Säumnis dahin, wenn mich gleich äussere und innere Zerstreuungen abhalten, ihre Flucht wahrzunehmen. Ich lebe, und es hat mein ganzes Leben deinem Laufe gliche! So rein und heiter wie du itzt fließt, sey meine Seele; so rein und gelinde als deine Fluth, sey mein Herz, so nützlich und unschuldig wie deine ganze Reise, sey mein Lebenslauf den ich zurücklegen muß! Kommt nun wieder ihr unschuldigen Einwohner dieser heiligen Gefilde, und erneuert an diesen schattigten Ufern eure gewohnte Freude. Ich beschwöre dich sonderlich Philemelle, daß du hier immer singest: und so oft du, mit abwechselnder Stimme bald deine Schwester beweinest, bald im Zorn die Laster eines Tyrannen verfluchest, allezeit diese Gegend wählest, wo dir die Natur in der unschuldigen Einsamkeit zuhören wird. Grüne und lebe du ganze liebkosende Gegend, und heiße noch länger der zufriedene Wohnung der ländlichen Druiden! Er schwieg stille, und nachdem ich ihm eine Weile still schweigend zur Seiten geblieben war; so erinnerte ich ihn daß es Zeit sey nunmehr wieder zurück zu kehren, mit den Worten eines Deutschen ehrwürdigen Dichters:

Der Sonnen Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur der im Westen funkelt
Erblasset in ein falbes Grau. Haller.

Er richtete sein Gesicht hierauf munter nach der untergehenden Sonne; und wir konnten uns nicht entbrechen noch einige Augenblicke stehen zu bleiben, die verschiedenen entzückenden Blicke der Sonnen zu betrachten indem sie mit flachen Strahlen, durch die Zwischenräume der Bäume drang, und den Hügeln und dem Walde gleichsam zu ihren Ruheplätzen leuchtete. Wir erinnerten uns hierbey daß ein be-

berühmter Dichter so gestorben seyn soll, daß er die aufgehende Sonne mit unverwandten Augen betrachtet, und dabey ausgerufen habe: hat die Creatur so viel entzückender Schönheit; wie unendlich viel mehr, muß der Schöpfer selbst besitzen! Dieß brachte uns auf die Frage, welches die beste Fassung der Seele sey, wenn sie an dem ist den Leib zu verlassen? Unsre Meynung fiel dahin aus, daß es eine empfindliche und dankbare Demuth sey, die sich mit der Größe und Schönheit ihres Schöpfers beschäftigt: doch wurden wir eins, unserm Freunde den Gottesgelehrten den Ausschlag zu überlassen.

So kamen wir endlich zu rechter Zeit in unsrer Grotte wieder an, wo wir in Gesellschaft unsrer Mitbrüder, noch einige Briefe erbrachen, dergleichen täglich bey uns einzulaufen pflegen. Es ward völlig Abend, und wir giengen endlich mit unserm gewöhnlichen Wunsche aus einander, daß ein jeder von uns der Tugend treu bleiben und rühmlich sterben möchte.

Die darauffolgende Nacht gerieth ich in einen Traum, der, weil er sich größtentheils auf der bisher beschriebenen Geschichte des vorigen Tages gründete, mir nicht angenehm fiel, die ganze Erzählung zu beschließen.

Ich befand mich in einer ganz unbekannten Gegend. Es waren Wiesen und Auen die in einem fortgiengen und durch nichts als ihre eigene Größe, oder durch die Grenzen meines Gesichts eingeschränkt wurden. Der Himmel selbst, schien auf allen Seiten sich niederzulassen und diese Landschaft einzuschließen, die sonst unermeßlich gewesen würde. Bey meinem Eintritt bewunderte ich hier und da einige Steinhaufen, die so alt zu seyn schienen, als der Boden auf welchem sie standen; in einer Ferne aber, entdeckte ich gegen Morgen, wie es mir vorkam eine der berühmten Ehrensäulen, die zum Theil nicht mehr ihre gerade Höhe hatten, sondern auf einer gewissen Seite gesunken waren, auch sonst ziemlich angewittert zu seyn schienen. Hier glaubte ich zum Theil ganze zum Theil halbe Amphitheatres, Triumphbögen und Ehrensäulen anzutreffen, die von einigen noch rauchenden Steinhaufen umgeben waren. Da ich einemmale aber meine ganze Aufmerksamkeit auf einen wundervollen Anblick gehefftet, den ich meinen Lesern, so viel ich davon behalten habe, gern etwas umständlicher beschreiben möchte. Ich erblickte gerade vor mir einen breiten und reissenden Strom, dessen Ursprung ich zwar mit meinen Augen nicht entdecken, aber nur sehr wenige Schritte verfolgen konnte. Eine ungeheure und sehr finstere Wolke, die mit dem obern Theile bis an den Himmel reichte, senkte sich auf die Fläche des Stromes nieder, so daß sie sich indem sie der Erde näher kam, immer stärker, in einem siedenden Wirbel bewegte, und allmählich so verdunkelte, daß sie sich ganz unten in einen Wolkenzug auflösten, und den Quell dieses Flusses eben so gut zu verursachen als zu verdecken schien. Oben wo sie einer stillen und einsamen Nacht glich breitete sie sich vor aus und hieng über den Strohm zu mir herüber; ihre ganze Gestalt war die Figur eines umgekehrten Kegels. Nichts schien mir dabey so merkwürdig, als daß ich sie oben von dem Zirkel des Thierkreises gleichsam umzäunet sahe, durch dessen zwölf Zeichen sie in so viel verschiedene Fächer eingetheilt wurde, die sich um die Wolke herum zu bewegen und ihre Stellungen nach dem Strohm hin, behändig zu verändern schienen. Das Zeichen der Wage welches sich auf dem einen Ende hinter die Wolke zu verbergen eilte, fiel mir vor allen übrigen in die Augen; weil ich über demselben das Bild der Zeit erblickte, in der Gestalt eines geflügelten Greises mit einer Sense und einer Perpendicularuhr in den Händen. Sobald das Zeichen der Wage völlig verschwunden war, so zeigte sich hinter der Wolke die aufgehende Sonne; wenigstens hatte sie die Farbe die sie im Aufgange zu haben pflegt; ob ich gleich gestehe, daß ich sie wegen der Wolke niemals genau betrachten können. Meine Neubegierde trieb mich an eine so ungewöhnliche Erscheinung näher zu betrachten, wozu ich um so viel eher einen Muth bekam, da ich die Ufer des Stroms mit einer Menge von Menschen besetzt sahe, die auf- und niedergiengen. Je näher ich dem eigentlichen Schauplatz kam, je heller ward es; die Luft ward immer wärmer, und der ganze Boden hatte die Gestalt des Frühlings. Hier betrachtete ich nun mit unbeschreiblicher Verwunderung den Strom und seine Ufer, wo ich überall neue Gegenstände meiner Aufmerksamkeit antraf. Der Strom kam mir noch einmal so reissend und breit vor, als vormals, und seine Oberfläche schien sehr lebhaft. An dem Ufer desselben waren Marckseine aufgerichtet, deren ich gerade zählen konnte so weit meine Augen reichten; denn hinter dem dreyßigsten Steine waren durch den Strom vier Seitenbögen gebaut, die ich nachgehends weiter beschrieben werde. Als ich die Menschen deren ich schon gedacht näher betrachten konnte; so fand ich daß sie sich nur zwischen dem ersten und zweyten Merkstein aufhielten, dessen Grenzen sie niemals überschritten. Sie waren mehrentheils weiblichen Geschlechts; doch fand ich auch hier und da Mannspersonen mitten unter ihnen. Die ersten trugen Blätter, Bänder und dergleichen, die letzten aber sogar Zangen in den Händen. Ich bemerkte an ihnen daß einige ihre Gesichte beständig nach dem Thierkreyse und der Wolke, andere aber auf die Oberfläche des Stroms gerichtet hatten; dabey sie allerley Bewegungen machten; bald nach dem Wasser zuliefen und ihre Bänder und Blätter in die Höhe hielten, bald wenn sie eine Weile nach dem Himmel geblickt hatten, entweder mit den Händen ihre Freude oder ihre Betrübnis zu erkennen gaben. Man wird sich wol vorstellen, daß ich dadurch gereizt werden müssen die Oberfläche des Strohms sowol als die Wolke selbst mit größter Aufmerksamkeit zu betrachten. Ich fand gar bald, daß in den Fluß alle Augenblick etwas herabfiel, welches zu dem verschiedenen Bezirken der gemeldeten Küstenbewohner Anlaß gab; aber ich muß ein für allemal erinnern, daß ich niemals so nahe gekommen bin, daß ich die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit dieser herabfallenden Dinge hätte erkennen und beurtheilen mögen. So viel entdeckte ich ganz eigentlich, daß es belebte Wesen waren; denn sie verursachten, so bald sie in das Wasser kamen verschiedene und sehr merkwürdige Bewegungen. Fast alle ohne Unterschied, waren in dem Augenblick da sie herabfielen mit einem Zirkel umgeben, dergleichen eine Stadt zu erbauen pflegen wenn man sie in eine Fluth wirft; aber diese Zir-

fel

fel waren wieder von grosser Mannigfaltigkeit. Einige waren sehr merklich, andere sehr schwach, so daß sie nur ein Schatten auf der Fläche zu seyn schienen. Etliche waren sehr groß und lebhaft, andere eng und träge. Viele breiteten sich so aus, daß sie die nahen frembden Zirkel verschlungen, und hier und da einen ungeheuren Umkreis ausmachten. Fast an allen bemerkte ich daß sie sich mit den übrigen Zirkeln stiessen und sie von ihrer Stelle zu bringen suchten, so ihnen auch zuweilen gelung. Der ganze Strom war dergestalt mit lauter Wirbeln bedeckt, und ohnerachtet sie alle ihre verschiedenen Bewegungen hatten, die sie in ihrer Gewalt zu haben schienen; so führete sie der Strom doch alle mit sich hinunter, daß sie von einem Merkstein zum andern fortmußten. Nicht selten bemerkte ich ferner, daß von dem Herunterfallenden oft nichts als ein Geräusch erregt wurde, darauf es zu Grunde gieng und von den Leuten am Strande mit Wehklagen begleitet wurde.

Oft fiel auch etwas mit einem ungewöhnlichen Blasen herab, das würklich zu schwimmen anfieng; und darauf entstehen den dem bisweilen der zauberischen Wirbel [illegible]

[illegible]

# Der Druide.

## Neun und funfzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 17. April 1749.

Foenum habet in cornu: longe fuge! dummodo risum
Excutiat sibi non hic cuiquam parcet amico.

*Horat.*

Es ist wol kein seltsamerer Beruf, als den sich gewisse Leute selbst nehmen, um die bestellten Lustigmacher der Gesellschaften zu seyn. Ein bischen auffahrender Witz, viel Unverschämtheit, und eine übelverstandne Ehrbegier giebt insgemein zu diesen artigen Köpfen die Anlage; ihr Glück aber hängt davon ab, daß sie zeitig genug unter ihresgleichen gerathen, um zum Besten der Welt angefeuert und bewundert zu werden. Wenn diese vortheilhaften Umstände sich zu Hervorbringung eines lustigen Kautzes verbinden, so können die Schertze, das Lachen und die fröhlichen Stunden in der Welt sich Zuwachs versprechen; die Schönen erhalten Anlaß mit einer angenehmen Verwirrung zu erröthen, und hinter dem Fächer zu lachen: vor allen Dingen aber, wird der gesellschaftliche Witz von den Kegelschiebern an bis auf die Meister in der Bassette in eine laute und schallende Bewegung gebracht.

Man wird nach den Erklärungen, die ich hin und wieder in diesen Blättern gethan habe, mich nicht für einen Feind des aufgeräumten Wesens halten. Mir gefallen vielmehr keine Gesellschaften besser, als diejenigen an welchen ausser den Sinnen auch der Witz und das gute Hertz Theil nimt; diese Gesellschaften aber haben vielleicht unter allen der Lustigmacher am wenigsten nöthig, und es ist eben das rechte Zeichen daß man witzig und aufgeweckt ist, wenn man diese Geschöpfe nicht leiden kan.

Es gehört in den Character eines lustigen Kautzes, daß er seine gantze Stärcke in Einfällen haben muß, und daß man ihn folglich um keiner andern Ursach halber um sich leidet. Er scheint daher sogleich nichts mehr nütze zu seyn, sobald er das Maul hält, und er darf gar nichts anders als Narrenspossen sagen, wenn er ein Recht an der Gesellschaft behalten will. Dazu komt daß man ihn mit einer beständigen Erwartung ansieht, oder ihm gar gewisse grobe Ermuntrungen witzig zu seyn, giebt, so bald er stille wird. Hieraus erwachsen zwey Gründe, warum ein Lustigmacher vom Handwercke, nothwendig ein abgeschmackter Possenreisser werden muß. Denn einmahl ist eine solche unaufhörliche Ergiessung von Einfällen als man von ihm fordert, dem wahren Witze unnatürlich, und nächstdem schertzt man selten gut, wenn man es thun muß.

Viel-

Vielmehr giebt die bescheidne Zurückhaltung und Vertheilung des Witzes und Scharfsinns, dem Umgange sowol als der Schreibart das Leben, und ein Scherz geräth nur, wenn er völlig von selbst kömt. Daher ist kein Schauspiel dem guten Geschmacke und der Vernunft eckelhafter, als die Quaal eines Narren, dem die Einfälle nicht fliessen, und der sich blindlings unter die Schuddkärnerspaasse wirft, oder gar das Gesicht zu verzerren, und Kobold zu schiessen anfängt, um seinen Platz nur nicht zu verlassen.

Ausserdem aber daß diese Verschwendung des Witzes, zu welcher ein Lustigmacher verbunden ist, ihn oft nöthigt kalte Anspielungen, Wortspiele, Sprüchwörter und Leberreime vorzutragen, oder gar den Peters und Scaramouzen aus der Comoedie, mit Fratzengesichtern ins Amt zu fallen, so nöthigt sie ihn auch eben so oft liederlich, boshaft, und gottlos zu werden. Ich glaube ich kan voraussetzen daß die jetzterwähnten Eigenschaften keine Zierrathen eines gesunden Scherzes sind, sondern daß es vielmehr sehr zur Unzeit lustig seyn heisset, wenn man die Vorschriften des Geschmacks beobachtet, und die Pflichten der Moral dagegen umstößt. Ohne also hier die Regeln des feinen Scherzes selbst anzuführen, die ein Spaßmacher insgemein übertritt, will ich meinen Lesern nur einige Arten von moralischen Abscheulichkeiten anführen, in welche diese Unglückseelige ordentlicherweise zu gerathen pflegen.

Ich rechne dahin zuerst die Beleidigung der Ehrbarkeit und guten Sitten, die überhaupt vielen Gesellschaften so unschuldig und nothwendig vorkomt, wenn man nicht einschlaffen soll. Es ist wol gewiß genug, daß vielen tausend muntern und beredten Personen auf einmal der Witz und die Zunge gelähmt seyn würde, wenn die Anspielungen auf den Unterschied der Geschlechter zu Contrebande gemacht würden. Ich habe die Ehre mich hierbey der Frau Corinna zu erinnern, einer recht drolligten Frau, einer Frau die keine Gesellschaft verdirbt, einer verteuffeltlustigen Frau, über die man lachen müßte, wenn man auch daß Podagra hätte. Diese unvergleichliche Frau nun hebt alle ihre Spaasse mit der einzigen Materie von Erzeugung des Menschen an, und hat das Gelächter aller Mannspersonen immer um so viel gewisser auf ihrer Seiten, weil sie eine Frauensperson ist, und wie man zu reden pflegt, noch so mitgehet. Ihr gewöhnlicher Gegner in Repliquen, der Herr von Suman, der gleichfals recht für die Gesellschaft gebohren ist, scheint eben die Meynung vom Scherze zu haben, die jener Kayser vom Gewinste hatte. Ihm riecht nähmlich der Scherz allemal gut, er komme woher er wolle, und es ist daher keine Art von Reinigung oder Nothdurft der menschlichen Natur, die man nicht nach dieser Art zu decken, als ein Mistbeet von artigen Einfällen für den Herrn von Suman ansehen könnte. Eine Sache muß sehr schmutzig seyn, wenn selbst die Bestraffung derselben Gefahr läuft, in eben den Fehler zu verfallen. Weil man aber zum guten Glück hoffen darf, daß allen Leuten von guter Erziehung und Lebensart, diese Gattung der pöbelhaften Lustigkeit von selbst mißfällt, so ist es erlaubt hier plötzlich abzubrechen.

Eine andre ehrwürdige Sache, die unter den Händen der Lustigmacher oft zum Märtyrer wird, ist die Ehrlichkeit und Freundschaft. Die Verlegen-

heit an Witze und zugleich die Begierde darnach, die Unbesonnenheit die den Einfällen forthilft, und endlich die kleine Empfindlichkeit und Bosheit die nicht leicht bey den Spöttereyen und schalckhaften Erwiedrungen ausbleibt, ist die Quelle hiervon. Ein Spaaßvogel will in seinen Zirckeln durchaus nicht gestört seyn, sondern das Gelächter der Gesellschaft allein auf seiner Seiten haben. Dieser Absicht ist er im Stande sehr viel aufzuopfern. Macht die Probe mit einem bittern Stiche, der seinen besten Freund trift. Im Fall die Gesellschaft drauf hört, und er geschwind nichts lustiges dagegen weiß, so wird er in den Ton einfallen, den ihr angebt, und seinen Freund seinem Witze aufopfern. Es wird recht so ein Gespräch herauskommen, als Horaz beschreibt, da man über der güldnen Crone scherzte, die Petillius vom Capitol solte gestohlen haben. „Wer? Petillius? fragte ein Spötter, mein guter Freund, mein Tischgenoß von Kindesbeinen an, der mir so viel zu gefallen gethan hat? Ich freue mich von gantzen Hertzen daß er dieser Crone ungeachtet, noch so sicher in Rom herum gehen darf. Was thut man nicht einer Crone wegen!„ Es liesse sich hierbey ein Verzeichniß von heimtückischen Schertzen, giftigem Lächeln und meineydigem Achselzücken aufsetzen, womit man dem Witze dient, und Redlichkeit und Menschlichkeit umkehrt. Man hört aber selbst täglich: Aspasia ist meine liebe Tante, aber ... Musitan giebt mir das Brodt, demohnerachtet ... Von dem Prusias soll ich erben, doch wolte GOtt ... Calchas hat grosse Verdienste, nur ... Es ist daher nöthiger zu bemercken, daß selbst die Achtung und Höflichkeit die man gegenwärtigen Personen schuldig ist, durch Schertze oft beleidigt wird, eine Ausschweiffung, die allezeit die vergnügtesten Gesellschaften in Mißtrauen, Fehden und bittre Feindschaften verwickelt. Es ist nicht unbillig, daß, wie ein Narr seine Vorrechte im Umgange hat, weil er ein Narr ist, so auch ein witziger Mensch die seinigen fordert, weil er so leicht ein Narr werden kan. Man muß aber selbst hierbey gestehen, daß ein Lustigmacher insgemein über alle Schrancken geht. Er wird die Hinckenden und Einäugigten durchziehen, wenn die Vornehmsten in der Gesellschaft darunter begriffen sind, er wird die alten Jungfern zum besten haben, wenn einige derselben zuhören, mit einem Worte er wird um einen Spaaß zu erhaschen, alle die vielfachen Verhältnisse und Vorsichtigkeiten aus den Augen lassen, die ein bescheidner und guthertziger Gesellschafter beobachtet, um keinen der Anwesenden zu beleidigen, oder nur roth zu machen, und um die allgemeine Zuneigung und heitre Zufriedenheit nicht zu stören, die das Leben der Gesellschaft ist. Da auch selbst diejenigen hier nicht verschont werden, die dem Possenreisser zu essen geben, so kommen sie mir eben so vor, als die Damen, die sich zur Gesellschaft eine Meerkatze halten, und aus Zärtlichkeit täglich einige Paar japanische Schaalen verschmertzen, welche diese gute Freundinn in Stücke schmeißt.

Als die dritte Abscheulichkeit rechne ich hieher die leichtsinnige, pöbelhafte Verdrehung der ernsthaftesten, und heiligsten Dinge. Ein witziger Kopf kan dazu ausser andern Veranlassungen, auch zuweilen noch die Begierde haben mediſch und von gutem Geschmack zu seyn; wenn dieser Umstand aber von einer

ner eingerißnen Ruchlosigkeit zeuget, so entschuldigt er den Spötter selbst nicht. Die harten Vorstellungen pflegen den sinnreichen Herren die in Mißhandlung der Sprüche und Lieder, oder in lächerlichen Anspielungen auf göttliche Dinge Ehre suchen, nur zu neuen Spöttereyen Gelegenheit zu geben. Vielleicht ist es also am besten ihnen zu sagen, daß es gar keine Kunst ist, auf diese Art witzig zu seyn, und ein Gelächter zu erregen. Ernsthafte, wichtige und heilige Dinge sind an sich über alles Lächerliche so weit erhaben, daß die Ungereimtheit, die daraus erwächst, wenn man sie mit einigen poßirlichen Zügen verbindet, dem Dümsten gleich in die Augen fält. Es ist ein Widerspruch und eine Disproportion, die sich mit Händen greifen läßt, und folglich so wenig Verstand und Scharfsinn bey dem Erfinder voraussetzt, als bey dem der darüber lacht. Das Unvermuthete hat überhaupt eine starcke Würckung bey den Menschen, und wenn daher eine Sache wobey wir beständig ernsthaft zu seyn gewohnt sind, plötzlich von einem Spötter lächerlich vorgestellt wird, so hat er den Fortgang seines Scherzes bloß einer Ueberrumplung zu dancken, und dies ist alsdenn seine Kunst alle. Im Grunde betrachtet, ist übrigens dieser Witz allemahl falsch, denn eine an sich wichtige und heilige Sache ist nie zugleich lächerlich, sondern alles was man, ehe man sich besinnt, davon belacht, ist ein Werck des Narren der sie sagt. Man findet daher insgemein bey diesem ruchlosen Scherzen, daß sich wenigstens einige in der Gesellschaft gar bald von dem Gelächter erhohlen, und den Spötter auch eben so bald verabscheuen, als sie wieder zu Verstande kommen. Wenn eine grosse und ehrwürdige Person so gemißhandelt würde, daß sie plötzlich in einer Harlequinstracht auftreten müßte, so würde vielleicht ein jeder eben deswegen einen Anstoß vom Lachen bekommen, weil er eine so ernsthafte Person in diesem Aufzuge sähe. Man müßte aber den poebelhaftesten Geschmack von der gantzen Welt haben, wenn man dies Gelächter nicht sogleich wieder in eine gantz entgegenstehende Gemüthsbewegung verwandeln wolte. Ein Lustigmacher der wichtige und heilige Dinge zu Gegenständen seiner Narrenspossen macht, hat im geringsten nicht mehr Witz oder Geschmack als der niedrigste cörperliche Harlequin, und wo vernünftige Leute Richter sind, da verdient er auch eben so wenig Ehre. Ich habe der Gottlosigkeit bey dieser gantzen Betrachtung nicht gedacht, welcher er sich überdem schuldig macht, und die der Witz niemahls entschuldigen würde, gesetzt auch daß er so fein und ausgesucht wäre, als er in diesem Falle stumpf und abgeschmackt ist.

Aus allen diesen Gründen muß man schliessen daß, ich will nicht sagen ein weiser und großmüthiger Mann, sondern nicht einmahl ein würcklicher offner und witziger Kopf zu dieser Art von Beruf fähig ist, sondern daß dazu vielmehr Leute von viel schlechterer Gattung gehören, die allein bey ihres gleichen Ehre suchen. Dieser Ehrgeitz ist vielleicht nie höher getrieben worden, als von einem dieser scherzhaften Köpfe der in Ketten und Banden saß, und demohnerachtet nicht umhin konte, in Gegenwart einiger seiner Bewundrer, seine Handfesseln eiserne Manchetten zu nennen. Eine Gelegenheit den Witz zu üben, die man manchen geschwornen Diseurs des bons mots auf eine Zeitlang wünschen mögte, wäre es auch nur, um seiner los zu werden!

# Der Druide.

## Sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 24. April 1749.

Vtilium tardus prouisor.

*Horat.*

Es ist eine sehr gegründete Anmerckung, daß unter allen Menschen niemand mit sich selber vergnügter ist, als ein Narr. Vernünfftige Leute kennen sich zu gut, als daß sie sich sehr gefallen sollten. Ihre Zufriedenheit ist daher allemahl mit Demuth und Vorsichtigkeit verknüpft, und sie lassen es bloß auf ihr eigenes Gewissen ankommen, wie viel sie in der Welt gelten sollen. Die Unvernunft hingegen legt sich durch nichts deutlicher an den Tag, als durch übermäßige Gedancken von sich selbst. Unsere Einsicht ist in diesem Falle zu stumpf unsere Hertzen zu ergründen, und unsre Eigenliebe zu verzärtelt, den Anblick unserer Fehler zu ertragen. Wir spiegeln uns daher nur in unsern Vollkommenheiten, und erdichten was wir nicht besitzen. Dem ohnerachtet entgehet selbst der Thor seinen eigenen Vorwürffen nicht. Diese Regungen des Vergnügens und der Reue, der Zufriedenheit und des Verdrusses, die uns bey iedem Schritte des Lebens verfolgen, und uns auf Gesetze und Pflichten zurückweisen, werden nie völlig erstickt; und dieß Gefühl unsrer verlohrnen Tugend, diese Stimme unsrer nothleidenden Natur, die wir Gewissen nennen, schweiget nie gänzlich. Dieß ist unfehlbahr die Ursach, warum alle Menschen gewisse mißvergnügte Zeit-Punkte des Lebens haben, in welchen ihr iedesmahliger Zustand ihnen Bedencklichkeit verursachet, und sie sich vornehmen sich zu bessern. Man übertreibt den Begriff von unserer Tugend, wenn man irgend einen Menschen hiervon ausnimmt; man solte vielmehr vermuthen daß die Einsicht dieser allgemeinen Nothdurft alle Menschen zu ihrer Besserung, und zur Besorgung ihrer Glückseligkeit sehr eifrig und eilfertig machen würde: denn welches Geschäfte beträffe uns selbst so sehr, und welche Unternehmung litte weniger Aufschub? Die Erfahrung aber zeigt auch hier die Widersprüche zwischen unsern Grundsätzen und Thaten. Wir beruhigen unsere Vernunft mit guten Vorsätzen, und thun zugleich der Unart unseres Hertzens damit ein Genüge, daß wir diese Vorsätze aufschieben. Der

Zornige,

Zornige, der von einer Uebereilung zu sich selbst kommt, verflucht diesen knechtischen Zustand, er glaubt aber alles damit vergüthet zu haben, daß er sich vornimmt, diß zu ändern. Der Wollüstige, der seit der letzten Schwelgerey, die Abnahme seiner Gesundheit und Kräfte wittert, erstickt alle Vorwürfe seiner Vernunft, durch dem Vorsatz, der Welt zu rechter Zeit abzusagen. Diese rechte Zeit liegt noch weit, weit in den Entfernungen der Zukunft verborgen, aber heute noch ja vielleicht nur nach zwey Augenblicken, wird der Zornige wieder beleidigt, und schlägt auch wieder los, und der Wollüstige findet eine gute Gelegenheit, und wiederhohlet alle seine Ausschweifungen. Die Thorheiten und Laster haben, wenn wir sie ablegen sollen, zum unbeschreiblichen Unglück für uns die Reizungen eines Gewinstes, und wir gleichen mit unsern guten Vorsätzen den alten Kaufleuten vollkommen, die sich zur Ruhe begeben wollen. „Vierzig Jahre bin ich nun auf die Messe geritten, sagte schon vor zehen Jahren der alte Phylax als er mit dem Pferde gestürzet war. So viel Kälte und Ungemach habe ich ausgestanden, bin ich nicht ein Narr, daß ich bey meinem Vermögen mirs noch so sauer werden lasse. In vier Tagen werde ich sechs und sechzig Jahr alt. An diesem Tage soll mein Sohn Crispin die Handlung übernehmen, und ich will ‚ ‚ ‚ Er wolte weiter reden, als eben eine grosse Lieferung verlangt wurde. Er stolperte Augenblicklich in seinen Contoir hinab, und reitet noch biß den heutigen Tag auf die Messen. Eben so gelobte Phidile ihrer sterbenden Mutter an, die Galanterie aufzugeben. War es aber möglich sogleich mit dem angenehmen Herrn Orcan zu brechen? mußte es nicht vielmehr almählig und mit guter Art geschehen? Darüber geschahe nun ganz und gar nichts, und Orcan hat seinen Platz nur verlassen, um ihn seinen Nachfolgern einzuräumen.

Da ich es für den Hauptnutzen dieser Blätter ansehe, die genauere Betrachtung mancher wichtigen Sachen zu veranlassen, die nicht sowol unbekant, als vielmehr zu alltäglich sind, so wolte ich auch gerne diese Beruhigung unsrer selbst in guten Vorsätzen, diese Zerstreuung und Betrügerey unsres eignen Herzens, welches hier in dem schädlichsten Verstande den Willen für die That nimt, und die Verdienste aller der schönen Handlungen auf seine Rechnung schreibt, die es zu thun willens ist, in ihrem rechten Lichte vorstellen. Die Gefährlichkeit dieses Zustandes zu zeigen wird genug seyn, wann man darthut, daß aus einer Besserung die man erst aufschiebt, sehr natürlicher weise nichts wird. Hierzu aber sind folgende Gründe.

Fürs erste ist nichts wandelbarer als die Lebhaftigkeit unsrer Entschliessungen, und eben daher nichts unmöglicher als eine untrügliche Gewähr und Bürgschaft für unser künftiges Verhalten. Diese unaufhörliche Abwechselung unsrer Empfindungen, Gedancken und Neigungen, die um so viel stärcker ist, je mehr Munterkeit wir besitzen, läßt uns nie lange eine und eben dieselbe Sache in gleicher Klarheit dencken, und mit gleichem Feuer

begehren.

begehren. Licht und Dunckelheit, Tag und Nacht wirft ſich wechſelsweiſe über die Gegenſtände, und ſie ſelber verändern ſich tauſendfach nach ihren Verhältniſſen und Umſtänden. Daraus iſt zu begreiffen warum man oftmahls heute liebt, was man vorgeſtern haßte, und mit einer lächerlichen Umkehrung übermorgen dasjenige anbethet, was heute noch verabſcheuungswürdig ſcheinet. Wie wäre ſonſt ein ſolcher Miſchmaſch von Menſchen möglich, als Meran, der vor ſechs Monathen noch die Ehre eben desjenigen Frauenzimmers in allen Geſellſchafften herunterriß, welches er nun geheurathet hat; oder als Tigellius der aus einem Herrenhuther ein Freygeiſt, und aus einem Stadtgalan wieder ein Bußprediger geworden iſt? Man ſagt, man müſſe über keine Thorheit ſpotten, aus Furcht ſie ſelbſt einmahl zu begehen; am allergewiſſeſten kan man ſagen, daß man nicht völlig gut dafür ſeyn kann, was man künfftig einmahl ſeyn werde, und daß man daher lieber das Gute ſogleich thun müſſe, als es liebenswürdig ſcheint und man die Nothwendigkeit deſſelben lebhaft erkennet.

Dieſe Betrachtung zu verſtärcken muß man Zweytens dazunehmen, daß ſich ſelbſt im Aufſchieben eine lächerliche Fertigkeit erwerben läßt, die zuletzt zu einer völligen Unthätigkeit ausſchlägt. Die Weltweiſen geben der Materie eine Kraft der Trägheit, mit welcher ſie der Bewegung widerſteht. Ich glaube daß die Neigung zum Aufſchieben dieſe Krafft der Trägheit in der Seele iſt. Nach dieſer unſchlüßigen Verdroſſenheit hängt ein Menſch oft an einem Zuſtande, der ihm ſelbſt abgeſchmackt vorkömt, und will ein nothwendiges Gut hertzlich gerne, ohne darum nur vom Tiſche aufzuſtehen. Man verheelt dieſe Geſinnungen in der Welt auch eben nicht, denn man hört manche artige Perſohn ſelbſt ihren Hauptfehler eine gewiſſe Bequemlichkeit nennen, ohne welche ſie dies oder jenes eben ſo gut als ein andrer in der Welt ſeyn würde. Selbſt Leute die in Geſchäften unumgänglich nothwendig verwickelt ſind, ergeben ſich oftmahls wenigſtens ſo viel ſie können, dieſer Trägheit dadurch, daß ſie alles bis auf die letzte Stunde verſchieben. So kenne ich einen Schrifftſteller, der den gantzen Tag zu einer gewiſſen Arbeit widmet, aber nie eher die Feder würcklich anſetzt, als bis der Drucker keine Exemplar mehr hat; und ſehr viele Geiſtliche die den Sonnabend ſchon ihren Studiertag nennen, und an den Text zum erſtenmahl dencken, wenn es zur Predigt zum erſtenmahl läutet. Ich habe gar bemerckt daß es einen gewiſſen Eigenſinn giebt, der uns, wenn wir etwas nothwendiges zu thun haben, alle andre Dinge, die noch Zeit hätten, erlaubt, nur dies nothwendige nicht. So wird der Herr Vielerley ohnfehlbahr nur in dem Augenblicke, da er nothwendig ſeines Pachters Rechnung durchſehen müßte, über einer alten Chronic ſitzen, und Mariane lieſet vielleicht niemahls im Sprachkäſtchen, als nur wenn es nothwendiger wäre einen Wäſchzettel zu machen. Mit einem Worte, wenn dieſe Unart zur Gewohnheit wird, ſo ſpannt ſie, daß ich ſo rede, die Trieb-federn der Seele ab; oder ſpannt ſie zur gäntzlichen Verwirrung des menſchlichen Lebens-

gegen

gegeneinander. Alsdenn gleichen alle unsre Entschliessungen den matten Schüssen, die nicht Pulver genug haben; und wie man vermuthen solte ein Mensch würde deßwegen endlich eilen, weil er seine Sachen schon so lange verschoben hat, so kann man mit weit mehrerer Gewißheit sagen, er werde sie eben deswegen immerfort aufschieben, weil er sie schon so lange aufgeschoben hat. Im Fall die Rede nun von der wichtigen Veränderung ist, die wir selbst für unentbehrlich zu unsrer Glückseeligkeit halten, so wird der Leser selbst begreiffen, wie gefährlich der Aufschub auch aus diesem Grunde ist. Tausend und noch tausend Unglückseelige hatten als Jünglinge sich schon vorgenommen, dieses oder jenes Laster abzulegen, sie hatten sich Zeitpuncte gesetzt, bis an welche der Aufschub ihrer Tugend nur gehen solte; diese Zeitpuncte aber sind wie die Tritte im Wasser verschwunden, sie haben die Laster ihrer Jugend unter ihre grauen Haare mitgenommen, und welches entsetzlich zu dencken ist, noch als Greise verschieben sie die Besserung die sie in 60, 70 lebhaften Jahren nicht bewerckstelligt haben, in die letzten Augenblicke eines entkräfteten und verdroßnen Alters.

Wenn demnach dieser offenbahren Erfahrung gemäß, unsre Besserung immer um so viel schwerer wird, je länger wir sie aufsehen lassen, denn wer kennet die unglaubliche Stärcke der Gewohnheit nicht; so folgt, daß so wohl der Ungewißheit unsrer Zeit als der Härtigkeit unsers Hertzens halber, endlich gar die schreckliche Unmöglichkeit dieser Besserung zu befürchten sey. Sind denn die Grentzen unsers Lebens in unsrer Gewalt, und kann irgend ein Gedancke eines sterblichen Menschen thörigter seyn, als der eigenmächtige Vorsatz so und so lange zu leben? Ist es zu vermuthen daß ein Uebel welches gleich einem Gifte unsre ganze Natur seit so langen Jahren durchdrungen hatte, in wenigen Augenblicken wird vertilgt werden? daß die Unförmlichkeiten, die ein Menschenalter hindurch in uns gleichsam verwachsen sind, das Opfer weniger guter Augenblicke seyn werden? Ein Cörper behält die unauslöschlichen Eindrucke der Stellungen und Lagen, in welchen er veraltet; und wenn ich die verhärteten Neigungen und den unwiederruflichen Hang des Hertzens zum Bösen betrachte, so begreife ich nicht was ein veralteter Sünder an dem Ende seines Lebens hoffen darf, wenn er nicht gewiß weiß daß ihm zum Besten, ein GOtt ins Mittel treten will, der die Allmacht und ewige Barmhertzigkeit in seinen Würckungen vereint, und auf dessen Wort das Verderben so wohl entfliehet, als das Licht, das Leben und die Glückseligkeit hervorkömt. Kann aber etwas entsetzlicheres gedacht werden, als diese Hofnung mit Ungewißheit und Furcht in den letzten Augenblicken dieses Lebens vermischt? und ist irgend ein Verlust unwiederbringlicher, als der Verlust und die Verspielung aller unsrer Last in der Todesstunde? Da gleichwohl dieser schreckliche Zustand bey niemanden zunächst die Folge einer Entschliessung, sondern vielmehr eben der Unbesonnenheit und des Aufschubes ist, von dem ich rede: so wird die Gefährlichkeit dieser Gemüthsfassung hieraus desto sichtbarer, und meine Leser werden der Entscheidung des morgenländischen Weisen Recht geben, mit welcher ich dieß Blatt beschliessen will. Ein Monarch warf in einer Gesellschaft von Gelehrten die Frage auf, welches der höchste Grad aller Unglückseeligkeit sey? Ein Grieche der für den weisesten Mann seines Landes und seiner Zeit gehalten wurde, bemerkte: Armuth im hohen Alter. Ein Indianischer Weiser der gleichfalls sehr berühmt war, sagte: Ein grosser Leibesschmertz bey einem niedergeschlagnen Geiste. Endlich sagte der erste Minister des Königs: Ich halte denjenigen für den unglückseeligsten aller Menschen, der Busse zu thun anfängt, wenn sein Leben zu Ende ist.

Und diese Entscheidung überwog die andern alle.

# Der Druide.

## Ein und ſechzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 1. May 1749.

Si te proverbia tangunt,
Menſe malis Majo nubere vulgus ait.
*Ovid.*

### Hochgeehrter Herr!

Als wir vor einem Jahre um dieſe Zeit, Ihre Wochenblätter laſen, ſo verſprachen wir uns eine Betrachtung, dergleichen ehemals der engliſche Zuſchauer, ſeinen Leſerinnen gegen die angenehmen Tage des Maymonats vorlegte. Wir, die wir nach zurückgelegter Jugend in einem reifern Alter, an die Tage zurückdenken, in welchen wir den Verſuchungen der Welt ausgeſetzt waren, möchten nunmehro gern den Warnungs-Zeichen und Kreuzern gleichen, die wie ich einmal geleſen habe, an dem Ufer der Donau auf den Bergen in der Gegend aufgerichtet ſtehen ſollen, wo ſich die Schiffahrer vor den berufenen Strudeln und Sandbäncken dieſes gefährlichen Stromes zu hüten haben. Die Natur iſt an ſich ſelbſt, ohne Zweifel ſo unſchuldig als ſchön; ſie iſt ſich ſelbſt gelaſſen, niemals zur Verſuchung aufgelegt, niemals eine Urheberin des Laſters; ſondern es gehört allemal ein freyer Wille dazu, der von ihren Geſetzen eigenmächtig abweicht, wenn ſie uns eine Veranlaſſung zur Unart werden ſoll. Man ſieht es an den Geſchöpfen, die ihrer Bothmäßigkeit blindlings unterworfen ſind, und niemals einen Aufſtand wider ſo ehrwürdige Vorſchriften wagen. Jemehr ſie gleichſam ganz Natur ſind, je vollkommener ſind ſie; ſchön ohne Sünde, glücklich ohne Reue. Die Blumen, die Pflanzen, die jungen Bäume folgen den Trieben ihres natürlichen Lebens ohne Bedencken; ſie beobachten ihre beſtimmte Zeit des Wachsthums, der Blüthe, der Fruchtbarkeit; ſie nehmen Abſchied und ſterben ohne Zeit und Stunden zu wählen: der Ausgang aber lehrt allemal daß ſie nicht glücklicher wählen können. Der Menſch allein, der zu höhern Abſichten geſchaffen war, folgt dieſen heiligen Geſetzen mit Furcht und Zittern. Er war beſtimmt gleichſam der Mittler zwiſchen der Natur und dem Schöpfer zu ſeyn; er ſollte die Stelle eines Vormundes vertreten und die Stimme der Natur werden damit ſie den Urſprung aller Dinge rühmen könnte; er ſollte in und durch ſich den nothwendigen Gehorſam der ganzen Körperwelt in eine Pflicht verwandeln, die mit Einſicht und Freyheit erfüllet würde: deßwegen ward in ihm die Natur ſeinem Willen unterwürfig gemacht. Halb Natur und halb Freyheit, ſollte er die Geſetze der erſtern durch den Gebrauch der letzten erfüllen. Tugendhaft mit willigem Herzen, glückſelig aus freyer Wahl. Sein Verſtand ſollte die Vollkommenheit ſo allgemeiner Geſetze bewundern; ſein ganzes Herz ſollte ſie lieben und halten. Er ward frey um gehorſam zu werden, ein Herr der Natur um ihr gewiſſenhafteſter Knecht zu ſeyn; gleich den vollkommenſten Regenten, die wenn ſie aus freyer Gewalt Geſetze geben, die erſten ſind, ſie auf das heiligſte zu beobachten. Er war eine freye Natur, oder vielmehr die ganze Natur ward in ihm mündig und frey erklärt; ſie ſollte mit ihm in Verbindung eine freye Perſon ſeyn. Sie ward ihm als eine tiefe immer wirkſame Kraft übergeben, deren Beſtimmungen und Einſchränkungen ſeiner Wahl überlaſſen wurden. Seine Freyheit ſollte von nun an ihr Geſetz ſeyn, und er ſollte dieſe

Ober-

Oberherrſchafft dadurch verlieren, daß er ihr aus freyer Gewalt keine andere als eben die vollkommenſte Geſetze gäbe, die ſie auſſer ihm aus einer blinden Nothwendigkeit erfüllen würde. Prächtiges Bild des erſten Menſchen! die Natur erwartet von ihm Befehle; und indem er ſich derſelben zugleich mit unterwirft, ſo leiſtet ſie in ihm ihrem Schöpfer einen vernünftigen Gehorſam. Man ſieht leicht, daß in dieſem Zuſtande des Menſchen, die Beobachtung des Naturgeſetzes für ihn, gar nicht zweydeutig, noch die Triebe der Natur für ihn gefährlich ſeyn können, ſo lange es ihm nämlich weder an Einſicht gemangelt, dieſes Geſetz und dieſe Triebe in allen Fällen zu unterſcheiden und zu beſtimmen, noch an einem wohlgeordneten Willen, oder an Freyheit, dieſen Einſichten und Urtheilen ſeines Verſtandes Folge zu leiſten. Die Natur blieb in ihm groß, unſchuldig und glücklich, er ſelbſt aber glückſelig, ſo lange ſie in ſeinen Befehlen, kein anderes als das Geſetz der Natur beobachtete; dieſes aber ſetzte voraus, daß er ſelbſt der erſte war, der dieſen ſo heiligen Satzungen gehorſamte. Die erſte Sünde des Menſchen war auch eine Uebertretung des Geſetzes der Natur; und wie es unvermeidlich iſt, daß aus einer einzigen Sünde, die man nicht erkennet und ablegt hundert andre erwachſen; ſo zog auch die erſte Übertretung des Geſetzes der Natur, tauſend andere Fehltritte nach ſich, in welche der Menſch nach und nach gerieth. Er ſelbſt verließ dieſe heilige Richtſchnur ſeines Wandels, und zugleich gab er auch der Natur, in der kleinen Welt darin er zu befehlen hatte, lauter Geſetze die wider das unwandelbare Naturgeſetz ſtritten. Die ganze Natur gerieth dadurch in Unordnung, ſo wie ein Staat der durch widerſprechende Geſetze in Verwirrung geſtürzt wird: er ſelbſt aber vergaß des einmal verlaſſenen Geſetzes endlich völlig, gleich einem Steuermann der wenn er einmal aus der Farth gekommen iſt, die rechte Straſſe nicht wieder finden und weder Compaß noch Seekarte mehr brauchen kann. Von nun an übergab er ſich den Wellen und dem Winde; die Triebe der Natur, die durch keine ihnen gemäſſe Geſetze mehr eingeſchränket wurden, brachen durch alle Schrancken, gleich einem muthigen Pferde, welches wie dort die Roſſe der Sonnen, die Ohnmacht ſeines Führers merket, die Zügel flattern ſieht, und durch den Gefühl ſeiner Freyheit wütend wird. Der Menſch folgt ihnen nunmehro blindlings anſtatt daß er ſie beherrſchen ſollte; ja was das betrübteſte iſt, ſo hält er die ungeſtümen Forderungen der Naturtriebe, oft ſelbſt für das Geſetz der Natur, welches er aus der acht gelaſſen hat. Wie gerne hielte er ſich doch mit denenjenigen Geſchöpfen für einerley, die alsdenn ſchon das Geſetz der Natur beobachten, wenn ſie ihren Trieben folgen! Aber, ein nie zu befriedigender Richter in ſeinem Buſen: die nie zu betäubende Stimme des Gewiſſens erſchreckt ihn und beruft ſich auf das Naturgeſetz: glückſelig, wenn er dieſen Beſtrafungen Gehör gäbe. Unſere Zeiten haben das Unglück durch ſolche Ungeheuer geſchändet zu werden, die hinter einer menſchlichen Geſtalt und Larve die Moral der Hunde und Schweine ſo vollkommen ausüben, daß ſie dieſe unvernünftigen Geſchöpfe weit zu übertreffen ſcheinen. Sclaven der Wolluſt und ihrer thieriſchen Begierden, die ſie ſo oft befriedigen als ſie können, ohne Zeit und Maaß und Ordnung zu beobachten; Leute, von welchen die Beſcheidenheit unſres Geſchlechtes uns mehr und deutlicher zu ſprechen nicht erlaubet. Sie hochwürdiger Herr, die Sie die ehrwürdige Bedeutung ihres Nahmens bisher mit ſo vielem Ruhm erfüllet haben, werden dieſe Unmenſchen mit mehrerer Dreiſtigkeit nennen dürfen: uns iſt es genug daß vielleicht eine Veranlaſſung zu ſeyn. Auch unſer Geſchlecht wird dergleichen Betrachtungen nicht ohne Erbauung leſen; denn es iſt unmöglich daß in der genauen Verbindung der Welt, eine herrſchende Seuche bey einzelnen Menſchen und Gattungen ſtehen bleibe. Vielleicht iſt die gegenwärtige Jahreszeit und Witterung dergleichen Warnungen und Vorſtellungen vorzüglich benöthigt. Der Zuſchauer hielt es dafür; und ich weiß nicht welchen von Ihnen beyden es zur Ehre gereichen wird, wenn Sie dieſem Ihrem Vorgänger darin nachfolgen. Wir verharren ꝛc.

Sophronime und Philarete

Druck.

*** *** ***

Unsere Leser werden es uns ohne Zweifel Danck wissen, daß wir Ihnen ein Schreiben nicht vorenthalten haben, aus welchem eine nicht gemeine Kenntnis des menschlichen Herzens und ein regelmäßiger und angenehmer Witz, gemeinschaftlich hervor leuchten. Die darunter stehenden Nahmen zweyer Frauenzimmer werden ihm vermuthlich nicht nachtheilig seyn; ausser etwa bey denenjenigen, welche durch ein höchst unbilliges Vorurtheil wider ihr eignes Vaterland verführet werden, es für unmöglich zu halten, daß es auch unter unsern Landesmännin eine Scuderi und eine Dacier geben könne. Unsern Lesern aus dem schönen Geschlecht insonderheit, schmeichlen wir uns durch Mittheilung desselben einen nicht mittelmäßigen Gefallen erzeigt zu haben; denn wir zweiffen keinesweges, daß ihnen die Vorstellungen einer Druis merckwürdiger scheinen werden, als die Strafpredigten eines finstern Druiden.

Welch eine Ehre für diese ganze Wochenschrift, wenn durch dieß heutige Stück unsre muntern Mitbürgerinnen zu einer ganz andren Tiefsinnigkeit veranlaßt wurden, als diejenige ist, worin sie die angenehme Zeit des schönen Meyes zu versencken pflegt. Sie befinden sich gegenwärtig in einer Jahrszeit, die durch tausend angenehme Gegenstände, alle ihre Empfindungen beleben und sie in eine Art der Betäubung versetzen wird, welche nicht selten ihrer Unschuld und Tugend dräuet. Die Natur die itzt alle Kräffte zusammennimmt in ihrer Pracht zu erscheinen, wird auch in ihnen sich unvermerckt regen, und alle ihre Triebe aufbiethen. Es wird für sie von der äussersten Wichtigkeit seyn, was sie in diesen Stunden der Versuchung für Entschliessungen fassen werden. Die Krafft der Natur ist sanft und starck, wie das Feuer der Sonnen. Sie überwinden heißt sich selbst bezwingen; welcher Sieg ist mühsamer zu erfechten? Nichts destoweniger wird es möglich seyn, wenn sie sich der Betrachtungen ihrer beyden ehrwürdigen Landesmänninnen zu bedienen suchen. Ich rathe der zärtlichen Caliste, wenn sie sich in ihren Lustwäldern verirret und schmachtend unter dem Schatten des jungen Laubes umherschweift; wenn sie sich an dem Ufer eines erfrischenden Baches auf zarten Blumen und frischen Kräutern mit schwermüthiger Nachläßigkeit ausstreckt; wenn sie von dem buhlenden Gesange lockender Vögel umgeben ist, wohl zu bedencken, daß sie weder ein Baum noch eine Blume noch eine Nachtigal sey. Die Natur bleibt nur schön so lange sie unschuldig ist; ihre Unschuld aber gründet sich auf die Beobachtung ihres Gesetzes. Dieß hat bey mir einen so tiefen Eindruck gemacht, daß mir keine Rose recht gefällt die im Winter gezogen ist; hingegen reizt mich schon eine dunckle Viole wenn ich sie im Lenzen auf dem Anger brechen kann. Die Verwandlungen der Dichter sind schon eine geraume Zeit aus der Uebung gekommen, und es scheint Climene wird den Wunsch ganz vergebens thun in eine Nachtigall verkehret zu werden, wenn sie die Erhörung desselben auch noch so gut verdiente. Wir müssen ihr aber auch sagen daß sie schon nicht mehr unschuldig ist, wenn sie sich diese Verändrung auch nur wünschet. Die reizende Calliste wird leicht einsehen, daß sie weder so schön als eine Blume, noch so angenehm und unschuldig als eine Nachtigal bleiben könnte, wenn sie nach ihrem Exempel, bloß den Trieben der Natur folgen wollte. Jener, sind ihre Triebe schon ein Gesetz; sie aber soll ihren Trieben Gesetze geben. Die junge Rose die unter ihren Händen stirbt, reizt uns mit einer unschuldigen Schönheit, weil sie nach den Gesetzen der Natur blühet, ihren Geruch giebt und welcket: Calliste kann nur unschuldig schön bleiben, so lange sie ihre Triebe durch das Gesetz ihrer Natur mäßigt und einschränckt, und dieses Gesetz ist die Tugend. Denn wird uns ihre Schönheit reizen und ihre Unschuld entzücken; ja wenn es kein zu ungewöhnlicher Ausdruck für einen Druiden ist, so verspreche ich ihr, daß sie die Pracht der Lilien beschämen, den Schmuck aller jungen Rosen herunter setzen, und, wenn sie sich in den rührendesten Schauplätzen der Natur zeiget, den Frühling selbst an Anmuth übertreffen wird.

So daß ihr Fuß, durch alle Gänge
Stets der Natur zur Ehre geht.

Gärtner.

Mich

Mich dünckt in dieſer Vorſtellung liegt etwas ſo Erhabenes und Groſſes, das alle meine wohlgeartete Landsmännuinnen zu den edelſten Vorſätzen ermuntern muß. Würde auch ein prächtigerer May zu erdenken ſeyn als der den wir heute antreten, wenn man in allen Gärten, Irrgärten und Luſtwäldern, an allen Bächen Springbrunnen und Blumenbeeten wenigſtens eine Calliſte anträffe, die auf den blühenden Wangen ihrer erſten Jugend, die Unſchuld einer zärtlichen und wachſenden Tugend, mit den Schönheiten einer aufwachenden Natur vereinigte? Mein heutiger Denckſpruch, den ich aus einem heidniſchen Dichter entlehnt habe, würde alsdenn in aller Abſicht ſein bisheriges Anſehen verlieren; denn keine meine Leſerinnen, würde ſich einer ſtrafbaren Zärtlichkrit überlaſſen wollen, oder ſtrafbar und unartig ſeyn, wenn ſie ſich in dieſem ſonſt ſo gefährlichen Monat, einer tugendhaften Liebe in die Arme würfe. Die ganze Pracht des ſchönen Mayes wird in kurzem dahin ſeyn: die Schönheit der Gärten wird ſterben, der Reiz der Wieſen der Thäler der Wälder wird Flügel nehmen und davon eilen wie ein Adler: aber die tugendhafte Calliſte wird den Vorzug haben, daß ſie alle ihre Anmuth behalten wird, ſo lange ſie ſich mit Unſchuld kleidet. Sie wird keinen Winter fürchten der ſie ihres Schmucks beraubte, welchen die Blüthe ihrer Jugend zwar ſichtbar machte, der aber dafür, auch ihre grauen Haare einmal mit einer immerwährenden Frühlingspracht zieren wird. Es iſt nichts ſeltenes, daß mitten in den angenehmen Tagen des Mayes hier eine junge Lilie, dort eine ſich aufſchlieſſende Roſe kraftlos zur Erden ſinkt, weil ihr ein heimlicher Feind das Herz durchbohret und ihre Natur verwüſtet: wie ſehr wünſchte ich doch allen meinen blühenden Mitbürgerinnen, daß keine von ihnen dieſem Bilde gliche! Ich muß ihnen zu dem Ende mit einer Druidiſchen Aufrichtigkeit wünſchen, daß ſie ſich in dieſer Jahrszeit keinen Wurm in den Buſen gleichſam ſelbſt ſetzen mögen, der mit ihnen zugleich fortdauren, und ſo wie ſie nicht ſterben wird: der gleich den Motten ihre Schönheit verzehren, und ihnen Geſtalt und Farbe nehmen kann. Wie vergnügt werden ſie nach vielen Jahren dieſes Blatt zum zweytenmale leſen, wenn es ihnen eine Veranlaſſung geweſen wäre, ein zufriedenes Gewiſſen nicht allein in den folgenden Monat, ſondern bis in das ſpäteſte Alter mitzunehmen. Vielleicht wird hierzu noch ein anderer Gedancke fruchtbar ſeyn können, der ihnen bey Betrachtung aller Schönheiten des Frühlings einfallen muß: **Der Menſch vom Weibe geboren, gehet auf wie eine Blume und fället ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.**

# Der Druide.

## Zwey und ſechzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 8. May 1749.

Atqui, videtur erat multa & praeclara minitus.

*Horat.*

Es iſt in mehr als einer Abſicht gewiß, daß das Leben der Menſchen einem Schauſpiele gleiche. Man kann dieſer Vergleichung auch einen ſehr ernſthaften Schwung geben, und es ſollte uns nicht ſchwer fallen, mit dieſem Eingange eine Betrachtung zu verbinden, die unſre Leſer vielleicht überzeugen könnte, daß die Rollen die wir auf dem gegenwärtigen Schauplatze, alle ohne Unterſchied ſpielen, wahrhaftig alle unſre Aufmerkſamkeit verdienen, unſer ganzes Nachdenken erfodern, und billig alle Leichtſinnigkeit von uns verbannen ſollen. Allein, da wir bereits von einigen unſrer Correſpondenten erinnert worden, daß es Zeit ſey unſre ernſthaften Stücke einmal wieder durch aufgeräumtere Betrachtungen abzulöſen: ſo wollen wir es verſuchen, ob uns bey dieſer Gelegenheit, Vorſtellungen gelingen möchten die weniger finſter als die bisherigen ſind. Zeit und Ort, die Umſtände darin ein Menſch geboren wird, der Unterricht ſeiner Kindheit, die Neigungen ſeiner erſten Jahre, Glück und Unglück oder vielmehr hundert unvorhergeſehene Zufälle die von der Regierung der Vorſicht abhängen, pflegen gewöhnlicherweiſe die Lebensart der Menſchen zu beſtimmen, und ihnen die Perſon anzuweiſen, die ſie in der Fortſetzung ihres Laufes, vorſtellen ſollen. Man kann hieraus abnehmen, in wiefern die Rolle die ein jeder zu ſpielen bekommt, von unſerer Willkühr abhänge; und wieviel dabey dem Lauf der Welt, oder dem gewöhnlichen Erfolg der Veränderungen dieſes Lebens, zu überlaſſen ſey. Man müßte die ganze Welt nicht nur überhaupt, ſondern nach allen ihren einzelnen Theilen auf das untrüglichſte kennen und überſehen, wenn man in den Jahren ſeiner Bildung, ſein zukünftiges Loos zuverläßig beſtimmen wollte. Alles ſteht hier in der genaueſten Verbindung. Die Menſchen gleichen in ihrer gegenwärtigen Geſellſchaft, den Theilen in der Materie, die ſchlechterdings diejenige Lage in dem Ganzen das ſie ausmachen, bekommen müſſen, welche durch die Richtung und Figur aller übrigen Theilchen beſtimmt und abgemeſſen wird. In dem ewigen Plane des Schauplatzes, darauf wir hier nach und nach erſcheinen, ſind uns unſre Rollen ſo ausgetheilt worden,

als

als es die Vollständigkeit und Schönheit des ganzen Schauspieles, und die Beschaffenheit aller spielenden Personen erfordert hat. Diese Rolle werden wir einmal spielen und keine andere; alles was wir dabey zu besorgen haben besteht darin, daß wir sie gut spielen mögen. Man würde diesen Worten einen ganz widrigen Verstand andichten, wenn man daraus folgern wollte, daß man sich ganz und gar keinen Zweck vorsetzen, und gleichsam auf Ebentheuer ausgehen müsse, wenn man seine Farth in der Welt antritt. Sobald wir auf dieser Schaubühne nur sichtbar werden, so haben wir auch schon einen Gesichtspunckt, aus welchem wir alle unsre zukünftigen Schicksale würden übersehen können, wenn wir allwissend wären: diese Eigenschaft ist freylich nicht unser Theil; allein es gehört doch auch wirklich nur eine gewöhnliche Aufmerksamkeit dazu, gleichsam durch dunkle Empfindungen und Ahndungen den Auftritt zu errathen, in welchem unsre Rolle mitbegriffen ist. Ich will annehmen die Auftritte sind die Stände darin wir unser Leben zubringen werden, und da getraue ich mir zu behaupten, daß es in der That keine unendliche Scharfsicht erfordere denjenigen Stand schon in unsern ersten Jahren zu errathen, für welchen wir bestimmt sind. Die Umstände darin wir geboren werden, die Fähigkeiten unserer Seelen, die Neigungen unseres Herzens, ja selbst die Beschaffenheit unsers Leibes: alles dieß zusammen genommen wird uns nicht lange zweifelhaft lassen, auf welchen Auftritt wir uns gefaßt machen müssen. Man trenne nur keines dieser Stücke von den andern und übereile sich in seinen Urtheilen nicht; gewiß man wird ohne langes Kopfbrechen den Zweck festsetzen können, dem wir uns in Zukunft nähern sollen. Herr Stumpf der ähnlichste Sohn eines ehrlichen Handwerkers, der im 10. Jahre noch beym Buchstabirn weinete, und das Pantoffelmachen für ein Geheimnis hielt, würde sein Lebtage in dem Stande der Gelehrten seine Versorgung nicht haben suchen wollen, wenn er ihn mit seiner Seele verglichen hätte. Herr Simplicius der bey einem pflegmatischen Bluthe, wider Willen seines Vaters, der ein Tagelöhner war, aus angeborner Abneigung vor aller Arbeit, das Studiren wählte, und dazu die ersten Bücher erbettelte, würde noch heute mit grösserer Seelenruhe Kalk und Steine fahren, als er nun in einer Candidatentracht um sein Viaticum bittet, wenn er die Neigung seines Herzens geprüft hätte. Herr Furchtsam, der von einem Kanonenschuß drey Viertheil-Meilen davon das Fieber bekam, und den die verzweifelten Gespenster in einer beständigen Todesgefahr erhalten, würde nebst seinem guten Freunde dem Herrn Schwindsucht, auf alle Kriegesthaten Verzicht gethan haben; wenn sie sich beyde jemals mit Aufmerksamkeit betrachtet hätten. Wird man es glauben, daß Herr Apham der gebrechlichste Mensch von der Welt, den die Leichtsinnigen niemals ohne Gelächter, ernsthafte Zuschauer aber niemals ohne Mitleiden und Erbarmung ansehen; der kein Wort ohne Stammlen vorzubringen weiß, seine Rechnung zum wenigsten auf einen Hofprediger mache? Dergleichen ungeheure Vorsätze die eben

so fürchterlich ausgeführt werden, sind sie vielleicht mit der Unwissenheit zu entschuldigen, darin wir uns, wegen unserer zukünftigen Bestimmung befinden? Meine Leser mögen den Ausschlag geben, und sich dabey umsehen, ob die Krüppel, daß ich so rede, dergleichen es in allen Ständen giebt; nicht grösstentheils auf diese Weise zu entstehen pflegen, und daher gleichsam, als Wercke ihrer eigenen Hand anzusehen sind. Sind uns nun aber gleich die Auftritte kenntlich in welchen wir dereinst erscheinen werden, so gestehe ich doch, daß es die Rollen nicht sind, die an diesem Auftritte theil haben: zum wenigsten kennen wir sie bloß nach der allgemeinen Aehnlichkeit die sie mit dem ganzen Spiele haben müssen. Ein angehender Geistlicher kennt seine allgemeine Bestimmung; aber er weiß nicht ob er bey seinem Auftritte die Rolle eines Schuldieners oder eines Prälaten spielen werde. Beydes ist möglich, und ich rathe ihm daher auf beyde Fälle gleichgut gefaßt zu seyn; denn nicht die Rolle, sondern seine Geschicklichkeit sie zu spielen wird ihm eigentlich Ehre bringen. Ich erinnere mich hierbey eines klugen und erfahrnen Schullehrers, der allen seinen Zuhörern die Regel gab, daß man allemal auf einen **Superintendenten** studiren, nachmals aber zufrieden seyn müsse, wenn man sich zu einem Schulmeister bestellet sähe; wer es in dem ersten versehe sey **niederträchtig** und wer in dem letztern anders handele, sey ein **Narr**. Die Regeln, wie man sich zu allen zukünftigen Rollen gleichgut vorbereiten kann weiß ich nicht besser zusammen zu fassen, als es jene scharfsinnige Französin gethan hat, die einem sorgfältigen Vater, die Frage wie er seine Kinder auf das beste erziehen möchte, mit den Worten beantwortete: **schaffet ihnen mein Herr, ein gutes Herz, schaffet ihnen Verstand, so haben sie alles.**

So gewiß es ist, daß in dem was bisher angeführt worden, Gründe im Ueberfluß verborgen liegen, uns in unserm Stande und Beruf sorgfältig und mit unserm Glück zufrieden zu machen; so augenscheinlich ist es doch, daß nur wenige unter den Menschen mit dem Zustande zufrieden sind, in welchem sie sich befinden, und sich die Rolle gefallen lassen, die sie zu spielen bekommen. Die Quellen dieser Unzufriedenheit sind sehr verschieden und wir behalten es uns vor, sie bey einer andern Gelegenheit anzuzeigen: sie mag nun aber herkommen woher sie will; so ist sie doch allemal die Ursach einer neuen Aehnlichkeit, des menschlichen Lebens mit einem Schauspiele. Nicht genug daß die Menschen alle ohne Unterschied nur auf eine Zeitlang, nach ihrem äussern Zustande das bleiben was sie sind, und also eine Aussenseite haben, die ihnen nicht eigenthümlich zukommt, sondern die sie wieder ablegen müssen; so treibt ein heimliches Mißvergnügen sie noch immer an, mehr und anders zu scheinen als sie in der That beschaffen sind. Ein jeder hat seine Rolle; aber kaum einer ist mit dieser seiner Rolle zufrieden: sondern fast ein jeder nimmt den Schein einer fremden Person an, so wie es seiner Einbildung gutdünket. Hieraus erwächst in der That eine fast allgemeine Unkenntlichkeit der Menschen. Es würde fast unmöglich seyn einen einigen Charakter, dieser und

jener

jener spielenden Person zu errathen, wenn es nicht zum Glück für die Zuschauer, eine Eigenschaft der Verstellung wäre, daß sie sich nicht lange halten kann. Die Franzosen welchen man einen besondern Scharfsinn in dergleichen Anmerkungen nicht absprechen kann, der sich auch in ihrer Sprache durch sehr glückliche Ausdrücke an den Tag legt, nennen diese Zweydeutigkeit der menschlichen Charaktere, ein air oder eine angenommene Mine, die sie durch allerhand Beywörter bestimmen, nachdem sie diese oder jene Nachäffung anzeigen wollen. Man wird selten einen Menschen antreffen, der nicht ein dergleichen fremdes air angenommen und sich gleichsam zu seinem Staatskleide ausersehen hätte, in welchem er erscheinet, so oft er sich selbst gefallen will, und auch andern zu gefallen denket. Ich würde hier der andächtigen, der unschuldigen, der barmherzigen, der spröden, der zuverläßigen, der richterlichen, der allmächtigen und noch sehr viel anderer Minen gedenken können, wenn ich nicht voraussetzen könnte, daß sie bekannt genug sind: ich will daher lieber einer von diesen verschiedenen Minen erwähnen, die mir in der That allemal am besten gefallen hat. Die Franzosen nennen sie das air mysterieux, und ich will sie die geheimnisvolle Mine nennen. Meine Leser werden sie ohne Zweifel schon kennen, und ich beschreibe sie zum Ueberfluß, wenn ich sage daß sie die Gestalt der Wetterwolken hat, ehe es wirklich donnert und blitzet. Aus diesem Gleichnis erhellet zweyerley: einmal daß sie sehr majestätisch aussehe, und zweytens daß sie nicht eben beliebt mache: eben so wenig als man sich, an dem Anblick eines drohenden Ungewitters belustigen kann. Diese Mine wird ihrer ersten Eigenschaft halber von sehr vielen angenommen. Der Gelehrte nimmt sie an, damit es seinen Zuschauern gleich schwer falle ihn für einen Leibnitz und für einen Idioten zu halten; der Freygeist befleißigt sich darauf, damit man ihn bald für klüger, bald für einfältiger als andere Menschen halte; Colombine kleidet sich darein, damit man sich eben so stark vor ihrer Keuschheit als vor ihrer Leichtsinnigkeit fürchten möge. Wo sie sind, da wollen sie Furcht und Hoffnung erwecken; Eindrücke, die demjenigen nicht lange gefallen können, der sie bekommt. Man fürchtet sich nicht lange ohne Noth, und man hoffet nicht lange mit Vergnügen; die geheimnisvolle Mine ist also eine kurze Empfehlung für diejenigen die sie annehmen. Bey dieser Gelegenheit wird mir erlaubt seyn, einem meiner Correspondenten der mir bisher mehr als einmal mit einer recht geheimnisvollen Mine geschrieben hat, zur Nachricht zu melden, daß ich mich etwa noch 8 Tage vor ihm zu fürchten, und eben so lange auf seine Offenbarungen zu hoffen gedenke. Bis dahin soll es ihm frey stehen mir zu sagen: ob in den Buchstaben G. E. L. E. T. P. 74. 90. 98. 119. Z. W. T. ein Glaubensbekenntnis, oder ein Quodlibet verborgen liege. Wenn es möglich ist, so bitte ich ihn mich zu überzeugen, daß ich Ursach gehabt habe, auf seine Entdeckungen mit Vergnügen zu hoffen, nicht aber mich vor seinen Verräthereyen zu fürchten.

# Der Druide.

## Drey und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 15. May 1749.

Virtus, recludens immeritis mori
Cœlum &c. *Horat.*

Die grosse Wahrheit, daß es nach dem Tode noch ein Leben gebe, welches der eigentliche Zweck unsres Daseyns, das letzte Ziel aller Wege GOttes und gleichsam die Ausbeute seiner Wunder seyn wird, ist unter den Menschen so lange bekannt gewesen als sie sich selbst kennen, und ist ihnen in dem Maaß immer bekannter geworden, als sie, sich selbst besser kennen gelernt haben. Es hat Zeiten gegeben und giebt dergleichen noch, itzo, die allen denenjenigen zu einer wahren Demüthigung dienen müssen, welchen die Ehre der Menschheit am Herzen liegt; Zeiten welche man in ihrer ganzen Finsterniß vorstellt, wenn man sie als solche beschreibt, darin die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seelen und einer zukünftigen Welt, auf das fürchterlichste verdunkelt gewesen. Man könnte insonderheit, gewisser Menschenalter gedenken, darin diese ehrwürdige Lehre, alles über sich ergehen lassen, was von Verfolgung und Feindschaft zu erdenken war. Man hätte die Menschen nicht gekannt, wenn man sie damals nach ihrem Glauben hätte beurtheilen wollen. Irrthum und Blindheit war ihre Religion, und ein ungeheurer Aberglaube die ganze Richtschnur ihres Wandels. Die Erkenntnis des wahren GOttes war untergegangen und die Tugend schien die Erde verlassen zu haben. In diesem Zustande hielten sich die Menschen für sterblich, und man muß diß als ein Urtheil ansehen, das sie über sich selbst fälleten: denn in der That schien sich eine ewige Dauer nicht mehr mit Menschen zu reimen, die nach Verstand und Willen Sclaven der vergänglichen Lust geworden waren. Die Wahrheit allein ist ewig, und eine Seele die mit derselben erfüllet ist, bekommt in dem Augenblick auch eine Vorstellung von einer ewigen Dauer: der Irrthum hingegen ist die Vergänglichkeit selbst, und indem er sich unsres Verstandes bemächtigt, so löscht er auch alle Eindrücke der Ewigen aus. Wir sind bey demselben niemals ruhig, wir stehen in beständiger Erwartung neuer Verführungen, und es kommt uns ganz natürlich vor, daß wir diese ganze Erkenntnis einmal verlieren werden. Kaum fühlen wir uns im Gegentheil im Besitz einer ewigen Wahrheit, so kommt es uns vor, als ob

wir

wir daran ein Unterpfand unsrer Unsterblichkeit hätten. Wir halten uns gleichsam daran feste, und glauben durch diese theure Beylage vor allem Tode gesichert zu seyn. Plato hat dieses schon angemerkt, und unter seinen Beweisen für die Unsterblichkeit der Seelen, ist dieses der fürnehmste mir, daß er den Geist des Menschen für unsterblich hält, weil er sich mit ewigen Wahrheiten beschäftige. Sein Schluß war vielleicht dieser, daß er es für unmöglich hielt, einem Wesen den Untergang zu bestimmen, in welchem eine an sich selbst ewige Wahrheit mit ihren heiligen Wirkungen untergehen würde. Die Wahrheit wird freylich durch die Zerstörung eines einzigen solchen Wesens nicht ganz und gar ausgerottet, sie wird in andern Geistern und in einem andern Verstande noch wirklich bleiben: aber auch das scheint schon wider die Vorrechte der Wahrheit und wider die Billigkeit zu streiten, daß sie nur in einer einzigen Substanz verloren gehe, wo sie sich einmal festgesetzt hat, und an den fürtrefflichsten Folgen ewig fruchtbar seyn könnte. Mich dünkt Plato würde diesem Beweise eine unüberwindliche Stärke gegeben haben, wenn er in seinen Begriffen von GOtt richtiger, und von den Eigenschaften desselben besser unterrichtet gewesen wäre. Setzt man kein einiges ewiges, allmächtiges, und allweises Wesen voraus, das mithin auch der Ursprung aller Wahrheit, ja die Wahrheit selbst ist; so kommt man mit diesem Beweise niemals zu Ende. Man findet keinen Weg ihn mit dem Satze des ewigen Widerspruchs zu verbinden, der doch der einzige Grund aller unleugbaren Gewißheit ist. Die Erkenntnis GOttes aber macht uns diesen Schritt ganz leichte. Es ist widersprechend daß er nicht sey, daß er wider seine Weisheit und Heiligkeit wider seine ewige Liebe zur Wahrheit handele, welches seine Heiligkeit ausmacht: so ist es denn auch widersprechend, daß dieses allmächtige Wesen, welches unsre Seelen erhalten kan, zugeben sollte daß mit derselben eine einzige Erkenntnis der Wahrheit verloren gehe, die in uns ewig fortdauren und an den vortrefflichsten Früchten ewig reich seyn könnte. Warum hätte er uns doch das Vermögen gegeben die Wahrheit zu erkennen, und warum hätte er sie uns selbst geoffenbart? Die Wahrheit aller Wahrheiten ist die Erkenntnis GOttes selbst. Nichts scheint widersprechender, als daß eine Seele sollte sterben können, die mit dieser grossen Wahrheit erfüllet ist. GOtt selbst würde gleichsam sterben, wenn er irgendwo die Erkenntniß seiner selbst, selbst zerstören und ein Wesen vertilgen wollte in welchem seine Ehre wohnte. Wir Christen wissen, daß selbst die Feinde der Ehre GOttes ewig leben werden, die Teufel selbst: und vielleicht geschicht es deswegen, weil auch diese glauben daß ein einiger GOtt sey, ob sie gleich dabey zittern. Zum wenigsten halte ich mich überzeugt, daß niemand an der Unsterblichkeit seiner Seelen im Grunde des Herzens zweifflen werde, der mit einer gewissen und deutlichen Erkenntnis GOttes erfüllet ist. Am allerstärksten aber wird diese Erkenntnis diejenigen von einem ewigen Leben überzeugen, in welchen sie lebendig geworden, und durch die übernatürlichen Wirkungen der Gnade, so befestigt ist, daß

sie die Gewißheit einer unleugbaren Erfahrung hat. Diese Unterhandlungen des höchsten Wesens mit den unsterblichen Seelen, die im Reich der Gnaden vorgehen, da er mit uns durch Glauben und Empfinden in Gemeinschaft tritt und uns sich selbst zu erfahren giebt, können auch nur erfahren werden. Wortreiche Beschreibungen davon, pflegen nicht selten mehr zur Verdunklung als zur Erklärung so ehrwürdiger Wahrheiten auszuschlagen. Genug der allereinfältigste, aber auch redliche Christ, wird seine Unsterblichkeit und ein ewiges Leben gewisser glauben, als der scharfsinnigste Weltweise, der ausser den allgemeinen Beweisen für das Daseyn GOttes, von der Wirklichkeit desselben weiter keine Erfahrung hat. Dasjenige Wesen, das ich als meinen Vater, meinen Freund, meinen Vertrauten erfahre und kenne, wird mich in keine ewige Nacht verstossen. Es stehet allein bey ihm. Er lebt in Ewigkeit und ich werde mit ihm leben.

Die Tugend in dem Willen und Herzen des Menschen, ist eben das, was die Wahrheit im Verstande war. Die Wahrheit erfüllte unsre Gedanken mit einer Vorstellung vom Ewigen, und die Tugend erfüllet unser Herz mit einer Neigung zur Unsterblichkeit. Das Laster hat die Eigenschaft welche der Irrthum im Verstande hatte. So wie dieser unsern Verstand niemals zur Ruhe kommen ließ, und ihn gleichsam in einem beständigen Fieber erhielt, welches mit einer ewigen Dauer zu streiten schien: so erfüllt auch das Laster unser ganzes Herz mit einer tödtlichen Unruhe, in welcher wir nicht unsterblich zu seyn wünschen. Wir fühlen gleichsam ein Gift in unsrer ganzen Natur, und haben Empfindungen von einer inwendigen Zerstörung: gleich den Kranken, die den Tod schon in ihren Adern fühlen und deßwegen an ihrem Leben zweifeln. Stellen wir uns denn auch bisweilen vor, daß wir dennoch unsterblich seyn möchten: so sind wir wieder den Kranken ähnlich die sich lieber den Tod wünschen, als den Schmerzen der Krankheit länger unterworfen zu seyn. Daher kommt es, daß die meisten Menschen erst lasterhaft werden, und denn an der Unsterblichkeit ihrer Seelen zweifeln. Die Schrift nennt diesen Zustand des Menschen den geistlichen Tod, die ewige Fortdauer desselben aber den ewigen: weil sich dergleichen Unglückselige gleichsam in einer beständigen Todesangst befinden werden, ohne jedoch jemals wirklich zu sterben. Sie werden sich entweder ewig vor der Zerstörung ihres Daseyns fürchten und dieselbe gleichsam zu fühlen glauben: oder sie werden dieselbe in den Anfällen der Angst, wünschen aber niemals erfahren. Jenes ist der Wurm der nicht stirbt, und dieses die Verzweiflung die die Marter der Verdammten vollkommen machen wird. Wie entgegengesetzt ist doch diesem fürchterlichen Zustande, der Zustand eines tugendhaften Herzens. Es ist voller Ruhe, voller unaussprechlich süsser Empfindungen seiner Unsterblichkeit. Kein Gefühl eines heimlichen Schadens verursacht ihr Empfindungen einer innern Zerstörung; was sie fühlt sind die sanften Wirkungen der Gesundheit und des Lebens: es fällt ihr nicht ein daß sie sterben wird.

Indem

Indem sie dergestalt ihre Unsterblichkeit fühlet, so fühlt sie ihre Natur selber. Sie genießt der Ruhe einer gesunden Jugend, und fürchtet den Tod nicht, dazu sie keinen Saamen in sich antrifft. Sollte sie aber zu diesem Zustande ihre Zerstörung wünschen? Ein kalter Schauer befällt sie bey diesem bloßen Gedanken. Sie betrachtet sich bisweilen, ausser sich selbst, und findet daß sie eines ewigen Lebens würdig sey. Es würde eine Grausamkeit seyn, eine so sorglose und unschuldige Ruhe zu unterbrechen; dergestalt liebt sie sich selbst. Ewig wünscht sie sich also, die Zufriedenheit zu genießen die hier schon mit dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit verbunden ist, und die eines unaufhörlichen Wachsthums fähig ist. Diese und dergleichen Eindrücke hat die Tugend, selbst bey denenjenigen schon zuwege gebracht, die bloß nach dem Naturgesetz tugendhaft waren, und den Gesetzgeber nur sehr unvollkommen kannten, der der Urheber dieser Vorschriften war. Es ist gewiß daß eine jede rechtmäßige Handlung schon eine natürliche Belohnung mit sich führet die uns zur Tugend antreiben kann: niemand aber wird doch leugnen können, daß der Bewegungsgründe zur Unsträflichkeit weit mehr sind, wann wir den Gesetzgeber selbst genau kennen, der mit der Beobachtung seiner Gebothe noch ganz freywillige Belohnungen, und mit den Uebertretungen dasselben, willkürliche Strafen verbunden hat. Die Tugendhaften unter den Heiden, hofften wenn es einen GOtt gäbe, daß er ein Freund der Tugend seyn; und, wenn sie nach dem Tode ein Leben fortsetzen sollten, daß es ihnen, ihrer Tugend halber, nicht übelgehen würde. Was diese hofften daß wissen wir gewiß, die wir den grossen Stifter der Tugend kennen, und von seinen Verheissungen und Drohungen die gewissesle Nachricht haben. Mit welch einer unbeschreiblichen Freude überzeugen wir uns nicht daß er uns zur Ewigkeit erschaffen habe. Wie ungleich stärker kann uns unser Gewissen rühren, wenn es uns von seinem Fluche frey spricht, und wie unendlich entzückt es uns wenn es uns ewige Vergeltungen unsrer Tugend, verheißt! Sollte der, der der Ursprung aller Tugend ist, die Tugend untergehen lassen? Der, der die Wahrheit selbst ist, sollte der die Verheissungen, nicht in einer zukünftigen Welt erfüllen, die er der Tugend in der gegenwärtigen zwar gegeben, aber nicht erfüllt hat? Das scheint ihr so unmöglich zu seyn, als die Zerstörung des göttlichen Wesens selbst. Sie versenkt sich mit einer sorglosen Zufriedenheit in ihre vorige Ruhe, und hält die Unsterblichkeit für ein wesentliches Stück ihrer Natur. Aus dieser Ursach hat man die Feinde der zukünftigen Welt selten unter den Tugendhaften angetroffen; und wenn man dergleichen Leute jemals für tugendhaft gehalten hat, so ist es vielleicht daher gekommen: weil man die geheimen Gesinnungen ihres Herzens nicht erforschen können. Die Wahrheit und die Tugend, werden allezeit die sichersten Vertheidiger eines ewigen Lebens seyn; und man wird an einem von beyden Mangel leiden, wenn man an der Unsterblichkeit seiner Seelen zu zweifeln anfängt. Vielleicht schickt sich diese Abhandlung sehr gut zu dem heutigen Tage, an welchem die Christen, das Andenken der sichtbaren Himmelfarth ihres Erlösers feyern, der ihnen dadurch theils eine neue Versicherung ihres gleichmäßigen Einganges zu einer glückseligen Unsterblichkeit; theils einen neuen Bewegungsgrund gegeben hat, sich nach einem ewigen Leben zu sehnen, und es daher auch zu glauben. Werden sie ermahnet ihren Wandel im Himmel zu führen, von dannen sie ihres Erlösers nunmehro erwarten; so heißt das nichts anders, als daß sie nach dem Vorbilde dessen, der das vollkommenste Muster aller Tugend war, ihren Lauf im Gehorsam der Tugend fortsetzen sollen. Dieser himmlische Wandel wird sie zu einer glückseligen Unsterblichkeit immer tüchtiger machen, und sie zugleich immer stärcker davon überzeugen.

# Der Druide.

## Vier und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 22. May 1749.

Ἕδροι τις ἡν ἕκαστος εἰδείη τέχνην
Quam quisque nouerit artem in hac se exerceat.

*Aristophan.*

Das Leben eines Müßiggängers, fällt uns bey einiger Aufmerksamkeit, mit so vielen Ungereimtheiten und ungestalten Flecken in die Augen; daß es nicht zu begreifen ist, wie sich zu einer so aufgeklärten Zeit, als die unsrige ist, noch Leute finden können, die sich diesen Charakter gefallen lassen. Diese Herren werden vermuthlich selbst über sich lachen, wenn sie hören, daß sie von Rechtswegen nicht essen sollten; gleichwol aber alle Tage mehr essen, als der arbeitsamste Mensch von der Welt. Eine jede Thorheit wenn sie mit vieler Zuversicht begangen wird, erhält dadurch das Ungereimte, welches zum Lachen so stark reizet: und man kan gar nicht schliessen, daß diese und jene Handlung nichts als eine Ungereimtheit sey, weil sie unter der Gestalt einer Ungereimtheit belacht wird. Zu geschweigen, daß nach den verschiedenen Begriffen und Herzen der Zuschauer, dem einen oft etwas eine blosse Ungereimtheit zu seyn scheint, die er mit vielem Leichtsinn belachet, darüber doch ein anderer, weil er es für eine abscheuliche That hält, gar ernsthafte Betrachtungen anstellt: so ist auch gewiß, daß oft eine und eben dieselbe Handlung, lasterhaft und ungereimt zu gleicher Zeit seyn, folglich Abscheu und Satyre mit gleichem Recht verdienen kann. Bey dem ersten Falle, läßt sich die Anmerkung machen, daß durch ein leichtsinniges Lachen ein lasterhaftes Herz oft deutlicher verrathen werden, als durch die That selbst: und daß man denjenigen der über ein wirkliches Laster sinnreich und anhaltend zu scherzen weiß, entweder für schlecht unterrichtet, oder für sehr übel gesinnet halten muß. Eben dergleichen läßt sich von einem ganzen Volke sagen, wenn unter demselben, diese und jene ganz ausgemachte Laster, bloß durch den Witz bestraft werden; da sie doch bisweilen selbst nach dem Recht der Natur, mit den empfindlichsten Ahndungen der Obrigkeit verfolgt zu werden verdieneten. Das Laster hat keine betrüglichere und eben deßwegen auch gefährlichere Larve nehmen können, als diese daß es sich hinter einer Ungereimtheit zu verbergen sucht. Man möchte sagen, daß es den Kunstgrif jenes Mörders gebrauche, der sich wahnwitzig zu

stellen

ſtellen verſuchte, damit man ſeinen Todtſchlag für keine moraliſche That halten möchte. Unter den Laſterhaften ſelbſt, werden wir wenige finden, die nicht noch einigen Anſpruch auf Verſtand und Klugheit mächten: ſie wenden allen Fleiß an, thieriſche Handlungen mit menſchlichen Gebehrden zu verrichten. Es iſt in den Augen aller, die noch Empfindungen der Menſchlichkeit haben, nichts abſcheulicher, als ein Menſch der ohne alle Ueberlegung in einem fortſündigt, und in der Wuth ſeiner Luſt gar keinen Stillſtand kennet. Die Welt iſt unartig genug dem zärtlichen Herrn **Goldſchaum**, ein halbes Dutzend verliebter Thorheiten zu gute zu haleen, wenn er nur dabey noch, gewiſſe vernünftige Stunden hält, und zum menſchlichen Leben und Umgange, dann und wenn noch zu gebrauchen iſt. Was hingegen den Herrn **Brutus** betrift, der in unaufhörlichen thieriſchen Entzückungen, durch die Straſſen taumelt, und keinen ehrbaren Menſchen, ohne ihn zu beleidigen, auch nur anſehen kann; ſo ſind wol wenige, die ihn nicht mit aufrichtigem Abſcheu betrachten, und die menſchliche Geſtalt bedauren, die er auf das entſetzlichſte ſchändet. Soll man indeſſen die Wahrheit ſagen; ſo iſt **Brutus**, zwar weit abſcheulicher als Herr **Goldſchaum**; aber Herr **Goldſchaum** iſt doch auch eine Art von Ungeheuer, das vielleicht mit zu vieler Nachſicht beurtheilt wird. **Brutus wird verabſcheuet; Herr Goldſchaum wird mit einem Gelächter beſtraft**; und noch darzu belacht man ihn oft mit ſo vielem Vergnügen, daß man nicht weiß, wer an den Ungezogenheiten mehr theil nimmt, der der ſie begangen hat, oder der, welcher ſie belachet. So lange Herr **Goldſchaum** noch gewiſſe Zwiſchenzeiten in ſeinen Unarten beobachtet, darin er eine menſchliche Aufführung annimmt; ſo lange findet man an ihm noch etwas, das einer Ungereimtheit gleich iſt, und daher zum Lachen reizen kann; weil es zwiſchen dem Abſcheulichen und Gleichgültigen, gleichſam in der Mitte ſtehet. Man iſt geneigt, dasjenige an ihm für Fehler zu halten, was er in den Stunden der Menſchlichkeit, durch eine aufgeweckte und dabey noch ſo ziemliche ſittſame Aufführung zu widerlegen ſcheint. Er hat zwo ſo unähnliche Seiten, daß man ſie nicht zuſammen reimen kann, wenn man ſie nicht zuſammen ſiehet: da man es nun aber doch in Gedanken thut, ſo oft man nur eine davon zu ſehen bekommt, ſo erwächſt daher die Ungereimtheit darüber man lachet. Aber, wenn Herr **Goldſchaum** eine Beruhigung darin findet, daß ſeine Unarten belacht werden; ſo möchte er doch bedenken, daß man eben ſo gut über ein Fratzengeſicht lachen würde, das auf der einen Seite einen wohlgebildeten Menſchenkopf, auf der andern aber ein **Spanferkel** vorſtellete. Kann er endlich auch wol glauben, daß man über eine Ungereimtheit immerfort lachen werde, wenn ſie alle Tage wiederkommt; und kann er ſich einbilden, daß eben dieſe Ungereimtheit klugen und wohlgearteten Leuten nicht endlich abſcheulich werden müſſe? Er wird doppelt laſterhaft und abſcheulich werden; nicht allein **weil er wirklich ſchon Laſter an ſich hatte**; ſondern auch, weil er dadurch in

ein

ein neues Laster verfällt, daß er sich eine Fertigkeit zulegt, die Ungereimtheit die an ihm zweymal belacht worden, unzähligmal zu wiederholen. Ich als ein Druide, halte keine That für abscheulicher, als durch eine dergleichen zweydeutige Aufführung, dem Laster einen guten Schein zu geben; die Tugend aber verdächtig zu machen. Das menschliche Herz, findet an den Unarten überdem schon Belieben genug; und es ergreift die geringste Gelegenheit mit Freuden, denselben einen neuen Anstrich zu geben. Leuten sonderlich, die den Witz zu sehr erheben und darüber den Verstand gering schätzen lernen, erscheint das Laster, sehr leicht mit einer gefälligen Mine, wenn sie nur erst einmal darüber gelacht haben. Man dürfte die Exempel dazu eben nicht weit suchen; und so gut als mancher ein ungezogner Spötter der Wahrheit und Tugend wird, damit er ein weites Feld bekomme tausend Ungereimtheiten zu begehen und bey andern ein Gelächter zu erwecken, eben so gut lernen viele das Laster wirklich liebgewinnen und ausüben, weil sie und andere einmal darüber gelacht haben. Wir haben den **Müßiggänger** etwas weit aus dem Gesicht verloren, und es ist Zeit auf ihn zurück zu kommen. Die meisten unter diesen Herren, lachen in ihrem ganzen Leben über die Ungereimtheit, daß sie das ganze menschliche Geschlecht für sich arbeiten lassen, und dafür in der Welt nichts thun als essen und trinken. Alle meine bisherige Anmerkungen, werden also auch auf sie gehen können, und ich überlasse ihnen die nähere Anwendung derselben. Was mich betrift, so habe ich immer dafür gehalten, daß sie wol am besten zu überzeugen seyn möchten, wenn man sich einmal vornähme, eben die Aufführung gegen sie zu beobachten, mit welcher sie der ganzen Welt beschwerlich fallen. Man finde sich bey einem dieser Herren ohne um ihn die geringsten Verdienste zu haben, und ohne Umstände zur Mittagszeit ein und verlange an seiner wohlbesetzten Tafel Platz. Beym Niedersitzen würde man sich nicht entschuldigen, und beym Aufstehen ihm im geringsten nicht danken: alles müßte sich schon längst verstehen, und eine ernsthafte und zuverläßige Mine müßte damit übereinstimmen. Diesen Besuch wiederholte man alle Tage mit gleicher Aufführung, und der Prälat hätte die Freyheit seine Betrachtungen darüber anzustellen. Ich verspreche mir so viel Lebhaftigkeit von ihm, daß er die ersten dreymale über die gute Zuversicht seines Gastes lachen wird; wird er aber beym vierdtenmale alle Lust zum Scherzen verlieren: so kann ihn diese Erfahrung lehren, daß eine Ungereimtheit, sie sey so glücklich als sie wolle, auf das höchste nur dreymal zum Lachen reizen könne.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man die Gesellschaft der Müßiggänger, nur auf diejenigen einschränken wollte, die wirklich in einer täglichen Unthätigkeit, nichts thun als leben; vielmehr muß man auch eine Art von Leuten dazu rechnen, die mit den stillen Müßiggängern in der That wenig äussere Aehnlichkeit haben. Sie sind schon längst unter dem Nahmen der **geschäftigen Müßiggänger** bekannt gewesen, und wir rechnen kurz alle diejenigen

jenigen dahin, die wider die Anweisung meiner heutigen Ueberschrift, die Sphäre ihrer Wirksamkeit verlassen, dafür sie bestimt sind, und indem sie sich in fremde Zirkel wagen, nicht nur selbst nichts tauglicheſ vornehmen; sondern auch andere nur stören und von ihrem Fleiß abhalten. Sie gleichen in gewisser Absicht, dem Stück Brodt, welches dem berühmten Nicolaus Klimm um den Kopf herum schwärmte, als es in die Amosphär eines fremden Gestirns gerathen war. Die Arten dieser geschäftigen Müßiggänger, sind von unendlicher Verschiedenheit; kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand ist davon ausgenommen, und man hört allenthalben darüber bittere Klagen führen. Wir haben die schriftlichen Beschwerden, eines wackern Ehemanns in Händen, dessen Frau nie vom Schreibetisch aufstehet, und um Mittagszeit meistentheils ein Sonnet zu Stande gebracht hat, wenn ihre Suppe fertig seyn sollte. Er versichert uns, daß er ohnfehlbar entweder verhungern, oder ausserhalb seines Hauses, seine Malzeit bestellen müßte; wenn seine Geliebte auf dem Vorsatz bliebe, ein Heldengedicht auszuarbeiten, dazu sie schon an zween Fasttagen den Entwurf gemacht hätte. Er bittet uns diesem seinem Anliegen zu Hülfe zu kommen, und diese seine Bitte, war von drey Kindern mit unterschrieben. Ausser dem hat man bey uns einen Arzt verklagt, der ein Weltweiser seyn will; und wieder einen Weltweisen, der sich vorgenommen hat, alle Handwerker und Künste künftig selbst zu treiben. Einer andern recht vollständigen Liste der geschäftigen Müßiggänger nicht zu gedenken, die sich in den Künsten und Profeßionen hervor thun sollen. Weil sie nämlich in dem uns zugeschickten Aufsatze mit dem fürchterlichen Nahmen der Brodtdiebe belegt wurden; so haben wir geglaubt daß dieses eine Klage sey die nicht vor unsern Richterstuhl gehöre. Die erste und zweyte Klage betreffend, will ich nur zwo Anmerkungen hieher setzen, die dieses Stück beschliessen sollen.

Einmal der ist ein wirklicher Müßiggänger, der die Arbeit unterläßt die ihm in seinem Beruf und Stande obliget; er mag übrigens in fremdden Geschäften so ämsig seyn als er immer wolle. Die menschliche Gesellschaft erfodert mancherley Verrichtungen, die sich untereinander die Hand biethen; und davon keine unterlassen werden kann, ohne einen Mangel und Unordnung im Ganzen hervor zubringen. Derjenige thut also zum Besten des menschlichen Geschlechts in der That nichts, der dasjenige versäumt was er thun soll, und dafür Arbeiten unternimmt, die nicht nur andern bereits aufgetragen worden; sondern auch von denselben, mit mehrerm Fleiß und Geschick versehen werden. Er ist daher nicht nur selbst unnütz; sondern er ist auch im Stande, diejenigen unnütz zu machen, die sonst mit vielem Nutzen ihren Beruf würden abgewartet haben; und dergestalt ladet er eine zwiefache Schuld auf sich.

Zweytens diejenigen sorgen für ihren Ruhm sehr schlecht, die das Feld verlassen, darauf sie eigentlich Ehre einerndten sollten und dafür auf einen Boden säen, der ihnen nicht zugehört; darauf sie also auch die Früchte ihrer Arbeit nicht einerndten dürfen. Eine mittelmäßige Kenntnis der Welt und unserer Pflichten kann uns überzeugen, daß wir gar nicht nöthig haben, uns in vielerley Geschäfte einzulassen; da wir kaum im Stande sind einem einzigen Beruf in seinem ganzen Umfange ein Genüge zu thun. Es ist besser in dem unansehnlichsten Stande und Beruf groß zu seyn, als in den prächtigsten Aemtern und Geschäften, einem Krüppel und einer unvollkommenen Geburt zu gleichen. Das ist der Inhalt meines Denkspruchs: ein jeder übe sich in dem Beruf und Geschäfte, das er gelernt hat, oder doch lernen sollte.

# Der Druide.

## Fünf und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 29. May 1749.

Fas mihi Grajorum sacrata resoluere iura,
Fas odisse viros, atque omnia ferre sub aurat.
*Virgil.*

**Mein Herr!**

Ich wohne in eine Gegend, wo es um einen leidlichen Preis unverfälschten Cottbusser giebt; und diese Lage meiner Wohnung setzt mich in den Stand, Euch eine Nachricht zu ertheilen, die Euch, wie ich glaube, nicht gleichgültig seyn kann. Zum wenigsten dünckt mich, daß die Gesellschaft, die ich euch zu beschreiben gedencke, Eure Aufmercksamkeit eben so gut verdiene als der Tisch voll Amazonen, davon ihr uns eine so umständliche Erzälung gemacht habt. Vielleicht erfordert es Eure Gerechtigkeit, meinen Aufsatz drucken zu lassen; und auf diesen Fall gebe ich Euch die völlige Erlaubnis, in demselben zu ändern was euch gut düncken wird: insonderheit könnt Ihr das Bier in Wein verwandeln, wenn es Euch gefällt, weil vielleicht einige von Euren Lesern Wasser trincken, und daher wider eine Erzälung eingenommen werden könnten, die sich mit dem Nahmen eines Getränckes anfängt, das sie nicht gern um sich haben. Die Gesellschaft mein Herr, bestehet aus 8 Personen, und versammlet sich alle Nachmittage um 5 Uhr so regelmäßig, daß man glauben sollte, sie hätten eine Sonnenfinsternis zu beobachten. Das Zimmer darinn sie beysammen sind, ist mittelmäßig groß, und viereckigt, und liegt nach der Strasse heraus, so daß man unter dem Fenster, ihren Unterredungen bisweilen zuhören kann, wenn vorher etwas starck getruncken worden. In der Mitte desselben sehet ihr einen starcken viereckigten Tisch von Eichenholtz; acht dauerhafte Schemel aber, von eben der Zurichtung halten ihr rund umher eingeschlossen: so, daß auf der einen langen Seite ihrer drey, an den beyden Breiten des Tisches, an jeder ein Schemel, und an der zweyten langen Seite wieder drey derselben anzutreffen sind; mit dem Unterschiede, daß der Mittelste von diesen, gleichsam allein steht, indem neben ihm zur Lincken und zur Rechten ein ziemlicher Raum gelassen worden. Ich beschreibe Euch dieses um deswillen so sorgfältig; weil ich erfahren daß man über dieser Stelle der Schemel, mit ungemeinen Ernst hält; und es nicht das erstemal geschehen seyn soll, daß man über einiger Verrückung der Grenzen mit heftige Streitigkeiten gerathen ist. Auf dem Schemel, der einer Insul gleicht,

nimt

nimmt derjenige seinen Platz, welchen die Gesellschaft alle Monat zu ihrem Vorsitzer erwählet, oder, wie sie es nennen, ihr **Dirigens**. Die Wände des Zimmers sind übrigens mit Landcarten überall bekleidet; und über der Thür befindet sich das Wapen der Gesellschaft, nemlich die Erdkugel mit der Ueberschrift: tandem! davon ich Euch die Erklärung überlassen muß. Die Gesellschaft hat folgende Gesetze:

1.) Ein jedes Glied derselben macht sich anheischig zum besten der ganzen Christenheit, alle seine Einsichten und Vermögen anzuwenden, und verspricht, weder Juden noch Türcken, jemals eine nützliche Entdeckung zu machen.

2.) Ein jeder gelobt, mit allen übrigen Religionen, die keine Atheisterey einführen, als die **Armenier** und **Anababtisten**, in gutem Vernehmen zu leben.

3.) Ein jedes Mitglied verspricht für das Beste des Königlichen Hauses zu sorgen, und niemals an einer Verrätherey theil zu nehmen.

4.) Niemand wird in die Gesellschaft aufgenommen, der seinen Vater nicht aus dem Kirchenbuche beweisen kann, und daher entweder in oder vor der Ehe ehrlich gezeuget ist.

5.) Ein jeder Gesellschafter muß entweder eine Kunst und Profeßion, oder eine Facultät verstehen; alle ohne Unterschied aber müssen Länder gesehen haben, und auf Reisen gewesen seyn.

6.) Ein jeder hat seine Freyheit zu dencken und zu sprechen was er will; doch muß er auf den Winck des Directoris das Maul halten, und seine Meynung niemals zu hartnäckig vertheidigen.

7.) Man versammlet sich alle Tage um 5 Uhr pünctlich. Niemand darf unter irgend einem Vorwande, Kranckheit und nothwendige Reisen und Brodtsachen ausgenommen, zween Tage hintereinander weg bleiben: Für jeden Tag der Abwesenheit werden 18 gute Pf. bezalt.

8.) Ein jedes Mitglied, bekümmert sich, so viel es kann, um Neuigkeiten die Unterredung zu unterhalten. Zu diesem Ende muß ein jeder Zeitungen lesen, und Journale halten. Wenigstens versieht sich ein jeder mit einem guten Calender und Wetterglase.

9.) Ein jeder zehrt zwar Toback und Bier betreffend, für sein Geld; doch wird, aller Unordnung vorzukeugen, keinem erlaubt etwas anders als Brieftoback zu rauchen; etwas anders als weisses Bier, und darvon mehr als zwey Kannen zu trinken.

10.) Ein jeder verspricht auf sein Gewissen, das Land gesehen zu haben wo er wircklich gewesen ist, und die Kunst oder Facultät zu verstehen die er gelernet hat: das **allervornehmste** Gesetz aber ist ein heiliges Stillschweigen.

Man müßte sehr unbillig seyn mein Herr! wenn man von so weisen und vorsichtigen Gesetzen nicht auf eine Gesellschaft den Schluß machen wolte die aus lauter wackern Männern zusammengesetzt ist: und ich halte mich daher verbunden euch die gegenwärtigen Mitglieder derselben so gut ich kann bekant zu machen.

1.) Herr Alexius Habicht, ein Herr von etwa 60 Jahren, langer hagerer Statur; seines Bekenntnisses ein Lutheraner und von Profeßion ein Papiermacher; zum erstenmal Dirigens der Gesellschaft. Die ganze Versamlung erweist ihm viel Ehrerbietung; weil er nicht nur eine grosse und gebogene Nase hat, sondern auch von grosser Belesenheit und Erfahrung ist. Er behauptete mit gutem Fortgang, daß auf den Papiermacher sehr viel ankäme, wenn gelehrte Bücher solten geschrieben werden; und weiß mehr als ein Exempel von diesem und jenem berühmten Gelehrten, der sein Tage kein Autor würde geworden seyn, wenn das Pappier so er verfertiget, nicht so schön planirt gewesen wäre. Seit sechs Jahren, hat er seine Profeßion niedergelegt, und untersucht nunmehro die Gedancken dazu er den Gelehrten, durch seine Meisterstücke die Gelegenheit gegeben. Seine Reisen hat er sonderlich in dem Gebieth des Groß-Sultans gethan, und versichert daß man die Papiermacher daselbst göttlich verehre. Die Gesellschaft glaubt es ihm; denn er hat aus einer gedruckten Reisebeschreibung dargethan, daß kein Muselmann ein Stückchen Papier findet, ohne es sorgfältig aufzuheben und mit Ehrerbietung zu küssen.

2.) Herr Siegfried Ultramarin, seiner Religion ein Maler. Niemals hat es ein Künstler diesem vortreflichen Manne gleichgethan. Rubens, der berühmte Rubens, würde sein Schüler werden wollen; und der göttliche le Brün gestand selbst, daß er ihm nicht gleich komme. Seine Malerey ist gleichsam die allgemeine Naturſprache, und man würde es nicht glauben, wenn er es nicht durch die That bewieſe, daß seine Schilderreyen, immer dem ganzen menschlichen Geschlecht ähnlich sehen. Er hat mehr als einmal versichert, daß er die griechische Kirche für die einzige rechtgläubige halte; weil nichts so sehr angebethet zu werden verdiene, als wohlgerathene Gemälde. In seinen Unterredungen ist er meistentheils etwas halsstarrig und heftig; denn er glaubt es sey nicht allein ein Vorrecht, sondern auch ein nothwendiges Stück eines guten Malers, auf seinen zwey Augen zu bestehen. Ja er behauptet, daß Apelles, dem man diesen Character beylegt, den grossen Alexander nicht nur stillschweigen heissen; sondern auch zur Thür hinausgeführet habe. In seiner Jugend, sollte er ein Criticus werden; die Malerey aber gefiel ihm beſſer.

3.) Armandus Feuerheerd, Er war anfänglich ein Töpfer, und verewigte seinen Nahmen in vielen Küchen und Schornsteinen, die er auf eine sinnreiche Art einrichtete, und allerhand Vortheile zeigte die Hitze zu verstärcken und Holtz zu sparen. Nach einiger Zeit bekam er Vorstellungen von einem innern Lichte, und schrieb Bücher von dem treuverbliebenen Ebenbilde GOttes. Er ist ein heftiger Feind der Geistlichen, und würde für sie die Hölle mit aller seiner Kunst bauen, wenn er sich versprechen dürfte, daß man sie seinem Feuer überantworten wollte. Er ist überhaupt sehr argwöhnisch und daher auch zur Eifersucht geneigt. Für seine Frau hat er ein eisern Bette machen lassen, welches er an einer Kette des Abends bis an die Decke in die Höhe zieht, die Kette aber am Boden anschließt. Geschicht es nun daß er am Morgen Bücher schreibt: so muß die gute Frau oft bis zu Mittage zwischen Himmel und Erde schweben. In der Gesellschaft handeln seine meisten Gespräche von Religionssachen. Seine Reisen hat er durch Holland und den Harzwald verrichtet.

4.) Herr Thomas Ganzgewiß, ein Mann von lebhaftem Geiſte. Seiner Meinungen mannigfaltig. Er trat in die Gesellschaft zu grossem Vergnügen aller Mitglieder; weil von ihm bekannt war, daß er über vier Jahr in Utopien auf Reisen gewesen. Den zweyten Tag nach seiner Einführung ward die Carte dieses Landes mit grosser Pracht in dem Zimmer aufgehängt. Ohnerachtet er nur erst zween Monat Sitz und Stimme in der Gesellschaft hat; so verlangt man ihn doch bereits durchgängig zum Dirigens. Es kann nichts behaupte

hauptet und geleugnet, sogar, nichts erdichtet werden, was er nicht gesehen und gehört hat; so kann er jedermann befriedigen, und jedermann bey seiner Meynung schätzen. Er war in seiner Jugend ein Drechsler; weil er aber Geld vom Vater erbte, so gieng er bloß auf Reisen, und lebt itzt von seinen Mitteln. Die Gesellschaft ist niemals aufmerksamer und einträchtiger, als wenn er den Vortrag thut.

5.) Cyrillus Poselman, ein kleiner Mann, aber von grossem Geiste. Er hat in dem ungarischen Rebellionskriege gedient, und zehrt noch diesen Tag von einer einzigen Perle, die er von dem Zelt des Groß-Sultans erbeutet hat. In diesem Kriege hat er sich interessirt um Geld; in den flandrischen und spanischen Successionskriegen aber, seinen unsterblichen Namen erworben. Er kennt die Stärke und Schwäche aller Kriegsvölker des Erdbodens, und liefert in seinen Gedanken alle Tage die blutigsten Feldschlachten. In einem gewissen Treffen ward ihm eine Petarde bey dem Kopf vorbeygeschossen, und er hat daher einigen Schaden am Gehör erlitten. Die Gesellschaft getröstet sich dieses Mannes zu Kriegeszeiten, oder wenn sie sich vor einen Kriege fürchtet. Seiner Religion nach, ist er ein Mennonist.

6) Justinian Sorgfältig, ein grundgelehrter Mann. Seine meisten Jahre hat er auf die Rechtsgelehrsamkeit verwandt, die er daher auch gründlich versteht. Er ist mit der neuen Justizverbeßrung durchaus nicht zufrieden; weil er auf die vorige Verfassung geschworen und sich dabey wohl befunden hat. Er hält keinen Proceß für regelmäßig der nicht 7 Jahr geschwebt hat, und hält zweyjährige Fristen kaum für hinlänglich, eine Rechtssache gründlich zu untersuchen. Die gegenwärtigen verdorbenen Zeiten verursachen ihm so viele Wallungen im Geblüth, daß er keinen Wein mehr trinken darf. Seine Reisen hat er größtentheils in seinem geliebten Vaterlande verrichtet, so lange er noch der Gerechtigkeit dienen. Er weiß sich nicht wenig damit, daß er noch diesen Tag eine Peruque trägt aus des seligen Brunnemanns Erbschaft erstanden, und sein Staatskleid hat den Schnitt, nach welchem die Kleider des berühmten Stricks gemacht waren.

7.) Herr Samuel Polychrest, ein Mediciner. Er trägt immer einen Todtenkopf in der Tasche, und kaut Pillen seinen Othem wohlriechend zu machen. Er hat in Straßburg die Accouchiren gelernt, und rieth ohnlängst seinem guten Freunde, sich den Finger abnehmen zu lassen, weil er vielleicht einmal Schmerzen daran bekommen könnte. Aus dem Urin weissagt er so gut als aus einer Caffeeschaale, und wer ihn selten zum Essen nöthigt, der stirbt im nächsten Frühling ohnfehlbar, wenn keine Veränderung vorfällt. Seinem Wetterglase ist die Witterung ganz und gar unterworfen, und wenn er sein galonirtes Kleid hat, so kann es ohnmöglich regnen. Er ist zwar durch ganz Franckreich und Holland gereiset, allein als er in der Gesellschaft einmal eine Reisebeschreibung machen sollte: so überfiel ihn ein so heftiger Husten mit Seitenstechen, daß er stillschweigen und einem andern den Vortrag lassen mußte. Er träat eine sehr grosse Perrüque, sehr kleinen Huth und unter den Schuhen ungewöhnlich hohe Absätze.

8) Hilarius Wortreich, ein Mann von fürtrefflichem Gedächtnis, und der dienstfertigste Mensch von der Welt. Er ist voller guter Denksprüche und Histörchen, und kann sich in vierer Sprachen einen gehorsamen Diener nennen. Er lebt recht nach der Mode; indem er ganze Stellen französisch und römisch spricht, sogleich aber auch selbst eine Uebersetzung hinzufügt, die unverständlicher als der Grundtext ist. Er ist allezeit vergnügt, und wenn er über die bösen Zeiten klagt, so geschicht es aus allgemeiner Menschenliebe. Seine Charte die er auszulegen hat, versteht er aus dem Grunde, und bey einem jeden Orte, den er nennt, weiß er auch das Wahrzeichen der Stadt anzugeben. Niemand trinckt seinen Topf Coetbusser mit gröfferer Seelenruhe aus. Er war weiland ein Schneider, hat aber die Profeßion niedergelegt.

So viel geehrter Herr, habe ich von dieser würdigen Gesellschaft fürs erste erfahren können. Es wird auf den guten Gebrauch ankommen den sie von diesem Berichte machen werden, ob ich Ihnen mit mehrern Neuigkeiten aufwarten soll oder nicht? Ich bin in Eil

Ihr

ergebener Diener

Polymates.

# Der Druide.

## Sechs und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 5. Junius 1749.

Nil admirari prope res est vna Numici,
Solaque quae possit facere & seruare beatum.

*Horat.*

So groß der Unterschied auch immer seyn mag, welchen man, von Natur unter den Gemüthern der Menschen antrift; so ist es doch eine Eigenschaft derselben, darin sie sich insgesammt wieder vollkommen ähnlich sind, daß sie alle eine unüberwindliche Neigung verrathen vieles zu wissen und ohne Unterlaß etwas zu erfahren. Dieser siegende Hang der unsterblichen Seele, ist gleichsam die Triebfeder, die das ganze Uhrwerk unsrer innern Verändrungen in Bewegung setzt; und wir würden uns nach Verstand und Willen in einer ewigen Unthätigkeit befinden, wenn man uns diese Spannung, daß ich so rede, benehmen wollte. Wir sind nach unsrem Verstande zur Erkenntnis der Wahrheit, und nach unserm Willen zur Freyheit erschaffen; die Einschränkung unsrer Natur aber, verbiethet uns, das was wir seyn können und sollen, von unsrer Geburt an, auf einmal zu seyn. Mit dem ersten Augenblick unsres Entstehens, hebt sich daher auch die Zeit unsers Wachsthums an. Nicht etwa hundert und tausend Jahre hindurch, nähern wir uns der Vollkommenheit, die uns von fernen gleichsam gewiesen wird: sondern eine unbeschränkte Dauer, soll uns einmal groß ziehen, und nach und nach die glücklichen Schritte thun sehen, die wir zu dem höchsten Ziel unsrer Glückseeligkeit nach diesem Leben noch übrig haben. Schon die Heiden haben den Geist des Menschen für einen unmittelbaren Ausfluß des höchsten und vollkommensten Wesens gehalten, welches der Ursprung aller Dinge ist; sie haben ihn daher bald einen Theil des höchsten GOttes genannt, bald mit einem Funken verglichen, der von diesem ewigen Lichte gleichsam ausgeworfen worden; und hiermit sagten sie gröstentheils nichts anders, als was uns von der Schöpfung unsrer Seelen, in den Schriften der Offenbarung selbst berichtet wird. Leitet unser hinfälliger Leib seinen Ursprung von einer Handvoll Erde her; so ist hingegen der unsterbliche Geist der den ersten Leib beseelte, sein Daseyn, ohne irgend eine Mittelursach, bloß dem Willen seines allmächtigen Schöpfers schuldig. Diese Vorstellung,

ſtellung, erfüllt uns mit recht prächtigen Begriffen von uns ſelbſt, und wir können daraus die unerſättliche Neigung unſrer Seelen erklären, aus einer Vollkommenheit in die andere zu gehen. Dieſe würdige Tochter des ewigen Vaters aller Geiſter, bewahrt dadurch das Bild ſeiner Unermeßlichkeit, daß ſie in dieſem ihrem Verlangen unendlich iſt. Ihre weſentliche Einſchränkung hält ſie ab, alle Vollkommenheiten der Erkenntnis auf einmal zu beſitzen, und ſie gleicht einer fürtreflichen Feder die in ihre Capſul gezwungen iſt: aber aus dem unaufhörlichen Triebe zu immer neuen Vorſtellungen und Gedanken, leuchtet ihre prächtige Abkunft fürſtlich hervor. In keinem Stück erkennt ſie zugleich ihre unvermeidliche Abhängigkeit von dem Urſprung ihres Lebens mit gröſſerem Vergnügen und kindlicherm Gehorſam als darin, daß ſie bloß an ihm einen ſichern Gegenſtand hat, der ihr einmal ihre ganze Unſterblichkeit hindurch, zu immer neuen Entdeckungen, zu einer immer neuen Bewunderung Gelegenheit geben wird. Vielleicht iſt dieſe Vorſtellung hinlänglich die Frage zu entſcheiden, ob die Neubegierde des menſchlichen Gemüther an und für ſich betrachtet, zu verwerfen, oder aber vielmehr für eine Vollkommenheit unſrer Natur zu halten ſey. Indeſſen hat es doch ſeine Richtigkeit daß es mit dieſer Neubegierde nicht ausgerichtet ſey; ſondern daß es nun erſt auf den Gebrauch und die Beſtimmung derſelben ankomme, ob ſie uns zu einem wirklichen Vortheil, oder aber zum Unglück und Nachtheil ausſchlagen ſolle. Die nächſte Wirkung dieſer Neubegierde kann nichts anders ſeyn, als daß wir etwas erkennen und erfahren, ſo oft wir ſie befriedigen: ſie würde uns demnach ohne Wiederrede glücklich machen, wenn eine jede Erkenntnis ſie mag nach ihrem Gegenſtande und nach ihrer Natur beſchaffen ſeyn wie ſie will, uns ſchon zu glücklichen Leuten machte. Iſt es aber zu unſrer Zeit bekannt genung, daß ſo wenig eine Erkenntnis unnützer, nachtheiliger und verführiſcher Dinge, als eine verworrene, herumſchweifende, ungewiſſe und falſche Einſicht eine ſonderliche Vollkommenheit ſey: ſo haben wir auch kaum nöthig zu ſagen, daß man ſich eine nützliche, gründliche und richtige, ſo denn auch ausgebreitete Erkenntnis der Dinge zulegen müſſe, wenn wir uns unſrer Neubegierde zu unſerm Vortheil bedienen wollen. Unſer Herz, das bey unſrer Glückſeligkeit ſo viel zu ſagen hat, ſteht allemal mit unſrer Erkenntnis in der allergenauſten Verhältnis, und wenn das Auge der Seelen durch Wahn und Irrthum verſtellet iſt; ſo werden unſre Neigungen und Triebe unmöglich einen guten Weg gehen. Wie wohl würde es doch um die Menſchen ſtehen, wenn ſie ihre Neubegierde, auf ſolche Dinge zuerſt richteten die das Herz beſſern, und daher im Stande ſind, in ihnen zu einer dauerhaften Zufriedenheit den Grund zu legen! Ihre Neubegierde würde ſie alsdenn aus einem gegründeten Vergnügen in das andere leiten; der Trieb alle Augenblick etwas neues zu erkennen und zu erfahren, würde alsdenn mit dem Wunſch einerley ſeyn, alle Augenblick tugendhafter und glückſeliger zu ſeyn.

Einer

Einer von den Irrwegen darauf unsre Neubegierde gemeiniglich zu gerathen pflegt, ist die übertriebene Neigung alles in der Welt nur zu bewundern. Diese Art die Dinge in der Welt zu betrachten, ist nicht allein sehr leicht und bequehm; sondern unser Herz findet auch einen gewissen Vortheil dabey, der ihm, wo es sonderlich mit Tugenden und Lastern zu thun hat, eben nicht rühmlich ist. Wir bewundern eine Sache, wenn wir auf eine lebhafte Weise, dieselbe als neu oder als so etwas betrachten, davon wir entweder noch gar keine oder doch nur unvollkommene Vorstellungen gehabt haben. Aus dieser Beschreibung, die durch Exempel leicht gerechtfertigt werden könnte, wird bald abzunehmen seyn, welch eine angenehme Beschäftigung, die Bewunderung dem menschlichen Gemüth seyn müsse, dem die Begierde etwas neues und unbekanntes zu erfahren so natürlich ist. Die Neigung etwas und vieles zu bewundern, wird an für sich nicht verwerflich seyn können, indem sie mit der Begierde nach neuen Vorstellungen so genau verwandt ist, die doch an und für sich selbst betrachtet, schlechterdinges nichts verwerfliches ist. Unsere natürliche Neubegierde findet in keiner Beschäftigung unsrer Seelen so viel Befriedigung, als wenn wir etwas bewundern, und unser Vergnügen wächst in dem Maaß, nach welchem, das was wir mit Bewunderung betrachten neu, und uns bis dahin unbekannt gewesen ist. Wer uns demnach die Neigung etwas zu bewundern untersagen wollte, der würde nicht allein etwas vergebliches; sondern auch gewiß sehr unbilliges unternehmen: indem uns dadurch der Weg zu immer neuen und wichtigen Entdeckungen gesperrt wäre. Allein es giebt eine ausschweifende Neigung etwas und vieles zu bewundern, die wir für tadelhaft halten, und vielleicht ist es nicht unnützlich sie näher anzuzeigen.

Die Bewunderung einer Sache muß in den Augen eines Freundes der Wahrheit und der Tugend nichts weiter als die erste und vorläufige Empfehlung derselben seyn, mit welcher sie ihm zu erst in die Augen fällt. Er liebt die Wahrheit die er erfindet, nicht das Licht oder den Reiz der Neuigkeit mit welchem sie das Auge entzücket. Dieser Schmuck dauret nur wenige Augenblicke: aber seine Hochachtung und Liebe für den innern Werth derselben muß fortdauren, wenn sie ihm schon ganz alt geworden ist. Ja, da dieser Schimmer der Neuigkeit mit welchem ihm neue Vorstellungen in die Seele bringen, dem vollen Lichte der Sonnen gleichet, das unser Gesicht blendet und es hindert die Sonne selbst genau zu betrachten: so eilet er so gar selbst, sich vor dieser gar zu grossen Klarheit zu schützen, er erholt sich so bald er kann von dieser Bewunderung, und nimmt gleichsam einen Flor vor die Augen, durch welchen er das was er siehet näher, und so lange als es ihm gefällt betrachten kann. Denn fängt er erst an, den Werth seiner neuen Erkenntnis oder Erfahrung zu beurtheilen. Er weiß sehr wohl daß das keiner Sache den Preis giebt daß sie neu ist; sondern daß es auf die innere Beschaffenheit derselben

ſelben ankomme, ob ſie Achtung oder Tadel verdienen ſoll. Das Gegentheil von dieſem Verhalten eines Freundes der Wahrheit, wird die ausſchweifende Liebe zur Bewunderung ſeyn, die wir tadeln.

Es würde um das Reich der Wahrheit und der Tugend unter den Menſchen ſehr gut ſtehen, wenn es nicht bey den meiſten unter ihnen dahin gekommen wäre, daß ſie nichts zu wiſſen verlangen als was ſie bewundern können, daß ihnen alles gefällt was neu iſt, und daß es ihnen nur ſo lange gefällt als es den Reiz der Neuigkeit hat, und alſo bloß weil es neu iſt. Aus dieſem Grunde will Strephon die Bibel nicht leſen, weil er ſie von Kindheit auf nennen gehört hat, und Miſarethen ekelt vor jedem Vortrage der ihr von Sachen zu handeln ſcheint, die in ihrem Catechiſmus ſtehen. Man nenne den Chriſtlichen Glauben ſchlechthin die Religion, und gebe den Büchern der heiligen Schrift den Nahmen der Offenbarung, ſo wird Miſarethe vielleicht aufmerken und Strephon ſo lange die Offenbarung leſen wollen bis er hört daß ſie eben die Bibel iſt. Die allererhabenſten Wahrheiten, die allerliebenswürdigſten Tugenden, erfahren dieſes Schickſal, und werden einem groſſen Theil der Welt dergeſtalt zu einem Gelächter, weil ſie das Unglück haben, ihnen dem Nahmen nach lange bekannt zu ſeyn. Es iſt ein Vorrecht unſrer Zeiten, daß man ſich viel Mühe giebt, unſern Mitbürgern die Wahrheit und die Tugend in vielerley Kleidungen, oder beſſer von verſchiedenen Seiten zu zeigen: aber darf man ſich verſprechen daß die Bewunderung die man dadurch erwecket viele zur Wahrheit herbeylocken und viele zum Dienſt der Tugend würklich verſammlen werde? Der Geiſt des Irrthums und der Verführung kennt eben dieſe Vortheile und hat ſie in Händen. Hier verſammlet ſich die Wahrheit und die Tugend durch eine neue Kleidung Bewunderer und Schüler; dort eilet eben dieſe Schaar mit gleicher Bereitwilligkeit der Stimme der Verführer zu zuhören, und ſich das Laſter in einer neuen Schminke gefallen zu laſſen. Phidile verſäumt keinen Vortrag jenes beredten Mannes, und weil ihr Herz noch Empfindlichkeit hat; ſo malt ſich die Kraft der Wahrheit und Tugend, ſo lange ſie zuhört, auf ihrer Stirne ab. Aber, o Schade! dieſe heiligen Rührungen dauren keinen Augenblick länger als ſie neu ſind, und ihr werdet ſie kaum von den Schwellen des Hauſes GOttes treten ſehen, ſo verliert ſie ſich ſchon unter tauſend Zerſtreuungen der Eitelkeit und der Wolluſt, und ihr Herz iſt eben ſo empfindlich dabey, als es bey den Lehren der Tugend war. Ihre ganze Andacht iſt die Bewunderung: GOtt, Wahrheit und Tugend gefallen ihr nur, ſo lange die Vorſtellungen davon einen Reiz der Neuigkeit haben. Wie es mit allen Beſchäftigungen unſrer Seele gehet, daß aus einer öftern Wiederholung derſelben endlich eine gewohnte Fertigkeit entſtehet, die ſich endlich über uns zum Herren macht; ſo geht es uns auch mit dieſer Neigung zur Bewunderung. Wir werden endlich ſo geſchworne Bewunderer, daß darüber alle übrige Kräfte des Verſtandes und des Willens einſchlafen; daß wir zum Nachdenken die Geduld, und zum Gebrauch unſrer Freyheit alles Geſchick verlieren. Wir denken in beſtändiger Uebereilung und Leichtſinnigkeit, und lieben und haſſen nach immerwährenden Affecten. Es würde eine leichte Sache ſeyn, die betrübten Folgen dieſer Gemüthsfaſſung, auch nur in Abſicht unſrer leiblichen Glückſeligkeit darzuthun; wenn ſie nicht bekannt genug wären. Die verderbliche Tyranney der Moden, gewiſſer Moden-Unarten und hundert unglückliche Verführungen mehr gründen, ſich auf dieſer verkehrten Art zu denken, die folglich mit unſrer gegenwärtigen und zukünftigen Zufriedenheit niemals beſtehen kann.

# Der Druide.

## Sieben und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 12. Junius 1749.

Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli

Juvenal.

Um nicht gar zu tief bey meinen Correspondenten in Schulden zu gerathen; so will das heutige Stück zu Besorgung ihrer gütigen Zuschriften ganz gewidmet haben. Meine übrigen Leser, werden hoffentlich nichts dabey verlieren, ich selbst aber gewinne ohnfehlbar; solte der Vortheil auch nur darin bestehen, daß ich meinen Mitbürgern dadurch einen neuen Beweis meine Unpartheylichkeit und Aufrichtigkeit gäbe.

Mein Herr,

Wenn Sie es ohne empfindlich zu werden anhören können; so lassen Sie sich sagen, daß Ihre Kunst sich liebenswürdig zu machen, welche Sie dem Frauenzimmer so sehr angepriesen haben, in Wahrheit sehr unvollständig ist. Als ich heurathen wollte mein werther Herr! so ließ ich mir ein Paar Frauenzimmer-Pantoffeln verfertigen, die in der That sehr klein waren, und ich gelobete dabey keine andere Person zu lieben, als diejenige für welche diese Fußkleider gemacht zu seyn, scheinen würden. Ich habe mein Wort pünktlich gehalten, und Sie sehen daraus, daß ich eher in ein Paar kleine Füßchen, als in meine gegenwärtige Frau verliebt gewesen. Machen Sie dieses allen Ihren Leuconoen bekannt, und zweifsen an der Wahrheit meiner Geschichte so wenig als daran daß ich sey.

Mein Herr

Ihr

ergebener Diener
Aloysius.

Mein Herr,

Alles was ich Euch zu sagen habe, bestehet darin daß ihr Euch gefaßt halten sollt, Geheimnisse zu bewahren. Ich werde Euch mit nächstem Sachen anvertrauen, die den Himmel und die Erde, Götter und Menschen angehen. Lernet reinen Mund halten. Dazu ermahnet Euch

Eure

Directrix
Vingeneft.

Mein Herr,

Ich glaube einen GOTT im Himmel; ich halte die Bibel für GOttes Wort; ich ehre das Predigtamt; ich liebe das Kirchengehen; ich beweiſe mich durch und durch als eine Chriſtin. Das behaltet bey Euch. Uebrigens bin ich eine Wittwe, die ihres geführten Eheſtandes zwar noch nicht vergeſſen kann; die aber doch Willens iſt auf Liebe und Welt Verzicht zu thun: weil ſie Urſach hat ſich über beyde zu beſchweren. Hier iſt guter Rath theuer; was iſt Eure Meynung? Ich bin

Eure

P. S. ich bin trich. gehorſame Dienerin.

Der Nahme war geſchrieben und wieder ausgeſtrichen.

An die Druiden,

Da Ihr Euch einmal zu Richtern unſrer Sitten aufgeworfen habt; ſo entſcheidet doch den Streit, ob es erlaubt ſey ſich bey der Promenade in Pantoffeln einzufinden; und ob es wider den Wohlſtand laufe daß wir uns einander auf dem Schooß ſitzen. Ein gewiſſer galanter Herr, hat uns das letzte ohnlängſt zu einer Todtſünde machen wollen; denn als er ſich es ſehr angelegen ſeyn ließ, meiner Schweſter mit groſſer Verwegenheit immer gerade in die Augen zu ſehen; ſo ſahe ich mich genöthigt mich ihr auf den Schooß zu ſetzen, worauf der galante Herr von uns abließ. Noch eins; welches haltet Ihr für die beſte Promenade, die Linden oder die Caſtanien? Unter den Caſtanien gefallen mir die Schiffer-Concerte nicht, die in der Wahrheit nirgends erträglich ſind, als wo ſie auf dem Waſſer ein Echo machen. Wir verharren übrigens

Eure

gute Freundinnen

Sylvia und Philurene.

Ehrwürdiger Druide,

Obnerachtet ich nicht die erſte von denenjenigen meines Geſchlechtes bin, die es gewagt haben, mit Euch in einen Briefwechſel zu treten; ſo verſichere ich Euch doch daß ich die Feder zu meinem gegenwärtigen Schreiben mehr als einmahl ergriffen und auch eben ſo oft wieder niedergelegt habe, ehe ich mich entſchlieſſen können, Euch durch meinen Zuſpruch eine Viertheilſtunde zu verderben, die Ihr viel beſſer anwenden könnt, wenn Ihr uns in derſelben einige Eurer Betrachtungen zu Papiere bringt. Endlich beredete ich mich, daß ein Druide, der in dem 6. Stück ſeiner Betrachtungen ſagen kann: meine Seele gefällt ſich in dieſen, großmüthigen Schmerzen ꝛc. die wenigen Augenblicke auch nicht eben für verloren halten würde, darin er an den Thränen einer von Herzen Betrübten großmüthig theil nimmt. Ich bewegme, indem ich dieſes ſchreibe, den Tod einer Freundin, die ich von Herzen

zen liebte so lange sie lebte und tugendhaft war; und die ich in ihrem Grabe zweymal verliere; weil eben der traurige Sand der ihre Glieder deckt, auch ihren guten Nahmen und das Gedächtnis ihrer Tugend ewig verbirget. Sie strauchelte auf dem Wege der Tugend, und dieser unglückselige Fehltritt, stürzte sie auch dem Leibe nach in die Grube. So verlor ich meine beste Freundin, und da ich sie verloren habe; so ist mir es fast nicht erlaubt sie meine Freundin zu nennen, weil es zweifelhaft ist, ob sie sich in den letzten Augenblicken ihres unglücklichen Lebens, mit der Tugend wieder ausgesöhnt habe. Wenn Ihr es nicht selbst schon erfahren habt; so könnt Ihr es Euch auch ohnmöglich vorstellen mein Herr, was das für ein Schmerz eines gutgesinnten Herzens ist, wenn es zu gleicher Zeit alle Regungen der Liebe fühlet, und auch dasjenige verdammen muß, was es liebet. Meine Liebe war so unschuldig, daß ich mir in derselben selbst wohlgefiel; soll ich mir nun wieder mißfallen, da ich meine Freundin verdammen muß? Sollte ich auch ein lasterhaftes Herz geliebt haben? Ach, ihre Tugend war gar zu aufrichtig, und wenn sie mich betrogen hat; so muß man vielleicht tugendhaft seyn, um so betrogen zu werden. Doch nein, meine unglückliche Freundin war einer noch vollkommenern Liebe werth, als die meinige ist; bis ihr eine erschröckliche Stunde so viel Fallstricke legte, daß sie ihnen nicht entgehen konte. Ich will es versuchen ob ich mich meiner Thränen auf eine Zeitlang erwehren, und Euch die fürchterliche Begebenheit kürzlich beschreiben kann, die mich der besten Freundin vielleicht auf ewig beraubt hat. Almerie, mein Herr, denn so hieß meine Freundin, war von ansehnlichen aber durch Unglücksfälle verarmten Aeltern geboren, und schien heran zu wachsen, um alles Ungemach einer nachtheiligen Geburt zu fühlen. Ehe sie aber noch einsehen konnte, daß ihr ein betrübter Lebenslauf bevorstünde, so gab ihr die Vorsehung alle die vertheilhaften Umstände welche sie zu verdienen schien. Eine großmüthige und begüterte Freundin, riß sie der Armuth aus dem Schooße und nannte sie ihre Tochter; denn sie befand sich ohne Erben: von da an, genoß sie aller Vorzüge, die ihr eine noch so beglückte Abkunft geben konnte. Alle Geschicklichkeiten und Uebungen, die ihrem Alter und Stande gemäß waren, wurden ihr veranstaltet; und jemehr sie an Jahren zunahm, jemehr zweifelte ihre fürtrefliche Pflegerin, ob sie oder ihre nunmehrige Tochter mehr Ursach hätte, sich in dem Umgange des andern für glücklich zu halten. Kurz mein Herr, alles was Natur und Kunst aus einem Frauenzimmer machen können, das befand sich bey meiner Almerie in einer hoffnungsvollen Anlage. Ich verlor sie bald darnach auf einige Jahre, als sie zu einer eben so großmüthigen Schwester ihrer Wohlthäterin, abreisete, bey welcher sie mehr Gelegenheit hatte, in der Kunst zu leben, und im Gebrauch aller der Tugenden die in ihrer zarten Seele schon gepflanzet waren, zuzunehmen und geübet zu werden. Diese Zeit hindurch unterhielten wir unsre Freundschaft durch häufige Briefe; und ich könnte

Euch

Euch noch ihre verschiedene davon bekannt machen, darin sie ihre erste Liebe zur Tugend so natürlich und unschuldig abgemalt hat, daß sie selbst kaum reizender empfunden wird. Dürfte ich mich selbst rühmen; so wolte ich Euch sagen daß ich in meiner Almerie die Tugend liebgewonnen habe, und daß ich dadurch in dieser Liebe zunahm, daß ich meiner Freundin nacheiferte. Ich wünschte sie oft mit Ungeduld wiederzusehen, aber ich that diesen Wunsch oft mit einer Erröthung; weil ich voraus sahe, daß mich ihre Gegenwart beschämen würde. Sie kam endlich in die Arme ihrer unvergleichlichen Pflegerin zurück; und da wünschte ich Euch mein Herr, die Glückwünsche wiederholen zu können, welche die Mutter glücklich priesen, bey der Tochter aber weiter keinen Eindruck machten als daß sie sich vornahm dieselben wahrzumachen. Sie suchte sie zu erfüllen, aber das hieß sie übertreffen. Meine ganze Vaterstadt richtete die Augen auf diese junge Schönheit, und unter meinesgleichen ward ich deßwegen beneidet; weil ich ihrer Vertraulichkeit täglich genoß. Ich kann mich kaum überwinden mein Herr, da ich diesen Augenblick alle Annehmlichkeiten unsers ehemaligen Umganges wiederschwecke; nunmehr die fürchterliche Erzählung anzufangen, die meine Seele mit den allerentsetzlichsten Bildern erfüllet, die zu erdenken sind. Erlaubt mir zum wenigsten kurz zu seyn, da ich Euch versprochen habe zu schreiben; und wo ihr den Zusammenhang vermißt, da stellt Euch vor daß ich dazwischen gemeint habe.

Almerie blieb ohngefehr ein halbes Jahr die Ehre unsers Geschlechts, die Bewunderung ihrer Gespielinnen, die Freude ihrer Wohlthäterin, und meine Vertraute, als eine Reise der ehrwürdigen Palmyre, diesen Nahmen gebe ich ihrer Pflegerin, alle die Verfolgungen über sie herbeyzog, welchen sie in kurzer Zeit unterlegen. Ein Abschaum aller Verführerinnen, hatte sich gebrauchen lassen, das beste Herz zu übervortheilen, das ich gekannt hatte: meine geliebte Almerie fieng an meinen Umgang zu meiden, und versetzte mich in eine tödtliche Unruhe. Bald darauf erfuhr ich daß man sie wegen einiger Besuche des R. R. in Verdacht hätte, und in kurzem sprach man davon bey den Caffetischen. Damit ich zu Ende komme: diese Zeitung drang bis in die Ferne zur Palmyre. Almerie hatte von derselben ein Schreiben erhalten, welches ihr ihre Fehltritte vorhielt, und in der Sprache einer erzürnten Wohlthäterin geschrieben war. Seit diesem Augenblick war es um meine Almerie geschehen. Ich kam zu ihr, und sie sagte mir, mit einer unbeschreiblichen Zerstreuung, daß sie sterben würde. Sie rang in den Stricken der Verführung, und erinnerte sich ihrer vorigen Tugend und verzweifelte. Ich glaube daß dieß der Zustand des ersten Weibes war, als sie den Verlust ihrer Unschuld fühlte. Sie verfiel wirklich in eine ganz entsetzliche Krankheit, und starb in weniger als acht und vierzig Stunden. So lange ich lebe werde ich des letzten Besuchs nicht vergessen den ich bey ihr ablegte. Man brachte ihr in meiner Gegenwart ein Schreiben von ihrer Wohlthäterin, sammt einem beträchtlichen Geschenck zum Unterpfand ihrer nahen Versöhnung: Almerie erbrach es mit Ungeduld, und kaum hatte sie es gelesen, als sie es mit tausend Thränen auf die Seite legte und in eine fürchterliche Verwirrung gerieth. Sie wünschte sich zu leben, wenn sie nicht ihren guten Nahmen bereits überlebt hätte. Sie ließ sich von mir versprechen daß ich ihrer vergessen wollte, und beschwur mich, ihrer Wohlthäterin an ihrer statt zu sagen, daß sie ihrer Liebe unwerdig gewesen wäre. Sie starb, und Palmyre fand sie bey ihrer Zurückkunft auf der Baare. Als man sie beyrub; so versammleten sich bey ihrem Grabe ganze Schaaren ihrer Gespielinnen und weineten mit unbeschreiblicher Eintracht: aber, ein neuer Anblick hemmte unsre Thränen. Die Trauerversamlung war bereits auseinander gegangen, und wir schickten uns an, die Kirche gleichfals zuverlassen. Jedoch, als wir uns der Gruft unsrer Almerie näherten, die wir im Vorbeygehen noch einmal zu sehen gedachten; so fanden wir den Herrn R. R. an dem Rande derselben stehen, und er sahe mit solcher Betäubung seines Gemüthes in dieselbe hinab, daß er uns nicht wahrnahm, und sich ganz öffentlich die Augen abtrocknete. Diese Begebenheit war für uns fast fürchterlicher als der Tod unsrer Freundin selbst. Dieß ist den R. R. mein Herr, welchen meine Thränen noch stündlich verklagen, und dessen Almerie sterbend mit einem Abscheu gedachte, welchen ihr Herz kaum fassen konnte. Gebrauchet Ihr diesen meinen Brief wenn Ihr es für gut finden werdet; ich bin

Eure

betrübte Leserin

Doris.

# Der Druide.

## Acht und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 19. Junius 1749.

Cum sibi quisque timet, quamquam est intactus & odit,
Quid faciam? *Horat.*

Die Gemüthsfassung so man unter dem Nahmen der Empfindlichkeit so oft nennen hört ist zu den zweydeutigen Mitteldingen zu rechnen, die sich in verschiedner Bedeutung zugleich loben und tadeln lassen. Wenn man einen groben trägen Menschen siehet, der ohne Gefühl der Freude und des Verdrusses sein Leben in einer abgeschmackten Gleichmüthigkeit zubringt, so wünscht man ihm daß er empfindlicher seyn möge, um menschlicher zu seyn. Wenn man hingegen die lebhafte Adelgunde bey Gelegenheit eines Worts oder einer Mine als Zündpulver auffliegen siehet, so wünscht man ihr weniger Empfindlichkeit, um nur erträglicher zu seyn. Im ersten Falle druckt man also mit diesem Worte die Lebhaftigkeit des Herzens aus, nach welcher es zu der Gemüthsbewegung überhaupt geneigt ist; im letztern Falle aber ist es nur eine Geneigtheit zu den unangenehmen Leidenschaften. Schon diese Beschreibung giebt einen sehr seltsahmen Begrif von den empfindlichen Leuten die alles in der Welt übel nehmen, die mitten in den Vergnügungen des Umgangs und der Freundschaft, als in einem Hinterhalte sitzen, um auf die Augen und Nasen der Leute Achtung zu geben, und sich am Ende über 1000. Sachen zu ärgern, darunter immer 900. sie gar nichts angehen. Es läßt sich schwer begreiffen, wie diese Menschen geneigter seyn können, böse zu werden, als vertraut und sorglos zu seyn. Sie scheinet den mürrischen Kindern gleich zu seyn die ein Vergnügen am Trotzen finden, und die man zugleich in ihrem Winckel muß ausheulen lassen, biß sie wieder guter Laune werden. Ich habe mich schon öfter bemüht, die Druiden als gute Gesellschafter abzubilden; und will zu eben dem Ende heute diese wunderliche Empfindlichkeit genauer untersuchen, die dem Leben und Vergnügen so gewaltig Eintrag thut.

Mein Freund der Naturkündiger hat mich beredet hier zuerst den armen Hypochondrischen Neben-Menschen Recht wiederfahren zu lassen, deren Verdrießlichkeit vom dicken Blute herrührt. Die Bedrängniß ihrer Blutgefässe sagt er, würckt auf ihre Gedancken und wenn sie mit der Fliege an der

Wand

Wand zürnen, so heißt dies weiter nichts, als daß sie krank sind. Man hat Ursach seine Worte bey ihnen auf die Goldwage zu legen, um nur ihre bösen Säfte nicht in Bewegung zu bringen; wenn sie anfangen grob zu werden, so muß man dencken daß dieß ein Recidiv vom Gallenfieber ist. Ich habe hierbey nichts erheblicher einzuwenden, als daß ich diese Patienten bitte anstatt der Besuche und Gesellschaften lieber Arzeneyen einzunehmen, und anstatt ihrer einzigen verdrießlichen Zunge lieber dem ganzen Leibe eine tüchtige Bewegung zu machen; um den Umlauf des Geblüths zu befördern. Nach diesem guten Rathe würde die Fr. Canidia ordentlicher Weise nur zu Hause zancken und Caffee trincken; und der Herr Aengstlich nur seinen Bedienten mit den Folgerungen seines Hustens und seiner Fontenellen beschwerlich fallen. Ein jeder der nicht in dem Lohne dieser beyden Personen steht, wird die Bewegungsgründe zum Umgange mit ihnen allein von der Barmhertzigkeit hernehmen müssen.

Nächst dieser kränklichen Art von Leuten, habe ich die Empfindlichkeit am häuffigsten bey denen angetroffen, die sich irgend einer Schwäche bewußt sind; es betreffe dieselbe nun ihre Person oder ihren ganzen übrigen Character. Die Eigenliebe ist uns so sehr natürlich, daß wir gar zu gerne vollkommen seyn möchten, oder aufrichtiger zu reden, wir möchten gern alle andere Leute mit diesem Scheine betrügen. Die Selbsterkenntniß ist dem Thoren schon so beschwerlich, wie weit unerträglicher muß ihnen also die Kenntniß andrer von ihren Fehlern seyn? Ja was das lustigste bey der Sache ist, man ist nicht einmahl gesetzt genug seine unverschuldeten Fehler mit Großmuth zu ertragen. Es ist unbegreiflich was Pyrrhus dabey verbrochen haben kan, daß er rothe Haare hat, warum ergrimmt er also wenn der unschuldigen rothen Haare gedacht wird? Des berühmten Herrn JCtus Vater ist ein rechtschafner Stadtpfeiffer in einem Marckflecken, warum soll deswegen der Nahme aller Stadtpfeiffer aus den Gesellschaften verbannt seyn, in welchen sich dieser ihr vornehmer Abkömling befindet? Die Leute sind oft so widersinnisch, daß sie eben auf der Seite hervor schimmern wollen, wo es ihnen die Natur verbiethet. Auf eben diese Seite leuckt sich ihre Empfindlichkeit, und alsdenn befindet sich ein jeder der mit ihnen umgehen muß, in sehr lächerlichen Umständen. Kein Mensch auf der ganzen Welt läßt es sich zum Exempel einfallen, daß Hecatissa auf die Schönheit Anspruch macht. Ihr sprecht also vielleicht in ihrer Gegenwart von Gesichtern und sie findet sich beleidigt, weil sie in der That häßlich ist. Ihr verändert den Ton geschwind und sprecht von Schönheiten. Sie wird noch empfindlicher, denn sie glaubt ihr habt sie gar zum Narren. Ihr müßt also wenn sie eure Freundin bleiben soll, gar nicht von Gesichtern reden. Troilus ist wegen seiner Jugendfrüchte mit gutem Rechte in einer Zeitung getadelt worden. Lobt also von ohngefähr diese Zeitung, so wird er feuerroth, denn er glaubt ihr tadelt ihn gleichfals. Lügt also, wenn ihr sein Freund seyn wolt, oder

sprecht gar nichts von Zeitungen. Der reiche Jullivet hat zweymahl Bonis cedirt, und ist seitdem ein rechtschafner Wechsler worden. Sprecht also weder vom Gewissen noch vom Bonis cediren wenn ihr sein Freund seyd. Auf diesem Fuß stehen die meisten Gesellschaften in der grossen Welt. Denn einmahl ist nicht leicht eine Thorheit oder ein Fehler zu ersinnen dazu sich nicht ein Besitzer antreffen läßt; und wenn daher nur zehen empfindliche Personen beysammen sind, so habt ihr vielleicht auch zehnerley Steine des Anstosses zu meiden, um die Gesellschaft nicht zu verderben.

Absonderlich habe ich bemerckt, daß Leute die ihren eigenem Verstande nicht recht trauen dürffen, auch gantz entsetzlich mißtrauisch gegen andre Leute sind. Sie sind gewohnt daß man sie zum Besten hat, und befürchten dis daher immer. Man mag von dem Wetter oder von dem Niederländischen Kriege reden, so wissen sie wohin dies gemünzt ist. Man mag lächlen oder nachdencklich aussehen, so hat man Absichten. Der gute ehrliche Herr Simplicius gehört mit zu diesen Mißtrauischen. Er scheinet es zu wissen oder zu befürchten daß er dum ist; er will aber deswegen nicht so aussehen. Er siehet daher lieber als ein Mann aus, da er seine Gedancken so vor sich hat und hinter dem Berge hält. Diese List glückt ihm, so lange er stille schweigt und nur zu den Reden eines andern lächelt und mit dem Kopfe nickt; darf sich aber aus seinem Vortheil keinen Augenblick heraus begeben. Wenn er reden muß, so machet er ein paar entsetzliche grosse Augen, und siehet alle Anwesenden umher an, als wenn er ihre Barmhertzigkeit anflehte. Es scheinet mir eine Grausamkeit zu seyn ihn in diesen Umständen anzusehen. Ich thue daher meine Augen allemahl fest zu, wenn er seinen Mund aufthut, und hüte mich so lange er zugegen ist weder mit jemanden allein an ein Fenster zu treten, noch mit irgend jemanden aus der Gesellschaft, leise zu reden. Es kan bey dieser Empfindlichkeit ein gutes Herz seyn, und ich mache mir daher eine wahre Ehre draus daß Simplicius so oft er mit mir allein ist wenn er zuvor die Thüre zugemacht hat, sein ganzes Herz offenbahret; denn es ist dies der gröste Beweis, daß er mich für ehrlich und grosmüthig halte.

Weit unerträglicher aber ist mir die Empfindlichkeit der ehrgeitzigen und umständlichen Leute, die man die Cerimonienmeister der Gesellschaft nennen mögte. Diese streiten nicht nur bis aufs Blut wenn es auf die Frage ankomt, ob sie selbst mit dem rechten oder lincken Arme an ihren Nachbahr stossen sollen, sondern sie empfinden auch eine jede Kränckung die ihren Nebenmenschen in dieser Absicht begegnet. Sie fürchten so sehr die Welt mögte ihrer vergessen, daß sie besorgt sind, sich durch alle Schritte und Tritte sichtbahr zu machen; und weil sie daher selbst am besten wissen wie viel sie mit dem Range zugleich verliehren würden, so hatten sie überhaupt aus allen Kräften auf diese löbliche Ordnung. Es ist unendlich leichter mit wahrhaftig grossen Leuten umzugehen, als mit blossen Leuten vom Stande. Der

Besitz

Besitz und das Bewußtseyn wahrer innrer Vorzüge, giebt natürlicher weise eine gewisse Selbstzufriedenheit, die einen gegen das Aeussre unempfindsam macht. Es ist genug, Verdienste zu haben und davon überzeugt zu seyn; anderen kan man eben oder unterm Augen ohne etwas von seiner Würde zu verlieren. Den Mangel dieses innern Werths hingegen ist weder ein Cannapee noch ein Baldachin zu ersetzen im Stande. Der Anblick ist daher mitleidswürdig wenn man Leute wegen ihrer Ehre beständig auf der Schildwach stehn sieht; und Gesellschaften die aus dergleichen Leuten bestehen, sind allezeit mehr theatralisch als freundschaftlich. Indem ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Vorritt und auf die Oberfläche gerichtet ist, so bepalten sie zu den edlen Empfindungen der Vertraulichkeit keinen Raum; und indem sie sich bey jeder Tasse-Tasse wollen unterschieden wissen, so sind sie geneigt eine jede Handlung übel zu nehmen, die sich nicht allein mit der Hochachtung gegen ihre werthe Person beschäfftigt. Die schöne Zenobia geht mit voller Empfindlichkeit davon blos weil ihr ihren Bänderlatz nicht so sehr betrachtet habt als die weisse Hand der jungen Chloe, und ob ihr gleich dem Herrn von Rangstreit nebst seinem Gegner das Weinglas zugleich dargereicht habt, so wird er es euch doch nimmermehr vergeben, daß ihr ihm nicht Gelegenheit gemacht habt, sein Sonnet herzulesen, von dem er einige mahl anfieng. Es ist sehr schwer mit diesen ehrsüchtigen Leuten auszukommen, wenn man nicht selbst auf den Geist der Kleinigkeiten verfallen will; es ist aber desto vortheilhafter wenn man diese Mühe nicht oft nöthig hat.

Zu denen Quellen der Empfindlichkeit, die ich bisher angeführt habe kan man noch alle die Gemüthsfehler zählen, die einen Menschen mistrauisch und verdrießlich machen. Eine herrschende Neigung zum Zorn, ein neidisches Mißvergnügen an der Wohlfahrt andrer, eine geistige Aengstlichkeit bey jedem kleinen Aufwande, ja endlich selbst das murrische niedergeschlagne Wesen, welches manche Leute für Religion halten, ist im Stande uns auf eine närrische Art empfindlich und unleidlich zu machen. Die hitzige Hispulia ist gemeiniglich augenblicklich ausser sich zu kommen, das unschuldigste Wort und die gleichgültigste Handlung trift bey ihr eine Verwilligkeit an böse zu werden; denn ihr Herz vergiftet jede Sache gleichsam die sie denket. Ehe ich also jeden Augenblick befürchten will, daß sie mich anfahren, oder mir gar nach der Perrucke fliegen werde, spreche ich lieber, wenn ich mit ihr umgehe gar nichts. Der Herr von Terville ist in seinen Augen allein verdienstvoll und liebenswerth, er ist daher geneigt einen jeden Umstand übel zu nehmen der von dem Wohlstande oder Vergnügen seiner Nebenmenschen zeugt. Man kan ihn beleidigen wenn man zufrieden ist, ja es schmeckte ihm neulich der schöne Burgunder-Wein nicht, weil ein schlechterer Mensch als er die Flaschen dazu in kleinen silbernen Körben aufsticken liess. Geiphin giebt, leihet und bewirthet nur ehrenhalber, aber niemahls aus gutem Herzen. Seine Empfindlichkeit zu vermeiden müßt ihr euch daher bey ihm weder satt essen, noch die grossen Gläser erwarten. Die andächtige Fr. Rodogune hält die Schwermüthigkeit für Gottesfurcht, daher wird sie über einer jeden frölichen Miene, ja selbst über der Schalkheit und Jugend empfindlich.

Ich kan als ein Freund der die Zufriedenheit für das höchste Gut des Lebens hält, nicht umhin alle meine Nebenmenschen von Herzen zu bedauren, die sich durch diese närrische Empfindlichkeit, zu der Gefälligkeit und den Vergnügungen untüchtig machen. Ich preise daher meinen Lesern die diesen Fehler bezwingen wollen zu allererst ein gutes Gewissen an, denn man ist selten empfindlich wenn man sich nur keines moralischen Fehlers bewußt ist, den man nicht verabscheuet, und wenn man nur keinen natürlichen Fehler an sich erblickt, den man nicht geduldig erträgt. Ich empfehle ihnen nächst dem die Grundsätze der wahren Ehre, um den Schalk der Nahmen und Ruhm der aus dem Stande unserer Cörper entspringt, zu verachten. Ich ersuche sie endlich den Genuß eines guten, menschlichen und sanftmüthigen Herzens, nebst dem Gefühl eines wahren ununterbrochnen Vergnügens für die süssesten Folgen der wahren Frömmigkeit zu halten. Wenigstens reicht dies zu alle die Ursachen der Empfindlichkeit zu verstopfen, die ich in diesem Blatt entdeckt habe.

Ende.

# Der Druide.

## Neun und sechzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 26. Junius 1749.

Δοξαγε μεν σιγαν, αλλ' αβεβαιον.

*Plutarch.*

Ich mache mir von Zeit zu Zeit eine sehr angenehme Beschäftigung mit den Geschichten unsrer alten Vorfahren: denn da die Spuren derselben fast in den Geschichten aller andern Europäischen Völcker anzutreffen sind, so findet die Liebe zum Vaterlande, und ich weiß nicht was für eine Art von Ehrbegierde in diesem Felde eine desto weitläuftigere Nahrung. Ich nahm gestern Abends einige dieser grossen Nahmen und Begebenheiten zusammen, und gerieth dabey auf Betrachtungen von dem Verdienst, von der Ehre und den vielfältigen Wegen dazu zu gelangen: alle diese Gedancken aber schlossen sich endlich wie die meisten Geschäfte der Tage mit einem Traume, den ich meinen Lesern so frisch mittheilen will, als ich mich desselben erinnere.

Ich befand mich, wie es mir vorkahm in einer unermeßlich grossen Ebne, die so weit ich sehen konnte, mit Ehrenmählern, Trophäen und Bildsäulen überdeckt und mit kleinen Lorbeerstäuchen und Wintergrün durchwachsen war. Es schien mir ein grosser Schauplatz der Sterblichkeit und der Ehre zugleich zu seyn, welches mich an die Aufsprüche der Dichter erinnerte, daß der Ruhm meistentheils erst dem Tode nachfolge, und die Urheber berühmter Wercke verstorben seyn müssen. Indem ich zur genauern Betrachtung dieser Gegenstände eilen wolte, ward meine Neugier plötzlich durch gewisse erschütternde Schläge gestört, die ich aus der Ferne hörte. Eine Person in Riesengestalt und in der Tracht eines alten Gothen mit einer Wolfshaut um den Schultern und den Rachen dieses Thiers auf dem Haupte, war beschäfftigt mit einer eisernen Streitkolbe die vortreflichen Denckmahle aller Zeiten zu zerschmettern. Der festeste Marmor wich der Gewalt, und die feinsten Züge der Kunst retteten nicht vom Untergange. Ich vernahm daß diese Furie die Barbarey war. Ein dicker Staub stieg unter ihren Füssen auf, und alle ihre Wercke waren Ruinen und Steinhaufen. Ich bedauerte die verlohrnen Wünsche der Helden und die vergebliche Mühe der Künstler: denn was jenem Verderber entgieng, fiel in die Hände eines langsahmen, aber eben so tödlichen Feindes. Ein schleichender Alter zermalmte mit unmerklicher Kraft den Stahl und Porphyr, und eine Reihe flüchtiger Weltbeperlohnen reichten sich die Trümmer der Bildnisse, Säulenstühle und Gebälcke einander in die Hände, um sie in die Tiefe eines faulen Stroms zu wälzen, der sich zwischen dicken Schilf und Riedgras fortzog. Dies war der Strohm der Vergessenheit, der Alte war die

die Zeit, und seine Dienerinnen die schnellen Stunden. Ich bemerckte daß unter allen Denckmahlern die Aufschriften fast am meisten dem Verderben entgingen, und unter diesen wieder die kürtzesten am meisten. Sie setzten insgemein einen innern Werth zum Grunde, der sie schätzbarer als die Wohlredenheit machte. Die würdigsten wären in dem Geschmacke der berühmten Grabschrift verfaßt, die nichts weiter in sich hält als: Ombre des Tasso. Eine ehrwürdige Person ließ von gewissen sehr mühseligen Bedienten die zerstreuten Buchstaben und Bildnisse aus den Trümmern der Marmorsteine sammlen, und zeichnete sie in eine güldene Schreibtaffel. Ich erkannte in dieser gutthätigen Beschäfftigung der Verdienste die Göttin Mnemosyne. Ihre Tracht war ein lichtes Blau. Ein Crantz von Lorbeer schwebte ihr über dem Haupte, und in der linken trug sie einen Strauß von Amaranthen. Sie richtete ihren Gang gegen Morgen, wo sich die gantze Ebne in einer hohen Waldung von Cedern verliehr. Der Himmel war hier immer so schön gefärbt als bey dem Sonnenaufgange im Sommer, und hierdurch ward mir plötzlich die Spitze eines majestätischen Gebäudes sichtbahr, welches sich über die dunckten Wipfel erhob. Ich folgte der Muse mit starcken Schritten, und das erste so ich auf dieser Spitze unterschied, waren vier vergüldete Famen, gegen die vier Weltgegenden zugekehrt, und mit den Posaunen am Munde. Der Tempel selbst erschien in Form eines grossen Pantheons mit Silber gedeckt, und mit Säulsteinen von Corinthischen Erz besetzt. Ich wolte hier die erhabne Einfalt betrachten, die an dem Alterthume so merckwürdig ist; augenblicklich aber sahe ich die Thüren des Tempels gegen die vier Weltheile aufspringen, und durch alle Zugänge des Hayncs eine unsägliche Menge Menschen herzueilen. Eine Göttin von hoher und königlicher Gestalt in langem Purpur gekleidet, mit einem Richtstabe in der Hand, und einer Crone auf dem Haupt herrschte in diesen Wohnungen. Ich sahe nämlich den Tempel der Ehren vor mir, und die Göttin so ich jetzo beschreibe, war das Verdienst. Nach ihren Entscheidungen wurden die Sitze in den weiten Hallen dieses Tempels den Würdigen angetheilt; der Dünckel, die Thorheit und das Laster stehen vor dem Glantze der sie umgab zurücke, auch wenn sie schon bis an die Schwellen dieses Heiligthums gedrungen waren. Ich bemerckte dieß Schicksahl bey denen am meisten die mit pöbelhaftem Ungestüm einbrachen, die sich ankündigten und aus dem Athen liessen, oder wohl gar andere aus dem Wege stiessen, um über sie hinweg zu springen. Die wahren Bürger dieser Wohnungen nahten sich mit langsahmen gesetzten Schritten, als ob sie die Ehre schon von der Ueberzeugung ihres Hertzens erhielten. Die meisten derselben führte der Genius der Geburth, mit einem Granatapfel in der Hand, der seine Crone selber zeugt; ander führte der Fleiß mit tiefen nachdenckenden Augen, alle insgesamt aber die Unschuld in Gestalt einer jungen Priesterin, weiß gekleidet und mit einem Blumencrantze. Die Helden und Weisen, die Stifter, Wohlthäter und Lehrer der Völcker, die Dichter und ersten Leute aller Stände, Länder und Alter erhielten nur durch diese Priesterinn den Eintritt, und alles war sie nicht kannte wurde zurück gewiesen. Diese Bedingung schloß die Menge, die Lieblinge des Pöbels und des Gerüchts von dem Tempel der Ehren aus, und bestimmte die kleine Anzahl der Würdigen. Ich wunderte mich hier einen ganz andern Begrif der Heroischen zu finden, als man in der Welt hat. Die wahren Helden wurden in ein Gemach geführt, wo ich nichts weniger als Waffen, Todtenköpfe und Trophäen erblickte. Alle Zierrathen desselben bestunden in Blumengehenken und Oelzweigen; die krägerische Palme aber war nur sehr einzeln mit untergestreuet. Sie nahmen ihre Plätze in der Ordnung ein, als sie mehr oder weniger sich selbst bezwungen, als sie Großmuth und Menschenliebe besessen, als sie der Welt die Wohlfarth gegeben, als sie die Kühnheit und Unerschrockenheit in Gefahren, nebst der Wissenschaft zu siegen, für Nothtugenden und Bedürffnisse der menschlichen Natur angesehen, und sie zum Schutze des Friedens und des Vaterlandes angewandt hatten. Ich vermißte daher viele Personen in dieser Gesellschaft, die in der Geschichte sonst sehr hervorschimmern; und indem ich mich an der Ehre vergnügte

die

die den beyden groſſen Gegnern ihrer Zeit, dem deutſchen Hermann und dem Römiſchen Cäſar Germanicus widerfuhr, ſahe ich in einer Ecke den Plutarch ſitzen, der einige ſeiner Lebensbeſchreibungen umſchmelzte, andre ergänzte, und noch andre gegen würdigere vertauſchte. Die Furiae, die Würgeengel und Menſchenfeinde verſchwanden alle drauſſen unter dem niedrigſten Pöbel, wo mich dünckte daß ich zwey Americaniſche Feldherrn im folgenden merckwürdigen Geſpräche begriffen fand, welches ich im la Hontan geleſen. Wer ſeyd ihr? Trocker. Und wer ſeyd ihr? Nadeleſſer. Wohin wolt ihr? Auf die Büffeljagd. Wohin gedenckt ihr? Auf die Menſchenjagd. Nun ſo geht nicht weiter, wir ſind Menſchen. Die Geſtalt hingegen in welcher die wahren Helden erſchienen, war ſo erhaben, daß ſie ſich nicht beſchreiben läßt. Sie ſchienen den höhern Naturen zu gleichen, die nur zum Wohlthun ſichtbahr werden, und welche die Völcker nur aus Liebe und Sehnſucht verehren. Ihre Thaten dienten den Wänden dieſes Tempels zur immerwährenden Zierde; ſie hatten aber weit dauerhaftere Denckmähler, und einen weit prächtigern Schauplatz ihrer Ehre in der Hochachtung der Menſchen, und ihren eigenen Gewiſſen.

In einer andern Halle, die auf Säulen von weiſſen Pariſchen Marmor ruhte, zeigte mir die Muſe der ich folgte, den Aufenthalt der Gelehrten, und ließ mich zugleich das Gedränge bemercken womit man den Eingang beſtürmte. Eine ſehr groſſe Menge, die der Genius der Geburth abwies, führte der Ehrgeiz mit einer groſſen Spaniſchen Brille auf der Naſe, die Nachahmung mit einem Affen im Arme, und die Noth des Lebens in einem groben zerriſſenen Schäfermantel. Dieſer letztern nahm ſich offtermahls der Fleiß an und zog ſie, wiewohl mit unglaublicher Mühe, aus dem Gedränge hervor. Im Tempel ſelbſt wurden zu meiner Verwunderung die Plätze ohne alle Abſicht auf die Titel ausgetheilt. Ich ſahe Magnificenzen, Excellenzen, Hochwürdige und Hochgelahrte Männer die man drauſſen ſtehen ließ. Die Gottheit des Tempels hatte das Geſetz gegeben, ein wahrer Gelehrter müſſe zum wenigſten ſelber dencken, und die Wohlfahrt ſeiner Mitbürger befördern. Sein Werth ſolte in dem Maaſſe ſteigen oder fallen, als ſeine Bemühungen mehr oder weniger, näher oder entfernter auf dieſen Zweck gewürckt hatten. Dies war ein ſchrecklicher Ausſpruch für die gelehrte Welt. Ein Polyhiſtor, der unter ſeinen Brüdern ὁ πανυ hieß, der mit einer römiſchen Toga bekleidet war, und in der einem Hand ſein Bruſtbild, in der andern aber ein Verzeugnis ſeiner Schrifften trug, naheten ſich mit einem Gefolge von Kunſtrichtern den Stuffen des Tempels. Man fand aber ihr ganzes Verdienſt in der Beſchreibung enthalten, die der Herr von Voltaire giebt:

Wir ſagen nach was andre dencken
Wir ſelber aber dencken nichts.

Man ſetzte ſie demnach zu Aufſehern und Auslegern der Bildſäulen, Gemählde, und heiligen Gefäſſe in dem Tempel der Ehren, um den Staub abzuwiſchen und die Reiſenden herumzuführen. Sogleich ſahen ſie ſich nach Titeln um. Der eine nannte ſich a Corinthiis, der andre a Marmoribus, der dritte a pendice Cedri, und ihre erſte Arbeit war, ſehr gelehrte Auslegungen dieſer Titel zu ſchreiben.

Von einer andern Seite her, ſahe ich einen Hauffen ſehr ſeltſamer Menſchen herzueilen. Eine tiefſinnige Perſohn gieng vor ihnen her, in feiner durchſichtiger Kleidung von ordentlich und ſchön gebautem Leibe, aber ſo mager als ein Todtengerippe. Man konnte alle Gelencke und Zugen an ihr zählen. Sie hatte den Weg über einen ſchlüpfrigen Boden zu nehmen, daher ſie ungemein vorſichtig gieng, und nie den andern Fuß fortſetzte ohne einige mahl verſucht zu haben, ob der erſte feſt ſtand. In der einen Hand trug ſie einen Maſſtab, worauf ſie ſich

ſtützte

ſtützte, und in der andern ein Scheglaß. Ueberhaupt war ſie ſo vorſichtig, daß man behauptete ſie pflege weder zu gleiten noch irre zu gehen, wenn man ihr den Willen laſſe. Ich begrif nicht, wie eine ſo vernünftige Führerinn ſo närriſche Nachfolger haben konnte. Der groſſe Hauffe der ihr folgte mogte auf den ebenſten und feſteſten Boden von der Welt gehen, ſo that er nicht anders, als ob er im Morast watete, und jeden Augenblick erſaufen wolte. Diese gründlichen und bedachtſahmen Leute ſetzten keinen Fuß fort, ehe ſie einige Steine vorausgelegt und verſucht hatten, ob der Boden ſie trüge. Alsdenn hobten ſie zu jedem Schritte, den ſie thaten drey andre Schritt weit aus; ja ich ſahe einige, die eine halbe Meile weit zurück lieffen und von da aus den Anlauf nahmen, um über einen ganz kleinen Graben zu ſpringen. Ihr Vergnügen bey dieſer abentheuerlichen Uebung war, daß ſie ſo geſchickt ihre eigne Faßtapfen wieder treffen konnten, welches ſie citiren nannten. Ihre Kleidung war wie die Kleidung der Quacker, knapp, zur höchſten Noth und ohne alle Zierde. Als ich nach den Nahmen fragte, nannte man die abgelobte Führerinn, ſtrenge Lehrart, und das Volck welches ihr Beyſpiel mißbrauchte, den Pöbel der neuern Weltweiſen. So zuverſichtlich dieß Geſchlecht allen andern Menſchen die Vernunft abſprach, ſo wenig Ehre wiederfuhr ihm von der Göttin des Tempels. Sie beſtellte ſie zu Steinſetzern, und befahl ihnen die Wege zu ihrem Heiligthum zu pflaſtern, ſelbſt aber davon zu bleiben.

Endlich zeigte man mir die Verſammlung der Dichter und aufgeweckten Köpfe, allwo ich eine Perſohn in groſſer Achtung ſtehen ſahe, die Geſchmack hieß. Sie trug einen Cameleon in der Hand, und war in eine Art von Zeuge gekleidet, die man ſchielend nennt. Man ſagte ihre Entſcheidungen ſeyn ſehr hitzig. Sie ſpräche offt Schriftſtellern das Wort, welche die Unſchuld abwies. Andre tadelte ſie, welche die ſtrenge Critic auf ihrer Seiten hatten. Dieß zeigte ſich in der Geſtalt des alten Ariſtarchus mit des Ariſtoteles Dichtkunſt im Arme. Der Streit zwiſchen beyden Richtern machte offtmahls den Werth der Schrifften zweydeutig, und die Göttin des Tempels ſelbſt zweifelhaft. Diejenigen gefielen am ſicherſten, die ſich in beyde zugleich ſchickten. Ich ſahe unter dieſen mehrere meiner jetztlebenden Landesleute, als uns unſre unwiſſende und ſtolze Nachbaren zugeſtehen. Vielleicht dachte ich, iſt es der Vorzug der Deutſchen, ſtärcker und ſchärfer als viele andre Völcker, und nachgerade auch eben ſo witzig und fehlerfrey zu dencken. Das angenehmſte bey dem Anblick dieſer erlauchten Menge war die Eintracht und edle Neigung aller wahrhaftigſten Männer gegeneinander. Ich traf hier mehr als einen Virgil, Horaz, Varius, Tucca, Valgius und Mäcen, die einerley ſchönen Ruhm ſuchten, und einerley aufrichtige Freundſchaft gegeneinander hegten. Ein Character, der in der Welt liebenswürdig und ſo rar iſt. Hie traf ich mit Entzückung auch meine Vorfahren, die weiſen Druiden. Sie eilten auf mich zu, mir die Hände zu geben. Nach der alten deutſchen Treuherzigkeit aber, drückten ſie mir die Hände ſo ſehr, daß ich darüber erwachte.

# Der Druide.

## Siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 3. Julius 1749.

Hoc erat in votis? modus agri non ita magnus,
Hortus vbi, & tecto vicinus iugis aquae fons,
Et paullum ſylvae ſuper his foret.
Di melius fecere; bene eſt; nihil amplius oro. *Horat.*

Man beurtheilt das menſchliche Leben ſehr unvolſtändig, wenn man es nicht nach mehreren ſeiner verſchiedenen Schauplätze betrachtet. Die Pedanterey welche den Gelehrten zur Laſt gelegt wird, herrſcht viel weiter; denn ſo weit man mit weniger Kenntniß, und deſto mehrerer Eigenliebe urtheilt, ſo weit iſt man auch geneigt das Seinige ſich auf die Unkoſten aller andern Dinge gefallen zu laſſen. Der Menſch hält ſelten die Mittelſtraſſe, er iſt entweder mit ſeinem Zuſtand aufs höchſte mißvergnügt, oder er überhebt ſich deſſelben mit einer ecklen Verachtung aller andern; wir könten aber beyden Thorheiten zugleich entgehen wenn wir den wahren Werth des Lebens ein für allemahl mit einer richtigen Schätzung beſtimten, und ohne weitere Achtung gegen den Schein und das Gepränge, die Natur da unterſuchten, wo ſie am einfältigſten und ſchönſten iſt. Zu dieſer Abſicht würde eine Vergleichung der verſchiedenen Lebensarten heilſahm ſeyn; vielleicht aber würden auch diejenigen Umſtände, die in den Augen der Eitelkeit und Ehrſucht die verächtlichſten ſind, bey dieſer Vergleichung vor allen andern den Preis behalten. Der Herr Baron von Holberg, der ſeine moraliſche Betrachtungen oftmahls hauptſächlich durch einen Schein des Paradoxen neu und einnehmend macht, hat in einer beſondern Abhandlung dem Baurenſtande das Wort geredet, und es zeugt in der That auch von einem algemeinen Ueberbleibſel dieſes natürlichen Geſchmacks daß man nicht leicht einen Menſchen antreffen wird der nicht ein Vergnügen an den unſchuldigen Reitzungen des Landlebens finden ſolte. Die Natur darf ſich hier nur zeigen, um den Zwang und die Künſteley zu übertreffen. Sie enthält eine gewiſſe urſprüngliche Schönheit gegen welche alle Copien abſchieſſen und unſcheinbahr werden.

Mein gegenwärtiger Auffenthalt, der mich alle dieſe Schönheiten der Natur, der Unſchuld und aufrichtigen Freundſchaft empfinden läßt, ſetzt mich täglich auch in dem Stück in eine angenehme Aehnlichkeit mit den alten Druiden, daß ich zwiſchen den Wäldern und fruchtbahren Kornſtätten, des

Ehrgeitzes, der Pracht und der Wünsche vergesse. Wenn man in dem Getöse der Städte zu leben gewohnt ist, oder nur eine Zeitlang von den vielen abwechselnden Scenen der grossen Welt gleichsam übertäubt worden ist, so scheint man in sich schon selbst wieder zurück zu kehren, wenn man die stillen und zufriedenen Hütten der Landleute besuchet. Wer noch dazu einen Geschmack an der Wahrheit und an den Betrachtungen, zu Gefährten mit dahin nimt, dem ersetzt diese lehrreiche Einsahmkeit den Mangel aller Gesellschafft, und diese zufriedne Stille den Abgang aller Lustbahrkeit. Ich bin von diesen Empfindungen so eingenommen, daß ich sie durch einige weitre Anmerckungen zu rechtfertigen Lust habe.

Es ist wahr, wer sich die Zufriedenheit des Lebens nicht ohne Beyhülffe des Glücks und des Aufwandes zu erhalten getraut; wer nur in so weit vergnügt ist, als er ein Aufsehen machen, oder obenan gehen kan, dem scheinet ein Auffenthalt sehr abgeschmackt zu seyn, wo er sich zu unterscheiden keine Gelegenheit findet. Wer aber ausser sich selbst Gegenstände kennet, die einer Betrachtung werth sind, wer die Dinge deswegen nicht zu verachten gewohnt ist, weil sie alltäglich werden, der findet nirgendwo leicht mehr Gelegenheit sein Nachdencken in einer angenehmen Geschäftigkeit zu erhalten, als auf dem Lande. Es ist keine Art der Achtlosigkeit und Zerstreuung zu erdencken, die nicht durch würdigere Betrachtungen könte ersetzt werden, wenn die Menschen die Gelegenheiten dazu nur ergreiffen wolten. Die gesamte Schöpfung solte billig den vernünftigen Wesen diesen Anlaß geben; weil dieselbe aber unter den Pallästen und Marmorsäulen mit so vielen Zierrathen und Kunstwercken überhäuft und gleichsahm verdeckt wird, so bleibt es ein Vorrecht des Landlebens, uns den Himmel und die Natur freyer zu zeigen, und ein philosophisches Auge durch tausend sonst unbemerkte Gegenstände herum zuführen. Die Luft die mir athmen scheint hier reiner und ungeschloßner, unser Blut scheint ungehinderter zu fliessen, und die Seele selbst scheint durch die Mannigfältigkeit der Vorwürffe erweckt die Lebhaftigkeit ihrer Würckungen zu verdoppeln. In dieser glücklichen Gemüthsfassung wird jede Empfindung fruchtbahr. Ein jeder Anblick breitet sich in edle und angenehme Gedancken aus, und die vortreflichste Folge von diesen allen, ist das Andencken des allerweisesten und algütigsten Wesens, auf welches uns die gesamte Natur zurückleitet. Es ist mir allemahl der vergnügteste Zeitvertreib von der Welt, diesen Gebrauch der Vernunft bey den Landleuten selbst zu bemercken, bey welchen durch unzählige kleine Erfahrung, Beobachtung und Versuch verstärckt wird. Wenn sie mir mit Freuden das Wachsthum der grünen Saat zeigen, und zugleich bedauren daß die Bienen Mangel an Nahrung leiden werden, weil das Getreide so rein von Blumen und Unkraut steht: so kan ich nicht umhin voll Verwundrung die allgemeine Verbindung der Geschöpfe, und den gantz unvermutheten Einfluß derselben in einander zu bestätigen. Wenn ich die Wohnungen der frommen Störche, über den Häusern, der eben so gutherzigen Landleute erblicke, und

mir von den Zügen und Wiederkünften dieser Thiere eine Erzählung machen lasse, so entzücken mich diese glücklichen Reste des frohen Weltalters, welches die Geschöpfe ohne Furcht und Mißtrauen bey einander sahe, und die gantze Natur dadurch am schönsten schmückte, daß sie einig und zufrieden war. Die Empfindungen der süssen Freyheit, der Gedult und der alles überwiegenden Hofnung erfüllen mich, wenn ich mit dem Anbruch der Abendstunde tausend mühseelige Geschöpfe abjochen, und sie im vollen Sprunge der Ruhe und den Vergnügungen zueilen sahe. Doch ich müßte noch sehr lange hievon reden, wenn ich meiner Neigung folgen wolte. Ich bemercke lieber den zweyten Vorzug der mir das Landleben immer sehr schätzbahr gemacht hat, und dieser ist daß man in demselben seine Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten gleichsahm aus der Hand der göttlichen Liebe und Vorsehung unmittelbahr empfängt. Diese Erde die durch die Kraft eben des almächtigen Wortes fruchtbahr ist, durch welches sie geschaffen wurde, ernährt die Menschen und Thiere die sie bearbeiten. Die Wiesen, Forste, Gärten, Seen und Trifften lieffern uns unerzwungne gesunde Speisen, und der Kunst und Wahl bleibt fast nichts mehr übrig als nur alle diese Wohlthaten in Empfang zu nehmen. So erscheint die Vorsorge und Milde des algemeinen Vaters aller Welt gantz ohne Decke und Vorhang; sie wird nicht durch eigennützige Mittelspersohnen gleichsahm aufgefangen und verdrungen; sie gleichet vielmehr dem fruchtbringen Regen dessen Hervorbringung für alle Bemühung der Menschen zu groß ist, so wie ihn keine Gewalt der Menschen zurück hält. Dergestalt wird hier jede Freude zur Gottesfurcht; und selbst die Widerwärtigkeiten verlieren den grösten Theil ihrer Stärcke weil man sie aus den Händen der Vorsehung annimmt. Wer hingegen die vielfältigen Hindruugen und gleichsahm die Zwischenstände bedenckt, welche den Menschen in andern Lebensarten von diesen glücklichen Empfindungen abhalten, der wird uns um so viel mehr Recht geben.

Man könte diesim allem endlich noch die süsse Entledigung und Ruhe von allen ehrgeitzigen und stürmischen Absichten der grossen Welt beyfügen, die nirgends ungestörter, als auf dem Lande herrscht. Es ist dies wohl zweiffelsohne die Ursach warum die grösten Leute mitten aus der Geschäftigkeit uud Unruhe der Höffe und Städte, ihren stillen Feldern und Meyerhöffen als so vielen Freystädten zueilen, so oft die Eitelkeit und Verwirrung des Lebens sie ermüdet. Die Dichter verdoppeln hier alle ihre Künste und sind an schönen Empfindungen und Bildern nie fruchtbahrer, als wenn sie die Fluren und die Liebe besingen; ja selbst die Philosophen legen den tiefsinnigen Ernst ab wenn sie die Natur so schön und reitzend sehen, und alle Stände, Geschlechter und Alter kehren in dem Genuß dieser Vergnügungen gewissermaßen zu der ursprünglichen Unschuld zurücke. Wir wollen unsern Lesern eine sapphische Ode mittheilen die im Stande seyn wird alle diese Betrachtungen auf eine angenehme Art zu beschliessen; da wir versichern können, daß sie wirklich aus der Feder eines verdienstvollen und gelehrten Cavaliers dieser Gegenden, geflossen ist.

## Freye Ueberſetzung aus dem Horaz.

### Siehe 3tes Buch 1ſte Ode. Strophe: Regum timendor. &c.

Herrſcht Regenten, herrſcht in beyden Welten,
Euch beherſcht der HErr, vor deſſen Schelten
Selbſt der Erdkreis, wenn Er ſpricht, erſchüttert,
und die Bosheit zittert.

Laßt den Reichen mit den Schätzen prahlen;
Laßt den Fürſten Ahnen-Taffeln mahlen;
Laßt den Weiſen hohen Ruhm erwerben;
dennoch muß er ſterben.

Groſſer Anhang kan noch minder retten,
Von des Todes nie vermiednen Ketten;
Stab und Scepter muß ſich zitternd biegen
und auch unterliegen.

Sieht der Schlemmer bey dem Freuden-Leben
Bloſſe Schwerdter überm Haupte ſchweben;
Wird der Wein und aller Saiten Singen,
Ihm den Schlaf nicht bringen.

Will die Ruh' ſtets die Groſſen fliehen?
Will ſie nur in arme Hütten ziehen?
Find't ſie ſich allein auf kühlen Matten
und im braunen Schatten?

Klugen kan ihr Weniges genügen,
Und der Fromme traut des Himmels Fügen,
Er läßt ruhig bey dem Schutz von Oben
Sturm und Wetter toben.

Harpax mag um Froſt und Mißwachs klagen
Bald von Näſſe, bald von Dürre ſagen:
Ihn nur kan ein Hagel troſtlos machen,
wenn Zufriedne lachen.

Baut ihr Reichen! baut euch Burg und Schlöſſer,
Macht die Erde durch die Dämme gröſſer,
Baut im Meere; Reißt verdrießlich nieder,
Baut es anders wieder!

Dennoch könt ihr nicht die Furcht vertreiben,
Wo ihr bleibt, wird auch der Kummer bleiben,
Angſt verfolgt euch auf dem fernſten Meere,
und im gröſten Heere.

Marmor kan ja keine Plagen mindern,
Noch der Purpur einen Schmertzen lindern,
Nicht der Wein und alle Specereyen
kan davon befreyen.

Meine Pracht ſoll keinen neidiſch quälen:
Niemahls werd' ich ſtolze Säulen wählen;
Noch ſtatt deiner, du geliebtes
prächtig Elend lieben.

# Der Druide.

## Ein und siebenzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 10. Julius 1749.

— — Quo nunc reginam ambire furentem
Audent adire? *Virgil.*

Zu den Glückſeligkeiten und Vergnügen dieſes Lebens, wird mit einer allgemeinen Uebereinſtimmung, nichts ſo ſorgfältig und beſtändig gezälet als die Freundſchaft und die Liebe. Die Redner und die Dichter, deren gröſte Stärke es iſt, der Natur nachzuſchleichen, und ſie da redend einzuführen, wo die Menſchen ſie zwar fühlen aber nicht verſtehen pflegen dieſer ſüſſen und ſanften Empfindungen niemals zu vergeſſen: wenn ſie die Herzen ihrer Leſer vertraulich machen, und ſie wechſelsweiſe bald entzücken bald betrüben wollen. Der erwünſchte Fortgang, welcher bey einigem Geſchick dieſen Kunſtgrif zu gebrauchen, ſie noch niemals verlaſſen hat, iſt ein Beweis für das feſtgegründete Recht, welches dieſe Neigungen zur Freundſchaft und zur Liebe, an den Herzen aller Menſchen haben. Bey keinen Vorſtellungen iſt die Natur offenherziger, und keine Regungen begleitetet ſie mit einen ſo eilfertigen Beyfalle, als dieſe. In dieſem Gefühl iſt ſie gleichſam allemal zu Hauſe anzutreffen, wenn man ſie nur gehörig zu ſuchen weiß; ſie verläugnet ſich niemals, zum augenſcheinlichen Beweiſe daß ihre ganze Wirkſamkeit unſer Vergnügen und unſre Glückſeligkeit zum Zweck hat. Ohne das Vermögen uns ſelbſt und die Dinge auſſer uns zu lieben, würden unſre Vergnügen in der Welt, wo nicht völlig verloren, doch gewiß ſehr ſchläfrig ſeyn: unſre Glückſeligkeit wäre gleichſam nicht unſer Eigenthum, oder wir wären glückſelig ohne Empfindung? Betrachtet man ferner, daß die Triebe zum geſellſchaftlichen Leben, in dieſer allgemeinen Zärtlichkeit unſrer Gemüther ihren Grund haben; daß ohne Geſellſchaft und ohne die ſanften Bande der Liebe und Gegenliebe, das gegenwärtige Leben fürchterlicher ſeyn würde, als eine Wüſte voll reiſſender Ungeheuer: ſo werden wir daraus den Schluß ziehen können, daß auf keiner Seite, unſre Natur die Abſichten der gütigen Vorſehung, und ihre Beſtimmung zur Glückſeligkeit, deutlicher verrathe, als auf dieſer. Nach dieſer Vorſtellung iſt dem menſchlichen Geſchlecht nichts rühmlicher als Freundſchaft und Liebe; nichts aber macht demſelben auch billigere Vorwürfe und wahrhafftere Schande als daß unter uns das Wort Lie-

he so zweydeutig geworden ist, daß man eine Menge von Beywörtern nöthig hat, wenn man demselben einen unanstößlichen Begrif geben will. So edel diese Zärtlichkeit in einer gesunden menschlichen Seele ist; so verstellt und unedel ist sie geworden, seitdem sie gleichsam ihres Vormundes beraubt ist, und bey der durchgängigen Zerrüttung unsrer Natur, an der Unordnung die daher entsprossen ist theilgenommen hat. Die Liebe in einer menschlichen Seele soll niemahls ohne Ueberlegung seyn, folglich in beständiger Abhänglichkeit vom Verstande, stehen; widrigenfalls ist sie keine menschliche Liebe. In allen den Fällen wird sie uns demnach keine Ehre bringen, wo sie sich vor den Augen des Verstandes zu scheuen Ursach hat, und mehr in den Aufwallungen eines flüchtigen Bluthes als in den Vorstellungen des Geistes zu herrschen scheint. Nichts ist unbeständiger, als die Neigungen unsers Herzens, wo sie von aller deutlichen und gewissen Erkenntnis verlassen sind: nichts gefährlichers kan also erdacht werden, als eine Liebe, die wir uns zu einer Pflicht machen, und doch auf nichts anders gründen wollen, als auf eine überhinrauschende Hitze unsrer Begierden. Die eheliche Liebe insonderheit, die durch öffentliche Verträge und die feyerlichsten Versprechungen zu einer der allerheiligsten Pflichten gemacht wird, darf niemals eine unüberlegte Neigung, eine übereilte Einwilligung unsers Herzens seyn, ehe unser Verstand dabey zu Rathe gezogen worden. Eine Kleinigkeit kan unsern Geschmack verändern, und der geringste Umstand pflegt uns oft alle die Entzückungen zu verleiden, in welchen wir unsre Liebe wohl hundertmal beschworen hätten. So wird derjenige Stand oft der unglückseligste aller Stände, in welchem die Zufriedenheit und die Ruhe gleichsam zu Hause seyn sollten. Es ist zehnmal schwerer ein aufgebrachtes Herz unter den Gehorsam des Verstandes zu bringen; als, im Anfang dasselbe hindern, wider die Vorschriften der Vernunft etwas vorzunehmen: aus diesem Grunde ist es zu allen Zeiten nur sehr wenigen geglücket den ausbrechenden Ekel des Herzens durch die Vorstellung ihrer Pflichten zu überwinden, und diejenige Liebe aus Schuldigkeit fortzusetzen, die sie mit einer völligen Sorglosigkeit in Absicht ihrer Obliegenheit angefangen hatten. Wir scheinen auch gewissermassen kein Recht zu haben, unser Herz auf Pflichten zurückzuweisen, in welche es zu Anfangs nicht gewilligt hat. Es läßt sich sehr schwer bewegen uns etwas einzugestehen; worüber es nicht gleichsam gerichtlich mit uns eins worden ist.

Wir sind zu den bisherigen Betrachtungen, durch die häufigen Klagen veranlaßt worden, welche bey uns von Eheleuten bald aus diesem, bald aus einem andern Grunde angebracht worden; die aber alle, so viel wir abnehmen können ursprünglich daher fliessen, daß sie diejenige Liebe, die ihnen nunmehr zu einer unerträglichen Last wird, mit grösserer Theilnehmung des Herzens als der Ueberlegung, angefangen haben. Es kann sehr wohl seyn daß ihnen unsre heutigen Vorstellungen sehr überflüßig scheinen werden, da die Frage nicht mehr ist, wie sie eine dauerhafte und glückliche Liebe anfangen; sondern wie sie die betrübten

trübten Folgen einer übereilten Neigung hemmen, und wo es möglich völlig verbessern sollen. Allein, nicht zugedenken daß diese Verneuung ihrer Zärtlichkeit, in der That so viel als der Anfang einer neuen Liebe seyn werde; so dünkt uns auch daß wir diese Abhandlung, der Liebe überhaupt schuldig gewesen; denn wir erinnern uns, daß man ihr nicht selten alle die Verdrießlichkeiten zur Last legt, die wir ganz allein uns selbst zuzuschreiben haben. Wir rathen der ekelhaften Frau Iris die von ihrem rechtmäßigen Manne, durch ein Paar lange schwarze Vorderzähne abwendig gemacht worden, ihn nun einmal wegen seiner Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit liebzugewinnen, welches sie ihm selbst zugesteht: widrigenfalls aber zu beschweren, daß sie die Unvollkommenheit seines Mundes vor ihrer feyerlichen Verbindung, nicht bemerken können. Wir können es uns nicht vorstellen, daß sie demjenigen um seiner Zähne willen, ihre Hochachtung und Dankbarkeit versagen werde, der sie durch seinen Schweiß und Sorgfalt vor dem Ungemach bewahret, daß sie bey dem besten Gebiß von der Welt, würde hungern müssen. Vielleicht läßt sich auf diese Betrachtung eine Liebe mit Einsicht gründen, welcher die Zuneigung des Herzens allmählig wieder folgen wird. Würde sie damit zufrieden seyn, wenn nach einigen Jahren der Verlust ihres Reizes und die eindringenden Verwüstungen des Alters, ihren Gatten berechtigen könnten, seine Aufmerksamkeit ihr zu entziehen, und ihrer ehemaligen Jugend zu vergessen? Uns dünkt aber, Iris handelt nicht billiger, wenn sie aller wahren Vorzüge ihres Freundes und Beschützers, gegen ein Paar unangenehme Vorderzähne, vergessen kann.

Was ferner den Herrn Solymann betrift, der nach einer zweyjährigen Ehe nun erst die Entdeckung gemacht haben will, daß er um zehn Jahr jünger sey als seine Geliebte; so verurtheilen wir denselben nicht allein zu einem ewigen Stillschweigen: sondern er soll auch gehalten seyn, das Alter aller Gold- und Silbermünzen die er erheurathet hat, sorgfältig zu untersuchen und davon ein Verzeichnis bey uns einzuschicken.

Zuletzt theilen wir unsern Lesern ein Schreiben mit, welches vielleicht die gegründeteste Klage in sich enthält, welche von der Art bey uns angebracht worden. Wir begleiten dasselbe mit dem aufrichtigen Wunsche daß dem wackern Herr Eukrator, die edelmüthige Aufführung welche er bisher beobachtet hat, durch die süssen Empfindungen seiner Unschuld und Rechtschaffenheit den Verlust aller der Vergnügen reichlich ersetzen möge, welche er von der unglücklichen Rodante, vergebens erwartet hat. Vielleicht ist es auch einem Eukrator möglich, seine geliebte Feindin um deßwillen noch ferner mit einer großmüthigen Nachsicht zu tragen, weil sie ihm eine beständige Gelegenheit ist, ein Herz an den Tag zu legen, welches Rodante kaum verdienen würde, wenn sie das alles in reichem Maas besässe, was sie doch wirklich nicht besitzet.

Mein

Mein Herr!

Wenn man mit der Offenherzigkeit eines ehrlichen Mannes, einem Frauenzimmer sein Herz anträgt; wenn es dasselbe ohne Zwang und Widerwillen, annimmt; wenn man alle Pflichten der heiligsten Freundschaft unaufhörlich zu erfüllen trachtet: liegt da die Schuld an uns, wenn wir in einer mißvergnügten Ehe leben, und in den Armen der Liebe vor Kummer sterben? Ich bin der Unglückseelige, den die allerangenehmste Hoffnung betrogen hat; und ich würde mein Ungemach nicht einen Augenblick ertragen können, wenn mir mein Gewissen nicht Zeugniß gäbe, daß ich mit Vorsatz zu demselben nichts beygetragen habe. Rodante Mein Herr! die ich noch gegenwärtig so zärtlich liebe, als sie mich mehr als einmahl ewig zu lieben versprach; die ich mir zu einer Gefährtin meines ganzen Lebens erwählte, weil sie in meiner Freundschaft glücklich zu werden glaubte: die macht itzt meine Tage zu den allermühseligsten Tagen die je ein Mensch erlebt hat. Ich könnte Euch sagen, daß sie durch ihre Verbindung mit mir im Aeussern glücklich geworden ist, und daß sie ihrem ganzen Hause dadurch eine merkliche Hülfe geschaft hat: aber ich weiß Rodante würde glücklicher seyn, wann sie statt aller dieser äusserlichen Vortheile vergnügt wäre. Warum kan sie aber in meinen Armen nicht vergnügt seyn? oder warum darf ich die Ursach ihres Mißvergnügens nicht wissen? Ich breche mir manches an meinen Bequemlichkeiten ab und erkaufe ihr dadurch ein Vergnügen; aber ihr Herz kann ich nicht gewinnen. Sie bleibt in meinem Umgange mürrisch, und gegen alle meine Zärtlichkeiten mehr als gleichgültig. Der Verdruß, welchen ich ihr allein zu verursachen scheine, macht mein ganzes Haus unzufrieden, und die geringste Aufwärterin, empfindet die Wirkungen ihres Unwillens. Ich muß also doppelt leiden, indem ich nicht allein selbst ihrem Zorn ausgesetzt bin; sondern auch sehen muß daß um meinetwillen andere unschuldig leiden. Meine guten Freunde finden bey mir so wenig Vergnügen, daß ich mich in kurzem vielleicht von jedermann verlassen sehen werde; und dem allem ohnerachtet mein Herr, liebe ich Rodanten. Jemehr sie mich zu hassen scheint, jemehr wünsche ich sie von meiner Liebe zu versichern, die ich ihr einmal zugesagt habe; und wenn es so seyn soll, so werde ich vielleicht mein ganzes Leben damit zubringen, daß ich ihre Liebe vergebens zu verdienen suche. Ich habe Euch von diesem meinem Zustande Nachricht ertheilen wollen, weil Rodante Eure Blätter liest, und eine Vorstellung von Euch vielleicht nachdrücklicher seyn könnte, als alle meine zweyjährigen Bemühungen, meinen Drangsalen ein Ende zu machen. Ich bin

Eure

aufmerksamer Leser
Eukrator.

# Der Druide.

## Zwey und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 17. Julius 1749.

Monstrumque ferale sequuntur
Dum credunt virtutis opus. *Prudent.*

Unter allen Triebfedern des menschlichen Herzens, hat wohl die Ehrbegierde von jeher, die allerkühnsten Unternehmungen hervorgebracht. Sie gab den Eroberern die Entschliessungen ein, durch welche der Erdkreis so oft in Unordnung gerathen, und Ströme von Blut vergossen worden; sie beseelte die Helden die für ihr Vaterland starben, und durch hundert mühvolle Verrichtungen den prächtigen Titel in Anspruch nahmen, daß sie Väter der Völker heissen möchten. Ein Herz, das mit diesem unbeugsamen Triebe erfüllet ist, kann so lasterhaft werden, daß die menschliche Natur dadurch unauslöschliche Schandflecke bekommt, und auf einer andern Seite wieder tugendhaft in so hohem Grade seyn, daß dadurch die Menschlichkeit gleichsam über sich selbst erhaben wird. Man betrachtet diese Zweydeutigkeit eines uns fast angebornen Triebes, zwar oft mit Erstaunen; aber man ist nicht aufmerksam genug, der Gefahr vorzubeugen die darin, mit den allerschröcklichsten Folgen gegründet ist. Es ist unter allen auch den edelsten Neigungen des menschlichen Herzens, freylich keine einzige die nothwendig gut wäre, und nicht durch die Anwendung und eine verkehrte Richtung zu unserm eigenen, und zum Verderben vieler tausend anderer unsrer Nebengeschöpfe ausschlagen könnte; sie verdienen daher auch alle ohne Unterschied unsere Aufsicht und Fürsorge damit sie in dem rechten Gleise erhalten werden: aber wenn ich auf alle nacheinander herumsinne, und mir dieselben mit den Wirkungen vorstelle, wodurch sie der Welt oft fürchterlich oder ersprießlich gewesen; so finde ich keine einzige unter allen, die in beyder Absicht sich so hervorgethan hätten, als Ehrgeiz und Eigenliebe. Diese sind es, die oft die Welt mit Frohlocken erfüllet, und oft Mißvergnügen und Wehklagen, über die ganze Natur ausgebreitet haben.

Wir sind erschaffen glückselig zu seyn, aber unsre Glückseligkeit, ist mit der Glückseligkeit aller unsrer Mitbürger gleichsam durchflochten: wir müssen gute Bürger und Gesellschafter seyn, wenn uns Ruhe und Zufriedenheit

zu

zu Theil werden soll. . . Es ist nichts leichter als aus dieser Betrachtung Pflichten herzuleiten, die Großmuth, Tapferkeit, Mitleiden, kurz ein groß s Herz erfodern, wenn wir ihnen in ihrem ganzen Umfange, ein Genüge th n wollen: aber unsre Eigenliebe ist viel zu stürmisch und ungeduldig, daß sie uns erlauben sollte, uns selbst gleichsam aus dem Gesichte zu verlieren, und unsre eigene Wohlfarth, wie es scheint auf einem Umwege zu suchen, indem wir verbunden seyn sollen, dieselbe durch die Glückseligkeit anderer zu besorgen, und sie niemals von dem Wohlseyn der ganzen Gesellschaft zu trennen. Wir sollen die Glückseligkeit unsrer Mitbürger, als das einzige Mittel betrachten, wodurch wir uns selbst beglücken können; wir sollen niemals glauben, daß wir an uns selbst genug haben, und mit unserm Glück gleichsam eine Insul ausmachen können. Die Welt würde schon längst in die Zeiten der Unschuld, und der Zufriedenheit zurückgekehret seyn, wenn diese Betrachtungen unter uns allgemeiner wären; und wir würden an dieser ihrer Gestalt weit mehr Vergnügen finden, als an der einsiedlerischen Glückseligkeit einer Felsenburg, die ausserdem daß sie bloß in den Romanen ihre Wirklichkeit hat, noch dazu die Belohnung weniger Tugenden seyn würde. Aber so geht es uns. Wir reissen uns von dem Ganzen, dazu wir als Theile gehören und schlechterdinges gehören müssen, unbändig los; der ganze Körper geräth in Verfall und wir wollen zunehmen; wir zerrutten die Welt, und sie soll uns gefallen. Gelingt es uns, unsrer Eigenliebe ein Genügen zu thun, und glücklich zu werden ohne andere glücklich zu machen: so gleichen wir den Gliedern eines siechen Leibes die alsdenn stärcker und ansehnlicher als alle die übrigen werden, wenn die Zerstörung des ganzen Gebäudes nahe ist. Wir sollten bedenken, das es ohnfehlbar auch um uns gethan seyn müsse, sobald der ganze Leib zu Grunde gehet. So wirkt die Liebe zu unsrer Erhaltung, die bey einem genugsamen Lichte, das dauerhafteste Band der menschlichen Gesellschaft, und eine nie versiegende Quelle der allgemeinen Liebe seyn würde, durch unsre Schuld Feindschaft und Trennungen; zuerst den Verfall der allgemeinen; sodann aber auch ganz ohnfehlbar unsrer eigenen Glückseeligkeit.

Wider den Mißbrauch eines sonst so ersprießlichen als mächtigen Triebes unsrer Herzen, war kein besser Mittel, als denselben einen wo nicht stärkern, doch gewiß eben so viel vermögenden Trieb entgegen zusetzen, dessen Wirkungen und Ausschweifungen, den Unternehmungen und Ungerechtigkeiten des vorigen gerade entgegen stehen. Dieser Trieb ist die Ehrbegierde; eben so unschuldig in seinen Schranken, und ausser denselben eben so gefährlich als die Liebe. Es fällt uns beym ersten Anblick in die Augen, daß diese beyden Triebe zu dem Ende, die Herrschaft über unsre Herzen unter sich gleichsam getheilt besitzen, damit einer den andern bezähmen möge. Neiget uns die Liebe zu unsrer Erhaltung, mit einer unüberwindlichen Neigung zu uns selbst; verleitet sie uns, unsre Glückselig-

keit,

keit, von dem Besten der ganzen Gesellschaft zu trennen, und zuweilen damit in den gefährlichsten Widerspruch zu versetzen: so entreißt uns die Ehrbegierde, gleichsam uns selbst aus den Händen, und treibt uns mit unwiderstehlicher Kraft an, mehr auf andere als uns selbst zu denken; ja unsre ganze Glückseligkeit, der Glückseligkeit anderer zuweilen aufzuopfern. Es ist in der That fast unbegreiflich wie das Urtheil anderer von unsern Vollkommenheiten, in einer so bezaubernden Achtung bey uns stehen könne, daß nicht allein die Aussprüche derjenigen, welchen wir wohlwollen; sondern auch die Meynung unsrer Feinde von uns, bey uns ein besonderes Gewicht haben, und uns antreiben können uns darum zu bewerben. Unzählig mal hat eine blosse Ehrbegierde Handlungen voll Großmuth und Verleugnung seiner selbst hervor gebracht, wozu alle Bewegungsgründe, die die Liebe der Feinde zur Pflicht machen, uns nicht würden vermocht haben. Wie oft lehrt die Ehrbegierde, das Leben geringachten, wie oft jagt sie uns in Gefahr, Arbeit und Verderben, nur, daß die Welt einmal erfahre, daß einer lebt der hieß wie wir? Hierdurch wird die Unordnung gleichsam wieder gut gemacht, welche die Eigenliebe im Ganzen angerichtet hatte; und wenn ich oft, aus bloßer Ehrbegierde ganze Schaaren für das Beste des Vaterlandes in Mühseligkeit, Gefahr und Tod eilen sehe: so habe ich mit einer stillen Bewunderung, die Weisheit, des grossen Beherrschers der Welt gepriesen, der sich der Neigungen der Menschen so zu bedienen weiß, daß eine durch die andere gebändigt und gleichsam gezwungen wird, seine fürtreflichen Absichten zu erfüllen. Man sieht aus dieser Anmerkung ferner, daß der Ehrgeiz oft stärker sey als die Liebe zu unsrer Erhaltung und folglich auch als die Liebe des Vaterlandes, die in jener gegründet ist. Nichts wird also diesem Sturm der Leidenschaft gewachsen seyn können, wenn er sich unsers Herzens bemeistert; weder unser eigenes noch das Verderben der ganzen Gesellschaft. Aus diesem Grunde ist es so nöthig diesen fast allmächtigen Trieb in eine sorgfältige Zucht zu nehmen, und an die Gesetze der Weisheit fest zu binden.

So allgemein die Ehrbegierde an sich selbst, in den Seelen aller Menschen ist; so verschieden sind im Gegentheil die Gegenstände, darauf sie mit ungezähmter Neigung losgehet; und hiervon hangen die Folgen ganz allein ab, die sie unausbleiblich nach sich zieht. Man verändere die Gegenstände, so wird aus einem Ehrgeizigen ein Narr so gut als ein Weiser; eine Geissel des menschlichen Geschlechts so leicht als ein Vater der Völker werden. Die allerwenigsten unter den Menschen, haben von der Ehre eine andere Vorstellung als diese, daß sie ein gewisses Geräusch sey, welches wir in den Ohren der Leute machen. Man soll von uns sprechen, man soll uns von dem übrigen zahlreichen Haufen unsrer Mitbürger unterscheiden: es geschehe nun woran und wodurch es wolle. Wahrhaftig! ein Begrif der uns zu den allerfürchterlichsten Unternehmungen aufgelegt macht, die zu

erden-

erdenken ſind, die uns zum Fluch der Welt und zum Abſcheu des Himmels machen können. Ein **Cromwell**, folgte ſeinem Ehrgeiz, als er das Vertrauen ſeiner Bürger betrog, und ſein Vaterland in Aufruhr und Blutvergieſſen ſtürzte; ein **Cartouche** folgte gleichem Triebe, und ward ein viel gröſſerer Straſſenräuber als zu ſeinem Unterhalt erfodert wurde. Am beſten beweiſt dieſen fürchterlichen Begrif von der Ehre, ein gewiſſer Wahnwitziger des Alterthums, der den prächtigen Tempel der epheſiniſchen **Diane** in Brand ſteckte, damit man ſeines Nahmens **Heroſtratus**, niemals vergeſſen möchte.

Man hat es ſeit langer Zeit für ein weſentliches Stück einer guten Erziehung gehalten, daß den Gemüthern der heranwachſenden Bürger der Welt, eine Begierde nach Ruhm und Ehre eingeflößt werde; welches man für das wirkſamſte Triebrad edler Handlungen zu halten pfleget. Ich bin dieſer Meynung vollkommen; aber ich gerathe in eine recht patriotiſche Betrübniß, ſo offt ich mir die Art und Weiſe vorſtelle, wie man dieſen Unterricht einzurichten pflegt. Thut man auch gröſtentheils dadurch etwas anders, als daß man in den Herzen junger Leute, ein Ungeheuer großzieht, welches einmal zum Unglück der Welt losbrechen, und tauſend Schaden anrichten wird? Wie oft vergißt man aller Bewegungsgründe, die in unſern allerheiligſten Pflichten enthalten ſind, und ſpornt uns zum Fleiß guter Handlungen an, bloß damit uns die Welt loben möge? Iſt es alsdenn ein Wunder, wenn wir endlich, bloß durch dieſen Wahn beſeelt, aller unſrer unveränderlichen Verbindungen vergeſſen, und den Werth unſrer Thaten bloß nach dem Geräuſch abmeſſen, welches dadurch erregt wird? In dieſer Gemüthsfaſſung wird es uns niemals an Neigungen zu den abſcheulichſten Unternehmungen fehlen; da es gewiß iſt, daß nichts ſo häßlich in der moraliſchen und natürlichen Welt ſey, welches nicht ſeine Anbether und Leute findet, die es loben. So wird die Ehrbegierde ein zweyſchneidiges Schwerdt in der Hand eines Raſenden: das fürchterlichſte Werckzeug die menſchliche Geſellſchafft zu Grunde zu richten. Was für Vortheile würden im Gegentheil der Welt dadurch zu wachſen, wenn ſie ſich in einem Herzen jederzeit befände, das von ſeinen Pflichten und Schuldigkeiten unauslöſchliche Eindrücke hat. Die Regeln der Weisheit ſind ewig und unveränderlich: nichts hingegen iſt unbeſtändiger als die Urtheile der Menſchen: welch eine Unbilligkeit, wenn wir jene dieſen aufopfern wollten? Sind wir Verräther, Tyrannen und Böſewichter, ſo wird uns das Urtheil der ganzen Erde, von dieſer Schande nicht losſprechen können: ſind wir wirklich gute Bürger und getreue Freunde; ſo wird uns die Nachrede der ganzen Welt nicht ſchänden. Dieſe Eindrücke müſſe mein Herz bewahren, und denn will ich die Ehrbegierde für eine meiner edelſten Neigungen halten. Mein Augenmerck wird alsdenn ohne Unterlaß ſeyn, Handlungen zu unternehmen, die von Rechtswegen, von aller meinen Mitbürgern gelobt werden ſollten: und ich werde ſie mit nicht geringerm Eifer vollbringen, wenn ich gleichweiß, daß ſie meiner vergeſſen werden. Mein Herz, mein Gewiſſen wird mich ehren, wenn ſonſt kein Menſch meinen Nahmen nennet; doch werde ich auch ſchwerlich ſo unglücklich ſeyn, daß meine Tugend keine Kenner auf Erden finden ſollte. Zum wenigſten weiß ich, daß mich die Ewigkeit ehren wird, und das Urtheil deſjenigen, der über Himmel und Erde erhaben iſt.

Ich bekümmere mich alſo nicht um die Urtheile meiner Mitbürger die ſie wirklich von mir fällen werden; ſondern ich ſuche nur das allererhabenſte Lob zu verdienen, das zu erdenken iſt, und daran die Welt theil nehmen würde, wenn ſie Verdienſte zu ſchätzen wüßte.

# Der Druide.

## Drey und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 24. Julius 1749.

Ergo dies aderat, Pariarum conditus albo
Vellere, &c. Statius.

So sehr man, sich Glück zu wünschen Ursach hat, daß durch die glückliche Wiederbringung der Wissenschaften und die wiederaufgerichtete Freyheit im Denken, so mancher Aberglaube abgeschaft worden, der der Barbarey zu einer Vormauer gedienet, und der Vernunft und dem guten Geschmack so lange Zeit hinderlich gewesen: so viel Ursach hat man im Gegentheil das Schicksal der Wahrheit und der Tugend zu bedauren, wenn sie in den Händen ihrer unvorsichtigen Freunde zu Märtyrern werden, und sich nur gar zu oft gebraucht sehen, ihr eigenes Reich zu zerstören. Dieß geschieht allemal, so oft eine Wahrheit ausser ihrem Zusammenhange mit dem Gedächtnis begriffen, und eine Tugend bey einem wo nicht irrigen, doch unzulänglichem Erkenntnis, mit Lebhaftigkeit in die Ausübung gebracht wird. Auf diesem Wege ist es ganz leicht den ewigen Frieden dieser glückseligen Reiche zu unterbrechen; Wahrheit wieder Wahrheit und Tugend gegen Tugend zu Felde zu führen. Es ist insonderheit hierbey ein sehr gefährlicher Umstand, daß man angemerkt hat, wie der Irrthum gemeiniglich mit viel grösserer Heftigkeit zur That greift, als eine deutliche Erkenntnis jemals zu thun pflegt; denn, da diese nur männliche und bedachtsame Entschliessungen hervorbringt; so wird hingegen jene mehrentheils von einem Sturm der Leidenschaft begleitet. Unsere Seele befindet sich gleichsam in einem Kampf mit sich selber, weil sie bey einer unzulänglichen Erkenntnis doch niemals ruhig und ihrer Sache gewiß seyn kann; sie muß sich also gleichsam durch einen Sturm selbst über den Haufen werfen, wenn sie etwas thun oder lassen will; und diese Hitze ist alsdenn gemeiniglich ohne Mäßigung, gleich dem Lauf eines Mannes, der von einer Anhöhe in die Thäler hernieder rennt. Es solte eben nicht so leicht zu entscheiden seyn, von welcher Seite der Wahrheit und Rechtschaffenheit mehr Schaden zugefügt worden, von ihren Freunden oder von denenjenigen die ihr öffentlich den Krieg ankündigen. Eine gute Absicht ohne gehöriges Licht hat nicht selten so heftige

Ver-

Verfolgungen veranlaßt, als ein geſchworner Haß wider die Tugend und Gottſeligkeit kaum würde hervorbringen können. Ein blinder Eiferer iſt ein unverſöhnlicherer Tyrann, als ein bitterer und offenbarer Feind. Aus dieſem Grunde, kann man ſich um die Wahrheit ſchon verdient machen, wenn mann einem Mißbrauch derſelben zu ſteuren ſucht, der in die Tugend und Glückſeligkeit unſrer Mitbürger, vielleicht einen ſchädlichen Einfluß haben könnte.

Vielleicht wird man ſich nach dieſem Eingange nichts weniger vermuthen ſeyn, als eine Betrachtung über die Geburtstäge, welche kaum eines einzigen ernſthaften Gedankens fähig zu ſeyn ſcheint. Wir ſind dazu durch eine unſrer Correſpondentinnen veranlaßt worden, die uns über ihren Geburtstag ſo artige Gedanken mitgetheilt hat, daß wir uns eine Ehre daraus machen, dieſelben zu einer allgemeinern Erbauung hier einzurücken. Iſt es übrigens eine Materie, die wenig tiefſinniges verſpricht; ſo iſt ſie doch vielleicht dem Charakter eines Druiden ſchon vollkommen gemäß, wenn ſie zu Empfindungen der Dankbarkeit und Demuth gegen den gütigen Schöpfer unſers Weſens, zu dieſen unbeſchreiblich ſchönen Empfindungen, einige Gelegenheit geben kann.

Geboren werden und ſterben, ſind unter uns freylich ſo bekannte Veränderungen, daß ſie ihrer Neuigkeit wegen unſre Aufmerkſamkeit nicht mehr zu verdienen ſcheinen: ob ſie aber ſo oft in unſern Gedanken geweſen ſind, als in unſern äuſſern Sinnen, folglich unſrer Betrachtung ſo alltäglich ſind, als unſrer Erfahrung; das iſt eine Frage deren Entſcheidung, die Erheblichkeit unſrer Abhandlung beſtimmen wird. Es bleibt einmal gewiß, daß unter allen Tagen die wir hier zubringen, kein Tag wichtiger iſt, als der, der uns den Eingang zu dieſem Schauplatz eröfnet, und der, der uns einmal abtreten heiſſen, und unſer ganzes Leben von unſern Händen fordern wird. Eben ſo wenig iſt es ein Einfall den man einer Partheylichkeit beſchuldigen könnte, daß eine ernſthafte Betrachtung dieſer beyden ehrwürdigen Tage unſern ganzen Lebenslauf heiligen kann. Man iſt es gewohnt den Todesbetrachtungen dieſen Nachdruck zuzugeſtehen; was aber den Tag unſerer Geburt betrift; ſo hat man demſelben ſeit der Zeit, wenn ich nicht irre, mit weniger Achtung zu begegnen angefangen; ſeit dem nicht nur die Cometen, ſondern auch die übrigen Geſtirne ihr Anſehn unter uns verloren haben. Als man noch den Himmel um ſein zukünftiges Schickſal fragte, und durch einen Zeichendeuter, in ſeiner Wiege ſchon, entweder zu einem glückſeligen oder unglücklichen Manne wurde: ſo wußte man es den Geburtstägen von Herzen Dank, wenn ſie aus der Zuſammenkunft zweener widriger Planeten entriſſen und uns unter einem glücklichern Zeichen in die Welt geſetzt hatten. Man verewigte das Andenken einer ſo unſchätzbaren Wohlthat, durch eine wiederholte Feyer, und der erfreute Vater überlieferte ſeinen Kindern ihre Geburtstäge, als die ſicherſten

Ver-

Verſchreibungen ihres zukünftigen Wohlergehens. Bayle würde ein neues Verdienſt haben, wenn er zugleich mit den Cometen auch dieſe Tyranney der Geburtstäge geſtürzt hätte; denn dieſe peinliche Andacht, war ohnfehlbar ein Aberglaube: vielleicht iſt es aber ganz wider ſeine Abſicht geſchehen, daß man heutzutage die **Cometen** für Praler ausſchreyt, und nicht anders thut, als ob ſie nur erſchienen, damit man ſie verachte. Vielleicht würde es auch dieſem verdienſtvollen Feinde des Aberglaubens eben ſo wenig gefallen, daß man gegenwärtig keinen Tag ſeines Lebens, ferner mit Aufmerkſamkeit betrachten will; weil man ihn ſonſt mit Aberglauben betrachtet hätte. Weder die **Cometen**, noch die **Geburtstäge** ſind ſchuld daran, daß Irrthum und Einfalt ſie gemißhandelt haben; ſie begeben ſich des fürchterlichen Anſehens, welches wir ihnen ſonſt beylegten ohne allen Nachtheil: aber wir würden ſehr ungerecht handeln, wenn wir ihrer nunmehr eben darum ſpotten wollten, weil wir ihnen zuvor eine übertriebene und thörigte Hochachtung erzeigt hatten; Aber das iſt die gewöhnlichſte Ungerechtigkeit und Uebereilung der Menſchen: ſie ſuchen einem Irrthum zu entgehen, und ſtürzen ſich in den andern. Sie lernen eine Wahrheit kennen, und gebrauchen ſie, durch ein unglückliches Mißverſtändnis, zehn andere damit zu beſtreiten. Sie entſchlieſſen ſich eine Tugend auszuüben, und übertreiben ſie ſo lange, bis ſie zehn andern gefährlich wird. Die Geſtirne ſind uns nicht aufgeſtellt, uns die Rathſchlüſſe der ewigen Vorſehung zu verrathen, die ſie uns zu unſerm Beſten verbergen will: aber ſie ſollen uns zu Zeugen der Allmacht, Weisheit und Gröſſe des allervollkommenſten Werkmeiſters dienen, der Welten ſchaffen, und auch wieder vertilgen kann. Eben ſo, ſind uns unſre Geburtstäge nicht beſtimmt unſerm Aberglauben Nahrung und Stoff zu geben: aber ſie ſollen uns zu einer unaufhörlichen Veranlaſſung dienen, uns aller der Wohlthaten mit Dankbarkeit und Demuth zu erinnern, welcher wir an denſelben theilhaftig worden, als uns der Vater, der Vater der Welt, aus dem Staube rief, und uns zu Bürgern ſeines glücklichen Staates machte. Nach dieſer vorläufigen Rechtfertigung, wodurch wir uns ſchmeichlen, allen Bedenklichkeiten unſrer geſchickten Correſpondentin vorgebeugt zu haben, wollen wir ſie nun, ohne alle erhebliche Veränderungen ſelbſt reden laſſen.

Hochgeehrteſter Herr,

Nachdem Sie mir es einmal erlaubt haben, Ihnen meine Betrachtungen mitzutheilen, wodurch ich mir die leren Stunden meines Lebens zu beſetzen ſuche; ſo gebrauche ich mich dieſer Freyheit nunmehro ſo zuverſichtlich, daß zum wenigſten meine Offenherzigkeit mich von Ihren übrigen Correſpondenten unterſcheiden wird. Ich bin Ihnen bisher auch mit keinen Nachrichten von mir ſelbſt beſchwerlich gefallen, und Sie haben meine Zuſchriften einer gütigen Aufnahme gewürdiget: heute werde ich mit groſſer Dreuſtigkeit von mir allein ſprechen, und Sie werden eine unwiderſprechliche Probe Ihrer Langmuth ablegen, wenn Sie mir gedultig zuhören. Was das meiſte iſt, ſo werde ich Ihnen von mir, nichts anders berichten als worin ich mit allen Menſchen übereinkomme, nämlich, daß ich einen Geburtstag habe, der einmal der Anfang meines Daſeyns auf Erden geweſen iſt. Es iſt nichts gewiſſer, als daß Ihnen dieſe Neuigkeit ſehr unerwartet ſeyn wird; denn ſie iſt in der That gar keine: aber wenn Sie mir erlauben, Ihnen zu ſagen, daß ich heute meinen 24ſten Geburtstag feyere, und bis dieſe Stunde noch unverheirathet bin; ſo werden Sie hoffentlich mit meiner Entdeckung zufrieden ſeyn, indem Sie daraus erſehen, daß ein lediges Frauenzimmer von einigen zwanzig Jahren, wieder allen Wohlſtand, wirklich einen Geburtstag hat. Nicht allein aber, habe ich einen Geburtstag mein Herr! ſondern meine folgenden Betrachtungen, ſollen ſie auch überzeugen, daß ich an demſelben vergnügt ſeyn kann,

ohnerachtet er keinem einzigen jungen Herrn, so viel ich weiß ein Festtag iſt. So viel geſtehe ich indeſſen, daß ich dieſen Brief blos für einen Druiden ſchreibe, der es eben für keinen altfränkiſchen Aberglauben hält, das Andenken ſeiner Geburtsſtunde zu erneuern, und in deſſen Augen man nicht gleich zu einer alten Frau wird, wenn man den erſten Tag ſeines Lebens ſegnet. Sie kennen die freyen Urtheile der Welt, und ſind großmüthig genung, mich denſelben nicht bloß zu ſtellen. Da haben Sie die Betrachtungen, womit ich den heutigen Tag zugebracht habe.

Ich erwachte heute, ohne alle gegebene Gelegenheit, früher als ſonſt, nämlich bald nach 4. Uhr des Morgens: recht als ob ich die Stunde feyern ſollte, die einmal die erſten Augenblicke meines Daſeyns in ſich faßte. Niemals habe ich eine Stunde heller ſchlagen hören, wie es mir vorkam, als die fünfte Stunde dieſes für mich ſo merkwürdigen Morgens. Es war mir nicht anders, als ob es wirklich die erſte Stunde wäre, die ich auf Erden zählte; denn meine Seele war bereits auf ernſthafte Empfindungen vorbereitet. Dieß war mein Zuſtand vor 2c. Jahren rief ich aus, ich ſchlief ohne Bewußtſeyn, und Gedanken, fern von dem Lichte des Tages, in welchem ich itzt einhergehe. Eine weit fürchterlichere Nacht, als die, die ich itzt überwunden, band die Kräfte meines Geiſtes, und feſſelte die Gliedmaßen meines Leibes. Ihr waret damals ferne von mir, alle ihr ſüßen Empfindungen der Liebe, der Rechtſchaffenheit und der Demuth, die ihr itzt alle Winkel meines Herzens durchwandelt; und inſonderheit wußte ich nichts von dir, entzückende Hoffnung, daß ihr einer glückſeligen Unſterblichkeit entgegen ſtile. Ich kannte dich nicht, du Inbegriff aller Schönheiten, ewiger Vater meines Lebens! nun aber kenne ich dich und bin ſelig, und lerne den Werth meiner Schöpfung kennen, indem ich die Süßigkeit deines Umganges nicht mit Worten beſchreiben kann. Ich demüthige mich vor die Weſen aller Weſen, und jemehr ich mich demüthige, je mehr wird meine Seele entzückt, und herrlich in ihren Augen.

Nun danke ich dir daß du mich zum Leben beſtimmt haſt, und daß ich lebe: du machteſt mich glückſelig, ohne mich zu befragen; aber nun würde ich mit tauſend Herzen deine Rathſchlüſſe über mir, bejaht, wenn ich mit ſo viel Herzen dich ehren und lieben könnte. Welch ein Undank der die Natur erſchüttert, wenn ich mit deinem Willen mißvergnügt ſeyn, und dich fragen wollte, warum haſt du mich geſchaffen? Aber, du ſchufeſt mich nicht allein wie alle meine Mitbürger: ſondern du beſtimmteſt mir auch die Zeit und Umſtände wann und wie ich die Welt betreten ſollte, nach dem Entwurf deiner ewigen Weisheit, unter lauter Offenbarungen deiner Liebe. Was für Vortheile wunderſt du mir zu, als du die Stunde meiner Geburt, den Tag, das Jahr, beſtimmteſt welches die Reihe meiner Veränderungen auf Erden anfangen ſollte. Ich lebe, und ſehe die Welt, in einer Geſtalt die ſie vor wenigen Jahren noch nicht hatte. Ich entgieng ehe ich geboren ward, den fürchterlichen Zeiten, da man dich nicht kannte, und Wahrheit und Tugend vergebens zu ſuchen ſchien. War ich beſſer als meine unglücklichen Vorfahren, die vor den Werken ihrer Hände niederfielen, und der unbeſchreiblich ſüßen Empfindungen, einer wahren Religion größtentheils verluſtig giengen? Auch der Ort, wo ich die Welt zuerſt begrüßte, iſt für mich reich an glückſeligen Folgen. Hundert Gelegenheiten meine Seele zu beſſern, würden mir fehlen, und hundert ſchöne Reizungen zur Tugend, würden mir vielleicht unbekannt geblieben ſeyn, wenn dieß nicht mein Vaterland wäre. Mich befällt ein heiliges Schrecken, wenn ich mir vorſtelle, daß du mich eben ſowol in die Länder voller Nacht ſetzen können, wo Blindheit und Barbarey noch wohnen dürfen: Faſt mehr als alles dieß rühret mich der Vorzug von tugendhaften und chriſtlichen Eltern entſproſſen zu ſeyn. O mein GOtt! was für Wohlthaten breiteteſt du dadurch über mein ganzes Leben aus! Du wähleteſt mir einen Vater, den ich noch jeden Augenblick wähle, wenn ich mich ſeine Tochter nenne: und diejenige gabſt du mir zur Mutter, die einer hundertmal würdigern Tochter als ich bin, zur Ehre gereichen würde. Hier überläßt ſich mein Herz einer unbeſchriebenen Zärtlichkeit; und opfert die jede Thräne mit Dank und Demuth die es im Verborgenen mit Freuden weinet. Alle Bequemlichkeiten die ich genieße, nahm ich aus ihren Händen; angeborne Freundſchaften, Gelegenheiten zur Erkenntnis der Wahrheit, zur Erlernung der liebenswürdigſten Tugenden; das alles ſind Wohlthaten die du mir zuſagteſt, als du mir das Geſchlecht beſtimmteſt, dazu ich nun wirklich gehöre. Ich betrachte mich ſelbſt, und empfinde meine Dürftigkeit die du täglich befriedigſt, und nun ſchon 2c. Jahr befriediget haſt, und auch künftig zu befriedigen, verheiſſeſt. Mich quält kein Schmerz einer peinlichen Krankheit, mir iſt keine Gebrechlichkeit meines Leibes zur Laſt und andern zum Ekel: Dieſe Betrachtungen ſchüttet mein Herz vor dir aus: HErr ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht und erhalten bin, wunderbarlich ſind deine Werke und das erkennet meine Seele wohl.

Nun iſt noch übrig, daß du mir auch den lezten Tag meines Lebens, ſo weiſe, ſo gütig, ſo ſchön beſtimmeſt, als du mir den erſten meiner Tage beſtimmt haſt; doch hier ſchreibe ich dir nichts vor. Du hatteſt meine Tage auf dein Buch geſchrieben, als deren noch keiner da war; da haſt du mir auch den lezten Tag aller Tage beſtimmet, die ich erleben ſoll. Mit Freuden laſſe ich ihn in deinen Händen: Deine Rathſchlüſſe ſind unverbeſſerlich weiſe und fromm, mein Herz liebt deine Wege. O welch eine Entzückung! war der Tag von ſo vielen Wunden deiner Liebe begleitet, der mir der Anfang eines hinfälligen Lebens war: wie unendlich mehr wird derjenige deine Weisheit und Gnade verklären, der der erſte Tag einer glückſeligen Unſterblichkeit ſeyn ſoll! Ich ſeufze ſchon im Geiſt den Tag meiner Geburt, und ſterbe. Ich bin

Mein Herr

Ihre gehorſame Leſerin
Doris.

# Der Druide.

## Vier und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 31. Julius 1749.

Si aris verax, rem tuam facies ex mala melioſculam
*Plaut.*

Wenn man die gegenwärtige Zerrüttung unſrer Natur, nach ihrem ganzen Umfange mit wenig Worten ausdrucken, und uns die unglückliche Quelle aller unſrer Unarten entdecken will; ſo hat man nicht nöthig mehr zu ſagen, als, daß unter uns Wahrheit und Tugend von einander geriſſen, und die ſchönen Bande zertrennt werden, wodurch ſie ehemals auf das genaueſte verknüpft geweſen. Die Vernunft des Menſchen, ſie mag ſo verwildert ſeyn als ſie will, iſt dem ohnerachtet niemals ohne alle Wahrheit; niemals ohne dieſe und jene Erkenntnis, die an den erſprießlichſten Folgen zu erkennen ſeyn könnte und auch ſeyn müßte, wenn ſie nicht auf eine widerrechtliche und unnatürliche Weiſe gehemmet und in ihren Wirkungen auf den Willen, gewaltſam geſtört wurde. Es gebe nun angeborne Wahrheiten oder nicht; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ohne alle richtige Einſicht und ohne alle Ueberzeugung, das Gewiſſen wegfallen und alſo nicht von allen Menſchen ohne Unterſchied geſagt werden müßte, daß ſie Eindrücke vom Guten und Böſen, ein Gefühl der Rechtſchaffenheit und der Uebertretung hätten. Wir haben demnach alle ohne Ausnahm, einen Saamen der Wahrheit in uns; und wie wohl würde es um uns ſtehen, wenn wir ihm Freyheit gäben, in unſrer Seele ſich auszubreiten! Wir reden aber hier inſonderheit nur von ſittlichen Wahrheiten, oder von ſolchen die uns zu Vorſchriften unſrer Handlungen dienen ſollen. Doch geſetzt, man ſpricht uns angeborne Wahrheiten ab, die wir vor dem Gebrauch unſers Nachdenkens ſchon fühlen; die unſer Verſtand nicht erſt ausſinnet, ſondern gleichſam ſchon vorräthig findet, wenn er die Augen aufthut: geſetzt, wir ſchreiben alle unſre Erkenntnis und Ueberzeugung, unſerm Fleiſſe zu, und halten ſie für unſre Erfindungen; ſo wird doch zum wenigſten um deßwillen, die Wahrheit allen Menſchen natürlich und gewiſſermaſſen angeboren ſeyn, weil unſer Verſtand, eben ſo bald dieſelbe ſuchen wird, als unſre Lunge die Luft welche wir einziehen, und unſer Magen die Nahrungsmittel welche wir zu unſrer Erhaltung nöthig haben. Auch eine gewiſſe uns angeborne Geſchicklichkeit mit der

Wahr-

Wahrheit umzugehen, ſie von der Lügen, ſobald wir ſie deutlich ſehen, zu unterſcheiden, kann dieß beweiſen, daß die Wahrheit zu unſrer Natur gehöre, und daß nichts unnatürlichers ſey, als die Erkenntnis derſelben geringzuſchätzen, zu haſſen, oder derſelben völlig beraubt zu ſeyn.

Eine practiſche Wahrheit in Verſtande, ohne tugendhafte Entſchlieſſungen im Willen, iſt der betrübteſte Widerſpruch in unſere Natur, den man ſich vorſtellen kann. Meine Pflicht liegt mir vor Augen, und ich weigere mich ſie zu erfüllen? Meine Vernunft, überzeugt mich dieß ſey der Weg den ich gehen ſoll; und mein Wille widerſtrebt dieſem wohlgegründeten Rathe? Wer erfährt dieß ohne dabey die Schmerzen ſeiner nothleidenden Natur zugleich mit zu fühlen, und ohne ſich der Gewaltthätigkeiten im Geheim bewußt zu ſeyn, die er an ſich ſelbſt begehet? Nichts deſto weniger, iſt dieß der gewöhnlichſte Zuſtand der meiſten Menſchen; und ihre Zerrüttung iſt um ſo viel gefährlicher, je unempfindlicher ſie gegen dieſes Gefühl ihrer innern Zerſtörung ſind. Es iſt nichts natürlicher als die Wahrheit einſehen, und auch in der Wahrheit wandeln. Dieſe Betrachtungen ſind unſrer Einſicht nach, ſehr geſchickt uns die Tugend in einer freundſchaftlichern Geſtalt zu zeigen, als ſie uns gewöhnlicherweiſe, vorgeſtellt wird. Sie iſt ſo wenig ein Zwang unſrer Natur, daß ſie vielmehr unſre Natur ſelbſt iſt; alles was uns an ihr unangenehmes und widriges in die Augen fällt, hat ſeinen Grund in den verkehrten Vorſtellungen die wir von uns ſelbſt haben. Möchten wir nur uns ſelbſt näher betrachten, wir würden finden, daß, wir zur Tugend gemacht und geboren ſind. Wir ſind unter uns ſelbſt gleichſam hinabgeſunken; unſre Pflicht iſt uns wieder in die Höhe zu ſchwingen, und uns ſelbſt, wieder gleich zu werden. Die Religion ſelbſt hat dieſes zur Abſicht; denn ſie iſt uns nicht gegeben unſre Natur zu vertilgen, ſondern dieſelbe in ihren urſprünglichen Zuſtand zurückzuführen und ihre Vollkommenheiten zu erhöhen.

Alle dieſe bisherigen Anmerckungen zu beſtätigen, dienet inſonderheit eine Betrachtung der Natur, ehe ſie durch die Kunſt, daß ich ſo rede, oder durch die unordentlichen Neigungen, Einfälle und Gewohnheiten der Menſchen eine andere Geſtalt bekommen hat. Sie war damals ſchon verderbt, aber ſelbſt dieſe ihre Verdorbenheit äuſſerte ſich mit einer Art von Aufrichtigkeit und rechſchaffenem Weſen, daß ſie damals in Vergleichung mit unſerer heutigen Welt, mehr unglücklich als laſterhaft zu ſeyn ſchien. Ich als ein Deutſche, dem das Andenken ſeiner Vorfahren beſonders ehrwürdig iſt, finde dieſe erhabene Züge der Menſchlichkeit, faſt nirgends ſo ſchön und deutlich als unter den alten Teutſchen; wie fürchterlich die Nacht auch war darunter ſie biaraben lagen. Mich dünkt man kan dieſes wahrhaftig groſſe Volck, daran von den übrigen Völckern unterſcheiden, daß es die allgemeine Verſchlimmerung der ganzen menſchlichen Natur, länger als ihre Nachbarn ohne eigene Zuſätze gelaſſen hat; und alſo ſeiner urſprünglichen Rechtſchaf-

schaffenheit immer um einige Schritt näher geblieben ist, als die übrigen Bewohner des Erdbodens. Je roher und ungeschliffener die guten Teutschen waren, wie es ihre Nachbarn nennen, jemehr blieben sie Natur; sie zeigten dieselbe mit allen ihren Mängeln, aber sie hüteten sich, sie noch mehr zu verwüsten und das Gute so ihr noch übrig blieb vollends zu vertilgen. Ich kan dieses durch nichts besser beweisen, als durch ihre aufrichtige Liebe zur Wahrheit, und durch ihren Eifer so zu wollen als sie dachten, oder nach ihrer Erkenntnis zu handeln. Hundert Umstände, die ihnen ohnmöglich zur Last gelegt werden können, erhielten sie freylich in einer weit gröbern Unwissenheit und Finsternis, als die Einwohner anderer Länder, die durch Wissenschaft und Handel früher unterrichtet worden: aber zu ihrem weit gröberem Ruhme muß man dafür auch gestehen, daß sie nach ihren weit schlechtern Einsichten, mit ungleich gröberer Aufrichtigkeit gehandelt haben, als diejenigen, die nach ihrem Willen in dem Maaß ruchloser zu werden schienen wie sie nach ihrem Verstande vollkommener wurden. Dergestalt blieben sie, auch selbst in der fürchterlichsten Nacht, der Natur getreuer und folglich auch der Menschlichkeit näher, als diejenigen, in deren Augen sie fast nicht mehr Menschen zu seyn schienen: denn nichts ist der Natur und Menschlichkeit gemäßer, als Wahrheit erkennen und Wahrheit thun. Mit welcher Lehrbegierde, versammlen sie sich vor den Grotten ihrer Druiden unter dem Schatten einer heiligen Eiche den Umfang ihrer Pflichten zu lernen; und mit was für unverstelltem Eifer, bringen sie diesen Unterricht in die Uebung! Wie gewissenhaft bleiben sie im Gehorsam, gegen die Gesetze ihrer Väter; wie unerbittlich sind sie gegen alle muthwillige Verbrecher. In dem abscheulichsten Götzendienst unschuldiger als der rechtgläubigste Christ ohne Tugend; bey ihren abergläubigsten Gesetzen, natürlicher als ein Ausleger des Naturrechts, der es manchmals zu erfüllen gesonnen ist.

Man könnte mit gutem Grunde, die Tugend eine Wahrhaftigkeit unsers Willens und unsers Herzens nennen; eine Fertigkeit unsre Entschliessungen der Wahrheit im Verstande gemäß einzurichten: so wie wir das eine Wahrhaftigkeit unsrer Rede nennen, wenn wir so sprechen als es die Wahrheit ist. Diese letzte Art der Wahrhaftigkeit ist eine Tugend, die wir in unsren Worten an den Tag legen; was hindert uns die übrigen Tugenden eine Wahrhaftigkeit in unsern Handlungen zu nennen, oder eine Gleichförmigkeit unsers Verhaltens, mit den Wahrheiten die uns unsre Pflichten lehren? Unser Wille beweist in beyden Fällen eine überwiegende Liebe zur Wahrheit, und diese bricht aus, es sey in Worte oder in andere Handlungen Zum wenigsten, läßt sich aus diesem Gesichtspunkte wie mich dünkt, das ganze Geschlecht aller Tugenden, sehr bequehm übersehen, und sich gleichsam in seinem Ursprunge beysammen finden. Ferner liesse sich daraus von neuem abnehmen, wie natürlich eine jede Tugend sey; denn was ist natürlicher als so zu sprechen wie unser Herz denkt; so zu handeln als es den Einsichten unsers Verstandes gemäß ist? Unsere berühmten Vorfahren waren insonderheit der Wahrhaftigkeit in ihrer Rede so getreu, daß sie auch von ihren Feinden deßwegen bewundert worden; eben dadurch aber bewiesen sie ihre unüberwindliche Liebe zur Wahrheit, auch da, wo sie es durch Handlungen an den Tag legen mußten. "Dieses Volk sagt man von ihnen, welches auf Argliß und Verstellung noch nicht abgerichtet ist, offenbart noch die Geheimnisse seines Herzens frey, ohne sich vor Verräthern zu fürchten. Sie berathschlagen sich mit einander, ohne Falschheit; sie beschliessen etwas, ohne Sorge betrogen zu werden."

Argliß und Verstellung in Worten, ist allemal auch ein Beweis, von Geringschätzung der Wahrheit in Werken: und derjenige der mit Unverschämtheit anders spricht als er denket, warum sollte der nicht auch von der Wahrheit abfallen können, wenn er etwas thun oder lassen soll? Wider seine Ueberzeugung sprechen, lehrt unvermerkt auch wider seine Ueberzeugung handeln; wer der Wahrheit in einem Falle vergißt, lernt sie auch sehr leicht in dem andern aus den Augen setzen. Ausserdem ist auch kein Laster mehr aufzuleat, das gute Vernehmen einer Gesellschaft zu stören, Mißtrauen und Feindschaft auszubreiten, als die Lügen. Das hauptsächlichste Band aller

aller Freundschaften, des Umganges und der Vertraulichkeit, die Sprache, wird dadurch verdächtig gemacht und gleichsam vergiftet; die Eintracht weicht aus die Ruhe flieht. Ein Lügner würde so gefährlich nicht seyn, wenn er weniger Freyheit hätte; eben darum aber ist er abscheulicher als ein Missethäter, der durch die Gesetze gehindert wird seine Verbrechen zu wiederholen. Eine mittelmäßige Vorsichtigkeit, setzt uns wider die größten Gefährlichkeiten in Sicherheit; aber Nichts ist endlich, das ich alles mit wenigen sage, niederträchtiger als die Aufführung eines Lügners, der die Wahrheit verräth, seinen Bruder betrüget, die Gesellschaft in Verwirrung stürzet, verunehren. Vielleicht hätte diese letzte Betrachtung nicht unbillig ein ganzes Stück unsrer Wochenschrift eingenommen, da unsre Zeiten leider! unsrer grossen Vorwelt fast in keinem Stück ähnlicher geworden sind, als in der Wahrhaftigkeit. Sollte man auf die beredte Frau Sybille Thais, für eine Tochter der alten wahrhaften Teutschen halten, die in ihrem Lehnstuhle, einen ganzen Nachmittag in einem fortlügen kann ohne bey dem ungeheuresten Einfalle nur einmal roth zu werden? die bis auf das Zugemüse so fix in ihrer Haushaltung verbraucht, in ihren Erzählungen herunter steigt, um nur bey der Gelegenheit einen falschen Preis zu sagen, um welchen sie es erhandelt hat? Sie ist ohnlängst verstorben wie uns berichtet worden, und soll noch vor ihrem letzten Augenblicke, ihrem Beichtvater und ihren wehklagenden Erben, lauter Unwahrheiten vorgesagt haben. Zu ihrer Entschuldigung könnte man sagen, daß sie zuletzt nicht mehr gewußt habe wenn sie Lügen spräche; denn dahin bringen es dergleichen Unglückselige, durch Uebung und Gewohnheit wirklich. Doch ich will aufhören, von einer Sache zu reden, die man nur anführen darf, um wohlgearteten Lesern einen Abscheu davor beyzubringen. Den Beschluß mag folgende Erzälung machen die ich aus einem bekannten Schriftsteller genommen habe.

Zaddyk ein tartarischer Herr, sagte allezeit die Wahrheit. Der Khan dessen Stallmeister er war, liebte ihn daher, so sehr, daß sein erster Minister darüber eifersüchtig ward, und Gelegenheit suchte ihn zu stürzen. Seine Erfindung war in dieser Absicht folgende.

Hockendan seine Tochter, mußte der Rachgier ihres Vaters, ihren guten Nahmen aufopfern. Sie verkleidete sich in die Gestalt einer leichtsinnigen Weibsperson, und beredete den Zaddyk, durch ihre Liebkosungen, daß er das beste Pferd seines Khans schlachten ließ und sie damit bewirthete. Zugleich rieth sie ihm, eine plötzliche Krankheit des Pferdes vorzuschützen, die an dem Tode desselben schuld gewesen.

Kaum war Zaddyk allein; so sann er seinem Zustande nach und überlegte, ob er vermittelst einer Lügen, seine Errettung suchen wollte? Zaddyk, sprach er bey sich selbst, wird mein Herr sagen, laß mir mein schwarzes Pferd sattlen, welches ich so sehr liebe . . Gnädigster Herr, antworte ich, es ward von einer so gewaltsame Colik überfallen, daß es sterben mußte. Was? wird mein Herr zornig antworten, mein Pferd ist todt welches sich noch gestern so wohl befand? Du bist ein Verräther; du hast mein Pferd einem Fremdden verkauft. Geschwind, säbelt ihn vor meinen Augen nieder. . . Ich will sehen, fuhr Zaddyk fort, wie es mit der Wahrheit ablaufen wird. Zaddyk wird mein Herr befehlen, bringe mir mein schönes mausgrau Pferd, das ich so gern reute. Herr, werde ich antworten, es ist mir ein Unglück begegnet. Ich habe mich durch ein Frauenzimmer verführen lassen, es zu schlachten, und meine Verführerin mit der Leber davon zu bewirthen. Wir haben Euer Pferd gegessen Gnädiger Herr! es ist . . Unglückseliger, wird mein Herr erwiedern, hat dieses Unternehmen, dir in die Gedanken kommen können? Du solst sterben. Indem Zaddyk, dergestalt mit sich selbst sprach; so ward der Befehl schon an ihn gebracht, den er vermuthet hatte; denn der Groß-Vezier hatte von seiner Tochter nicht allein die That, sondern auch die Unwahrheit erfahren die Zaddyk zu seiner Errettung vorbringen würde. Zaddyk erschien; beantwortete aber zum Erstaunen des Viziers die Frage des Khans mit aller nur möglichen Offenherzigkeit, so wie er bey sich selbst zuvor gesprochen hatte. Dieses unvermuthete Geständniß hatte ganz widrige Folgen. Der Khan ward durch diese Liebe zur Wahrheit so gerühret, daß er ihm um den Hals fiel; der Groß-Vezier aber starb für Verdruß, weil er die Ehre seiner Tochter nicht nur ohne Nutzen, sondern zur Erhebung seines Feindes, verschwendet hatte.

Nach des Groß-Veziers Tode, bekam Zaddyk das grosse Siegel des Reichs.

# Der Druide.

## Fünf und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 7. August 1749.

Cogitur, & supplex animum submittit amori.
*Virgil.*

Die Affecten, diese zweydeutigen Unvollkommenheiten unsrer Natur, haben sich von jeher sehr verschiedenen Urtheilen der Menschen unterwerfen müssen. Entweder hat man sie zu sehr erhoben; oder man hat sie mit blindem Eifer zu verächtlich verdammet: zum offenbaren Beweise daß sie weder in dem einen noch in dem andern Falle mit hinlänglicher Einsicht betrachtet worden. Es ist wahr, diejenigen die den Gemüthsbewegungen ohne alle Behutsamkeit das Wort reden, vergessen nicht selten, daß dieselben gleichsam die äussersten Grenzen der Menschlichkeit sind, damit sie sich dem Gebieth der Thiere nähert; die Feinde aller Leidenschaften hingegen, nehmen sich fast niemals recht in acht, daß sie nicht, eben zu der Zeit voller Affecten sind, wenn sie sie mit brennendem Zorn verdammen. Jenes sollte uns von rechtswegen fürsichtig und sorgfältig machen, mit abgemessenen Schritten, auf einem so gefährlichen Wege, als die Rennbahn unsrer Affecten ist, zu wandeln; damit uns nicht ein geringer Fehltritt in ewige Schande stürze: dieses aber sollte uns überzeugen, daß man meistentheils zum Gelächter wird, wenn man die Natur über den Haufen werfen will, anstatt daß man sie nur in gehörige Zucht nehmen sollte. Die Natur hat alle Mittel in Händen, sich auf das empfindlichste zu rächen, wenn man sie auf irgend einige Weise beleidigen will; nichts aber beleidigt sie so sehr, als eine romanhafte Verachtung. Sie läßt sich oft zum Schein gebrauchen, sich selbst zu zerstören; aber, indem sie dergestalt in einer Ohnmacht zu liegen scheint, so vernichtet sie alle großsprecherische Projecte, damit wir umgehen, und giebt ihnen einen Ausgang der uns handareiflich überführt daß sie uns weit übersehe. Es gehört zu ihren grösten Vollkommenheiten, daß sie zwar geneigt sich verbessern zu lassen; aber auf das höchste eifersüchtig ist, wenn man sie ausrotten will. Sie weiß die vernünftige Zucht eines gutgesinnten Lehrmeisters, von den stürmischen Anfällen eines aufgeblasenen Weltbezwingers, daß ich so rede, sehr gut zu unterscheiden: jenem unterwirft sie sich mit Folgsamkeit und Freuden, diesen aber macht sie durch eine plötzliche Verändrung, gemeiniglich zu einem

einem Don-Quixot. Ein jeder Heuchler iſt in den Augen der Vernünftigen nichts anders; ſehr ſelten aber entgehen diejenigen der allerlächerlichſten Heucheley und Verſtellung, die das Anſehen eines Bezwingers der Natur eine Zeitlang behaupten wollen. Wenn es die Abſicht dieſes Stücks mit ſich brächte, ſo ſollte ſich aus dieſen Betrachtungen leicht weiter beweiſen laſſen, daß allein die Religion im Stande iſt, uns vor dieſem unanſtändigen Charakter zu bewahren. Sie allein, lehrt uns die nothwendigen Verbeſſrungen unſrer Natur; ſie giebt uns die tauglichſten Mittel an die Hand, dieſe Verbeſſrungen zu bewerkſtelligen; ſie leiſtet uns einen Beyſtand der allem Widerſtand unſers Herzens weit überlegen iſt, wenn es uns hindern will rühmliche Siege über uns ſelbſt davon zu tragen.

Ein Menſch der ohne dieſe Hülfe wider ſeine Natur zu Felde zieht, wird ſie bald tadeln nnd verbeſſern wollen wo ſie im Grunde, über alle ſeine Einſicht gut iſt; bald wird er ſie zu zerſtören ſuchen, wo er ſie nur beſſern müſte; jederzeit aber, wird er doch nur Natur wider Natur in den Streit führen, ſeine Abſichten mögen ſo rühmlich ſeyn als ſie wollen. Er wird durch ſeine Natur betrogen werden, wo er es am wenigſten glaubt. Sie wird ſich ſelbſt eine Zeitlang gefangen nehmen und doch nichts von ihren Kräften verlieren; ſie wird hier einen Flüchtigen vorſtellen, um auf jener Seite mit deſto gröſſterer Stärke loszubrechen. Aus dieſem Grunde hat man den Weiſen, unter denenjenigen, die von der wahren Religion entfernt waren, nicht unbillig vorgeworfen, daß es mit dem Gebäude ihrer Tugend ſehr mißlich ſtehe; daß ſie zwar tugendhafte Handlungen zu gewiſſen Zeiten verrichten, aber die Wurzel aller Tugenden in ſich nicht pflanzen könnten; das iſt: ſie konnten, durch Natur ihre Natur nicht beſſern. Sie fühlten bisweilen dieſe Unmöglichkeit; und dieſes Gefühl mit einem pedantiſchen Stolz verbunden, verwandelte ſie in Wütriche gegen ſich ſelbſt, anſtatt daß ſie dadurch gedemüthigt und zu einer aufrichtigen Sehnſucht nach dem Licht und Beyſtand der wahren Religion hätten ermuntert werden ſollen. Die ſchöne Liebe zur Selbſterhaltung, zum Leben und zum Vergnügen, wie verkannten ſie ſie nicht, und mit was für unſinnigen Angriffen ſtürmten ſie auf dieſelbe zu? Man müßte ſehr parteyiſch ſeyn, wenn man nicht zugeſtehen wollte, daß ſie Affecten durch Affecten, Neigungen durch Neigungen, Unordnung durch Unordnung und ſehr oft Laſter durch Laſter gebeſſert haben; das heißt: im Grunde ſelbſt, beſſerten ſie ihre Natur gar nicht. Iſt es nun aber thörigt ſeiner Natur den Untergang zuzubereiten; iſt es vergeblich ſie durch ſich ſelbſt zu verbeſſern: ſo iſt es im Gegentheil das Verhalten eines Weiſen, ſeine Natur ſorgfältig zu erhalten, und durch übernatürliche Kräfte des Glaubens, ſie da zu verbeſſern, wo ſie in Verfall und Abnahm gerathen iſt. Dieſer weiſe Mann, wohnet allein in einem vernünftigen Chriſten, der ſeine Natur kennt, ihre Gebrechen einſieht, den Weg zu ihrer Verbeſſerung findet, und eines allmächtigen Beyſtandes gewärtig iſt, wo er die eingewurzelten Unordnungen ſeiner ganzen Veränderungskraft gründlich heben will.

Die

Die Affecten, welche nichts anders als ſinnliche Begierden und Verabſcheuungen im hohen Grade, ſind; gehören auſſer allem Zweifel zu unſrer Natur. Sie gereichen derſelben auch ſo gar nicht zur Schande; daß ſie vielmehr für eine Vergütung der Einſchränkung zu halten ſind, die unſerm Verſtande und Willen weſentlich iſt. Wir wollen uns nicht weigern ſie Unvollkommenheiten zu nennen, weil ſie aus einer Einſchränkung unſrer Natur herrühren; aber wir werden mit eben dem Recht auch fortfahren, ſie Vollkommenheiten um deſtwillen zu nennen; weil uns die weſentlichen Unvollkommenheiten unſrer Natur dadurch in gewiſſer Abſicht erſetzt werden. Durch ſie, lieben wir die Tugend, mit einem Eifer, der uns ſonſt unbekandt ſeyn würde; durch ſie, verabſcheuen wir das Laſter mit einem Haſſe, den unſre Seele ſonſt nicht faſſen könnte. Man ſieht leicht daß dadurch unſre Glückſeligkeit einen beſondern Zuwachs bekomme, und daß nach Beſchaffenheit der Gegenſtände die wir wählen, unſer Vergnügen gleichſam unendlich werden könne. Alle dieſe Betrachtungen beweiſen ſo viel, daß die Affecten keine Mängel unſrer Natur ſind, die wir ausrotten müßten; ſo wie es auch eine vergebliche Unternehmung ſeyn würde, wenn jemand dergleichen wagen wollte.

Man widerſpräche der Erfahrung auf eine faſt unerträgliche Weiſe, wenn man, aller dieſer vortheilhaften Gedanken von den Affecten ohnerachtet, dennoch nicht zugeſtünde, daß der meiſten Menſchen Unglück und Mißvergnügen von denſelben herrühre. Wo iſt aber eine einige Kraft und Eigenſchaft unſrer Natur die dazu nicht gemißbraucht worden, da ſie uns doch zu einem ganz andern Endzweck gegeben war? Es iſt ganz gewiß, daß man von einem Menſchen nichts unanſtändigers denken kann, als daß er von ſeinen Affecten beherrſcht wird. Dieſer unglückliche Zuſtand, führt Irrthum, Vergehung und Reue ſo ohnfehlbar mit ſich; als dieſe hinwiederum unſre ganze Glückſeligkeit über den Haufen werfen. Allein, iſt es denn auch eine Klage deren wir uns nicht ſchämen müßten; daß wir von unſern Affecten beherrſcht werden? Fehlt es uns an Mitteln, dieſer niederträchtigen Gefangenſchaft zu entgehen? und wenn alle Kräfte der Ueberlegung und der ganzen Natur nicht hinreichen, wollen wir uns nicht der Religion in die Arme werfen, uns durch ihren Beyſtand befreyen zu laſſen? Sie iſt bereit ein Licht in unſerm Verſtande anzuzünden, welches durch alle Nebel einer thieriſchen Verwirrung hindurchbrechen, und unſre ganze Seele erleuchten wird. Der Sturm unſrer Begierde wird ſtutzig, ſobald er den Anbruch dieſes göttlichen Schimmers merket; unſer unſterblicher Geiſt wird frey, durch Erkenntnis der Wahrheit. Neue Anblicke der erhabenſten Wahrheiten beſchäftigen alle meine Erkenntniskräfte; Empfindungen einer beruhigenden Reue, der Demuth, der Bewunderung, der Liebe, beſchäftigen alle meine Neigungen und überwältigen mein Herz. Nun befinde ich mich gleichſam im Gleichgewicht mit mir ſelber; die Ruhe beſuchet mich, und das Andenken des Allerhöchſten, verbreitet durch meine ganze Natur eine ehrerbietige Stille.

Unter

Unter allen Affecten, ſind endlich diejenigen die gewaltſamſten und gefährlichſten, die uns von denſelben gleichſam angeboren ſind; weil ſie einen gewiſſen Naturtrieb zum Grunde haben, den wir alle ohne Unterſchied in uns antreffen. Eine gewiſſe Miſchung des Geblütes die zur Aufwallung geſchickt iſt, wenig Erkenntnis und ein ungezähmtes Herz, unterwerfen uns einer ſolchen natürlichen Leidenſchaft gemeiniglich ſo ſclaviſch, daß wir ſie bald für ein unbezwingliches und blindes Schickſal, bald für eine Schickung des Himmels oder der Sterne halten, wie es den Romanen gefällt, ein ich weiß nicht was, auszudrücken. Die Tragödie hat dieſer fatalen Liebe ein gewiſſes ehrwürdiges Anſehen mitgetheilet weil ſie ſehr geſchickt iſt, Mitleiden, Erſtaunen und Thränen zu erwecken; auſſerhalb der Bühne hingegen verliert ſie allen Anſpruch auf unſre Bewundrung, wenn wir bedenken, daß ſie weiter nichts als eine eingewurzelte Herrſchaft dieſes tyranniſchen Affectes iſt. Ich gebe ſehr gern zu, daß hier mehrentheils alle natürliche Mittel unkräftig ſind, ein Herz zu erlöſen, das in dieſe Knechtſchaft gerathen iſt: aber ich bin nichts deſtoweniger weit entfernt es für einen Märtyrer zu halten; weil ihm die Zuflucht zu einer höhern Hülfe noch offen ſtehet.

Nachfolgende Schreiben haben zu den heutigen Betrachtungen Gelegenheit gegeben.

Mein Herr,

Glaubt Ihr denn noch immer daß es Euch Ehre bringen werde, wenn Ihr unſchuldige Leute die Euch auf der Welt noch niemals beleidigt haben, funfzehn durchziehet, und Euch ihrer Offenherzigkeit bedienet ſie lächerlich zu machen? Ich habe Euch geſtanden daß ich liebe; aber in der Abſicht Euer Mitleiden dadurch zu verdienen, und keinesweges Euch zu mitleidigen Strafpredigten zu veranlaſſen. Doch, einem Druiden heißt das zu viel zugetraut; und ich bin nunmehr überzeugt daß Ihr wirklich in Wäldern und Klüften wohnet. Ihr erſticket die Menſchlichkeit, und es wird Euch nicht ſauer; aber ich bin beſtimmt wie es ſcheint ſie für Euch mit zu fühlen. Was kann ich denn dafür, daß ich liebe und unglücklich bin? Oder ſeyd Ihr der einzige, der der Meynung iſt daß es uns frey ſtehe zu lieben oder nicht? Wenn es Euch gefällig iſt; ſo gedenkt in Euren Blättern ja der Liebe nicht weiter, die Ihr ſo wenig kennet. Ich werde meine Schmerzen im Verborgenen tragen die mir mein Schickſal beſtimmt hat; darf ich aber etwas dabey wünſchen, ſo müſſe die Stunde der Anfang Eurer Qual ſeyn, die mir die Erfüllung aller meiner Wünſche bringet. Ich bin

M. Euer unvergnügter Leſer
den 8. May 1749. Orontes.

## Schreiben an eine Freundin,

Die Liebe iſt unter allen Dingen auf der Welt dasjenige welches den Menſchen in den allerbetrübteſten Zuſtand verſetzet, der zu erdenken iſt. Für eine Perſon die Empfindungen der Tugend hat und zu denken weiß, iſt kein Unglück ſo groß als dasjenige, wenn ihr Herz verſtrickt wird. Es giebet keinen Schmerz, keine Unruhe, keine Verwirrung die damit nicht verbunden iſt, wenn Ihr liebet. Ach wertheſte Freundin! glaubt meiner betrübten Erfahrung. Ich liebte mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit; aber dennoch unglücklich. Meine Vernunft ſagte mir du liebſt einen Meyneidigen, einen Verräther; mein Herz widerſprach ihr, und kann bis dieſen Augenblick noch nicht glauben, daß es ſolche Ungeheuer gebe. Ach warum wird ſie nicht verbannet, die Liebe, warum hört man ihren Nahmen noch nennen, der faſt allemal zugleich beſeufzt wird! Ich befand mich in der unſchuldigſten Ruhe, als ſie ſich meines Herzens bemächtigte; ſie ſchmeichelte mir nur kurze Zeit, und hat mich verrathen. Fliehet Ihr, Geliebte Freundin, fliehet vor ihren Verführungen; jedoch Ihr könnt nicht, wenn Ihr dazu geboren ſeyd. Entweder iſt ſie Eure Natur ſelber; oder ſie beyde ſind eins Euch unglücklich zu machen. Hütet Euch vor dem unglückſeligen Geſchlecht der Liebhaber; denn ſie ſuchen ihr Vergnügen in Eurer Marter, ihre Ehre in Eurer Schwachheit. O, möchten meine Schmerzen ſo lebhaft ſprechen können, als ich ſie empfinde: ſo würde das vielleicht mein einziger Troſt werden, Euch vor dem Ungemach bewahrt zu haben daß mich verfolget! Ich bin

Eure aufrichtige Freundin
Zaryne.

# Der Druide.

## Sechs und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 14. August 1749.

Βασιλευ ἀιωνος Βασιλευεις!

Aelian.

Die Beyspiele grosser Einsichten und Tugenden, die aus den sogenannten barbarischen Weltgegenden zu uns herüberkommen, führen ausser ihrer neuen und unvermutheten Schönheit auch noch insgemein eine gar heilsahme Beschämung der gesitteten Völcker mit sich. Man ist natürlicherweise zu dem Sinesischen Vorurtheile geneigt, daß man andern Ländern Geschmack und grosse Eigenschafften abspricht, oder dieselben wenigstens seinem eignen Vaterlande weit nachsetzet. Dies giebt zu einer Art von Pädanterey Anlaß, die so wohl in die Geschichte als in die Sittenlehre mancherley seltsahme Einflüsse hat. Wenn man keine Helden, keine weise Leute und gute Regenten ausserhalb seinem Welttheile vermuthet, so ist es sehr natürlich, daß man der Geschichte, aus Unwissenheit eben diese Grentzen steckt, und den Erdbeschreibern gleich wird, die gantze grosse Erdstriche, unter dem Nahmen der unbekannten Länder, mit nichtsbedeutenden Puncten überdekken. Eben so, wenn man zu den Vorbildern sittlicher Tugenden nur einheimische Beyspiele nimt; so ist es oftmahls mehr ein Glück, als eine Wahl, zu nennen, wenn man auf etwas vortrefliches Geräth. Wenigstens gehen unendlich viel grosse und und reitzende Bilder und Bewegungsgründe verlohren, womit sich sonst die Gesetze und Vorschrifften beleben lassen. Zu geschweigen, daß selbst unsre Tugend von einem gewissen Nationalgeiste angesteckt wird, die sich sehr leicht in eine chimärische Selbstzufriedenheit ausartet.

Ich halte es für eine recht großmüthige und altdeutsche Art zu denken, wenn man Verdienste, wo sie auch anzutreffen sind, erkennet, und welches noch mehr ist, wenn man ihre Krafft durch edle Empfindungen und Triebe aus-

ausdrückt. Es ist mir daher angenehm gewesen, daß der Persianische Alp-Beg, den ich in einem der vorhergegangenen Stücke geschildert habe, Beyfall gefunden hat. Ich will heute meine Leser mit dem Character eines Persischen Monarchen von der ersten Grösse unterhalten der unter dem Nahmen Chosroes Nouschirran, oder des Großmüthigen, die Lust und Bewunderung des Morgenlandes ausgemacht hat. Es würde diesem Aufsatze ein gar zu wildes Ansehen geben wenn ich die Schrifften des Megidi, Mirkhonds, Chendemirs, Cebtarikhs, ꝛc. welche diese Geschichte enthalten, wolte. Ich will daher die gelehrten Leser nur auf des Herbelots morgenländischen Büchersaal anzeigen unter dem Artikel Nouschirran, verweisen, weil der Theil der grossen Englischen Weltgeschichte des Herrn Sandeir noch nicht im Deutschen erschienen ist.

Chosroes, der Sohn des Cobad, erhielt den Beynahmen, Nouschirran, von der Danckbahrkeit seiner Völcker, und ich weiß nicht, ob irgend ein Beynahme prächtiger gewesen ist; denn er bedeutet, nach der morgenländischen Art sich auszudrücken, eine Seele in Zucker, ausser der Metapher aber ein grosses sanftmüthiges Herz, von edlen und liebenswürdigen Eigenschafften. Nach dem Geständniß aller morgenländischen Schrifftsteller war er der gröste Monarch der je den Persischen Thron bestiegen, glücklich von Naturell, noch glücklicher von Erziehung, vortreflich in allen Königl. Tugenden, und von keiner einzigen Eigenschafft verlassen, wodurch sich ein Mann, selbst im Privatstande, unterscheidet. Der Anfang seiner Regierung versprach seinem Volcke grosse Glückseeligkeit, und er herrschte lange genug, um noch weit mehr zu erfüllen, als er versprochen hatte. Die erste Handlung, womit er seine höchste Gewalt antrat, war die Hinrichtung des mächtigen Ethusiasten, Mazdek, der mit seinem Anhange das ganze Land überschwemmt, und unzählige Unterdrückungen und Räubereyen verübt hatte. Als dieser Betrüger öffentlich vorgeführt wurde, sprach er zum Könige: Die Vorsehung, o König! hat dich zum Regenten über uns bestellt, um uns zu beschützen, nicht aber zu verderben. Das ist wahr, du Sohn des Verderbens! antwortete Nouschirran; besinnest du dich aber nicht, daß du unverschämter weise einsmahls von meinem Vater, meine Mutter zum Kebsweibe begehrt, und daß deine Anhänger alle meine übrige Unterthanen beraubt haben? Ich lasse also dich und die Deinigen nur hinrichten, um mir selbst, und dem von der Vorsehung mir anvertrautem Volcke, Sicherheit zu schaffen. Dies Todesurtheil, wodurch einer überhand nehmenden gottesdienstlichen Zerrüttung gesteuert wurde, war auch fast das einzige, so dieser Monarch abfaßte. Seine übrigen Thaten waren nur Großmuth. Ein vornehmer Persischer von Adel hatte sich unter der vorigen Regierung durch üble Aufführung bey dem Volcke sehr verhaßt gemacht, und war daher vom Nouirschran seines

hohen

hohen Postens entsetzt worden. Einsmahls als am Geburtstage des Königs, da der ganze Persische Adel am Hofe erscheinen mußte, um die Glückwünsche abzulegen, erschien auch dieser Unglückliche unter den übrigen; indem er aber an der Königl. Tafel gespeiset hatte steckte er eine von den güldnen Schüsseln in den Busen, ohne daß es irgend jemand, ausser des Königs selbst, merkte. Sobald die Schüssel vermißt wurde, entstand eine grosse Unruhe unter den Bedienten, der König aber hieß sie still seyn, denn sagte er: der sie genommen hat, wird sie nicht wieder bringen, und der sie ihn nehmen sahe, will ihn nicht entdecken. Am nächstfolgenden Geburtstage erschien der Edelmann wieder bey Hofe, und zwar in einem neuen Kleide. Der König rief ihn und flüsterte ihm ins Ohr: Freund! reichte meine Schüssel zu, dies seine Kleid zu kauffen? Ja! sagte der Edelmann, und indem er den Rock von einander zog, und ein sehr zerrissenes Unterkleid zeigte, setzte er hinzu: Aber Ew. Majestät sehen, daß sie weiter auch nicht hat zureichen wollen. Diese Offenhertzigkeit gefiel dem Könige so wohl, daß er diesen Bedienten zu Gnaden aufnahm, und ihm seine vorigen Ehrenstellen wiedergab. Die Freude des gesamten Hofes, und aller Perser, über diese großmüthige und aufgeräumte Art, wohl zu thun, war aber noch viel grösser.

Eben so geschahe es noch in den ersten Jahren seiner Regierung, daß sich Nouschirran durch die glückliche Ausführung zweyer grossen und schweren Entwürffe, als einen volkomnen König erwieß; nähmlich, als einen grossen Feldherrn, und als einen weisen Gerechtigkeitliebenden Fürsten. Den Grentzen Persiens war von dreyen mächtigen Nachbahrn, dem Griechischen Kayser, den Haiatheliten, und dem Chacan gewaltiger Eintrag geschehen. Die Wiedereroberung dieser verlohrnen Provintzen war daher Nouschirrans erste Unternehmung; in welcher er auch so glücklich war, daß er theils in Persohn, theils durch seinen würdigen Sohn, Hormuz, seine drey grossen Feinde demüthigte, die alten Grentzen seines Reichs wiederherstelte, und seine Völcker für den Gewaltthätigkeiten sicherte, die sie über funfzig Jahre lang erduldet hatten. Der zweyte Entwurff, den er mitten in dem Genusse seiner erfochtenen Siege, und unter den Glückwünschen des gantzen Morgenlandes, machte, war die Verbesserung der Gerichte, und die Ausbreitung der Erkenntniß und Tugend in seinem grossen Königreiche. Denn, man muß sich unter demselben ein Gebieth vorstellen, das fast einen gantzen Welttheil in sich faßte, dessen Grentzen die Ströhme Taxartes und Indus, Egypten und das Syrische Meer, ausmachten. Er theilte es, um es desto leichter zu übersehen, und der Gerechtigkeit desto freyern Lauf zu machen, in gewisse Vizirschafften, oder höchste Landesgerichte ein, deren jedes er mit einem Statthalter von Königl. Geblüte und mit einer gewissen Anzahl kluger und getreuer Räthe besetzte. Diese richteten in allen gemeinen Angelegenheiten, ohne Beruffung

ruffung auf höhere Macht, in allen ausserordentlichen Fällen aber, und wann die Sache das Leben betraff, erhielten sie ihre Anweisungen vom Hofe. In Indien machte damahls ein Werck des berühmten Pilpai, das Königliche Handbuch genannt, grosses Aufsehen; denn es enthielt Lehren einer gesunden Moral, und eine Menge von Gleichnissen, welche die Kunst zu herrschen betraffen. Nouschirran ließ dasselbe durch seinen ersten Minister herbeyschaffen, und zum Gebrauch seines Volckes in die Persische Sprache übersetzen. Eben diese Anstalt machte er mit einer lehrreichen Schrifft seines Vorfahren, Ardschir, welche den Nahmen, eines Unterrichts für alle Stände, führte. Er besorgte die Ausgabe davon, ließ eine grosse Menge von Abschrifften machen, und befahl, einem jeden Hause in ganz Persien eine davon zu nehmen.

Diesen Kauff von Tugenden und Glückseeligkeiten, wurde plötzlich durch die innerlichen Zwistigkeiten seines Hauses unterbrochen. Er hatte in einem seiner Kriegszüge gegen das Gebieth der Griechischen Kayser, eine Christensclavin von ausnehmender Schönheit bekommen, die er heyrathete, ob sie gleich mit grosser Andacht bey ihrem väterlichen Glauben blieb. Sie gebahr ihm einen Printzen, Nouschizad genannt, den er aufs zärtlichste liebte, sie erzog aber diesen jungen Printzen in ihrer Religion, und machte ihm davon so tieffe Eindrücke, daß ihn, als er erwuchs, weder die Vorstellungen der Magier, noch die Drohungen und Verheissungen seines Vaters, auf andre Gedancken bringen komten. Man hielt in der Persischen Staatskunst die Duldung verschiedener Religionen für gefährlich, und glaubte, nicht Herr über die Unterthanen zu seyn, wann diese nicht einerley Glaubenslehren hätten. Der Printz wurde also gefangen gesetzt, als aber der König an den äussersten Grentzen Persiens beschäfftigt war, und sich ein Gerücht von desselben Tode ausbreitete, fand derselbe Gelegenheit, zu entkommen, und aus den im Reiche befindlichen Christen, ein starckes Heer zusammen zu bringen, auf welchen Entschliessungen er auch noch blieb, als er erfuhr, daß sein Vater lebte. Nouschirran versuchte die Güte, als dieselbe aber nicht Platz gewann, schickte er, unter einem seiner besten Feldherrn, ein Heer gegen seinen Sohn ins Feld. Der Befehl war hierbey merckwürdig, den er seinen Leuten ertheilte, der Persohn des Printzen aufs möglichste zu schonen, ihn im Fall er gefangen würde, mit aller Ehrerbiethung zu begegnen, ja ihm nicht einmahl mit einem Worte sein Vergehen vorzurücken. Ich weiß, sagte er, daß ihm sein eigenes Gewissen Marter genung seyn wird. Dem ohnerachtet kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Printz geschlagen wurde und auf der Stelle blieb.

## Das Uebrige folgt künftig.

# Der Druide.

## Sieben und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 21. August 1749.

- - - Patriæque impendere vitam,
Nec sibi sed toti, genitum se credere mundo.
*Lucan.*

Diejenigen kennen den Charakter eines wahrhaften Helden nur sehr unvollkommen; die ihm alle die sanften Empfindungen der Menschlichkeit absprechen, welche sich ihrer Meynung nach mit dem Muth eines Kriegers, und den blutigen Unternehmungen eines Ueberwinders nicht zusammen reimen. Das Herz eines Feldherrn, soll für nichts empfindlich seyn als für die fürchterliche Ehre, daß er Städte erobert, Kriegesheere zu Grunde gerichtet, ganze Länder mit Blut und Thränen; die halbe Welt aber mit Schrecken und Bangigkeit erfüllet hat? Gewiß ein Begriff, der aus den abscheulichsten Zügen zusammengesetzt ist, die zu erdenken sind; der fürchterlicher als die Nacht, und schröcklicher als die Hölle, ist. Die Welt hat dergleichen nie bewundert, aber wohl gefürchtet; und wenn sie geehrt zu werden glaubten, so haßte man sie bloß mit Zittern. Man betrügt sich wenn man denjenigen über die gewöhnliche Grösse der Menschlichkeit erhebt und vergöttert; der bloß darum etwas ausserordentliches ist, weil er tief unter die Menschlichkeit hinunter sinckt, und mit Unerschrockenheit die schönen Gesetze der Natur mit Füssen tritt. Nichts schickt sich weniger für ihr als der Ruhm eines grossen Mannes; denn da er die Sphäre der Menschlichkeit verlassen hat: so ist er keiner Vergleichung mit Menschen weiter fähig, und sein wahrhafter Charakter möchte vielleicht dieser seyn, daß er unter den Teufeln einer vom niedrigsten Range ist. Die wesentliche Anlage und so zu reden die Natur eines Helden ist die Großmuth; und diese weiß ich nicht besser zu beschreiben, als daß sie die Menschlichkeit im hohen Grade sey. Der tiefe Verfall unsrer Natur, giebt ihm Gelegenheit im Ueberfluß, sich zu erheben; und die Grösse zu welcher sie erhaben werden kann, macht es ihm unmöglich, durch allen seinen Eifer, mehr als ein würdiger Mensch zu werden. Die Menschlichkeit wird in ihm nur mit einer ausserordentlichen

Klar-

Klarheit sichtbar; und wie es auf der einen Seite eine Demühtigung für uns ist, daß uns dieser edle Charakter so ungewöhnlich geworden ist, daß wir ihn bewundern; so ist es auf der andern Seite wieder eine Ehre für uns, daß er uns gefällt, und gleichsam eine dunkle Erinnerung unsrer Natur an dasjenige, was ihr ehemals eigen gewesen, und worinn ihre Glückseligkeit bestanden hat. Weit gefehlt also, daß der Held irgend eine von den schönen Empfindungen der Menschlichkeit ersticken sollte; so fühlt er sie vielmehr stärker, als alle die niedrigen Seelen, die er weit hinter sich zurück läßt. Er fühlt sie zugleich, und darum ohne Verwirrung: er ist gerecht, und dennoch gütig; ein unerbittlicher Richter und auch ein zärtlicher Vater; unerschrocken im Gefecht, mitleidig gegen den Besiegten, kurz: mit einem besondern Vorzuge ein Mensch. Ja, man hat angemerkt, daß er Liebe, Hochachtung und Bewunderung durch nichts so sehr reizet, rühret und entzücket, als durch die allerdeutlichsten Zeichen seiner Menschlichkeit; auch so gar durch solche die aus der wesentlichen Einschränkung und Unvollkommenheit seiner Natur herrühren. Wir halten es gleichsam für ein Bekenntnis daß er zu uns gehöre, daß er sich unsrer nicht schäme; sich seines Vorzuges nicht überhebe und denselben zum Besten seiner geringern Brüder anzuwenden suche. Aus diesem Grunde, hat Virgil kein Bedenken getragen seinem Aeneas so oft weinen zu lassen; und Cäsar, der gröste Kenner wahrer Helden, und selbst der gröste Mann seiner Zeit, hat sich niemals der Thränen geschämt, die er dem Andenken seines gefährlichsten Feindes opferte, als man ihm den blutigen Kopf desselben entgegen trug. Nach diesem Eingange, wollen wir in der Lebensbeschreibung des Nouschirvans fortfahren.

Nouschirvan war bey dem Tode seines Sohnes untröstlich, und genoß für Kummer der vielen andern Siege kaum, die er nachdem noch in Indien und Arabien erfochte, und auf die löblichste Art von der Welt einerndte; denn er besorgte daselbst die Völcker von dem Drucke der Tyrannen, setzte die rechtmäßigen Regenten wieder auf ihre Thronen, und that überhaupt diesen Ländern so viel gutes, daß Mohammed selbst, sich eine Ehre draus machte, unter der Regierung dieses Monarchen gebohren zu seyn, den die wilden Araber in ihrer Sprache Al-malek, d. i. den Gerechten, zunahmen.

Nunmehr geboth ihm sein zunehmendes Alter Ruhe, er wandte dieselbe aber nur zur Verschönerung seiner Lande und insonderheit seines Königl. Sitzes Madain an, den er mit einer unzähligen Menge neuer und kostbahrer Gebäude auszierte. Unter andern wurde ein Pallast, den man das Haus Chosroes hieß, für ein Wunderwerck des Orients gehalten. Ein Caliphe wolte denselben nochmahls niederreissen und mit den Trümmern desselben Bagdad auszieren lassen; er fand aber die Mühe und Kosten

so

so unübersteiglich, daß er dies Denckmahl des grossen Nouschirvans mußte stehen lassen. Diese Begebenheit gab zu der prächtigen Inschrifft Anlaß, die ein Persischer Dichter an diese ehrwürdige Ueberbleibsel setzte:

Dein Werck, o Held! genießt, wie du der Ewigkeit,
Dein Anschlag trotzt dem Wuth, und überlebt die Zeit.

Seine letzte Unternehmung war endlich noch ein Krieg gegen den Griechischen Kayser, in welchem er unglücklich war, und in Lebens-Gefahr gerieth. Er schloß denselben aber mit einem klügen und vortheilhafften Frieden, setzte die Folge in der Regierung feste, und starb im 80sten Jahr seines Alters, und im 48. seiner Regierung, mit Hinterlassung folgendes Testamentes, welches ich in seiner morgenländischen Schreibart meinen Lesern hier mittheilen will.

„ Ich Nouschirvan, Herr der Königreiche Persiens und Indiens, richte
„ diese meine letzten Worte an meinen Sohn Hormuz, daß sie ihm die-
„ nen mögen zu einer Leuchte in dem Tag der Finsterniß, zu einem Pfade,
„ wenn er in die Wüsten gehen wird, und zu einem Polarsterne, bey seiner
„ Schiffarth durch das Meer dieser stürmischen Welt. Wenn meine Au-
„ gen, die schon das Licht der Sonne zu ertragen ungeschickt sind, sich werden
„ geschlossen haben, so lasset ihn auf meinem Throne sitzen, und seinen Glantz
„ dem Glantze dieses prächtigen Gestirns gleich seyn; laßt ihn aber mitten in
„ seiner Grösse daran dencken, daß Könige nicht für sich, sondern für ihr Volck
„ regieren, und daß sie in Absicht auf dasselbe eben das sind, was der Himmel
„ in Absicht der Erde ist. Kan die Erde fruchtbar seyn, wenn sie nicht von
„ dem Himmel gewässert und geliebt wird? Mein Sohn! laß dein Volck
„ deine Wohlfarth empfinden, diejenigen so dir am nächsten sind, zuerst; und
„ in verschiedenen Graden auch diejenigen, die am weitesten von dir entfernt sind.
„ Ich würde dir mein eignes Beyspiel vorstellen, wenn ich eines gebrauchte; ich
„ will dir aber lieber dasjenige vorstecken, welches mir selbst zum Beyspiele
„ gedient hat. Siehe die Sonne an, sie besucht alle Gegenden der Welt;
„ und wenn sie zu einer Zeit sichtbahr und zur andern unsichtbahr ist, so rühret
„ dis nur daher, weil die gantze Welt an ihrem Glantze Theil nimt, und von
„ ihren Strahlen geliebt wird. Gehe in keine Provintz, ohne die Absicht den
„ Einwohnern derselben gutes zu thun; verlaß dieselbe in keiner andern Ab-
„ sicht, als nur deine Wohlthaten anderswo anzubringen. Böse Menschen
„ müssen gestraffet werden; für sie ist die Sonne der Majestät verfinstert: die
„ guten verdienen alle mögliche Aufmunterung, und müssen gleichsahm die
„ sanften Morgenstrahlen empfinden. Wie dieses prächtige Licht zu allen
„ Zeiten alle die Absichten erfüllet zu welchen es geschaffen worden, so sey du

„ dahin

„ dahin bedächt, allezeit als König zu handeln, denn du willst ja allezeit als
„ König verehrt seyn. Mein Sohn! stelle dich offt dem Himmel dar seine
„ Hülfe anzuflehen; sorge aber dafür daß du dich ihm nie mit unreinem Her-
„ zen nahest. Dürffen deine Hunde wohl in deinen Tempel gehen?
„ Wenn du diese Regel genau beobachten wirst, so werden deine Gebethe er-
„ hört werden, deine Feinde werden mit Schrecken geschlagen werden, deine
„ Freunde werden dir getreu seyn, du wirst die Lust deiner Unterthanen
„ und gegenseitige Ursach haben, dich an ihnen zu vergnügen. Thue Gerech-
„ tigkeit, erniedrige den Stolzen, unterstütze den Unglüchlichen, liebe deine
„ Kinder, beschütze die Wissenschafften, folge den Anschlägen deiner alten Rä-
„ the, verstatte keinem Jünglinge, sich in Staatssachen zu mengen, und laß
„ die Wohlfahrt deines Volcks, das eintzige und höchste Ziel aller deiner An-
„ schläge seyn. Lebe wohl! Ich verlasse dir ein grosses Königreich welches
„ du behaupten wirst, wenn du meinem Rathe folgest, welches du aber un-
„ möglich wirst behaupten können, wenn du einem andern folgest. „

Die Geschichte hat noch unzählige trefliche Züge zu dem Character dieses grossen Mannes übrig, die vielleicht zu einer andern Zeit meinen Lesern mitgetheilt werden können.

---

Aus einem fast unvermeidlichen Versehen, sind in dem vorigen Stück einige Fehler stehen blieben; davon wir diesen nothwendig bemerken, daß auf der zweyten Seite Z. 11. und 12. anstatt: der hierron handelt, gesetzt werden: des Herrn Handeln.

# Der Druide.

## Acht und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 28. August 1749.

Magna fuit quondam, capitis reverentia cani,
Luque suo pretio, ruga senilis erat.

*Ovid.*

Die Empfindungen der Ehrfurcht und Hochachtung, welche das Alterthum überhaupt, in den Gemüthern der Menschen hervorzubringen pflegt, sind mir um deßwillen allezeit merkwürdig vorgekommen; weil sie so allgemein, und demohnerachtet so uneigennützig und mit unsrer Eigenliebe so wenig verwandt sind. Es ist nicht sonderlich zu bewundern, wenn die Menschen, Macht, Reichthum und Ehre mit Ehrerbietung betrachten und nicht selten auf eine sclavische Weise vergöttern; denn hier ist es offenbar, daß sie Eigennutz und Eigenliebe dazu antreibt, wodurch sie nicht selten zu Handlungen voller Niederträchtigkeit verleitet werden; es ist auch nichts merkwürdiges, daß diese Abgötterey allgemein ist; denn keine Grundneigung in den Herzen der Menschen ist so allgemein als die Eigenliebe. Nicht einmal diejenigen Urtheile, die von richtigen Einsichten und Grundsätzen abhangen, ohnerachtet so wenig Menschen ihren Verstand recht gebrauchen und sich von Wahn und Vorurtheile befreien lassen, sind so sehr zu bewundern, wenn sie sich ausbreiten, als diejenigen davon wir die eigentlichen Principia nicht anzugeben wissen, und die gleichwol allen ohne Unterschied gemein sind. Die Vernunft ist sich in gewissen Grundsätzen allenthalben gleich; und was für ein Unterschied sich auch in Absicht ihres Gebrauchs hervorthut; so giebt es doch Wahrheiten die niemals von ihr zu trennen sind, und also von allen denenjenigen zugestanden werden, die überhaupt Vernunft haben. Ein kurzer Unterricht ist also im Stande neue Ueberzeugungen darauf zu bauen, und dergestalt eine Meynung oder einen Geschmack nach und nach allgemein zu machen. Man weiß alsdenn den Ursprung solcher durchgängigen Urtheile der Welt, und entdeckt die Möglichkeit ihrer allgemeinen Aufnahm. Erziehung, Unterricht und hundert andere Umstände kamen ihnen zu Hülfe; ja selbst die bloße Gewohnheit und Vorurtheile des Ansehens und der Zuverläßigkeit dienten

ten zu ihrer Ausbreitung. Man trift dabey allenthalben die Spuren der Kunst an, die sich der Natur nur zu gebrauchen wußte, uns gewisse Eindrücke und Empfindungen zur Gewohnheit zu machen. Die Kunst kann uns betrügen, die Natur aber niemals, wenn sie sich selbst überlassen und durch Affecten und Trugschlüsse nicht irre gemacht wird. Wir können aber alsdenn am ersten glauben, daß etwas eine natürliche Meynung, Empfindung und Ueberzeugung, eine unverfälschte Stimme der Natur sey, wenn wir bey genauer Untersuchung finden daß unser Herz keinen Vortheil dabey habe, und die Kunst die Grundsätze nicht kenne, worauf es sich gründet. Die Kunst ist da unkräftig wo ihr die Natur nicht entgegen kommt und ihr einen Grund zeigt worauf sie fortbauen, und entweder eine gewissere und richtigere Erkenntnis oder einen ähnlichen Irrthum aufführen kann. Sie fusset entweder auf den Grundsätze unsrer Vernunft oder auf den Neigungen unsers Hertzens. Bisweilen aber verbirgt sich die Natur völlig vor ihren Augen; sie behält sich gewisse Heiligthümer vor, wo sie unentdeckt seyn will. Sie äussert gewisse Eindrücke, Meynungen, Urtheile und ein starckes Gefühl, davon niemand einen andern Grund auszudenken weiß, als sie selber. Unser Verstand hat es nicht ersonnen und unser Herz trägt nichts dazu bey als daß es dasselbe empfindet; es hängt mit den bekannten Grundsätzen der Vernunft vor unsren Augen nicht zusammen, und steht mit den herrschenden Grundtrieben unsrer Seelen in keiner Verbindung. Genug es ist da, aber niemand kennt die Art seines Entstehens. Hier redet also die Natur allein, und niemand darf sich vor den Verführungen der Kunst fürchten. Von dieser Beschaffenheit ist insonderheit das allgemeine Gefühl vom Recht und Unrecht, welches uns in allen unsern Handlungen zur Seiten bleibet und uns wechselsweise verdammet, oder lossricht. Man müßte die Neigungen unsers Herzens nicht kennen, wenn man glauben wollte daß es in denselben gegründet sey oder daraus flösse: eben so wenig aber rührt es aus den Grundsätzen des Verstandes her; denn ehe er noch gefragt werden regt es sich; ja es spricht in vielen Fällen, wo unser Verstand bey nachfolgender Ueberlegung, die Unrechtmäßigkeit einer bestimmten Handlung zu entwickeln nicht im Stande ist. Menschen erzittern vor diesem Richterstule, die ihre Vernunft niemals gebrauchen; und zu einer Zeit, da sie in dem Rausch ihrer Lust mit einer brutalen Aufrichtigkeit wünschen, daß kein Unterschied der Tugend und des Lasters statt finde. Hier ist also die Natur ohne Zweydeutigkeit unser Lehrer, und vermittelst ihres Ursprunges, die Stimme der ewigen Gerechtigkeit selbst. Jedoch ich bin nicht Willens mich bey dieser Materie dießmal weitläuftiger aufzuhalten.

Die Empfindungen der Ehrfurcht für eine lange Dauer, oder für das Alterthum überhaupt, scheinen mir auch ein dergleichen unmittelbares Gefühl der Natur zu seyn. Ich verstehe darunter kein bestimmtes Alterthum dieser oder jener Sache, welches seinen Werth und An-

sehen

ſehen von dem Subject hernimmt deſſen Zufälligkeit es iſt; noch weniger habe ich den Begriff, welchen diejenigen damit verbinden, die darunter im uneigentlichen Verſtande dasjenige verſtehen was vor einigen Jahrhunderten geſchehen, gedacht, erfunden und gethan worden. Man kennt die berühmten Streitigkeiten, welche nach dieſem Begriff, zwiſchen den Verehrern des Alterthums und der heutigen Welt, ſonderlich im Felde der ſchönen Wiſſenſchaften ſo lange Zeit gedauret haben. Es kann ſeyn, daß ſie auf der einen Seite, aus der natürlichen Hochachtung für das Alterthum überhaupt hergefloſſen ſind; der eigentliche Streit aber betraf die Vorzüge alter Schriftſteller vor den neuern, und dieſe können unmöglich aus ihrem Alter allein entſchieden werden: daher man es als keinen unbedingten Beytritt zu den Verehrern des Alterthums anſehen wird, wenn wir anmerken, daß es eine in der Natur gegründete Hochachtung ſey, die wir für das Alter überhaupt haben.

Dieſe Neigung, alles was ſich einer langen Dauer rühmen kann, zu verehren, äuſſert ſich bey ſehr verſchiedenen und faſt unzäligen Gelegenheiten. Wir betrachten einen Boden, der von einer hundertjährigen Wildheit beherrſcht worden, und ohne durch die Bearbeitung von Menſchen, in ſeiner Veraltung geſtört zu werden, die Spuren ſeiner langen Dauer an ſich hat, niemals ohne ein gewiſſes Gefühl der Ehrfurcht. Der Anblick einer Steineiche, die ſo alt zu ſeyn ſcheint als der Boden auf dem ſie wächſt macht uns ernſthaft; und die Betrachtung eines Felſens von welchem wir vermuthen, daß er die unzälbaren Verändrungen der Welt, von ihrem erſten Entſtehen an, mit angeſehen hat, verſetzt uns in eine Ehrerbietung die ſich auf unſrer Stirne ausdrückt. Zum Beweis daß wir dieſe Empfindungen bloß dem Alter an und für ſich ſelbſt ſchuldig ſind; ſo äuſſern ſie ſich mit gleicher Stärke, wenn man die Gegenſtände völlig verändert, deren Alter wir bemerken. Die Liebhaber der Naturkunde, haben die Fürtreflichkeit einiger Arten von belebten Geſchöpfen ſowol unter den Vögeln, als unter den Fiſchen und den eigentlichen Thieren, daraus bewieſen und gewiſſermaſſen beſtimmet: weil ſie ein hohes Alter erreichen könnten. Und in der That, ein Rabe der über ein halbes Menſchenalter hinausgelebt hat; ein Karpe der funfzig Jahre zälet und etwa ein Hirſch der an ſeinem Geweih ein gleiches Alter berechnen läßt, gewinnet in unſern Augen einen Vorzug den wir ihm ſonſt niemals einräumen. Dieſes Gefühl der Ehrfurcht äuſſert ſich ohne Unterſchied, bey allen Menſchen, deren Verſchiedenheit nach Geſchlecht, Alter, Fähigkeit, Unterricht, Sitten und Umſtänden ſonſt die gröſte iſt. Man kann zum Beweis hievon, auch die Anhänglichkeit gebrauchen, die uns, an ſonſt faſt nichts geachtete Dinge bloß dadurch verknüpfet, weil ſie vor unſern Augen alt geworden ſind: nichts iſt aber leichter als aus allen dieſen Erfahrungen den Schluß zu ziehen daß dieſe Achtung für das Alterthum keine Neigung der Kunſt ſey, die ſie in uns hervorbracht hat, ſondern ein Hang unſrer Natur ſelber. Unſer Verſtand würde das

Alter

Alter billig ehren, wenn er fände daß es eine Quelle wirklicher Vollkommenheiten, folglich auch an und für sich selbst ein wirkliches Gut wäre. Aber finden wir dieß bey den Betrachtungen die wir über veraltete Dinge anstellen? Wo ist ein Geschöpf dem nicht eine lange Reihe von Jahren nachtheilig wäre? Woran kennt man sonst ein hohes Alter, als an unzähligen Verwüstungen die es mit sich führet? Unfruchtbarkeit und Wildheit sind die Kennzeichen eines alten Stammes: und an den Thieren ohne Unterscheid, zeigt sich die Verjährung mit einem gewissen gottlosen und fürchterlichen Ansehn, dabey sie auch zu allem Gebrauch für uns untüchtig sind. Die Regeln der Ordnung und des Ebenmaßes, woran unsre Vernunft und selbst unser Geschmack so viel Vergnügen fand, und welche die Natur so schön beobachtet, verschwinden unter der traurigen Hülle des Alters aus unsern Augen; die Schönheit welche uns entzückte, wird durch die Verheerungen der Zeit unkenntlich. Für unser Herz aber kann insonderheit nichts traurigers erdacht werden, als die Empfindungen, welche aus dem Anblick des Alters zunächst fließen müßten. Ist auch die Veraltung etwas anders als ein beständiges Sterben, eine unaufhörliche Abnahm der Kräfte, des Vergnügens und des Lebens überhaupt? Kann unsrer Liebe zu uns selbst zu unsrer Erhaltung zu unserm Vergnügen etwas fürchterlicher seyn, als diese Vorstellung?

Alles neigt sich zu seinem Untergange, und ich fühle in dieser allgemeinen Vergänglichkeit meine eigene; untröstlicher Gedanke für ein Herz welches gern ewig vergnügt seyn und seiner erwählten Freunde genießen möchte. Nichts destoweniger dauert diese Achtung für das Alterthum mit einem gewissen melancholischen Vergnügen fort; und so wenig mein Verstand mit seinen Grundsätzen als mein Herz mit seinen Neigungen kann davon die Quelle seyn, sondern meine Natur selber, die über Verstand und Herz mächtig ist. Nunmehr will ich meinen Lesern eine Muthmaßung mittheilen, wie man diese geheime Stimme unserer Natur erklären, und ihr zum unsterblichen Ruhm auslegen kann.

Aeußert sie dadurch eine unüberwindliche Achtung für eine lange Dauer: so verbindet sie vielleicht im Geheim damit den Begriff eines unaufhörlichen Wachsthums an Vollkommenheiten und eine Beständigkeit in seiner einmal erhaltenen Fürtreflichkeit. Diese Art des Alters ist ihr vollkommen gemäß; und ohnerachtet ihre gegenwärtige Zerrüttung, sie dem Veralten unterwürfig macht, so bewahrt sie doch noch die Eindrücke von ihrer ehmaligen Dauerhaftigkeit und von ihrer Bestimmung zu einem unendlichen Wachsthum. Sie schätzt gegenwärtig auch den Schatten nachdem sie das Wahrhafte verloren; und ehrt eine abnehmende Dauer weil sie sich dabey ihrer ehmaligen Unsterblichkeit das ich so rede, erinnert. Es ist gleichsam das Verlangen und die Ueberzeugung der Seelen von ihrer Ewigkeit; davon sie aber nur die Schale gleichsam übrig hat, wenn sie zwar fortdauret, aber nach Verstand und Willen unvollkommener wird. Ich wollte hier das Seufzen der Creatur nennen, davon sie erlöst zu werden wünschet; und das wirklich ein Ende nimmt, wenn sie ihre Natur in Ordnung bringen läßt. O, würdiger Gegenstand der Ehrfurcht, der Bewundrung und des Vergnügens, für eine unsterbliche Seele: ein Alter welches so viel heißt als ein langes Wachsthum an innern Vollkommenheiten und Schönheiten! Daß dieß die geheime Meynung unsrer Natur sey, erhellet insonderheit aus dieser Erfahrung, daß sie die sonst ohne Unterscheid das Alter an weit unwerthern Geschöpfen ehret, von dieser ihrer Hochachtung eine Ausnahm zu machen scheint, wenn sie es gleichsam an sich selbst, daß ist an den Menschen betrachtet. Ein veralteter Greis, in sofern er bloß als alt betrachtet wird, erweckt unter der Last seiner Jahre und den kläglichen Schwachheiten des Alters, Mitleiden, Schmerz und in gewissen Umständen Abscheu; aber selten Ehrfurcht und Vergnügen. Die Natur rächet sich dadurch gleichsam an sich selbst, und fühlt ihr Unrecht, ohne welches dieser traurige Auftritt nicht erfolget wäre. Nichts ist für die Menschlichkeit unanständiger als ein Alter, welches eine Abnahm unsrer Vollkommenheiten und Vorzüge ist. Ein Greis der in seinem Leben nach Verstand und Willen beständig gesunken und endlich völlig verfallen ist; der sein Leben in Niederträchtigkeit und Laster zubrachte, und auch an seinem Leibe die Brandmale seiner Schandthaten trägt, ist das verächtlichste und fürchterlichste Spectacul welches zu erdencken ist. Jedoch, es giebt auch der ehrwürdigen Greise unter uns, die das Alter ehren, und die daher auch das Alter ehrwürdig macht. Es sind diejenigen die im Dienst der Wahrheit und der Tugend ihr Leben zugebracht und also, anstatt abzunehmen, durch Nachdencken und Erfahrung täglich größer und vollkommener geworden sind. Hier verdoppelt die Natur gleichsam ihre Empfindungen der Ehrfurcht für das Alter, und zeigt damit, aus was für geheimen Bewegungsgründen sie dasselbe überhaupt in Ehren halte. Die Schwachheiten ihrer Jahre, sind nur eine Decke hinter welcher ihr beständiges Wachsthum eine Zeitlang unsichtbar ist; aber dennoch fortdauret. Ihre Veralterung ist eine Schuld der Natur selber, darüber sie nicht zürnen kann; so viel in ihrem Vermögen stand, wachsen sie unaufhörlich, und sie werden wirklich in Ewigkeit fortdauren und aus einer Vollkommenheit in die andere gehen. Aus dieser Betrachtung läßt sich der Schluß ziehen, daß unter uns das Ansehn der Greise, so groß seyn könnte als es unter den Griechen und Römern gewesen ist, wenn wir uns bemühten so ehrwürdige Greise zu werden, als man unter ihnen antraf.

# Der Druide.

## Neun und siebenzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 4. Septembr. 1749.

Nam simulatque tuas in laudes ora resolvo,
Te venerans, pacemque petens; inimica sacessunt
Arma; salus, placidisque comes pax advolat alis.

Buchanan;

Wie es der allerunanständigste Begriff von der Religion ist, der ersonnen werden kann, wenn man sich darunter eine blinde Andacht ohne Erkenntnis vorstellet; so ist es im Gegentheil ein Irrthum der wo nicht gefährlicher, doch gewiß eben so gefährlich ist, wenn man sie in eine kalte Speculation, oder in eine Erkenntnis setzet, die in unser Herz keinen Einfluß hat. Jenes könnte man die Religion der Thiere, und dieses den Glauben der unglückseligen Geister nennen, die uns die Schrift als die ersten Feinde GOttes und der Menschen vorstellet. Jenes war der Weg zum niederträchtigsten Götzendienst und Aberglauben; und dieses ist die unglückselige Quelle der practischen Atheisterey, die den Erdboden überschwemmet hat. Dort verwandelte der Aberglaube, die Herrlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und kriechenden Thiere; hier treten Ruchlosigkeit und Laster mit Unverschämtheit vor die Altäre des wahren GOttes. Es ist schwer zu entscheiden, welcher Anblick fürchterlicher sey, den Menschen nach dem Bilde GOttes geschaffen, vor einem Klotz oder einer verächtlichen Bestie auf den Knien anzutreffen; oder ihn vor dem Angesicht des Unendlichen in thierischen Lüsten taumeln zu sehen. Die beyden grossen Zwecke der wahren Religion, sind die Ehre des ewigen Schöpfers aller Dinge, und die Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe; man begreift also leicht, daß weder der Aberglaube, auch noch eine richtige Erkenntnis ohne Tugend die wahre Religion seyn könne; denn allein die Tugend ist die Glückseligkeit denkender Wesen. Es ist nicht nur ein Einfall voller Raserey, wenn man seine Glückseligkeit nicht für seine Pflicht halten, und GOtt ehren will ohne Seligkeit; sondern es ist auch ein Widerspruch der sich selbst zerstöret; denn die Ehre der ewigen Gütigkeit erfordert unsre Wohlfahrt, die thätigste Hochachtung ist unsre Liebe, und ihn lieben und nicht glückselig zu seyn, sind Dinge die sich nicht denken lassen. Man muß sich also nicht einbilden, daß man der grossen Obliegenheit GOtt zu ehren, ein Genüge thue wenn man ihn erkennet; daß man

laster,

lasterhaft und unglücklich seyn könne ohne ihn zu schänden, und daß allein der Aberglaube sei-
ner Herrlichkeit nachtheilig sey. Eben so fürchterlich als der niedrigste Götzenknecht ent-
heiligen ihn die, die nicht achten daß sie GOtt erkennen, und da sie wissen daß ein GOtt ist,
ihn als einen GOtt nicht preisen und ihm nicht danken. Selbst die Erkenntnis GOttes erfordert
die Theilnehmung unsers Herzens; wenn sie nicht an den nothwendigsten Stücken Mangel
leiden soll, die zu einer anständigen Vorstellung von dem höchsten Wesen gehören. Was adelt
eine Erkenntnis mehr als Gewißheit und Deutlichkeit; und was für eine Ehre meynen wir,
daß eine Erkenntnis GOtt bringen werden, die in uns weder Gewißheit noch Deutlichkeit hat?
Es ist aber nicht möglich daß wir von den moralischen Vollkommenheiten GOttes insonder-
heit die rechten Begriffe bekommen ohne sie an uns selbst zu erfahren; und daß wir dieselben
ungezweifelt glauben, so lange nicht auch unser Herz davon überzeugt ist. Tausendmal wer-
den wir die Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe und Wahrheit GOttes mit den scharfsinnigsten Be-
weisen darthun; und tausendmal wird unser Herz alle unsere Begriffe verwirren, und durch
die gefährlichsten Trugschlüsse, alle unsre Gewißheit wankend machen. Mit einem Wort,
keine Erkenntnis kann GOtt Ehre bringen, die nicht auch lebendig ist, die nicht mit der Ue-
berzeugung unsers Verstandes den Beyfall unsers Willens und unsers Herzens verbindet.
Wir, ganz mit allen Kräften unsrer Seelen sind zu seiner Ehre verpflichtet; und dürfen ihm
also weder unsern Willen noch unser Herz entziehen.

Sobald man zugiebt, daß die Religion nicht bloß im Denken, sondern auch im
Wollen und Thun besteht; so erkennt man auch die Nothwendigkeit daß man das höchste We-
sen anbethe. Die Schrift selbst, begreift hierunter den ganzen thätigen Theil der
Religion, und eine kurze Untersuchung wird uns überzeugen daß darin alles enthalten sey, was
der Zweck unsers allerheiligsten Glaubens erfordert. GOtt anbethen heißt überhaupt von
desselben unumschränkten Vollkommenheiten mit Aufrichtigkeit des Herzens, ein billiges, das ist
vortheilhaftes Urtheil fällen; welches sodann durch Worte und Handlungen an den Tag ge-
legt und die Anbethung im engern Verstande werden kann. Es besteht gleichsam in dem
Beytritt unsers Willens und Herzens zu den Einsichten und Ueberzeugungen unsers Verstan-
des, die bis dahin kalt und ohne Nachdruck gewesen waren. Wir erkannten vorher GOtt,
in so fern es unserm Verstande unmöglich war, sowol das Daseyn desselben überhaupt, als
die Wirklichkeit unendlicher Vollkommenheiten in ihm, zu leugnen; aber unser Herz war nicht
zu bewegen, diese Entdeckungen zu bejahen und sich der Ueberzeugung des Verstandes zu unter-
werfen. In der Sprache der Offenbarung ist dieß die Feindschaft die uns, wider den Ur-
sprung unsers Wesens angeboren ist; und man müßte sehr verwegen seyn, wenn man ihr
darin widersprechen wollte. Es kommt nur auf die Aufrichtigkeit an, daß man sich selbst
prüfe und auf die Veränderungen seiner Seelen acht gebe. Unzäligemal überzeugt uns ein
inwendiges Gefühl und der geringste Gebrauch unsrer Vernunft es sey ein GOTT; tausend
tausend Stimmen dringen durch alle unsre Sinnen und rufen uns diese grosse Wahrheit zu,
daß ein Wesen von unendlichen Vollkommenheiten die Welt hervorgebracht, und zum Schau-
platz seiner fürtreflichen Eigenschaften bestimmt habe: aber unser Herz bleibt stumm und un-
beweglich. Das Herz das sonst sobald zufährt, wenn etwas seinen Neigungen schmeichelt;
das sonst keinen Ausspruch des Verstandes abwartet, wenn es wählet, ist hier träge, verdros-
sen und unbeweglich gegen alle dringende Aufforderungen der Vernunft. Es lehnt sich wi-
der alle Ueberzeugungen auf, und wirft die bindigsten Schlüsse über den Haufen. Ja, nicht
einmal damit zufrieden, daß es für sich selbst aller Ueberzeugung widersteht, so versucht es über-
dem noch unzälige Mittel, dem Verstande selbst alle diese erhabenen Wahrheiten zu entreissen.
Es hat tausend Scheingründe und falsche Schlüsse im Vorrath ihn zu verwirren; und ge-
braucht sich unzäliger Kunstgriffe ihn zu übereilen, und seinen Wirkungen auf den Willen zuvor
zukommen. Dieß ist die Ursach warum mit der besten Erkenntnis oft das schändlichste Le-
ben; und mit den Einsichten eines Engels die niederträchtigsten Handlungen der Thiere ver-

bunden

bunden seyn können. Man müste nicht wissen was die Ehre sey, wenn man glauben wollte, daß in diesem Zustande der Mensch seinen Schöpfer mehr ehrte als die unvernünftigen, ja selbst diejenigen unter den Creaturen, die alles Lebens und aller Empfindung beraubt sind. Auch sie sind Spiegel der göttlichen Grösse und Zeugen seiner unumschränkten Vollkommenheiten; was hat also der Mensch voraus der zwar mit Vorstellungen von dem Schöpfer Himmels und der Erden erfüllet, aber dabey nicht zu bewegen ist, davon ein vortheilhaftes Urtheil zu fällen, worinn eigentlich die Ehre besteht? Eben so wenig ist er bey dieser Erkenntnis glückselig: denn wie sollte der in der Betrachtung GOttes sein Vergnügen finden dessen Herz so unüberwindlich abgeneigt ist ihm seine Eigenschaften einzuräumen? So ist demnach da auch kein Schatten der wahren Religion anzutreffen, wo die Anbethung GOttes unterlassen wird.

Sobald wir hingegen den Anfang machen, GOtt im Geist und in der Wahrheit anzubeten; so erfüllen wir auch die grossen Absichten der Religion. Eine übernatürliche Kraft die mit dem Unterricht der Offenbahrung verbunden ist, hebt die fürchterliche Feindschaft meines Herzens, und macht es willig die anbethenswürdigsten Vollkommenheiten meines Schöpfers zu gestehen. Kaum erfolgt dieser Beyfall so klärt es sich in meiner ganzen Seele auf. Alle Begriffe und Vorstellungen meines Verstandes, bekommen ein ganz neues und so starkes Licht, daß kein Vorurtheil, kein noch so eingewurzelter Irrthum vor demselben bestehen kann. Ich erblicke dich o du Inbegriff aller Schönheit, und mein Herz wird entzückt. O! tausendmal huldigt es deinem Ruhme, und begleitet alle deine Vollkommenheiten mit einem brünstigen Beyfalle. Alle seine Neigungen verwandeln sich gleichsam in Urtheile von deiner Herrlichkeit und, es wird voll deines Lobes. Alle meine Kräfte nehmen daran Theil; und die geheimen Bewegungen der Seelen brechen in Thränen und Worte aus. Welch eine zärtliche Reue und zuweilen welch ein Schauer befällt mich, wenn ich an meine vorige Feindschafft zurückdenke, und mich erinnere daß ich dich nicht ehren, nicht anbethen, nicht lieben wollte? Dich die Quelle alles dessen was groß und schön ist; Die selbständige Gütigkeit, die wesentliche Liebe! Nun mache ich den Bund, daß dein Lob immerdar in meinem Munde sey, und daß mein ganzes Leben, deinen Nahmen rühme. Alles was ich sehe fodert mich auf dich anzubethen; und die ganze Natur bekommt eine Sprache die ich nunmehr verstehe. Die Himmel erzälen die Ehre GOttes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ohnerathtet dieses mein Lob, welches ich dem GOTT Himmels und der Erden bringe, ganz uneigennützig ist; so weiß ich dennoch keine vergnügtere Beschäftigung für mich zu erdenken, als die, wenn ich ihn verherrliche. Ich, der ich sonst mit so stolzen Begriffen von mir selbst erfüllet war, empfinde gegenwärtig eine niebeschriebene Zufriedenheit, wenn ich mich vor den Augen meines Schöpfers gleichsam vernichte, und ihn in seiner Grösse bewundere. Jemehr ich mich vor ihm demüthige; jemehr gefällt meine Seele sich selbst und versinket in eine sonst niemals gefühlte Beruhigung. Ich befinde mich alsdenn, meinem Gefühl nach, in der Sphäre die für mich bestimmt ist; und meine ganze Natur merckt es daß sie dazu beruffen sey. Empfindungen der Unschuld, der Zuversicht, der Freudigkeit und der Ruhe, breiten sich durch meine ganze Seele aus; und mich dünckt daß für mich kein erhabenerer, rümlicherer und zugleich glückseligerer Auftritt zu erdenken sey, als wenn ich, die Creatur, den Ursprung aller Dinge, den Schöpfer meines Wesens, zur Erden gebückt anbethe.

Mit der Anbethung ist nichts natürlicher verbunden, als das Gebeth: welches nichts anders als eine Entdeckung unsres Verlangens nach Hülfe ist. Die Empfindung unzäliger Unvolkommenheiten erinnert mich an mich selbst zu denken; und meine Natur verlangt von mir Hülfe. Ich suche sie in meinem eigenen Vorrath; aber vergebens; ich erwarte sie von der Welt; aber ich fand sie nicht. Ein inwendiges Sehnen, trieb mich, sie bey

dem

dem Schöpfer Himmels und der Erden zu verlangen; aber mein Herz, hält mich mit Ungestüm davon zurück. Nahmero indessen, da es den Ursprung alles Guten die wesentliche Gottheit anbethet; so hindert mich nichts, mich in meinen Bedürfnissen zu ihm zu wenden, und ihm meine Noth zu entdecken. O, wer beschreibe das, was ich erfahre so oft ich bethe! Was begreift das in sich: ein Gespräch meines Herzens mit GOtt! Hier zeiget sich die Religion in ihrer Realität und öffnet uns ihre Heiligthümer. Was für Empfindungen, die mich über mich selbst erheben, wenn ich mit dem Allerhöchsten rede, und er mir antwortet. Alle meine Neigungen und Wünsche beschäftigen sich mit ihm: und er befriedigt sie auf eine unaussprechliche Weise. Der der alein Unsterblichkeit hat, würdigt meinen unsterblichen Geist seines Umganges; er wird mein Rathgeber, mein Freund mein Vertrauter. Drückt mich ein Ungemach, so suche ich in seinen allmächtigen Armen Schutz: mein Herz hört auf zu zagen, so bald es ihm sein Anliegen kund macht. Die Verschwörung seines Vaterlandes macht mich muthig wie einen jungen Löwen; und die ganze Welt schreckt mich nicht, wenn ich ihn ansehe. Verläßt mich in den Verlegenheiten darin ich gerathe, meine Klugheit so überrede ich ihm alle meine Schicksale und er führet mich bey seiner rechten Hand. O wie hoch steigt meine Seele bisweilen zu ihm auf, und wie liebreich läßt er sich zu mir herunter! Wie durchdringend überzeugt er mich, wenn ich ihn anrufe, daß er mich höret, und wie erhaben sind alsdenn meine Empfindungen! Die Stelle dort, wo ich oft auf meinen Knien von aller Welt entfernt, in Thränen vor ihm zerflossen bin, wo ich mich angeklaget und er mich gerechtfertiget hat, gewährt mir eine tausendmal süßere Erinnerung, als alle die Schauplätze der Eitelkeit und des Vergnügens, wo mich die Welt von ihrer Herrlichkeit zu überzeugen suchte. Wie wallet mein Herz der Stunde entgegen, da es sich frey vor ihm ausschütten und sagen kann: Erforsche mich GOtt und erfahre mich, prüfe wie ichs meine; und siehe ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf dem Wege der Ewigkeit! Es ist dein Wort o GOtt, und darum suche ich dich: nun dankt mich, daß ich edel in meinen Neigungen, erhaben in meinen Gedanken und des weiblichen Namens würdig bin. Wie schwer ist es mich deinen anbethungswürdigen Eigenschaften nachzuahmen! Gütig zu seyn gegen jedermann: heilig und gerecht, gegen mich selbst und meinen Nächsten. Du bist unendlich über mich erhaben; aber ich hoffe daß du mich dir gleichgesinnt machen, und dein göttliches Bild wieder in mir anrichten wirst. Indem ich dich ohne Unterlaß anbethe; so bildet sich meine Seele durch deine Kraft allmälig nach dir; und o! wie glücklich werde ich seyn wenn ich dich dort anbethe, wo ich dir gleich seyn werde; weil ich dich sehen soll wie du bist.

Vielleicht finden meine Leser in diesen Gedanken, bloß eine Fortsetzung der ihrigen, die sie an dem gestrigen Tage gehabt haben, der ein öffentlicher Buß- und Bethtag gewesen ist. Das Gebeth ist in allen Religionen allemal für das Hauptsächlichste gehalten worden; und die Heiden selbst, bilden dadurch einen erhabenen Charakter, daß sie ihre Helden oft und vertraulich mit den Göttern reden lassen. Virgil läßt seinen Aeneas sehr oft bethen; weil er gewußt daß dieß von einer erhabenen Seele zeuge, die in dem Umgange mit den Unsterblichen gleichsam aufwächst. Die christliche Religion, erfodert eben diß mit einem unendlichen Vorzuge.

# Der Druide.

## Achtzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 11. Septembr. 1749.

Illud amicitiæ ſanctum ac venerabile nomen!

*Ovid.*

Mein Herr!

Ich ſetze zum voraus daß Ihr die Annehmlichkeiten der Freundſchafft ſo gut kennet als die Hertzen der Menſchen und den wahren Werth des Lebens; und ich nehme mir daher die Freyheit Euch Betrachtungen mitzutheilen, die dahin einſchlagen. Ich begreiffe gar nicht was gewiſſe Leute unter dem Nahmen der Freunde verſtehen, und ich verlange daher gerade heraus eine Erklärung ob die Freundſchafft, dieſe edle Empfindung eines liebreichen menſchlichen Hertzens irgend ſo etwas ſey als eine Gevatterſchafft, als ein geſellſchafftlicher Handel, oder gar als eine ſolche Alfanzerey die man eine Cärimonie nennet. Es iſt nichts gewöhnlicher in der Welt, als daß Leute die durch einen ohngefähren Zufall in eine oder die andre Verbindung zuſammen geſchmiſſen werden, Freunde, gute Freunde, ja die nächſten Freunde heiſſen, ob ſie ſich gleich übrigens nichts weiter angehen, als daß ſie in den ſo genannten Ehrenſachen mit einander gewiſſe Geſchencke umſetzen, mit einander eſſen und trincken, und ſich in den Wochenſtuben beſuchen. Je weniger die Wahl und Neigung des Hertzens, die Vertraulichkeit und aufrichtige Theilnehmung an einander hierbey ſtatt hat, deſto weniger verdienen alle dieſe äuſſerlichen Verhältniſſe den ſüſſen Nahmen, den ſie ſo eigenmächtig an ſich reiſſen. Es ſoll ganz und gar nicht ſo ſeyn, Mein Herr! daß man ein Freund heißt, ſo lange man im Hertzen nichts weiter als ein einzelner Menſch iſt, ſo lange man nicht an der Stelle eines andern geliebten Menſchen dencken, handeln, und empfinden kan, ſo lange man nicht mit einer erweiterten Zärtlichkeit und Selbſtliebe ſich die Schmertzen und Vergnügen andrer zueignet. Man kan nichts abgeſchmackteres dencken als Freunde ohne dieſe Vertraulichkeit. Ich muß Euch eine Geſellſchafft oder vielmehr einen zufälligen Miſchmaſch von Menſchen beſchreiben, an welchem dies Lächerliche augenſcheinlich iſt. Die Glieder davon ſind ſeit zwanzig Jahren durch Hausmiethen, Verſchwägerungen und Hahnreyſchafften nach einander ſo zuſammen gerathen, daß man glauben ſolte, ſie gehörten zuſammen.

Sie

Sie haben zu einem ſo heiligen Werke als ihr Umgang iſt, den Sontag aufgeſetzt. Zu demſelben kommen ſie unter der Nachmittagspredigt zuſammen, um ſich einander Reihe herum mit ihren ganzen Häuſern zu beſchmauſen. Sie ſitzen mit einer abgeſchmackten Gleichmäßigkeit da, um Caffee zu trincken, zu ſpielen, einen groſſen Kälberbraten zu verzehren, und alsdenn nach Hauſe zu gehen. Weil dieſe gegenſeitige Bewirthung nichts anders als ein Darlehn oder eine Bezahlung iſt, ſo haben auch alle die Empfindungen der Dankbarkeit, Gefälligkeit und Freundſchafft kein Antheil daran; ſondern man iſt beyſammen als in einem Wirthshauſe wo man für ſein Geld zehrt, und ſchlingt ſeinen Braten mit einer Art von Gewaltthätigkeit und Erpreſſung herunter, die gemeinen Gemüthern bey allen Gelegenheiten, anhängt, wo ſie glauben ein Recht zu haben. Ich muß einer Unbarmherzigkeit nicht vergeſſen, die mir dabey ganz abſcheulich vorgekommen iſt. Zwey bis drey aus der Geſellſchaft ſind mit ihrem Vermögen ſo weit herunter, daß ſie faſt zu jeder Mahlzeit ein Stück Hausrath verkauffen. Dem ohnerachtet müſſen ſie, um mich ihrer Sprache zu bedienen, den Sontag fortſetzen, und alle dieſe ihre vertrauteſten Herzens-Freunde ſind im Stande, ihnen vollends ihr ganzes Hauswesen bis auf die Tiſche und Stühle aufzufreſſen, und dabey recht gutes Muthes zu ſeyn. Ueberhaupt herrſchen wohl nirgends leicht mehr Zänkereyen, Stichelreden und offenbahre Grobheiten, als in dieſer vertrauten Geſellſchafft. Die Charte wird kaum zum zweyten mahle gegeben, da ſchon zwey oder drey der Anweſenden in einem Winckel allein ſitzen, und mit den andern maulen. Bey dem Eſſen aber wird alles wieder gut Freund und ich weiß nicht welches von beyden verächtlicher und ſtrafbahrer iſt, eine ſolche Freundſchafft, oder ein ſolcher Sontag? Das allerunglaublichſte aber iſt unbegreiflich daß beydes über 16 Jahr gedauert hat, und daß dieſe ſchöne Anſtalt nun endlich erſt auf dem Sprunge ſteht, auseinander zu fliegen, davon drey oder vier Häuſer ſo dazu gehörten, ſich nur ein einziges noch im Wohlſtande befindet. Ich habe einmahl etliche Maulwürfe unter einen Blumentopfe verſperrt geſehen, die ſich nach der Reihe einander auffraſſen. Vielleicht iſt es zu hart für dieſe armen Thiere viele Geſellſchafften in der ortigen Welt mit ihnen zu vergleichen, denn ſie begingen ihre Grauſamkeit doch nur im äuſerſten Hunger. Ich bin

Mein Herr!

Euer unbekannter Freund
Philinte.

## Mein Herr!

Ihr würdet der Welt einen groſſen Dienſt erzeigen, wenn Ihr durch die Bewegungs-Gründe Eurer Sittenlehre dem Zorne und den unglücklichen Ausbrüchen deſſelben, in den Gemüthern vieler Eurer Mitbürger ſteuren könntet. Es iſt ein abſcheulicher Anblick ein Paar vernünfftige Weſen in einer Stellung gegen einander zu ſehen, die nur wütenden Thieren anſteht: und das übelſte dabey iſt, daß lebhaffte Gemüther am vielfältigſten in dieſe Gefahr gerathen. Ich wünſchte nur daß man der erſten Aufwallung dieſes wiederwärtigen Affects widerſtünde, oder ſie wenigſtens nicht in ſo ein unmenſchliches Geſpräche ausbrechen lieſſe, als insgemein ein Zanck iſt. Der Unanſtändigkeiten nicht zu gedencken, wovon dieſe Ausſchweiffung mehrentheils begleitet wird, ſo iſt ja die Gefahr unausſcheinlich in welche man ſich und ſeine Gegner ſtürtzet. Einem wütenden Zäncker entfahren Ausdrücke, deren ſich

ſeine

ſeine eigne Vernunfft ſchämet ſobald ſie wieder zurück kehrt, und die offtmahls ſo verdrieſſliche Folgen zurücklaſſen, daß alle Vernunfft dieſelben zu vergüten nicht im Stande iſt. Ehre, Wohlfahrt, ja Leben und Glück ſeines Gegners, ſind ihm in dieſen verwornen Augenblicken unbeträchtlich genung, ſie aufs empfindlichſte zu verletzen. Die älteſte Bekanntſchafft, Vertraulichkeit und Freundſchafft wird durch ein einziges unbeſonnenes Wort unwiederbringlich verletzet, wenn erſt, wie man zu ſagen pflegt, ein Wort das andre giebt; und meiſtentheils laufen die Characteren beyder Partheyen Gefahr, dadurch lächerlich zu werden. Ein Zanck zwiſchen Männern kommt mir eben ſo verderblich vor als ein Fall bey erwachſenen Leuten. Wir ſollten dieſen Unvorſichtigkeiten ſchon entwachſen ſeyn, die ſo kindiſch ausſehen; wenn wir ſie aber begehen, ſo geräth ein Fall und ein Zanck meiſtentheils gleich übel. Ich meinestheils, der ich mich ſeit vielen Jahren ſchon bemühet habe, Herr über mich ſelbſt zu werden, ſchreibe dieſen Aufſatz gleichwohl aus eigner betrübter Erfahrung, und zu einem recht urkundlichen Zeugniſſe von der allgemeinen Schwäche des menſchlichen Hertzens. Ich bin durch eine plötzliche Zänckerey, wobey ich noch dazu wegen der überlegenen Grobheit meines Gegners ſehr zu kurz kahm, in groſſe Verdrüßlichkeiten gerathen; und zum Beſten meiner ſelbſt, und anderer, habe ich mir folgende Regeln gemacht. Erſtlich ſoll mich nie die Rede eines Menſchen eher beleidigen, als bis ich ihm Zeit gegeben habe, vom Zorne zu ſich ſelbſt zu kommen. Zweytens will ich es für die gröſte Beſchimpfung meiner Vernunfft halten, mich in den alterſchmacktesten Zuſtand zu begeben, in welchem ein Wort das andre giebt, das iſt, in welchem nur Uebereilung und Zorn meine Zunge regiert, und alle Ueberlegung und Freyheit mich verläßt. Ich will mich Drittens aufs gewiſſeſte überzeugen, daß ich über einem jeden die Höhe gewinne, bey deſſen Erbitterung ich ſelbſt kalt Blut behalte. Werde ich wider meinen Willen perſönlich in eine Zänckerey eingeflochten, ſo will ich ſorgfältig die Umſtände ſo einzurichten ſuchen, daß auch dieſe meine unverſchuldete Schande ſo unſichtbar als möglich bleibt. Dies iſt nicht ſo gemeynet als ob ich dem tückiſchen Sachwalter nachahmen wolte, der alle laute Schimpfworte ſeines Widerſachers dadurch erwiederte, daß er ihn einen Schurken ins Ohr hieß. Nein! ich wünſche vielmehr von gantzem Hertzen, daß Glimpf und Liebe alle meine Thaten beſeelen möge, und ich werde keines dieſer heiligen Geſetze jemahls übertreten, ohne den Eintrag, den ich meiner Menſchlichkeit und Religion dadurch gethan habe, aufs empfindlichſte zu bereuen. Ich bin

Mein Herr!

Euer aufmerckſamer Leſer

Nicanor.

## Mein Herr!

Wie ein veränderliches und zufälliges Weſen iſt doch der Menſch offtmahls zu ſeinem eignen Schaden! Solte die Zeit die unſrem Zuſtande alle Augenblick eine neue Geſtalt giebt, in wenigen Jahren Verwandlungen anrichten können, die denen im Ovid gleich ſind? Ich fange faſt zu ernſthafft und zu emphatiſch an, da ich Euch weiter nichts zu ſagen habe, als nur wie ich ein Paar meiner vormahligen Freunde nach einer zehnjährigen Abweſenheit wieder gefunden habe. Die Eindrücke davon ſind eben deswegen bey mir ſo ſtarck, weil die Sache Freunde betrifft, Perſohnen, die ich vormahls aufs höchſte geachtet habe, und die ich

nur

nur in der Abſicht, dieſe Hochachtung zu erneuern, wieder aufſuchte. Aber wie meynt Ihr mein werther Herr! daß ich fürs erſte den gelehrten Gratian wieder gefunden habe, der zwar niemahls Erziehung, Geſchmack oder Lebensart bewies, aber doch alle dieſe Mängel mit Wiſſenſchafft und Beſcheidenheit bedeckte? Er iſt aus einem kleinen Bauer, ein witziger kleiner Herr, ja der unerträglichſte aller witzigen kleinen Herren auf der ganzen Welt worden. Eben der blöde ungezogne Art womit ſichs ihm ſonſt ganz erträglich zuhören ließ, wenn er einen Beweis herſagte, ſcheint ihm jetzt geſchickt, Scherze auf Scherze darin vorzubringen und ſie ſelbſt zu belachen, dem Frauenzimmer Küſſe abzufordern, von dem Weine und den Mädgens zu reden, und mit einem Worte den herrſchenden witzigen Kopf einer Geſellſchafft abzugeben. Der kalte Schweiß iſt mir ausgebrochen, wenn ich bedachte, daß er vielleicht gar eine Opernarie zu ſingen anfangen dürffte. Vielleicht aber iſt mir dieſe Beluſtigung nebſt einigen Capriolen von ſeiner Erfindung bis aufs nächſte fröliche Wiederſehn, aufbehalten, wenn uns der Himmel Leben und Geſundheit verleihet. Doch mein Herr! erlaubt mir lieber bey dieſer Gelegegenheit einen ernſthafften freundſchafftlichen Eiffer. Ich habe mich im rechten Ernſt geärgert anſtatt eines gelehrten, geſetzten, und durch Welt und Umgang gebildeten Mannes, einen Phantaſten anzutreffen. Vielleicht aber iſt dieſer neue Gratian vielmehr ein Werck des Glücks, des Lobes und des unverſtändigen Beyfalls als ſeiner eignen Wilkühr. Ich bedaure nur daß die Kindheit und Jugend ſeines Witzes in eine Zeit fällt, da er ſelbſt ſchon das männliche Alter erreicht hat. Die zweyte Verwandlung, die ich nur auf die Schwäche der menſchlichen Natur rechnen kann, fand ich an dem vortreflichen Eudoxus. Von einem auſſerordentlichen Feuer des Geiſtes, von der angenehmſten Munterkeit und Geſelligkeit ſo ihm eigen war, iſt ihm ſchon an dem Eintritt des hohen Alters ſo wenig übrig, daß er faſt von der Schläffrigkeit, Sorgloſigkeit und einſahmſten Stille der Greiſe bedroht wird. Seine gleichzeitigen Freunde ſind ihm ausgeſtorben, und er hat ſich keine neue an ihre Stelle gewählt. Die jüngern begegnen ihm bey aller ihrer Liebe und Achtung mit einer Art von kalten Ehrfurcht, die nie bis zur Vertraulichkeit aufſteigt, und er ſelbſt erinnert ſich vielleicht der Herablaſſung und Nachſicht nicht genug, wodurch ſich die verſchiednen Alter des Lebens einander nahen können. Ich ſahe daß er unvermerckt ein Paar Thränen fallen ließ, als er mir den Tod ſeines letztverſtorbnen Freundes des ehrlichten alten Varius erzählte; ich konnte mich aber meiner eignen Thränen nicht enthalten, als ich ihn ſagen hörte, daß er ſelbſt dieſen Weg bald werde zu gehen haben. Dieſe Abndung war zu fürchterlich, vortreflicher Eudoxus! Du entzichſt dich der Welt und den Menſchen zu früh, die deines Beyſpiels nöthig haben. Dieſe ſtille ſelbſtgelaßne Weisheit und Gottesfurcht wäre eben die beſte Lehrerin der Geſellſchafften! O! warum wird mirs nicht ſo gut meine Tage an deiner Seiten zu zubringen, dein Alter durch meine Jugend aufzumuntern und meine Jugend nach deinem ehrwürdigen Muſter zu bilden! Ich thue der Uebermacht meiner Empfindungen Gewalt an, um zu ſchlieſſen, und Euch Mein Herr nur noch zu ſagen, daß ich mit voller Hochachtung bin

Der Eurige
Conſtantinus.

# Der Druide.

## Ein und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 18. Septembr. 1749.

Privatusque magis vivam te rege beatus

*Horat.*

Zu den würcksahmsten Triebadern der menschlichen Natur muß man nebst der Eigenliebe auch eine gewisse Begierde zu herrschen und sich zu unterscheiden rechnen. Es ist uns das zehntemahl nicht genug daß wir mit uns selbst zufrieden sind; wir wollen auch in Absicht andrer Leute etwas bedeuten. Der vergnügteste Zustand deucht uns daher ausserhalb diesem Verhältnisse traurig und verlassen; und es scheint gar nicht daß manche Menschen groß seyn können, wenn sie nicht in ihren Gedancken grösser als andre sind. Es ist seltsahm daß man so wenig für sich selbst seyn will; denn war es wohl zur Beurtheilung unsers eignen Werths nöthig denselben mit dem Werthe andrer zu vergleichen, oder zu dem Genusse unsres Vergnügens, dasselbe gegen die Vergnügungen anderer abzuwägen? Eine ruhige unabhängige Selbstgelassenheit scheint weit mehr das Antheil oder der Wunsch eines weisen Herzens zu seyn; die Wercke einer unruhigen hitzigen Nacheifrung aber, blitzen der Welt weit mehr in die Augen, ja es ist auch nicht zu läugnen daß sie derselben zufälliger Weise Vortheile bringen. Weil man also die Sitten auf dem Fuß nehmen muß, auf welchem sie stehen, so ist es fast alles was man thun kan, daß man ihnen die Gründe der Vernunfft entgegen sehen.

Wenn es einmahl aufs Uebertreffen angefangen ist, so darf es wenigstens nicht gleichviel seyn, worinn, und wen man übertrifft. Indessen ist dies tausendmahl in der Welt gleich viel. Es gehört schon Urtheil

dazu

dazu die Eigenschafften der Dinge zu bestimmen, wie viel schwerer ist es ihre Vorzüge zu beurtheilen? Man begnügt sich also hervorzuscheinen, es geschehe dies nun durch Hülfe einer Klugheit oder Ungereimtheit; durch Hülfe eines Glücksguts, oder eines Verdienstes. Man freuet sich andre unter sich erniedrigt zu sehen, es mögen dies nun Zwärge oder Riesen seyn; so wie die alten Feldherrn in Ermanglung ihrer prächtigen Rednerstühle, auf einen Hauffen von Sätteln traten, um bey ihren Reden die Höhe zu gewinnen. Hat der Geist dieser blinden pöbelhafften Nacheiffrung einmahl erst ein Gemüth erfüllet, so ist keine Thorheit und Kleinigkeit mehr, die nicht einen Vorzug abgeben solte; und man ist im Stande, eine eingebildete Ehre, selbst auf Unkosten des Menschenverstandes zu suchen. Meine Leser werden gar keines Nachsinnens benöthigt seyn um hierzu Beyspiele zu suchen. Zu den meisten Ausschweiffungen die in der Gesellschafft begangen werden, nimmt man auch die Bewegungsgründe von der Gesellschafft her, und diese Gründe sind selten etwas anders als die Neigung sich hervor zu thun. Das Vergnügen gesehen, bewundert und verehrt zu werden, ist für die meisten Menschen so berauschend, daß sie sich gar nicht darauf besinnen können, ob sie dergleichen verdienen, oder ob diejenigen so ihnen diese Ehre ereigen, etwas davon verstehen. Hieraus erwachsen natürlicher Weise folgende Arten von poßierlichen Regenten und Selbsthaltern im Umgange.

Erstlich die **Regenten der Gesellschafften** überhaupt; Menschen, die sich einbilden können, zehen oder zwantzig freye vernünfftige Geschöpfe kämen nur zusammen einen einzigen Narren anzusehen, oder welches noch schlimmer ist, ihn zu hören. Eigentlich erfordern die gesellschafftlichen Vergnügen gute, ofne und bescheidene Hertzen, Hertzen die der Anblick der Menschen schon belustiget, die einer jeden angenehmen Empfindung ausgesetzt sind, und die in der Theilnehmung an dem Wohlergehen andrer ihrer selbst auf eine Zeitlang vergessen. Die Regenten der Gesellschafften weichen von dieser Beschreibung gantz und gar ab. Sie sind mit sich beschäfftigt ohne irgend eines andern Gegenstandes wahrzunehmen; daher ist es möglich daß sie in allen Gesellschafften da sitzen, ohne etwas davon zu geniessen. Sie lieben sich so sehr, daß sie niemand anders lieben, und der Umgang giebt ihnen zu nichts weiter Anlaß, als zum Großthun. Sie setzen sich zu dem Ende gleichsahm in den Mittelpunct, wohin alle Aufmerksamkeit, Bewundrung, alle Ehrenbezeigungen und Höflichkeiten der Gesellschafft abzwecken müssen. Wissen sie zu reden, so reden sie ohne einen andern zum Worte zu lassen. Sind sie miltzsüchtig und sittenrichterisch so solte dis billig die Gemüthsart aller Welt seyn. Haben sie ihre

Stärke

Stärcke in Liebäugeln, so werden sie über dem Verlust eines jeden freundlichen Blickes empfindlich, und der entwandte Gruß eines jungen Herrn ist für sie schon eine Sache von Wichtigkeit. Es würde eine sehr fruchtbahre Materie zum Lachen seyn, wenn man ein Verzeichniß der Künste machen wolte, deren sich diese eigennützige Gesellschafftet bedienen; ich habe aber das lächerlichste unter allen schon gedacht, nähmlich des bloßen zierlichen Dasitzens: worauf sonderlich manches Frauenzimmer ein so starckes Vertrauen setzt, als nur je ein Demosthenes auf die Macht und Annehmlichkeit seiner Stimme.

Einen besondern Platz verdienen hiernächst die Familienregenten. Dies sind Leute denen das Alter oder der Reichthum in einer gantzen Verwandschafft das gröste Ansehen giebt, die die meisten Heirathen gestifftet, die meisten Kinder aus der Tauffe gehoben, und etwa zwey oder drey arme Vettern und Muhmen erzogen oder begraben haben. Diese sind alsdenn das Orakel der gantzen Freundschafft, oder verlangen es wenigstens zu seyn. Ihnen gebührt ausser dem Großvaterstuhle auch noch die Ehre in allen Sachen Recht zu haben und die jungen Männer und Weiber naseweise zu schelten, die noch gar nicht wissen wie oder wann? Sie entscheiden die Streitigkeiten der Ehen bevor dieselben an die Gerichte gelangen, und nehmen es sehr übel wenn irgend einem Mädgen in der Freundschafft ein junger Mensch gefält, ehe man sie drum befragt hat; oder wenn eine Frau in guter Hoffnung ist, ohne daß sie es ihr angesehen haben. Diese Oberhäupter verlernen meistentheils allen Umgang mit Leuten, die nicht ihre Verwandten sind; alle andre Leute aber die nicht Capitale von ihnen haben, oder nicht von ihnen ausgestattet und aus der Tauffe gehoben sind, fliehen sie und ihre Grobheiten von selber. Der prächtigste Auftritt für sich ist ein Familiengelag auf ihrem eignem Landgute, wo sie alles als auf ihrem Grund und Boden thun, wo sie die gantze Mahlzeit hindurch von ihren Wohlthaten gegen die Freundschafft ohne Wiederspruch reden, in dem Kirchstuhle obenan sitzen, und auf der Cantzel für ihr theures Wohlergehn persönlich bitten hören. Ich rathe einem jeden ihnen hier aus dem Wege zu gehen, wenn er nicht als ein Pächter oder Arendator von ihnen gehalten seyn will.

Ohne allen Beystand des Glücks oder der Verdienste, weiß noch eine gewisse Gattung von Menschen sich zu Herren aufzuwerffen, so daß man sie die Regenten der Tafeln nennen mögte. Man findet offtmahls in den öffentlichen Häusern, alte mürrische Hausknechte, ohne deren Einwilligung

weder

weder etwas geschehen noch unterbleiben darf. Eben so giebt es an den Tischen wohlhabender und verschwendrischer Leute eine Art von beständigen Gästen, die den Ruhm des feinsten Geschmacks in allen Speisen und Getränken vor sich haben. Diese wissen das Geheimniß sich bey allen Schüsseln und Flaschenfuttern dadurch unentbehrlich zu machen, daß sie diese Sachen so gut verstehen; und von allen Leckerbissen mit zu essen, weil sie wissen, daß dieselben gut schmecken. Wenn sie gereiset sind, oder vordem an fürstlichen Tafeln mitgespeiset haben, so ist ihr Ansehen noch entscheidender. Haushofmeister, Köche und Kellermeister stehen ihnen zu Gebothe, ob sie gleich nicht in ihrem Solde stehen; denn dem Hausherrn schmeckt weder der Champagnerwein noch der Fasan, bevor sie von diesem Richter ist gelobt werden. Das unverschämteste ist, daß ein solcher Mensch sich das Recht anmaßen kan Grobheiten auszuüben; daß er einen Bedienten vom Hause wegen eines übelaufgeschwenckten Glases so despotisch anstrichten kann als nur irgend der Herr; ja daß er diesem Herrn selbst seinen schlechten Geschmack vorwerfen darf, so bald die Hausmannskost ihm zu oft kömmt. Ich habe bemerckt daß ein reicher Mann der zugleich ein Narr ist, ordentlicher Weise einen solchen Tafelvorsteher haben muß; man mag hinzusetzen daß es für die Welt fast am klügsten gethan ist, wenn er ihm folget.

Ich weiß nicht ob ich nach diesen auch der Regierung der witzigen Köpfe gedencken darf. Unter dem Pöbel brauchen dies nur gemeine Possenreisser zu seyn; unter aufgeweckten Leuten aber kommt diese Würde insgemein auf Personen die Bücher schreiben oder doch Bücher lesen. Wenn ein Mensch einen Bücherschranck unterhält, oder gar seinen Nahmen unter einem Bogen mit Versen gedruckt siehet, so hat er das Recht seine Einfälle in Gesellschafft geltend zu machen. Er darf das Gelächter der Anwesenden verlangen wenn er scherzet, und bey den Scherzen der andern die Nase rümpfen, wenn sie nicht nach seinem Geschmack sind. Ist er ein Schriftsteller vom Handwercke, so kan er Gründe hinzufügen warum ein Schertz gefält, und es ist ihm erlaubt bis aufs Blut darüber zu kämpfen ob eine Comödie oder eine Zeitung schön ist. Alsdenn muß er sich bemühen allenthalben so sehr bewundert zu werden, als bey seinem Buchführer, und den Witz aller andrer zu übertreffen, die bescheidner als er selbst sind. Mit diesen Künsten wird es ihm glücken die Schönen zur Aufmerksamkeit, und die Verständigen zum Stillschweigen zu bringen. Er wird keine Gesellschafft anders als im Triumphe verlassen, nicht allemahl weil er witzig gewesen ist, sondern auch zuweilen weil man sich nicht die Mühe nehmen wolte ihm zu antworten.

Die Cantzel- und Cathederregenten, sollen endlich von diesem gantzen flüchtigen Aufsatze den Schluß machen. Wenn ein Mann erst bevollmächtigt ist täglich einige Stunden der Welt seine Gedancken auf Glauben vorzutragen, so muß er viel Verstand und Bescheidenheit besitzen, wenn ihm diese Zuverläßigkeit nicht in allen seinen übrigen Thaten anhängt. Man verlernt die sorgfältige Wahl der Gedancken und Ausdrücke nebst der Achtung gegen das Urtheil andrer, nicht leichter. Daher rührt es daß Polyglottus in allen Gesellschaften eben so gebieterisch und entscheidend ist, als bey der Aufsuchung eines morgenländischen Stammworts; und daß Burrhus bey dem Gesundheitsglase eben so schrecklich aussiehet, als bey der Abkündigung einer Kirchenbusse. Es ist nichts reitzender als Bescheidenheit und Leutseligkeit bey einer grossen eingestandnen Wissenschafft und Würde; im Gegentheil kan man es wohlgearteten Leuten faß nicht verdencken, wenn sie an der pedantischen Mine keinen Geschmack finden, mit welcher viele sonst verdienstvolle Männer jeden der ihnen in die Hände fällt, bedrohen, ihn zum Schüler oder zum Beichtkinde zu machen. Ernst, Frömmigkeit und ein gesetztes Wesen hebt keine einzige gesellschaftliche Tugend auf; es ist vielmehr für die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts ein sehr gefährliches Vorurtheil, wenn man sich einbildet, daß Tugenden mit Tugenden streiten.

∴ ∴ ∴

# Der Druide.

## Zwey und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 25. Septembr. 1749.

Fortuna, . . .
resigno, quæ dedit, & mea,
Virtute me involvo.

*Horat.*

Man hat bey dem Vortrage unsrer Pflichten, und bey allen Bemühungen die Tugend auszubreiten, auf keinen Umstand so sehr zu sehen, und keine Erinnerung sorgfältiger zu wiederholen als diese: daß man die Tugend um ihrer selbst willen lieben müsse. Glück, Ehre, Reichthum und Vergnügen, nebst allen übrigen nur zufälligen Belohnungen der Rechtschaffenheit und Gottesfurcht wie sie immer Nahmen haben mögen, dürfen in keine Betrachtung kommen, wenn die Frage ist, ob wir die Tugend erwählen oder uns auf die Seite des Lasters wenden wollen. Es ist nicht nur gefährlich sondern auch widersprechend, unveränderliche und nothwendige Pflichten auf Bewegungsgründe zu bauen, die bloß zufällig und der Veränderung alle Augenblick unterworfen sind; die folglich, wenn keine dauerhaftere Reizungen die Liebenswürdigkeit der Tugend ausmachten, alle unsre Verbindlichkeiten dazu, der Veränderung mit unterwerfen würden. Wäre diese Welt der Schauplatz wo die Tugend in ihrer ganzen Schönheit und Pracht erscheinen, wo sie mit dem ganzen glückseligen Gefolge ihrer Belohnungen auftreten soll; so würden Glück, Ruhm und Macht vielleicht ihre so unzertrennlichen Gefährten seyn, als die Ruhe der Seelen und die Gunst des Himmels: aber diese Zeit der Offenbahrung steht ihr noch bevor, und wir müssen sie so vorstellen wie sie auf Erden einhergeht. Die moralische Welt kann nicht anders als durch tausend Wunder der göttlichen Weisheit und Vorsehung, mit der ganzen Natur wieder in Uebereinstimmung gebracht werden: aber es wird am Ende aller unbegreiflichen Wege und Gerichte GOttes, wirklich geschehen, daß die Tugend glücklich das Laster aber unglücklich seyn wird. Niemals wird sich die ganze Natur mit grösserer Pracht und unschuldigerer Schönheit zeigen, als bey diesem grossen Auftritt: Wenn die Frey-

heit

heit der Söhne GOttes und der Tugend, gepaart, und sie nach überstandener Minderjährigkeit in den Gebrauch aller Güter gesetzt worden, die für sie bestimmt sind. — Wodurch wird auch die Creatur vom Dienste der Eitelkeit erlöset und den Tyrannen und Lasterhaften aus den Händen gerissen werden, unter deren Botmäßigkeit sie hier größtentheils gestanden, und wider die sie geseufzt hat, so oft sie wider alle Rechte der Natur gemißbraucht worden. Ein unveränderliches und liebenswürdiges Recht der Natur wird nirgends Körper und Geister beherrschen; wenn die Veränderungen aller geringern Geschöpfe, mit den freyen Handlungen der Geister in der besten Uebereinstimmung stehen werden. Dieß ist die Gestalt des neuen Himmels und der neuen Erde, die die Christen in der süssesten Aussicht rührt; davon ihnen aber die Offenbarung fast nichts, als die Hoffnung dazu, bekannt gemacht hat. Ihr gegenwärtiger Zustand, der der Stand der Minderjährigkeit und der Erziehung ist, verstattet ihnen keine tiefere Einsichten. Ohne Tugend würde die Herrlichkeit und Wohnung des Himmels selbst, sie nicht glücklich machen: darum sollen sie hier tugendhaft seyn lernen, ohne Gewinnsucht. — Der Weise lebt hier verachtet, unbekannt und in Dürftigkeit, und er weiß nur unvollkommen worin die Belohnungen der Rechtschaffenheit in jener glückseligen Unsterblichkeit bestehen werden; damit er einmal im Genuß derselben, dennoch tugendhaft bleibe. Diese wahre Größe der Seelen, diese edlen und erhabnen Eindrücke, sind eigentlich die Aufgaben für dieses Leben; und wir haben alles gelernt, wenn wir diese in die zukünftige Welt mitbringen.

Damit man aber aus diesen Betrachtungen, nicht etwa Folgen ziehe, die eben so gefährlich seyn möchten, als der Eigennutz bey der Liebe zur Tugend; so wollen wir uns näher erklären, was das in sich begreife die Tugend um ihr selbst willen lieben. Wir wissen sehr wohl daß uns das glückseelig machen müsse, was wir hochachten, und am allermeisten was wir lieben sollen; daß also die Tugend ein leerer Nahme seyn würde, wenn sie uns keine Vortheile und Verbesserungen unsers Zustandes versprüche. Nur in den Anfällen einer enthusiastischen Andacht, und in dem Zustande einer zärtlichen Verwirrung, ist es für einiger Zeit für möglich gehalten worden, GOtt in dem Abgrunde der Qual, und mitten in den Empfindungen seiner Rache zu lieben. Diese Liebe müßte ohnfehlbar ohne alle Gedanken seyn; denn GOtt kann ohne Unbarmherzigkeit, den nicht unglücklich machen der ihn aufrichtig liebt; noch ohne Ungerechtigkeit sein gebrechliches Geschöpf verstossen, wenn es sich ihm auf dem Wege nähert, welchen er ihm vorgeschrieben hat: folglich müßte sich eine Liebe denken lassen, deren Gegenstand, mit den fürchterlichsten und feindseligsten Zügen für uns, gezeichnet wäre. Die Lauterkeit der Liebe zu GOtt schließt nur die Niederträchtigkeit derjenigen aus, die sich mehr daran ergetzen, daß er ihnen Wohlthaten erzeigt, als daß er sie ihnen so großmüthig erzeigen will; die bey den geringern und flüchtigen Vergnügen die er ihnen durch die Geschöpfe macht, des unveränderlichen Vergnügens vergessen, daß er selbst ihnen gewähret; die ihn mehr zu einem Nothknecht als zum Freunde, mehr zu einem Werkzeug einer irdischen und kindischen Wohlust, als zum Gegenstand einer ewigen, edlen und himmlischen Freude machen wollen. Wer ihn hat, der hat alles; und der fürtreffliche Ausspruch jenes grossen Königs, bedeutet nichts weniger als die chimärische Liebe davon wir zuvor geredet haben; wenn er sagt: HErr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden! GOtt um sein selbst willen lieben, heißt ihn aus den fürtrefflichsten und edelsten Gründen lieben, die zu erdenken sind; die in ihm selbst verborgen liegen, und die so unveränderlich sind als sein eigenes Wesen selbst. Er selbst ist unser höchstes Gut, der würdigste Gegenstand unsers Vergnügens, der letzte Grund aller unsrer Glückseligkeit.

Der

Der handelt unweise und niederträchtig, der ihn nicht wählet, und um sein selbst willen, zum Ziel aller seiner Wünsche setzet. Eine Türkin trug einmal mit grosser Eilfertigkeit in ihrer Rechten eine brennende Fackel, und in ihrer linken ein Gefäß mit Wasser. Diese ungewöhnliche Rüstung, bewog einen Vorbeygehenden sie zu fragen, wohin sie gedächte? Ich will mit dieser Fackel, sagte sie, das Paradies verbrennen, damit die Menschen GOTT, ohne Gewinnsucht lieben mögen; und mit diesem Wasser den feurigen Pful auslöschen, damit sie ihn ohne knechtische Furcht ehren lernen. Dieser Einfall enthält etwas wahres, wenn man ihn durch unsre obigen Betrachtungen in Ordnung bringt.

Es ist nichts leichter als anmehr zu bestimmen, wie man die Tugend um ihr selbst willen lieben solle? Wir müssen die Bewegungsgründe dazu in ihrer Natur und wesentlichen Vortrefflichkeit suchen; nicht aber bey den zufälligen Vortheilen stehen bleiben, die sie uns in diesen oder jenen veränderlichen Umständen gewähret. Hier will ich die Tugend in eine Wüste führen, und sie von allem dem Putze entkleiden, den sie bisweilen trägt: und sie wird nicht weniger groß nicht weniger liebenswürdig seyn. Ja, gleich den Schönheiten der Natur, die durch die Kunst nur verstellt werden; wird sie immer reizender seyn, jemehr sie von allem zufälligen Schmuck entblößet. Unbestralt von dem Lichte des Tages, in der traurigsten Gegend der Natur, in dem hintersten Schatten einer feuchten und ungestalten Höle, entfernt von dem Umgange der Welt, arm, verfolgt und verlassen wohnt sie in dem Herzen eines andern Cleveslando: hier bitte ich meine Leser sie mit mir zu bewundern und zu lieben.

Mich deucht ein Schauer, als ich mich deinem Aufenthalt nähete; ist es erlaubt unglückseliger Fremdling, dich zu fragen, wer dich in diesen Zustand des Grausens und der Schwermuth versetzt hat? Aber du schweigst, und antwortest mir mit einem zufriednen Gesicht, dem die Morgenröthe im Frühling, an Heiterkeit und stiller Pracht nicht gleichkommt. Deine traurige Wohnung scheint um mit helle zu werden, da ich dich erblicke; und die Nacht scheint alle rührende Züge der Gelassenheit, des unschuldigen Vergnügens, der ungesuchten Freude, und der ruhigen Genügsamkeit auf deinem Gesicht versammlet zu haben. Nichts scheint dir zu fehlen, wenn man deine Umstände betrachtet; und du hast alles, sobald man dich ansiehet. Die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit ist nicht die Quelle deiner Zufriedenheit; denn die hat dich verlassen: und auch da, wo sie alle ihre Reichthümer verschwendet, habe ich noch niemals gefunden, daß sie eine so sanfte und unvergleichliche Freude gewähret. Der Grund deiner Zufriedenheit muß in dir selbst liegen; und wenn ich auf alles herum sinne: so kann deine Glückseligkeit in nichts anders bestehen, als in einer wohlgeordneten und gesunden Seele, in einem grossen und guten Herzen, in dem Besitz eines ruhigen Gewissens, und in dem Genuß einer muthigen Hoffnung, welches alles Belohnungen der Tugend sind. Nun kann ich es begreifen wie bey dieser traurige Zustand, keine Hinderung deiner Ruhe, und die Verlassenheit in welcher du dich befindest keine Ursach des Mißvergnügens seyn kann. Ich weiß wo die Tugend ist, auch in den unglücklichsten Umständen die zu erdulden sind, da ist Ruhe und Freude. Meine Leser mögen diese Unterredung fortsetzen, wenn es ihnen gefällt: ich will ihnen die übrigen wesentlichen Vorzüge der Tugend zu dem Ende weiter anzeigen, nachdem ich ihnen dergestalt den ersten bereits bekannt gemacht habe. So unmöglich es ist, daß von der Tugend, durch irgend eine Gewalt oder List, das süße Gefühl der Rechtschaffenheit, der Unschuld, der Gesundheit unsrer Natur und unsers guten Gewissens, abgesondert werden kann, welches Zufriedenheit, Munter,

luſt

seit und Freuden zu Gefährten hat: so unausbleiblich ist es zweytens ein Vorrecht derselben, daß sie sich der Freundschaft, der Liebe und des zärtlichsten Aufsehens der ewigen Vorsehung getröstet. Diese ihre Gewißheit, gründet sich auf den grossen unveränderlichen und ewigen Wahrheiten, daß der Regierer und Beherrscher der Welt, der Ursprung und Beschützer aller Tugend, ja die Tugend selbst ist. Niemals wird ihr dieser Trost geraubt werden können; und ohne sich erst durch Schlüsse davon zu überzeugen: so geben ihr, selbst ihre unmittelbaren Empfindungen davon die stärkste Gewißheit. Diese letzte Wahrheit erfordert, daß ich mich auf die Erfahrung aller meiner tugendhaften Mitbürger berufe: denn sie läßt sich nicht deutlich machen, wenn man sie nicht erführet. So viel ist indessen leicht, in diesem Vorzuge der Tugend, eine nie versiegende Quelle des Trostes, der Zufriedenheit und der Freude zu entdecken, die mit keinem Glück auf der Welt zu vergleichen ist.

Der dritte wesentliche und reizende Vorzug der Tugend, ist endlich das Verdienst: aber ihr in den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Heiligkeit, gegründetes Recht, alle nur mögliche Glückseligkeit zu besitzen. Die ganze Natur gestehet ihr diesen Anspruch mit bewundernswürdiger Uebereinstimmung zu. Wo ist ein Herz so wild und unempfindlich, daß durch den Anblick nicht erweichet würde, wenn es die Tugend im Elend sieht; und das nicht Freudenthränen vergösse, wenn es den Weisen und Tugendhaften aus dem Staube erhoben erblickt? Die Dichter und Redner haben der Welt auf Bühnen und Lehrstühlen dieses Bekenntnis schon hundertmal abgefordert; und bey keiner Gelegenheit ist ihnen mit gröserer Innbrunst und milderer Zärtlichkeit geantwortet worden.

O, unbeschreiblich süßes Glück der Tugend! Ich an meinem Theile weiß nicht, welches süßer und schätzbarer ist: ein grosses Glück wirklich besitzen, oder es verdienen? Dieß ist die Ursach warum man Tugendhafte suchen muß, wenn man sie kennen will; und warum es Herzen, die mit ihr erfüllet sind, ohnmöglich ist dem Glücke nachzulaufen. Welch eine Pracht und Majestät! Die ganze Fülle der Natur, wartet auf den glückseligen Anblick da die Tugend das Gröste, das Seeligste, das Mächtigste in dem Umfange endlicher Dinge seyn soll: und wo der Lasterhafte, der Gottesvergessne und Stolze im Staube liegen wird! Dieses Recht auf ihre zukünftige Offenbarung fühlet sie hier in einer demüthigen, aber so starken und heroischen Hoffnung, daß sie darüber alle Pracht und Herrlichkeit der Welt, mit Verachtung aus den Augen verlieret. O Tugend! wie süß bist du dem Herzen das dich kennet! Du gehst mit mir in Wüstenеyen, in Verachtung, Blösse und Bande; damit ich allein in dir groß, zufrieden und glückselig sey! Ich will mich in dich einhüllen; bis du dich mit mir, in bessern Tagen offenbaren wirst.

# Der Druide.

## Drey und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 2. Octobr. 1749.

Veloces jaculo cervos cursuque fatigat.

*Virgil.*

Es ist schon längst angemerkt worden, daß die Furcht die ersten Götter gemacht, oder die Menschen zuerst angetrieben habe, sich diesen oder jenen Gottesdienst zu wählen. Wie es indessen eine Unbilligkeit seyn würde, wenn man dieses Principium zum Ursprung aller Religion machen und daraus schliessen wollte, daß alle Ehrfurcht für ein höheres Wesen ein Aberglaube sey: so ist doch so viel gewiß, daß diese Furcht oft Dinge vergöttert habe, die nichts weniger als Achtung, und den geringsten Grad der Ehre verdieneten. Das ganze Volck der heidnischen Götzen dient hiervon zum Beweise; denn unter einer fast unzälbaren Menge dieser Gottheiten findet man keine einzige, die aus einer vernünftigen Liebe geehret werden können; hingegen sehr viele die offenbar alles ihr Ansehn bloß der Furchtsamkeit ihrer Anbether zu danken hatten. Es scheint die gemässeste Strafe der Abtrünnigkeit von dem wahren GOtt zu seyn, daß die Menschen, nachdem sie ihrem gröſten Wohlthäter untreu geworden, und den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe und Hochachtung verlassen hatten, nunmehr unter das Joch einer Religion gerieten, die sie in einer beständigen Furcht gefangen hielt. Niemals ward ihre Seele durch die erquickenden Anblicke einer gnädigen Gottheit erheitert; sondern eine fürchterliche Schwermuth bemächtigte sich ihrer Herzen und zwang sie zu einer noch peinlichern Andacht, daran Liebe und Hochachtung im geringsten kein Theil hatten. Eine dunkle Ahndung von dem Zorn des GOttes Himmels und der Erden, welchen sie beleidigt hatten, verwandelte fast alle Geschöpfe, von den Zwibeln an biß zu den Gestirnen, in schreckliche Gottheiten, deren Feindseligkeiten sie durch die unerträglichsten Schmeicheleyen und abscheulichsten Opfer von sich abzuwenden trachten muſten. Bauten sie der Pestilenz und dem Fieber Altäre; so waren dieß

so

so viel Schreckbilder die sie zu ihrer immerwährenden Beunruhigung aufrichteten: ja sie setzten darin einen besondern Ernst ihres Gottesdienstes, daß sie sich durch die allerfürchterlichsten und ungestaltesten Larven ihrer Götzenbilder, zu den quälendesten und widrigsten Empfindungen veranlaßten die zu erdenken waren. In diesen Abgrund der Unglückseligkeit stürzte sich die vernünftige Natur des Menschen, sobald sie die Freundschaft desjenigen Wesens verloren hatte, das, wie es der Ursprung aller Dinge ist; also auch alle Veränderungen der Welt beherrscht, und unser Glück und Unglück in seinen allmächtigen Händen hat. Die ganze Schöpfung wird demjenigen ein Gegenstand des Schreckens und Grausens, der den Schöpfer wider sich hat; und man muß gestehen, daß dieß ein weit begreiflicherer Erfolg sey als die Aufführung derjenigen, die ohnerachtet sie sich des Fluches und Mißvergnügens des Allmächtigen, mit ungleich grösserer Deutlichkeit und Gewißheit bewußt sind, dennoch so leben, als ob sie sich vor seinem Dräuen nicht zu fürchten und Wege im Ueberfluß hätten, seinen Strafen zu entrinnen. Ein Wort seiner unumschränkten Kraft, würde die ganze Natur wider sie bewaffnen, und sie mit tausend Toden umringen, wenn er nicht langmüthig und selbst die Liebe wäre.

Diese Religion der Furcht, machte es den Menschen endlich zur Gewohnheit, mit dem Begriff des Fürchterlichen allezeit auch eine gewisse sclavische Hochachtung zu verbinden; woraus nach und nach der Grundsatz erwuchs: daß derjenige groß und besondrer Ehre würdig sey, vor dem sich viele fürchten müssen. Durch dieses Vorurtheil, ward das allerverächtlichste auf der Welt zu göttlichen Ehren erhoben, und die menschliche Natur betrat die allerunterste Stufe der Verachtung und Schande. Man könnte sagen daß es eine Art der Genuathuung für sie gewesen, daß nunmehr ihr selbst, der Weg zur Vergöttrung offen stunde, und Menschen gar bald zu einem göttlichen Ansehn gelangen konnten wenn sie List und Macht besassen, sehr viel Schaden zu thun. Zum wenigsten gab es gar zeitig Menschen die sich dieses Verfalles der Menschlichkeit zu ihrem Vortheil bedienten, und eben so geehrte Gottheiten wurden als ein Crocodil, eine Schlange und der abscheuliche GOtt des Manes. Nichts war für eine freye Natur so schändlich als eine solche Vergötterung; denn nichts ist niedrigers und verächtlichers zu erdenken, als etwas, das weiter nichts als ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens ist. So, wie das höchste und allervollkommenste Wesen, um deßwillen der wahre GOtt ist, weil es der Ursprung und Innbegriff aller Realitäten und wirklichen Vollkommenheiten in der Welt ist; und weil es ihm unmöglich ist die Quelle irgend einer Unvollkommenheit zu seyn: so muß auf das allergewisseste, derjenige der allerentfernteste von der Gottheit, und das allerunvollkommenste Wesen seyn, welcher die Ursach der meisten Mängel und Unvollkommenheiten in der Welt ist; weil dieses Vermögen,

ver-

voraus setzt, daß in ihm selbst sehr viel Mängel und Unvollkommenheiten anzutreffen sind: denn Mängel können nur in Mängeln gegründet seyn. Die Geschöpfe auf unsrer Erden erhalten heutzutage dadurch ihren Werth daß sie Mittel zur Vollkommenheit anderer werden; und erfahren Verachtung und Abscheu wenn sie den Nahmen schädlicher Dinge führen und also andern ihrer Nebengeschöpfe fürchterlich sind. Auch das allerschädlichste aller unvernünftigen oder leblosen Dinge aber, ist nicht halb so unvollkommen und abscheulich, als ein vernünftig freyes Wesen, wenn es durch eine willkürliche Wahl, andern nur ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens wird. Bey jenen fand kein anderer Mangel statt, als der physische und natürliche, der ihnen nicht zugerechnet werden kann, und kein Laster ist: vernünftigfreye Wesen hingegen, wählen die allerabscheulichsten Unvollkommenheiten selbst, und werden dadurch mit einem unendlichen Vorzuge abscheulich, weil sie auch moralisch böse und lasterhaft sind. So wie in GOtt die Gütigkeit, oder seine allervollkommenste Bereitwilligkeit allen Dingen alle nur mögliche Vollkommenheiten wiederfahren zu lassen, die prächtigste aller seiner Eigenschaften ist, und nebst dem Vermögen, alle nur mögliche Realitäten auch würklichmachen zu können, alle Vorzüge seiner Gottheit erschöpfet: so ist im Gegentheil das, der allerweiteste Abstand von ihm, wenn ein Wesen bosshaft und schadenfroh ist, und nur Mängel und Unvollkommenheiten in der Welt würklich zu machen trachtet. Gewiß einen solchen GOTT kann kein vernünftiger Mensch ohne Verdruß und Geringschätzung betrachten; und nichts verdient einen grössern Abscheu als diejenigen die an diese Vergöttrung Anspruch machen. Die Schrift, welche mit der gesunden Vernunft so standhaft übereinstimmet, beschreibt uns um deßwillen, das unvollkommenste aller vernünftigen Wesen, den Suster der Sünde und des Unglücks, als einen Schadenfrohen, mithin als den Gott des Manes; nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn für nichts weniger als einen Gott erklärt.

Nunmehr hoffe ich Gründe festgesetzt zu haben, nach welchen man die Tyrannen, die Unbarmherzigen und Grausamen auf der Welt beurtheilen soll. Kann auch ein Vorurtheil fürchterlicher, und dem menschlichen Nahmen schändlicher seyn, als dieses, daß man diejenigen unter uns für groß und ehrwürdig hält, die durch nichts als Schaden und Beeinträchtigungen ihrer Nebengeschöpfe bekannt werden? Nichts destoweniger ist dieß eine herrschende Meynung der Welt, und man kann auf ihre Verehrung wenigstens auf ihre Schmeicheleyen staat machen, wenn man ihr mit einem besondern Vorzuge schaden kann. Der Charakter eines Tyrannen, wird für eine fürliche zum wenigsten mehr als bürgerliche Eigenschaft gehalten; da es doch gewiß ist, daß er nur den niedrigsten Seelen gemein seyn kann, die man von rechtswegen nur in dem Stande der untersten

Scla-

Sclaven, der Holzschläger und der Eseltreiber daß ich mich des Ausdrucks bedienе, suchen sollte. Um dieser rasenden Hochachtung willen, die man einem so häßlichen und niederträchtigen Charakter beylegt, hat man gleichsam rechte Schulen der Tyranney und der Unbarmherzigkeit angelegt, in welchen man sich auf die zukünftige Bewunderung der Welt gleichsam zubereitet. Ich will der abscheulichen Grundsätze hier nicht gedenken, welchen man bey der Erziehung der meisten jungen Leute vom Stande folget; indem man ihnen eine Geringschätzung anderer, eine beleidigende und herrschsüchtige Aufführung gegen Unterthanen und Bediente, eine Unterdrückung alles Mitleidens und aller Empfindungen der Bescheidenheit ja selbst der Menschlichkeit sein frühzeitig anzugewöhnen sucht; und dadurch aus einem armseligen Dorf Junker oft einen so wütenden Tyrannen zieht, als ein Nero und Domitian im Großen war. Die gegenwärtige Jahrszeit, erinnert mich an eine noch feyerlichere und prächtigere Schule der Tyranney, als alle sogenannte adliche Erziehungsarten seyn mögen, die wie ich glaube, ihren Ursprung dem ehmaligen Faustrechte zu danken haben. Ich verstehe hierunter das Jagen, welches oft auf eine so unedle Weise bewerkstelligt wird, daß es bloß ein Vergnügen der Unbarmherzigkeit seyn kann. Mein Vertrauen auf die gute Meynung meiner Leser von mir ist so groß, daß ich mich nicht weitläuftig zu erklären gedenke, ob ich alles Jagen überhaupt, oder nur eine besondre Art desselben für grausam halte? Ich bin so wenig wider diesen Gebrauch der Thiere des Waldes und der Felder zum Unterhalt und Nothdurft des Lebens eingenommen, als wider die Anwendung aller übrigen Creaturen zu diesem Endzwecke; allein ich halte auch dafür daß es ein Mißbrauch derselben sey, wenn man sie, ohne diesen Nutzen von ihnen zu fordern, bloß zum Zeitvertreib und zum Vergnügen seines wilden Herzens quälet. Das Leben so vieler unschuldigen Geschöpfe bloß seiner Chimäre; und den Wohlstand derselben, bloß seinem Einfalle aufzuopfern, hat keine Gleichheit, wenn man eins mit dem andern vergleichet: und wenn noch dazu, unzählige Martern und Drangsale, das Leben eines unglücklichen und verfolgten Thieres schließen müssen: so muß ich gestehen daß ich es für eine fast unmenschliche Unbarmherzigkeit halte. Nichts destoweniger, wird dieses Geschäfte für ein Handwerk gehalten, das mit dem Charakter eines Helden mehr übereinstimme, als der Ackerbau und der stille Dienst der Welt, in welchem sich die größten Helden des Alterthums zu den Zeiten des Friedens antreffen ließen. Ein berühmter Par force-Jäger, dünkt sich auf der Spur eines scheuen Hirsches, auf einer eben so edlen Rennbahn zu seyn, als wenn er Kriegeshere vor sich her jagte und die Ueberbleibsel eines geschlagenen Feindes verfolgte; ein gewaltiger Fuchsjäger hält seinen Sieg für nicht geringer, als wenn er einen Catinat überlistet hätte. Diese fürchterliche Uebung giebt endlich der ganzen Seele eine Stellung, die der Menschlichkeit höchstnachtheilig ist, und lehrt solche Sieger, auch mit Menschen, im Nothfall so umgehen, als mit Hirschen und anderm Wildpret; und macht sie der menschlichen Gesellschaft so fürchterlich als den Wäldern und Fluren. Die Eigenschaft einer großen Seele, die Gütigkeit, oder die beständige Neigung sich an dem Wohlstande seiner Nebengeschöpfe zu vergnügen, erstreckt sich auch über die unvernünftigen Bürger der Welt; und sucht ihnen das Joch, welches sie tragen, niemals ohne Noth beschwerlicher zu machen. Darin ahmet sie dem großen Vater alles Fleisches nach, der sich der jungen Löwen und Raben annimmt und dessen Güte über alle seine Geschöpfe gehet.

**Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes,**
**aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.**

* )o( *

# Der Druide.

## Vier und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 9. Octobr. 1749.

In nova fert animus, mutatas dicere formas
Corpora. Ovid.

Zu den seltsahmen Meynungen welche die Vernunft und Zeit aus den Lehrgebäuden unsrer Vorfahren verwiesen hat, gehört auch die Lehre von den Seelenwandrungen. So unläugbahr es ist, daß die alten Deutschen und die Weltweisen derselben die Druiden die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen geglaubt haben, eben so gewiß ist es auch daß sie diesen Grundsaz der Religion und des tugendhafften Lebens mit diesem abentheuerlichen pythagorischen Anhange beschimpfft haben. Sie behaupteten nähmlich daß eine abgeschiedne Seele nach der Zerstörung ihres ersten Cörpers, einen neuen beziehe, und daß sie zur Belohnung oder Bestrafung ihres vormahligen Lebens den Cörper eines Menschen oder Viehes in einem bessern oder schlechtern Zustande, zu beleben bekommen. Es ist die Rede hier nicht von der Ungereimtheit dieser Meynung, die für sich schon stark genug in die Augen fällt; ich will nur anmercken daß man bey Gelegenheit derselben die neuern grossen Philosophen unsers Vaterlandes sehr schlecht verstanden, oder sehr boßhafft beurtheilt hat. Sie behaupten daß die Seele nach dem Tode dieses Cörpers einen andern erhalte der sich auf dem Grundfest dieses erstern auswickelt, und daß folglich der Tod eines Menschen nichts weiter als eine Verwandlung desselben sey. Dies ist keine Wandrung eines Geistes in einen andern vorher schon fertigen Cörper, in einen Cörper ganz fremder Art, der zu den Verrichtungen eines vernünftigen Wesens überhaupt, oder wenigstens dieser Seele insonderheit nicht angelegt ist. Was hingegen meine Vorgänger die guten Druiden betrifft, so weiß ich sie mit nichts weiter zu entschuldigen, als mit dem Gebrauch den sie von diesen Irthum gemacht haben. „ Die Völcker unter dem Norden waren glücklich in ihrem Irthume, schreibt Lucan, denn „ der gröste aller Schrecken, der Tod rührete sie nicht; daher stürzten sich ihre Helden mit „ Freuden unter die Schwerdter, ihre grossen Seelen waren dem Tode gewachsen, und hielten es für niederträchtig eines Lebens zu schonen, welches so bald zurück kehren sollte. „ Von ihren Seelenwandrungen selbst ist indessen folgender Aufsaz unter uns aufbehalten worden, der mir moralisch genug geschienen hat, einen Platz unter diesen Blättern zu verdienen. Er enthält die Begebenheiten einiger Menschen nach ihrem Tode; eine Sache der man damahls noch nicht alle Aufmerksamkeit und Vorsorge zu entziehen im Stande war.

Crodo ein alter mürrischer Hausvater. Er hielt seine Frau die sich des Ackerbaues und der Viehzucht vortreflich annahm, als ein Unmensch und that auf der Welt nichts als trincken und brummen. Der Unterschied zwischen seinen Kindern und Sclaven war nur, daß jene sich nicht so sehr für ihm fürchteten als diese. Geliebt aber hat ihn niemand.

Er

Er war eben so verzagt in der Schlacht, als er muthig in seinem Hause war, daher wurde er von einer Amazonin auf der Flucht mit einer Streitkolbe erschlagen, nachdem er sie weinend ums Leben gebethen hatte. Seine Seele bäute zehen Jahre in dem Leibe eines wilden Esels, der mit einer gräßlichen Stimme das kleine Wild erschreckt, selbst aber vor allen Thieren flieht.

Ortfried ein frommer zufriedner Barde. Er liebte die Einsamkeit der abgelegnen Thäler und Wälder, und besang in seinen Liedern das Lob der Götter und Heiden, die Liebe, den Wein, die Freyheit und die Vorzüge eines unschuldigen und zufriednen Lebens. Er starb im hohen Alter für Freuden über einen Sieg den seine Landsleute erfochten hatten: und seine Seele gieng in den Leib einer Nachtigal über, wo sie noch zärtlich, musicalisch und einsahm ist, und den Menschen die Freude, die Liebe und die schöne Jahrszeiten verkündigt.

Edmund ein schöner Jüngling von vornehmen Hause. Er liebte weder den Krieg, noch die Jagd, noch die Geheimnisse der Druiden. Sein Werck war die Thierhäute woraus seine Kleider bestanden auf das bunteste zusammen zu setzen, seine Haare zu färben und zierlich in einen Knoten zu binden und sein Schild zu bemahlen, anstatt es zu brauchen. Den eisernen Ring welchen unsre Jünglinge tragen, bis sie einen Feind erlegt haben, trug er bis an sein Ende, und das Streitpferd seines Vaters, überließ er seinem jüngsten Bruder. Er starb schimpflich für Liebe gegen eine Jungfrau, die ihn nicht eher heurathen wolte, als bis er ihr ein Brautgeschenck von eroberten Waffen machte. Er fuhr in den Leib eines Eichhörnchens, und blieb auch nach seinem Tode lebhafft, verzagt, und poßierlich.

Freya die schönste und liebenswürdigste unter den Deutschen Weibern, treu, arbeitsahm, verständig, großmüthig und eine Freundinn der Götter und Menschen. Sie erzog dem Vaterlande eine Reihe starcker und tapfrer Söhne, die alle in ihren großen blauen Augen den Geist der Deutschen Freyheit und Großmuth, und das Schrecken der Feinde trugen. Ihr Rath und Beyspiel galt in ihrem Volcke, und war die Richtschnur der Deutschen Mütter, Töchter, Ehegatten und Freundinnen. Sie starb als eine Heldinn unter den bewegtesten Bemühungen der ehelichen Zärtlichkeit und kindlichen Treue. Denn als sie in einem blutigen Treffen ihren Vater und Mann die Wunden verband, ward sie selbst von einem feindlichen Wurfspieße getroffen. Sie konnte nicht eher sterben, als bis ihre Söhne siegreich zurück kahmen: als denn aber starb sie ruhig unter den lauten Wehklagen aller Weiber, so man sagt daß selbst die Deutschen Männer sie beweint haben. Ihr ganzes Volck verbrannte ihren Cörper mit wohlriechenden Holtze, und warf die Werckzeuge ihres unschuldigen und arbeitsahmen Lebens, ihr Ackerwerck und Hausgeräthe mit in die Flamme. Die Götter aber gaben ihr einen schönern Leib wieder, und nahmen sie in die Zahl der Unsterblichen auf. Sie heißt nunmehr die Göttin Freya, und wird von uns als die Vorsteherinn der Freude, der Huld und der ehelichen Liebe verehret.

Radegast ein Feind der Gesetze, und Verächter der väterlichen Götter. Er läugnete die Allmacht und Vorsehung des Höchsten Wesens, zitterte aber als ein Espenlaub für dem Geräusche des Donners. Aeußerlich spottete er, im Hertzen aber war er unruhig, und fürchtete den Tod. Sein Leben war nie einträchtig, und alle seine Anschläge liefen gegen einander. Er starb als ein Verzweifelter ohne Hoffnung, und seine Seele gieng in den Leib des traurigen Vogels über, der die Dämmerungen der Nächte mit seinem Geheul erfüllt, und sich vor dem Lichte, welches die ganze Natur frolich macht, verkriechet.

Zernebuch ein schändlicher Verderber der Sitten. Er lernte zuerst von unsern lasterhafften Nachbahren den Gebrauch des Goldes und Purpurs, so uns die gütthätige Natur bisher entzogen hatte; und lehrte dadurch seine Landsleute die Pracht, den Wucher, die Wollüste, die Verschwendung und den Geitz. Er verjagte die gesunde Kost der Natur, das frische Obst, das selbst gejagte Wildprät, die Milch unsrer Heerden, und die Fische unsrer Weyher, von unsren Tischen, und besetzte dieselben mit Leckerbißen und Silbergeschirr, welches sonst nur als ein Geschenck der Ausländer zu uns kam, und unsren irdnen Gefäßen nach-

gesetzt

fechtet wurde. Er war der erſte der auf Handſchriften und Zinſen Geld lieh, um Geld handelte, um Geld ſpielte, und endlich auch die Dienſte der Freundſchaft und Liebe um Geld verkaufte. Die Nachkommen verabſcheuen ſein Andencken, und unſre Greiſe ſeufzen, ſo offt ſein Nahme genennt wird, daß ſie die Unſchuld und Glückſeligkeit des Vaterlandes überlebt haben. Er ſtarb an der Waſſerſucht, eine Krankheit die ſonſt den arbeitſamen Deutſchen ganz unbekannt war. Die Schätze ſo er hinterließ, pflanzten ſeinen Geiſt auf ſeine Kinder fort, ſeine Seele aber fuhr in den Leib eines Maulwurfs, und blieb niederträchtig, tröſch und aller ſchönen Einſichten und Neigungen unwürdig.

Jodutke die erſte Deutſche die durch Eiferſucht unglücklich wurde, denn vor ihr ſagt Tacitus war die Liebe in dieſer Himmelsgegend rein, unſchuldig, unbeſorgt und ſo zuverläßig als die deutſche Redlichkeit und Treue. Jodutke war an einen ſchönen Jüngling verlobt, der ihr zu liebenswürdig und gefällig ſchien, als daß ſie ihn allein beſitzen konnte. Bey dieſer Gelegenheit erfand ſie den Verdacht, die ſtummen Zweiffel, den Mißverſtand, die Ohrenbläſereyen und den verliebten Kummer. Ihre Schönheit und Jugend erlag vor der Zeit unter dem innerlichem Gram, und endlich fand ſie ſelbſt in dem Genuß der Liebe keine Liebe mehr. Sie ſtarb ſchwermüthig und troſtlos in den Armen ihres Geliebten, und als derſelbe vor ihr in Thränen zerfloß, fieng ſie an einer ruhigen Zärtlichkeit zu genieſſen, da es zu ſpät war. Sie gieng ſeufzend in den Leib einer Turteltaube über, und man hörte ihre bittende und ſchwermüthige Stimme noch in den einſahmen Ulmenwäldern.

Sageſt ein Heerführer. Er war tapfer und verſchlagen, aber zugleich grauſahm, unerbittlich und ein Freund der Thränen und des tödtlichen Schmertzens. Er war der vorderſter im Streit und im Siege; aber er war nicht großmüthig. Seine Tapferkeit war nur Wuth, und wußte nichts vom Erbarmen. Darum fürchteten ihn die Feinde, ſein Volck aber liebte ihn nicht, und ſelbſt die großen Dienſte ſo er dem Vaterlande leiſtete, machten ihn nicht ſo wohl liebenswerth als ſchrecklich. Er ſtarb unbeweint, und ſeine Seele fuhr in den Leib eines blutgierigen Luchſes.

Egmar dem Nahmen und Geſchlecht nach ein Druide. Sein Herz war klein, eigennützig, voller Ränke, und tyranniſch; alle dieſe Abſcheulichkeiten aber nannte er bald die Ehre der Götter, und bald die Heiligkeit ſeines Amts. Niemahls blickte der niederträchtigſte Menſch ſichtbahrer aus dem Prieſter hervor, als wenn Egmar den Verſammlungen des Volcks ein Stillſchweigen befahl, um einen Krieg zu beſchlieſſen, einen Uebelthäter in den Bann zu thun, oder ein Menſchenopfer anzukündigen; denn nichts von dem allen zielte auf etwas anders, als auf ihn ſelber. Haine, Altäre und Opfer waren nur Vorwände; Egmar aber war die Gottheit der wir dienten, und für deren Rache wir erzitterten. So entweyhte er, weil er lebte, alles was er berührte, bis auf die heiligen Schuhe der Druidrin in welche ſein Fuß trat; und nach ſeinem Tode beſeelte er noch den Leib einer groſſen Schlange, erſchien zwiſchen den Aeſten unſrer heiligen Eichen und erſchreckte den Pöbel.

Odoin ein reicher Dummkopf aus dem Pöbel, grob, ſchmutzig, boshafft, gewinnſüchtig und unverſöhnlich. Er brachte das Reiſen in ferne Lande auf, um den Ausländern einen Narren zu zeigen, der in ſeinem Vaterlande noch nicht lächerlich genug war. Er kam im geringſten nicht klüger, aber weit aufgeblaſener und unerträglicher wieder, denn er ſprach das ganze nächſtfolgende Jahr von nichts als von Sturmwinden und Britiſchen Inſeln. An ſeinem Halſe trug er eine Kette, an den Armen güldne Ringe, und die Laſen an ſeiner Bärenhaut waren übergüldet; alles zum Beweiſe daß er gereiſet wäre. Die Dienſte indeſſen, die er dem Vaterlande nunmehr leiſtete, beſtanden darinn daß er heurathete. Er heurathete alſo die reiche Heloiſſa, die eben ſo pöbelhafft und böſartig, aber weit liſtiger als er ſelbſt war. Hieraus erwuchs unter den gerechten und männlichen Deutſchen, das erſte Beyſpiel eines unterwürffigen Mannes. Der dumme Odoin hatte gar bald nichts zu befehlen, auſſer im Zorne oder im Trunke. Er wurde von ſeinem Weibe allemahl am meiſten überliſtet, wenn er noch ſeinem Kopfe zu handeln glaubte; und war nimmahls mehr ein

Sclave,

Sclave, als wenn er sich einbildete Herr zu seyn. Die deutschen Männer sahen ihn daher mit grösserer Verachtung an, als ob er ein Verschnittner wäre, und selbst unter den deutschen Weibern währte es lange ehe Heloissa Nachfolger bekam. Nachdem endlich die Paar seine Niederträchtigkeiten, Feindschafften und Ränke in einer ihm ähnlichen Nachkommenschafft verewigt hatte, starb er, und die unschuldigen Deutschen sahen bey diesem Tode zum erstenmahl die Schande der Natur und Menschheit, erdichtete Thränen der Kinder, und treulose Klagen der lachenden Erben. Man will an den Orten wo sie gewohnt, und ihr Geld bewacht haben, nächtliche Stimmen, und Seufzer gehört haben, daher die Sage entstanden Odoins und Heloissens neidische Schatten seyn zwey Kobolde geworden, die noch unruhig und boshafft an den öden Orten herum irren, und den Schlaf und die Zufriedenheit der Menschen stören.

Hilda ein leichtsinniges buhlerisches Mädchen, stolz auf die Schönheit und Jugend, aber aller weiblichen Tugenden unfähig. Ihr Aufenthalt war auf den bunten Angern unter dem Schatten der grünen Gehölze, um ihre Gesichtszüge und lockigten Haare in einem hellen Bache zu betrachten, und ihre Brust mit frischen Blumen zu schmücken. Ihre Ehre und Glückseligkeit war die Aufmerksamkeit und Beyerde der Jünglinge zu erregen, und bey jedem Feste und Gastmahl das süsse Geflüster zu hören: Wie schön und reitzend ist Hilda! In dem Maasse als ihre Schönheit abnahm, wurden ihre Augen und Stellungen frecher. Sie starb plötzlich von einer Erhitzung im Tantze, und gieng in dem Leibe einer Lachtaube über, wo ihre Stimme noch in dem buhlerischen Girren und nichtsbedeutenden Gelächter kenntlich ist.

Thuiston mehr ein Vater als Fürst und Herzog der Deutschen, weise, tapfer, gnädig, gerecht, gottesfürchtig, ein Ebenbild der gutthätigen Götter und ein großmüthiger Freund der Menschen. Er schützte die Einfalt und Redlichkeit der Sitten mit seinem Beyspiele, erfüllte sein Vaterland mit Ueberfluß, Tugend und Zufriedenheit, und schreckte die Feinde durch den Ruf seines bloßen Nahmens. Er war so geschäfftig, sparsahm und mäßig, als ein Hausvater, und so huldreich, scharfsichtig, arbeitsam und unerschrocken als ein König. Seine Wissenschafft und sein Muth unterschied ihn von dem Volcke, sein grosses und menschliches Hertz aber erhob ihn über die Fürsten. Die Greise segneten ihr Alter weil es in die Zeit eines so guten Printzen fiel, und starben lächelnd, wenn sie ihm die Ihrigen, der Freyheit und das Vaterland empfohlen hatten. Er selbst erlebte die höchste Stuffe des menschlichen Alters, und da er starb, beweinte ihn sein Volck, als wenn er in der Jugend stürbe. Die Flamme welche seinen Cörper verzehrte, stieg bis an die Wolcken, und erfüllte indem sie verloschen das Gefilde mit Wohlgeruch und Betrübniß; der vortrefliche Thuiston aber wurde zu einem Schutzgeiste, und befördert noch jetzt mit unsichtbarer Sorgfalt die Wohlfahrt der Völcker. Die Deutschen erblicken ihn noch zuweilen in den Heerlagern, wo er sie für dem Ueberfall der Feinde warnet, ihnen die sichersten Wege zum Angriff zeigt, und die feindlichen Pfeile von ihren Feldherrn zurück treibet.

*** *** ***

Ich war willens dieses merckwürdige Stück des Alterthums, an welchem nichts als nur die Schreibart mein ist, nach Art der Herausgeber mit fortlaufenden historisch-politisch-philologisch-critisch- und philosophico-theologischen, auch astronomischen Anmerckungen zu begleiten und dabey meinen geringen Schatz meiner Gelehrsamkeit auszuschütten. Meine Freunde aber, deren Ansehen alles bey mir gilt, riethen mir, die Leser in kein so grosses Erstaunen zu setzen, sondern ihnen lieber zu zu trauen, daß sie eine Sache für sich begreiffen können. Nur bey den heiligen Schuhen der Druiden, in dem Charactere des Egmars, will ich bemercken, daß dies in der That eine Unterscheidungstracht dieser deutschen Priester gewesen ist. Ihre Schuhe waren hölzern und fünfeckigt, daher auch das Fünfeck in der Geometrie zuweilen der Druidenfuß genannt worden.

# Der Druide.

## Fünf und Achtzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 16. Octobr. 1749.

. . . Quid enim ratione timemus
Aut cupimus? *Juvenal.*

Der Verſtand und die ſinnlichen Empfindungen ſollen zwar den eigentlichen Vorzug unſers Geſchlechts ausmachen, ſie beherrſchen aber das menſchliche Leben nie ſo allgemein und einförmig, daß man nicht vielmehr viele vermorrne und unbegreifliche Stellen in denſelben antreffen ſolte. Die Benennungen werden daher auch allhier von demjenigen genommen ſo das meiſte iſt, und zu einer vernünftigen tugendhaften Aufführung iſt es nach der jetzigen Beſchaffenheit unſrer Natur faſt genug, wenn der gröſte Theil unſrer Anſchläge und Thaten dahin gerechnet zu werden verdienet. Die übrigen Entſchlüſſe und Handlungen die nicht ſowohl Folgen unſrer Vernunft, als unſrer Begierden und Einfälle zu ſeyn ſcheinen, machen den verworfenſten Theil unſers Lebens aus, ob ſie gleich oftmahls das gröſte Aufſehen erregen. Ihre Triebfedern dienen dem Verſtande zu beſtändigen Nachſtellungen, indem ſie unſre Gemüther lebhaft, geſchwind und übereilend machen. Sie gleichen den ungeſtümen Winden welche dem Schiffe zwar die Bewegung geben, davon aber ein kluger Pilote nur alsdenn einen vortheilhaften Gebrauch macht, wenn er ihre Gewalt zu theilen und nur mit halbem Winde zu ſegeln weiß.

Ich werde dieſe Betrachtungen vielleicht näher auf den Gebrauch des gemeinen Lebens herabſetzen, wenn ich die Redensarten ändre. Ich war geſtern mit meinen Freunden dem guten Chriſtian Redlich, dem Geiſtlichen, und dem alten Polemon beyſammen um der kühlen Abendluft zu genieſſen, und den Tag vollends unter den angenehmen Empfindungen der Freundſchaft, der Gutherzigkeit und des aufgeräumten Weſens zu beſchlieſſen. Es war mir eine herzliche Freude dieſe drey wackren Männer nach einer etwas langen Abweſenheit vergnügt wieder zu ſehen: es ſey nun aber daß eben dieſe Entfernung ihnen in meinen Augen eine gewiſſe Neuigkeit gab, oder daß Herr Redlich ſich unterdeſſen würklich einen und das andre angenommen hatte, wie er in dem Umgange einer jeden ihm gefälligen Perſon zu thun genöthigt iſt; ſo glaubte ich an ihm verſchiedne Grundſätze und Handlungen

zu bemercken, die sich nur unter dem Nahmen kleiner besondrer Grillen, und seltsahmer Einfälle zusammen fassen liessen. So verwies er mir bald nach unsrer Bewillkommung mit einer freundschaftlichen Sorgsahmkeit den Gebrauch des Schnupftobacks, weil derselben dem Leben eben so entbehrlich wäre, als eine Taschenuhr. Wissen sie wohl, sagte er kurz drauf, daß ich auch ihre Gedancken von dem hundertjährigen Calender und dem Einflusse der Planeten unterdessen ganz anders befunden habe. Es ist nicht gut, daß die Gelehrten immer zweiffeln. Bey Tische gab er endlich sein Spitzglas plötzlich weg, und forderte einen aufrichtigen grünen Römer, wobey er öffentlich behauptete, daß der Rheinwein in einem jeden andern Glase alle seine Kraft verlöre. Ich gerieth bey allen diesen Betrachtungen meines alten Freundes nur in eine desto grössre Hochachtung seiner deutschen Ehrlichkeit und Guthertzigkeit, wodurch selbst die Einfalt und Unwissenheit so liebenswürdig wurde. Weil es mir aber hierbey vorkam, daß nicht alle Leute bey ihren Grillen so verträglich sind als der gute Herr Redlich, so schien mirs überhaupt etwas gefährliches und wiedersinnisches zu seyn, Urtheilen und Maximen zu folgen die man weder zu begreiffen noch zu rechtfertigen im Stande ist; denn wo ich nicht irre, ist dies ohngefähr die Vorstellung die man sich von den Grillen und Sonderlichkeiten der Menschen zu machen hat. Wir sind geneigt Dinge auf ein gerathe wohl anzunehmen, ihnen als sichern Grundsätzen zu folgen, ja, welches noch lächerlicher ist, sie eben so blindlings zu verfechten, als wir sie angenommen haben. Dies mag nun eine Unfähigkeit, oder eine Nachläßigkeit unsrer Natur seyn, so solten wir doch mehr Sorgfalt, als insgemein geschiehet, anwenden, durch Hülfe unsrer Vernunft die Quellen dazu aufzusuchen, und den Fortgang derselben, nebst den seltsahmen Folgen die sich davon durch unsre Entschliessungen und Thaten ausbreiten zu hemmen. Die Gefahr die ein Vorurtheil und Irthum unsrem Verstande drohet, solte einen so starcken Eindruck bey uns machen, als nur irgend die Furcht eines Ungemachs oder Schmertzens. Es könnte genug seyn, daß wir den Anfang eines blöden Lebens mit Unwissenheit und blindem Beyfalle gemacht haben; wenn wir nur in dem Verfolge desselben weder Nein noch Ja zu einer Sache sagten, bis wir dieselbe wenigstens verstünden.

Eine der fruchtbarsten Quellen zu tausend seltsamen Grillen und Gewohnheiten giebt wohl ohne Zweiffel die Erziehung, wozu sich in reiffen Jahren bey gewissen Leuten, noch eine Nachahmung gesellet, die oft zehnmahl mehr Schaden anrichtet als ein gleichstarcker Grad eigenthümlicher Thorheit. Den ersten Grund, nähmlich die Eindrücke einer unvorsichtigen Erziehung habe ich beydes in Kleinigkeiten und wichtigen Dingen so würcksahm befunden, daß ich bey Erblickung einer jeden närrischen Gewohnheit schon geneigt bin den Besitzer derselben mit der Vermuthung zu entschuldigen: vielleicht hat es sein Vater eben so gemacht. Ich habe dies zu rechtfertigen einigemahl der Thorheit in ihren Geschlechtregistern nachgespürt und gefunden daß sie sich weit ordentlicher von Glied zu Glied fortpflantzt, als Nahmen und Wappen. Einen Menschen zum Exempel, dem von dem Kobold viele unruhige Nächte verursacht werden, dürft ihr nur ein wenig ausfragen, um zu vernehmen daß seiner Großmutter ein leibhaftiger Kobold erschienen sey. Ein Nachkomme behält im Dencken und Handeln, wenigstens in einzigen Stücken eine gewisse unvermeidliche Aehnlichkeit mit den Vorfahren; und es ist einem auserordentlichen Glücke, oder einer auserordentlichen Wahl und Vorsicht zuzuschreiben, wenn wir ihnen nicht hauptsächlich auf der närrischsten Seite ähnlich werden. Man darf es selbst grossen Leuten kaum zumuthen, daß sie bey der Besorgniß, ihren Hauptcharacter edel und tadelfrey zu machen, alle Kleinigkeiten und gleichsahm alle Nebenzüge desselben einer beständigen Aufsicht würdigen sollen. Diese dunckeln unbemerckten Stellen unsrer Aufführung, diese kleinen undurchdringlichen Schatten,

die

die den völligen Ausbruch unsrer Vernunft hindern, geben gleichsam den Hinterhalt ab, in welchem sich die Ueberbleibsel unsrer angeerbten Grillen und Thorheiten verbergen. Wenn ich daher den vortreflichen Polyclet der in tausend wichtigen Geschäften seine freye und edle Art zu dencken an den Tag legt, seiner Ehre und seines Lebens halber so besorgt sehe, weil die Lebens- und Ehrenlinie seiner Hand durchschnitten ist; so wundre ich mich über den ordentlichen Herrn Polyphen gar nicht der seinem Hause Cubachs Gebethbuch kniend vorlieset, und auch wenn er betruncken ist, niemahls unterläßt seinen Rausch mit dem Zeichen des Creutzes zu segnen. Ihrer beyden Väter haben es eben so gemacht.

Die Nachahmung hat bey erwachsnen Persohnen meistentheils da statt, wo man seiner eignen Vernunft nicht trauet. Die Mühe der Beurtheilung und Untersuchung ist nicht jedermanns Werck; man wählt sich daher lieber einen Vorgänger dem man auf Glauben folgt, ohne seinem eignen Verstande viel Mühe zu machen. Daher rührt es daß ein jeder grosser Mann, oder nur ein Mensch der Beyfall erhält allezeit einen Hauffen blöder und verdroßner Nachahmer hinter sich her zieht, die seine Tugenden zu erreichen nicht starck genug, aber alle seine Fehler anzunehmen desto geneigter sind. Alexander von Macedonien trug nach Plutarchs Bericht den Kopf ein wenig nach der einen Seite zu; wie konnte es daher anders seyn als daß alle artige Köpfe bey Hofe sich eben so trügen? Hierzu kommt, daß guthertzige Gemüther an einem gefälligen und geliebten Gegenstande gern alle Mängel übersehen, und je geneigter sie also zur Liebe und Freundschaft sind, je geneigter sind sie auch von ihren Freunden einige kleine Ungereimtheiten und Grillen anzunehmen. Ich bin es daher an meinem guten Freunde dem Herrn Redlich vorlängst gewohnt, daß ich so oft er mir einen allerliebsten Menschen rühmt, den er wieder hat kennen lernen, auch immer eins oder das andere von diesem allerliebsten Menschen an ihm selber antreffe. Wenigstens bringt er einige neue kleine Sprüchwörter und Grundsätze mit in unsre Gesellschaft, so bald er einige mahl in andern Gesellschaften gewesen ist; und weil er mich für einen Philosophen hält, so habe ich meistentheils die ersten Anfälle von seiner neuen Gelehrsamkeit auszustehen, es sey nun daß er für den Seelenschlaf des Herrn Hayn, oder für die Nativitätsteller, oder gar für die Herrnhuther eingenommen ist.

Wenn man die Thorheiten von denen ich rede nach ihren Würkungen im menschlichen Hertzen eintheilen wolte, so könnte man sie in widerwärtige, mürrische und finstere Grillen eintheilen, die das Leben der Menschen übel aufgeräumt, verdrüßlich und miltzsichtig machen, und in leichtsinnige mercurialische Grillen, wodurch ein Mensch nur poßirlich wird. Es giebt gewisse dunckle Regungen des Verdienstes und Vergnügens in dem besten und weisesten Hertzen, davon man nicht immer die Gründe angeben kan. Es sind vielleicht unnennbahre Empfindungen einer heimlichen Noth, Ahndungen eines nahen Glücks, oder Ueberreste vergangner Freuden oder Verdrießlichkeiten, die den stärckren Bewegungen des Hertzens noch eine Zeitlang eben so nachfolgen, als die kleinen Aufwallungen des Meeres, den grossen Stürmen. Ich sage nicht daß die Vernunft dies alles vertilgen soll; ich behaupte nur daß der Ausbruch davon unser Leben nicht mit einer unbegreiflichen Frölichkeit oder Verdrießlichkeit anfüllen müsse, die dem Nächsten deswegen nicht erträglicher ist, weil wir selber nicht zu sagen wissen, wie uns heut zu muthe ist. Mich dünckt der Zustand ist ein wenig zu abgeschmackt für einen vernünftigen Menschen, wenn er mit einem unzeitigen Verdrusse eine gantze Gesellschaft gleichsahm verfinstert oder sie mit einem übel angebrachten Gelächter närrisch macht, und dazu sagt, er wisse selber nicht was ihn angehe. Wenigstens wird ein gesunder Verstand wo er nur irgend in gehörigem Maasse zu finden ist, Gewalt

genug

genug haben, unſern heimlichen Unwillen zu einer gleichmüthigen Stille, unſer auſſerordentliches Weſen in einer geſetzten Mäßigung, und überhaupt unſre Gedancken und Handlungen in den Vorſchriften der Wahrheit, der Unſchuld und des guten Geſchmacks zu erhalten. Folgende zwey Characteres, wenn ſie anders die Natur treffen, werden zeigen, wie verſchieden dieſe Natur von den Vorſchriften iſt, denen ſie folgen ſollte.

Die alte Frau Grämlich hat unter den abwechſelenden Anfällen einer ausſchweiffenden Luſtigkeit, gewiſſe Stunden da ſie keines Menſchen Freund ſondern vielmehr das Gegentheil aller andern Menſchen iſt. In dieſem Zuſtande iſt ſie geneigt über einen Proceß zu weinen, den ihres Mannes Großvater verlohren hat, und über die groſſen Zahlungen von neuem zu verzweiffeln, welche die Welt ſchon ſeit zehen Jahren an ihr nicht mehr bemerckt hat. Sie wird am meiſten Recht haben, wenn ſie am abgeſchmackteſten ſpricht, und eben deswegen wird ſie es immer haben. Sie wird euch widerſprechen, ihr mögt ja oder nein ſagen, und endlich gar darüber zancken, daß ihr da ſitzt, und ſie allein reden laßt. Sie wird für Schrecken halb todt ſeyn wenn eine Stubenthür zufällt, und ſich die unglückſeligſte Frau von der gantzen Welt nennen, weil ſie eine Magd hat die ein Saltzfaß umſtößt.

Auf der andern Seite iſt der Herr Gelaß von einem deutſchen Vater und einer franzöſiſchen Mutter gebohren. Dieſer iſt allezeit am luſtigſten wenn die gantze Welt weiß, daß er dazu die wenigſte Urſach hat. Man ſchließt daher mit Recht wenn man ihn mit den Gläſern klingeln hört, daß er ſeinen letzten Thaler vertruncken, nachdem er die übrigen verſpielt hat. In den kalten Nächten ſingt er auf dem Poſtwagen ein Faſtnachtſtückchen, und klappert dabey mit den Zähnen. In der allerernſthafteſten Geſellſchaft von der Welt lacht er plötzlich laut auf, weil ihm ſo etwas luſtiges einfällt, und bey einer Leichenbegleitung wüſte er kein aufgeſuchters Vergnügen, als alle dieſe langen Mäntel in einem Weinhauſe tantzen zu ſehen. Bey dem allen iſt er nicht unſinnig genug zum binden, aber vollkommen närriſch genug eine gantze Geſellſchaft zu demjenigen zu machen, was er ſelbſt iſt. Sein gantzes Daſeyn ſcheint ein Ohngefähr zu ſeyn, doch ein Ohngefähr das allezeit auf das lächerliche verfällt; eine geſchickte Miſchung von ihm und der Fr. Grämlich aber tantzte vielleicht einen vernünftigen umgänglichen Menſchen zu machen, wenn es nähmlich angienge die Grillen des einen mit den Thorheiten des andern zu verſetzen.

# Der Druide.

## Sechs und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 23. Octobr. 1749.

Ordinis hæc virtus erit & venus, aut ego fallor,
Vt iam nunc dicat iam nunc debentia dici
Pleraque differat & præsens in tempus omittat.

*Horat.*

Die Pädanterey ist im Umgange kaum so unerträglich, als sie der wahren Gelehrsamkeit, und insonderheit der Erziehung und Anweisung junger Gelehrten nachtheilig ist. Sie ist eigentlich dasjenige, was die Wissenschaft in den Augen natürlichkluger Leute verächtlich, und einen Menschen bey dem erstaunlichsten Fleisse und der grösten Geschäftigkeit dennoch zu einem vollkommnen Narren macht.

Ich meines theils habe daher, um meinen Vorhaben den weisen Druiden ähnlich zu werden, und zum Besten meiner jungen Mitbürger etwas beyzutragen, einige Anmerkungen über die Erziehung eines künftigen Gelehrten entworffen, die, wie ich hoffe, weder in der gesunden Vernunft noch in der Erfahrung ungegründet seyn werden, und davon die Folgen schon sehr erwünscht seyn müssen, wenn sie der Aufrichtigkeit der dabey gehegten Absichten nur einigermaassen gleichkommen.

Wenn das Sprüchwort irgendwo statt findet, daß ein Narr viele machen kan, so gilt es bey den Lehrstühlen, und bey der jungen unbesonnenen Menge, welche dieselben umgiebt. Der gantze erste Theil unsres Lebens ist fast nicht vielmehr als eine Nachäffung andrer Menschen, und es wird hieraus begreiflich, wie unendlich viel darauf ankommt, auf was für Muster wir gerathen. Es sind nicht nur die Vorschriften unsrer Lehrer, die einen Eindruck bey uns machen, es ist ihr gantzer Charakter: Es ist ihre Art zu dencken, ja vielleicht zu gehen, sich das Kinn zu streicheln und Tabac zu nehmen, die sich an ihren Lehrlingen mit der Zeit ausdrückt. Man ist daher sehr natürlich auf die alte Regel gerathen, daß man zu Lehrern gelehrte und tugendhafte Männer bestellen müsse; ich mögte hinzu setzen, man solle bey ihrer Gelehrsamkeit fragen, ob sie gesunden Verstand besitzen, und bey ihrer Tugend, ob sie dieselbe mit Geschmack und einer anständigen

digen Aufführung verbinden. Ich bin verſichert daß man in gewiſſen Dingen ſehr gelehrt ſeyn kan, ohne überhaupt recht klug zu ſeyn; und daß man es mit GOtt und Menſchen ganz gut meynen kan, ohne vielzuviel beyden ſonderlich zu gefallen; ich halte mich nähmlich verbunden eine weitläuftige Erkenntniß zuweilen von der Vernunft, und eine gutherzige Dummheit von dem rechtſchaffnen Weſen zu unterſcheiden. Beyde Characters ſind, wie man oft mich begrifft, eben keine nachahmungswürdige Muſter.

Wenn die Rede insbeſondre von öffentlichen Lehrern iſt, die allezeit mit einer Menge zu thun haben, und folglich durchaus gemeinnützig ſeyn ſollen, ſo glaube ich daß dieſen Eigenſchaften nichts ſo ſehr entgegen ſteht, als wenn ein ſolcher Lehrer ein Pädant iſt, das heißt ein Menſch der ſich in einem oder dem andern Theile der Wiſſenſchaften ſo tief vergraben hat, daß er in den meiſten andern dumm genug bleibt, ſie zu verachten. Im Fall Leute dieſer Art würcklich einige Gemüthsgaben beſitzen, ſo ſind ſie im Stande die Sache worauf ſie fallen, aufs äuſſerſte zu treiben, und ſie in die allerunerheblichſten Kleinigkeiten gleichſam ſo weit zu zerſtäuben, bis ſie den wahren Gelehrten zum Ekel wird. Sie können von einem Redetheilchen eine Stunde ſprechen, und in den Alterthümern einen Römiſchen Pantoffel oder Jüdiſchen Rauchmarkt mit ſo vieler Beleſenheit und Bücherkenntniß nach allen ſeinen Riemen, Falten, und Haaren abhandeln, daß man ihren unermüdeten Fleiß eben ſo ſehr bewundern, als ihre ſchlechte Wahl belachen muß. Hält man ihnen nun hierbey die kleine Eitelkeit und den artigen ſatyriſchen Geiſt zu gute, mit welchem ſie alle andre Gelehrten Narren und dumme Köpfel heiſſen, ſo muß man ihnen laſſen, daß ſie in ihren Studierſtuben in der That ganz nützlich ſind. Sie machen in dem Theile der Wiſſenſchaften der ihnen unter die Hand kömmt einen entſetzlichen Lärm, und wenn ihre Entdeckungen oft zu ſeicht ſind, unſre Erkenntniß gewiſſer, ebner und nützlicher zu machen, ſo machen ſie dieſelbe doch ohne allen Zweifel weitläuftiger. Ja, ich läugne ſogar nicht, daß ſie auch für einzelne Perſohnen rechte ausgeſuchte Lehrer abgeben können, wenn ſich nähmlich dieſe Perſohnen vorgeſetzt haben, entweder eben ſolche Gelehrte zu werden, als ſie ſelbſt ſind, oder wenigſtens eine Wiſſenſchaft für diesmahl in ihrem allerweiteſten Umfange, mit allem dem Guten aber Ungereimten ſo ſich dabey anbringen läßt, und zwar oftmahls das hinterſte dabey zuförderſt, zu erlernen. Denn da dieſe Leute, wie man zu reden pflegt ihre ganze Stärcke in einer Sache haben, ſo laſſen ſie einen nie aus den Händen, ohne ihre ganze Stärcke an einem zu beweiſen. Sie ſind mit ihrer Wiſſenſchaft durchaus erfüllt, weil ſie keine andre achten, und eben deswegen ſchonen ſie weder der Zeit, noch der Menſchen, wenn es drauf ankommt davon zu reden.

Horaz hat dies ganze Geſchlecht unter dem Bilde des poetiſchen Pedanten ſehr lustig zuſammengefaßt: „der gleich einem Bären, welcher aus ſeinem Käfigen bricht, gelehrte und ungelehrte mit ſeinen Verſen in die Flucht jagt, denjenigen aber den er angreift, feſt hält und mit Verſen umbringt, wie ein Blutigel die Haut nicht eher fahren läßt, als bis er mit Blut erfüllt iſt.“

Wenn es nun aber ſehr vernünftig iſt, daß man den Umfang die Fruchtbarkeit, und den Adel einer Wiſſenſchaft einzuſehen, dieſelbe im Zuſammenhange mit andern betrachten, und ihren Werth überhaupt nach ihrem Einfluſſe in die Verbeſſerung unſrer Erkenntniß, unſrer Tugend und Glückſeligkeit beurtheilen muß; ſo erhellet hieraus ſehr klar, wie wenig dieſe Betrachtungen und dieſe Wahl einem Menſchen möglich ſeyn werden, der niemahls mehr als eine einzige Kunſt mit Aufmerckſamkeit durchdacht, und ſelbſt die Vortrefflichkeit die er darinn erlangt hat, mehr einem ohngefähren natürlichen Triebe, als einem überlegten und weiſem Fleiſſe zu danken hat. Ich hätte Luſt hinzu zu ſetzen, daß ſchlechterdings dieſe Vortrefflichkeit in einem einzigen Theile der Gelehrſamkeit mit Ausſchlieſſung und Verachtung aller andrer ſchwerlich erhalten läßt, und daß bisweilen der berühmte Herr Volgalettus ein weit vortrefflicherer Sprachlehrer ſeyn würde, wenn er noch etwas mehr wäre als ein Sprachlehrer; ſo wie ich der Meynung bin daß der Herr von Leibnitz eben deswegen ſo frey, ſchön und erhaben philoſophirt hat, weil er etwas mehr verſtand als das Philoſophiren: und daß der Herr von Canitz in ſo feinem Geſchmack nie würde gedichtet haben, wenn er nichts weiter gethan, als gedichtet hätte. Doch geſetzt, daß bey dem allen eine ſo

ge und kurzgefaßte Vortrefflichkeit möglich wäre, so schickt sich doch wohl ganz gewiß kein Platz in der ganzen Natur für dieselbe weniger, als ein öffentlicher Lehrstuhl.

Ich sage nähmlich zum voraus wie es der Augenschein bestättiget, daß unter dem großen Haufen den man hier vor sich hat, die meisten den Jahren, Gemüthskräften, und Umständen nach von einander verschieden sind, so daß sie selbst bey Erlernung einer und derselben Sache verschiedne Bestimmungen und Absichten haben. Was sie indessen bey aller dieser Verschiedenheit gemeinschaftlich begehren, wenn sie vernünftig sind, und die Aufmerksamkeit eines Lehrers verdienen, das ist eine deutliche und gründliche Einsicht in die Art von Wahrheiten die er ihn vorträgt. Dies ist das allgemeine der Wissenschaften, der wesentliche Gehalt derselben, daß ich so rede, und gleichsam der Grundriß den die Zuhörer nachmahls in den verschiednen Geschäften, Aemtern und Ständen die sie bekleiden werden, für sich selbst ausfüllen und gleichsam ausmahlen sollen. Dies ist aber auch das Feld worinn sich das Urtheil und die Aufrichtigkeit eines wahren Lehrers zeigen muß. Dieser muß zu unterscheiden wissen was für Leute gehört die eine Wissenschaften erlernen, aber sich nicht dieser Wissenschaft zu Leibeignen ergeben wollen; was diese Leute ohne ihn nicht völlig begreifen würden, und was sie durch Hülfe seines vernünftigen Unterrichts einmahl selbst weiter für sich untersuchen können. Zu diesem Ende muß er ihnen seine Wissenschaft im Zusammenhange mit den andern vornehmsten Wissenschaften und Geschäften des Lebens vorstellen, und ihnen gleichsam die Gelegenheiten voraus zeigen, bey welchen sie dieselbe einmahl werden anzuwenden haben. Er muß die Hauptwahrheiten und Grundsätze dieser Wissenschaft zusammen zu fassen, sie deutlich, gewiß, lebhaft und angenehm vorzutragen, und zu dem allgemeinen Nutzen eines ganzen Hörsaals einzurichten wissen. Nebensachen, Kleinigkeiten oder wohl gar unnütze Schriftstudiakeiten thun nirgend mehr Schaden als hier. Sie verderben die Zeit, überhäufen das Gedächtniß, und zerstreuen den Verstand, zugeschweigen daß sie geschenten Zuhörern, welches doch nur die eigentlichen Zuhörer sind, zu einem verdrießlichen Aufhalt dienen, an welchem die Lehrbegierde, die von einem Hauptgegenstande zum andern eilt, sich gleichsahm stemmt und zurück stößt. Man kan daher sagen, daß die unbesonnene Weitläuftigkeit, womit viele Lehrer ihre Zuhörer gleichsahm ersticken, vielmehr eine Befriedigung ihres eignen Stolzes, und eine prahlerische Ausstaffirung ihrer Gelehrsamkeit sey, als eine wahre Begierde der Welt zu nutzen.

Ich traue mir aber zu gleicher Zeit zu behaupten, daß von einem Pedanten nie etwas bessres zu erwarten seyn wird; denn er ist in seine Erkenntniß so verliebt, daß er wie ein Bublier von seinem Mädchen nicht aufhören kan, auf einmahl alles was er von ihr weiß zu sagen, und daß es ihm nicht der Mühe werth scheint, von irgend etwas anderm auf der Welt zu reden, oder nur in seinen Gedancken dazu Raum zu behalten. Diesemnach wird man es ihm nicht verdencken müssen, wenn er bey einem philosophischen oder theologischen Satze, dessen deutliche Erklärung und Beweis man verlangt, vielmehr mit einer unendlichen Belesenheit alles anführt, was die Weltweisen aller Jahrhunderte davon gesagt haben; oder wenn er euch bey Gelegenheit der Römischen Sprache, die ihr durch den häufigen Umgang mit den besten Schriftstellern so rein und schön als ihr selbst wollt, reden und schreiben lernet, vielmehr mit allen Lesearten und Critischen Streitigkeiten bekannt macht, woran euch vielleicht gar nichts gelegen ist. Ich meinestheils glaube daß es eine große Verwüstung für die gelehrte und bürgerliche Welt seyn würde, wenn von zwanzig oder dreißig Zuhörern eines solchen Polyhistors, mehr als zwey oder dreye nach seinem Wunsche geriethen. Solche erstaunliche Gelehrten müssen nur einzeln erscheinen; es ist oft schwer zu sagen, ob hieran den Wissenschaften oder ihnen selbst mehr gelegen ist.

Eben dies scheinen die guten Sitten zu erfordern die durch den Character eines pedantischen Lehrers nicht sonderlich erbaut werden. Es gehet ihm mit seiner Gelehrsamkeit wie mit gemeinen Müttern mit den einzigen Kindern; Sie verziehen sie, weil sie sonst keine mehr haben. Aus dieser sinnlichen Art von Eigenliebe die mit so vieler Verachtung des Nebenmenschen verbunden ist, kan nichts anders als Stolz, Eigensinn, und Unverträglichkeit erwachsen. Nun ist zwar nichts in der gesammten Natur so groß oder klein, welches einem Thoren nicht noch thörichter machen könte; am allergewissesten aber ist dies die Würkung einer halben

halben Gelehrsamkeit. Der König der Stoiker ist nicht so possirlich als ein Pedant der in dem Reiche der Buchstaben, der Paragraphen und der Reime triumphirt, und alle Menschen anfeindet die nicht eben so denken als er. Ein Mann muß seinen Character schon durch sehr große und lange Verdienste festgesetzt haben, wenn man ihm diese Schwachheit zu gut hält: ein junger Mensch aber der damit seinen Eintritt in die gelehrte Welt macht, daß er gleich den alten Romanhelden alle und jede zum Zweykampf auffordert, die seine Gelehrte nicht für schön halten, legt einen sehr schlechten Grund seines künftigen Glücks und seiner künftigen Ehre. Er beweiset, daß er sich wie man zu reden pflegt, nur in wenige Cirkel schicke, und daß er sich so wenig nach dem Geschmacke seines Weltalters zu bequemen wissend sey, daß er vielmehr diese Herablassung und Nachsicht von der ganzen übrigen Welt verlanget. Zänkereyen und Feindschaften in öffentlichen Aemtern, und elende Streitschriften in allen Buchläden sind meistentheils die Folgen so pädantischer Grundsätze und Unterweisungen, wodurch alle Begriffe der Bescheidenheit und der wahren Ehre in jungen Gemüthern zerrüttet werden. Es ist überdem kein Triebrad unsrer Natur unsrer eignen Zufriedenheit mehr zuwider, als eine unangeordnete Ehrbegierde, die jederzeit von einer Schwäche unsrer Einsichten zeuget. Ich habe es daher nie bewundert daß ein Pedant ordentlicher Weise ein Menschenfeind und ein unzufriedner Mensch zugleich ist; ich habe aber alle junge Leute jederzeit herzlich bedauert, die einem Lehrer dieser Art in die Hände gefallen sind. Das lebhafteste Gegenbild derselben, der Character des weisen Mentors, dessen Asche noch eine Menge vortreflicher Männer verehrt, soll diesen Aufsatz beschliessen.

Mentor gehörte zu den Gelehrten von Geburt, wenn ich so reden darf, die durch die Stärcke eines natürlichen Triebes, und eines noch weit größern Fleisses, die Hindernisse des Glücks und der Erziehung bezwungen, um den süssesten aller ihrer Wünsche zu erreichen, nähmlich der Wahrheit und Tugend zu dienen, und unter den Wissenschaften alt zu werden. Ein solches Glück wurde einer so großmüthigen Neigung zu Theil; es ist aber ungewiß wem dies Glück vortheilhafter gewesen der gelehrten Welt oder dem gelehrten Mentor. Sein Fleiß und seine Kenntniß war so allgemein, daß er in vielen Theilen der wahren Gelehrsamkeit vortreflich, in keinem einzigen derselben aber ein gänzlicher Fremdling war. Sprachen, Künste, Wissenschaften und überhaupt alle schöne Erfindungen des menschlichen Verstandes, schienen auch für ihn gemacht; den bündigsten Beweis seiner großen Einsicht aber gab er dadurch, daß er keins dieser Stücke verachtete. Er war weise genug noch als ein Greis zu lernen, und großmüthig genug seinen Lehrlingen die Vortheile ihrer Zeiten anzupreisen, die er selbst nicht mehr zu brauchen im Stande war.

So war er zum Lehrer sowol geboren als zum Gelehrten. Er erfüllte alle seine Zuhörer mit diesem edlen Geschmacke an allem was wahr, schön und nützlich ist. Er ermunterte sie unaufhörlich keine Gelegenheit zu versäumen irgend etwas brauchbares zu erlernen, und zu eben der Zeit da er ihre Erkenntniß in den Hauptwissenschaften gründlich, und zu allen andern geschickt machte, lehrte er sie die schönste Tugend wahrer Gelehrten, nähmlich Bescheidenheit und ein gesundes Urtheil mit seinem eignen Beyspiele. Er starb endlich in dem Genusse eines vervielfältigten Ruhms, der von tausend wolgerathnen Schülern zu ihm zurück kehrte; und wie jener vortreflicher Grieche denen die nach seinen Kindern fragten zur Antwort gab: Meine Tochter ist die Schlacht bey Leuctra, so antwortet er denen die nach seinen Schriften fragen: Die Schriften Mentors, sind die gelehrten Männer die er der Welt erzogen hat.

# Der Druide.

## Sieben und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 29. Octobr. 1749.

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare.

*Horat.*

Ein Mensch muß sehr wenig Erfahrung und Kenntniß der Welt besitzen wenn er sich ein Leben ohne alle Widerwärtigkeiten verspricht, und sehr wenig Vorsichtigkeit, wenn er sich dergleichen wünschet. Die Schwachheit unsrer eignen Natur so wohl, als die Hinfälligkeit so vieler andern Dinge, die wir zu unsrer jetzigen Wohlfahrt nöthig haben, leistet uns die zuverlässigste Gewähr, daß unser Leben nicht lauter Freude seyn kan; die Leichtsinnigkeit unsres eignen Herzens aber, lehret uns zulänglich, daß uns lauter gute und fröhliche Tage nichts nützen. Wie es daher beynahe eine Verrückung seyn würde, wenn man die Natur der Dinge anders haben wolte, als sie in der That ist, so würde es auf der andern Seite eine sehr unzeitige Verzärtlung seyn, wenn wir vor Unbequemlichkeiten flöhen, die auf unser Bestes abzielen, und einer einförmigen Wohlfart nachliefen, die wir nicht ertragen können. Die Gemüthsfassung eines vernünfftigen Menschen, der sich in die Welt schickt, bestehet daher hauptsächlich in der Fähigkeit Gutes und Böses zu seinem Vortheil anzuwenden, im Glücke Maß zu halten, und im Unglück Entschlossenheit zu behalten. Die Sittenlehre giebt die Grundsätze zu beyden; ich will aber meine Leser für diesmahl nur mit Betrachtungen unterhalten, welche die Widerwärtigkeiten des Lebens und unser zukünfftiges Betragen dabey angehen.

Zuerst weiß ich in dieser Absicht keine glücklichere Vorbereitung auf alle und jede Fälle, als den erhabnen Gedancken, der durch die Zueignung so rührend wird: Ich bin ein Mensch und lasse mich nichts menschliches befremden. Wenn die Selbsterkenntniß den Anfang aller unsrer Wissenschafft macht, so macht sie eben so gewiß auch den Anfang aller unsrer Bescheidenheit. Es ist unmöglich die Bedürfnisse unsrer Natur und die Abhängigkeit derselben von tausend eben so hinfälligen Dingen als wir selbst sind, in diesem Spiegel zu erblicken, ohne zugleich die allgemeinen Gesetze der Sterblichkeit zu erkennen, und sich denselben mit Vernunfft und Mäßigung zu unterwerfen. Es wird nicht leicht eine Art von Widerwärtigkeit seyn, von welcher sich nicht begreiffen ließe, daß sie uns treffen könne, und keine Art von Behutsamkeit und Vorsicht, die wir daher nicht sollen nöthig haben. Wenn hierzu die Aufmercksamkeit auf die Begebenheiten unsrer Mitmenschen, die Kenntniß der Welt und Geschichte kömmt, so wird dasjenige so uns bisher nur möglich

schien,

halben Gelehrsamkeit. Der König der Stoiker ist nicht so possirlich als ein Pedant der in dem Reiche der Buchstaben, der Paragraphen und der Reime triumphirt, und alle Menschen unerträglich die nicht eben so denken als er. Ein Mann muß seinen Character schon durch sehr große und lange Verdienste festgesetzt haben, wenn man ihm diese Schwachheit zu gut hält: ein junger Mensch aber der damit seinen Eintritt in die gelehrte Welt macht, daß er gleich den alten Romanschen alle und jede zum Zweykampf auffordert, die seine Geliebte nicht für schön halten, legt einen sehr schlechten Grund seines künftigen Glücks und seiner künftigen Ehre. Er beweiset, daß er sich wie man zu reden pflegt, nur in wenige Sätzel schicke, und daß er sich so wenig nach dem Geschmacke seines Weltalters zu bequemen wissens sey, daß er vielmehr diese Herablassung und Nachsicht von der ganzen übrigen Welt verlanget. Zänkereyen und Feindschaften in öffentlichen Aemtern, und elende Streitschriften in allen Buchläden sind meistentheils die Folgen so pädantischer Grundsätze und Unterweisungen, wodurch alle Begriffe der Bescheidenheit und der wahren Ehre in jungen Gemüthern zerrüttet werden. Es ist überdem kein Triebrad unsrer Natur unsrer eignen Zufriedenheit mehr zuwieder, als eine unangeordnete Ehrbegierde, die jederzeit von einer Schwäche unsrer Einsichten zeuget. Ich habe es daher nie bewundert daß ein Pedant ordentlicher Weise ein Menschenfeind und ein unzufriedner Mensch zugleich ist; ich habe aber alle junge Leute jederzeit herzlich bedauert, die einem Lehrer dieser Art in die Hände gefallen sind. Das lebhafteste Gegenbild derselben, der Character des weisen Mentors, dessen Asche noch eine Menge vortreflicher Männer verehrt, soll diesen Aufsatz beschliessen.

Mentor gehörte zu den Gelehrten von Geburt, wenn ich so reden darf, die durch die Stärcke eines natürlichen Triebes, und eines noch weit größern Fleißes, die Hindernisse des Glücks und der Erziehung bezwungen, um den größten aller ihrer Wünsche zu erreichen, nähmlich der Wahrheit und Tugend zu dienen, und unter den Wissenschaften alt zu werden. Ein solches Glück wurde einer so großmüthigen Neigung zu Theil; es ist aber ungewiß wem dies Glück vortheilhafter gewesen der gelehrten Welt oder dem gelehrten Mentor. Sein Fleiß und seine Kenntniß war so allgemein, daß er in vielen Theilen der wahren Gelehrsamkeit vortreflich, in keinem einzigen derselben aber ein nützlicher Fremdling war. Sprachen, Künste, Wissenschaften und überhaupt alle schöne Erfindungen des menschlichen Verstandes, schätzte auch für ihn gemacht; den kündigsten Beweis seiner großen Einsicht aber gab er dadurch, daß er keins dieser Stücke verachtete. Er war weise genug noch als ein Greis zu lernen, und groß genug seinen Lehrlingen die Vortheile ihrer Zeiten anzupreisen, die er selbst nicht mehr zu brauchen im Stande war.

So war er zum Lehrer sowol gebohren als zum Gelehrten. Er erfüllte alle seine Zuhörer mit diesem edlen Geschmacke an allem was wahr, schön und nützlich ist. Er ermunterte sie unaufhörlich seine Gelegenheit zu versäumen irgend etwas brauchbares zu erlernen, und zu eben der Zeit da er ihre Erkenntniß in den Hauptwissenschaften gründlich, und zu allen andern geschickt machte, lehrte er sie die schönste Tugend wahrer Gelehrten, nähmlich Bescheidenheit und ein gesundes Urtheil mit seinem eignen Beyspiele. Er starb endlich in dem Genusse eines vervielfältigten Ruhms, der von tausend wohlgerathnen Schülern zu ihm zurück kehrte; und wie jener vortreflicher Grieche denen die nach seinen Kindern fragten zur Antwort gab: Meine Tochter ist die Schlacht bey Leuctra, so antwortet er denen die nach seinen Schriften fragen: Die Schriften Mentors, sind die gelehrten Männer die er der Welt erzogen hat.

# Der Druide.

## Sieben und Achtzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 29. Octobr. 1749.

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare.

*Horat.*

Ein Menſch muß ſehr wenig Erfahrung und Kenntniß der Welt beſitzen wenn er ſich ein Leben ohne alle Widerwärtigkeiten verſpricht, und ſehr wenig Vorſichtigkeit, wenn er ſich dergleichen wünſchet. Die Schwachheit unſrer eignen Natur ſo wohl, als die Hinfälligkeit ſo vieler andern Dinge, die wir zu unſrer jetzigen Wohlfahrt nöthig haben, leiſtet uns die zuverläßigſte Gewähr, daß unſer Leben nicht lauter Freude ſeyn kan; die Leichtſinnigkeit unſres eignen Herzens aber, lehret uns zulänglich, daß uns lauter gute und fröhliche Tage nichts nützen. Wie es daher beynahe eine Verrückung ſeyn würde, wenn man die Natur der Dinge anders haben wolte, als ſie in der That iſt, ſo würde es auf der andern Seite eine ſehr unzeitige Verzärtlung ſeyn, wenn wir vor Unbequemlichkeiten flöhen, die auf unſer Beſtes abzielen, und einer einförmigen Wohlfart nachlieffen, die wir nicht ertragen können. Die Gemüthsfaſſung eines vernünfftigen Menſchen, der ſich in die Welt ſchickt, beſtehet daher hauptſächlich in der Fähigkeit Gutes und Böſes zu ſeinem Vortheil anzuwenden, im Glücke Maß zu halten, und im Unglück Entſchloſſenheit zu behalten. Die Sittenlehre giebt die Grundſätze zu beyden; ich will aber meine Leſer für diesmahl nur mit Betrachtungen unterhalten, welche die Widerwärtigkeiten des Lebens und unſer vernünfftiges Betragen dabey angehen.

Zuerſt weiß ich in dieſer Abſicht keine glücklichere Vorbereitung auf alle und jede Fälle, als den erhabnen Gedancken, der durch die Zueignung ſo rührend wird: Ich bin ein Menſch und laſſe mich nichts menſchliches befremden. Wenn die Selbſterkantniß den Anfang aller unſrer Weisheit macht, ſo macht ſie eben ſo gewiß auch den Anfang aller unſrer Beſcheidenheit. Es iſt unmöglich die Bedürfniſſe unſrer Natur und die Abhängigkeit derſelben von tauſend eben ſo hinfälligen Dingen als wir ſelbſt ſind, in dieſem Spiegel zu erblicken, ohne zugleich die allgemeinen Geſetze der Sterblichkeit zu erkennen, und ſich denſelben mit Vernunfft und Mäßigung zu unterwerfen. Es wird nicht leicht eine Art von Widerwärtigkeit ſeyn, von welcher ſich nicht begreiffen ließe, daß ſie uns treffen könne, und keine Art von Behutſamkeit und Vorſicht, die wir daher nicht ſelten nöthig haben. Wenn hierzu die Aufmerckſamkeit auf die Begebenheiten unſrer Nebenmenſchen, die Kenntniß der Welt und Geſchichte kommt, ſo wird dasjenige ſo uns bisher nur möglich

ſchien,

Gien, von vielen Zufällen wahrſcheinlich, und von einigen, ja man kan ſagen von den meiſten derſelben gar ungezweifelt gewiß. So ſind wir vielleicht jung frölich, in dem Beſitze der Ehre und des Wohlſtandes; aber alle dieſe Güter ſind nicht beſtändiger und zuverläſſiger als wir ſelbſt. Tauſend Beyſpiele vor und neben uns zeigen uns die Jugend und Schönheit verſtellt, die Freude und Wolluſt unterbrochen, den Ruhm verdunckelt, das Glück umgekehrt. Iſt es wahrſcheinlich daß der Lauf der Welt an uns gleichſahm eine Ausnahme machen werde? Sollen nur uns die Laue in einer einträchtigen Heiterkeit und Stille verfloſſen? Und geſetzt ſie verfloſſen alſo, beſchlieſſet ſie nicht auch bey uns aufs allergewiſſeſte Alter Kränklichkeit, Ohnmacht und Tod? Nichts drückt alle dieſe Empfindungen und Schlüſſe kürzer und ſtärcker aus, als das einzige Geſtändniß daß wir Menſchen ſind. Es enthält Gründe genug den Menſchen und die Noth des Lebens vorher zu ſehen, Warnungen genug uns in Bereitſchafft zu ſetzen, und Maximen genug uns gegen die Sorgloſigkeit ſowohl als gegen den Stolz und die Ueberhebung zu bewafnen. Es iſt ſchwer zu ſagen welche von beyden Gemüthsarten ſich zu einem Leben wie das unſrige, am ſchlechteſten ſchickt. Den Sorgloſen überfällt die Wiederwärtigkeit unverſehens, der Stolze aber iſt thöricht genug ſich dagegen aufzulehnen. Der eine iſt beſtürzt und niedergeſchlagen, weil er nichts weniger vermuthete, der andre iſt untröſtlich weil er ſich eines weit beſſern Schickſals werth achtete. Nur der Weiſe kennet ſich und die Welt genug, um vorſichtig und gelaſſen zugleich zu ſeyn, die Begebenheiten der Menſchen zu erwarten, und eben dieſelben auch mit Großmuth zu ertragen. Er iſt mit Betrachtungen und Grundſätzen ausgerüſtet ehe ſich ihm das Uebel nahet, daher wird ihm auch der zweyte Schritt nicht ſchwer, den uns die Vernunfft zu thun befiehlt, nähmlich die gehörige Schätzung einer Wiederwärtigkeit nach ihrem ganzen Gewichte, und die Verhütung panischer Schrecken.

Wir ſind nie zur Verwirrung und Vergröſſerung aller Gegenſtände geneigter als wo unſre Wohlfart in Gefahr kömmt. Die natürliche Liebe zum Leben und Wohlergehen macht uns gegen alles was ſich in feindlicher Geſtalt zeigt, nicht nur aufrühriſch, ſondern auch im höchſten Grade argwöhniſch. Wir ſind mit einer ſo wichtigen Angelegenheit durchaus erfüllt, die Seele bietet ihre ganze Krafft zum Widerſtande auf, und eben deswegen ſieht ſie auch vielleicht in der Furcht alles gröſſer. Dies iſt der Zuſtand in welchen uns die Wiederwärtigkeiten verſetzen: Dieſer Zuſtand aber iſt unter allen am wenigſten geſchickt Entſchlieſſungen und Maasregeln zu ergreifen. Es iſt nicht nur lächerlich für eine Sache zittern, die dergleichen gar nicht, oder wenigſtens nicht ſo ſehr erfordert, ſondern es ziehet dies auch lauter neue Fehlgriffe nach ſich. Ein Menſch der von panischen Schrecken befallen wird, verſchwendet ſeine beſte Krafft zur Unzeit, und erliegt daher offt unter Kleinigkeiten. Er verſchlieſſt ſich gleichſahm, und iſt ohne Gegenwehr und Entſchlieſſung, wenn der Feind ihm auf den Leib läufft. Der beſte Rath iſt daher immer der Wiederwärtigkeit gerade in die Augen zu ſehen, ihr die Larve abzuziehen die uns ſchrecket, und ſich gleichſahm mit ihr zu meſſen. Dieſe richtige Schätzung wird uns nicht nur das gehörige Maaß der Sorgfalt, ſondern auch den Grad der Krafft lehren, den wir nöthig haben, das Uebel abzutreiben oder es zu ertragen. Wir werden Muth und Entſchloſſenheit haben mit deſto glücklichern Erfolg zu ſiegen, oder wenigſtens Troſt und Gelaſſenheit genug in einer unvermeidlichen Noth geduldig zu ſeyn. Ich glaube daß ſich hiermit allemahl der Unterſcheid zwiſchen der Aufführung groſſer und kleiner Seelen in ähnlichen Wiederwärtigkeiten anheben muß. Groſſe Geiſter durchdringen mit einer edlen Scharfſichtigkeit die Gegenſtände der Furcht, und hören eben dadurch auf ſich zu fürchten. Ihre Entſchlieſſungen ſind allemahl zulängliche und abgemeſſene Mittel, und zeugen ſowohl von der Rohe ihres Gemüths, als von der Schärfe ihres Urtheils. Dion von Syrene vertheidigte ſein Vaterland aufs äuſſerſte, demnach gieng die Stadt mit Sturm über. Getümmel, Raub, Mord, Verwüſtung und Flucht herrſchten allenthalben: Dion aber war allein über dieſen Schreckbildern überlegen. Er hatte Grundſätze nach welchen er Plünderung, Armuth und Elend verachten konnte; daher verließ er die Steinhauffen ſeiner Vaterſtadt

auf

mit eben ſo kaltem Blute, als er dieſelben verfechten hatte, und antwortete denen die ſich darüber wunderten, daß er nichts mit nahm; Ich habe alle meine wahrhaften Güter bey mir. Es würde eine unglaubliche Glückſeeligkeit für das menſchliche Leben ſeyn, wenn man oft eben ſo zu denken im Stande wäre, wenn man die Widerwärtigkeiten nie für gröſſer hielte, als ſie in der That ſind, und ſelbſt dem Unglück die gute Seite abzugewinnen wüßte auf welcher es bezwinglich oder wenigſtens erträglich iſt.

Das nächſte nach dieſer richtigen Beurtheilung müßte die Frage ſeyn wie viel wir an einer Widerwärtigkeit ſelbſt verſchuldet haben? Dieſe Unterſuchung muß unſrer Tugend und Zufriedenheit zum beſten angeſtellt werden. Es iſt kein Anblick in den Augen der Vernunft und Religion verächtlicher als ein Mann der im eigentlichen Verſtande der Urheber ſeiner Noth und dem ohnerachtet ein aufrühriſcher Tadler der Vorſehung und der Welt iſt. Eine ſolche Gemüthesfaſſung gränzt allemahl von Thorheit und Verſtockung zugleich; denn wäre der unglückliche alte Porphyr nicht ein unläugbahrer Thor geweſen, ſo hätte er nicht durch Unachtſamkeit, Verſchwendung und Wollüſt die Schätze ganzer Häuſer zerſtreuet; wäre er aber nicht noch jetzo ein Narr im gröſten Grade, ſo würde er noch in den Trübſeeligkeiten eines verarmten Alters, Reue, Demuth und Unterweiſung erlernen, und anſtatt das Glück und die Menſchen anzuklagen, lieber GOtt und die Menſchen um Erbarmung anflehen. Der Gedancke jenes verſchlagnen Staats-Manns, daß ein unglücklicher Mann und ein unverſtändiger Mann einerley bedeute, iſt zu ſtolz und verwägen für einen Menſchen; ſo viel aber läßt ſich wohl mit Grunde behaupten daß ſehr viele von unſern Widerwärtigkeiten aus unſern Unvorſichtigkeiten und Vergehungen entſpringen, und daß keine einzige derſelben in Abſicht des höchſten Weſens uns zu Beſchwerden und Klagen berechtigt. Die ruchloſe Stimme: womit habe ich dis Unglück an GOtt verdient? ſoll billig nirgend, oder doch nur unter dem unverſchämten und gröſten Pöbel zu hören ſeyn: ich beſinne mich aber ſie oft unter Leuten gehört zu haben, die Vernunft und Chriſtenthum vorgeben. Wie viel anſtändiger und vernünftiger iſt dagegen das Betra en des weiſen Antonins! Er hat in einem ſehr unſchuldigen Leben ſo viel Unglücksfälle erfahren daß ihn alle Welt bedauert. Er ſelbſt nur iſt ſich ein unerbittlicher Richter. Alle Widerwärtigkeiten ſind für ihn ſo viele Quellen der Reue und der Demuth; und wenn er zuweilen die Bosheit der Menſchen nicht frey ſprechen kan, ſo geſteht er doch ſeinen Freunden zugleich auf richtig, er habe ſelbſt mancherley dabey verſehen. Dieſe Betrachtungen haben weitre vortheilhafte Folgen auf die Zukunft; Denn indem ſie ihn vorſichtiger machen ſo verwandeln ſie jede überſtandene Widerwärtigkeit in ein Präſervatiu gegen die folgende, und erhalten ſein Hertz in Vertrauen auf die Vorſehung, indem ſie es mit Demuth und Unterwerffung erfüllen. Ein Gebrauch des Unglücks der nie zu viel angeprieſen werden kan, der aber auch aus einer ſo geſunden Art zu denken ſehr natürlich folget! Denn wenn wir dergeſtalt von einer Widerwärtigkeit das unſrige gleichſam abgeſondert, und auf unſre Rechnung geſchrieben haben, ſo werden wir auch geneigter das übrige aus der Hand eines höhern Weſens mit Geduld und Hofnung anzunehmen, und dem Regierer der Welt in ſeinen verborgenſten Wegen und Ordnungen zu rechtfertigen.

**Dieſe Beruhigung des Hertzens in den Willen der göttlichen Vorſehung** iſt nach dem allen das bisher geſagt worden, das wichtigſte Stück unſers vernünftigen Verhaltens in den Widerwärtigkeiten des Lebens. Wenn man erſt nachdenckend genug iſt die Begebenheiten der Welt keiner Nothwendigkeit und keinem Zufalle, ſondern einer höchſten über die Welt erhabnen Urſache zu zuſchreiben, ſo iſt man zubereitet die Stimme der Natur mit Ueberzeugung und Eindruck zu hören, und aller anſcheinenden Verwirrung ohnerachtet aus der Gröſſe, Ordnung und Schönheit der Welt die Allmacht, Weisheit und Güte der Gottheit zu erlernen. Die Gottgelehrten bemercken mit Grunde daß kein einzelner Fall dieſer Ueberzeugung leicht mehr zu ſtatten komme als Widerwärtigkeit und Noth. Wenn ein Menſch in dem Genuß der freyen und wohlfeilen Schöpfer vergißt, ſo führt ihn insgemein Drangſahl und Schmerz zu dem Urſprung ſeines Wohls zurück. Die Gefahr lehrt den Zweifler beten, und der Anblick des

des Todes nichts hilft dem Gottesläugner das Geständniß ab, daß ein GOtt sey. Ich habe den Cymon sterben sehen, und ich werde es so lange ich lebe, nicht vergessen. Er war in allen den Unsinnigkeiten verwickelt, welche ein unartiges Herz, ein ungesunder Verstand, ein verworrnes Bücherlesen, nebst dem Reisen und dem Umgange mit allerley Secten nach sich zieht. Nachdem er zehn Lehrgebäude ergriffen, und eben so viel wieder verworfen hatte, glaubte er endlich zu dem glücklichen Zustand gelangt zu seyn, daß er nichts desto und nichts forchte, er irrte denselben aber darinn daß er alles läugnete. Er schien nachdem er sechzig Jahr daran gearbeitet hatte, die Natur nach Wunsch ausgezogen, und sich selbst die Gottheit vergessen zu haben. Aber der unglückliche Cymon betrog sich. Ich hörte ihn an einem Morgen mit der Stimme eines Sterbenden, alles was Heilig ist, anrufen; und selbst in der Verzweiflung den GOtt nennen, dessen Daseyn er läugnete. Als ich hinsahe wies er auf seinen linken Arm, der ihm plötzlich erstorben war; ehe er aber noch ein Wort reden konte, traf ihn ein wiederhohlter Schlag, und er starb selbst. Niemahls hat die Natur stärcker geredet; denn das letzte Bekenntniß des unglücklichen Cymons war ihre eigentliche Stimme, so war aber so schrecklich als die Stimme der Donner, wenn sie nach der Redensart der Schrift den HERRN loben, und ihre Würckungen wurden unkräftig, weil sie zu spät kamen. Beyspiele dieser Art bestimmen den Menschen und setzen ihn unter die niedrigsten Geschöpfe herab, die den Mangel einer deutlichen Erkenntniß GOttes vielleicht mit einem dunckeln aber desto stärckern Gefühl ersetzen, und den Schöpfer wenigstens dadurch ehren, daß sie den Gesetzen ihrer Natur ohne Widerspruch folgen. Wenn also unser Geschlecht oft der Wiederwärtigkeiten nöthig hat, um Gehorsam und Gottesfurcht zu erlernen, so findet es doch zugleich in eben diesen Pflichten die kräftigsten Trostgründe, und die zulänglichsten Hülfsmittel. Es ist unmöglich den Rathschluß der Welt anders als wesentlich gut, weise und barmhertzig zu dencken. Die einzige Bedingung unsrer ganzen Wohlfart, das sicherste Unterpfand unsres Glücks, und die zuverlässige Gegenwehr in der Noth, ist also der Genuß seiner Freundschaft. Die Natur eines sterblichen Menschen wird nie mehr erhoben, als wenn er dieses grossen Vorrechts gewiß ist. Alle Vollkommenheiten des Schöpfers werden dadurch dem dürftigen Geschöpf tröstlich und hülfreich. In den Verwirrungen der Begebenheiten die unser Auge zu durchdringen nicht im Stande ist, bey entdeckt uns seine Allwissenheit und Weisheit, in dem Mißverhältniß der Bedürfnisse denen unsre Kräfte unterliegen, seine Allmacht, und in den sorgenvollen Zweifeln, die wesentliche Zuverlässigkeit seiner grossen Eigenschaften und Verheissungen. Diese Gründe sind fruchtbahr genug ein Herz mit Zutrauen und Ergebenheit in den Willen der göttlichen Vorsehung zu erfüllen; Sie werden aber durch persönliche Erfahrungen auf eine wunderwürdige Weise verstärckt, und zu verborgnen Hoheit der Seelen erhoben, die ein Vorschmack der göttlichen Natur selber zu seyn scheint. Ein Mensch der diese Höhe gewonnen hat, scheint für die Welt zu groß. Die Noth des Lebens hat das Recht an ihm verlohren; denn alle die Wiederwärtigkeiten sind nicht mehr seine zu nennen, die ihn nicht mehr schrecken. Der Genuß eines höhern Glücks macht ihn dagegen fühllos, und tausend schon gehabte Erfahrungen leisten ihm allemahl für den glücklichen Ausgang seines gegenwärtigen Anliegens und Gebeths die Gewährschaft. Ich weiß kein erhabners Bild unsrer vernunft und Religion als dieses. Seneca hat Recht, wenn er den weisen Mann, der gelassen und großmüthig mit den äußersten Trübsalen ringet ein würdiges Schauspiel der höhern Wesen nennet unter allen Schriftstellern aber hat keiner diesen weisen Mann malerischer geschildert als der Psalmist im 91. Psalm. Er erhebet die Seele über sich selbst und lehret sie die Welt, das Leben der Menschen, ja sogar die Hinfälligkeit unsrer Natur in dem Umgange der Gottheit vergessen.

Ich kann diese Betrachtungen nicht besser beschliessen, als wenn ich den Gebrauch dieses göttlichen Liedes und aller der grossen Empfindungen, davon es voll ist, meinen Lesern noch als ein nöthiges Beruhigungsmittel in den Wiederwärtigkeiten dieses Lebens anpreise. Sein alter Freund, der Gottesgelehrte, scheint allemahl wieder jung zu werden, so oft er es in seine Hände nimmt, und er siehet seinen seiner Nebenmenschen unter der Last seiner Trübsalen sinken, ohne ihm mit einer Art von Begeistrung zuzurufen: **Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem HERRN meine Zuversicht und meine Burg! Mein GOTT auf den ich hoffe!**

* * * * * * * * *

# Der Druide.

## Acht und Achtzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 6. Novembr. 1749.

Maius ab exſequiis nomen in ora venit.

Ouid.

Man hat bemerckt daß lebhafte Perſohnen, wenn ſie eine Geſchichte leſen, unter den mannigfaltigen Characteren die man ihnen vorſtellt, allemahl mit einigen inſonderheit Partey machen, und ſich einen Helden erwählen der nachmahls immer ihr Liebling bleibt. Ich will jetzt nicht unterſuchen ob es wahr iſt, daß ein ſolcher Held allemahl uns ſelber ähnlich ſeyn müſſe, und daß folglich ein großmüthiger aber ehrgeitziger Mann den Cäſar, ein verſchlagner und glücklicher Staatsmann den Auguſt, und ein junger unternehmender Feldherr den Alexander wählen werde, wenn ihm die Wahl unter dieſen drey groſſen Männern frey ſteht. Es ſoll mir genug ſeyn zu behaupten daß es der Wunſch eines jeden rechtſchaffnen Mannes iſt, der Nachwelt einen mehr als gleichgültigen Character zu hinterlaſſen, und ſeine Leſer in die abgedachte Parteylichkeit zu verwickeln, die den Helden und ihren Bewunderern zugleich Ehre macht. Keine Satyre kan für einen Menſchen der die Vortheile der Geſellſchaft genoſſen hat bitterer ſeyn, als ein nichtsbedeutender Lebenslauf, der in die zwey groſſen Merckwürdigkeiten eingeſchloſſen wird: daß man gebohren und geſtorben iſt. Ein Leben dieſer Art gleicht dem Wege eines Pfeils der keine Spur in der Luft läßt; und alles zuſammen gerechnet ſcheint es nicht die Mühe zu belohnen, daß ein ſolcher Menſch da geweſen iſt. Man muß aus dieſem natürlichen Urtheile den mächtigen Einfluß erklären, den das Andencken der Nachwelt in unſre Handlungen hat, und den die Erwartung unſres jetzigen Urtheils in den Gemüthern unſrer Vorfahren ſchon in gleicher Maaße gehabt hat. Es iſt angenehm dieſe gegenſeitigen Hofnungen und Erwiedrungen des Lobes in den verſchiednen Zeitfolgen zu bemercken: denn ſie beweiſen nicht nur eine ähnliche Geſinnung, ſo vieler groſſer Leute, ſondern rechtfertigen auch unſre eigne Zärtlichkeit mit welcher wir uns für einen oder den andern groſſen Mann inſonderheit erklären. Ich läugne nicht daß noch ein beſondres Maaß von Gutherzigkeit dazu gehört, wenn man in dieſer Zueignung ſo weit gehen ſoll, daß einem gar nichts mehr an ſeinem Helden gleichgültig iſt: ich behaupte aber dagegen, daß ſelbſt mit dieſer innerſten Vertraulichkeit, die wir mit dieſen berühmten Todten errichten, ein gewiſſes großmüthiges und menſchliches Vergnügen verknüpft iſt. Nicht nur das Andencken des Cicero und Lucullus ſelbſt, rührt mich, ſondern jede That, jeder Scherz, jede Kleinigkeit und Anecdote die man von ihnen erzählt, jede Gegend, jeder Meyerhof und Hausrath die ihnen zugehört hat, macht mir ein Vergnügen. Es iſt ſehr gewöhnlich

daß

daß ein Eigenthümer uns viele Stunden lang durch alle seine Aecker, Gärten und Ställe herumführt, und uns dabey eine Zufriedenheit zumuthet, welche sich schlechterdings nicht empfinden läßt, wenn man nicht Herr dieser Felder, Gärten und Ställe ist: eben solche Zumuthungen aber erfahren meine Freunde, in Absicht dieses oder jenes berühmten Mannes von mir täglich. Sie sind es gewohnt daß ich plötzlich vor einem Hause stehen bleibe, und ihnen auf die Frage was mir beliebt, antworte: Sehen sie doch in diesem Hause wohnte ehmahls der Freyherr von Canitz, und gerade gegen über seine Doris. Mir gefallen deswegen diejenigen Ausgaben von den Werken berühmter Schriftsteller ganz besonders, die ihre Anmerkungen hauptsächlich mit Lebensumständen, und kleinen dahin einschlagenden Begebenheiten anfüllen. Denn zugeschweigen daß unendlich viele Stellen eines Werckes alle Schönheit verlieren, wenn man die Fälle und Gelegenheiten nicht weiß, wohin sie zielen, so wird auch eben dadurch die Bekanntschaft des Lesers und des Verfassers auf eine angenehme Art immer erweitert. Wenn mich mein Freund Eraste dieses Geschmacks halber tadeln will, so pflegt er mir vorzuwerfen, daß ich so gar an des Herrn Addisons Reisebeschreibung ein Vergnügen finde, die doch nur geschrieben zu seyn scheint, die Stellen der alten lateinischen Schriftsteller, aus der Lage Himmelsgegend und Landesart der vornehmsten Plätze des heutigen Italiens zu erklären. Ich gestehe auch in der That, daß ich ein Vergnügen daran finde, und ehe die Gründe desselben zu untersuchen bin ich willens diesem Geschmack in meinem heutigen Blatte nachzuhängen, und meine Leser noch mit einigen merckwürdigen Zügen zu dem Character des grossen Persischen Nouschirvans zu unterhalten, von dem ich im 76. Stück gesprochen habe.

In den erstaunlichen Werken die er aufgeführt hat, gehört noch die grose Mauer, die er in der Dicke und Höhe eines Walles von Derbent an von einem Berge zum andern, bis an die äusserste Mordergrenze Persiens, gegen die wilden Nachbarn hat errichten lassen. Seinen Hof beschreibt man als den prächtigsten der damahligen Zeit. Die Abgeordneten aller Provinzen Persiens, nebst den Gesandten aller gleichzeitigen Monarchen befanden sich um ihn, und wurden von ihm freygehalten. In der Mitte aller dieser Glückseligkeit und Pracht aber, gab er nicht nur den Fürsten, sondern selbst den Weltweisen ein nachahmungswürdiges Vorbild. Man hat nie ein Wort von ihm gehört, das einem oder dem andern dieser grosen Characteren unanständig gewesen wäre. Ein Bothe kam einsmahls im vollen Lauf vor ihn und rief: GOtt ist gerecht! GOtt ist gerecht! der unversöhnliche Feind, Nouschirvans, ist gestorben. Freund! versetzte der König mit kaltem Blute, glaubst du daß mich der Tod meines Feindes erfreuen könne? Es kann nichts lächerlicher für einen sterblichen Menschen seyn, als sich über den Beyspielen der Sterblichkeit erfreuen. Zu andrer Zeit war er auf der Jagd und bekam Lust von dem erlegten Wildpret auf dem Felde zu speisen. Sogleich liessen seine Bedienten in das nächste Dorf, und nahmen einem Landmann das Salz, so sie zu einer Mahlzeit brauchten. Der König der dies argwohnte, hieß sie augenblicklich hingehen und den Werth davor bezahlen: zugleich wandte er sich zu seinem Minister und sagte: Dies ist eine Kleinigkeit an sich, aber eine wichtige Sache in Absicht auf mich. Ein König muß stets gerecht seyn, denn er ist ein Vorbild der Unterthanen, und wenn er den geringsten Fehltritt begehe, so werden diese ausschweiffend. Kann ich mein ganzes Volk nicht in den kleinsten Dingen gerecht machen, so kann ich ihnen zum wenigsten zeigen, daß es möglich ist, so zu seyn.

Die Gelehrsamkeit liebte dieser Prinz so sehr, daß er ordentliche Versammlungen zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften hatte, denen er selbst mit seinem ersten

Witze

Miniſter ordentlich beywohnte. Die Gelehrten des Morgenlandes nennen ihn einen Meiſter in vielen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften, und auſſerdem daß ſie ihn als ihren gröſten Beſchützer und Freund verehren, rühmen ſie ihm nach er ſey der angenehmſte und aufgeräumteſte Mann in ſeinem ganzen Reiche geweſen, habe den feinen Scherz verſtanden, und dabey Groſmuth genug beſeſſen, dem Scherze und der Fröhlichkeit eine kleine Ausſchweifung zu verzeihen. An ſeine Crone ſetzte er ſelbſt mitten in dem Beſitz aller ſeiner Herrlichkeiten folgende Inſchrift:

Was iſt des Lebens Lang'? und was der Thronen Pracht,
Wo man die Erben ſchon ſieht auf den Stuffen ſtehen?
Von meinen Vätern ward die Cron' auf mich gebracht,
Und ſterbend ſeh ich ſie von mir auf andre gehen.

Sein erſter Miniſter hieß Buzurge Mihir, ein Zunahme der ſo viel als der Vielgeliebte bedeutet, und nur für die Zeiten eines Nouſchirvans gemacht ſcheint. Der König hatte ihm die Erziehung ſeines Cronprinzen Hormouz anvertraut, ein Amt welches durch die üblen Neigungen des Untergebnen doppelt ſo ſchwer wurde als es ſchon an ſich iſt, und welches zu erfüllen Buzurge Mihir, ſo weiſe, tugendhaft und unermüdet ſeyn muſte, als er in der That war. Er ſahe mit vielem Kummer daß der Prinz täglich bis an den Mittag ſchlief, den Nachmittag mit dem Ankleiden, und die Nacht in allen erſinnlichen Wollüſten zubrachte. Alle ſeine Vorſtellungen waren vergeblich, er ſetzte dieſelben aber ſo unaufhörlich und auf ſo mancherley Art fort, daß er hoffte ſein ungeſtümes Anhalten würde endlich erſetzen, was die Vernunft aufzurichten nicht im Stande war. Der Prinz der dieſer beſtändigen Strafpredigten überdrüſſig war, befahl einigen ſeiner Lieblinge, daß ſie verkleidet auf den Miniſter lauren, und ihn wenn er des Morgens von dem Königlichen Hofe nach dem Pallaſt des Prinzen gienge, plündern und nackt ausziehen ſolten. Als dieß geſchehen war, und Buzurge Mihir dem Prinzen ſein Unglück klagte, antwortete ihm dieſer: „Ihr ſehet was „ aus aller dieſer Wachſahmkeit entſtehet; wäret ihr nicht ſo früh aufgeſtanden, „ hätte man euch nicht geplündert.„ Ihr irret Prinz! verſetzte der Miniſter, die Diebe waren glücklicher als ich, weil ſie früher aufgeſtanden waren. Die Wachſahmkeit, mein Fürſt! iſt eine Nachbildung der göttlichen Wachſahmkeit; ſie iſt die Fackel wobey die Wiſſenſchaft ſichtbahr wird, ein groſſer Schatz der Tugend und des wahren Vergnügens, und der Schlüſſel des Siegs. Stehet daher auf, mein theurer Prinz! damit die Sonne des guten Glücks ihre Strahlen über euch ausbreiten, und die friſche Morgenluft euch munter und geneigt machen möge, die Gnade des Himmels zu empfangen die euch mit der Zeit zum Seegen der Völker machen ſoll. Dieſe Vorſtellungen hatten das Glück bey dem Prinzen Eindruck zu machen, und Buzurge Mihir erlebte die Freude, an demſelben zumahl einen Hofnungsvollen Fürſten zu erziehen.

Man hat eine groſſe Menge von weiſen Lehrſätzen, und gemeinnützigen Gedancken die dieſer groſſe Mann nicht nur im Munde gehabt, ſondern auch mit ſeinem Leben ausgedruckt hat. Sein angenehmſter Umgang waren die berühmteſten Weiſen Perſiens und Griechenlandes, mit denen er oft im Siegszimmer des Königs, Unterredungen über die wichtigſten Theile der Sittenlehre und Staatskunſt anſtellte. Von ſeiner Verſchwiegenheit in Regierungsſachen, führen ſie zum Beweiſe an, daß er meiſtentheils alle andre Räthe des Königs habe ausreden laſſen ehe er ſeine Meynung geſagt; daß er dieſelbe oftmahls zurückgehalten, unter dem Vorwande daß ein Staatsmann ſeinen Rath ſo eintheilen müſſe, als ein Arzt ſeine Arzneyen, nähmlich, wenn es die gelegenſte Zeit dazu ſey.

Wenn

Wenn man nach diesem allen urtheilen soll, so scheinen die morgenländischen Schriftsteller daran nicht zuviel zu sagen, daß sich diese Zeit durch zwey gleichwunderwürdige Characteres unterschieden habe, nähmlich durch einen vollkommnen König, und einen vollkommnen Minister. Stellen dieser Art sind die Ehre der Geschichte, und geben um so viel kräftigere Vorbilder, je mehr sie die Häupter des menschlichen Geschlechts allen andern edelgesinten und tugendhaften Menschen ähnlich machen. Ein Mann der noch groß und liebenswürdig bleibt, wenn er eine Crone bey seit legt, macht dadurch die Gründlichkeit seiner persönlichen Verdienste unstreitig; er kehrt durch Leutseeligkeit und Huld zu seinen geringern Brüdern zurück, über welche ihn das Glück erhob, und macht allemahl dem Fürsten und dem Menschen zugleich Ehre, wenn er eins von beyden zu vergessen scheint. Die vertraulichen Gespräche, Scherze und Briefe setzen dies schöne Privatleben grosser Leute am besten ins Licht, und mir sind daher bey den obgedachten vortreflichen Persern, zwey eben so grosse Römer eingefallen, die mit der höchsten Gewalt, Menschlichkeit, Freundschaft und Liebe zu den schönen Wissenschaften verbunden haben. Es sind August und Maecen: man muß aber, wenn diese Nahmen noch reitzender klingen sollen, ihren gemeinschaftlichen Freund den Horaz dazu nehmen. Ich habe gewisse Ueberbleibsel ihrer Vertraulichkeit, die man in einer alten Lebensbeschreibung dieses Dichters findet, nie anders als mit anmuthenden Vergnügen lesen können. Maecen hatte ihn zuerst dem Kayser bekannt gemacht, und dies war genug zu des Dichters Glücke. Alles was er seit dem schrieb, zeugte von Gemüthsruhe, Wohlleben und Freundschaft: die Stücke aber welche ich meyne, sind Schreiben des Augusts selber, und zwar eines an den Maecen folgendes Inhalts: „ Sonst konte ich die Briefe an meine guten Freunde selbst „ bestreiten, jetzt aber da ich mit Geschäften überhäuft und dazu schwächlich bin, bitte ich „ dich, unsern guten Freund den Horaz zu mir zu führen: Sage ihm er solle seinen „ schmarotzerischen Tisch gegen unsre Kayserliche Tafel vertauschen, und das Amt eines „ Geheimschreibers bey mir übernehmen. „ Der Dichter schlug es aus, und der Kayser schrieb an ihn selber: „ So nimm dir doch wenigstens einiges Recht der Freundschaft bey mir heraus, als wenn du mein Hausgenoß wärest, denn du kanst ja Anspruch „ darauf machen, weil ich diese Vertraulichkeit mit dir habe errichten wollen, wenn es „ deine Schwächlichkeit zugegeben hätte. „ Ein andermahl schreibt er: „ In wie gutem Andencken ich dich habe, wird dir unser guter Freund Septimius bezeugen, in „ dessen Gegenwart einigemahl von dir gesprochen worden. Wenn du hochmüthig genug gewesen bist unsre Freundschaft zu verachten, so bin ich doch nicht eben so stolz „ dagegen. „ Ueber seine Gedichte führt der großmüthige Prinz folgende freundschaftliche Klage: „ Du sollt wissen daß ich darüber ein wenig böse bin, daß du nicht in deinen „ meisten Schriften mit mir hauptsächlich redest. Fürchtest du etwa, es werde dir bey „ den Nachkommen Schande bringen, wenn du dich für meinen Vertrauten ausgiebst? „ Als ihm Horaz hierauf ein Gedichte zugeschrieben hatte, schrieb er ihm zu Antwort: „ Deine Gedichte hat mir Dionysius überreicht, und so klein es auch war, ist mirs doch „ sehr angenehm gewesen, denn ich will mich über deine Kürtze nicht beschweren. Indessen „ scheinst du doch sehr dahin besorgt zu seyn, daß deine Schriften nicht gröser werden möchten, „ als du selber: Wenn dir aber die Länge fehlt, so bist du dafür doch beleibt genug. „ Du „ mögtest daher immer in Sedez schreiben, wenn nur der Umfang deiner Schrift so weitläuftig als deine Leibesgestalt wäre. „ Maecen starb unter diesen edelgesinten Freunden zuerst, und sagte sterbend zum August: „ Des Horatius Flaccus sey eingedenk, „ als meiner selber. „ Als Horaz starb, ernannte er den Kayser zu seinem Erben, und wurde neben der Gruft des Maecens begraben.

# Der Druide.

## Neun und Achtzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 13. Novembr. 1749.

Varium & mutabile semper.

*Virg.*

Femina.

### Mein Herr!

Es ist unausstehlich was sich gewisse Personen aus dem einzigen Grunde in der Welt heraus nehmen, weil sie weiblichen Geschlechts sind. Ich bin so grob und unbelebt nicht daß ich dem Frauenzimmer die gesellschaftlichen Vorzüge im geringsten streitig machen wolte, die demselben eine einstimmige Gewohnheit der meisten Zeiten und Völcker zugestanden hat, und die sich sowol in der Schwachheit der weiblichen Natur, als hauptsächlich in der Erkenntlichkeit, die man ihnen wegen mancher sauren und gefährlichen Bemühungen schuldig ist, gründen. Als ein Mann der die Welt kennt und den Umgang liebt, halte ich vielmehr mit allem Ernste über den hergebrachten Höflichkeiten die man dem schönen Geschlecht zu erzeigen pflegt, und ich gestehe sogar so, daß ein Frauenzimmer welches schön und gefällig ist, da wo man sie natürlich schön und gefällig findet, sich dieser Herrschaft gebrauchen, und die allgemeinen Rechte des Geschlechts noch mit besonderen persönlichen Vorrechten verbinden darf. Ob dies aber so weit gehen dürffe, daß eine Person, mit welcher ich bloß in den Verbindungen der allgemeinen menschlichen Natur stehe, mir Ungelegenheit oder gar Unkosten verursachen könne, weil sie anders als ich geschaffen ist, das werdet Ihr Mein Herr! zu entscheiden ersuchet. Zuerst hat mich die artige Frau Harpuse auf diese Gedancken gebracht. Sie weiß sehr wohl zu leben, besitzet viel Verstand und aufgeräumtes Wesen, welches mit einer wohl angebrachten Herzhaftigkeit zusammen genommen, sie zu einer sehr angenehmen Gesellschafterinn machen würde, wenn sie nur diese Vollkommenheiten der Gesellschaft nicht so gar hoch anrechnete. Ich hatte viermal mit ihr gespielt, als ich sehen merkte, daß sie kein Spielgeld zu bezahlen willens war, sondern nur bloß zum Cincaßiren spielte. Ich ließ dies hingehen. Wir speiten mit ziemlichen Aufwande eine Lustbahrkeit an, wobey die Gesellschaft die aus beyderley Geschlechtern bestand der Abrede nach pro rata zehren solte. Es war eine kleine Lustreise, eine gute Mahlzeit, und ein Tanz. Die Fr. Harpuse ließ sich den Champagnerwein so gut schmecken, und war überhaupt so aufgeräumt, die Gesellschaft zu unterhalten und ein Vergnügen nach dem andern anzugeben, daß mirs gar nichts unvermutheis war, als sie den andern Damen mit einer aufgeweckten Miene sagte: Seyd ihr nicht vortreflich bewirthet Schwesterchens! und gesteht ihr nicht daß wir Herren zu leben wissen? Diese Wissenschaft zu leben bestand also in der Wissenschaft zu bezahlen, und diese Ehre war ganz allein auf unsrer Seite. Doch dies war noch nicht genug Mein Herr! Die Frau Harpuse hörte mit Vergnügen, daß ich mit Galanterien handlte, denn ich bin ein Kaufmann. Wo war es also zu vermuthen daß sie

sie besser würde verwahrt werden, als bey einem so guten Freunde? Nach einigen Kleinigkeiten die sie sich wahrhaftig mit der aufgewecktesten und angenehmsten Art von der Welt, bald zur Messe, bald zu einem Nahmenstage ausgebethen hatte, solte ich nun so glücklich seyn eine ordentliche Kunde an ihr zu haben. Dies aber zu verhüten habe ich mich bisher noch immer mit gutem Erfolg so wohl hinter meine Frau als meinen Compagnon gesteckt, die ihr sehr verständlich erklärt haben, daß ein Kaufmann gar nicht müsse zu leben wissen, wenn die Rede vom Kauf und Verkauf ist. Ich für meine Person kan selbst nicht läugnen, daß bey einer so feinen Erziehung als die Frau Harpuse würcklich besitzt, nichts unförmlichers kann gedacht werden, als der Eigennutz mit welchem sie ihre Freundschaft, ihre Höflichkeit, ihre Scherze ja fast ihr Daseyn und ihre Gesichtszüge den Leuten für baares Geld anrechnet, und als die kleinstädtische Sorgfalt mit welcher sie uns dagegen die Güte ihres Coffres, ihres Pontacs, ihrer Ragouts, ja fast der Luft ihres Zimmers die sie uns athmen läßt, so unaufhörlich zu Gemüthe führt.

Nächst diesem Frauenzimmer, welches sonst in der That, sehr viele gute Eigenschaften besitzet, muß ich Euch noch eine gewisse Andria anführen die jener nur in ihren Fehlern ähnlich ist, und die ich ohnlängst auf dem Postwagen zur Beysitzerinn zu haben das Glück hatte. Sie war wohl gewachsen, wohl gekleidet, und hatte bey dem allerheßlichsten Gesichte von der Welt, die gebiethende Mine einer vollkommenen Schönheit. Die erste Gelegenheit bey welcher sie anzumercken beliebte, daß sichs mit höflichen Leuten sehr wohl reisen liesse, war, als ich mich ihr zur rechten Hand, wo man meine Postküssen hingeschnallt hatte geradezu setzte, und sie ihre Sachen beym Aufsteigen selbst besorgen ließ. Die Zeit welche Unbekannte, die von ohngefehr zusammen kommen, insgemein mit einem argwöhnischen Stillschweigen zu zu bringen pflegen, wandte sie an, von einigen Poststücken ein Fußgestell zu machen, auf welchem sie einen gantz netten Fuß mit einem noch nettern Schuhe ziemlich zweydeutig zur Schau stellte. Ich merckte daß dies Weibsbild in Betrachtung kommen wolte, es koste was es wolle, und fand auch, als wir in ein Gespräch geraten waren, daß sie sehr wohl zu reden wußte. Nur war alles was sie sagte ein wenig romanhaft, und sie schien mir, der ich die Fr. Harpuse und mit derselben den Character dieses Geschlechts, noch zu frisch in Gedanken hatte, nicht ohne Ursach zu melden daß sie ein Frauenzimmer von Stande sey, daß sie alles Vergnügen an der Gesellschaft auf den öffentlichen Posten fahre, daß sie auf der gantz weiten Reise das Glück gehabt lauter rechtschafne höfliche Personen neben sich zu haben, daß sonderlich ein reicher Kaufman der auf der letzten Station abgegangen, sich ihretwegen sehr viel Mühe gegeben hätte, daß er eine schöne kalte Küche, ein feines Flaschenfutter, und vortreflichen Dantziger Pfefferkuchen gehabt u. s. w. wobey sie mit ihrer Schnupftabacs-Dose sehr freygebig war, und mir endlich auch so gar ein Stückchen von dem besagten Pfefferkuchen anboth. Ich hielt mich verbunden ihr nunmehr beym Auf- und Absteigen die Hand zu biethen und sie zu fragen, ob ich für sie mit Caffee bestellen solte. Sie verbath alle Ungelegenheit so wohl hierbey als beym Mittagsessen, aß und tranck aber sehr gut als sie genöthigt wurde. Mit einem Worte mein Herr! ich merckte daß sie mein Gast auf dieser Reise zu seyn, und nichts weiter als das Postgeld zu bezahlen willens war. Es wird einem gutartigen Gemüthe schwer, allein zu essen und zu trincken, und die andre Gesellschaft zusehen zu lassen, ohne ihr etwas anzubiethen. Ich theilte dieser Andria daher gerne mit, so lange mein kleiner Vorrath währte, und erhielt dafür sehr verbindliche Danckſagungen, wobey mir noch dazu die mannigfaltige Geschicklichkeit dieser Person mit welcher sie sich fortzuschleichen wußte, so oft von der Bezahlung die Rede war eine sonderbahre Belustigung gab. Daß ich dem allen ohnerachtet aber kein so gutes Andencken hinterlassen konnte, als der obgedachte reiche Kaufmann, daran war mein unhöflicher Schlaf schuld, der mich noch drey oder vier schlaflosen Nächten so heftig befiel, daß ich alles darüber vergaß. Dieß mußte man mir nun nothwendig gar sehr verdencken, denn ich wußte so schlecht zu leben, daß ich das Frauenzimmer nicht nur nicht mehr unterhielt, sondern daß ich mich auch so gar meiner Reisegeräthschaft allein bediente, und andern Leuten zugefallen weder eher essen noch trincken

mögte,

mögte, als bis ich von ohngefehr aufwachte. Als es endlich zum Abschiede gieng, war ich gar schalckhaft genug, über der ausschweiffenden Grobheit hertzlich zu lachen, mit welcher man mir seinen Unwillen zu verstehen gab. Die Person war mir so sehr gleichgültig, die Sache worüber sie zürnte so unbillig, und die Mine so sie dem ohnerachtet annahm so herrisch und gebiethend, daß selbst die Vorstellung, daß Andria ein Stück des schönen Geschlechts war, das Lächerliche dieser Aufführung nicht verdecken konte. Euch mein Herr! wird diese Abbildung eines reisenden Frauenzimmers wenigstens dienen können die Mannigfaltigkeit der Charactere zu vermehren. Ich bin

Euer fleißiger Leser
Emporus.

## Mein Herr!

Eine Schöne scheint zwar überhaupt etwas mehr oder weniger als ein ordentlicher Mensch zu seyn; der Unterschied aber wird vielleicht nie sichtbarer, als wenn eine Schöne zur Frau wird. Man muß sich, um dies zu verstehen, eine Person vorstellen, die zu nichts weiter geschaffen und erzogen zu seyn scheint, als gesehen zu werden, und die daher alle ihre Eigenschafften und Veränderungen nur nach dem einzigen Umstande beurtheilt: ob sie angenehm oder unangenehm ins Auge fallen. Der gantze Anfang ihres Lebens hat nichts merckwürdigers als die Erhaltung ihrer Gesundheit und Schönheit, als die Erhöhung derselben durch alle mögliche Künste, als die Gefälligkeit der Sitten und des Umgangs, als die phantastische und gantz unbegreifliche Selbstzufriedenheit, und die aus der Meynung entsteht, daß man schön ist. Hieraus entsteht bey einem jungen Mädchen natürlicherweise eine gewisse weichliche Zärtlichkeit der Empfindungen, eine zügellose Begierde zu gefallen, die nicht allemahl die besten Folgen hat, eine eitle Erhebung der jungen unerfahrnen Hertzen, und endlich vielleicht gar eine gäntzliche Vergessenheit der meisten Gesetze und Pflichten, durch deren Beobachtung eine Frauensperson erst ein rechter Mensch wird. Beyde Geschlechter sind gantz ohnläugbahr für einander geschaffen, sie erweitern aber durch ihren seltsahmen Geschmack diese Verbindung so sehr, daß man allezeit auf eine Raerin aus dem schönen Geschlechte, wenigstens einen noch weit unstreitigern Raeren aus dem unsrigen rechnen darf, der recht für sie gemacht scheint. Hieraus entspringen die herrschenden Schönheiten, die Gebietherinnen, und weiblichen Götzen mit ihren Bewundrern, Liebhabern und Anbehtern, Leute deren Ausschweiffungen nur mit ihrer Jugend und Leidenschafft zu entschuldigen sind, und die gantz unerträglich lächerlich werden, sobald sie ein gewisses Alter überschreiten. Dieser Beschaffenheit beyder Geschlechter hat man also den Character einer Schönen zu dancken, von welcher in der Welt vielleicht alsdenn der beste Gebrauch gemacht wird, wenn man sie mit einem Anbether vermählet. Im Falle sich aber dies nicht so fügt, ist auf Seiten des Frauenzimmers eine um so viel grösser Verwandlung nöthig, je vernünftiger und natürlicher ihr würcklicher Liebster ist. Die Heurath ist in diesem Umständen ein Uebergang aus den Romanen in die ordentliche Welt, wodurch die Göttinnen Menschen, und die Gebietherinnen Weiber und Hausmütter werden. Ich meinestheils bin noch ein Junggesell mein Herr! welches Ihr vielleicht schon aus meiner Schreibart werdet abgenommen haben; ich habe aber an einigen meiner verheuratheten Freunde und Freundinnen diese lächerliche Verwandlung so nahe zu bemercken Gelegenheit gehabt, daß ich Euch meine Beobachtungen darüber mitzutheilen im Stande bin. Sollten dieselben Eurer Moral nicht brauchbar genug seyn, so übergebe ich sie Eurem Freunde dem Naturkündiger. Setzen doch diese Herren wohl eher eine schöne Raupe unter ein Glas, und spüren ihren Veränderungen nach, bis sie aus einem Püpchen zur Chefron wird; wie viel mehr verdient dies artige Insecten-Geschlecht unter den Menschen diese Aufmerksahmkeit. Die erste also welche ich verwandeln sahe war

Die schöne Lyde ein Kind der Jugend und Liebe, ein einziges Kind einer zärtlichen und schön gewesenen Mutter. Sie kahm so schwächlich auf die Welt daß man sie in Essentzen beben mußte um sie beym Leben zu erhalten, lächelte aber doch schon am 9ten Tage ihres Lebens, als man ihr einen Spiegel vorhielt. Die Vorbedeutungen so man hieraus zog wurden erfüllet. Lyde ward schön, galant und zärtlich. Ein Sonnenstrahl der durch zwey Vorhänge fiel, änderte ihre Haut schon, und eine jede Luft die kein Westwind war, machte sie ohnmächtig. Vor

kleinen

kleinen Kindern hatte sie einen natürlichen Abscheu, und die erste Frage bey ihrem künftigen Liebsten solte seyn ob er etwa Tobac rauchte. Die Gelegenheit ihrer Verwandlung war die Heurath mit einem reichen Schmelzer. Hier lernte sie zuerst einen Mann mit einer Schürze und Zange lieben; endlich sahe sie so gar selbst mit unverwandten Augen in glühende Kohlen, und gebahr Kinder wie ein gemeines Weib.

(Joeaste) die Schöne einer Hauptstrasse in einer grossen Stadt. Sie trank bis in ihr achtzehntes Jahr ihren Caffee nicht anders, als des Morgens im Nachtzeuge und des Nachmittags beym Besuche, oder in ihrem grossen Ercker mit Spiegelscheiben. Ihre Haarlocken mogten (lang) oder (verlohren) oder (kreykraus) seyn so unterschieden sie sich, und ihre Art die Strümpfe zu binden war allezeit die neuste Mode aus (Franckreich). Sie konnte sich immer drey Tage nacheinander des Gähnens nicht erwähren; wenn sie einen eintzigen Tag nicht gespielet hatte, daher war ihr Schlaf nichts anders als eine Ruhe vom Spiele und vom Knötchen machen. Sie spielte aber um die Lebhaftigkeit ihrer Seele beym Gewinnste und Verluste zu üben, und knötelte um die Artigkeit ihrer kleinen Hände zu zeigen. Ihre Verwandlung gieng an als sie einen Landjuncker heurathete. Sie beweinte das erste Viertheljahr hindurch ihren grossen Ercker. Das nächste Vierteljahr drauf konnte sie schon einen Kuhstall erblicken ohne ohnmächtig zu werden. Endlich fand sie gar ein Vergnügen an den Wiesen und Obstgärten; und nun erwählt sie weder der Comödien noch der Liebhaber. Der gantze Ueberrest ihres Stadtlebens ist noch, daß sie zuweilen auf einem einsahmen Spaziergange, indem sie ihren Herren von der Jagd zurück erwartet, das Lied: (Eleonora die Betrübte ꝛc.) singt, und einige Thränen verliehrt, wenn sie an die Stelle kommt: (Als ihr der Schäfer der Geliebte ꝛc.)

(Cyrille) die frühe Gebietherinn ihres gantzen Hauses. Sie war so schön daß ihr leiblicher Vater ihr die Hände küßte, und ihre Mutter schon über sie eifferte ehe sie das dreyzehnte Jahr erreicht hatte. Es ist ihr von ihren Aeltern nur zweymahl etwas befohlen worden nähmlich, einmahl, daß sie aufhören solte als sie ihrer Lehrmeisterinn das Gesicht zerkratzte, und das andre mahl, als sie einen Tisch mit Porcellan umriß, daß sie dis nicht mehr thun solte. Zu allen andern Zeiten fand man es gefährlich ihr zu widersprechen, sowol weil sie die Blattern noch nicht gehabt hatte, als weil sie vollblütig war. Ihre Mannbahrkeit bewies sie dadurch, daß sie ihre Mägde mit Füssen stieß; und als ihr ein junger Edelmann erst gesagt hatte daß sie schön sey, so that sie ein Gelübd keinem von Bürgerstande mehr zu dancken. Sie verwandelte sich erst im 20sten Jahr als sie eine richterliche Persohn heurathete. Schon unter der Trauung verblich sie als eine Leiche, als es an die Worte kahm: (Und er sol dein Herr seyn. Sie bekahm so heftige Verzuckungen daß man ihr die Ader öffnen mußte, als dieser Herr ihr befahl auf seiner Wäsche Achtung zu geben; als sie aber dreymahl auf dem Sprunge gestanden war, wieder zu den Ihrigen zu reisen, bequehmte sie sich in die Ordnung einer Hausmutter, und beherrschte dafür mit der wichtigsten Mine von der gantzen Welt ihren Schooßhund, ihre Canarienvögel und ihr Gesinde. Ich meintheils verharre Mein Herr!

Euer ergebener

Publius Naso.

Mein Herr!

Ich bin eine unverheurathete Frauensperson, welche die Welt erst verlassen und alsdenn geerbt hat. Eine umgekehrte Ordnung der Dinge zwang mich also bey der Jugend und Schönheit arm, und nun bey zunehmenden Jahren reich zu seyn. Ich schreibe dies nicht aus Mißvergnügen über die göttl. Vorsehung, die ich wahrhaftig verehre; sondern ich nenne diese Ordnung nur verkehrt in Absicht meiner jetzigen und vormahligen Wünsche. Vielleicht aber hätte ich auch das Andencken nicht mehr daß ich mir vordem reich zu seyn gewünscht habe, wenn mich nicht ein niederträchtiger alter Liebhaber wieder daran erinnerte. Ich bediene mich Eurer Blätter um ihm ein vor alle mahl die Wahrheit zu sagen, und bitte Euch daher, laßt folgenden Einschluß drucken von

Eurer Leserinn

Eucharia.

An den Euphorbus.

Ihr liebtet mich als ich jung und nicht ohne alle Reitzungen war, aber Ihr betrogt mich damahls wie Ihr wisset, schändlich. Jetzt liebt Ihr mich wieder da ich alt bin, und wolt mich so gar Heurathen. Vermehrt eure Meyneide nicht (Euphorbus) und lernt redlich vergnügt seyn ohne andrer Leute Unglück! Da ich höre daß ihr unglücklich gewesen seyd, so empfangt morgen um 2 Uhr von meinem Curator ein kleines Capital zur Beyhülfe, erwartet aber weiter von mir keine Antwort.

Eucharia.

# Der Druide.

## Neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 20. Novembr. 1749.

Pulcrum est bene facere reipublicae;
Etiam bene dicere haud absurdum est.

Sallust.

Da nun fast über zwey Drittheile von der Laufbahn zurückgeleget sind, die ich mit dieser Arbeit angetreten habe, und ich dieselbe gerne einmahl mit der süssen Ueberzeugung verlassen wolte, daß ich der Welt nicht gäntzlich unnütz gewesen sey; so habe ich heute den Urtheilen ihr ernsthafft nachgedacht, die man über dergleichen Blätter insgemein zu fällen pflegt. Mein Freund Erastes der die wichtigsten Gesellschafften besucht, hat sie mir zum Theil hinterbracht; meine Freunde der Naturkündiger und der Gottesgelehrte aber, haben dieselben in den Versamlungen der Druiden mit mir zugleich untersuchet.

Zuerst hat man also geglaubt diese Art die Sitten zu bessern sey ein wenig zu alltäglich, und seit den ersten Erfindern derselben dem Englischen Schwätzer und Zuschauer, werde der Welt unter so gehäufften Nachahmungen dieser berühmten Muster die Wahl schwer. Ich habe sehr wohl begriffen, daß dieses Urtheil gegründet sey; ich habe aber den Tadel der darinn liegt, dadurch zu vermeiden gesucht, daß ich mich bemühte, so viel möglich selbst ein Original zu werden. Das Hertz des Menschen und die Natur der Tugenden und Laster schien mir zu reich und zu vielfältig, als daß sie einen Schrifftsteller verarmen lassen solte, der sie zu ergründen weiß. Ich getraute mir daher wo nicht so schön, wenigstens doch so neu als meine Vorgänger zu dencken; eine Zuversicht die man allemahl der Wahrheit schuldig ist, wenn man sie selbst hat kennen lernen. Das Recht von dem Erfolg dieser Sache zu ertheilen stehet hauptsächlich dem Leser zu, und es würde eine Eitelkeit oder ein Mißtrauen seyn, wenn ich erweisen wolte, daß diese Neuigkeit hauptsächlich in den ernsthafften Abhandlungen und moralischen Characteren dieses Wochenblats gesucht worden. Ich habe oft schon gedacht, daß unter den Verfassern keiner glücklicher ist als ein Narr, denn er hat das Vergnügen sich zu gefallen; vernünfftigen Leuten hingegen

kommt

kommt ihre schriftstellerische Zufriedenheit [illegible] so theuer zu stehen, daß selbst das entscheidende Lob der Kenner [illegible] ihres Fleisses zu nennen ist.

Man hat hiernächst den Nutzen [illegible] angefochten, der von dieser Art zu [illegible] zu erwarten stehe, und die Richter theilen sich hier in zwo Classen. Die erste davon ist ganz systematisch und liebt nichts als Lehrgebäude. Man muß in Paragraphen schreiben wenn man ihnen gefallen will, und von nichts geringerm sprechen als von einer ganzen Wissenschaft auf einmahl. Es ist wahr daß sie es mit dem Inhalte eines Aufsatzes so gar genau nicht nehmen, wenn die äussre Gestalt desselben sich nach ihrem Kopfe richtet. Sie vergeben einem Wercke alle Wiederhohlungen Ausschweiffungen und gelehrte Räubereyen, wenn es nur ein Corpus Doctrinae ist, und man kan in ihren Augen so groß als der Abt Moßheim werden, wenn man in eben so grossem Formate schreibet. Diesen gründlichen und weitaussehenden Männern nun versichere ich mit aller Aufrichtigkeit, daß ich die Lehrbücher hochachte. Ich betrachte sie als Grundfesten der menschlichen Erkenntniß, als Bürgen der Wahrheit, und Bewahrer der Wissenschaften. Ich gehe so weit daß ich es nicht einmahl einem angehenden Magister verdencke, wenn er zu seinen ersten Vorlesungen selbst ein neues System schreibet; denn zu geschweigen daß ihm dies offtmals leichter wird als das Nachdencken über die schönsten Wercke eines andern, so ist es ja zuweilen sonnenklar daß er es nur für seine Zuhörer drucken läßt. Demohnerachtet aber behaupte ich mit aller Bescheidenheit, daß man ausser diesen Verfassern, die gleichsam nur ins Grosse handeln, zum besten der übrigen Welt, noch gewisse kleine Schriftsteller haben müsse, deren Amt es ist die Wahrheit nur einzeln zu sagen, oder sie vielleicht eben dadurch von den Cathedern herab unter die Menschen zu bringen. Wenn ein Werck wegen seiner Alphabeten bewundert wird, so wird ein anderes wegen seiner Kürze gelesen. Einzelne kleine Abhandlungen haben ausserdem noch die Anmuth der Mannigfaltigkeit. Sie [illegible], denn sie gleichen einem [illegible] das von Zeit zu Zeit mit Nachspeisen [illegible]. Müssen sie kurtzgefaßt seyn, so sind sie am Gehalte desto reicher; ja vielleicht überwiegt manches flüchtige Blatt einen gantzen Band, wenn sich die Güte der Schrifften wie die Unterscheidungsschwere der Cörper berechnen liesse. Meine Absicht hierbey ist keineswegs, die löblich hergebrachte Rangordnung der Schriftsteller zu verwirren. Ich erkenne die Verdienste der Charta maxima und begegne einem Verfasser in Folio mit schuldiger Hochachtung. Ich bezeugte sogar mein hertzliches Vergnügen darüber als mein Verleger den vortheilhafften Entschluß faßte, den [illegible] vielmehr in Quart als in Octav drucken zu lassen.

Eine andre Classe von Richtern hat es nicht sowohl mit einzelnen Wercken, als mit der allgemeinen menschlichen Vernunfft zu thun. Sie scheinen derselben fast allen Einfluß in die Verbesserung der Welt abzusprechen, und um ihnen zu gefallen, müßte sich die Vernunft eigenhändig Postillen schreiben. Ausser ihrem engen und offtmahls sehr verworrenen Lehrbegriff der Religion, halten sie alles übrige in der Welt für verwerflich, und vielleicht thun sie dies nur um die gröbste Unwissenheit damit entschuldigen zu können, daß sie fromm sind. Nach diesen Grundsätzen gehört die gantze Gelehrsamkeit zur Klugheit dieser Welt; Geschmack und Witz ist abscheulich, und der Schertz gehört unter die Todsünden. Nun habe ich zwar für die Redlichkeit des Hertzens allemahl so viel wahre Achtung daß ich selbst die Einfälle ertrage, die zuweilen damit verbunden ist. Ich weiß aber nicht ob der Unverstand deswegen allezeit an sich unverschuldet ist, weil ihn die Nebenmenschen ertragen müssen. [illegible]

Tugend

Tugend die ſich auf die Niederlage und Zerſtörung der menſchlichen Natur gründet, eine Chimäre, und eine Frömmigkeit welche die Verwahrloſung unſrer edelſten Gemüthskräfte zur Pflicht macht, eine Religion der Faulen zu ſeyn würde. Wenn die Vernunft und Offenbahrung von einem und eben demſelben göttlichen Urheber herrührt, ſo kann die Abſicht des Glaubens keine andre ſeyn, als die Erleuchtung, Erhöhung und Heiligung unſrer Natur. Keine einzige gute Fähigkeit der Seelen geht alſo durch eine wahre Frömmigkeit verlohren; die ganze Natur des Menſchen muß vielmehr dadurch verſchönert werden. Unwiſſenheit, Verwirrung und Trägheit ſollte daher in unſrer Religion eben ſo verwerflich ſeyn als in unſrer Gelehrſamkeit; und die Vertheidiger des Glaubens ſollten lieber anſtatt ſich mit der Vernunft, mit dem Witze und Geſchmacke zu entzweyen, Vernunft, Witz und Geſchmack mit dem Glauben zu verbinden ſuchen. Dieſe glückliche Verbindung würde der Abſicht des allerweiſeſten Schöpfers gemäſſer ſeyn, als der blinde Eifer vieler faulen und blödſichtigen Menſchen welche die Vernunft und Wiſſenſchaft beſtürmen, weil ſie die peinliche Vorwürfe derſelben flöhen und den Witz gerne aus der Welt verbannen mögten, um alsdenn ſelbſt witzig zu ſcheinen. Unſre Zeiten, denen es nicht ſowohl am Geiſte, als am guten Herzen fehlt, machen die weiſe Mäßigung von der ich hier rede, doppelt nothwendig. Man muß ſeiner Sache gewiß ſeyn, um mit den ſcheinlogen Gegnern des Glaubens auszukommen, davon dieß Weltalter voll iſt; mein Freund der Gottesgelehrte aber verſichert mich mit tauſend Erfahrungen, daß man ihnen allen unendlich weit überlegen iſt, wenn man ihnen einen Lehrbegriff der Religion entgegen zu ſetzen weiß, der von Seiten der Vernunft und des Witzes nichts zu fürchten hat, ob er ſich gleich an vielen Orten über die Vernunft erhebet. Und wenn man bey dieſem Lehrbegriffe eine Frömmigkeit und Tugend beweiſet, die der Natur des Menſchen gemäß iſt, indem ſie von dem Beyſtande einer höhern und übernatürlichen Krafft zeuget. Ich meines theils denke an dieſe vortrefliche Harmonie des Reichs der Wahrheiten nie ohne Entzückung, und eben deswegen habe ich in mehreren meiner Blätter die Sittenlehre der Vernunft unvermerkt auf die Moral des Chriſtenthums zurück geführet. Wenn Schriften dieſer Art hie und da mit aufgeweckten und ſcherzhaften Einfällen untermengt ſeyn müſſen, bey dem Witze die Unſchuld bewahren, ſo ſind ſie zur Erreichung eines ſo edlen Zweckes vorzüglich geſchickt. Sie erweitern die Sittenlehre, indem ſie die Scherze und das aufgeräumte Weſen mit in das Syſtem der Tugenden bringen; und geben den ernſthafteſten Abhandlungen eben dadurch ein gefälliges und weniger beſchwerliches Anſehen, daß ſie nicht immer ernſthaft ſind. Ich will hiermit ſo viel ſagen daß die Denker mit ihrer Arbeit ſehr zufrieden ſeyn würden, wenn dieſelbe bewirken, daß man witzig ohne Ausgelaſſenheit, und gottesfürchtig ohne Blödigkeit und Melancholie ſeyn könne. — Ein Character, der ſich Liebe und Hochachtung zugleich erwirbt, und den wir wenigſtens mit Willen niemahls aus dem Geſichte verlohren haben!

Endlich iſt die Rede auch von den ſatyriſchen Zügen geweſen, die in unſren Aufſätzen mit untergeſtreut ſind. Ein gewiſſer Herr von Maſchorn hat geſchworen, daß er den Schlüſſel zu mehr als zwanzig unſrer Stücke habe; und dieſem verſichern wir daß er ſie gar zu jedem unſrer Stücke mehr als zwanzig Schlüſſel haben könne, wenn es ihm nähmlich beliebt, alle die Narren ſo zu nennen die unſern Mahlereyen ähnlich ſind. Beweiſt dirs daß wir die Natur getroffen haben, ſo iſt es unſre Abſicht geweſen, und wir wünſchen, daß wir dieſelbe ehrenhalben ſo glücklich und unſchuldig zugleich mögten erreicht haben. Bey eben dieſen kleinen Spöttereyen hat die Frau Kummerlich erinnert, daß es ſehr leichtſinnig ſey über die Fehler ſeiner Nebenmenſchen zu lachen. Dies giebt uns Gelegenheit zu bemerken, daß wir ſelbſt unverſchuldete Fehler ſo wenig als grobe Miſſethaten für Gegenſtände der Satyre halten. Natürliche Gebrechen und unvermeidliche Mängel des Nebenmen-

menschen belacht man nie ohne Grausamkeit; grobe Laster aber würden dadurch gewisser maassen entschuldigt werden, daß man sie ohne ihnen wichtigere Bewegungsgründe entgegen zu setzen, nur belachte. Der eigentliche Vorwurff der Satyre sind vielmehr die freywilligen Vergehen und Thorheiten durch welche man vor dem Richterstuhle der Vernunfft strafbahr wird ohne die Ahndung der Menschen zu fürchten; Thorheiten die den Richtern und Schöppen nicht in die Hände fallen, deren Bestraffung für die Cantzel zu phantastisch ist, und die dadurch nicht leichtsinnigerweise bemäntelt werden, daß man sie nur als Ungereimtheiten belachet. Ich gestehe daß auch diese größtentheils unter allgemeine ernsthaffte Abschnitte der Moral eingeschaltet, und mit sehr wichtigen Vorstellungen können verbunden werden; ich erinnere aber dagegen, daß man grosse Bewegungsgründe in einzelnen Fällen sehr glücklich lächerlich und geringschätzig machen kan, wenn man sie mit Kleinigkeiten verbindet. Der Mangel des Ebenmaasses fällt hier eben so starck in die Augen, als wenn man in der Cörperwelt eine ungeheure Krafft zu Hervorbringung einer unmenschlich kleinen Würckung aufbiethen wolte. Ich besinne mich daher, daß ich mich schon in meinem zwölfften Jahre offt an einem alten Magister geärgert habe, der uns alle unsre damahlige Kindereyen mit keinem andern Bewegungsgrunde zu verbiethen oder etwas zu befehlen wußte, als daß uns GOtt wiedrigenfals straffen, und wir auf keinen grünen Zweig kommen würden; da doch in der That die Rede offt von nichts grösserm war, als daß ein Knabe die unglückliche Regel Panis, eines Crinis verkehrt hergesagt, oder das Haar zu starck gepudert hatte, welches der Magister der eine pechschwartze Perrücke trug, durchaus nicht leiden konnte. Die Moralisten sind geneigt in eben diese Ausschweiffung zu gerathen wenn sie die Motiven nicht auszusuchen, und sie den Handlungen gleichsahm anzumessen wissen. Vielleicht läßt sich auch der Ausspruch des Horaz hieraus am besten erklären, daß das Lächerliche mit Scharfsinn vermischt eine Sache offt besser ausmache als die gründlichste und ernsthaffteste Abhandlung. Wenn wir uns nach diesen Regeln mit so gutem Erfolg gerichtet haben, als unsre Absichten dabey untadelhafft gewesen sind, so reuen uns die schertzhafften Aufsätze im geringsten nicht, mit welchen wir unsre Leser auf die Unkosten der Laster und Narrheiten belustiget haben. Wir glauben vielmehr daß man einem Schriftsteller verbunden seyn muß, der uns ohne die Unschuld zu verletzen, einige vergnügte Viertelstunden giebt; denn zu geschweigen daß der Witz seine Rechnung dabey findet, so versichert mich auch mein Freund der Naturkündiger, daß die Bewegung welche das Lachen dem Leibe verursacht, ein vortrefliches Mittel gegen die Milzsucht und Hypochondrie sey. Die Brust, sagt er, wird dadurch heilsahmlich erschüttert, und der Umlauf des Geblüts durch die kleinen Adern befördert, deren Verstopfung die Leute so verdrießlich macht.

Alle diese Betrachtungen zusammengenommen geben uns bey dem Charactere unter welchem wir uns der Welt gezeigt haben, viel Zufriedenheit. Es wird drauf ankommen daß wir ihn bis ans Ende behaupten. Alsdenn mögen die Verdienste andrer um das gemeine Wesen allgemeiner und prächtiger seyn; es ist schön dem Staate mit edlen Thaten zu dienen, man dient ihm aber nicht minder schön durch gute Schrifften.

# Der Druide.

## Ein und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 27. Novembr. 1749.

Duris genuit te cautibus horrens
Caucasus!

Virgil.

Mein Herr!

Es ist ein Verdienst Eurer Blätter, daß sie den Klagen der Verdrängten Raum geben, und dergleichen oft dahin einen Zutritt verschaffen, wo ihnen sonst keiner offen stehet. Wenn jemand Eurer Correspondenten dieses Verdienst völlig gehabt hat, so bin ich: denn ob es gleich viele giebt, die mit mir einerley Schicksahl haben, so glaube ich doch nicht, daß viele dagegen eben so empfindlich sind. Was soll ich Euch lange aufhalten. Mein Herr! Ich bin einer von den unglücklichen Menschen, die, wenn sie nicht ohne Aeltern in die Welt gekommen sind, doch wenigstens diese Aeltern nicht nennen dürfen. Ich bin also ein Sohn, aber wie bejammernswürdig ist dieser Titel, da ich weder des Vergnügens noch des Vergnügens geniessen kann, welches derselbe allen übrigen Geschöpfen giebt! Menschen und Thiere um mich her erwecken diese Vorstellung nur einer schwermüthigen Mißgunst. Seitdem ich mich meiner zu erinnern weiß, habe ich bey einer armen Wäscherinn gelebt, die mir wenig Gutes hätte erzeigen können, wenn ich auch ihr Kind gewesen wäre; aber Mein lieber Herr! ich war noch nicht einmahl das Kind dieser armen Wäscherinn. Sie trug mich für ein geringes Kostgeld, und ihr ganzes Verdienst um mich war, daß sie mich bey sich behielt und mit zu essen gab. Wenn sie mit dem Anbruch des Tages auf die Arbeit ausgieng, so setzte sie mich in ein kleines Bad, wo ich für dem Raben sicher war, und setzte mir Brodt und Wasser daneben. Auf diese Art habe ich viele Tage zugebracht, und manche halbe Nächte mehr stehend als liegend geschlafen; demohngeachtet war dieser Theil meines Lebens noch der vergnügteste. Ich fing nicht so bald an nachzudenken, als ich mich zu schämen anfieng, denn ich hörte die Verachtung wegen meiner Armuth so oft als meinen eigenen Nahmen. Meine Mutter, sagte man, war fremd, und gleich nach meiner Geburth gestorben; mein Unterhalt aber wurde von lauter guten Leuten besorgt, die mich nichts angiengen. Ich wurde als ich etwas heran wuchs und ziemlich einmahl in das Haus eines ansehnlichen vornehmen Herrn geschickt, um

Diese

an meine Wirthin zu bestellen gab. In meinem vierzehnten Jahre kam ich in sein Haus als ein kleiner Küchenjunge, und bey eben dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß ich in diesem Hause vielleicht eher, als ich selbst wußte, gewesen war. Ohne das geringste mehr als Lesen und Schreiben gelernt zu haben, ward ich endlich sein Laquay, und stehe nun seit sechs Jahren hinter ihm auf die Kutsche. Ich werde regelmäßig um Mitternacht, wenn ich ihn betrunken ins Bette bringe, geprügelt oder mit Füssen gestossen, und muß täglich Briefe bestellen und Zusammenkünfte veranstalten, die aller Wahrscheinlichkeit nach, nichts als die Hervorbringung eben solcher Unglückseeligen als ich selbst bin, zur Absicht haben. Der Himmel weiß den Abscheu und die Quaal am besten, womit ich diesen verworfnen Zustand ertrage. Ein alter Gärtner, den ich für den einzigen rechtschaffnen Mann in diesem Hause halte, gewann mich lieb, und fragte mich einsmahls warum ich so tiefsinnig herum gienge und weinte. Dieser Zufall stiftete eine Vertraulichkeit unter uns und gab mir Entdeckungen, davon mir noch das Herz blutet. — Ich habe deine unglückliche Mutter wohl gekannt, sagte er, du guter Jacob! du hast das redliche Gemüthe wohl von ihr ererbt, das ich an dir wahrnehme. Ich zitterte bey jedem dieser Worte, und alle meine Empfindungen verwirren sich noch jetzo, wenn ich daran gedencke. Ich weiß genug, die Unglückseelige ewig zu beweinen die mich gebohren hat, und den Unmenschen zu verabscheuen, dem ich ein geschändetes und jammervolles Leben zu dancken habe. Sagt mir von den Trieben des Bluts und der Natur nichts Mein Herr! Ich kenne sie nicht. Ich kenne sie nicht. Ich fühle lauter finstre und erschreckliche Regungen, so oft ich ihn ansehe. Mein Inwendiges bewegt sich und verläugnet diesen Ursprung. Ich werde dieses Haus verlassen, wenn ich auch den Lohn würcklich einbüssen soll den man mir als einem nichtswürdigen aufgezogenen Bettelkinde nicht schuldig zu seyn glaubt. Euch aber Mein Herr! beschwöre ich, entdecket allen diesen grausamen Vätern, die Empfindungen, die ich selbst kaum auszudrucken weiß. Saget ihnen, daß die Laster und Abscheulichkeiten in welchen sie uns erzeugen, tausend eben so entsetzliche Folgen haben, als ein Mord, indem sie uns den Genuß der ersten und entbehrlichsten Wohlthat entziehen, welche die Natur allen Geschöpfen gewähret, nähmlich den Genuß der väterlichen Liebe und Vorsorge. Saget ihnen, daß sie die heiligsten Bande der menschlichen Gesellschaft zerreissen, indem sie die Triebe des gemeinschaftlichen Blutes in einen gegenseitigen Haß und Abscheu verkehren; und daß sie, indem sie unsre Mütter für Schaam und Reue sterben lassen, uns, ihre erbarmungswürdige Nachkommen in die entsetzliche Nothwendigkeit versetzen, das Leben als eine Quaal und Schande zu verachten, und die Urheber desselben anzuklagen. Saget ihnen die einzige Genugthuung, die sie der Welt und uns für ihre Ausschweiffungen geben können, müsse darinn bestehen, daß sie uns durch Erziehung und Vorsorge wiedergeben, was sie uns durch die Geburth genommen haben; daß sie uns tugendhafter machen als sie selbst gewesen sind, und daß sie unser Leben wenigstens für dem Elende und Kummer sichern, wenn sie es nicht von der Schande befreyen können. O! mit wie einer plötzlichen Wiederkehr des Herzens würde ich denjenigen lieben lernen, der mir bisher nur fürchterlich gewesen ist! Ich mache auf die Vorzüge keinen Anspruch, die mit ein solcher Vater geben könnte; ich wünsche mir nur einen Winckel, wo ich unbekannt leben, und der Welt die unglücklichen Gesichtszüge entziehen könnte, die mich demjenigen ähnlich machen auf dessen Kutsche ich stehe. Ich lese nebst Euren Blättern jetzt den Cleveland, den ich unter meines Herren Büchern gefunden habe, und von seiner finstern und schwermüthigen Art zu dencken erfüllt, unterschreibe ich mich

Mein Herr!

Euer unglückseeliger Sohn

Jacob Bastardi

Mein Herr!

Ich habe lange schon gehofft Ihr würdet einmahl die unnatürlichen Partheylichkeiten berühren, womit man ein Kind dem andern vorzieht, und Geschwister gegen Geschwister oftmahls so erbittert, daß ihr gantzes Leben kaum zureicht die Feden ihrer Kindheit und Jugend beyzulegen. Es ist selten ein Geschlecht, wo nicht der Vater oder die Mutter auf Unkosten aller andern eben so leiblicher Kinder, einen Liebling unterhält, oder im Gegentheil unter allen andern ein eintziges ausmertzt, um an dem einen alle Schmeicheleyen und Verzärtlungen zu verschwenden, und an dem andern alle Arten von Barbareyen und Vernachlässigungen zu verüben. Ich will jetzt nicht untersuchen welcher von beyden oft am besten geräth, der Liebling oder der Verstoßne; ich muß Euch nur mit einiger Empfindlichkeit melden, daß ich zu der letzten Art gehöre. Ich bin die älteste von vier Schwestern, und wie ich nach grade selber glaube, unter allen vieren auch die Häßlichste. Wenn Euch dies Geständniß von einer unverheuratheten Frauenspersohn etwas ungewöhnliches ist, so werde ich, um Euch zu meinem Vortheile noch mehr einzunehmen hinzusetzen, daß mir dasselbe sehr leicht wird. Ich habe ziemlich früh begriffen, daß es ausser der Gestalt noch Eigenschaften unsers Geschlechts geben könne, und daß diese Eigenschaften mir in der Welt besonders nöthig seyn würden. Meine Erziehung hat sehr viel hierzu beygetragen. Bis in mein zehntes Jahr war ich sehr angenehm. Man überhäufte mich mit Zierrathen, und führte mich mit so vieler Eitelkeit zur Schau umher, als ob die Gestalt eines Kindes ein Werck oder ein Verdienst seiner Aeltern wäre. Nach dieser kurtzen Ehrenbezeugung die auf mich wohl am wenigsten abzielte, fand sichs plötzlich daß meine Gesichtszüge sich verzerrten. Ich bekam die Blattern und war keinen Augenblick meiner Mutter ihre schöne Caroline mehr. GOtt weiß daß ich mich jederzeit von Herzen bemühet habe ihr guthertziges und gehorsames Kind zu seyn; aber es blieb dabey daß ich ausgetauscht seyn müßte, und keinem aus unsrer gantzen Familie, am wenigsten aber meiner Mutter mehr ähnlich sahe. Ehe ich noch recht reden konnte, hat man schon meinen Geist bewundert, nunmehr aber da ich bey dem völligen Gebrauch meines Verstandes nicht mehr hübsch war, redte ich auch kein kluges Wort mehr. Was ich that war ungeschickt und widrig, und ich schenckte meiner Mutter keine Tasse Caffee mehr ein, ohne dabey zu hören wie artig ich sonst gewesen wäre, und was ich hingegen jetzo für einen garstigen grossen Mund hätte. Diese Vorwürffe unterblieben nicht einmahl in Gesellschaft, denn man schien wenigstens noch einen Ruhm oder eine Entschuldigung darinn zu suchen, daß man mich schön gebohren hatte. Wenn ich nicht blöde, schüchtern und ungeschickt war, so mußte mich diese Erziehung dazu machen; ja ich glaube daß ich ohne den heimlichen Beystand meines rechtschafnen Vaters würcklich so unfähig geworden wäre, als man mich ausschrie. Seine gütige Vorsorge aber hielt mich immer vollkommen schadlos, und mein Herz ward durch unendlich edlere Empfindungen befriedigt, als es auf den Schein und die Schönheit Verzicht that. Ich leuckte meinen Ehrgeitz auf die Seite der Vernunft, und überließ meinen Schwestern die Sorgfalt zu gefallen. Hier habe ich nunmehr alle Ursach mit der Natur und Schickung zufrieden zu seyn; denn sie gewähret mir für den Verlust meiner Gesichtszüge den Geschmack an der Wahrheit, und an den schönen Trieben eines guten Herzens. Da man mich doch einmahl an einen Dorfpfarren oder an ein Spittel wird geben müssen, so bin ich nun so durchweg gekommen, daß ich mir für jedes Stück Putz, womit meine jüngern Schwestern so reichlich überhäuft werden, Geld zu einem Buche oder zu einem Lehrmeister ausbitte. Hierdurch ist mein Kleiderschranck sehr armseelig geblieben, denn er ist mit lauter abgelegten Kleidern meiner Mutter angefüllt; mein kleiner Bücherverrath aber, und wie ich mir schmeichle, auch mein Verstand und mein Herz haben Vortheil dabey gehabt. Ich habe auf diese Art für einen gerähten Unterrock sehr gut Französisch, und für eine Flügelhaube von Brabandischen Spitzen, zugleich

Stücke

Stücke in die Music setzen, zeichnen und ein wenig im Kleinen mahlen gelernt. Für den nächsten Weyhnachtsputz bin ich willens das Englische anzufangen; und wenn meine Schwestern von der Mama noch die Stoffkleider loosterlegen, um welche sie jetzt so starck anhalten, so hoffe ich noch gar die Philosophie zu studiren. Ihr würdet mich nur auslachen wenn ich Euch sagen wolte, durch was für eine Art der Verläugnung ich zu jedem meiner Bücher gekommen bin; ich pflege aber in jedes ein Zettelchen zu legen, und den Preis darauf zu bemercken. Es soll genug seyn zu melden, daß ich mir für einen Fächer mit Stambul einen Zuschauer, und für ein Paar Caffeehandschuh den Druiden gekauft habe. Mein vornehmstes Gesuch aber ist, daß Ihr doch in Euren Blättern einmahl der Wutterschwestern und der verstoßnen Kinder gedencken, und diesen letztern Trostgründe anweisen möchtet, die vielleicht allen von selbst nicht so gut einfallen, als

Eurer

zufriednen Leserinn

Carolinen.

Das Anliegen worüber diese edelgesinnte Correspondentin klagt, ist wohl nie mit schönern Grundsätzen ertragen, oder mit einer artigern Feder beschrieben worden. Ich meines theils darf dasjenige ein wenig stärcker ausdrücken, was sie aus Bescheidenheit und kindlicher Ehrfurcht nur zu verstehen giebt; und weiß doch fast selber nicht wie ich in einer Sache urtheilen soll, die Aeltern und Kinder betrift. Man solte nicht glauben daß eine phantastische Selbstliebe, die Regungen der Natur und des Geblüths überwältigen, und Aeltern so gar an ihren Kindern nichts als sich selbst lieben könnten. Doch ist die obgedachte Partheylichkeit meistentheils hieraus zu erklären. Ein Vater liebt seinen Sohn oftmahls nicht so wohl weil es sein Sohn ist, als weil er ihm ähnlich ist. Wenn dieß nur so weit gienge, daß er seine guten Eigenschaften in diesem Sohne liebte, so mögte man es eine vernünftige fortgepflantzte Selbstliebe nennen. Wenn Aeltern aber ihre eignen Thorheiten und Laster, ja so gar ihre Leibesgebrechen an ihren Kindern lieben, wie soll man das nennen? Ich bin fast gut dafür, daß eine Mutter die selbst wie ein Affe aussieht, unter allen ihren Kindern dasjenige am zärtlichsten lieben wird, welches eben so aussieht; und daß ein pucklichter Vater unter sieben geraden Kindern seine meiste Freude an einem pucklichten haben wird. Wenn die alte Frau Beissig die wahre Ursach sagen solte, warum sie ihre jüngste Tochter so herzlich liebt, die wie ein Mousquetier flucht, und die Mägde prügelt, so würde es keine andere Ursach seyn, als weil die alte Frau Beissig sich selber liebt; denn von ihrem ritterlichen Gemahl dem Herrn von Saufaus ist es offenbahr, daß er seine Söhne bey den Weingläsern, wie der Adler seine Jungen an der Sonne prüft. Aus einer solchen Gemüthsfassung der Aeltern ist es sehr begreiflich, daß oft die nichtswürdigsten Kinder Lieblinge, und vortrefliche Gemüther Verstoßne werden können. Wie aber in diesem Falle der Kaltsinn der Aeltern ein Beweis von dem Verdienst der Kinder ist, so sind diese, so bald sie zu Verstande kommen, auch eben hierdurch am besten zu trösten. Sie sind doppelt glücklich, wenn sie Großmuth genug besitzen, die Ehrerbiethung und Liebe zu erhalten, die sie ihren Aeltern ohne alle Ausnahm schuldig sind; denn da ich dies für eine der allerheiligsten Pflichten halte, so erlaube ich auch den verstoßnen Kindern keine andre Rache, als die edle Eifersucht weise und tugendhaft zu werden, und zu einer desto unvermuthetern Freude ihrer Aeltern wohl zu gerathen. Als ein Beyspiel dieser schönen Rache habe ich das Schreiben der vernünftigen Caroline drucken lassen.

❁ ❁ ❁

# Der Druide.

## Zwey und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 4. Decembr. 1749.

Insultantiaque haurit
Corda pavor pulsans, laudumque arrecta cupido. *Virgil.*

Ich bin der Meynung, daß wenn man, alle die Sorgen und Unruhen zusammenrechnen solte, die das menschliche Leben mißvergnügt machen, man mehr als die Helfte derselben aus dem einzigen Grunde würde herleiten können, daß die meisten Menschen so wenig Bescheidenheit haben. Ehre, Glück und Vorzüge solten nur als freywillige Folgen eines wahren Verdienstes betrachtet werden, so würde man in dem Verfolg derselben ruhig schlafen können. Man würde sich eher bestreben gelehrt, weise, großmüthig und tapfer zu seyn, als dafür gehalten zu werden. Die Menschen aber kehren insgemein diese natürliche Ordnung um, sie jagen der Ehre mit Erhitzung nach, und lassen die Welt wegen ihrer Verdienste in Unwissenheit, nicht anders als der prahlerische Soldat in der Comödie, der von seinen Heldenthaten einen entsetzlichen Lärmen macht, sich dieselben aber selbst erst von einem Schmarotzer in die Ohren blasen läßt. Mit dieser Art zu denken ist die Gemüthsruhe schlechterdings unverträglich. Der Thor der davon eingenommen ist, macht Entwürffe über Entwürffe um der Welt den Beyfall abzuzwingen, und diese hingegen ist klug oder doch schalckhaft genug ihm einen Entwurf nach dem andern zu Wasser zu machen, solte es auch nur wenigstens dadurch geschehen, daß sie nichts dazu sagt. Dies verursacht alsdenn Wallungen und Unruhen die einem Fieber nicht unähnlich sind. Es ist ein entsetzlicher Verdruß, die Unmöglichkeit einer Sache vor Augen sehen, und dieselbe gleichwohl mit einer heißhungrigen Begierde verfolgen; denn alle mißlungne Versuche sind in diesen Umständen so viele Gründe der Verzweiflung, oder doch einer Unruhe und Unzufriedenheit die derselben nahe kommt. Ich trage daher mit allen meinen Nebenmenschen ein hertzl. Mitleiden, die sich auf dieses Meer der ungestümen Begierde begeben, das an Schifbrüchen so fruchtbar ist; und was auch die Welt überhaupt von dem Ehrgeitze für unbestimte Gedancken haben mag, so hoffe ich doch meinen Lesern an der Bescheidenheit ein weit zulänglicheres Mittel der Wohlfarth und der wahren Ehre vorzuschlagen.

Wenn man diese Tugend durch eine Mäßigung des Herzens in Absicht der Ehre beschrieben hat, so muß das nächste seyn, sie von einer falschen Bescheidenheit zu unterscheiden, die nichts anders als ein verkapter Hochmuth ist. Ein ehrsüchtiger Mensch der zugleich verschlagen und empfindlich ist, begreift gar leicht daß man dem Ruhme nicht gerade zu nachlauffen müsse, und weil es sein Werck nicht ist, sich auf Ruhmredigkeiten und Prahlereyen ertappen zu lassen, so nimmt er Umwege und stelt für alle und jede die mit ihm umgehen, so viele Fallen auf, bis ihm endlich auf einer oder der andern Seiten, eine Schmeicheley, eine Ehrenbezeugung aber ein Lobspruch ins Garn geräth. Man kan die sichtbahre Demuth der meisten Leute mit unter diese Künste rechnen; man darf aber nur einmahl die

Trieb-

Triebräder davon ergründet haben, um nachmahls allezeit ihre Sprache zu verstehen. Nach dieser Sprache heißt unsre Wenigkeit so viel als eine Persohn von Verdienst und Stande, unser schlechtes Vermögen so viel als, Macht und Fähigkeit, unsre geringe Aufsätze so viel als vortreffliche Wercke, und unsre Armuth so viel als unsre prächtigen Zimmer und kostbahre Bewirthungen. Ein Mensch der so spricht will recht verstanden seyn, wenn er nicht böse werden soll, er wird aber durch nichts so sehr beleidigt, als dadurch daß man ihm glaubt. Die Umstände und oftmahls auch seine Gebehrden sagen das Gegentheil von allem was er selber sagt. Diesem mystischen Sinne seiner Worte müßt ihr beyfallen wenn ihr sein Freund seyd, und noch eine weitre Erklärung hinzu thun. Die Fr. Litote die wahrhaftig nicht sehr freywillig an der Grentzscheidung der Schönheit und der Jugend steht, bewillkomt mich jedesmahl mit der Frage, ob ichs übers Herz bringen könne einem alten Weibe einen Nachmittag aufzuopfern; und ich antworte ihr darauf immer mit einer Schmeicheley wegen ihrer schalckhaften Augen oder frischen Gesichtsfarbe. Wenn sie von dem Caffee nicht glauben kan, daß er nach meinem Geschmacke seyn werde, so sage ich man könne ihn nirgend schöner trincken; und wenn sie über ihr schlechtes Gedächtniß klagt, so sage ich ihr, sie sey dafür lauter Geist. Den besten Zeitvertreib unter allen aber hat unser Freund Eugenius gegeben, ehe er in der Gesellschaft der Druiden einheimisch wurde. Er sprach einigemahl mit so vieler Bescheidenheit von seiner geringen Stärcke in der Dichtkunst, daß ich vermuthete er müßte sich etwas darauf einbilden. Ich lockte ihn also mit einigen Lobsprüchen so weit, daß er uns ein Stück verlaß; alsdenn aber sagte ich ihm mit grosser Aufrichtigkeit daß dies Stück nichts taugte, denn es taugte in der That nichts. Diese plötzliche und gleichsahm lachende Wiederkehr der Wahrheit, die der falschen Bescheidenheit so gefährlich ist, leitet Cicero an einem Orte seiner Schrifften aus dem Grunde her, weil nur der ächte Ruhm Wurtzel schlägt und sich verbreitet, alles verstelte und angenomne aber gleich den Blüthen plötzlich abfält, und überhaupt kein Blendwerck von Dauer seyn kan.

Zu den Gründen der wahren Bescheidenheit rechne ich erstlich gesunde und richtige Begriffe von der Ehre. Die Poeten haben sich noch nie bey dieser Materie so sehr in Satyren erschöpft als sie es verdienet; man sagt aber auch schon genug, den Werth dieses so hochgepriesnen Gutes zweydeutig zu machen wenn man den Ruhm ein Urtheil der Menschen nennet. Alle Vorurtheile, Irthümer Falschheiten und Partheiligkeiten der Menschen sind in dieser Benennung enthalten, und es ist augenscheinlich, daß wir abhängige Sclaven von diesem allen sind, wenn wir keinen zuverläßigern und gesetztern Richter können. Ich weiß keinen mitleidswürdigern Anblick, als einen Menschen, der selbst nicht eher weiß was er ist, als bis es ihm die Leute sagen, der nicht eher über einen Fehltritt erröthet, als bis man ihn tadelt, und über einer schönen That eher kein Vergnügen empfindet, als bis er gelobt wird. Dis ist eigentlich kaum ein Zustand eines für sich bestehenden Wesens zu nennen; man erniedrigt sich dadurch bis zu einer nichtswürdigen Bestimmung und Zufälligkeit aller andern Menschen. Die gesunde Vernunft fängt also von dem eignen Verdienste und Gewissen an; sie lehrt uns unsre Würde und Zufriedenheit in der süßen Ueberzeugung suchen, daß wir recht gethan haben, und nennt die straffenden Vorwürffe des Hertzens unsre erste Beschimpfung. Wenn die Sache so von uns selbst entschieden ist, so sind die Urtheile der Welt nur Zusätze. Sie dienen unsren eigentlichen Verdiensten zu einer sehr angenehmen Beglaubigung wenn sie wahr reden, und stöhren unsre Zufriedenheit nicht mehr wenn sie lügen. Diese Höhe muß ein Hertz zu gewinnen wissen, wenn es ruhig seyn, und selbst im Verfolg der wahren Ehre die edle Gleichmüthigkeit erhalten will, wodurch sich ein weiser und gesetzter Mann von dem blöden und leichtsinnigen Pöbel unterscheidet. Wie dieser gesunde Begrif der Ehre alle übertriebne und romanhafte Reitzungen benimmt, und unsre Begierde darnach mäßigt, so gewähret er uns auch dem zweyten noch näheren Grund der wahren Bescheidenheit, nähmlich die Erlernung der Demuth aus der Erkenntniß unsrer Fehler.

Ein

Ein Mensch der sich selbst sehr sonderbar verkennt, beweist eben dadurch, daß er es in der That nicht ist. Er muß sich selbst nur sehr obenhin kennen, und seinem ganzen Character nie sonderlich zergliedert haben. Wir bleiben allemahl Menschen wenn wir auch sehr gute Menschen sind, und unsre scheinbarsten Tugenden haben Zusätze die uns demüthigen können. So sind wir vielleicht empfindlich, großmüthig und gutherzig, aber zu gleicher Zeit wollüstig, aufbrausend und übermüthig. Wir sind witzig, dienstfertig, weltmännisch und wissen zu leben; wir sind aber vielleicht auch eigennützig, neidisch und schwatzhaft. Wir sind aufrichtig, offenherzig und ohne Vorstellung, aber vielleicht auch unbesonnen, sanguinisch und nachlässig. Wir besitzen Verstand, Unerschrockenheit und Feuer, vielleicht aber sind wir auch grausam, herrisch und unerbittlich. Wir sind verträglich und mitleidig, sind wir aber nicht vielleicht dabey muthlos, verzagt und blöde? Ich sage nicht daß wir verpflichtet sind uns mit dieser gewissenhaften Aufrichtigkeit allemahl der Welt zu zeigen: unsre ganze Klugheit besteht vielmehr darinn daß wir unsre Thorheiten verstecken. Ich behaupte nur daß wir diese gute und schlechte Seite niemahls vergessen müssen, wenn wir mit unserm eignen Herzen sprechen. Wenn wir im unsren einsamen Spaziergängen begriffen sind, oder auf unsern Ruhebetten liegen, um die Entwürfe des Tages zu machen, dem Glücke nachzuspüren und mit uns selbst Rechnung zu halten so sollten diese die stillen Unterhaltungen unsrer selbst seyn. Die wiederrechtlichen Ansprüche die wir oft auf die Achtung und Ehrfurcht aller Welt machen, würden in dem Maasse verschwinden als unsre Selbsterkenntniß zunähme, und wir würden tausendmahl im Herzen über die Ehrenbezeugungen beschämt seyn, die wir äußerlich mit so vieler Zufriedenheit annehmen. Ein berühmter Redner Schriftsteller sagt einmahl er wundre sich wie ein Augur den andern ohne Lachen ansehen könne, da sie beyderseits wüßten, daß sie Marktschreyer wären. Ich glaube ein verständiger Mann möchte sich fast über sich selbst wundern, daß er das Lachen halten kann wenn ihn die Leute loben; denn wie oft wird er nicht unter den berauschenden Lobeserhebungen seiner Klugheit, Geschicklichkeit und Stärke für sich allein denken: O ihr guten Leute, ich weiß dieß alles besser. In diesem Gefühle erkennt ich die wahre Hoheit der Seelen, die entscheidende Stärke der Vernunft, und die großmüthige Redlichkeit des Herzens. Ich bitte dieß alles aber mit einem einzigen Ausdrucke auch die Bescheidenheit heißen können.

Zu den äußerlichen Kennzeichen dieser Tugend würde ich erstlich erfordern daß sie sich mehr in dem ganzen ungezwungnen Character eines Mannes, als in studierten Worten und Handlungen zeigen muß. Diesen edlen Character soll mir der weise Antarkes geben. Er verdient den Nahmen eines großen Mannes, und hat das Glück in der Welt dafür zu gelten. Man sieht ihn in dem Laufe seiner Tugenden und schönen Thaten mit der erhabnen Stille und Gleichheit fortgehen, die dem Werken der Natur eigen ist. Seine Verdienste eilen aber allemahl dem Gerücht vor; weil sein Leben aber in einer langen Reihe edler Handlungen besteht, so hat ihn die Ehre wieder eingeholt, und sein Alter scheint sich zu verlängern um dieser Ehre zu genießen. Ich habe ihn niemahls auf einer Bemühung betroffen irgend eine seiner schönen Thaten sichtbar zu machen, aber sehr oft bemerkt, daß er ein Gespräch abgebrochen, einen Umstand verhandelt, und eine Veranlassung hat fahren lassen, die ein andrer würde ergriffen haben; das alles aber so ungezwungen daß es nur ein Ohngefähr schien. Es ist nichts so lächerlich welches Antarkes nicht für seine Pflicht halten sollte, wenn es in seiner Macht steht; daher brauchte er bey einer recht herzlichen Großmuth die er einem Freunde bewiesen hatte, den edlen so großmüthigen Ausdruck: Ich habe als ein ehrlicher Mann nicht anders gekonnt. Dieß zusammen genommen macht sein Leben und seinen Umgang so natürlich, daß er vor allen denenjenigen nichts voraus zu haben scheint, die er an Einsicht, Verdienst und Ruhm so weit übertrift. Man liebt ihn persönlich ohne Neid, und bewundert ihn als ob man ihn nur aus seinen Schriften kennte. Diese Hochachtung ist um so viel freyer und zuverlässiger, je, freyer und bescheidner seine Tugend ist.

Ein anders Kennzeichen dieser Eigenschaft ist der gute Gebrauch des Tadels und der Vorwürfe. Man hört die Wahrheit nirgend besser als unter seinen Feinden, nur bleibts aber in seinem eignen Herzen zu hören gewohnt ist, dem sey es gleichviel woher, durch wen er sie bestätigt bekömmt. Der Bescheidne verliert seine Fehler nie so sehr aus dem Gesichte, daß ihm ein Feind, der ihn daran erinnert, damit etwas neues sagen sollte. Die Art kann ihn daher nur beleidigen mit welcher man sie ihm vorhält; die Sache selbst wird ihm durch den Gebrauch, den er davon machet, zur Wohlthat. Er hielt sich ohnehin schon verbunden seine Schwachheit abzulegen; da man sie ihm also verrückt, erkennet er dies für eine Stimme der Nebenmenschen, und hält diese Vertraulichkeit für noch größer. Die Empfindungen der Großmuth und Freygebigkeit, der Bescheidenheit und der Ehre, aber noch edlere Früchte die denselben folgen!

Ich habe schon die Ruhe von allen ehrsüchtigen und hochstrebenden Absichten dahin gerechnet, die das Leben der Thoren martert, und sie wegen ihres eingebildeten Verdienste in beständiger Ungewißheit läßt. Denn es ist wohl für nichts natürlich daß ein Mensch seine übertriebne Begierden

und

und Hofnungen haben kann, der keine übertriebne Gedancken von sich selber hat. Man ist mit einer mittelmäßigen Achtung zufrieden, wenn man sich selbst durch kein Vergrößrungsglas betrachtet.

Und darum unbesorgt, wo einst mein Lorbeer grünet,
Entbehr' ich gern ein Gut, das ich noch nicht verdienet.

Ich muß aber auch noch der Zufriedenheit im Unglücke selbst gedencken die dem Bescheidnen vielleichter wird, als dem von sich selbst eingenommen. Der Stoltze sieht die Wiederwärtigkeit nicht nur als eine Noth, sondern als einen Undanck des Schicksals gegen seine Verdienste an. Schmerz, Armuth und Verachtung an sich peinigt ihn oft nicht so sehr, als der Gedancke, daß ein vortrefflicher Mann als er dies alles leiden muß. Hierdurch entfernet er sich in dem Maasse von allen Troste, als er sich den Gesinnungen und den Quaalen der verworfnen Geister nahet. Der Bescheidne hingegen schreibt seine Wiederwärtigkeiten auf die grosse Rechnung seiner Fehler, und hält alle Vortheile des Lebens für so viele Gnadenbezeugungen der Vorsicht. Geduld, Hofnung, Ergebenheit in den Willen des Höchsten, und ein demüthiges Vertrauen auf desselben Hülfe sind daher die Waffen, die er dem Unglück entgegen setzt. Eine Gemüthsfassung, die einem Geschöpfe unter allen am besten ansteht, und die dasselbe der Erbarmung seines allgütigen Urhebers unter allen am fähigsten macht!

Endlich läßt sich auch aus dem was bisher gesagt worden ist, sehr leicht abnehmen, daß die Bescheidenheit die Hochachtung der Menschen eben so ungesucht erhält, als die Unbescheidenheit dieselbe vergeblich suchet. Keine Schalckheit ist vielleicht erlaubter, als einem Narren seinen Willen nicht zu thun, als sich einfältig zu stellen, wenn er etwas zu seinem Lobe zu verstehen giebt, als ihm eine Gelegenheit dazu abzuschneiden, einen ängstlich gesuchten Anlaß zu verderben, oder den Lauf einer feinen Ruhmredigkeit plötzlich zu unterbrechen. Wenigstens ist es der Geschmack der Welt so, daß sie es für einen Eingrif in ihre Rechte hält, wenn sich jemand selbst ehrt. Tausendmahl hingegen hört man alle Welt einen Mann loben, der sich darüber zu verwundern scheint, und eben diese Bescheidenheit mit welcher er seine Gaben für dem Neide der Menschen eine Zeitlang verbarg, gab vielleicht seinem Ruhme auf einmahl einen so hellen und entscheidenden Ausbruch. Man sucht also die Ehre auch in diesem Verstande am Rügsten, wie der Parther den Sieg, im Fliehen, und hierauf zielt folgende Fabel:

## Das Kind und der Schatten.

Ein Kind spielt' in den bunten Matten,
Und sah, indem aufs dunckle Grün
Die Sonne aus dem Westen schien,
Sein Bild in seinem langen Schatten.
Dies Bild das hüpfend ihm gefiel
Erregt' ein neues Spiel.
Es lehrte den erhitzten Knaben
Den Wunsch, den manches Bild uns lehrt
Den Wunsch, der Klügre wohl bethört,
Den Wunsch, was ihm gefiel, zu haben.
Er eilt, der Schatten eilt noch mehr,
Er springt, doch kommt der Schatten her,
Am Ende da ihm nichts will glücken,
Zeigt er dem Bild erzürnt den Rücken.
Doch kaum eilt in gelaßner Ruh
Sein Gang dem Lichte selber zu,
So folgt der Schatten ihm von freyen Stücken.

∴

Das Kind bist du, der Schatten ist die Ehre,
O, sprichst du, dieser Witz ist alt.
Der Witz verändert die Gestalt,
Doch Freund, er ändert nicht der Wahrheit alte Lehr.
Nur das Verdienst krönt einen Mann,
Und wer den Ruhm verläugnen kann
Der zeigt daß ihm der Ruhm gehöre.

⁂ ⁂ ⁂

# Der Druide.

## Drey und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 11. Decembr. 1749.

Non satis est risu diducere rictum
Est quaedam hic quoque virtus. *Horat.*

Mein Herr!

Ihr habt in einem Eurer neulichen Blätter den Gedancken daß es ein Verdienst um die Gesellschaft sey, die Scherze und das Lachen in das System der Tugenden zu bringen, und daß selbst die Erschütterung die das Lachen dem Oberleibe giebt, eine Cur der Hypochondrie seyn könne. Ich weiß in langer Zeit nicht, daß Ihr oder einer Eurer Freunde so sehr nach meinem Geschmack gesprochen habt; es sey nun daß nach der Regel des gefälligen Witzes die der Herr Pope festsetzt, dieser Gedancke mir nur die meinigen zurück gab, und also unmittelbahr auf meine Natur traf, oder daß er mir wenigstens eine Rechtfertigung meiner besondern Neigungen anwies, die ich zuvor selbst nie beurtheilet hatte. Ich glaube daß ich mit einer vorzüglichen Anlage zum Lachen gebohren bin, denn die Muskeln meines Gesichts sind alle Augenblick geneigt sich in diese Stellung zu begeben, und meine Seele scheint nur eine Kraft zu seyn das Lächerliche in der Welt zu denken. Als ich daher noch unter den Lehrmeistern stand, und als ein junger Mensch mancherley Verhältnisse gegen die re ernsthafte Männer zu beobachten hatte, war der Kampf unaussprechlich mit welchem ich bey allen Gelegenheiten das Lachen verbeissen muste. Auf den hohen Schulen setzte ich meine ganze Freyheit darinn, daß ich mich recht satt lachte, und seit dem ich mein eigner Herr worden bin, schätze ich den Umgang, die Freundschaft, ja die Zufriedenheit selbst nur in dem Maasse hoch als man dabey lachet. Ihr werdet mich verstehen Mein Herr! daß nicht jede Art das Maul aufzureissen und ein Geschrey zu machen, für mich ein Gelächter ist. Es ist vielmehr zu vermuthen daß, da ich mich so starck darauf gelegt habe, ich in dieser Sache einen feinern Geschmack haben werde, als viele andre, und daß ich also den Tarantuln gleichen müsse, die zwar allezeit eine Neigung zum Tantzen haben, aber doch nicht eher zu hüpfen anfangen, als bis der Ton kömmt, der ihrer Neigung gemäß ist. Ich habe einige Freunde angetroffen, die sich für mich schämten, und wenn ihr daher unsre kleine Brüderschaft, die lachende Gesellschaft nennen wolltet, so würde uns dies gar nicht verdrießen. Wir kennen oftmahls

in einem kleinen Bildercabinette zusammen, wo die Köpfe aller grossen Leute in der Ordnung aufgestellt sind, als sie mehr oder weniger haben lachen können. Aesopus und Scarron stehen über dem Camine, denn wie Ihr wißt, so lachte jener ob er gleich ein Sclave war, und dieser, ob man ihn gleich zum Hahnrey machte. Thomas Morus aber hängt zwischen beyden in der Mitte, denn als er auf das Blutgerüste geführt wurde, sagte er: Helft mir nur herauf, herunter will ich schon selber kommen; und als er den Kopf auf den Block legte, zog er seinen langen Bart mit den Worten auf die Seite: Dieser arme Bart hat keinen Hochverrath begangen. Ihr würdet Euch wundern, die meisten grossen Männer aus der Geschichte unter uns anzutreffen, wenn Ihr uns einmahl die Ehre Eures Besuchs gönnen wolltet. Die Wahrheit zu sagen, Mein Herr! so könnte Euch dies auch eben nicht unbienlich seyn; denn da dieses Cabinet grade das Gegentheil von der berühmten Höle des Trophonius ist, in welcher den Leuten das Lachen verging, so mögte der Druide immer zuweilen bey uns einsprechen, um gewisse sauertöpfische und transcendentalische Arten zu dencken abzulegen, die man in seinen Blättern zu oft hintereinander antrift. Ihr habt indessen durch das Stück von der Kinderprobe, durch die unterirdischen Betrachtungen, durch die Cottbussergesellschaft und das Amazonenparlament so viele Verdienste um uns erhalten, daß wir wenigstens Euer Bildniß unter uns zu haben wünschen, eine Ehre die den Bildnissen des Dechants Schwifts, des Baron Hollbergs und des Herrn Liscovs zuletzt wiederfahren ist. — Meine Freunde, die Euch allerseits hochachten, und deren Charactere Euch unmöglich gleichgültig seyn können, sind folgende.

Gelasin, mein liebster Herzensfreund, der aufgeräumteste und zugleich unschuldigste Mann von der ganzen Welt. Er lacht für lauter Sorgenlosigkeit und Menschenliebe, und sein Witz ist die leibhaftige Natur. Sein aufgeräumtes Wesen scheint allein daher zu rühren, daß er der Gesellschaft vergnügt wieder sieht, und an der Art womit er uns die Hände drückt, merken wir schon wie lustig er seyn wird. Seine Scherze sind also aus der Gesellschaft hergenommen in welcher er sich jedesmahl befindet, und wenn er einmahl verdrießlich ist, so ist kein Vorfall so klein, der sein Vergnügen nicht vergrößern solte. Er liebt sonderlich die Auspicirung auf allerhand kleine freundschaftliche Veränderungen, und daher giebt ihm eine Zusammenkunft immer noch in den zwey oder drey folgenden etwas zu lachen. Er hat das ernsthafteste Gesicht so man sehen kan, und deswegen kommen alle seine Scherze unangemeldet, eben deswegen aber sind sie auch einnehmend. Er heißt seine Freunde Du, Er, Ihr, Sie, wie er dazu kommt, und alle diese Freyheiten fließen ihm. Man hört ihn keines Menschen spotten, ausser nur der Schriftsteller, denn, sagt er, diese geben selber allen Leuten das Recht sie auszulachen, wenn sie nicht vortreflich sind. Niemand lacht mit feinerem Geschmacke, und niemandes Gelächter ist daher entscheidender. Er giebt in der Gesellschaft den Ton an, dem wir andren alle folgen.

Lucil, ein Kopf der zur Satyre gebohren ist, ein unerträglicher Spötter wenn er nicht ein so gutes Herz hätte. Dies aber macht, daß er seiner selbst nicht schont, wenn er Lust zu lachen hat, und daß er den erlaubten Gegenstand der Satyre wählt, wenn er andern zu thun hat. Ob ihn gleich eine gewisse nachdenkende und ironische Mine nie verläßt, so ist er doch ein geschworner Beschützer der Unschuld, und der gutherzigen Einfalt. Sein Gegner ist niemand als nur

. . . Wer thöricht ist und dennoch klug will heißen. Canitz.

Er darf einen Menſchen nur zweymahl ſprechen um ihn zu ergründen, und ſo bald er ein Bild gefaßt hat, bringt er es unter ſeine gehörige Claſſe. Gelaſſen ſitzt ihm in die Rede ſo bald er zu beſchäftigt wird; und alsdann fängt er allemahl an, ein Stück aus ſeinem eignen Lebenslaufe zu erzählen. Dieſer iſt an ſich lebhaft und poſſirlich, weil er ſehr weit gereiſet iſt, die Gleſſen aber mit welchen er ſeine eignen Thorheiten begleitet, übertreffen alles was ſich lächerliches erſinnen läßt. Wenn er das Gelächter in den Gang gebracht hat, ſo hört er nicht eher auf, als bis wir uns alle den Leib halten, und ihn beſchwören ſtille zu ſchweigen.

Mimon, ein Tanz-künſtler im Ruheſtro. Als er kaum das zwölfte Jahr erreicht hatte, fand er eine kleine Katze vor ſich auf dem Tiſch an, und machte ſie nach dem Leben ab. Er wußte die Stimmen aller Thiere von dem Hauthun an, bis auf den Hauthund, nachzumachen, und als er es einem catholiſchen Pfaffen nachthun wollte, der auf der Cantzel ſehr ſchrie und lärmte, verurſachte er ſich im funfzehnten Jahre den Bruch kurz. Anfänglich nannten wir keinen Menſchen, daß nicht Mimon dabey lachte, und alsdenn eine ordentliche Comödie zu ſpielen anfing. Er räuſperte ſich und ſtreichelte das Unterkinn, wie der Herr Burgermeiſter, er perorirte mit dem Zeigefinger wie der Herr Doctorand, er tanzte wie die Frau vom Dorfe, er liebäugelte wie der Herr Kammerdiener, und war andem ſich zu überpurzeln wie der Herr Steckmayr, als ihm die ganze Geſellſchaft ins Wort fiel, und ihm bath, ſeiner Geſundheit zu ſchonen. Dies nebſt einem Stachelreden des Lucilio hat ihn beſcheidner gemacht, und ſeinen Witz gleichſahm entkörpert; denn er begnügt ſich ſeitdem die Einfälle und Arten zu denken der Menſchen nachzuahmen, und iſt dergeſtalt ohne allen körperlichen Witz ſehr angenehm.

Inder, ein Meiſter im Erzählen, welches er wie man glaubt, von ſeinem Vater, der ein Domeſtiker war, erlernt hat. Dieſer Mann hat alle poſſierliche Streiche im friſchen Andenken, die nur je geſpielt worden ſind, und erzählt ſie mit einer unnachahmlichen Anmuth. Die Legenden, die er ſeinen Vater erzählen hörte, wenn derſelbe die Frembden herumführte, brachten ihm einen frühzeitigen Geſchmack an dem Eulenſpiegel bey, dem er nachmahls in den Fortgang ſeiner Studien alle merkwürdige Thaten des Scarron, Rabelais, Taubmanns und Ayrers zugeſellt hat. Die erſten vier Wochen bloßte er in der Geſellſchaft ſehr ſtark hervor, alsdenn aber fieng er an zu wiederhohlen, und zog das Gelächter auf ſich ſelber. Hierauf hat er ſeinem Witze einen freyern Schwung gegeben, und alles, was er erlebt und geleſen, beurtheilet. Dadurch wird nunmehr die Mannigfaltigkeit ſeiner Erzählungen unerſchöpflich, die ganze Natur wird unter ſeinen Händen ſchalkhaft, und er weiß dieſelbe durch poſſierliche Schwänke und Erdichtungen von ſeiner Arbeit noch zu verſchönern, und aufzuheitern. Wenn es ſich daher fügt, daß er mit einem andern zugleich zu reden anfängt, ſo rufen wir alle: O laſſen ſie es doch den Herrn Inder erzählen!

Euphroſine, eine junge lebhafte Frau, eine Tochter eines franzöſiſchen Sprachmeiſters. Ihre Stärke iſt in Repliquen und ſchalkhaften Erwiderungen und ihr Umgang beſteht faſt in nichts als in luſtigen Angriffen und Vertheidigungen. Sie ziehet alle Menſchen auf, ohne ſie böſe zu machen; und nimmt alle Spaaße ein, ohne böſe zu werden. Sie redet ſo geſchwind, daß oft der Geiſt ihrer flüchtigen Zunge nicht folgen kan; ſobald ſie aber zu ſtottern anfängt wird ſie böſe auf ſich ſelbſt, bricht die Rede gar ab, und ſagt nur: Mein Einfall war nicht fertig.

Charis, eine ſchöne ſittliche Brunette. Ihr Witz iſt nicht ſo fruchtbar als bey Euphroſinen, er iſt aber deſto feiner und beſcheidner. Sie macht in einer Geſellſchaft kein Aufſehen, auſſer mit ihrer vortheilhaften Bildung, und anſtändigen Art der Aufführung. Sie ſpricht zuerſt wenig, und meiſtentheils nur befahend; wenn ſie aber lange genug zugegen bleibt, um aufgeweckt zu werden, ſo trägt ſie am Ende über alle den Preis davon. Wir bitten ſie daher immer ihr incognito heute ſeyn bald zu verlaſſen, und wenn Charis erſt vergnügt und aufgeräumt iſt, ſo ſind wir es gewiß alle.

Eumolpus, der angenehmste gesellschaftliche Dichter, der je gewesen ist. Er ist ganz voller Stanzen, und kleiner Gesänge, die er mit der ungezwungensten Art anbringt. Er hat die Gesellschaft mit einer schönen silbernen Vase voll Devisen beschenckt, die wir allezeit mitten auf den Tisch setzen lassen, wenn die Gespräche zu erwatten anfangen. Die Gesundheiten stehen unter seiner besondern Aufsicht; er trinckt aber keine lieber, als die sich reimen. Drey Spitzgläser leert er zur Noth aus, ohne dabey zu singen: bey dem vierten aber stimmt er schon sein Tindandon, oder sein C'est a toi cher camarade. Seine liebsten Spiele sind das Gleichnißspiel, und die Pfänder bey einer bunten Reihe. Das erstre spielten wir gestern. Die Aufgabe war der Druide und ein Weinglas. Beyde solten billig nie auf die Neige gehen, rief Eumolpus. Diese Aehnlichkeit gefiel uns allen, die Ehre aber Euch dies zu schreiben, fiel auf Euren Diener

Philamides.

## Nachschrift.

Um Euch Mein Herr! zu zeigen, daß wir dem gemeinen Wesen Nutzen bringen, so kommt hierbey ein Verzeichniß derjenigen Personen die nur seit dem Anfang des jetzigen trüben Wintertagen in unsrer Versammlung von der Miltzsucht und andern verdrießlichen Zufällen sind curirt worden.

Boas, ein grosser hitziger Magister, der eben eines falschen Beichtgroschens wegen seine Bauern verflucht hatte. Er kam in Strümpfen mit einer grossen Spießruthe in die Stadt geritten, und gerieth, so grimmig als er war, in unsre Gesellschaft. Gelasin und Charis hatten ihn kaum eine halbe Stunde unterhalten, als er schon den falschen Beichtgroschen vergaß. Wir liessen ihn ein paarmahl recht von Hertzen lachen, und er gelobte uns an, seine Bauern nimmermehr wieder zu verfluchen.

Sphinx, ein Gerichtshalter, der den gantzen Vormittag hindurch Termine gehabt hatte. Er warf sich so bald er zu uns herein trat in einen Lehnstuhl, und zählte länger als eine viertelstunde für sich an den Fingern. Index nöthigte ihm mit einer Historie von den Schöppenstädtern das erste Lächeln ab, und wir machten ihn endlich so lustig, daß er seine Pfeiffe an einem Protocoll ansteckte, und auf die glückliche Justitzverbesserung ein Deckelglas austranck.

Crispus, ein Wortforscher, hatte in einer sehr gelehrten Schrift von neun und neunzig Seiten bewiesen, daß die alten Römer keine Hemden getragen, und in einem Anhange dazu die Chronologie und Ableitung des deutschen Worts Berenheuter untersucht. Ueber dieser Arbeit hatte er sich selbst in vier Wochen nicht weiß angezogen, und weder Weib noch Kind vor sich gelassen, daher er mit einem so verstörten Gesichte als ein Besessner, zu uns kam. Er muste siebenmahl aus vollem Halse lachen, ehe ihm der Kopf wieder in Ordnung kam, endlich aber wurde er so aufgeräumt, daß er dem Frauenzimmer die Hände küßte. Wir merckten beym Abschiede gar nichts närrisches mehr an ihm, ausser daß er noch wie vor bono Deus und verum enim vero sagte.

Rachel Sorgsahm, eine Kaufmannsfrau, die eben in des Mannes Abwesenheit die Bücher durchgesehen, und das Wahrenlager inventirt hatte. Sie hatte schon ein Faliment in Gesichte als sie zu uns kam, und that so unruhig als ob sie den Augenblick auf ihn eingebrachtes gehen wolte. Ehe eine halbe Stunde vergieng, faßte sie sich so gut, daß sie Casse und eine Charte forderte, und am Ende tröstete sie sich völlig damit, daß ihn eingebrachtes 20000. Rthlr. ausmachte.

Titian, ein hochbetrübter Wittwer, kam mit Pleureusen und einem langen Hute zu uns, gieng aber so wohlgefaßt von uns, daß er Euphrosinen heimlich ersuchte ihm eine hübsche Person unter ihren Freundinnen vorzuschlagen.

# Der Druide.

## Vier und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 18. Decembr. 1749.

Ut longæ eorum meritis pro talibus annos
Exigat & pulcra faciat te prole parentem. *Virgil.*

Meine schöne Schülerinn Leuconoe, der ich zwey meiner obigen Blätter gewidmet habe, ist nach Wunsch verheurathet worden, und hat mich zu eben der Zeit, da sie mir diese Nachricht ertheilte, an das dritte Blatt erinnert, welches meinem Versprechen nach, die Regeln einer vernünftige Liebe ungestört zu unterhalten, mittheilen solte. Weil ich nun der Meynung bin, daß man einen Liebesdienst nie halb thun müsse, so will ich mein heutiges Stück sogleich der Erfüllung dieses Versprechens widmen.

Wenn von der Erhaltung einer Neigung auf lange Zeit die Rede ist, so glaube ich, läßt sich sehr natürlich voraussetzen, daß diese Neigung weder thörigt und unrechtmäßig, noch eine bloße Gemüthsbewegung seyn müsse; denn die Wiederkehr der Wahrheit und des Gewissens stört über lang oder kurz alle unreinen Vergnügungen, und ein Affect ist mit zu vieler Hitze und Verwirrung verbunden, als daß er dauren solte. Meine Regeln von Erhaltung der Liebe, werden also die Unglückseligen nicht angehen, die sich selbst dieser Liebe halber Vorwürfe zu machen haben, und dieselbe als ein Schicksahl betrachten müssen dabey ihre gröste Pflicht die Geduld ist. Ich will vielmehr der verständigen Leuconoe glückwünschen daß sie wohl gewählt, und eine Neigung angenommen hat, deren Fortsetzung ihr zu eben der Zeit Ehre macht, da sie ihr wahres Vergnügen befördert. Meine erste Regul soll nur seyn, daß man die Liebe selbst, von den kleinen Phantasien und Thorheiten unterscheiden muß, mit welchen sich dieselbe ordentlicherweise anhebt. Jugend, Schönheit und Begierde sind die natürlichen Unterhändler dieser angenehmen Leidenschaft, und wenn die Zwecke dabey vernünftig und edel sind, so sind sie es mit Rechte. Ich werde daher die stärkste Hitze der Leidenschaft nicht tadeln, womit man zu lieben anfängt: ich bin so menschlich daß ich selbst die kleinen Ausschweifungen und Thorheiten derselben, als eine Schuld ansehe, die man der Natur bezahlen muß. Eine solche Sache als ein Brautpaar ist, hat nach den Begriffen aller Welt etwas comisches an sich, und wenn man diese Rolle übernimmt, so ist das Lob dabey sie gut zu spielen. Die Liebe, die Gefälligkeit, und das Vergnügen mag also immerhin in unsre Thaten und Worte, in unsre Mienen und Schritte einfliessen; es ist tausendmahl angenehmer einem jungen verliebten Paare in allen ihren kleinen romanhaften Entzückungen und Tändeleyen zuzusehen, als dem weisen Hrn. Raffin der es an beyden Hochzeittagen mit niemanden als dem Curator zu thun hat, und demselben da Papier über Papier vorlegt, wo die Rede von nichts als vom Wein und Liebe seyn solte. Bey dem allen aber glaube ich, daß natürlicherweise eine Zeit kommen muß, in welcher die Leidenschaft, ohne der Liebe das geringste zu vergeben abnimmt, in welcher wir aus den Entzückungen in die ordentliche Welt wieder zurückkehren, und unser voriges Verhalten mit eben so vielem Vergnügen, zugleich aber auch mit eben so vieler Befremdung betrachten, als unsre

Liebhaberey. Alsdenn gleicht die Liebe einem Schertze den wir zum Zeitvertreibe machen. Wir betrachten ihn mit Entzückung als er neu war; er gefällt uns noch vollkommen, aber ohne dabey ausser uns zu gerathen.

Ich glaube daß viele Eheleute eben deswegen so bald einander irre werden, weil sie diese Betrachtung nicht anstellen. Sie sind keiner Vergnügens ausser der Gemüthsbewegung fähig, und kennen keine Freude ausser dem Lärmen und der Erhitzung. — Weil nun die Ehe keine immerwährende Hochzeit seyn kan, so wird ihr Umgang gar bald abgeschmackt, und wenn die Violinen, die Weingläser und die Gäste weg sind, so fängt Seladon und Amarillis bey nahe an zu zweifeln, ob ein so einsahmer und verlaßner Zustand noch liebe seyn könne. Vielleicht kommt dies auch noch daher, weil beyder Verdienst nicht groß und gründlich genung ist, die Leidenschaft zu überleben. Ihre ganze Liebe war eine Art von Berauschung, in welcher man die Gegenstände doppelt sieht. Die Dünste verfliegen und sie sehen die Natur selber. Sie sind unwiederbringlich verlohren, wenn ihnen diese Natur selber einfällt. Wie sehr wird hingegen die edle Leuconoe für dieser Verwirrung seyn! Ihre Annehmlichkeiten und Verdienste werden durch die Ruhe nichts verliehren; Sie werden dem Verstande noch liebenswürdiger vorkommen als der Leidenschaft, ja den Grund zu einer Liebe legen, die weise, rein, und großmüthig genug seyn wird selbst die Schönheit, die Jugend und die Leidenschaft zu überleben. Je weniger theatralisches ihre Verehligung an sich gehabt hat, denn sie schreibt mir, sie habe sich in dem Geschmack der Pamela, der Schwedischen Gräfin G . . , und des Pygmalions vermählet, je mehr Natur, Zärtlichkeit und Treue wird ihre Ehre selber haben, und je leichter wird diese selbstgelaßne Liebe und Zufriedenheit allen Regeln voreilen. Die wahre Liebe nähmlich wird eben so erhalten als angefangen. Sie dauret durch eine beständige Sorgfalt, in den Augen des geliebten liebenswürdig zu bleiben; und dies würde meine zweyte Hauptregel abgeben.

Eine Neigung die man geprüft, genehm gehalten, und endlich gar feyerlich beschworen hat, solte billig dies zur natürlichsten Folge haben; ich habe aber tausendmahl gesehen, daß der Besitz und Genuß in der Liebe Unachtsamkeit und Sorgloßigkeit zur nächsten Folge gehabt hat. Mein alter Freund Christian Redlich sagt nach seiner treuherzigen Art, man sey nie ein gröſſrer Betrüger als im Brautstande; und ich muß ihm in so weit Recht geben, daß dieser Betrug wo nicht durch Vorsatz, wenigstens doch durch Unbesonnenheit sehr allgemein ist. Unverständige und pöbelhafte Eheleute sehen diese Verbindung, welche die Lust des Lebens seyn solte, nur als eine Versorgung an. Sie glauben sich einander gewiß genug zu seyn wenn sie getraut sind, und alle ihre Gefälligkeiten und Dienstgefliſſenheiten gegeneinander haben oft mit dieser Gewißheit ein Ende. Was die Niederträchtigkeit beym Pöbel würckt, das verursacht zuweilen die Gewohnheit und der tägliche Umgang selbst bey edlen Gemüthern. Man überläßt sich bloß dem Genuß der Liebe ohne für die Unterhaltung dieser Liebe besorgt zu seyn, die doch auch in der Absicht einer Flamme gleicht, daß sie ohne beständigen Zuſluß neuer Nahrung nicht bestehen kan. Daher wird Jocaste die als Mädchen so geschäftig, galant und ordentlich war, als Frau nachläßig, schmutzig und liederlich, und der fleißige gefällige und vernünftige Jacintho verwandelt sich allmählig in einen faulen, störrischen und herrschsüchtigen Hausrather: beyde aber beklagen sich darüber daß die Liebe in der Ehe abnimmt. Leuconoe und ihr vortreflicher Freund wird sich die Gewißheit einer gegenseitigen Liebe zu einem beständigen Bewegungsgrunde dienen laßen immer liebenswürdiger zu werden, und beyde werden es für das wichtigste Geschäftige der Ehe halten, einander eine ewige Zuneigung und Treue abzuverdienen. Dieser edle Wettstreit wird ihrer beyder Aufmerksamkeit einzig und allein auf einander richten. Leuconoe wird allen Vernünftigen zu gefallen wünschen, aber doch unter allen zuerst ihrem Geliebten. Ich wünschte daß viele junge Damen dies von ihr erlernen mögten, um eine gewisse buhlerische Mine abzulegen, die der Ehe nicht sehr vortheilhaft ist. Jene edelgesinnte Griechin gab einer Fürstin, die ihr Geschmeide aufkramte, zur Antwort: mein prächtigstes Geschmeide ist Phocion mein Gemahl. Da dieser

Gedancke für die grosse Welt zu heroisch ist, so wäre es vielleicht genug wenn nur ein jedes
erehligtes Frauenzimmer in gewissen Fällen antwortete: Ich habe mein Geschmeide und
eichen Stoffe, meine Augen und alle meine Reizungen nur für meinen Gemahl!

Denenjenigen meiner schönen Leserinnen indessen, denen in der That daran gelegen ist,
ürdige Geliebte und Liebhaberinnen rechtschafner und verdienstvoller Männer zu seyn, weiß ich
diesem schönen Zwecke kein kräftigeres Mittel vorzuschlagen, als die dritte Regel; nähmlich
ne unaufhörliche Sorgfalt in Beobachtung aller ihrer Obliegenheiten. Es kommt eine
eit da ihnen das Feuer ihrer schönen Augen, und die Zärtlichkeit ihrer Wangen nicht mehr
statten kommen wird, und da man sie bloß ihrer Tugenden halber wird lieben können. Es
nicht allemahl nöthig das Alter und Kranckheit diese Catastrophe hervorbringe; sie kommt
t von selber kurz nach der Heurath. Schönheit, Annehmlichkeit und Jugend, die nicht
rch Verdienste und Tugenden unterstützt wird, erwecken nicht Hochachtung genug und ver-
ren alle die so gepriesnen gebiethrischen Einflüsse, durch den Umgang und durch die Zeit.
ie unglückseelige Phryne ist also selbst in ihrer Wehklage phantastisch, denn sie tritt weinend
r den Spiegel und verdenckt ihrem Manne nichts so sehr als daß er eine so schöne junge Frau
hart hält. Es wäre besser wenn sie sagen könnte eine so rechtschafne, tugendhafte Frau,
n dies würde die Sache zu ihren Vortheile auf einmahl entscheiden. Nichts giebt nehm-
den schönen Geschlechte eine zuverläßigere Gewährleistung für die unverbrüchliche Treue
Zärtlichkeit ihrer Männer, als der Character einer verdienstvollen Gattin; wie viel hun-
t liebenswürdige Züge aber fliessen in diesem Character zusammen! Alle Tugenden einer
reichen und zärtlichen Freundin, einer treuen Pflegerin, einer weisen Mutter und einer klu-
Regentin sind in demselben vereint; eine jede dieser Tugenden aber versichert einer recht-
fnen Frauen die dauernde Liebe und Hochachtung einer rechtschafnen Mannes. Wie
klich wird also Leuconoe seyn, die erst vorsichtig genug war, einen verdienstvollen Mann
wählen, und nun so unzählige Gelegenheiten und Tugenden in Bereitschaft haben wird die
e desselben zu verewigen! Sie besitzt kräftigere Reitzungen an sie dem Kaltsinne, dem Ue-
drusse und der langen Weile entgegen stellen kan als die Schönheit und den Putz; Reitzun-
die weder von dem Zufalle, noch dem Alter und der alles zerstörenden Zeit etwas zu fürch-
haben! Sie wird durch den unvermutheten Wechsel einer schönen Eigenschaft nach der an-
ihren edlen Freund nach vielen Jahren noch so entzücken, als da sie seine Braut war, und
Liebe in dem Maasse wachsen sehen als auf ihrer Seiten Erfahrung und Verdienst wächst.

Dürffte ich mich hier auf einzelne weibliche Tugenden besonders einlassen, so würde ich
nen Leserinnen Ueberlegung, ein sanfftmüthiges und liebreiches Wesen, nebst der Treue
Gottseeligkeit vorzüglich anpreisen. Eine Frau die zur Rathgeberinn und Gehülfin
klug genug ist, sinckt natürlicher Weise in den Stand einer Haushälterinn und obersten
gd herunter, wenn sie nicht gar nur zu einem blossen Zeitvertreibe und Zierrathe wird.
Frau die auffahrend, trotzig und unbändig ist, setzet als eine unbesonnene Thörin ihre
iedenheit und ihr Glück gegen einen Wiedersacher aufs Spiel, der ihr Herr und ein
n ist; und begiebt sich dagegen der natürlichen und unüberwindlichen Waffen ihres
hlechts, nähmlich der liebkosenden Bitten, der süssen Schmeicheleyen und der gebiethri-
alles vermögenden Thränen. Eine Frau die sich auf der geringsten Untreu oder
erlist betreffen läßt, macht ihren gantzen Character zweydeutig, und benimt sich den
ben auch da, wo sie ihn vielleicht noch verdienet. Endlich solte auch die Gottes-
t, selbst unter den ehelichen Tugenden die höchste Stelle einnehmen, denn sie ist nicht
das zuverläßigste Siegel aller guten Eigenschafften, sondern giebt auch einem Ehegatten
n Augen des andern das ehrwürdige Ansehen wodurch die gegenseitige Hochachtung
und gründlich und die Liebe unverbrüchlich und heilig wird.

Hier echst würde ich meiner schönen Schülerinn, nach dem Rechte welches sie mir
ßmüthig zugesteht, anrathen, unter allen Geschicklichkeiten und schönen Eigenschafften
sächlich diejenigen zu suchen die am meisten nach ihres Freundes Geschmack sind.

Seine Person, seine Gemüthsart und sein Stand müssen hier mit in Betrachtung kommen. Da ich also von ihrem liebenswürdigen Theagen weiß, daß er gründlich erfahren, lebhaftes Geistes, großmüthig und ein Gelehrter von Stande ist, so darf ich die glückliche Leuconoe nur bitten in der feinen Zärtlichkeit ihrer Empfindungen und Urtheile, in dem aufgeräumten fröhlichen Wesen welches ihren lachenden Augen so schön steht, in ihren edelmüthigen Gesinnungen und in ihrer angebohrnen Liebe zu den schönen Wissenschaften fortzufahren. Sie wird ihre Singbücher, ihre Laute, ihre Lauze und artigen Zeichnungen mit in ihren neuen Stand hinüber nehmen, und sie nun zur Erfüllung zweyer neuen dienstvoller Pflichten zugleich machen können. Sie wird sich mit jedem Jahre mehr nach dem Muster eines Freundes bilden, dessen Nachahmung ihr Ehre bringt, indem sie ihre Tugenden und Einsichten verschönert. Die edle Lernbegierde die allemahl ein Vorzug der Vernunft ist wird bey der großmüthigen Leuconoe durch die Liebe neue Kraft gewinnen und ihr den Character einer Gattin und Schülerin zugleich geben, der bey den Damen vom Stande so selten ist. Geringe Weiber nähmlich glaubt man müßen an der Lebensart und den eigentlichen Geschäfften der Männer Theil nehmen; einer Gemahlin aber würde es unanständig seyn zum Dienste eines Ehemannes nur eine Schreib-Feder anzugreifen, gesetzt auch, daß sie selbst durch diese Dienste ihren Verstand aufklärte, und ihr Herz verbeßern könte. Ich meines theils kan es sonderlich den Frauen gelehrter und aufgeweckter Männer nimmer vergeben, wenn sie auf dem täglichen Umgange mit der Vertraulichkeit derselben, weniger Nutzen schöpfen, als ein Weib auf dem Pöbel, das von dem Manne ein gantzes Handwerck erlernt. Ich betrachte es als eine Art von Ehescheidung wenn der gelehrte Poecilus an der Seiten seines dummen schmutzigen Weibes alle seinen Verstand verlängnen, und tausend schöne und edle Gedancken ersticken muß, um von Stadtklätschereyen und Küchensachen zu reden. Ich sehe dagegen mit einem doppelten Vergnügen die muntre Leuconoe ihrem Gemahl auf der rühmlichen Laufbahn, der Wissenschaften, der Tugenden und des guten Geschmacks folgen, um einmahl in seinem Leben lauffe nicht nur als eine Mitgenoßin seines Glücks, sondern auch seiner Ehre neben her zu stehen.

Das letzte warum ich sie ersuchen werde, wird endlich die Geduld seyn, deren auch die glücklichste Ehe nicht entbehren kan, weil die beßten Ehegatten Menschen, und das vergnügteste Leben nie ohne Widerwärtigkeit ist. Ich rathe ihr daher erstlich zu die kleinen Grillen und Fehler zu ertragen, davon ihr Gemahl so wenig gantz frey seyn wird, als sie selber. Wenn eine Frau die Mühe, Sorge, Zerstreuung und unendliche Verdrießlichkeit, die oft mit dem Character eines Mannes verbunden ist, in Erwägung zieht, wird es ihr vielleicht nicht unfällig vorkommen, selbst mit dieser Geduld und Nachsicht den Anfang zu machen. Zwey Personen können in keinem großmüthigern Verstande Eins genannt werden, als in dem, daß eine des andern Fehler erträgt, und des andern Vergnügen befördert. Keine Trennung ist daher ungereimter als wenn sich Eheleute bis zur Feindschaft und zum Hasse entzweyen, weil sie beyderseits Fehler haben. Die Gelindigkeit, Nachsicht und Geduld, womit man die Uebereilungen eines sonst guten Herzens erträgt, wird überdem stets durch eine unbeschreibliche süße Rückkehr der Liebe und der dankbahresten Zärtlichkeit belohnet; eine Vergeltung die ich der edelgesinnten Leuconoe um so viel gewißer versprechen kan, je sicherer sie derselben, wie ich hoffe wird nöthig haben!

Zweytens bitte ich sie, sich bey dem Antritt der Ehe vorzüglich mit den kraftvollen und gründlichen Betrachtungen über den Werth des Lebens und der menschlichen Dinge zu waffnen, die sie schon in der Schule der Uranie ihrer vortreflichen Mutter, erlernt hat. Ich nenne diesen Mahmen nicht, um ihre Thränen zu erneuern. Ich erinnere sie nur dieses großen einheimischen Beyspiels der Geduld, der Treue, der Gottergebenheit, der Zufriedenheit im Leben, und des fröhlichen Muthes im Tode, welches Uranie ihr gegeben hat. Die Tugend, die Glückseligkeit und die Liebe der jungen Leuconoe, wird in den Augen ihrer Freunde dadurch doppelt reitzend werden, daß sie das Andencken der verdienstvollen Person von der sie abstammt, dadurch verewigen wird.

# Der Druide.

## Fünf und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 25. Decembr. 1749.

Ὁ φθόνος ἐστὶ κακιστον, ἔχει δε τι καλον ἐν αὐτῳ:
Τηκει γαρ φθονερῶν ὀμματα καὶ καρδίαν.

Antheolog.

Ein Mensch, der seiner Natur zur Ehre leben und die Pflichten der Menschlichkeit erfüllen will, muß seinen wesentlichen Charakter niemals aus den Augen verlieren; und die Betrachtung desselben muß allen seinen Handlungen gleichsam das erste Leben geben. Dieß macht ihn eigentlich zum Menschen; und ist er dieß, so werden seine Handlungen auch ohnfehlbar groß, frey und edel seyn. Nur in diesem Zustande, bringt er seinem Wesen Ehre, erfüllt die grossen Absichten seines Daseyns, und verherrlicht den ewigen Schöpfer seiner Natur. Seine Tugend ist alsdenn sein Eigenthum, und er ist ein Herr seiner Verdienste. Die Belohnung seiner Rechtschaffenheit kann ihn erfreuen, und der Beyfall seiner Nebengeschöpfe bringt ihm Ehre. Die Selbsterkenntnis ist demnach der Ursprung aller wahren Tugend, und der einzige Anfang aller gründlichen Besserung. Man kann die Laster nicht siegreicher bestreiten, als wenn man sie durch die Menschlichkeit selbst widerlegt; und der Charakter, welchen wir diesmal vor uns haben, verdient auf diese Weise widerlegt zu werden.

Jemehr ein Laster der Menschlichkeit widerspricht, je unglücklicher macht es auch unvermeidlich diejenigen, die denselben ergeben sind; und in solchem Falle wird ein Sünder hauptsächlich darum gestraft werden, weil er ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit gewesen ist. Die Martern, die er sich selbst verursacht, die Noth seiner Natur, und die Schande, in welche er seinen Nahmen stürzet, verklagen ihn vor dem Richterstule der ewigen Gütigkeit; und die Strafen dieses unparteyischen Richters sind nichts anders, als Wirckungen eben dieser Güte, die zugleich die Weisheit selbst ist. Diese Betrachtung verdient insonderheit mit dem Laster des Neides verbunden zu werden, welches unter uns längst völlig unbekannt seyn würde, wenn man den Schluß für eine Erfahrung halten dürfte, daß dasjenige, was in der That unmenschlich

ist,

ist, auch unter den Menschen nicht gesucht werden müsse. Kann auch etwas unerwarteters gedacht werden, als ein Mensch, dem das Vergnügen seiner Mitbürger Unlust, und die Glückseligkeit der Welt Schmerzen verursacht? O wie fern flichet da das schöne Bild der Menschlichkeit, und wie fürchterlich verleugnet er seinen erhabenen Ursprung! Die Quellen dieser unglücklichen Gemütsfassung sind Erstlich, der Mangel einer nachdenkenden Betrachtung über sich selbst. Dieses einheimische Vergnügen, welches in der Untersuchung unsers eigenen Charakters gesucht werden sollte, ist zugleich das unbekannteste unter den Menschen. Der Anblick ihrer eigenen Gestalt scheint ihnen von allen belustigenden Zügen so entblößt zu seyn, daß sie es nimmer wagen, sich selbst zu betrachten. Was man aber auch von der menschlichen Natur sagen mag; so ist es doch gewiß, daß diejenigen sie nicht kennen, die uns beständig vorsagen, daß wir sie fliehen und hassen sollen. Nichts ist geschickter die Seele edel und groß zu machen, als wenn sie sich selbst empfinden lernt, und mit Begriffen von ihr selbst erfüllet wird. Die Ehre der menschlichen Natur, kann nur durch sie selbst behauptet werden; und man wird nicht menschlicher denken und handeln, als wenn man den Menschen selber fühlt. Aus einem gegenseitigen Zustande kann nichts, als Niederträchtigkeit und Laster fliessen. Ein Mensch, der den erhabnen Rang seiner Natur nicht kennet, den Zweck seines Daseyns aus den Augen verliert, die Regel seiner Glückseligkeit nicht untersucht, und mit seinen Verhältnissen unbekannt lebt, steht allen nur möglichen Verführungen und Lastern offen. Er hält seinem Charakter nichts für unanständig, weil er ihn nicht kennet; und um doch etwas zu seyn, wird er oft zum Thiere. Unbekannt mit dem Vergnügen eines Menschen, wählt er die Lust eines Viehes, und erwählt einen Weg zur Glückseligkeit, der nur für weit unedlere Geschöpfe gebahnt ist. Die Tugend an ihr selbst zu lieben, sich an der moralischen Rechtschaffenheit seiner Natur zu ergetzen, in seiner Uebereinstimmung mit dem allervollkommensten und besten Wesen seine Ehre und Glückseligkeit zu suchen, ist niemand aufgelegt, der nicht unaufhörlich weiß, daß er ein Mensch ist. Diese Glückseligkeit ist allein so beschaffen, daß sie einem jedweden vernünftigen Wesen gemein und doch genug seyn kann; da im Gegentheil die Glückseligkeit eines Thieres, die Lust der Sinnen und des Leibes, durch die Theilnehmung anderer eingeschränkt und unter vielen nicht allenthalben gleichgroß seyn kann. Der Mensch allein ist darum der göttlichen Eigenschaft einer großmüthigen und allgemeinen Gütigkeit fähig, ohne durch seine Selbstliebe daran gehindert zu werden: und nur den Thieren sollte dieser Charakter zukommen, daß sie heidisch sind. Der Mensch soll selbst glückselig seyn, und auch an der Glückseligkeit aller seiner Nebengeschöpfe sein edelstes Vergnügen finden, ja selbst in diesem Vergnügen seine Glückseligkeit antreffen. Es ist nicht möglich,

daß

daß ihn auf diesem Wege etwas zum Neide reizen könnte; denn jemehr er an andern Vollkommenheiten antrift und selbst hervorbringt, jemehr befördert er selbst sein edelstes und allernatürlichstes Vergnügen. So werdet also Menschen, und erwählt lieber GOtt, als einem Thiere gleich zu seyn!

Sobald ein Mensch in seiner eigenen Vorstellung aufgehört hat, ein Mensch zu seyn; sobald sind auch alle seine Grundneigungen und Naturtriebe thierisch. Trachtet er nach der Glückseligkeit eines Thieres; so verwandelt sich seine Selbstliebe in Mißgunst und in einen Neid, der mehr als hündisch ist, weil er mit seinen Begierden viel weiter geht. Die Lust der Sinnen zu seinem höchsten Gut zu machen, ist in der That ein Grundsatz der Hunde; aber da der Hund in des Herrn Gellerts Fabel seinen Neid auf ein Schinkenbein einschränkt: so erstreckt sich die Mißgunst der Menschen über alles ohne Unterschied, was das Leben des Leibes glücklich macht. Er sieht nur weiter, damit er mehr verlangen könne; und jemehr er verlangt, je weniger gönnt er andern. Ist es die Ehre, die er zum Ziel seiner Wünsche setzt; so beneidet er wol den ehrlichen Namen eines Bettlers: Ist es Reichthum und Ueberfluß, so nimmt er den Heller der Wittwen in Anspruch; und ist es die Wollust, so beneidet er das Glück der Hunde selbst. Sein unsterblicher Geist erinnert sich des Rechts ein Herr seiner Glückseligkeit zu seyn, das ist: er will seinem Vergnügen keine Grenzen setzen lassen, die er ihnen nicht selbst setzt, und sein Verlangen nach Ruhe und Freude ist unendlich. Diese Unersättlichkeit, die ihn in der Sphäre eines Geistes so sehr adelt, macht ihn in der Sphäre der Thiere abscheulich und räubrisch. In der Stadt GOttes, wo eine vollkommene Gemeinschaft der Güter herrscht, giebt es keine Conqueranten; aber in dem Reich der Sinnen giebt es Diebe.

Ein Mensch, der sich selbst niemals untersucht und seinen grossen Charakter geprüft hat, weiß nichts von den patriotischen Gesinnungen gegen das Beste der Welt. Er bildet sich einen Entwurf der Glückseligkeit, darinn er selbst der Mittelpunkt ist; und er ist unbescheiden genug, die ganze Welt als um seinetwillen hervorgebracht zu betrachten. Keine Vollkommenheit rühret ihn, die er nicht an sich selbst findet; und völlig unbekannt mit dem erhabenen Vergnügen, daß er ein Theil des grossen Plans der allgemeinen Glückseligkeit ist, denkt er niemals an die Wolfahrt des Ganzen. Es ist ihm unmöglich, dem allgemeinen Wohl aller seiner Nebengeschöpfe eine einzige seiner Neigungen aufzuopfern; vielmehr macht er die ganze Welt zum Opfer seiner Begierde. Diese kriechende Art zu denken ist wol nicht leicht mit mehrerer Unbilligkeit ausgebrochen, als ehmängst in den Flüchen einer neuern Tanaquile, die bey der Nachricht, daß ihr Herr im Treffen geblieben sey, und als sie den Ort ihres bisherigen Aufenthalts verließ, den aufrichtigen

Wunsch

Wunsch that, daß doch der Erdboden diese gute Stadt nunmehr verschlingen und Himmel und Hölle durcheinander fallen möchten. So fürchterlich hat der Neid wol selten gesprochen; aber so niederträchtig denkt er allezeit. Wie edel denkt im Gegentheil nicht der großmüthige Lycurgus! Ein ansehnliches Vermögen, daß er durch die Gewaltthätigkeiten gottloser Richter in seiner Minderjährigkeit verlor, und noch itzo in den Händen seiner Feinde sieht; die Belohnungen seines Fleisses, die ihm durch Licht und Verläumdungen entrissen worden; hundert Beeinträchtigungen seiner Wohlfarth und seines Ruhmes, die er bis in sein hohes Alter erdulden müssen, können ihn nicht bewegen, mit seinem Schicksale mißvergnügt zu seyn, oder seine Feinde selbst zu beneiden. Denn fürs erste, sagt er, sind sie durch ihre eigene Vorwürfe genug bestraft; und sodenn ist kein Zweifel, daß die Glückseligkeit des Ganzen, diese meine Unterdrückung und die Erhebung meiner Feinde erfordert habe. Die Fürsehung erleichtert mir dadurch den Betrag, welchen ich der allgemeinen Wohlfarth schuldig bin, daß sie mir auferlegt, denselben leidend zu vollbringen; welches ohnfehlbar mit weniger Gefahr verbunden ist, als wenn ich mich der Güter, die ich verloren habe, zum Besten der Welt gebrauchen müßte. Welch eine Ehre für mich, daß ich zur Glückseligkeit der Welt etwas leide! Meine Feinde sind im Absehn auf mich Räuber und Ungerechte; aber vielleicht sind sie für die Welt Werkzeuge des Seegens und der Gerechtigkeit. Bewahre GOtt, daß ich ihren Untergang und meine Erhebung wünschen sollte: Vielleicht würde ich sie an Grausamkeit alsdenn übertreffen. Kurz, Lycurgus ist sinnreich seine Feinde zu entschuldigen, und der einzige Gedanke, daß sie der Glückseligkeit der Welt beförderlich sind, ist ihm genug sie zu lieben. So wie seine Seele sich für die patriotischen Empfindungen einer allgemeinen Gütigkeit erweitert: so wird sein großmüthiges Herz mit Demuth und Zufriedenheit erfüllet, und für die kleinen und unedlen Regungen des Neides viel zu groß.

Ich habe dergestalt den Neid aus den edelsten Betrachtungen widerlegt, deren die menschliche Natur fähig ist; und überlasse es andern ihn, mit geringern Gründen zu bestreiten, deren in der Ueberschrift dieses Stücks gedacht wird: Der Neid ist das schlimmste aller Laster; aber er hat doch etwas Gutes an sich: denn er verzehrt die Augen und Herzen der Neidischen.

# Der Druide.

## Sechs und neunzigſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 1. Januarii 1750.

Paſcitur in vivis livor, poſt fata quieſcit.

*Ovid.*

Die Urtheile unſrer Mitbürger von unſern Verdienſten rühren uns nicht allein in der gegenwärtigen Verbindung darin wir mit ihnen ſtehen: ſondern auch alsdenn, wenn wir uns im Geiſte von allen den Verhältniſſen losmachen, die gegenwärtig unſer Glück und unſre Ruhe mit der Geſellſchaft, darin wir leben, unauflöslich verbinden. Auch alsdenn, wenn uns die Welt keine Titel mehr austheilen, keine Ehrenſtellen mehr anvertrauen, keine Vergötterungen mehr verſprechen kann; Wenn uns ihre Verachtung nicht mehr ſchaden, ihr Spott uns nicht mehr unglücklich machen, ihre Geringſchätzung unſre Ruhe nicht mehr ſtören wird: auch alsdenn, dünckt uns ihr Urtheil auch einen beſondern Werth zu haben, und auch in den Tiefen der fernſten Ewigkeit; ſelbſt in dem Abgrunde des Nichts glauben wir auch von ihrem Lobe oder Tadel einen Nutzen zu haben. Der Zuſchauer handelt von dieſer unſrer auſſerordentlichen Achtung für die Ehre und den Nachruhm, in einem ſeiner Stücke auf eine ihm gewöhnliche, das iſt, fürtreffliche Art; und beſchreibet die Bemühungen der Menſchen nach einer zwiefachen Unſterblichkeit. Die eine iſt diejenige wirckliche und weſentliche Dauerhaftigkeit unſers Geiſtes, nach welcher er keiner Zerſtörung und keinem Tode unterworfen iſt: Die zweyte aber, iſt die luſtige und eingebildete Ewigkeit, die wir uns nach unſerm Abtritt von dieſem Schauplatze der Dinge, in den Gedancken und Urtheilen der Leute verſprechen. Die wahre Ehre kann nur von denenjenigen, die ſie nicht recht kennen, verachtet, und von Leuten für ein Schimpf gehalten werden, die den Schein für das Wahrhafte nehmen. Eine jede edle Handlung hat ihre eigenthümliche Ehre bey ſich; und dieſe iſt allein die wahre. Es läſt ſich ein Urtheil über unſre Rechtſchaffenheit und Unſchuld denken, welches uns rühmet und ehret, es mag in einem Verſtande wahren, in welchem es wolle. Derjenige, der uns vortheilhaft beurtheilet,

scheidet, giebt unſrer Ehre bloß eine Art der Beglaubigung; er ſelbſt ehrt uns nicht, ſondern wir ſelbſt und unſer tugendhaftes Verhalten. Die wahre Ehre lieben, und Tugend und Unſchuld bewahren, ſind alſo eins: und der Wunſch nach Lob und Ruhm, iſt pflichtmäßig und edel. Ein Menſch, der mit Augen der Hoffnung und des Glaubens, über die Grenzen dieſes Lebens hinweg ſieht, und ſein Daſeyn nicht auf dieſe Zeiten der Dunkelheit und des Unrechts einſchränkt, verſichert durch den Nachruhm, welchen er hinter ſich zurück läſt, nichts anders, als eine Fortdauer ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit in ihren Folgen; und dieſe hoffet er noch in der neuen Welt, zu der er hinüber geht, zu genieſſen. Das Urtheil ſeines Gewiſſens, ſeiner Mitbürger in der Stadt GOttes, und der Ausſpruch des höchſten und unparteyiſchen Richters ſelbſt, wird ihn ewig unterſcheiden, tröſten, beruhigen und krönen. Noch nach ſeinem Abtritt von dieſer niedern Scene, ſegnet er nach ſich die Welt, und erfüllt den Zweck ſeines Wandels auf Erden. Es iſt die edelſte Art der Fortdauer unter ſeinen geringern Brüdern, die er hinter ſich zurück läſt; und eine Verewigung ſeiner verſchiedenen Charaktere, als ein rechtſchaffner Vater, Freund und Bürger. Aus dieſer Vorſtellung wird hoffentlich ſo viel erhellen, daß der Eifer für die Verewigung unſers Ruhmes, wenn er nicht phantaſtiſch und lächerlich ſeyn ſoll, einen ewigen Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter, und eine Fortdauer unſers eigenen Daſeyns in einer zukünftigen Welt voraus ſetze. Würde es nicht abgeſchmackt gehandelt ſeyn, wenn man ſich eine fortdaurende Hochachtung der Welt verſprechen wollte, ohne zu wiſſen, welche Hochachtung vor der andern einen Vorzug habe, und was eigentlich lobenswürdig ſey? Iſt Tugend und Laſter einerley, worin ſoll ich die Ehre ſuchen? Muß ich es nicht der Phantaſie der Menſchen überlaſſen, ob ſie mich für einen Verräther und Böſewicht, oder für einen Helden und Wohlthäter der Welt erklären wollen? Verändert ſich der Geſchmack der Zeiten nicht unaufhörlich, und muß ich daher nicht befürchten, daß nach einem halben Menſchen Alter, eben die Handlungen, die mir bey meinem Leben faſt eine Vergötterung zuwege gebracht, meinen Nahmen zum Fluch und zum Spott meiner Nachkommen machen werden? Eben ſo poſſerlich würde uns die Begierde nach einem ewigen Nachruhm kleiden, wenn wir nicht als ausgemacht annähmen, daß wir ſelbſt unſrer Ehre gewachſen ſeyn, und ſie niemals in ihrer Fortdauer verlaſſen werden? Iſt es nicht lächerlich, tauſendfache Mühe, Gefahr und Arbeit um eines Geräuſches willen zu übernehmen, welches unſre Ohren ewig nicht mehr kitzeln wird? Ein ganzes Leben, einem Ruhme aufzuopfern, den wir nicht erfahren werden? Funfzig und ſechzig Jahr wirklich unruhig, und geplagt zu ſeyn: um ein Lob zu erjagen, welches hier bloß in unſrer Phantaſie ſeine Wirklichkeit hat, und welches unſern Geiſt überleben wird? Ein wirklich gemartertes Geſchöpf zu ſeyn, um ein gerühmtes Nichts zu werden? Einer von den klügern Römern hat ſich daher nicht entbrechen können, ſeine Gleichgültigkeit gegen die Ehre zu geſtehen; ſo bald es ungewiß ſey, ob er fortdauren werde? Irre ich gegenwärtig, ſagt er, ſo will ich dieſen ſüßen Irrthum behalten, weil ich weiß, daß mich kein klügerer Weltweiſer in jener Welt auslachen wird, die er ſo wenig, als ich ſelbſt erreichet. Es war ihm alſo gleich, ob er nach ſeinem Tode durch ſeine Irrthümer bekannt bliebe, oder durch Scharfſinnigkeit und Gründlichkeit; denn weder Spott noch Ruhm würden ihn mehr treffen. Eben daher ſcheint es auch zu rühren, daß nach meiner heutigen Ueberſchrift, die Verläumdungen, und Läſterungen der Menſchen, mit dem Tode ihres Freundes gemeiniglich ein Ende machen, weil man damals glaubte, daß kein Spott und Schimpf denjenigen mehr erreiche, der einmal geſtorben war; und weil alſo derjenige kurzſichtig that, der einen Tod-

ſen weiter verfolgte. Das Sprichwort, daß man von den Todten nur Gutes reden ſolle, ſcheint eben daher ſeinen Urſprung zu haben: doch genug von dieſer Materie, die wir bloß um der nachfolgenden Betrachtung willen vorausgeſchickt haben. Da wir nemlich von einem unſrer Correſpondenten erſucht worden, ihm Troſtgründe wieder unverdiente Verläumdungen an die Hand zu geben, ſo ſchien es uns nöthig zu ſeyn, den Charakter zu beſtimmen, für welchen wir ſchreiben, und unſerm Leſer zu ſagen, was der Troſt, den wir nunmehr anweiſen wollen, voraus ſetze, nemlich einen rechten Begriff von der Ehre, und die Hoffnung einer zukünftigen Welt. Auſſer dieſer Art zu denken, iſt es lächerlich über Verläumdungen zu klagen, und dauerhafte Troſtgründe dawider zu ſuchen.

Der erſte Troſtgrund wider Spott und Lügen iſt alſo dieſer, daß es einen ewigen und unveränderlichen Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter, zwiſchen Recht und Unrecht gebe, den keine Verdrehung unſrer Feinde, keine Verfälſchung unſrer Verläumder umſtoſſen, oder auch nur verwirren kann. Haben wir unſre Pflichten erfüllt, den Schöpfer der Welt verherrliche, unſern Mitbürgern gedient, und uns ſelbſt vollkommen gemacht; ſo haben wir Ehre und Ruhm ſo gewiß auf unſrer Seite, als es unmöglich iſt, daß etwas wirklich geſchehenes, nicht geſchehen werden kann. Der Irrthum oder die Boßheit der Welt, verändert die Weſen der Dinge niemals, ob gleich die Meynung der Menſchen davon, verwirren und verfälſcht werden kann. Tugend und Rechtſchaffenheit gehen in ihren Wirkungen und Folgen ungeſtört fort, ob gleich Schmach und Schande den Ruhm derſelben verbergen, oder vielmehr den Menſchen die Augen verfinſtern kann, daß ſie dieſelben nicht bemerken. Keine Mode, kein Geſchmack einer verdorbenen Zeit, kein Befehl eines Tyrannen, keine Liſt eines Feindes der Wahrheit, kann aus Recht Unrecht, aus Tugend Laſter, und aus einer wahren Ehre eine wahrhafte Schande machen. Ein Ariſtides bleibt ein Gerechter, wenn ihn auch ein ganzes Volk deßwegen verdammt, und itzt iſt ſein Ruhm über den Oſtracismus mit erhaben. Irrthum, Betrug und Zwang gelten nur immer eine Zeitlang; in kurtzem werden die Augen der Menſchen wieder frey, und die Zungen wieder gelöſet, die aus Furcht und Schmeicheley ſchwiegen.

Zweytens: Wenn ein Liebhaber der Tugend, ein Freund der Wahrheit, hier aller Belohnungen ſeiner Rechtſchaffenheit verluſtig gienge; Wenn kein Ruhm ihn begleitet, keine Ehre ihn krönet; Wenn im Gegentheil Spott, Schmach und Verfolgung ihn überfallen und unterdrücken: ſo weiß er, daß ein neuer und weit erhabener Auftritt bevorſtehe, wo ſein Lob als die Morgenröthe hervor brechen, und ſein Leben eine ganze Ewigkeit hindurch begleiten und beſtralen wird. Eben dieſe Welt, in welcher er hier verleumdet und geſchändet wurde, ſoll einmal ein Schauplatz ſeiner Verdienſte ſeyn, wenn ſie der Ewigkeit dereinſt Rechnung thun, und ihr alles, was unſterblich iſt, überantworten, und wieder ausliefern wird. Er ſoll es noch erfahren, daß ſeine Unſchuld an das Licht gebracht worden, und ſeine Rechtſchaffenheit die Gewalt der Lügen und der Boßheit bezwungen hat. Dieſen Troſt kann ſich ſchlechterdings kein Ungläubiger, und kein Feind der zukünftigen Welt und ſeiner eigenen Fortdauer verſprechen; ſondern was er hier an Ehre und Ruhm nicht einerndtet, das iſt für ihn auf ewig verloren. Man ſieht alſo, wie ſehr die Verſtellung von einer Unſterblichkeit des Ruhmes, in den Seelen derjenigen ſeyn muß, die

die mit Leib und Seele einmal zu ſterben gedencken. Haben ſie hier die Achtung der Welt nicht erlangen können; ſo dürfen ſie auf keine Ehre weiter hoffen, und werden ihre Rechtfertigung vor dem Richterſtule der Wahrheit nicht erleben.

Drittens: Wenn meine Tugend in der ganzen Welt keine Zeugen hätte, wenn meine Verdienſte niemals durchbrechen, und die Höhe über den Neid meiner Feinde, und andere Hinderniſſe gewinnen können; wenn der ganze gegenwärtige Zuſammenhang der Dinge meinem Ruhme zuwider geweſen, und mir den Weg zur Hochachtung meiner Mitbürger verſperret hätte: ſo kenne ich ein allwiſſendes allmächtiges und allweiſes Weſen, welches der unfehlbare Zeuge meiner Wünſche, Unternehmungen und Leiden, der unpartheyiſchſte Richter meiner Tugend und meiner Verdienſte iſt; welches durch Weisheit und Allmacht meine Sache führen, meine Unſchuld vertheidigen, und durch ſeinen Ausſpruch mein Gewiſſen beruhigen, und den Tadel aller meiner Nebengeſchöpfe wiederlegen und überwiegen wird. Ich verlaſſe die Welt unbekant und verachtet: aber mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich richtet, wohnt in der Höhe. Ich verändere durch meinen Tod nur die Gegend meines Aufenthaltes in ſeinem unermeßlichen Reiche: es bleibt ein Herr, ein Geſetz, einerley Richter wohin ich auch komme. Meine Verdienſte ſind alſo nirgends verloren, und meine Tugend gilt noch in der zukünftigen Welt. Es wird unſerm geſchickten Correſpondenten leicht ſeyn, dieſer Gründe ſich zu gebrauchen, und ſie durch eigenes Nachdencken weiter auszuführen.

# Der Druide.

## Sieben und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 8. Januarii 1750.

- - Ego te intus & in cute novi.

*Perſius.*

Die Lehre von den Temperamenten, hat ſich durch die Unordnung, welche ſie in der Moral angerichtet, ſo verdächtig gemacht, daß ſie von den neuern Sittenlehrern, entweder völlig mit Stillſchweigen übergangen, oder doch nur mit wenigen Worten berührt und gemeiniglich für unnütz erklärt wird. Man hat es alſo den Zeichendeutern, Phyſiognomiſten und Chiromanten überlaſſen, bey dieſer Materie nichts zu denken und doch davon zu ſprechen; wie es überdem ihre Gewohnheit iſt. Freylich war es eine ſehr gefährliche Sache, daß ſich die Menſchen nach der Reihe in Temperamente verwandelten, ſobald es ihnen nachtheilig zu ſeyn ſchien, für freye Weſen gehalten zu werden; und man daraus die Folge zog, daß ſie einer Verantwortung fähig wären. Ein Temperament haben, hieß ſo viel als unter der Herrſchaft einer gewiſſen mechaniſchen Bewegung des Geblüts ſtehen; folglich ſo viel, als eine Maſchine ſeyn, die nach gewiſſen Geſetzen handeln muß, ohne Willkühr oder Freyheit dabey zu äuſſern. Laïs iſt ſanguiniſch, und darum findet ſie ein unſchuldiges Vergnügen an den Seufzern ihrer Liebhaber, an den Umarmungen, den galanten Sünden, den Tänzen, dem Spiele, und der Ueppigkeit. Acharis iſt von Natur melancholiſch und darum mit gröſtem Anſtand mürriſch, eine Menſchenfeindin, und eine geſchworne Verfolgerin aller Zeitvertreibe und des aufgeräumten Weſens. Bisweilen gefällt es ihr hypochondriſch zu ſeyn, und denn iſt ſie tyranniſch, argwöhniſch, der Eigenſinn ſelbſt, und das Schrekken ihres Hauſes und ihrer Kinder. Die phlegmatiſche Iſabella, überzeugt ſich daß der Schlaf und die Ruhe ihr Beruf ſey; daß ſie ſich ohne Verwahrloſung ihrer Geſundheit, nicht weiß anziehen dürfe, und daß ſie auſſerhalb einer gewiſſen unſaubern Atmoſphär die ſie allenthalben mit ſich nimmt, keinen Augenblick Othem holen könne. Ihr Geliebter, der Herr

Sul-

Sulphur, der eines sehr cholerischen Temperamentes ist, hätte keine ihm gemässere Ehegattin bekommen können; denn wenn er ihr das Porcellän, die Crystallgläser und ihre Wandspiegel in Stücken zerschlägt, so ermahnt sie ihn bloß, sich nicht Schaden zu thun; und bey dem Empfang eines blauen Auges oder eines zersplitterten Armes, bat sie ihn wol eher gebethen, sich nicht zu ärgern. Er ist in ihren Augen der beste Mann von der Welt, ausser daß er etwas hitzig ist; und selbst seine Uebernehmungen sind ihr Vorbothen der Freude: denn er schickt allemal nach den besten Wundärzten wenn er sie blutrünstig getreten hat. So feindselig und lächerlich diese Charaktere sind, wenn man sie an einer dritten Person betrachtet; so gewiß bereden sich diejenigen an welchen sie sich leibhaftig finden, daß sie ihnen unvermeidlich und ihre Natur selber sind.

Niemals, gewiß, hat man von der menschlichen Natur unanständiger gedacht, deren eigentlicher Unterscheidungsvorzug vor den thierischen Naturen, die Freyheit ist. Die Beherrschung seiner selbst ist ein so wesentliches Stück der Menschlichkeit, daß derjenige dieses schönen Nahmens ohnmöglich werth seyn kann, der ein Sclave seiner Leidenschaft und seines Blutes wird. Wir wollen dieses Stück unsrer Blätter denenjenigen unsrer Leser widmen, die bisher um so viel gehorsamere Unterthanen ihrer Temperamente gewesen sind, je weniger sie dieselben gekannt haben.

Die Weltweisen haben sehr lange und heftig gestritten, wie die Seele des Menschen in ihren Körper wircke, und wie sie gegenseitig von demselben Eindrucke bekomme: ob es durch einen physischen oder idealischen Einfluß geschehe, das ist: ob die Seele ihren Körper durch eine Berührung oder auf eine Art wie die Körper in einander wirken, verändere: oder ob diese beyden Wesen bloß durch eine vorderbestimmte Uebereinstimmung in ihren Verändrungen mit einander vereinigt worden. Diese Frage hängt mit der Moralität und der Bessrung der Herzen viel zu wenig zusammen, daß sie einen **Druiden** beunruhigen sollte. Genug, Leib und Seel stehen in einer genauen Verbindung, und sind sich gegenseitig eine Ursach der Verändrung, hier der Vorstellungen und dort der Bewegung, es geschehe nun auf welche Art es wolle. Die Erfahrung lehrt unwiedersprechlich daß unsre Seele an ihrem Leibe, eine Veranlassung ihres Denkens habe, und daß die einfachen Vorstellungen die sie zuerst bekommt, Bilder der sinnlichen Empfindungen sind. Sie muß ihrem Körper übereinstimmig denken, und eben dadurch fließt er in ihre Vorstellungen in ihren Willen und in ihre Affecten ein. Es ist das Amt des Verstandes und der Vernunft die Begriffe zu entkörpern, und sie über die Sinne zu erheben. Je deutlicher, ausführlicher und vollständiger wir denken, je reiner sind unsre Vorstellungen,

gen,

gen, und jemehr entfernen ſie ſich von der Verwirrung des Gefühles. Je ähnlicher eine Vorſtellung dem Gefühl bleibt, und je körperlicher ſie in die Seele bringt; um ſo viel ſtärker iſt der Einfluß des Körpers in den Geiſt des Menſchen. Leute, die nicht mehr denken als ſie empfinden, erlauben ihrem Körper, ſich ihrer Seele zu bemächtigen, und ihre Vorſtellungen ſind weiter nichts als Abdrucke von den Veränderungen die in den Werkzeugen ihrer Sinne vorgegangen ſind. Nichts iſt leichter als nunmehr auch zu begreifen, wie die Miſchung des Geblütes und der Säfte, der ganze innere Zuſtand des Leibes, in die Seele einflieſſen und ihre Art zu denken beſtimmen könne. Denn da die Werkzeuge der Sinne mit dem ganzen Bau der Maſchine auf das genaueſte zuſammen hängen, und von den innern Veränderungen und Einrichtungen derſelben ohnaufhörlich leiden; ſo iſt es unvermeidlich daß unſre Empfindungen durch die Sinne, nicht auch mit der ganzen Materie die unſern Körper ausmacht, eine Aehnlichkeit haben ſollten. Lais die eines ſanguiniſchen Temperaments iſt, fühlt die ſanfte und leichte Wallung ihres Geblüts, bey einer jedweden Empfindung mit, und die Bilder, die der guten Acharis in die Seele gleichſam gewälzt werden, kommen zu ihr hüpfend und lachend. Was bey einem melancholiſchen Weſen einen andern zur Verzweiflung bringt, das verurſacht ihr nur halbe Traurigkeit und kurze und zärtliche Thränen. Die Untreue eines Liebhabers würde die gewiſſenhafte Acharis ums Leben bringen; aber Lais weint, lacht und ſucht ſich einen andern. Von den Affecten, die ihren Urſprung den körperlichen Vorſtellungen unſrer Seele zu danken haben, lernen wir inſonderheit, daß auch umgekehrt der Einfluß unſrer Seele in den Leib und die Bewegungen deſſelben, da am ſtärkſten iſt, wo unſere Begriffe den Empfindungen am ähnlichſten ſind. Eine abſtrakte Idee, ein Schluß, eine Erklärung, wird unſer Blut nicht halb ſo rege machen als ein Bild, ein Gleichnis, eine Beſchreibung. Hieraus erwächſt oft eine ſo befremdliche Vermiſchung des Geiſtes und des Leibes, daß man nicht mehr zu entſcheiden weiß, welcher von beyden denke. Der Herr Edonis denkt niemals an ſeine Geliebte, ohne die Augen zu verkehren, zu zittern und manchmal auch zu lachen; und ſobald ich in ſeiner Vorſtellung bin, ſobald bin ich ihm auch in Händen und Füſſen. Druſille, eine Herrnhutiſche Schweſter, denkt an keine der allerreineſten Wahrheiten, jemals ohne Verzuckungen in ihren Gliedern; und ich wette drauf, daß ſie ihre infamen Lieder ohne Körper nicht ſingen kann. Auf der andern Seite kenne ich den Herrn Sardanapel, der keinen Wein ſehen kann, ohne ſich vollzutrincken; der ein Ehebrecher iſt, ſobald er ein Mädchen ſieht, und den keine Vorſtellungen mehr rühren, ſobald ſeine Sinne in Bewegung gebracht worden.

Sein

Sein Aufwärter der bucklichte Brutus, ist es so gewohnt, daß er niemals etwas will ohne Schläge zu bekommen, und je schwerer der Stock ist, je stärker ist seine Ueberzeugung.

Aus allen diesen Betrachtungen wird sich vielleicht nunmehr bestimmen lassen, was ein Temperament für eine vernünftige Erklärung verstatte, und in wiefern es der Freyheit des Menschen unterworfen sey. Man kann darunter nichts anders als eine gewisse Bestimmung unsrer Art zu denken verstehen, die unsre Seele durch die innere Beschaffenheit ihres Leibes bekommt. Es besteht in der Aehnlichkeit unsrer Vorstellungen mit dem Gefühl unsrer Sinnen; und ist überhaupt betrachtet, allen Menschen ohne Unterschied gemein und unvermeidlich. Es wohnt gleichsam in den Fugen, wodurch Geist und Körper mit einander vereinigt worden, und gehört zur Natur des Menschen, der zwischen dem Thiere und dem Engel die Mitte hält. Man wird hieraus leicht abnehmen können, daß wir es für etwas ganz unschuldiges halten, überhaupt sanguinisch, melancholisch, phlegmatisch und cholerisch zu seyn; nichts destoweniger aber, wird aus eben dieser unsrer Beschreibung erhellen, daß wir ganz anderer Meynung seyn werden, wenn die Frage ist, ob wir uns durch unsre Temperamente beherrschen lassen müssen und sollen? Die Nothwendigkeit dieser Sclaverey fällt mit einemmale hinweg, wenn wir uns erinnern, daß es in unsrer Gewalt stehe unsre Begriffe und Vorstellungen zu reinigen, zu entkörpern; und ihnen zu wehren, wenn sie gleichsam den ganzen Körper mit in die Seele bringen wollen. Es steht demnach bey uns, ob wir unsere Seele so sanguinisch oder melancholisch u. s. w. werden lassen wollen, als es unser Leib ist; und wenn wir durch unser Temperament befugt sind, wegen daraus fliessender Fehler Verzeihung und Nachsicht zu verlangen: so kann uns dasselbe doch keinesweges zur Entschuldigung unsrer Laster dienen.

Ferner fließt aus diesen Vorstellungen, daß diejenigen ganz ohnfehlbar Sclaven ihrer Temperamente seyn werden, die bloß mit ihrem Leibe denken, das heißt weiter nichts thun, als empfinden, und dergestalt ihres Verstandes und ihrer Vernunft gern überhoben sind. Im Gegentheil folgt daraus, daß wir durch die Ausbesserung unsres Verstandes und unsrer Vernunft und durch einen gewissenhaften Gebrauch derselben, über den Einfluß unsers Temperamentes in unsre Moral, die Höhe gewinnen können.

Je deutlicher, ausführlicher und vollständiger wir denken;
je freyer sind wir von dem Joch unsrer
Temperamenten und Leidenschaften.

# Der Druide.

## Acht und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 15. Januarii 1750.

Candidus insuetum miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & sidera Daphnis.

*Virgil.*

Die Versammlung der Druiden hat vor einigen Tagen den allerempfindlichsten Verlust erlitten, den sie je befürchten konte; Sie hat das ehrwürdigste ihrer Glieder, ihren frommen alten Geistlichen verlohren. Er hatte die zunehmenden Schwachheiten seines hohen Alters schon seit einiger Zeit merklicher als sonst gefühlt; ich wüßte aber nicht, daß er jemahls darüber geklagt, oder eine Vorbedeutung daraus gemacht hätte. Nur neulich, als er mir das neun und siebenzigste dieser Blätter so vom Gebeth handelt, zum Druck übergab, sprach er etwas zweydeutig. Ich solte fast schliessen, sagte er, daß ich des Lebens und des Umgangs meiner lieben Freunde bald dürfte beraubt werden. Ohne aber meine vielen ängstlichen Fragen diesmahl mit etwas anderm als allgemeinen Antworten zu befriedigen, übergab er mir nur noch einige andre Aufsätze von seiner Arbeit, und brach die Unterredung ab. Ein andres mahl als wir beysammen waren, lenkte er das Gespräch wie es schien, recht mit Vorsatz auf die Träume und die Vorhersehungen deren dieselben fähig sind, und schloß unsre sehr philosophische Unterredung von dieser Sache, mit der Erzählung von einem seiner alten Freunde, dem im Traume von einer schönen und majestätischen Person ein zu Ende gehendes Stundenglas gezeigt worden, und dessen baldigen Tod er selbst fast vermuthete. Als man hierauf von dem Zustande der Seelen nach dem Tode zu reden anfieng, priess er unter vielen anderm verständlichen Gedancken, mit einer Art von Entzückung das hohe Alter seelig, weil es gleichsam schon die Nachbarschaft eines bessern Lebens wäre. Er kam uns diesmahl ehrwürdiger und angenehmer als jemahls vor, und als er uns beym Weggehen alle mit seiner gewöhnlichen Zärtlichkeit umarmete, konten wir uns einiger Thränen nicht enthalten, die wir doch selbst nicht auszulegen wußten. Den folgenden Tag hatte er verlangt allein zu seyn, und um 11. Uhr des Abends hatte ihn sein Bedienter noch den 90 und 91 Psalm singen hören. In eben dieser Nacht aber rief man mich nebst dem guten Christian Reolich, zu ihm, um ihn vor seinem Ende noch einmahl zu sehen; doch es geschahe nicht einmahl um ihn sterben zu sehen, denn unser Freund war todt als wir zu ihm kamen.

Ich bin zu sehr gerührt als daß ich meine Empfindungen ausdrücken, oder irgend einiger andern Gedanken fähig seyn sollte. Er hat mir seine Englischen Bücher und alle seine Pappiere vermacht, unter denen mir eines in die Hände gefallen ist, welches kurz vor seinem Tode scheint entworffen zu seyn. Diejenigen meiner Leser, welche ihn mit mir geliebt haben, mögen also das heutige Stück als ein Vermächtniß unsres gemeinschaftlichen guten Freundes ansehen.

† † †

Es ist überhaupt eine ganz verschiedne Arbeit, wichtige Sachen in allgemeine Betrachtung ziehen, und wichtige Sachen selbst unternehmen. Ich habe in meinem Leben wenige Handlungen vollzogen, dabey ich nicht das erstemahl etwas betroffen gewesen wäre; und ich sehe endlich auch, da ich sterben soll, daß ich den Dichtern gleichen werde, die eine Schlacht mit vielem Geiste und Feuer beschreiben, der sie selbst mit keiner so grossen Entschlossenheit beywohnen würden. Ich bin so wenig gewohnt mir zu schmeicheln, als geneigt meine Natur zu übertreiben, und ich kann daher vermuthen daß die Abbildung die ich von meinem Hertzen in diesem äussersten Zustande geben werde den Empfindungen andrer rechtschafner Leute gemäß seyn wird.

Alle Urtheile, die man von dem Betragen eines Sterbenden fällen kann, betreffen nur die Gemüthsfassung mit welcher er diesen grossen Schritt antritt. Vor das Uebrige ziehet der Tod einen Vorhang. Die Menschen nehmen indessen zu dieser Vorbereitung einen doppelten Weg. Einige überlegen gar nichts. Sie setzen die Zerstreuungen des Lebens fort, bis sie die letzte Hofnung des Lebens verlieren, und man siehet an ihnen kein andres Zeichen ihres nahen Todes, als ihre zunehmende Kranckheit. Sie sind unempfindlich aus Unverstand und naden sich ihrem Ende mit der Betäubung eines Lebenschen, der, wie man zu reden pflegt, in Gedancken sitzt. In diesen Umständen sieht man andre Leute immer geschäftiger und besorgter, als sie selbst. Aerzte, Geistliche, alle Umstehende sind in Bewegung; der Sterbende aber gleicht einem Unglückseeligen, der in den Wellen untersinckt, und von allen Seiten her Rettungsmittel zugeworfen bekömmt, nach welchen er auf ein Gerathewohl greift. Es sey ferne von mir der unendlichen Erbarmung GOttes Grentzen zu setzen, der ich selbst so bedürftig bin, oder die unsichtbahren Würckungen der ewigen Liebe und Allmacht zu beurtheilen, die ihren armen Geschöpfen in der Gefahr immer am gegenwärtigsten ist. Ich gestehe nur daß ich selbst tausendmahl gezittert habe, wenn ich mich in die Stelle dieser Leute gesetzt habe. Ich preise eine jede Furcht des Todes seeliger als diese Unempfindlichkeit, und will lieber die Schwäche meines Hertzens gestehen, mit welcher ich mich seit mehreren Jahren schon zu meinem Tode bereite.

Ich habe sehr früh begriffen, daß eine herrschende Anhänglichkeit an einen Zustand, den man verlassen muß, eine Art von Raserey sey. Die Schwächlichkeit die mich mein gantzes Leben hindurch begleitet hat, schien mir nur einen kurtzen Aufenthalt in dieser Welt zu versprechen, und die unruhige Zärtlichkeit, mit welcher sich mein Hertz den Gegenständen ergab, schien sich schlecht zu diesem so kurtzen und hinfälligen Leben zu schicken. Ich merckte daß mein Tod einmahl eben so vielfältig seyn würde, als die Güter, die ich würde verlassen müssen; denn ich schien bey nahe schon mit jedem Freunde zu sterben, der mir abstarb. Diese Betrachtungen machten meine Absichten frühzeitig gesetzt, und meine Begierden, wo nicht gemäßigt, doch wenigstens behutsam. Ich ergreif mit Freuden eine Lebensart, die mir in diese und jener Welt zugleich gemacht schien, eine Lebensart welche das Nachdencken und den Geschmack an der Wahrheit allen andern Beschäftigungen vorzieht. Du widmest dich hier, sprach ich bey mir selbst, der Erkenntniß GOttes, der Welt, und deines eignen Hertzens; Solltest du selbst in jenem Leben etwas vortreflichers unternehmen können? Deine künftige Glückseeligkeit wird nur den Graden nach von der gegenwärtigen unterschieden seyn. Wahrheit, Tugend und Gottesfurcht, die hier die reinsten Quellen deiner Vergnügungen waren, werden sich dort nur in tausend noch unbekannte Empfindungen der Zufriedenheit und Entzückung ausbreiten, und es wird nichts von deinem eigentlichen Leben verlohren gehen, wenn du es nach diesen Grundsätzen einrichtest.

Dies

Dies gab mir bald eine sehr grosse Gleichmüthigkeit gegen die meisten Gesellschaften Vorzüge und Wünsche der Menschen, und erweckte bey allen meinen Entschliessungen und Thaten wenigstens eine geheime Rücksicht, und ein stilles Gefühl eines bessern Lebens, zu welchem das jetzige nur die Vorbereitung seyn sollte. Ich sage nicht, daß ich diese grossen Zwecke niemahls aus den Augen verloren habe; ich dancke vielmehr nur der göttlichen Vorsehung, daß sie mich so oft durch die Begebenheiten meines Lebens daran wieder erinnert hat. Ich muß hierbey mit einer wahren Ehrfurcht des jenigen Amtes gedencken, welches ich geführt habe, und welches mich durch seine tägliche Beschäftigung mit dem göttlichen Worte zu den glücklichen Empfindungen gewöhnt hat, die den Trost meines jetzigen, und alle Hofnung meines künftigen Lebens ausmachen. Ich habe die grossen Wege der Ueberzeugung, die Wissenschaft, den Glauben und die Erfahrung verbinden gelernt, und mein Hertz gehet deswegen noch in diesen letzten Augenblicken von den zärtlichsten Regungen der Freude, der Demuth und der tiefsten Danckbarkeit über. Ich sehe daß mich nun bald alles andre verlassen wird, ich fühle aber selbst bey dieser sichtbahren Abnahme meines hinfälligen Leibes, daß meine Seele eben dieselbe bleibt, daß sie sich mit einer freudigen Heiterkeit ihres Lebens, ihres göttlichen Erlösers, und ihrer unsterblichen Hofnung erinnert. Ich fühle daß die Wahrheit, der ich gedient habe, Stand hält, daß Zweifel, Verwirrung und Furcht vor derselben wie der leichte Morgennebel fliehet und daß eine himmlische Kraft den Bedürfnissen meiner Natur zu Hülffe kömmt. Mein Hertz genießt einer Art von Triumphen, indem es die übrige Welt vergißt, und sich nach einer lusterfüllten Ewigkeit gleichsam ausstrecket. Diese Stadt, diese Mitbürger und guten Freunde deren Liebe ich genossen habe, diese Zimmer, diese Bücher, ja selbst diese Gliedmassen woran ich mich kenne, zeigen sich mir schon in einer gewissen Entfernung, und lassen mich einsahm. Ich sehe auf das alles schon, als auf Güter zurück die mir einmahl angehörten, und deren Andencken nun mit neuen grössern und rührendern Bildern bey mir abwechselt. Ich bin einem Reisenden gleich der zum Aufbruch eilet und von seinem Vorhaben gäntzlich erfüllt ist. Welche Erwartung! welche herrliche Aussicht in einen Aufenthalt, der meine Natur erheben, und meine Glückseeligkeit verewigen soll. Es ist vielleicht nur noch um wenige Tage zu thun, so wird dieser grosse Schritt gemacht seyn, und wie werde ich diese kurtzen Augenblicke besser anwenden, als wenn ich mein vollbrachtes Leben überdencke, der göttlichen Vorsehung für ihre bisherigen Wohlthaten dancke und mich ihrer Führung und Liebe auf die grosse Veränderung die mir bevorsteht, empfehle. Ich werde in dieser Gemüthsfassung mein Ende erwarten, und ich dancke der göttlichen Barmhertzigkeit daß ich es gleichsam Schritt vor Schritt heran nahen sehe.

Wie wenig schreckliches hat der Tod wenn man ihn erst wie er ist betrachtet, wenn man ihn aus den Händen eines getreuen und allmächtigen Freundes annehmen, und die glücklichen Absichten die derselbe bey den Tugendhaften hat, ergründen darf! Ich bin jetzt von den Erquickungen eines angenehmen Schlafs erwachet, und sehe mit einer sichern Hofnung die süsse Ruhe vorher die im Tode auf mich erwartet. Wie reitzend ist diese Vorstellung nach einem fast achtzigjährigen Leben voller Sorgen und Unruhe, bey einem Greise dessen Sinne stumpf und verdrossen sind, dessen gekrümmter und abgemattetter Cörper schon die Verwesung zu wittern, und seine Seele im Stich zu lassen scheinet. Die gröste der zurückgelegten Arbeiten, und die daraus fliessende Zufriedenheit wird meine letzte Ruhe sorgenloos, und selbst meinen Tod zu einem Vorschmack der vollkommensten Glückseeligkeit machen. Sollten mich dabey Umstände schrecken die nur der Einbildung fürchterlich sind? Schmertzen, Verzuckungen und Todesschweiffe der Sterbenden, Trauerkleider, Särge, einsahme finstre Grüfte, die eigentlich nur meine zurückgelassnen guten Freunde in Betrübniß setzen, und eher mein Mitleid als das ihrige verdienen? Man sagt die menschliche Natur erzittert vor ihrer Trennung und ich fühle in der That eben das. Vielleicht aber ist diese Schwäche nichts weiter als Unwissenheit, und diese selbst nicht unverschuldet. Vielleich reichen selbst die Waffen der Vernunft hier weiter als man insgemein glaubt. Ist der Uebergang der Geschöpfe dieses Erdbodens aus einem Schauplatze des Lebens in den andern nicht insgemein mit der Wegwerffung ihrer alten Schaalen, Hülsen und Einkleidungen verbunden? Ist die gantze thierische Welt nicht voll solcher Beyspiele, und schließt man auf ein so entsetzliches Unglück eines Insects, wenn man dasselbe erkrancken, sich vergraben, und endlich gar in einen Todtenschlaf fallen siehet, um nach Abwerfung eines ihm unnützen Leibes, in einem neuen Cörper ein neues Leben anzufangen? Haben wir selbst nicht schon beym Eintritt in das jetzige Leben etwas ähnliches erfahren, und kann überhaupt die

Aendrung

Aenderung eines Leibes für einen Geiſt ſo etwas tödtliches und entſetzliches ſeyn, da dieſer Geiſt für ſich beſteht, an ſich unſterblich, und nur durch Denken und Wollen mit dieſem Cörper verbunden iſt? Kann nicht vielleicht aus eben der Grund-, unſre deutliche Betrachtung des Todes, unſre weiſe und gottergebne Verlängnung des zeitlichen Lebens diese natürliche Trennung die wir Tod nennen, erleichtern? Mein Freund, der Naturkündiger, hat mir ſchon begreiflich gemacht, daß wir ſchon in dieſem Leben unſren Cörper oft ändern, ohne das Weſentliche deſſelben zu verlieren. Wenn ſich nun durch den Tod nur eine edlere und feinere Wohnung eines ſeeligen Geiſtes aus dieſem groben und untauglichen Leibe auswickelt, ſo verliert ſelbſt dieſe Trennung an ſich betrachtet in den Augen der Vernunft alles Schreckliche; denn ſie iſt weder ſo unnatürlich, noch ſo troſtlos, als die Sinne und die Einbildung ſie abmahlen. Ich begreife, daß bey manchen natürlichen Todesarten ſehr groſſe Schmerzen vor dem eigentlichen Tode vorgehen können, weil die Seele da noch mit dem Leibe verbunden iſt, Veränderungen die auf den völligen Verfall deſſelben abzielen, am empfindlichſten fühlen muß. Die Erfahrung aber bezeugt dagegen auch, daß ein Schmerz immer um ſo viel eher betäubt, ihn Empfindung verdunckelt und alſo gar aufhört, je heftiger und angreifender er iſt. Eben dies iſt daher von den Todesſchmerzen ſehr vermuthlich. Sie gleichen vielleicht denen nur, die vor einer Ohnmacht hergehen; oder im Fall ſie heftiger ſind, ſind ſie auch kurz. Die angenehmen Bilder des Schlafs und der Ruhe womit die Schrift ſelbſt, den Todt der Frommen abmahlt, beſtättigen dieſe Gedancken, und man hat daher Urſach genug den moraliſchen Zuſtand des Sterbenden für die hauptſächlichſte Quelle alles Schreckens im Tode zu halten. Eine Seele voll Eitelkeit, Laſter, Empörung, Gewiſſensnoth und Verzweiflung hat den Tod und die Hölle, die ſie fürchtet in ſich, und wenn ich den Zorn des Allmächtigen ausnehme, ſo weiß ich nichts fürchterlichers für ſie, als ſie ſelber. Welche Frucht unſers ganzen zeitlichen Lebens hingegen kann erwünſchter ſeyn, als Ruhe, Frömmigkeit und der Genuß der göttlichen Freundſchaft im Tode, als das Gefühl eines höhern Beyſtandes in der letzten Noth, als der Vorſchmack eines vollkommen glückſeeligen Lebens in den letzten Augenblicken des Jetzigen! Meine Seele erhebt ſich in dieſen groſſen Empfindungen und ſiehet ſelbſt in dem Tode dieſes Leibes keinen Tod mehr. Mich verlangt von ganzen Herzen nach dem Anbruch dieſer ſchönen Stunde. Wie ruhig werde ich mein Haupt neigen und einſchlafen. Wie ſanft, ſelig, ſtark, weiß, tugendhaft und glückſeelig werde ich erwachen. Wie erquickend wird dieſe Nacht ſeyn, wie gros, hell und himmliſch der Morgen. Wie ſoll ich dem GOTT danken der mich dieſer gebracht hat! O! ich will ſchauen dein Antlitz in Gerechtigkeit: ich will in deiner Seeligkeit und deinem Lobe ſatt werden wenn ich erwache nach deinem Bilde!

# Der Druide.

## Neun und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 22. Januarii 1750.

Dimidium facti qui bene coepit, habet.

*Ovid.*

Mein Herr!

Es giebt bey allen Geschäfften gewisse Kunstgriffe und oft unmerkliche Meisterzüge, die man nur aus der Uebung lernt. Ich rechne ohne weitern Eingang dahin die Kunst anzufangen und aufzuhören, eine Kunst die der Umgang, das Gespräch, und das Bücherschreiben so sehr nöthig hat!

Den Anfang einer Sache betreffend, so ist er allemahl der grösten Neugier aller Augen ausgesetzt, und entscheidet daher oftmahls den ganzen Erfolg eines Geschäffts. Ein Leser gefällt oder mißfällt nicht selten ein Gedicht, nach Maaßgebung der ersten Zeile, ein Reisender urtheilt von der Sittlichkeit einer Stadt, nach der Aufführung eines Wirthes bey dem er abtritt, und eben dieser Fremdling wird in seiner Reihe wieder von der Miene beurtheilt, mit welcher er sich zum erstenmahl zeigt. Diese Betrachtungen verursachen sehr natürlich, daß uns der Anfang keiner wichtigen That gleichgültig und daß wir gleichsahm die erste Kraft unsrer Geschicklichkeit, Klugheit und guten Art zu verwenden. Eben diese gar zu ängstliche Aufmerksamkeit aber bringt vielleicht Unbeholfenheit und Zerrerey hervor, mit welcher man zuweilen seinen Eintritt in die grosse Welt veranstaltet. Man will es gar zu schön machen, und verdirbt damit alles. Man liebt seine Thaten gar zu zärtlich, und erstickt sie für Liebe wie der Affe seine Jungen.

Mich dünkt daher daß uns nichts für ein Werk mehr einnimmt, als die leichte ungezwungene Art, mit welcher es als von sich selbst entsteht. Eine Bemühung allemahl von einer Einschränkung unsrer Kraft, und wie ich in der Comödie mit einem furchtsamen Schauspieler zugleich leide, der seine Rolle erst zu gebähren scheint, so nehme ich allenthalben daran Antheil, wenn einem Urheber bey seiner Unternehmung angst und bange ist.

Die ungesuchten selbstgewachsenen Annehmlichkeiten hingegen, die jeden Theil derjenigen in welchem sie sich befinden, so beliebt machen, gefallen sowohl, weil sie ihrem Urheber leicht ankommen, als weil sie jedem andern der einen Geschmack daran findet, natürlich scheinen. Diesemnach solten alle unsre Handlungen mit welchen wir Beyfall erwerben, sich vor allen Dingen natürlich und ungekünstelt anfangen. Sie solten den Regeln

gut

Aenderung eines Leibes für einen Geist so etwas tödtliches und entsetzliches seyn, da dieser Geist für sich besteht, an sich unsterblich, und nur durch Denken und Wollen mit diesem Cörper verbunden ist? Kann nicht vielleicht aus eben dem Grunde, unsre deutliche Betrachtung des Todes, unsre weise und gottergebne Verläugnung des zeitlichen Lebens diese natürliche Trennung die wir Tod nennen, erleichtern? Mein Freund, der Naturkündiger, hat mir sehr deutlich gemacht, daß wir schon in diesem Leben unsren Cörper oft ändern, ohne das Wesentliche desselben zu verliehren. Wenn sich nun durch den Tod nur eine edlere und feinere Wohnung eines seeligen Geistes aus diesem groben und untauglichen Leibe auswickelt, so verliert selbst diese Trennung an sich betrachtet in den Augen der Vernunft alles Schreckliche; denn sie ist weder so unnatürlich, noch so trostlos, als die Sinne und die Einbildung sie abmahlen. Ich begreiffe, daß bey manchen natürlichen Todesarten sehr grosse Schmertzen vor dem eigentlichen Tode hergehen können, weil die Seele die noch mit dem Leibe verbunden ist, Veränderungen die auf den völligen Verfall desselben abzielen, am empfindlichsten fühlen muß. Die Erfahrung aber bezeugt dagegen auch, daß ein Schmertz immer um so viel ehr betäubt, die Empfindung verdunckelt und also gar aufhört, je heftiger und angreiffender er ist. Eben dies ist daher von den Todesschmertzen sehr vermuthlich. Sie gleichen vielleicht denen nur, die vor einer Ohnmacht hergehen; oder im Fall sie heftiger sind, sind sie auch kurtz. Die angenehmen Bilder des Schlafs und der Ruhe womit die Schrift selbst, den Todt der Frommen abmahlt, bestättigen diese Gedancken, und man hat daher Ursach genug den moralischen Zustand des Sterbenden für die hauptsächlichste Quelle alles Schreckens im Tode zu halten. Eine Seele voll Eitelkeit, Laster, Empörung, Gewissensnoth und Verzweiflung hat den Tod und die Hölle, die sie fürchtet in sich, und wenn ich den Zorn des Allmächtigen ausnehme, so weiß ich nichts fürchterlichers für sie, als sie selber. Welche Frucht unsers gantzen zeitlichen Lebens hingegen kann erwünschter seyn, als Ruhe, Frömmigkeit und der Genuß der göttlichen Freundschaft im Tode, als das Gefühl eines höhern Beystandes in der letzten Noth, als der Vorschmack eines vollkommen glückseeligen Lebens in den letzten Augenblicken des Jetzigen! Meine Seele erhebt sich in diesen grossen Empfindungen und siehet selbst in dem Tode dieses Leibes keinen Tod mehr. Mich verlangt von gantzen Hertzen nach dem Anbruch dieser schönen Stunde. Wie ruhig werde ich mein Haupt neigen und einschlaffen. Wie frey, frölich, starck, weise, tugendhaft und glückseelig werde ich erwachen. Wie erquickend wird diese Nacht seyn, wie neu, hell und himmlisch der Morgen. Wie soll ich dem GOTT dancken der mich hieher gebracht hat! O! ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit: ich will in deiner Seeligkeit und deinem Lobe satt werden wenn ich erwache nach deinem Bilde!

# Der Druide.

## Neun und neunzigstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 22. Januarii 1750.

Dimidium facti qui bene coepit, habet.

*Ovid.*

Mein Herr!

Es giebt bey allen Geschäfften gewisse Kunstgriffe und oft unmerkliche Meisterzüge, die man nur aus der Uebung lernt. Ich rechne ohne weitern Eingang dahin die Kunst anzufangen und aufzuhören, eine Kunst die der Umgang, das Gespräch, und das Bücherschreiben so sehr nöthig hat!

Den Anfang einer Sache betreffend, so ist er allemahl der gröbsten Neugier aller Zuschauer ausgesetzt, und entscheidet daher oftmahls den ganzen Erfolg eines Geschäffts. Einem Leser gefällt oder mißfällt nicht selten ein Gedicht, nach Maaßgebung der ersten Strophe, ein Reisender urtheilt von der Sittlichkeit einer Stadt, nach der Aufführung des Wirthes bey dem er abtritt, und eben dieser Fremdling wird in seiner Meinung wieder die Mine beurtheilt, mit welcher er sich zum erstenmahl zeigt. Diese Betrachtungen verursachen sehr natürlich, daß uns der Anfang keiner wichtigen That gleichgültig und daß wir gleichsahm die erste Kraft unserer Geschicklichkeit, Klugheit und guten Art auf verwenden. Eben diese gar zu ängstliche Aufmerksamkeit aber bringt vielleicht Bildsigkeit und Ziererey hervor, mit welcher man zuweilen seinen Eintritt in die grosse Welt veranstaltet. Man will es gar zu schön machen, und verdirbt damit alles. Man liebt seine Thaten gar zu zärtlich, und erstickt sie für Liebe wie der Affe seine Jungen. Mich dünkt daher daß uns nichts für ein Werk mehr einnimmt, als die leichte ungezwungene Art, mit welcher es als von sich selbst entsteht. Eine Bemühung öfters mahl zu einer Einschränkung unserer Kraft, und wie ich in der Comödie mit einem furchtsamen Schauspieler zugleich leide, der seine Rolle erst zu gebähren scheint, so sehe ich allenthalben daran Antheil, wenn einem Urheber bey seiner Unternehmung angst und bange. Die ungesuchten selbstgewachsenen Annehmlichkeiten hingegen, die jeden Theil der Lebens in welchem sie sich befinden, so beliebt machen, gefallen sowohl, weil sie ihrem Herrn leicht ankommen, als weil sie jedem andern der einen Geschmack daran findet, natürlich zu scheinen. Diesemnach solten alle unsre Handlungen mit welchen wir Beyfall, sich vor allen Dingen natürlich und ungekünstelt anfangen. Sie solten den Regeln

des

des Heldengedichts folgen, welches leicht und natürlich anhebt, um tausend grosse und wunderwürdige Dinge desto unerwarteter zu sagen. Wie umständlich, wie gesucht und spitzfündig sind indessen die meisten Veranlassungen im Umgange, in den öffentlichen Reden und Schriften? Man braucht jedesmahls eine gewisse Anzahl von Complimenten, von Entschuldigungen und Reverentzen, um sich einander anzureden, und je artiger man seyn will, je weniger sagt man ein einziges Wort ohne Anlaß. Man freut sich eine Sache artig herum zu bringen, anstatt sie gradezu zu sagen, und meldet jeden Gedancken, mit drey andern als so vielen Vorläuffern an. Dies ist in hundert Fällen nicht viel klüger als die Gewohnheit eines ordentlichen blöden Menschen; der euch plötzlich fragt, ob ihr euch kein grünes Kleid mit Golde wolt machen lassen? Ihr fragt ihn mit Verwundrung, wie so? und er antwortet euch, daß er eins dergleichen beym Schneider habe. Ich überlasse Euch Mein Herr! zu beurtheilen, ob nicht die A propos und die meisten Kunstgriffe, womit man eine Unterredung nach seinen Absichten zu drehen und zu wenden weiß, hieher gehören. Was die öffentlichen Redner betrift, so fehlt ihnen die Kunst anzufangen oft ganz augenscheinlich, das beweisen ihre Eingänge. Sind diese nicht oft so allgemein, und so weit hergeholt, daß der Redner einen Sprung, als ein Verzweifelter thun muß, um auf die Sache zu kommen? Von den doppelten Eingängen, womit einige noch in unsern Tagen ihre Reden zweyköpfig machen, habe ich keinen bessern Ausspruch gehört, als den neulich ein gewisses Fräulein that. Sie war über die Zeit von der Suppe abgehalten worden, und sagte daher zu dem Herren mit den zwey Eingängen, der sich an der Tassel sehr wohl zu fassen wußte: Herr Pfarrer! Ihr erstes Exordium war heute entweder zulänglich oder nicht. War es zulänglich, so war das zweyte ein unnöthiger Aufwand. War es aber unzulänglich, so wundre ich mich, daß sie es nicht geschickter eingerichtet haben.

An den Schriftstellern ist dieser Fehler fast noch unerträglicher, als bey den Rednern. Ihr selbst, Mein Herr! müsset Aufsätze gesehen haben, die von dem Grunde des Widerspruchs und des nicht zu unterscheidenden anheben, um zu beweisen, daß ein Viereck vier Ecken hat; Aufsätze die von allen Dingen aus der Welt sprechen, nur von demjenigen nicht davon sie handeln. Es ist wahr, lebhafte und gelehrte Schriftsteller sehen eine Materie auf den ersten Anblick gleich in einem grossen Zusammenhange, und holen eben deswegen oft so weit aus. Sie solten aber diesem Ueberflusse einen weisen männlichen Eigensinn entgegen setzen, und gegen einen jeden Gedancken unerbittlich seyn, der nicht, ausser dem daß er schön ist, sich auch noch am besten zur Sache schickte. Ohne diese löbliche Unbarmhertzigkeit ist man im Stande sehr viel Schönes sehr zur Unzeit zu sagen; und man setzt zu eben der Zeit da man gelehrt und witzig ist, die Klugheit aufs Spiel, die vielleicht höher als Witz und Gelehrsamkeit zu achten ist. Der Ausdruck eines Meisters in der Schreibart trift daher die Sache sehr gut, wenn er fodert daß ihm der Leser noch vielmehr für die Gedancken verbunden seyn soll, die er ihm zu gefallen ausgelassen hat, als für diejenigen, die er würcklich hat drucken lassen. Ich glaube, wenn man die Concepte und Handschrifften der vortreflichsten Werke sehen sollte, so würden es die allerunscheinbahrsten seyn; die hingegen, welche so reinlich gehen, ohne alle Striche und Ausbesserungen in die Pressen gehen, machen dafür auch die schlechteste Figur wenn sie nun gedruckt sind. Da ich hauptsächlich von den Eingängen der Schrifftsteller rede, so wünschte ich nur daß man zuweilen Herz genug haben mögte, dieselben gar durchzustreichen, und von der Sache selbst anzufangen; ja ich [illegible]

so gar, daß ich in Euren eignen Blättern die Erlaubniß hätte, einige dieser Eingänge auszustreichen. Mich dünkt einige Stücke, sonderlich im zweyten Jahrgange, sind fast ein blosses Exordium. Ihr seyd zu großmüthig, Mein Herr! als daß Ihr mir diese Critik Uebel nehmen solltet; ich weiß vielmehr daß Ihr es vertragen könntet, wenn ich sagte, daß z. E. in dem schönen Stück von der Beruhigung in guten Vorsätzen, der Eingang nach meinem Geschmacke schon ein wenig zu lang, in dem von der Jagd aber, fast unausstehlich lang sey.

Zu der Kunst aufzuhören, rechne ich alle die guten Arten sich aus einer Sache zu ziehen, die man in den Gang gebracht hat. Das Ende einer Handlung drückt sich dem Gedächtniß am lebhaftesten ein, und dient unserm ganzen Character zur Empfehlung. Vielleicht rührt es von dieser Vorstellung her, daß die schöne Frau Simple so bestürzt wird, wenn sie in einer Gesellschaft den Aufstand machen soll; und der Herr Umständlich, wie ein Wahnwitziger untereinander spricht, um sich aus einer alten Weibererzählung herauszuwickeln, in welche er sich eingelassen hat. Die Redner und Dichter sind ganz unläugbahr hierdurch zu den Epiphonematen und Denksprüchen veranlaßt worden, womit sie ihre Aufsätze gleichsahm besiegeln. Der Comödiant ruft aus dieser Ehrbegierde, wenn er abtritt: geklatscht, geklatscht! und der Schriftsteller erfreuet eben deswegen seine Leser mit einem sinnreichen großgedruckten Ende. Meinem Bedüncken nach, sollte man es im Umgange, in den Reden und aufgeweckten Schriften, wie beym Essen und Trincken halten, und abbrechen, wenn es am besten schmeckt. Dies würde dem Ueberdrusse wehren, der aus der Sättigung entspringt, und dem Schlusse unsrer Wercke vielmehr das Ansehn einer Mäßigung und Bescheidenheit als einer Erschöpfung und Ohnmacht geben. Man würde der Gefahr entgehen sich selbst zu wiederhohlen und auszuschreiben, und anstatt der Ehre ein Vielschreiber zu seyn, würde man den süssen Wunsch der Leser hören, daß man noch länger geschrieben hätte!

Wie ich aus einigen Anstalten schliesse, so stehet Ihr, Mein Herr! auf dem Sprunge von dem Schauplatze abzutreten. Euer Freund, der wackere Geistliche, ist todt, und scheint gleichsam die Losung zu der Zerstreuung Eurer ehrwürdigen Gesellschaft gegeben zu haben. Ich will nicht hoffen, daß es noch mehrere Hälse kosten wird, bevor Ihr werdet aufhören können! Nach meiner Kunst aufzuhören, habt Ihr so geschrieben daß Ihr mit jedem Blatte hättet schliessen können. Ich bin

Mein Herr!

Euer getreuer Leser
Hildebrand, Gradezu.

Mein Herr!

Ich bin ein Schriftsteller in der Blüthe der Jugend und Ehre, der vor seinem drey und zwantzigsten Jahre schon drey Glückwünschungsschrifften, drey Disputationen, ein Compendium, und einen kleinen Band von Miscellaneis herausgegeben hat. Ich habe ausser dem noch einen vortreflichen Schatz von Analectis, Anecdotis, Variantibus Lectionibus, Criticken, philologischen Anmerckungen u. s. w. denen nichts als ein Verleger fehlt. Ich brenne für Begierde, sowohl diese Güter der Welt mitzutheilen, als mir selbst mit der Zeit einen grössern Schauplatz meiner Fähigkeiten zuverschaffen; denn mein jetziges Schicksahl nöthigt mich noch, Kinder zu unterrichten. Ich glaube daß ich in

ganz

ganz Europa bekannt bin, denn ich schreibe keinen Bogen, den ich nicht an alle Zeitungscontoirs, und an alle Gelehrte vom ersten Range schicke; ich kann auch nicht anders sagen, als daß meine Briefe richtig bey denenselben einlaufen. Ich könnte einige derselben nahmentlich anführen, denen ich ein Verzeichniß meiner bisherigen Schriften zugeschickt habe, und die sich nicht nur dessen bedankt, sondern sich auch als ergebene, ergebenste, und gehorsamste Diener in ihren Briefen unterschrieben haben. Einer hat mich sogar einen Virum Juventum optimæ spei genannt, welcher Titel zugleich meine Jugend und meine Gelehrsamkeit anbeutet. Außer diesem weitläuftigen Briefwechsel, in welchen ich den Gelehrten bald allerhand Fragen über wichtige Wahrheiten vorlege, bald ihnen allerhand Nova literaria berichte, bald ihnen Nach über Anfertigung einer neuen Schrift ertheile, bald ihnen zum neuen Jahre oder einer erlangten Würde glückwünsche, bald ihnen mit einem raren Tractätgen, oder einer alten Münze ein Geschenk mache, lege ich mich auch mit allem Eifer auf das Dediciren. Ich sehe nicht warum nur solche nichtswürdige Leute als die Dichter sind, die Erlaubniß haben sollen, jedes ihrer Bücher einem andern großen Manne zuzueignen. Ich will der erste seyn, der hier zum Vortheile der wahren Gelehrsamkeit einführet. Von Miscellaneis, die in jetzigen Zeitungen ganz gut sind genannt worden, werde ich jeden Bogen mit einer besondern Zueignung begleiten, und um den Zusammenhang nicht zu zerreissen, alle diese Dedicationen als den ersten Theil von meinen Miscellaneis, die wie ich hoffe sieben Bände in Octav betragen werden, herausgeben, doch so, daß ich diesem ersten Theile eine algemeine Dedication vorsetze. Denn es ist ganz unglaublich, was ich auf allen hohen Schulen für eine Menge von hohen Gönnern habe, die es mir übel nehmen könnten, wenn ich sie in meinen Werken nicht nennte. Wenn ich nur erst einen Posten in der Welt haben sollte, in dem ich zu verbleiben gedächte, um mich recht satt zu schreiben. Alles was ich lese und aufschlage macht mir Lust selbst zu schreiben, und kein Tag vergeht, an welchem ich nicht einige Entwürfe zu einem neuen Buche mache. Ich weiß mich für Begierde, der Welt zu dienen gar nicht mehr zu lassen, ich verlange auch gar nichts für meine Werke, als nur bey der zweyten Auflage ein kleines Honorarium, und die Kosten zu meinem Bildniß vor meinen Miscellaneis. Ich habe Euch vergessen zu sagen, daß ich auch schon einige mahl controvertirt habe, und daß ich mich bey jedem Bogen den ich drucken lasse, auf einige gelehrte Gegner anschicke; denn ich gehe allenthalben von den gewöhnlichen Meynungen ab; und wenn irgend ein Schriftsteller vor mir eben das gesagt hat, so kommt dies nur daher, weil wir uns einander nicht gesehen haben. Ich war neulich willens einen kleinen Hirtenbrief Sr. jetztregierenden päbstlichen Heiligkeit anzugreiffen, welcher mir ohne Zweifel eine berühmte Streitigkeit würde über den Hals gezogen haben; weil mir aber ein andrer grösser Gelehrter, nämlich der Herr von W.. hierin zuvor gekommen ist, und die Ehre mit dem grossen Muratori zu controvertiren, mir recht vor dem Maule weggenommen hat, so habe ich einen Brief an den berühmten Cardinal Quirini in der Arbeit, der meinen Nahmen auch jenseits der Alpengebürge bekannt machen wird. Dieser vortrefliche Mann, soll wie ich höre, sehr gnädig in Antworten seyn. Ich zähle alle Minuten, bis mein Brief in Rom wird angekommen seyn. Ich war gestern Abends über diesem Briefe eingeschlafen, und mir träumte von der güldnen Tobacksdose mit dem Reichsadler, die der Herr Prof. Gottsched von der Kayserin bekommen hat. Ich werde dieser großmüthigen Prinzessin, den zweyten Theil von meinen Miscellaneis zueignen, und verbleibe

Mein Herr!

Euer gewogter Freund
Joannes Stiefelius. A. M.
Verschiedner gelehrten Gesellschaften Mitglied.

# Der Druide.

## Hundertes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 29. Januarii 1750.

Tu nihil invita dices faciesve Minerva. *Horat.*

Unter allen Fehlern, die man erdulden muß um nur Umgang zu haben, iſt einem vernünftigen edelmüthigen Manne wohl keiner leicht unerträglicher als die **Ziererey** und das **gezwungne Weſen**, davon ſo viele übrigens ganz artige Leute angeſteckt ſind. Ich weiß ſehr wohl daß wenig kluges, edles und wohlanſtändiges bey uns von ſelbſt kömmt, und daß daher die glücklichſten Naturelle von einem gewiſſen Zwange anfangen müſſen, wenn ſie ſich verſchönern wollen; ſo wie weder ein Citronat noch ein Taxus von ſelbſt in Cronen und Spitzſäulen auswächſt, ſondern wenigſtens die erſte Anlage dazu von der Kunſt erwartet. Dieſen Zwang aber meynte ich gar nicht. Es feht ſo viel daß ich ihn tadeln ſollte, daß ich vielmehr einem jeden rathe ſich die äuſſerſte Gewalt anzuthun, ſo oft die Rede von Ablegung eines Fehlers, oder von Annehmung einer löblichen Eigenſchaft iſt. Die verlogne **Dirce** mögte ſich immer zwingen bis ſie Verzuckungen bekähme, ehe ſie ihr Maul zum Verläumden aufthut, und der unbändige **Silen** mögte lieber ein büſſender **Cartheuſer** werden, ehe er ein Ehebrecher wird. Ich erlaube alle Mittel, wenn es drauf ankommt tugendhaft, geſittet und gefällig zu ſeyn; ja, ich gehe hierin ſo weit, daß ich dem Frauenzimmer nicht einmahl die Schnürbrüſte mit Sprügeln und Halseiſen verdencke, womit ſie ſich die gehörige Stellung geben. Wie uns ſelbſt aber ein jedes Geſchäft endlich unerträglich wird, wenn es uns immer mühſam und ſchwer bleibt, ſo ſollten wir auch begreiffen, daß dem andern eben ſo unſer Umgang, unſer Witz, ja ſelbſt unſre Tugend verdrießlich werden muß, wenn ſie ſo unaufhörlich nach dem Zwange und der Kunſt ſchmeckt. Eine Freyheit die kaum bey wichtigen Dingen erlaubt wird, findet gar keine Entſchuldigung bey Kleinigkeiten. Wenn daher unſre Stellungen, Schritte, Complimente, Scherze, ja unſer Athenhohlen und unſre Blicke ſo ſtudirt und

ge-

gezwungen lassen, als unsre Anstrengungen, so werden wir selbst erachten, wie sehr lächerlich dies sey. Wir sollten vielmehr glauben, daß wir in einer jeden Sache noch sehr schwach und ungeübt sind, so lange uns dieselbe nicht leicht und natürlich wird, und uns eben dadurch einer ängstlichen Achtsamkeit überhebet. Alles gezwungne ist aus diesem Grunde platt und schalerhaft; die Artigkeit und der Witz hingegen ist eigentlich unser, wenn wir den äußern, ohne es gleichsam selber zu wissen.

Wenn ich nach dieser Beurtheilung die Quellen der Ziererey untersuche, so finde ich keine fruchtbarere als eine übelverstandne Ehrbegier und eine falsche Schamhaftigkeit. Ein Mensch, der sich unterscheiden will, besitzet nicht allemahl den nöthigen Verstand dazu; daher strebt er nach Vorzügen, die entweder seiner so großen Mühe werth, oder gar außer seiner Sphäre sind. In beyden Fällen geräth er in das gezwungne Wesen. Denn indem er Kleinigkeiten mit Sorgfalt sucht, so ist diese Mühe für ihre Gegenstände zu groß, und das Uebermaß dabey fällt ins Lächerliche. Man glaubt er könne was beßres thun, und zwinge sich gleichsam nichts zu thun. Hieraus kann ich begreiffen, warum eine und dieselbe Sache an einer Person geziert und an der andern erträglich ist. Ich sehe dem einnehmenden alten Herrn von Wintergrün ohne sonderliches Aergerniß zu, wie er sich die Schuhe abstauben läßt, ehe er in ein Haus geht, wie er seine Locken zärtlich andrückt, und ein unmerckliches Spiegelchen in seinem Hute hält. Alles dies läßt ihm natürlich, weil man von einer Natur als die seinige ist, nichts wichtigers fordert. Wenn ich aber eben diesen Geist der Kleinigkeiten an dem Hochedlen und Hochweisen Herrn Großgünstig erblicke, der übrigens auf den Character eines Marcus Tullius Cicero Anspruch macht, weil er der wortreichste Mann in dem Rathe seiner Vaterstadt ist, so dünckt mich dies eine unausstehliche Ziererey zu seyn, denn man versprach sich von ihm etwas größres. Der sicherste Weg in dieser Art des Lächerlichen zu verfallen ist also ängstlich in Kleinigkeiten zu seyn, und mit Vernachläßigung der Hauptsache Zierrathen über Zierrathe zu häuffen. Auf diese Weise, glückt es uns die Natur zu verdringen, und unsren Sitten und Umgange ein so gezwungnes Ansehen zu geben, als nur irgend die Zimmer der Frau Florine oder die Kleidungen der üppigen Iris haben. Jene nähmlich überdeckt alle Wände und Winckel mit Bildnissen und Wachsblumen, und wenn diese in ihren Augen am schönsten ist, so ist sie so vielfärbig als ein Regenbogen. Man kann diese Anmerckung auf alle Wercke der Kunst und des Witzes ziehen; denn es giebt affectirte Schreibarten, Gemählde, Musiken, Gebäude u. s. w wobey der allgemeine Fehler ist, daß man mit einem Gothischen Geschmacke die Natur durch übel angebrachte Zierrathen erstickt, und aus Begierde gar zu schön zu seyn, es zu seyn aufhöret.

Wenn ein Mensch nach Vorzügen strebt, die seine Natur und Kräfte überschreiten, so giebt dies eine neue Quelle des gezwungnen Wesens die meistentheils zugleich eine unverständige Nachahmung in sich faßt. Hierzu ist nöthig, daß man fürs erste ein wenig übertriebne Gedancken von sich selbst hege. Ein Mensch, dem die Natur verbothen hat schön, witzig, gelehrt, aufgeräumt und einnehmend zu seyn, muß glauben, er könne dies alles seyn, wenn es ihm beliebt. Alsdenn muß er sich Vorbilder wählen, die entweder selbst lächerlich sind, oder es wenigstens durch seine Nachahmung werden. Er muß aufhören etwas für sich selbst zu seyn, und sich durch und durch in eine Copie verwandeln; Seine eigne Zufriedenheit erfordert es so, und das aufgeräumte Wesen seiner Nebenmenschen scheint dabey zu gewinnen. So habe ich einen Schreiber gekannt der mit seinem ganzen Betragen einen General copierte, bey dem er vormahls gedient hatte. Mine, Gang, Stimme, Kleidung und so gar die abgebrochne Art seinen Namen

zu kritzeln, unterschieden diesen Schreiber von allen andern Schreibern des Erdbodens. Er ließ sich endlich mit einem kleinen Stutzbarte und steifen Arme mahlen, als ob er einen Commandostab hielte; und diese Narrheit gab den Schlüssel zu allen übrigen. In eben diese Classe gehört, die Frau Nasturtia, die wechselsweise schnarrt, oder lispelt, oder schielt, nachdem sie es für modisch hält; der Herr von Masuren, der mit der Leibesgestalt eines ordentlichen grossen Bauers die Mode, die Liebe und die Hofminen verbindet; der Herr Pandolfo, der bey den Bildungen eines Affen so schön und einnehmend, und bey dem offenbahren Mangel des Menschenverstandes so witzig und sinnreich thut, und endlich der berühmte Herr Schriftsteller, der sich Gewalt anthut zu philosophiren und Bücher zu schreiben, da er nur zu Ausfertigung der Gevatter- und Hochzeitbriefe Gaben hat. Man hat eine Fabel, welche diesen Geist der Selbsterhebung und Nachäffung, den die Franzosen in ihrer Sprache Esprit copiste nennen, zugleich angeht. Eine junge Eule, heißt es, zwang sich, das Geschrey des Sperbers nachzuahmen, der mit ihr in einem Thurm wohnte, und wurde, anstatt das gewöhnliche Schrecken zu erregen, zum allgemeinen Gespötte. Ihre Mutter, der sie dies klagte, gab ihr zur Antwort: **Wir Eulen sind nur ehrwürdig, wenn wir in der Dämmrung, unsre natürliche Stimme hören lassen.**

Die falsche Schamhaftigkeit, die ich als eine andre Hauptquelle des gezwungnen Wesens angegeben habe, erwächst aus einem sehr lächerlichen Mißverstande; denn ein Mensch, der damit behaftet ist, schämt sich einer an sich löblichen Sache, oder bezeigt wenigstens gegen das Urtheil gantz unfähiger und unberufner Richter eine unnöthige Achtung. Dies giebt ihm oft bey den vernünftigsten Unternehmungen eine gewisse Aengstlichkeit, die allemahl in Ziererey en ausschlägt. Eigentlich sollte dies nur bey Kindern und unerfahrnen jungen Leuten statt haben, die in Verwirrung gerathen, wenn man mit ihnen sprechen will, und feuerroth werden, wenn die Gesellschaft sie ansieht. Die unrichtigen Grundsätze, von der Ehre aber verleiten viele sehr altkluge Leute in eben diesen Fehler. Sirtus schämt sich unter seinen Ammtsbrüdern seiner Weltweisheit als eines Hochverraths, und erröthet wenn der Vernunft gedacht wird, als ob man ihn der Blutschande bezüchtigte. Ruffin, der unglückliche Freygeit, schämt sich des Glaubens dieses höchsten Vorrechts vernünftiger Wesen, und geräth in Verwirrung wenn ihm ein menschlicher Gedancke entfährt. Corilas, schämt sich seiner geringen rechtschafnen Aeltern, und stottert als ein Unmündiger, wenn man nach den Seinigen fragt. Tullia, schlägt in voller Angst ihren Fächer auf und zu wenn man vom Alter spricht, und die spröde Emire nimmt die gezierte Mine einer Opernprintzeßinn an, wenn der unschuldigen Liebe gedacht wird. Ich will mit der Geschichte dieser Emire die ich in den Charactern des la Bruyere finden, diesen Aufsatz beschliessen.

Zu Smirna, wohnte eine sehr schöne Jungfrau mit Nahmen Emire, die in der gantzen Stadt, weniger wegen ihrer Schönheit, als wegen der Sprödigkeit ihrer Sitten bekannt war. Sie unterschied sich hauptsächlich durch ihre Gleichmüthigkeit gegen alle Mannspersohnen, die sie, ihrem Vorgeben nach, ohne alle Gefahr, und ohne alle andre Regungen, als die sie gegen ihre Freundinnen und Brüder fühlte, ansehen konnte. Sie glaubte nichts von den Thorheiten, welche die Liebe in allen Zeiten sollte veranlaßt haben, und die sie selbst sahe, konnte sie nicht begreiffen; sie kannte sonst nichts als die Freundschaft. Eine junge reitzende Persohn der sie diese Erfahrung zu dancken hatte, machte ihr dieselbe so angenehm, daß sie auf nichts anders als die Dauer derselben bedacht war, und sich gar keine Empfindung einbilden konnte, durch welche sie jemahls in den Empfindungen der Hochachtung und des Vertrauens erkalten sollte, die ihr so viel Vergnügen gaben. Sie sprach von nichts als Euphrosynen, dies war

der

der Nahme dieſer getreuen Freundin, und ganz Smirna ſprach von nichts als von Emiren und Euphroſynen; ihre Freundſchaft wurde zum Sprichworte. Emire, hatte zwey junge und ausnehmend ſchöne Brüder, in welche alle Weiber der Stadt verliebt waren; es iſt wahr, daß ſie dieſelben ſtets, als eine Schweſter ihre Brüder liebte. Ein Prieſter des Jupiters, der in das Haus ihres Vaters einen Zutritt hatte, gewann ſie lieb, und that ihr verſchiedene Erklärung, erhielt aber dafür nichts als Verachtung. Ein Alter, der ſich auf ſeine Geburth und groſſen Güter verließ, wagte eben das, und hatte ein gleiches Glück. Sie triumphirte indeſſen, und nannte ſich nun mitten unter ihren Brüdern, gegen einen Prieſter und gegen einen alten Mann unempfindlich. Sie ſtand noch härtere Proben aus, die aber zu nichts dienten als ſie eitler zu machen, und ſie in dem Ruf eines Frauenzimmers, welches von der Liebe nicht konnte gerührt werden, zu befeſtigen: Von dreyen Liebhabern, welche ihre Neigungen ihr nacheinander zuführten, und deren Neigung ſie ſich nicht ſcheute in voller Stärke anzuſehen, durchſtach ſich der eine in einer verliebten Entzückung die Bruſt vor ihren Füſſen, der andre ſuchte voller Verzweiflung den Tod in dem Cretiſchen Kriege, und der dritte ſtarb für Sehnſucht und Schlafloſigkeit. Der Liebhaber, der dieſe drey rächen ſollte, war noch nicht erſchienen. Der Alte, der in ſeiner Liebe ſo unglücklich geweſen war, hatte dieſelbe durch Betrachtungen über ſein Alter und über den Character der Perſohn der er zu gefallen wünſchte, bezwungen, und bath ſich nur die Erlaubniß aus, ſie ferner zu beſuchen. Er führte ihr eines Tages ſeinen Sohn zu, der jung, von einer einnehmenden Bildung, und ſehr edlen Leibesgeſtalt war. Sie ſahe ihn mit einiger Angelegenheit; er beobachtete aber in ſeines Vaters Gegenwart ein tiefes Stillſchweigen, daher ſie glaubte, daß er nicht viel Geiſt hatte, und zugleich wünſchte, daß er mehr haben mögte. Er ſahe ſie allein, ſprach viel und mit vielem Geiſte: weil er ſie aber nicht viel anſahe und noch weniger von ihr und ihrer Schönheit ſprach, wurde ſie betroffen und wie unwillig darüber, daß ein ſo ſchöner und witziger junger Menſch nicht auch galant war. Sie ſprach mit ihm von ihrer Freundin, und er wünſchte ſie zu ſehen. Nunmehr hatte er ſeine Augen nur für Euphroſynen, er ſagte ihr, daß ſie ſchön ſey: die ſo kaltſinnige Emire aber ſahe nun voller Eiferſucht, daß Cteſiphon von Hertzen ſprach, und daß er nicht nur galant, ſondern ſogar zärtlich war. Seit der Zeit gieng ſie nicht mehr ſo frey mit ihrer Freundin um, ſie beobachtete ſie nebſt dem Liebhaber, und eine zweyte Unterredung derſelben, gab ihr mehr Gewißheit, als ſie ſelbſt wünſchte. Sie entfernt ſich von Euphroſynen, ſie findet das Verdienſt nicht mehr an derſelben, welches ſie ſonſt gerührt hatte, ſie verliert allen Geſchmack an ihrem Umgange, ſie liebt ſie nicht mehr; eben dieſe Veränderung aber lehrte ſie daß die Liebe in ihrem Hertzen den Platz der Freundſchaft eingenommen hatte. Cteſiphon und Euphroſyne ſehen ſich täglich, ſie lieben ſich, machen Heurathsgedancken, heurathen ſich würcklich. Die Nachricht davon, breitet ſich in der Stadt aus, und man rühmet öffentlich daß endlich zwey Perſohnen das ſeltne Vergnügen haben ſollen, ſich einander aus Liebe zu vermählen. Emire hört dies, und geräth in Verzweiflung. Sie fühlet die ganze Stärcke der Liebe; ſie ſucht Euphroſynen wieder, um nur den Cteſiphon zu ſehen: dieſer junge Mann aber iſt noch der Liebhaber ſeiner Frauen, und hat noch eine Geliebte an einer Neuvermählten. An Emiren ſiehet er nichts, als eine Freundin dieſer Geliebten. Dieſes unglückſeelige Mädchen verliert den Schlaf und will nicht mehr eſſen; ſie wird matt, ihr Gemüth geräth in Verwirrung, ſie hält ihren Bruder für den Cteſiphon, und ſpricht mit ihm, als mit einem Liebhaber. Sie kommt wieder zu ſich, und erröthet über ihre Ausſchweifung. Sie fällt bald in noch gröſſre, und erröthet nicht mehr: ſie kennet dieſelben nicht mehr. Nunmehr fürchtet ſie die Mannsperſohnen aber zu ſpät; das iſt ihre neue Thorheit. Sie hat Zwiſchenzeiten da ihre Vernunft wieder zurückkehrt, ſie ſeufzet aber dieſelbe wieder zu finden. Die Jugend von Smirna, welche Emiren ſo ſtolz und unempfindlich gekannt hatte, ſiehet nunmehr, daß die Götter ſie nur allzuſehr geſtraft haben.

# Der Druide.

## Hundert und erſtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 5ten Februarii 1750.

Τρία δει συνδραμειν, φυσιν και λογον και ἐθος.

*Plutarch. de educ. liber.*

Ich habe in dem ſechs und achtzigſten dieſer Blätter den Lehrer geſchildert, in dem heutigen werde ich einige Betrachtungen über die Erziehung anſtellen. Man ſagt Plato habe die menſchliche Seele in ihrer urſprünglichen Unwiſſenheit mit einer Wachstafel verglichen, die im Grunde, noch die Eindrücke der Erkenntniß und Wiſſenſchaft enthält, dieſelben aber durch Zeit und Nachläßigkeit vernnſtaltet und gleichſam unleſerlich hat werden laſſen. Es folgert hieraus, daß die Pflicht eines Lehrers hauptſächlich in der Geſchicklichkeit beſtehe, dieſe verloſchnen Züge wieder zu öfnen, das heiſt der Natur nur zu Hülfe zu kommen, und die Wahrheit ſeinen Lehrlingen ſo leicht zu machen, als wenn ſie ſich derſelben nur erinnerten. Socrates macht von ſeiner Lehrart, die in Frage und Antwort beſtehend, eine ähnliche Beſchreibung; denn er nennt ſie eine Hebamme, welche die Gedancken andrer Menſchen nur ans Licht bringen hilft. Wie dieſe Urtheile in einer ſehr richtigen Kentniß der menſchlichen Natur gegründet ſind, ſo iſt die nächſte Folge die ſich daraus ziehen läſt, dieſe, daß die Erziehung und der Unterricht nur in dem Maaße vernünftig iſt, als man dadurch der natürlichen Auswicklung unſrer Erkenntniß zu Hülfe kommt. Dies erfordert ſo wohl eine genaue Betrachtung unſrer Natur, als der Ordnung, welche dieſelbe in ihren Würckungen zu halten pflegt. Die Ordnung der zu erlernenden Wiſſenſchaften wird hiervon abhangen.

Dieſe Erfahrung lehrt, daß die Lebhaftigkeit und die Aufmerckſamkeit der Empfindungen bey uns der erſte Schritt zur Vernunfft iſt. Die Sinne ſetzen die Seele gleichſam in die erſte Bewegung. Sie geben der Erkentniß den Anſatz und allen unſern übrigen Kräfften den Schwung. Wie es daher unnatürlich ſeyn würde, bey einem angehenden Menſchen in dieſen Zeiten der Dunckelheit und Verwirrung etwas gröſſeres zu vermuthen, ſo iſt es einem Freunde der Natur und Menſchheit ein deſto empfindlicheres Vergnügen, gleichſam mitten aus dieſer Dämmung die erſten Strahlen des Nachdenckens und der künfftigen Vernunft hervorbrechen zu ſehen. So bald ein Kind in ſeinen Blicken Unterſchied zeigt, ſo bald es auf eine Sache mehr als auf die andre achtet, ſo bald fordert es ſchon Erziehung. Die Gegenſtände geben ihm klare Eindrücke, die Erinnerung folgt, und es iſt unglaublich, wie früh ſich dieſe Würckungen bey manchem dieſer kleinen Geſchöpfe zeigen, und wie ſtarcke Folgen ſie auf das übrige Leben zurück werfen, wenn man ihnen zu Hülfe kommt. Man handelt unrecht, wenn man ein Kind die erſten Jahre hindurch, als eine Pflantze anſieht, deren bloßen Wachsthum man nur zu beſorgen hat, wenn man ſich weiter mit ihm nichts zu thun macht, als daß man es pflegt, wenn man es der kleinen geſellſchafftlichen Vortheile beraubt, deren es offt ſchon fähig iſt. Man muß ihm ſeine Empfindungen früh vervielfältigen, ſeine Lebhaftigkeit unterhalten, ſeine Aufmerckſamkeit vermehren, und es bald in den Umgang mit ſolchen Perſonen bringen, dergleichen es einmahl ſelbſt werden ſoll. Es iſt offt ſchon

aus Grausamkeit ein Kind in dem zweyten Jahr seines Lebens dem Pöbel und seines gleichen zu überlassen. Es würde vielleicht weit eher seine kleinen Empfindungen, Urtheil und Ausdrücke aufheitern und in Ordnung bringen, seine Arten und Sitten bilden, und überhaupt der menschlichen Gestalt gemäß handeln lernen, die oft um diese Zeit so viel Anmuth und Unschuld zugleich hat, wenn die Erwachsenen sich mit ihm mehr beschäfftigten, und es durch Umgang Liebe und Nachahmung zu ziehen suchten. Findet man nicht oft in diesem Anfange des Lebens schon Hoffnungsvolle Lehrlinge die auf unsre Mienen, Stellungen, Worte und Handlungen mit unglaublicher Aufmerksamkeit Acht geben, ehe sie selbst den uns in die geringste Betrachtung kommen; die, ehe sie noch die zarten Werckzeuge der Sprache recht brauchen können, schon auf eine Geschichte mercken, die Hauptpersonen derselben behalten, und wohl gar über dasjenige, so sie nicht verstehen, ihren Unwillen bezeugen? Wie angenehm ist diese Neugier, und zugleich dieser Wachsthum der Erkentnis! Wie glücklich und allgemein könten die Folgen seyn, wenn man früh genug davon einen weisen Gebrauch machte! Die gesamte Natur hat unter ihren Wercken nicht viel anmuthigeres, als die kleine dreyviertelhährige Chloe, die mit der Gestalt eines wachsenden Liebesengels schon die angebornen Reitzungen des Geschlechtes verbindet, die mehr Wohlstand und Freyheit in ihrem Betragen, und mehr Geist und Empfindungen in ihren Spielen beweist, als manche zwanzigjährige Schönheit vor ihrem Spiegel, oder an der Hand eines ihr ähnlichen Liebhabers. Ich glaube die Anmerckung, daß kluge Kinder nicht alt werden, würde durch weit mehrere Fälle widerlegt werden, wann mehrere Eltern selbst kluge Kinder gewesen wären, und sich dergleichen zu ziehen bemühten. Desto unverantwortlicher aber ist die Nachläßigkeit vieler Mütter, die nach der Geburth sich ihrer Kinder nicht bald genug entschlagen können, und sie daher eben dem untersten Pöbel zur Erziehung übergeben, dessen Grobheit und niederträchtige Neigungen sie mit der Milch einsaugen. Ein sehr sichres Mittel den Anwachs aller Gemüthskräfte zu verspäten, oder wenigstens der natürlichen Lebhafftigkeit dieser Unschuldigen sehr früh einen unrechten Schwung zu geben!

Das Stück der Erziehung davon ich bisher gesprochen habe, betraf die Beförderung der Aufmercksamkeit, der Neugier und der Nachahmung, die man an den Kindern wahrnimmt; Ich muß diesen ersten Pflichten gegen unsre unmündige Mitbürger aber vor allen Dingen auch noch die frühe Lenckung und Unterwerfung ihres Willens beyfügen. Wir werden allein durch die Ausbeßrung unsrer Begierden tugendhafft, durch den weisen und gemäßigten Gebrauch derselben unsern Nebenmenschen erträglich, und für uns selbst der wahren Glückseligkeit fähig. Wir müssen nach Gründen handeln, und dieselben auch oft von dem Willen andrer vernehmen. Kinder haben diese Wahl noch nicht, und der Wille der Größern muß ihnen daher zur Richtschnur dienen, bis die Vernunfft ihnen die Herrschafft über sich selbst giebt. Eine frühe Folgsamkeit und Unterwerfung ist daher nicht nur ein Bewahrungsmittel, und gleichsam eine Vormünderin ihrer Kindheit und Jugend, sondern auch eine sehr heilsame Mitgabe auf das gantze Leben, die wohl verdient, daß sie mit Ernst ja zuweilen gar mit Strenge gesucht wird. Es ist ein Zeichen gemeiner und schwacher Eltern, ihre Kinder zu verzärtlen, eine weise Erziehung hingegen erfordert, ihnen den Willen sehr früh zu brechen, nicht nur in Dingen, die an sich böse sind, sondern selbst in an sich erlaubten Sachen, darauf sie mit Unbändigkeit bestehen. Die Welt ist voll unglückseliger und verwahrloßter Tangenichtse, bey denen man die Gründe der Ruchlosigkeit, und des viehischen Wesens in der Nachsicht, in den Schmeicheleyen und Verzärtlungen ihrer albernen Mütter zu suchen hat; im Gegentheil giebt es wenige weise und von ihren Mitbürgern verehrte Männer, deren jeder nicht einen eben so weisen und rechtschaffnen Mann zu rühmen wüßte, der ihn mit einer großmüthigen Strenge zur frühen Tugend und Bescheidenheit gewöhnt hat.

Die Geschicklichkeit des Leibes, die Erlernung einiger lebenden Sprachen, die Bildung des Geschmacks, und die Eindrücke der Religion sind hiernächst Stücke der Erziehung, die noch vor dem Verlauf der Kinderjahre ihren Anfang nehmen müssen. Man begreift ohne mich, daß edle Stellungen und Bewegungen nebst der gantzen Wohlanständigkeit

des Leibes am frühsten am besten erlernt werden, und daß eben daher die Schritte und selbst die pohlnischen Tänze des gezierten Herrn Melchior Talpeis so plump sind, weil er mit seinem ältesten Sohne zugleich hat tanzen gelernt. Ich halte dafür, daß den Eltern die Sorgfalt für die leibliche Geschicklichkeit und Artigkeit ihrer Kinder so wohl obliegt, als die Versorgung ihres zeitlichen Glücks, welches sehr oft durch das Aeussere durch den Wohlstand, und durch ein einnehmendes Ansehen befördert wird, zu geschweigen daß Geschicklichkeit, Leichtigkeit und Vergnügen bey unsern Geschäfften sich stets miteinander verbinden. Bey Erlernung der Sprachen haben es vernünftige Leute längst thunlich und rathsam befunden, ein paar derselben gleich anfangs zusammen zu nehmen; und es ist daher schon gewöhnlich, Kinder zu sehen, die so bald Französisch als Deutsch sprechen. Man erspart hierdurch ihren spätern Jahren eine Arbeit, und bereitet sie aufs leichteste und unmerklichste zu eben dieser Sprachen nachmahls nach Regeln zu lernen. Ich als ein deutscher Druide wünsche nur, daß unter diesen so vernünftigen Leuten, manche nicht ihrer Muttersprache vergessen möchten. Wenn zu allen andern Meister und Meisterinnen gehalten werden, so erlernen wir diese hingegen von den Knechten und Mägden. Ein Kind wird sorgfältig gelehrt, wenn es unrecht Französisch spricht; Deutsch aber spricht es nie zu schlecht. Daher ist die Sprache des Pöbels und der Ungelahrten abscheulich, und das Deutsche vieler erstaunlich gelehrten Männer unter uns abgeschmackt. Wenn ich hierbey nun bedencke, daß die vortreflichsten Schriftsteller in ihrer Muttersprache geschrieben haben, so muß ich schliessen, daß vielen meiner Landsleute nicht so wohl daran gelegen sey vortreflich, als vielmehr gelehrt und modisch zu schreiben, oder daß sie wenigstens die schwersten Mittel dazu zu gelangen, den leichtesten und natürlichsten vorziehen. Eben dies läst vielleicht vermuthen, daß wir von der Artigkeit unsrer gesitteten Nachbarn noch eine Zeitlang entfernt seyn werden, unter welchen Kriegsbediente, Kaufleute und Frauenzimmer eben deswegen schön und fehlerfrey sprechen, weil sie es für eine Ehre halten, ihre Französische Muttersprache zu verstehen. Die Bildung des Geschmacks erwächst bey jungen Leuten am besten aus dem frühzeitigen Umgange mit guten Mustern. Man darf ihnen daher nur in Zeiten Tracht, Umgang, Spiel und Zeitvertreib mit Geschmack aufsuchen, und das schlechte grobe und pöbelhafte von ihnen entfernen, um sie selbst zum Urtheil und Unterschiede zu gewöhnen. denn nichts theilt sich leichter mit als Wohlanständigkeit und Schönheit. Ich wünschte insonderheit, daß man diese Wahl bey den Informatoren und Vorgesetzten halten mögte. denn esist sehr gewöhnlich daß man von einem Menschen Latein und den Cathechismus und zugleich den Geschmack eines Bauers oder eines abertzigen Pedanten erlernet. Die Sorgfalt der Aeltern kann hier nicht zu eifrig und zu persönlich seyn; wenigstens ist nichts unsicherer als sich derselben durch Bestallung eines Candidatens oder einer Französinn gänzlich zu entledigen. Endlich geben die frühen Eindrücke der wahren Religion den Kindern auf das ganze übrige Leben die glücklichste Vorbereitung. Ich bin gar nicht der Meynung, daß man dies verschieben müsse, bis sie Verstand bekommen; ihr Gedächtniß faßt schon einzelne Grundsätze der Vernunft und des Glaubens, und vor allen Dingen fast es Beyspiele. Dies heißt gar nicht die Wahrheit kindisch, und die Religion spielend vorstellen; es heißt sie aufs allernatürlichste, nähmlich durch die That und das Leben lehren. Welche Glückseeligkeit kann gröſſer seyn als Frömmigkeit und Tugend seinen Aeltern verdancken, und welche Ehre ist gegründeter als diesen Danck an seinen Kindern verdienen! Die zunehmende Vernunft und das ganze übrige Leben fühlet oft diese Grundsätze unsrer ersten Kindheit aus. und wenn die Hitze der Jugend und der Begierde sie auf einige Zeit erstickt, so folgt eine andre Zeit nach, die sie in ihrer vollen Stärcke wieder herstellt. Mein alter Freund Polemon erzählt immer mit vieler Bewegung daß er einmahl in dem rohen Soldaten-Leben in welches er sehr früh gerathen, andem gewesen sey, seine väterliche Religion zu verlassen. Ich war mit allen Scrupeln fertig, sagte er, bis auf das einzige Andencken meines rechtschaffnen längst verstorbnen Vaters. Ich hatte ihm alle Grundsätze, Unerschrockenheit, Großmuth und Gottseligkeit zu danken, denn er erzog mich persönlich. Einsmahls unter andern, als er bey einem nächtlichen entsetzlichen Donnerwetter fest schlief, weckte ich ihn auf. Er hörte einen grausamen Schlag, sagte aber nichts weiter, als du groſser majestätischer GOtt! und schlief

wieder ein. Als ich in die Fremde gieng, sagte er, er würde mich nicht wieder sehen, er wüste es aber in jener Welt gewiß erfahren, ob sein Sohn ein Menschenfreund, ein Vergnügter und Nachleber, oder aber ein großmüthiger, tapfrer und gottesfürchtiger Mann sey. Dieser letzte Gedanke fuhr Polemon fort, dessen ich mich in vielen Jahren nicht erinnert hatte, fiel mir folglich ein, als ich den obgedachten gefährlichen Schritt thun wolte, und machte alle meine Anschläge zu nichte.

Die Regeln die ich bisher gegeben, haben gar keine Absicht auf die Verschiedenheit der Geschlechter; vielleicht ist auch diese in der Welt größer, als sie billig seyn solte. Es wäre nicht unrecht die Ungleichheiten unter den Menschen in Absicht auf den Verstand und die Wissenschaften die zunächst in die Ausbesserung des Verstandes und Herzens einfliessen, so viel als möglich aufzuheben. Wenigstens würde es in den Augen vernünftiger Leute kein so pädantischer Anblick seyn, wenn man Söhne und Töchter mit gleichen Fleisse studieren sähe um die Grundsätze der Vernunft des Geschmacks und der Sitten zu fassen, um sich selbst, die Welt und das höchste Wesen kennen zu lernen. Der Pöbel würde unter beyden Geschlechtern abnehmen, und die Anzahl der eigentlichen Menschen wachsen.

Jungen Leuten die sich den Wissenschaften widmen sollen, hat man vor allen Dingen einen frühen Geschmack an dem eignen Fleisse an dem Nachdencken und an der Wahrheit selbst beyzubringen. Ein Mensch ist zu allen Künsten verdorben, wenn er alles auf seine Lehrer ankommen läßt. Sie weisen ihm den Weg, er aber muß auf diesem Wege gehen. Das Gegentheil von dem eignen Nachdencken ist eine gewisse mechanische Gelehrsahmkeit, die von dem bloßen Gedächtniß anhebt, durch die Register, Collectaneen und Bücherverzeichnisse wächst, und sich mit einer prahlerischen Unfähigkeit endet. Die wahre Gelehrsahmkeit hat für alle unsre Erkentnißvermögen würdige Gegenstände. Sie kann das Gedächtniß bereichern ohne den Geist zu ersticken. Ich empfehle angehenden Gelehrten hierzu ausser der frühen Kenntniß der brauchbarsten alten und neuen Sprachen und der Geschichte, auch das Lesen der schönsten Wercke des Witzes und Scharfsinnes in diesen Sprachen, und vor allen Dingen die Nachahmung ihrer Art zu dencken. Der Geschmack an der Dichtkunst und der schönen Schreibart überhaupt, bewahrt die Erkenntniß für Trockenheit und Grobheit, und breitet eine gewisse Anmuth über alle unsre Wercke aus. Der Vernunft zum Besten solte man schon kurze Lehrbegriffe der Weltweisheit, der Meßkunst und Gottesgelahrtheit auf die hohen Schulen mitbringen; man würde alsdenn weder nöthig haben unter blossen Grammatiken und Wörterbüchern groß zu werden, noch mit einem leeren Kopfe aus den Schulen zu eilen. Auf Academien ist die vollständige Erlernung der Grundsätze und Methode in den Wissenschaften die Hauptsache. Die Weltweisheit und Mathematic räumt den Kopf auf und giebt die Gründe zu allen übrigen; man macht daher billig von diesen hier abermahls den Anfang. Ich weiß daß man sich alsdenn einem Theile der Gelehrsamkeit vorzüglich widmen, und in demselben mehr Weite und Gründlichkeit als in allen übrigen suchen muß; ich gläube aber daß ein Mensch der nur zum Brodverdienen studirt, keine Wunder thut, und daß hingegen ein andrer, der an der Wahrheit selbst Geschmack findet, in allen Haupttheilen der menschlichen Erkenntnis sich wenigstens so weit umsehen wird, daß er nicht nöthig hat eine grobe Unwissenheit zu verrathen, oder dieselbe unter einem altklugen Stillschweigen zu verstecken. Am allerabgeschmacktesten kommt mir das Absolviren in den Wissenschaften vor, wenn es so viel heissen soll, als das eigne Nachdencken, den Fleiß und das Bücherlesen aufgeben, und ein Amt suchen. Das Leben eines wahren Gelehrten bestehet in dem Fortgange seiner Wissenschaft und Tugend: der Genuß der Wahrheit, der Zufriedenheit und der Ehre aber giebt diesem Leben die würdigsten Belohnung.

Euridice, sagt Plutarch, war eine Barbarin; Sie erlernte aber noch die Wissenschaften, als sie schon Mutter war, und widmete den Musen folgende Denckschrifft:

„Euridice von Hierapolis setzte den Musen aus innigster Zuneigung dieses Denck-
„mahl, weil es ihrem Fleisse geglückt ist, die Buchstaben, diese Quellen der Erkenntniß und
„Wahrheit, zu erlernen, als sie schon eine Mutter erwachsener Kinder war.

# Der Druide.

## Hundert und zweytes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 12. Februarii 1750.

Tu mihi conſilium vivendi mite dediſti,
Quum foret in miſero pectore mortis amor.

*Ouid.*

Kein Zuſtand eines Menſchen kann trauriger ſeyn als derjenige, wenn er die Hoffnung ſeiner Glückſeligkeit verlohren giebt, und die ſüſſen und ſanften Triebe zur Selbſterhaltung nicht mehr fühlt. Verwirrung und Nacht ſind alsdenn auf das höchſte geſtiegen; und die Menſchlichkeit verliert in dieſem entſcheidenden Kampf auf einmal Glück und Ehre. Den Vorzug daß wir leben, haben wir mit viel tauſend Geſchöpfen gemein die niedriger ſind als wir: aber darin thun wir es ihnen weit zuvor daß wir den Werth des Lebens kennen und die Zwecke deſſelben errathen. Hierdurch geht unſre Empfindung in den Willen über, und die Selbſtliebe wird eine unſrer ſchönſten und erhabenſten Pflichten. Auſſer dieſer Faſſung, ſind die Naturtriebe viel zu ſchwach, uns wider uns ſelbſt zu beſchützen, und der unglückſelige Fehltritt, davon wir auf ausdrückliches Verlangen, in dem heutigen Stück handeln werden, beweiſt mit einer traurigen Klarheit, daß wir oft geſchworne Feinde unſers Lebens ſind. Der Selbſtmord, iſt ohnfehlbar der höchſte Grad aller Unglückſeligkeit, die das gegenwärtige Leben überfallen kann.

Da der Grund dieſer ungeheuren Entſchlieſſung in einem überhäufenden Mißvergnügen über unſern gegenwärtigen Zuſtand, allein zu ſuchen iſt: ſo ſetzt ſie auch bey denenjenigen die ſich ihr überlaſſen, wo nicht eine völlige Unwiſſenheit, doch gewiß eine ſehr verworrene Erkenntniß der Wichtigkeit und der Zwecke ihres Auffenthalts auf Erden voraus. Leute, die ſich durch eine uneingeſchränkte Anhänglichkeit an die flüchtigen und betrüglichen Vergnügen dieſes Lebens, mit allen ihren Wünſchen und Hoffnungen auf das Gegenwärtige einſchränken, ſind auf dem geradeſten Wege zu dieſem fürchterlichen Zuſtand begriffen. Ehre, Reichthum und Bequemlichkeit ſind unbeſtändig und unvollkommen; die einnehmendeſten Vergnügen der Welt, ſind dem ewigen Geiſte kein dauerhafter Troſt. Je tiefer er in die Natur der Dinge dringt, je mehr ſieht er ſich betrogen; und je unerſättlicher er in dem Genuß der Eitelkeit iſt, je empfindlicher quält ihn dieſer Betrug. Man hat angemerkt, daß ein Menſch von ſchlechtem Nachdenken und Geſchmack, ſehr ſelten in Verzweiflung geräth: hingegen Leute die in ihren Vergnügen Gründlichkeit ſuchen, ſind für die Welt

viel

viel zu klug. Sie sind verloren wenn ihr Herz sie verräth, und ihre Leidenschaft klüger ist als ihr Geschmack. Diese geheime Zwietracht ihrer Natur, ist eine ewige schädliche Quelle, des Mißvergnügens, des Ueberdrußes und der Beschämung. Ihr Lachen ist ein Zwang, ihre Freude eine Sclaverey, und der angenehmste Zeitvertreib eine abgeschmackte Mühe. Ehe man sichs versieht, so entschließet sich der beherzteste Geist, dieses schimpflichen Joches mit einem edlen Stolze, und will lieber im Augenblick verderben, als ein ganzes Leben hindurch betrogen seyn.

Die größten Unvollkommenheiten der Welt stehen sich auf ihrer sinnlichen Seite so gleich da wo es uns unmöglich ist, sie zu übersehen. Die Schmeichler der Laster mögen nun so viel Ungereimtheiten sagen als sie wollen; so werden sie doch dadurch das Gefühl unserer Natur nicht ändern oder austilgen. Sie würden sich nicht so viel Mühe geben, den Unterschied zwischen Tugend und Laster zu verwirren, wenn sie nicht selbst deren Irrthum beunruhigt würden. Unser denkliches und unser sinnliches Wesen ist und bleibt im Grunde auf nichts so aufmerksam als auf die sittliche Vollkommenheit, [illegible] es gar zu stark daß darin unsre Glückseligkeit bestehe, und die Liebe zu [illegible] unaufhörlich für die Sache der Tugend. Die allersinnlosesten Sclaven des Lasters mögen antworten, ob sie nicht gewisse einsame Augenblicke ihres Lebens kennen, da sie mit einem inwendigen Schauer die Noth ihrer Natur fühlen, die den Verlust ihrer Unschuld beweinet. Dies sind die einzigen rührenden Augenblicke ihres Daseyns, die Zwischenzeiten ihrer Menschlichkeit, und auf diese berufe ich mich. Sie mögen nun hingehen und die Lust der Welt mit dem Verlust ihrer Rechtschaffenheit erkaufen. Die Ehre ihrer Natur dem Lobe der Narren aufopfern; die ewigen Reichthümer der Wahrheit und Tugend, gegen die armseligen Schätze der Erden vertauschen! Die Stunde kommt, da sie den Werth ihrer Natur fühlen, und den Tod der Menschlichkeit mit Entsetzen wittern werden. O wie öde und verlassen wird diese Stunde seyn! Was für ekelhafte Augenblicke werden sie zubringen! Wie finster wird ihnen die Welt seyn, und wie unerträglich der Anblick dessen was sie ihr durch Betrug, Niederträchtigkeit und Schande abverdient haben! Natürlich edle Gemüther insonderheit, die sich vorstellten, die Welt gestatte eine Freundschaft, dabey sie es mit der Tugend nicht verderben dürften, gerathen gar früh in diesen Zustand, der Mitleiden und Schrecken zugleich verursacht. Sie überliefern sich ihr und erwarten ihr Glück von ihren Händen. Nach und nach opfern sie ihr auch Unschuld und Gewissen mit zitternden Händen auf, und hoffen diesen Aufwand durch überwiegende Vortheile vergütet zu sehen. Aber kaum kommt die bestimmte Zeit ihrer Belohnung; so sehen sie sich mit dem mensneidigsten Undank verstossen, ihre Laster unbelohnt, und ihre Rechtschaffenheit umsonst auf ewig verschwendet. Gewalt, Arglist und Unverschämtheit sitzen dem Glück im Schooße, und das größte Verdienst ist oft gar keins zu haben. Reue, Scham und Rache zerreissen alsdann ein solches Herz; und allein die Verzweiflung zieht es aus diesem unglücklichen Gedränge.

Den Gottesgelehrten, denenjenigen insonderheit die auf die Kraft der Lehre die sie verkündigen acht geben, wird eine neue Quelle der Verzweiflung bekannt seyn, die darin besteht, daß Leute die Wahrheit die sie einmal erkannt, gefühlt und zu ihrer Beruhigung angewandt haben, nachgehends wieder verrathen und eine Zeitlang mit Frechheit verfolgen. Kaum gerathen sie in die unvermeidlichen Verlegenheiten ihres

...tur, daraus allein der Schöpfer aller Dinge sie erretten kann; so geben sie auch ihrer ...rettung verloren. Sie legen alsdenn den allerfürchterlichsten Beweis für die Wahr...it der Religion ab, und verzweifeln ihr zur Ehre. Ueberlegung und Nachdenken ver...ren ihre Kraft, und die rächerische Stimme des Gewissens übertäubt alle Hofnung.

Endlich läßt sich auch eine entfernte Ursach der Verzweiflung in einer unglück...hen Leibesbeschaffenheit suchen. Eine gewisse Art der Krankheit, die uns unaufhör...h beunruhigt und aus dem Geblüt auf eine unerforschliche Weise in die Seele geht, ...ingt uns zu lauter finstern und quälenden Vorstellungen. Wir gerathen in einen ...wermüthigen Traum nach dem andern, und unsre Phantasie überhäuft uns mit Schreck...ldern, die uns in unsern Untergang gleichsam hineinscheuchten. Wo dieser unglück...he Zustand unverschuldet ist, da verdient er Mitleiden und Nachsicht, die ihm auch ...r unparteyische Richter menschlicher Schwachheiten, der Vater der Welt, noch viel ...wisser wiederfahren läßt, als ein jeder rechtschafner und großmüthiger Mann. Die ...ege der Vorsehung sind oft unbegreiflich, aber doch Güte und Wahrheit. Nach ...sen Betrachtungen wird es nunmehro leicht seyn, den Charakter zu bestimmen, der ...s vor Verzweiflung und Verderben bewahret.

Einmal: ich mache mir den rechten Begriff von den Zwecken und ...m darin gegründeten Werth dieses Lebens. Ich betrachte mich selbst und ...eine gegenwärtigen Umstände, und finde daß ich ganz unmöglich für diese Welt erschaf...n seyn könne. Ich wünsche glückselig zu seyn; das ist die Stimme meiner Na...r die ich unaufhörlich und alsdenn am stärksten höre, wenn ich sonst ohne alle Begier...n bin. Halte ich meiner Seelen alsdenn Reichthum, Wollust und Ehre zu ihrer ...efriedigung vor; so verwirft sie im Augenblik alle diese Vorschläge. Kurz: hier ...n ich wahrhaftig nicht glückselig. Aber der Urheber meiner Natur ist die Güte ...bst und hat mir das Verlangen darnach unmöglich umsonst, d. i. zu meiner Marter ...geben. Folglich erwarte ich in einer andern Welt, was mir diese nicht gewähren ...nn; und dieser einzige Gedanke beruhigt mich und bestimmt die Absicht meines Wan...ls auf Erden. Diese Welt ist der für mich bestimmte Ort meiner Geburt und mei...r Erziehung, aber nicht mein beständiger Wohnplatz: Denn ich bin für die Ewigkeit ...schaffen. O, ewig! ewige Vergnügen, ewige Ruhe, ewige Glückseligkeit: das sind ...e Vorstellungen die mich zufrieden sprechen. Alles was mir auf der Welt begegnen ...nn, Glück und Unglück, Schmerz und Vergnügen, Ehre und unverdiente Schande, be...achte ich nunmehr als Unbequemlichkeiten oder als Vorzüge einer Herberge, die ich in ...rzem wieder verlassen werde. Ich befinde mich auf einer höchstwichtigen Reise zu ...r bleibenden Stadt meiner Ruhe. Ein so erhabnes Ziel meines Laufes beschäftigt ...eine Seele ohne Unterlaß und macht sie unempfindlich, gegen alle Drohungen und Ver...hrungen der Eitelkeit und des Lasters. Ich schätze dieses Leben bloß in sofern es ...ir der einzige Weg zur Unsterblichkeit ist und mir Gelegenheit giebt, mich auf den grossen ...chauplatz den ich am Beschluß desselben betreten werde, gehörig vorzubereiten.

Zweytens: ich hüte mich mit der äussersten Sorgfalt, die Unschuld ...d Rechtschaffenheit meiner Natur, in keinem einzigen Stück zu verscherzen; weil

weil ich überzeugt bin daß darin meine ganze Glückſeligkeit beſtehe. Die ſtärkſte Kraft der Rechtſchaffenheit und Tugend iſt Ruhe, und dieſe Ruhe iſt gleichſam der Ballaſt, der mich im Gleichgewicht erhält, daß ich nicht ſtrauchle noch falle. Noch niemals iſt mir eine Noth zu ſchwer geweſen, wenn ich in mir ſelbſt feſter geweſen bin. Ein gut Gewiſſen iſt eine eherne Mauer, und das Bewuſtſeyn der Rechtſchaffenheit iſt ſtärker als der Tod. Ich geſtehe es, könnte ich nicht tugendhaft ſeyn; ſo würde ich vor der Stunde meiner Geburt erzittern; aber nun erfahre ich was jener weiſe Mann von ſich ſagte: mein Himmel iſt in mir. Bin ich ſo, wie es meine Natur von mir verlangt, ſo gehöret ſie auch dem groſſen Urheber derſelben, und was fehlt mir alsdenn. Die gegenwärtige Welt iſt ſein, und die zukünftige hat er geſchaffen. Niemals gerathe ich unter fremde Gewalt, ich lebe oder ich ſterbe. Iſt er mein Freund, ſo ſchadet mir kein Tod; und iſt er mein erzürnter Richter; ſo entreiſt mich kein Tod aus ſeinen Händen. Die Welt hat nichts das mir den geringſten Verluſt meiner Unſchuld vergüten, und nichts daß mich unglücklich machen könnte, wenn ich wirklich rechtſchaffen und unſchuldig bin.

**Drittens:** Ich höte mich keine einzige von den groſſen Wahrheiten zum Feinde zu haben, die in die Befriedigung meines Gewiſſens, und in die groſſen Hoffnungen der zukünftigen Welt einen Einfluß haben. Ich kann ohne GOtt und Tugend nicht glückſelig ſeyn, das iſt meine ſtärkſte Ueberzeugung deren ich mir bewuſt bin: aber wenn bin ich der Freundſchaft meines Schöpfers völlig verſichert, und wenn iſt meine Tugend ſo beſchaffen daß ich völlig damit zufrieden ſeyn könnte? Kurz, ſie ſich bemüht, mich glückſelig zu machen, jemehr verräth ſie ihr Unvermögen. Nichts giebt mir einen ſo hinlänglichen Troſt als die Religion. Glaube und Hoffnung ſind meine einzige Zuflucht, wenn mir meine Natur geſteht daß ſie nicht weiter könne. Alsdenn wird mir das gegenwärtige Leben erträglich, der Tod ſüß, und die Ausſicht in die zukünftige Welt ſchön. Ich will alſo glauben und hoffen; ich will mich bemühen ein rechtſchaffner Chriſt zu ſeyn.

**Vierdtens:** Habe ich mich ſelbſt zum Feinde; ſo will ich mich ſelbſt bezwingen und dieſen Kampf in meinem ganzen Leben fortſetzen. Aber wie bezwinge ich mich ſelbſt? Werde ich ſtärker ſeyn mich zu beſtreiten, als mir ſelbſt in dieſem Kampfe zu widerſtehen? Die Kraft die ich mir entgegen ſetze, iſt zugleich die, die ich bezwingen muß. O, wie traurig iſt dieſer Kampf! Meine Vernunft und meine Freyheit erliegt unter den Angriffen meines Temperaments, ſchon alsdann, wenn ich durch ſie Schwermuth und Verwirrung bezwingen ſoll. Nichts hilft mir aus dieſem Zuſtande als ein höheres Principium auſſer mir; die Gnade des Schöpfers aller Dinge. Ueberna-türliche Wahrheiten von übernatürlicher Kraft, befreyen meine Seele von der Finſternis, darin meine Phantaſie bisher unüberwindlich war; und der Troſt des Himmels übertäubt alle peinliche Empfindungen meines unglücklichen Leibes. Ich verlaſſe mich nun auf den unſichtbaren Beyſtand meines Schöpfers und traue es ihm zu, daß er, wenn alles in mir und auſſer mir Macht iſt, wenn ich aus Ohnmacht ſtrauchle, und ſonderlich in der letzten Noth meiner Natur mich nicht verlaſſen werde. Es kann mir ohne ſeinen Willen nichts geſchehen, und was er zuläßt, kann mir nicht ſchädlich ſeyn.

# Der Druide.

## Hundert und drittes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 19. Februarii 1750.

Et iucundum curas & libera vina referre.

**Mein Herr!** *Horat.*

Ich bin ein Freund der Liebe, des Weins und der geſellſchafftlichen Vergnügungen, Ihr aber ſeyd zu menſchlich, als daß Ihr eins dieſer Stücke aus dem Leben verweiſen ſoltet. Ich rühme Euch vielmehr nach, daß Ihr jedem derſelben ein gutes Recht in Euren Blättern habt wiederfahren laſſen, das einzige edle Gewächs ausgenommen, welches an den vergnügten Stunden Eurer Vorfahren ſo groſſen Antheil gehabt hat. Eine Geſellſchafft guter Freunde, die Eure Blätter allemahl bey einem guten Rheinwein geleſen hat, will ſchadlos gehalten ſeyn. Sie glaubt die Verſuchungen der Tafel verdienen, daß man ein Wort davon rede, und daß die Lehren der Sittlichkeit nirgendwo nöthiger ſind, als wo man derſelben ſo leicht vergeſſen kan. Wir ſind überhaupt der Meynung, daß die Freude vernünfftiger Menſchen allemahl mit dem Verſtande zugleich aufhört, und wenn wir daher Freunde der Fröhlichkeit und des Weins ſind, ſo ſind wir es doch nicht von der Uebernehmung und dem Rauſche. Wir haben uns überhaupt bey den Ergötzungen nach den Regeln gerichtet, die Ihr in Eurem ein und zwanzigſten Blatte gegeben habt, und bey unſren gröſten Luſtbarkeiten hat der Wein keine weiter Herrſchafft über uns, als daß er unſre Sorgen erſtickt, unſre Verdroſſenheit, Gutherzigkeit und Liebe erhebt, und uns ſo aufgeräumt, ſorglos und geſellig macht, als wir ohne Wein immer ſeyn würden, wenn wir weiſe wären. Wir betrachten als eine vortheilhaffte Würckung dieſes edlen Tranckes, daß er mit der ſanfften Röthe unſres Blutes, zugleich alle unſre gute Eigenſchafften in Bewegung bringt, und ſonſt bey ernſthafften und phlegmatiſchen Leuten manche geſellſchafftliche Fehler auf eine gute Art unterbricht. Unſre Kunſt zu trincken, beruhet daher auf dieſer Hauptregel: Wer muß einen freyen Verſtand und ein gutes menſchliches Hertz zu ſeinem Gaſtmahle mitbringen, und nur ſo lange trincken, als er beydes erhalten kan. Ein jeder hat von entgegenſtehender Gemüthsart trinckt nur einmahl mit uns, und wir haben uns über ſolcher ungeſchickten Trincker gemacht, davon ich einige anführen will. Man ſagt, gewiſſe Leute haben einen böſen Trunck; dieſen Ausdruck will ich weiter eintheilen.

Bruno, hat den Trunck eines Löwen, (Vin de Lion,) denn der Wein macht ihn lauter wiederwärtige Leidenſchaften rege. Er wird kühn, ſtolz, grimmig und händelſüchtig, ſo bald ſeine Lebensgeiſter in Bewegung gerathen. Er glaubt unter lauter

Gegnern

Gegnern oder Blödsinnigen zu seyn, denen er den Kopf biethet, oder die er verachtet. Alsdenn setzt ihn ein Wort, oder gar nur ein Verdacht in Feuer und Flammen. Er wird unbändig, grausahm und verwägen. Er taugt zum Sturmlauffen, oder wenigstens mit dem Degen in der Faust zu trincken.

Pollio, hat den Trunck eines Esels, (Vin d'ane.) Er wird zu lauter Wehmuth und Erbarmen so bald er getruncken hat. Er ist schüchtern, träge und weichherzig; daher geht er auf den Zehen in einen Winckel, hängt den Kopf und weinet. Man darf ihn nicht fragen, denn das allererste so er beym Weine verliert, ist der Gebrauch der Zunge; so lange er aber noch spricht, spricht er von Weibern und Zeitungen.

Bacocco, hat den Trunck eines Affen. (Vin de Singe.) Er wird nie aufgeräumt, ohne zugleich ein Narr zu werden. Alle seine Bildungen fallen ins Comische. Er hüpft, schreyt, verzerrt sich und macht alle die Seitentänzerspringe eines vierfüßigen Gauklers von der Küste von Guinea. Zugleich ist er falsch, bösartig, buhlerisch und schalckhafft. Alle seine Schertze sind giftig, und ich glaube fast daß er die Freyheiten des Trunckes nur übertreibt um Schelmereyen auszuüben. Man ist für seinem Degen sicher; ich würde ihm aber auf die Hände sehen, ob er nicht Dolch und Gifft führte, wenn ich mit ihm trincken solte, und sein Feind wäre.

Lucullus, hat den Trunck eines Helden, oder nur eines Domherrn. Er behauptet, daß ein Mann von starckem Verstande auch starck beym Weine sey, und er beweiset es. Seine gewöhnliche Gemüthsart ist ernsthafft, strenge, etwas kaltsinnig, aber gut und großmüthig. Beym Weine klären sich diese Wolcken auf, und lassen den völligen Grund eines edlen, zärtlichen und zufriednen Hertzens sehen. Dies ist alsdenn gar kein Lucullus mehr. Es ist ein Gesellschaffter, ein Freund, ein Liebhaber, ein erklärter Günstling des Weins und der Liebe. Die Ueberbleibsel seines eigentlichen Characters sind die Gutherzigkeit, die Unschuld und die heitre ununterbrochne Gegenwart des Geistes. Er sagt, der Trunck eines rechtschafnen Mannes gehe aufs höchste nur bis auf eine Neigung ausschweiffend zu werden. Diese Neigung aber dürffe darum nicht Herr seyn. Lucullus ist ein Gesetzgeber der Vergnügungen, frey und empfindlich genug sie alle zu geniessen, und starck und weise genug sie alle zu mäßigen. Er verdiente mit den Druiden zu trincken, oder selbst einer zu seyn. Dies würde einen doppelten Beweis geben, daß Geschmack und Unschuld, Frölichkeit und rechtschafnes Wesen sich verbinden lassen. Meine Gesellschaft beschenckt Euch mit folgender Ode durch Euren

ergebensten Diener
Oenodes.

∴ ∴ ∴

Ich sah den Gott der Reben
Den jungen feisten Bacchus
An einem Hügel sitzen.
Was, dacht ich, sitzt doch Bacchus
So müßig an dem Hügel?
Er könnte lieber trincken
Und wenn er ausgetruncken,
Sich an den Hügel lehnen,
Und noch von Trincken träumen.
Doch ohne hier zu trincken
Und ohne hier zu träumen,
Saß Bacchus immer müßig.
Das war ein sauler Bacchus!
Ich glaub' er mußte lieben.

∴

## Mein Herr!

Die Aussprüche, die Ihr in dem dritten Theile Eurer Kunst zu lieben über die Pflichten unsres Geschlechts gethan habt, schrecken mich nicht ab, Euch Beschwerden über einen jungen alten Mann vorzutragen, der fast wunderlich genug ist ein Hauserenz abzugeben. Meine Klage ist gar nicht, daß er hart, liebloos, lüderlich oder unwissend sey;

er ist vielmehr gutartig, gelehrt, arbeitsahm und großmüthig; mögte er nur bey dem allen nicht der zerstreuteste und gedanckenvollste Mensch auf der gantzen Welt seyn! Der Himmel vergebe es mir! ich habe oft gewünscht, daß er dumm seyn mögte, so würde er vielleicht in seinem Kopfe zu den Dingen die ihn zu allernächst angehen, Raum haben! Laßt Euch nur vier und zwantzig Stunden seines Ehestandes beschreiben Mein Herr! und urtheilt alsdenn selber, ob ich zufrieden seyn kann, oder ob es nicht vielmehr ein Zeichen eines sehr mißvergnügten Lebens für eine 18 jährige Frau seyn muß, daß sie Zeit hat ein Tageregister über die Geschäffte ihres Mannes zu schreiben. Hier ist der 15te Jenner dieses Jahrs, ein Donnerstag, ein Tag, an welchem seine Verrichtungen noch nicht einmahl die häuffigsten sind.

## Donnerstag, den 15. Jenner 1750.

Nachdem er die gantze Nacht hindurch im Schlaffe gewaltig disputirt, und darüber seine unschuldige Frau zweymahl ins Gesicht geschlagen hatte, ist er um 4. Uhr des Morgens aufgesprungen, und barfuß in seine Studierstube gelauffen. Daselbst hat er mit den Blättern seiner verwünschten Bücher ein Geräusche gleich einem Orcan gemacht, und dazwischen wieder aus vollem Halse disputirt.

Um 7. Uhr ist seine Frau zu ihm in die Studierstube gekommen, und hat ihn mit einer Feder im Maule, mit einem Strumpfe und mit einem blossen Beine auf einer Leiter oben an der Decke des Zimmers sitzend angetroffen. Auf eben dieser Leiter hat er drey Schaalen Thee getruncken, die sie ihm nicht ohne Lebensgefahr hinauf reichen müssen, und die er mehr als dreymahl hat kalt werden lassen.

Um 8. Uhr ist sein Barbier gekommen, dem er einmahl mit eingeseifftem Kinne, und zweymahl mit einem halben Barte entlauffen ist, bald um etwas zu notiren, bald um einen gewissen Zettel zu suchen, den er auf der Leiter verlohren hatte.

Um 10. Uhr hat er Kleider und Wäsche verlangt, die man ihm auch aufs allerordentlichste auf zwey Tabouretten hingelegt hat. Demohnerachtet hat er um ein viertheil auf 11. nach seinen Beinkleidern, um halb 11. nach seiner Halsbinde, und um 11. Uhr endlich nach den Schuhschnallen geklingelt, weil er das alles schon wieder verlegt hatte.

Um halb 12. hat ihn die Hausmagd mit dem gantzen Busen voller Pappiere, mit einem Hute auf dem Kopfe, und einem andern unter dem Arme, aus dem Hause lauffen sehen, da denn seine Frau ihm den einen Hut kaum noch abjagen können, als er schon über zwantzig Schritte weit auf die Gasse hinaus war.

Bis halb 3. Uhr hat man mit dem Essen auf ihn gewartet, und alsdenn hat er einen Pfarrer, einen Pachter und einen Notarius aus den Gerichten mit sich zu Tische gebracht, ohne seiner Frau etwas davon gesagt zu haben. Die gantze Mahlzeit hindurch hat er mit dem Geistlichen von einem Wechsel gesprochen, darüber ein Proceß entstanden war, und dabey in Gedancken die Brust von einem Cappaun den Gästen vor der Nase weggegessen, worüber seine arme Frau in die äusserste Verwirrung gerathen müssen.

Nach dem Essen bis Abends um 7. Uhr, sind Partheyen von Bauern, Huren und Juden bey ihm gewesen, mit welchen er wieder gewaltig disputirt hat. Zu Abends hat man ihm zweymahl an den Schreibtisch einen Teller mit kalter Küche schicken müssen, weil er in Gedancken die Streubüchse ergriffen, und das Essen mit Sande bestreut hatte. Ausserdem hat er zweymahl nach der Nachtmütze geklingelt, und ist als man sie ihm gebracht hatte, doch beständig in Gedancken in seiner geknüpften Perruque sitzen blieben.

Gegen

Gegen 9. Uhr hat er beym Schreibtisch Tabac zu rauchen angefangen, wozu ihm seine Frau in tiefsten Stillschweigen die Pfeiffen stopfen müssen, bis er ihr endlich gegen 12. Uhr erlaubt hat, allein zu Bette zu gehen.

* * *

Hier seht Ihr die Abbildung eines Lebens, Mein Herr! welches ein 30. Jährigen Mann, mit einer 18. Jährigen Frau führt, und welches vielleicht alle andre Benennungen, ausser dem süssen Nahmen des Umgangs, der Vertraulichkeit und ehelichen Liebe verdienet. Ich habe noch tausend verdrüßliche Züge in seinem Character ausgelassen die alle aus der Zerstreuung fliessen, in welcher er sich so unaufhörlich verirrt, und die einem Frauenzimmer, welches gesund, und in der grossen Welt erzogen ist, deswegen wahrhafftig nicht erträglicher sind, weil man sie verschweiget. Wenn nicht alle Leute von ihm sagten, daß er Grund gelehrt sey, so würde ich mir die Freyheit nehmen, von ihm zu sagen, daß er zuweilen im Kopfe verrückt sey. Er kennet ja weder Frau noch Kind, wenn er Acten gelesen hat, und ich stehe nicht dafür, daß er einmahl im Hemde auf das Rahthaus läuft, wenn er eine recht wichtige Sache zu vertheidigen haben solte. Ich muß ja schon täglich am Fenster auf ihn warten, wenn er nach Hause kömmt, um zu verhüten daß er nicht in Gedancken vorüber geht. Was mich bey dem allen aber am meisten beunruhigt, ist die Zukunfft. Ich Unglückseelige! wie wird sein Alter seyn, wenn dies seine Jugend ist! Ich werde in wenig Jahren einen ordentlichen Klotz zum Manne haben, der für vielen Gedancken weder sehen noch hören wird. Wäre es denn nicht möglich Mein Herr! diese verirrte Nebenmenschen wieder zurecht zu bringen? Könntet Ihr ihnen nicht sagen, daß das Bewußtseyn und die Aufmercksamkeit bey unsren Handlungen uns eigentlich von den Machinen unterscheidet, daß alle die überflüßigen Gedancken, die wir nicht bestreiten können, gar nicht unser sind, daß die Versorgung noch lange nicht alles ist, was eine Ehefrau zu fordern hat, und endlich daß ein Mensch der mehr auf sich nimmt, als er ausrichten kan, mit dem andern gleich strafbahr ist, der dasjenige unterläßt, was er sehr wohl thun könnte. Ich bin

Mein Herr!

Eure betrübte Leserin
Herse.

Von Hause
den 18. Jenner 1750.

---

## Nachricht.

Da man sich des Vorschusses in der gelehrten Welt jetzt so glücklich bedient, so ist ein Verehrer des schönen Geschlechts, der einen feinen Geschmack besitzt, und einen Briefwechsel mit vielen Damen in Franckreich unterhält, schlüßig worden, gegen Vorschuß eine gewisse Anzahl von Ratzen, Rhinoceros, Cometen, und Parfaits Contentements aus Paris kommen zu lassen. Die Damen welche sich unterschreiben wollen, belieben dem Unternehmer durch Vermittlung dieses Blatts Gewißheit zu geben. Daß übrigens diese Ratzen, Nasenhörner, Cometen u. s. w. neumodische Frantzösische Kopfzeugen sind, wird der galanten Welt schon bekandt seyn.

* * * * * *

# Der Druide.

## Hundert und vierdtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 26. Februarii 1750.

Facilis deſcenſus Averni,
Noctes atque dies patet atri ianua ditis:
Sed revocare gradus, ſuperasque euadere ad auras
Hoc opus, hic labor eſt.
*Virgil.*

Es iſt eine erſchreckliche Betrachtung für das menſchliche Geſchlecht, daß zwiſchen einem laſterhaften und einem erklärten Böſewicht oftmahls nur ein Schritt iſt. Man ſieht Menſchen die ſich ſelbſt mit Erſtaunen in dem Abgrunde der Bosheit und Marter betrachten, in welchen ſie gerathen ſind, und die gleich einem Fallenden erſt aus einer Betäubung erwachen müſſen, ehe ſie ſelber begriffen, wie ihnen geſchehen iſt. Da ich nicht vermuthen darf, daß jemand dieſe Erfahrung in Zweiffel ziehen würde, die von den meiſten Uebelthätern auf unſern öffentlichen Richtplätzen beſtätiget wird, ſo will ich meinen Leſern lieber die Urſachen dieſer plötzlichen Verſchlimmerung unſrer Herzen, den oft ganz unbegreiflichen Verfall unſers Geſchlechts zu erklären ſuchen.

Ueberhaupt, glaube ich, urtheilt man von dem moraliſchen Zuſtande der Menſchen mit zu viel Nachſicht, wenn man nur da Böſes vermuthet, wo das Böſe ausbricht. Unſre Vernunft iſt in allergeſundeſten wenn ſie ihre Schwachheiten einſiehet, und es iſt die erſte Grundlage zu unſrer Glückſeeligkeit und Unſchuld, wenn wir fühlen daß wir verderbt ſind. Dieſe Sprache iſt nicht nur der Chriſtlichen Religion eigen; es iſt die Sprache der Natur, das Geſtändniß aller weiſen Männer, die mit einer überlegnen Stärcke des Geiſtes, Redlichkeit und Großmuth des Willens verbunden haben. Die Lehrgebäude des Sokraten, Ciceronen, Epicteten und Marc-Aurelen ſind voll davon; ein Menſch aber muß ſehr ſtumpf, oder ſehr damenſtolz ſeyn wenn er Zeugniſſe wird, wo er durchs Gefühl entſcheiden kan, oder wenn er ſich von Schwachheiten loſeſpricht, die er mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht gemein hat. Setzt man alſo das natürliche Verderben hier als den erſten Grund voraus, ſo iſt eine iede Verſchlimmerung unſrer Natur eben ſo begreiflich, als der Verfall eines Kunſtwercks, deſſen Mechaniſmus einen Hauptſchaden erlitten hat, und deſſen Kräffte ſich gegen einander empören. Eine Einſicht die bey jedem Schritte von Verirrung, Vorurtheil und Irrthum bedroht wird, und ein Wille der den ſchlechteſten Einſichten zu folgen allemahl am geneigteſten iſt, läßt hier nichts vollkommners vermuthen.

Der zweyte Grund dieſer Verſchlimmerung liegt in dem würcklichen Ausbruche vorſätzlich böſer Entſchlieſſungen und Thaten. Hierzu wird ein Uebergewicht des Irrthums und der verderbten Neigungen zugleich erfordert, wodurch die gantze Krafft der Seelen unrecht und wiederſinnlich gelenckt wird. Das Böſe gewinnet die Oberhand, ſo bald als es beſchloſſen wird, und wir verlieren den Cörpern die das Gleichgewicht verliehren, und auf die eine oder die andere Seite einen Schwung bekommen, der ſie durch ihre eigne Krafft dem Falle zuneigt. Dieſemnach darf ein Menſch nicht mit Vorſatz böſes zu thun anfangen, um es in kurtzen ſehr weit zu bringen. Er darf nur vom Ufer abſtoſſen, um mit vollen Segeln zu ſchiffen, und in einen Strohm zu gerathen, in welchem ſich ſein Nachen mehr werfen läßt.

Nicht

Nichts ist nähmlich in diesem Zustande natürlicher als Drittens die Fertigkeit im Bösen. Diese macht nicht nur die Laster leicht und gleichsam natürlich; sie macht, welches noch entsetzlicher ist, Unschuld, Tugend und Zufriedenheit gewissermassen unmöglich. Sie führet uns an den Rand des Verderbens, und schneidet uns zugleich den Rückweg ab. Sie fesselt die Seele auf die Seite des Lasters und der Ruchlosigkeit, und benimmt ihr endlich selbst die Rücksicht nach ihrer verlohrnen Freyheit und Tugend. Man irret wenn man glaubt, daß diese Stärcke im Bösen nur aus der Ausübung und Vervielfältigung unrechtmäßiger Thaten erwächst. Das Vergnügen und die stille Einwilligung des Hertzens verschlimmert uns schon, und alle die Ausschweiffungen werden unser, die wir genehm halten. So ist es möglich daß ein Mensch in dem Maasse lasterhafter wird, als er scheinfrommer wird, daß er am eitelsten ist, wenn er sich der Welt entziehet, und daß er dem Caracter eines ausgemachten Bösewichts eben alsdenn mit starcken Schritten zueilet, wenn er ein Ordenskleid anleget. Die gantze Schöpfung hat nichts abscheulichers, als ein freyes Wesen, welches alle seine Vorrechte dadurch auf einmahl verläugnet, daß es die Laster zu seiner Natur macht. Ein Geist muß sich auf diesem Wege immer so viel schneller verschlimmern, je größre Kräffte er mißbraucht, und je stärcker er also selbst ist. Seine Veränderungen sind größer, schneller und lebhaftiger, und seine lasterhaften Fertigkeiten wachsen daher desto eilfertiger. So sincket ein Cörper desto geschwinder, je größer und schwerer er ist, und je tieffer er herab kommt; eben so wird ein Mensch von grossen Gaben wenn er umschlägt ein desto größrer Bösewicht, und wenn ein grosses Hertz die Tugend verläugnet, so macht es im Bösen einen desto geschwindern Fortgang. Wenn daher ein Cherub fiel, so konnte er nichts geringers als ein Teuffel werden, und ein Mann voll Hoheit, Muth und durchdringender Einsicht, der sich den Lastern ergab, wurde ein Julian oder ein Cromwell.

Die Ausführung in einzelnen Fällen zu beschleunigen, muß man die Gemüthsbewegung und die gute Gelegenheit dazu nehmen. Von jener lehrt die Erfahrung, daß sie die Kräffte der Seele verstärckt, die Geschwindigkeit ihrer Würckungen verdoppelt, und den Gebrauch der Freyheit eben dadurch auf eine Zeitlang unterbricht, daß sie unsre Einsichten verwirret. Ein Mensch im Affect ist allemahl etwas mehr oder weniger als ein Mensch. Er erhebt sich mit einer Art von Begeisterung über sein Geschlecht, wenn er von Gottesfurcht, Menschenliebe, Großmuth und Ehre entflammt wird, oder er sincket unter seine Natur herab, wenn sich Wollust, Rache und Blutgier seiner bemächtigt. In diesem Zustande macht man allemahl grosse Schritte. Der Weg der Tugenden und Laster wird abgekürtzt; und weil wir aus keiner Ueberlegung handeln, so scheinen uns unsre eigne Thaten ein Zufall. Selbst unser Blut schlägt geschwinder um die Eilfertigkeit seiner Seele einzuholen; die Kräfte aller Gliedmassen werden verstärckt, unsre gantze Natur übertreibt sich. Unglückseeliges Uebermaaß, wenn die Früchte davon Vergrösserungen der Laster und Abscheulichkeiten sind! Es ist begreiflich, daß ein Mensch über sich selbst in die Hände schlagen kann, wenn dieser Sturm vorbey ist; es ist aber vielmehr ein Vorwurf als eine Entschuldigung, wenn ein Unglückseeliger in der Tieffe der Noth und Schande ausruft: **Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß es so weit mit mir kommen solte!**

Die Gelegenheit ist die Verführerin unsres Hertzens, oder vielmehr sie steht mit demselben im Verständnisse. Die natürliche Unart, die Laster und die Leidenschaften liegen im Hinterhalte, und hoffen nur auf Anlaß. Nur so lange dieser fehlt, sind die Wütriche menschlich, die Ruchlosen andächtig, die Schweiger mäßig; und zuweilen beruhet so viel hierauf, daß ein Narr kaum ein Narr seyn kan ohne Gelegenheit dazu zu haben. Wenn man nun hierzu nimmt, daß diese Veranlassungen meistentheils die Sinne rühren, daß sie plötzlich, und ohne uns Zeit zu lassen, aufstossen; so ist sehr begreiflich, woher sie so entscheidend und unwiderstehlich sind, und woher sie insgemein den Zündern bey einer fertigen Ladung gleichen, deren Würckung gleich unfehlbahr und tödlich ist. Keine Reitzung ist so abscheulich, daß sie nicht Materialien in dem Hertzen der Menschen finden solte; und wenn ein Hertz erst in einem gewissen Grade verderbt ist, so giebt es auch keine Abscheulichkeit wozu sich nicht Reitzungen finden solten. Setzet man hierzu noch die Rache des höchsten Regierers aller Gelegenheiten und Zufälle, die den Freyler endlich dem Lauf der Begebenheiten und Verbrechen überläßt, und ihm die Warnungen und unsichtbahren Unterstützungen, die nur der Unschuld und Redlichkeit angedeyhen entzieht, so sind für diesen Unglückseeligen die Wege bis in den Abgrund gebahnt; er gleicht der Kugel auf einer abhängigen Fläche.

Ich überlaſſe meinen Leſern die Folgerungen dieſer Wahrheiten ſelber, und wünſche nur daß dieſelben in einem weiten Mittrauen gegen uns ſelbſt, in einer immerwährenden moraliſchen Wachſamkeit, in der Vermeidung aller, auch der geringſten verſtohlenen böſen Thaten, und endlich in dem beſten Gebrauch der natürlichen und himmliſchen Triebfederungsmittel unſrer Tugend und Glückſeligkeit beſtehen mögen. Den Reſt dieſes Blats will ich einem entſetzlichen Trauerſpiele widmen, in welchem Standesperſohnen, Weltleute und Geiſtliche verwickelt ſind. Ich weiß keinen einzelnen Fall der meine deutſche Abhandlung lebhafter und redneriſcher beſtärcket.

Die Marquiſe von Gange war ehe ſie ſich verheurathete, ihrer Schönheit, Tugend und Reichthümer wegen, eine von den gröſten Partheyen in der Provinz Languedoc. Unter hundert Liebhabern vom höchſten Stande, wählte ſie ihren Gemahl den Marquis dieſes Namens als ihre Liebe, denn er war einer von den ſchönſten und angenehmſten Mannsperſonen ſeiner Zeit. Sie war geliebt und glücklich, und war es ſo gar noch einige Zeit in Paris, wohin ihr Liebhaber ſie führte, und wo ſie die Zierde ihres Geſchlechts war, wie der Marquis des ſeinigen. Dieſe ſchöne Zeit aber verging. Der Marquis ergab ſich allmählig den Ausſchweifungen der Stadt, und die nächſte Folge ſeiner Ausſchweifungen war die Gleichmüthigkeit und endlich gar ein völliger Kaltſinn gegen ſeine tugendhafte Gemahlin. Sie erfuhr tauſend Beleidigungen und Härtigkeiten von ihm, die ſie anfänglich den ihrigen klagte, endlich aber mit Geduld und heimlichen Kummer ertrug. Sanftmuth, Unſchuld und Thränen waren die einzigen Waffen die ſie ihrem Schickſahl entgegen ſetzte; demohnerachtet aber war ſie in den Augen ihres Gemahls nichts mehr als eine Verbrecherinne, als eine unbequeme Hofmeiſterin, die ihm ſelbſt mit ihrer ſtillen und geduldigen Tugend ſeine Laſter verwies.

Der Marquis hatte einen ältern Bruder, der ein Abt war; ſein Character aber war, wie der Character vieler ſeines Ordens, herrſchſüchtig, ausſchweiffend, verſchlagen, rachgierig, und zu allen Abſcheulichkeiten aufgelegt wenn es die Erreichung ſeiner Abſichten betraf. Er war ſeines Bruders Vertrauter, wußte um alle ſeine häuslichen Angelegenheiten, und beherrſchte ihn ganz unumſchränckt; dabey war er weltmänniſch, ein Liebhaber des Geſchlechts und angenehm genug demſelben zu gefallen. Sein erſter Anſchlag, ſo bald er ſeines Bruders Geheimniſſe erfahren hatte, war daher dieſen häuslichen Zwiſt zu unterhalten, und die ſchöne Marquiſe für ſich ſelbſt zu erobern. Er zog in dieſer Abſicht durch allerhand Argliſtigkeiten das Herz ihres Gemahls immer weiter von ihr ab, und ſuchte nur Gelegenheit ihr das ſeinige dagegen anzubiethen. Einmahls als er ſie in einem dunckten Gange ſchwermüthig und weinend antraf; ſagte er ihr grade heraus, daß ihr Glück gewiſſermaßen in ſeiner Hand ſey, daß ihre Ruhe erfordre einige Achtung gegen ihn zu haben, kurz daß er ihre Gunſtbezeugungen in einem gewiſſen Verſtande zu genieſſen wünſchte, und daß er eine abſchlägige Antwort zu rächen im Stande ſey. Die Marquiſe die für dieſem Antrage erzitterte, wies ihn mit Zorn und Verachtung ab, und verſicherte ihn, daß dies grade der Weg ſey, ihre Freundſchaft auf ewig zu verliehren. Der Abt gieng voll Wuth und Rachgier weg; eine neue Würkung ſeiner Rache aber war, daß der Marquis ſeine Gemahlin noch grauſahmer hielt, und endlich gar den Entſchluß faßte, ſich ihrer auf eine oder die andre Art zu entſchlagen.

Die unglückliche Marquiſe that um dieſe Zeit eine Reiſe zu den Ihrigen, und nahm als ſie nach Gange zurück gieng, von ihrer Mutter der Herzogin von N. mit der ſchwermüthigen Ahndung Abſchied, daß ſie nunmehr in den Tod gienge.

Bey ihre Zurückkunft nach Gange, fand ſie ihren Gemahl verreiſet, dem Abt aber nebſt ſeinem jüngſten Bruder, der den Titel eines Chevalier führte, als Herrn im Hauſe. Man hatte in ihrer Abweſenheit würcklich den Anſchlag geſchmiedet, ſie mit Gift hinzurichten, und einen plötzlichen Schlagfluß für die Urſach ihres Todes anzugeben. Der Marquis hatte die Ausführung davon ſeinen Brüdern übergeben, und ihnen dafür einen Antheil von den Reichthümern ſeiner Gemahlin verſprochen.

An dem ſchrecklichen Morgen, der zu dieſem Trauerſpiele beſtimmt war, befand ſich die Marquiſe einer leichten Unpäßlichkeit halber im Bette, und hatte Geſellſchaft von Damen bey ſich zum Frühſtücke. Der Abt trat mit einem hintern Geſicht ins Zimmer und hatte Faſſung genug einige finſtre und gedankenvolle Blicke die ihm entfuhren, unter leichtern und fröhlicheren Minen zu verſtecken! Er unterhielt die Geſellſchaft mit guter Art, die Marquiſe war vollkommen aufgeräumt und aß viel. Endlich führte er die Damen in den Wagen, und die Marquiſe blieb mit dem Che-

valier

daſen allein. Sie liebte dieſen jüngern Bruder beſonders, gab ihm oftmahls Gelt zu ſeinen kleinen Vergnügungen, und nannte ihn insgemein ihren lieben Bruder mit einem gewiſſen Vorzuge.

Nach einer viertheil Stunde kam der Abt mit einem Piſtol in der einen Hand, und mit einer Schale voll Gift in der andern in das Zimmer zurücke. Er verſchloß die Thur zweymahl, und indem er ſich dem Bette dieſer Unglückſeligen nahet, ſagt er ihr mit kaltem Blute: **Madame! ihr müßt ſterben, wählet zwiſchen dem Bley und Gifte!** Die Marquiſe erwacht nur von ihrem todtlichen Schrecken, um ihn mit tauſend Thränen um ihr Leben zu bitten; Wer ſollten aber dieſe ſchöne Thränen einen Unmenſchen rühren, den ihre Unſchuld und Jugend nicht rührte? Sie wandte ſich an den Chevalier mit dem Zutrauen und mit dem Bitten Nahmen, den ſie ihm ſonſt gegeben hatte; Er hinderte ſie aber weiter zu reden, indem er den Degen zog und ihr den Tod in ſeinen Händen drohte, wenn ſie ihn von den Händen ſeines Bruders nicht annehmen würde. Als ſie ſich dergeſtalt von aller Hülfe verlaſſen ſahe, nahm ſie endlich den Giftbecher, und trank denſelben unter dem Gebethe aus, daß GOtt ihre Seele zu Gnaden annehmen, und ihren Brüdern vergeben wolle, aus, worauf ſie einen entſetzlichen Schrey that, nicht anders als wenn ſie den Tod kommen ſähe. Der Abt, dem ſie die Schale zurück gegeben hatte, nahm einen Löffel, holte damit ein weniges ſchwarzes Pulver heraus ſo ſich auf dem Grund der Schale geſetzt hatte, und reichte ihr dieſelbe noch einmahl mit dem Worten: **Wohlan Madame! Man muß die Neige mittrincken!** Sie that als ob ſie es hinterſchluckte, behielt den Gift aber unter der Zunge, und warf ihn nachmahls in das Bettuch. Alle beyden Brüder gien en hierauf davon, um ſie den Würkungen des Gifts zu überlaſſen. Alle Thüren wurden verſchloſſen, und das Geſinde hatte man ſchon vorher von dieſem ganzen Theile des Gebäudes entfernet.

Die Marquiſe ſahe ſich nicht ſobald allein, als ſie mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geiſtes einige Nachtkleider über ſich warf, und damit aus dem Fenſter in den Hof herab ſprang. Sie fiel unbeſchädigt auf einen Schutthauffen, wo ſie ſich ſogleich durch Hülfe eines Knotens von ihren Haaren, den ſie in den Mund ſtekte, überga. Einige Thiere auf dem Hofe, die davon fraſſen, ſtarben in kurtzen. In eben dieſem Augenblicke nahm der Abt ſie oben aus dem Fenſter wahr. Er warf einen groſſen Blumentopf auf ſie herab, der nur einige Fingerbreit von ihr auf die Erde fiel, und dies unglückſelige Schlachtopfer, welches ſich von neuem durch ſeinen Mörder verfolgt ſahe, voller Verzweiflung und Todesangſt nach der Thür des Hofes trieb. Sie fand dieſelbe verſchloſſen. Ein Stallknecht öffnete ihr endlich eine Thür vom Stalle, durch welche ſie die Gaſſe gewann, und ſich in ein Haus von ihrer Bekanntſchaft flüchtete. Sie fand eine Geſellſchaft von Frauenzimmern denen ſie ihre Begebenheiten erzählte, und man hatte ihr ſchon ein Gegengift gegeben, welches man zum Glück bey der Hand hatte, als der verfluchte Geiſtliche ins Haus trat. Er ſchrie, wer ſich der Schwelle nahen würde, ſolle des Todes ſeyn, ſeine Schwägerin ſey wahnwitzig und man brauche hier keiner Zuſchauer. Zugleich drang er ins Zimmer, warf ſich als ein Tyger auf die unglückſeelige Marquiſe, und verſetzte ihr zwey Stiche mit ſo wüthendem Grimme, daß der Dolch abbrach. Die Umſtehenden waren nicht im Stande ſich ſeiner zu bemächtigen. Sie zitterten vor ihm als vor einer hölliſchen Furie, und er entkahm glücklich. Die bejammernswürdige Frau ſtarb wenige Stunden drauf in den Armen ihrer Mutter der Herzogin von N. die man indeſſen herbey gehohlt hatte. Ihre Reitzungen und Tugenden waren die Bewunderung ihrer Zeit geweſen, und ihr Vaterland beehrte ihr Grab mit deſto gerechtern Thränen.

Die drey Brüder flüchteten auſſer Landes. Der Marquis und Chevalier wurden in Corfu von einer Mine in die Luft geſprengt, der Abt aber ſtarb in Holland, nachdem er ſein übriges Leben zur Bereuung dieſer Mordthat angewandt hatte.

Man findet dieſe Geſchichte weitläuftiger und mit allen gerichtlichen Beylagen in den *Cauſes celebres* des vortreflichen Hrn. Gögot Pitaval.

† † †

# Der Druide.

## Hundert und fünftes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 5. Februarii 1750.

Huat, hauat, huat, ista, pista, sista,
Domiabo, damnaustra & luxato

*Cato de re rustica cap. 160.*

Der Aberglaube hat sich durch das menschliche Geschlecht in so unzähligen Zweigen verbreitet, daß es der Geschichte fast eben so unmöglich fält, alle Arten desselben anzuführen, als es dem Verstande zu allen Zeiten gefallen ist, dieselben aus den Gemüthern zu vertilgen. Man solte glauben, die Wahrheit müßte wenigstens in denen glückseeligen Gegenden siegreich seyn, wo die Religion aufgeklärt, frey und vernünftig, und die Weltweisheit ein Theil der Gelehrsamkeit ist: Ich weiß aber das offenbahre Gegentheil hiervon, welches in so vielen Gegenden, Völckern und einzelnen Geschlechten sichtbar ist, aus keinem andern Grunde als daher zu erklären, daß vielen Menschen selbst der Gebrauch ihrer Vernunft eine Last ist, und daß an manchen Orten die Würckungen der Wahrheit und des gesunden Geschmacks, gleich den Früchten eines kalten Bodens, zu ihrer Zeitigung einige Menschenalter mehr brauchen. Die Köpfe liegen unter gewissen Graden wie die Erdstreiche. Die schönen Jahrszeiten kommen an einem Orte später als an dem andern, und die Einsichten, welche unsre Natur verschönern, nahen sich allen Gesichtskreisen nicht gleich geschwinde. Absonderlich finde ich, daß Obrigkeiten, Lehrer und Priester rechte Bollwercke gegen den Menschenverstand sind, wenn ihre Grundsätze oder ihre Sitten, Beyspiele der Thorheiten geben. Der Pöbel der einen vornehmen Mann, oder einen grossen Mann für einerley hält, der allemahl zu sehr lobt, oder zu sehr tadelt, in dessen Augen eine Farbe und eine Art der Kleidung ehrwürdig macht, der Personen mit Aemtern, und Beyspiele mit Beweisen verwechselt, dieser Pöbel der um so viel kräfftiger glaubt, je weniger er weiß, verdienet beynahe Nachsicht und Entschuldigung, wenn er bey der Unwissenheit seiner Obern dum, oder bey der Gleichmüthigkeit derselben ruchlos wird.

Einer unsrer Freunde der sich jetzt recht in der Mitte von Deutschland aufhält, hat uns schon mehr als einmahl von verschiednen Abscheulichkeiten geschrieben, die er auf seinen Reisen durch die dortigen Gegenden angetroffen. Wir haben es fast für Vergrösserungen, oder wenigstens für Würckungen des Nationalgeistes gehalten, mit welchem man zuweilen nur für sein Vaterland eingenommen ist. Er scheint aber alles zu sagen, da er uns einen ordentlichen Hexenproceß beschreibt, den er auf dem Scheiterhauffen an einer Nonne volziehen gesehen. Dieser Hexenproceß hat uns zum Stillschweigen gebracht. Es ist uns begreiflich, daß eine so stockfinstre Nacht ihre Schatten eine ziemliche Weite umher werffen muß, und

daß

daß eine Gegend, welche noch Hexen brennet, an Wahrsagern, Cobolden, weisen Männern, Schatzgräbern und Beschwörern keinen Mangel haben kan. Folgende Briefe scheinen eben das zu beweisen.

## Mein Herr!

Ich bin ohne den Beystand des Alters oder der Erfahrung in eine von meinem Vaterlande entfernte Gegend verheurathet worden. Ich werde Euch nicht sagen, daß ich die Landesart, Sitten, Gewohnheiten und Trachten gantz anders gefunden habe, als in Ober- und Niedersachsen, denn ich konte es vermuthen, daß der Witz und die Thorheit der Menschen mit den Ländern abwechseln würde, und ich bin nicht hitzig genug, nach dem Beyspiele eines großen Dichters unsrer Zeit eine Oberpfaltz zu schreiben. Als ein Druide dessen Vorfahren ein wenig von der schwartzen Kunst verstanden haben sollen, seyd Ihr desto mehr verbunden, diesen Ausschweiffungen unter Euren Landsleuten Einhalt zu thun, und ich empfehle Euch zu diesem Ende sonderlich das verzweiffelte Beschreyen, welches an unsrem Ort so starck einreißt. Die lustigste Probe davon habe ich gehabt, als ich zum erstenmahl nach meiner Ankunfft ausgehen wolte. Ich wurde von einigen alten Weibern umringt, die alle sehr wichtig thaten, und mir aus einem Uebermaaß der Freundschafft endlich riethen, ein Stück Hausbacken Brodt in die Tasche zu stecken, um nicht beschrien zu werden. In gewissen Umständen hat man mir einige große Wurtzeln zum anhängen gegeben, um nicht beschrien zu werden, und in den Wochenstuben habe ich bemerckt, daß allemahl, wenn ein Kind gähnet, alle anwesende Frauen herzu lauffen, und demselben einige Krentze vor den Mund machen, damit es nicht beschrien werde. Meine gute Freundin Isabelle hat mir einen Erbschlüssel angebothen, im Fall ich ja beschrien würde; Die alte Frau Iltis aber räth mir nur ein Feuerstahl unter das Kopfküssen zu legen, wenn ich beschrien würde. Die schrecklichste Würckung einer eben so bösen Sache empfindet jetzt vor unser aller Augen ein gewisser Brutus, ein großer vierschrötiger Trompeter. Er geräth bey dem Anblicke eines gewissen Mädchens allemahl ausser sich, sein Blut wallet, und er hat kaum die Krafft eine Trompete zu halten. Es ist so augenscheinlich, daß ihm dies, nach der hiesigen Art zu reden, gethan seyn müsse, daß er schon auf Anrathen seiner Freunde, ein paar berühmte Scharfrichter, und einen weisen Mann darüber zu Rathe gezogen hat. Weil ich nach meiner Einfalt vermuthe, daß diese Art der Hexerey gegen die Ankunfft des Frühlings unter beyden Geschlechtern noch weiter einreissen wird, so überlasse ich es Euch, oder Eurem Freunde den Naturkündiger, dieser Sache zu begegnen, wie es am besten ist, es sey durch Vorstellungen oder durch Handarbeit, durch eine Moral oder durch ein Aderlassen. Ich verharre

W. . g.
den 20. Jenner 1750.

Eure Dienerin
Eudoxa.

## Mein Herr!

Die Weyhnachtsnacht verdiente vielleicht vor allen Nächten des Jahres den Vorzug, wenn man gewohnt wäre, dasjenige mit seinen Thaten auszudrücken, was man mit dem Munde glaubt; eben daher ist vielleicht keine Leichtsinnigkeit ruchloser, als wenn man diese ehrwürdige Zeit in ein Schauspiel der Uppigkeit und des Aberglaubens verwandelt. Ich bin in dem letzverwichnen Feste ein Zuschauer eines solchen Schauspiels gewesen, und vielleicht kam es gar nur auf mich an, daran Theil zu nehmen. Da ich willens bin Euch

dasselbe

daſſelbe zu beſchreiben, ſo muß ich zuförderſt melden, daß ich einem jungen Frauenzimmer vom Stande und guter Erziehung gegenüber wohne. Nach dem ordentlichen Gelächter und Wohlleben, welches die Geſchencke und Schmauſereyen dieſen ganzen Abend hindurch verurſacht haben, merckte ich, als es ſtille wurde, gewiſſe Zubereitungen, die meine Neugier erweckte. Meine Nachbarin empfieng Beſuche von einigen ihrer Geſpielinnen, die von Dienſtmägden begleitet wurden. Die älteſte dieſer Mägde nahm ſich ein gewiſſes Anſehen, und ſchien der Rabbi bey dieſem Sabbathe zu ſeyn. Nach tauſenderley Narrenspoſſen, die mir noch das unſchuldigſte bey der Sache ſchienen, verſchloß man die Thüren, und fieng ſehr ernſthafft an Pfefferkuchen zu eſſen, den man zuvor in Brandwein tunckte. Einige Augenblicke darauf ſahe ich Schmelztiegel mit Bley auf Kohlen, davon eine dieſer jungen Närrinnen nach der andern etwas in kalt Waſſer goß. Die alte Magd die zu einer Hexe alle Gaben zu beſitzen ſchien, war hierbey jedesmahl ſehr geſchäfftig den Guß auszulegen, und die ungeſtalten Bleyfiguren in Freyer, Thurmſpitzen, Dörfer, Städte, Tauben, Kälber u. d. g. zu verwandeln. Die Weiſſagungen bey dieſer Gelegenheit wären zu ſeltſam, als daß ich nicht einige derſelben, die ich bey der Stille der Nacht deutlich verſtehen konte, hier verrathen ſolte. Iris alſo eine feurige Schwartze von ſiebenzehn Jahren goß ſehr glücklich. Das Bley ſahe wie ein groſſer Trabant aus, und man verſprach ihr noch in dieſem Jahre den langen Cornet, der ſie neulich zum Tantz aufgeführt hatte. Chloe eine hagre verliebte Blonde, goß eine Figur wie ein Schaafſtall, und dies bedeutete ihre baldige Heurath mit dem bewußten Magiſter. Philuris ein ſchönes verzärteltes Nachtſtückchen von etwa 15. Jahren goß einen ordentlichen Erder mit Blumentöpfen. Der Erder zielte auf den jungen Treſſenhändler gerade gegen ihr über, und die Blumentöpfe auf die bewußte Begebenheit im Gartenhauſe. Clotho eine groſſe ſtarcke Haushälterin von etwa 30 - 40 Jahren goß ein paar groſſe Krücken und einen Todtenkopf, welches ſehr natürlich ihre völlige Heurath mit ihrem podagraiſchen Hausherrn, und zugleich deſſelben baldigen Tod vorher ſagte. Hiernächſt Mein Herr! könte ich Euch noch von gewiſſen geheimnißvollen Muſſchaalen erzählen, die man paarweiſe auf dem Waſſer ſchwimmen ließ, um zu ſehen, ob der Liebhaber der Schönen, oder die Schöne dem Liebhaber nachlieffe. Ich will aber lieber noch des Pantoffelwerfens gedencken, welches von dieſer gantzen Comödie den Schluß machte. Man ſtellte ſich mit dem Rücken gegen die Thür, und warf den Pantoffel vom Fuß über den Kopf. Fiel derſelbe mit der Spitze nach der Thüre, ſo wurde das Frauenzimmer noch in dieſem Jahre aus ihres Vaters Hauſe erlöſt; fiel er aber mit dem Abſatze nach der Thür zu, ſo muſte man ſich die Hofnung zum Brautbette noch auf ein Jahr vergehen laſſen. Die Geſellſchaft gieng erſt ſpät nach Mitternacht auseinander, und da der Augenſchein genug zu erkennen giebt, daß alle dieſe groſſen Anſtalten nichts wichtigers als einen Mann zur Abſicht hatten, ſo iſt vielleicht zu vermuthen, daß der lange Cornet, der bewuſte Magiſter, der Treſſenhändler und der podagraiſche Hausherr ſich über lang oder kurtz dieſer Weyhnachtsnacht werden zu erfreuen haben. Ich überlaſſe Euch Mein Herr! die anſhafftern Betrachtungen bey dieſer Sache, und verharre

Euer ergebener
Samuel Wachſahm.

C. . .
den 6ten Jenner
1750.

Mein

# Mein Herr!

Da Ihr bisher dem Charactere den Ihr angenommen, so sorgfältig ein Genüge gethan habt, so erlaubt mir, in einer Sache die dahin einschlägt, Euren Rath, oder Euren Ahndung zu verlangen. Die Rede ist von nichts geringern, als von einer Narrheit, die den Nebenmenschen das Leben kosten kan, indem sie ihm den Verstand zerrüttet. Ich bin ein Wundartzt Mein Herr! und schätze die Einsichten, welche diese Lebensart erfordert, und die Regungen der Großmuth und Menschenliebe, welche sich damit verbinden lassen, hoch genug, um mit meinem Stande zufrieden zu seyn. Nachdem ich mirs indessen bey Erlernung meiner Kunst, auf weiten Reisen, in Feldzügen, und tausendfältigen gefährlichen Versuchen nicht ohne Ehre und Beyfall der Verständigen habe sauer werden lassen, hat mich mein Verhängniß in eine Gegend geworfen, wo die Leute entweder gar keinen Verstand haben, oder wo der Verstand aller andern Menschen nicht der rechte ist. Ich bin mehr als einmahl schon auf dem Sprunge gestanden, meiner Bandagen, Strohladen, Pflaster und chirurgischen Werckzeuge auf die Seite zu werfen, und dafür ein wenig heren zu lernen. Wißt Ihr was Stuhlbinder für Leute sind Mein Herr? Doch woher woltet Ihr es wissen, da Ihr Euch nur um die Narrheiten des jetztlauffenden Jahrhunderts zu bekümmern scheint. Wisset also daß ein Stuhlbinder ein Mensch ist, der die Wunden und Beinbrüche dadurch heilet, daß er Stuhlbeine verbindet. Derjenige von dem ich rede, und der in unsren Gegenden fast eben so starcken Zulauf als der berühmte Hr. Taylor an klugen Orten hat, ist ein Bauer. Er besichtigt den Schaden wenn er geruffen wird, zum ersten und letzten mahl, streuet ein Pulver drauf, und murmelt gewisse Worte. Die übrige Cur [illegible] alsdenn in seinem eigenen Hause an einem Stuhlbeine, welches er [illegible] täglich einige mahl verbindet, und mit seinen besondern Formeln seegnet, bis der Kranke seines Orts stirbt oder gesund wird. Ich muß es mir täglich gefallen lassen, daß man mich abdankt, und diesen Stuhlbinder annimmt. Unser gestrenger Juncker hält ihm die Stange seit er ihm seinen Schimmel von einem Beinbruche wieder zurecht gestuhlbindert hat, und unser Pfarrer sagt, es sey ein Mann von einem recht apostolischen Ansehen. Ich sage dieses Ansehens ohnerachtet, daß er ein Narr ist, und daß christliche Obrigkeiten den Leibern und Gemüthern ihrer Unterthanen zum Besten solche Leute nicht dulden solten. Ich kenne die Curen des Hirten durch gute gesunde Kräuter; ich kenne selbst die sympathetische Curen so weit, daß ich sie gewissermassen für begreiflich halte. Diese Curen der geheimen Weltweisheit aber, die sich auf Seegensprechen und Stuhlbeine gründen, überlasse ich andern zu beurtheilen. Mein Vorschlag wäre bey den Kriegsherren im Felde statt der Wundärtzte Stuhlbinder mit zu führen. Unser gelahrter Pfarrer könte diesen Vorschlag in einem Tractate abhandeln: Ich verharre Mein Herr!

Euer Diener

Pancratius Trepan.

# Der Druide.

## Hundert und sechstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 12. Märtz 1750.

Proxima deinde tenent mœsti loca, qui sibi lætum
Crudeli peperere manu, lucemque perosi
Proiecere animas. *Virgil.*

Ohnerachtet wir nur erst vor kurzem, in einem unsrer Stücke vom Selbstmord gehandelt haben: so getrauen wir uns doch nicht, nachfolgende Betrachtungen über eben diese Materie zu unterdrücken, da theils die Wichtigkeit der Sache, theils die eigenthümlichen Schönheiten dieser Abhandlung, uns die Gewähr leisten, daß unsre Leser diese zweyte Untersuchung für keine anstößige Wiederholung halten werden.

Wenn ich die Gemüthsfassungen untersuche die den Selbstmord hervorbringen können, so ist vielleicht eine natürliche Schwermuth und Tiefsinnigkeit unter allen noch die unschuldigste. Leute dieser Art sehen die Welt in einer immerwährenden Dämmrung. Ihre Seele leidet von der Unbequemlichkeit ihrer Wohnung, und der ängstliche Umlauf ihrer schwarzen Säfte beklemte alle ihre Gedanken. Die schönen Morgen und die Frühlinge scheinen ihnen umsonst. Ein dicker Nebel verfinstert die ganze Schöpfung, und ihr Herz verschließt sich auf ewig der Ruhe, der Fröhlichkeit, der Hofnung und dem erleichternden Scherze. In diesem Zustande darf eine Sorge sie beunruhigen, eine Noth des Lebens sie treffen, oder nur ein Wunsch ihnen mißrathen, so scheint das ganze Leben ihnen nicht mehr der Mühe werth. Der Grund ihres Herzens wird aufrührisch, und bricht in die unholde Schwermuth und Verwirrung aus, die sich nur verhalten hatte. Ihre Wuth ist der Paroxismus einer Krankheit, und ihre Entschließungen gleichen den Gesprächen eines Mondsüchtigen. Die Welt ist menschlich genug diese Unglückseligen zu bedauren, und in jener Welt finden sie einen Richter, der bey der höchsten Gerechtigkeit zugleich allwissend und barmherzig ist.

Man will bemerkt haben, daß unter allen Europäischen Nationen die Englische diesen gefährlichen Zufällen am meisten ausgesetzt ist. Sie ist von Natur tiefsinnig, stolz, kühn und schwermüthig. Sie verbeißt die Schmertzen mit heroischen Muthe, oder sie verzweifelt. Sie ist allemahl eins von beyden, übermenschlich gut und großmüthig, oder unmenschlich böse und niederträchtig.

Mein Freund Polemon, hat in den Flandrischen Kriegen die Anmerkung gemacht, daß man in den Lazarethen, wo Franzosen und Engelländer untereinander gelegen, allemahl beyde Nationen schon an ihrem Betragen unterscheiden können. Die ersten schrien überlaut wenn man sie verband und ließen übrigens alles mit sich machen.

# Mein Herr!

Da Ihr bisher dem Charactere den Ihr angenommen, so sorgfältig ein Genüge gethan habt, so erlaubt mir, in einer Sache die dahin einschlägt, Euren Rath, oder Euren Ahndung zu verlangen. Die Rede ist von nichts geringern, als von einer Narrheit, die den Nebenmenschen das Leben kosten kan, indem sie ihm den Verstand zerrüttet. Ich bin ein Wundartzt Mein Herr! und schätze die Einsichten, welche diese Lebensart erfordert, und die Regungen der Großmuth und Menschenliebe, welche sich damit verbinden lassen, hoch genug, um mit meinem Stande zufrieden zu seyn. Nachdem ich mirs indessen bey Erlernung meiner Kunst, auf weiten Reisen, in Feldzügen, und tausendfältigen gefährlichen Versuchen nicht ohne Ehre und Beyfall der Verständigen habe jauer werden lassen, hat mich mein Verhängniß in eine Gegend geworfen, wo die Leute entweder gar keinen Verstand haben, oder wo der Verstand aller andern Menschen nicht der rechte ist. Ich bin mehr als einmahl schon auf dem Sprunge gestanden, meiner Bandagen, Strohladen, Pflaster und chirurgischen Werckzeuge auf die Seite zu werfen, und dafür ein wenig heren zu lernen. Wie Ihr was Stuhlbinder für Leute sind Mein Herr? Doch woher wollet Ihr es wissen, da Ihr Euch nur um die Narrheiten des jetztlauffenden Jahrhunderts zu bekümmern scheint. Wisset also daß ein Stuhlbinder ein Mensch ist, der die Wunden und Beinbrüche dadurch heilet, daß er Stuhlbeine verbindet. Derjenige von dem ich rede, und der in unsern Gegenden fast eben so starcken Zulauf als der berühmte Hr. Taylor an klugen Orten hat, ist ein Bauer. Er besichtigt den Schaden wenn er geruffen wird, zum ersten und letzten mahl, streuet ein Pulver drauf, und murmelt gewisse Worte. Die übrige Cur [illegible] alsdenn in seinem eigenen Hause an einem Stuhlbeine, welches er ordentlich so lange täglich einige mahl verbindet, und mit seinen besondern Formeln segnet, bis der Kranke seines Orts stirbt oder gesund wird. Ich muß es mir täglich gefallen lassen, daß man mich abdanckt, und diesen Stuhlbinder annimmt. Unser gestrenger Juncker hält ihm die Stange seit er ihm seinen Schimmel von einem Beinbruche wieder zurecht gestuhlbindert hat, und unser Pfarrer sagt, es sey ein Mann von einem recht apostolischen Ansehen. Ich sage dieses Ansehens ohnerachtet, daß er ein Narr ist, und daß christliche Obrigkeiten den Leibern und Gemüthern ihrer Unterthanen zum Besten solche Leute nicht dulden solten. Ich kenne die Curen des Hirten durch gute gesunde Kräuter; ich kenne selbst die sympathetische Curen so weit, daß ich sie gewissermassen für begreiflich halte. Diese Curen der geheimen Weltweisheit aber, die sich auf Seegensprechen und Stuhlbeine gründen, überlasse ich andern zu beurtheilen. Mein Vorschlag wäre bey den Kriegsherren im Felde statt der Wundärtzte Stuhlbinder mit zu führen. Unser gelahrter Pfarrer könte diesen Vorschlag in einem Tractate abhandeln: Ich verharre Mein Herr!

Euer Diener

Pancratius Terpan.

# Der Druide.

## Hundert und sechstes Stück.

Berlin, Donnerstags, den 12. Märtz 1750.

Proxima deinde tenent mœsti loca, qui sibi letum
Crudeli peperere manu, lucemque perosi
Proiecere animas. *Virgil.*

Ohnerachtet wir nur erst vor kurzem, in einem unsrer Stücke vom Selbstmord gehandelt haben; so getrauen wir uns doch nicht, nachfolgende Betrachtungen über eben diese Materie zu unterdrücken, da theils die Wichtigkeit der Sache, theils die eigenthümlichen Schönheiten dieser Abhandlung, uns die Gewähr leisten, daß unsre Leser diese zweyte Untersuchung für keine anstößige Wiederholung halten werden.

Wenn ich die Gemüthsfassungen untersuche die den Selbstmord hervorbringen können, so ist vielleicht eine natürliche Schwermuth und Tiefsinnigkeit unter allen noch die unschuldigste. Leute dieser Art sehen die Welt in einer immerwährenden Dämmrung. Ihre Seele leidet von der Unbequemlichkeit ihrer Wohnung, und der ängstliche Umlauf ihrer schwarzen Säfte verkleinte alle ihre Gedanken. Die schönen Morgen und die Frühlinge scheinen ihnen umsonst. Ein dicker Nebel verfinstert die ganze Schöpfung, und ihr Herz verschließt sich auf ewig der Ruhe, der Fröhlichkeit, der Hofnung und dem erleichternden Scherze. In diesem Zustande darf eine Sorge sie beunruhigen, eine Noth des Lebens sie treffen, oder nur ein Wunsch ihnen mißrathen, so scheint das ganze Leben ihnen nicht mehr der Mühe werth. Der Grund ihres Herzens wird aufrührisch, und bricht in die unholde Schwermuth und Verwirrung aus, die sich nur verhalten hatte. Ihre Wuth ist der Paroxismus einer Krankheit, und ihre Entschliessungen gleichen den Gesprächen eines Mondsüchtigen. Die Welt ist menschlich genug diese Unglückseeligen zu bedauren, und in jener Welt finden sie einen Richter, der bey der höchsten Gerechtigkeit zugleich allwissend und barmhertzig ist.

Man will bemerkt haben, daß unter allen Europäischen Nationen die Englische diesen gefährlichen Zufällen am meisten ausgesetzt ist. Sie ist von Natur tiefsinnig, stolz, kühn und schwermüthig. Sie verbeißt die Schmertzen mit heroischen Muthe, oder sie verzweifelt. Sie ist allemahl eins von beyden, übermenschlich gut und großmüthig, oder unmenschlich böse und niederträchtig.

Mein Freund Polemon, hat in den Flandrischen Kriegen die Anmerkung gemacht, daß man in den Lazarethen, wo Franzosen und Engelländer untereinander lagen, allemahl beyde Nationen schon an ihrem Betragen unterscheiden können. Die ersten schrien überlaut wenn man sie verband und liessen übrigens alles mit sich machen.

Der Engelländer hingegen knirſchte bey ſeinen Schmertzen nur mit den Zähnen, und wünſchte ſich den Tod. Wenn es wahr iſt, daß zu dieſer Gemüthsart noch eine ſchwere melancholiſche Luft, und gewiſſe finſtre Jahrszeiten auf den Brittiſchen Inſeln etwas beytragen, ſo iſt es deſtoweniger zu bewundern, daß dis Volk ſo geneigt iſt, ſich eines ſtarcken Kopfwehes wegen den Kopf gar entzwey zu ſchieſſen, oder aus Verdruß über einen böſen Hals ſich zu erhencken. Die Engliſchen Moraliſten haben zum Gegenmittel dieſer Nationalkrankheit, auſſer den Beyſtand der Aertzte, vornehmlich die Religion, die ſelbſt das Naturel ändern kan, den aufgeweckten freundſchaftlichen Umgang, und das Leſen luſtiger witziger Schriften vorgeſchlagen. Der Schwiſtiſche Witz, tauſend poßierliche Arten von kleinen Geſellſchaften, Schauſpielen und Wettſtreiten die unter dieſem Volcke im Schwange gehen, ſind alſo aus dieſen Gründen, wenn ſie unſchuldig ſind, auch noch überdem verdienſtlich. Man kan eben dieſe Mittel allen Perſonen anrathen bey denen Schwermuth und Verzweiflung einer Art von Krankheit iſt.

Eine zweyte Gattung geben die Selbſtmörder zum Grundſatze ab. Die Lehrgebäude dieſer Unglückſeeligen beruhen auf verkehrten Meynungen von ihrer eigenen Natur. Wenn die eine Secte derſelben, die unter den witzigſten Völckern des heydniſchen Alterthums herrſchte, der Seele eine chimäriſche Hoheit und Unabhängigkeit gab, und den Leib dagegen als ein armſeeliges Sclavenhaus betrachtete, auf deſſen Zerſtörung der Zuwachs unſrer Freyheit und Tugend beruhte; ſo erniedrigen die heutigen Freygeiſter insgemein die Seele, verwandeln dieſelbe in einen Haufen Materie, die durch die Trennung vom Leibe verfliegt, und gewähren dem Selbſtmorde die letzte Zuflucht aus der Noth dieſes Lebens in eine völligen Vernichtung. Es zeugt von einem ſehr ſchlechten Fortgange der Vernunft und Wiſſenſchaft, von einer vorſätzlichen Verachtung des göttlichen Wortes, und von einer verworfnen Niederträchtigkeit des Hertzens, daß man noch zu unſren Zeiten ſo zu dencken im Stande iſt. Je deutlicher und gewiſſer aber die Wahrheiten von einem künftigen Leben und von den natürlichen und willkührlichen Strafen oder Belohnungen unſrer Wercke, durch die Vernunft und Offenbahrung erkannt werden, je leichter iſt die Grundloſigkeit dieſes Syſtems einzuſehen, und je bedauernswürdiger iſt das Schickſahl derer die es annehmen. Wenn unſer Cörper ein wunderbares Kunſtſtück eines allweiſen und allmächtigen Weſens iſt, welches durch eben die gütige Hand die es erbauet hat, zu den weiſeſten und erhabenſten Zwecken erhalten wird; wenn die Gründung und Zeitigung unſrer Einſicht, Tugend und Glückſeeligkeit an dieſ zeitliche Leben gebunden iſt, und die guten oder böſen Folgen deſſelben uns in der Ewigkeit erwarten, ſo iſt nichts entſetzlicher in der ganzen Natur als der Anblick eines Rebellen der dies Werck des Allmächtigen in ſeiner eignen Natur zerſtört, den Fortgang ſeiner Erkenntniß, Tugend und Glückſeeligkeit auf ewig abſchneidet, und ſich, um einigen betrübten Augenblicken zu entgehen dem Tode, der Rache und Verzweiflung in die Arme wirft. Keine Wuth iſt unmenſchlicher, denn keine betrifft uns ſelbſt näher, keine Feigheit iſt niederträchtiger, denn keine entſagt gröſſeren Hofnungen. Selbſt unter den Heyden kam der Selbſtmord nie in den Charakter eines wahren Helden, und wenn ich mich in alle die Empfindungen eines Cato oder Brutus einlaſſe, ſo finde ich im Grunde nichts als die Zierereyen eines feigen und ungeſchickten Großſprechers. Muth, Klugheit, ein gutes Gewiſſen und die überlegne Stärcke eines wahrhaftig groſſen Geiſtes hat tauſendmahl den Sieger entwaffnet, und dem Tugendhaften mitten im Unglück eine gewiſſe Höhe über den Zufall und alle Gewalt der Menſchen gegeben. Socrates, Porus und Regulus ſind erlauchte Beyſpiele dieſer Art. Sie hatten einen Vorrath von Entwürffen und Entſchlieſſungen den ſie dem Unglück, der Uebermacht ihrer Feinde und dem Tode ſelbſt entgegen ſetzen konten! Ein wenig Gifft oder Eiſen hätte ſie in kurtzem des Anblicks ihrer ſiegenden Feinde, ja zum Theil der gewiſſen Beſchimpfung und

Marter überheben können? wodurch aber ſolte ſich die gründliche Tugend unterſcheiden, wenn ſie ſich bis zu einer Ausflucht herab lieſſe, die jedem Niederträchtigen und Verzweiffelten offen ſteht? Ich habe die Todesbereitung des Cato allemahl auf einer Seite betrachtet, die vielleicht neu iſt. Er las, ſagt man, ehe er ſich erſtach, den Phaedon des Plato von der Unſterblichkeit der Seelen, das heißt, er ſuchte Gründe zu einer That die er ſchon beſchloſſen hatte. Man kan behaupten, daß dies immer die Lehrart der Selbſtmörder iſt. Wenn das Laſter und die Unbändigkeit ihres Hertzens ſie zur Verzweiflung zwingt, ſo fordern ſie den Reit ihrer Vernunft auf, dieſelbe zu rechtfertigen. Wie es nun einem Kriege den man beſchloſſen hat, nie an einer Deduction fehlt, ſo iſt es auch ſehr begreiflich daß es der Bosheit und dem Leichtſinn nie an Freygeiſterey, und einem zaghaften oder trotzigen Hertzen nie am Stoicismus fehlen werde.

Meine Leſer werden von ſelbſt einſehen, daß gegen dieſe unglückliche Gemüthsfaſſung das einzige Hülfsmittel von der ſorgfältigen Aufklärung und Gründung unſrer Erkenntniß, und von der Aufrichtigkeit unſres Hertzens zu erwerben ſteht. Ein Menſch legt den Grund zu der Verwahrloſung ſeiner gantzen Natur wenn er die Wahrheit verabſäumt, und die Vernunft ſolte daher hauptſächlich in einer deutlichen und zuſammenhängenden Einſichten derjenigen Grundwahrheiten beſtehen, ohne welche wir nie glückſelig ſind. Wie weit aber muß dieſe Vernunft verfallen, wenn man unter tauſend mühſahmen Unterſuchungen daron das Leben voll iſt, nur die Frage von der Unſterblichkeit, von den Straffen und Belohnungen jenes Lebens, von den Verbindlichkeiten unſrer Natur und von der Göttlichkeit unſres Glaubens entſcheiden läßt; Ich will nicht ſagen, wenn man alle dieſe Wahrheiten läugnet. Iſt es Wunder daß ein Menſch ohne dieſe Ueberzeugung ein Raub der Verzweiflung und des Todes wird, und iſt dieſe Gefahr hingegen möglich wenn man davon gewiß iſt, daß der Schluß dieſes Lebens uns weder vernichten, noch der Bothmäßigkeit des Allmächtigen entziehen kan, und daß der Selbſtmord, indem er uns von einem geringen Uebel befreyt, uns dafür der Qual des Gewiſſens, und der Rache des Allmächtigen auf ewig übergiebt? Dieſe Gewißheit iſt leicht zu erhalten wenn man aufrichtig iſt; die Kraft der Vernunft und des göttlichen Worts aber findet vielleicht weniger Widerſtand, an der Bildigkeit unſres Verſtandes als an den Unarten unſrer Hertzens.

Endlich giebt es Zwiſchenzeiten im Leben, da ſelbſt die deutlichſte Erkenntniß durch die Leidenſchaften veräußert, und der Menſch einem Ohngefähr übergeben zu ſeyn ſcheint. Die Gefahr iſt in dieſer Verwirrung doppelt, denn man iſt geneigt Widerſinnisch zu wählen, und eine ſchlechte Wahl mit Ungeſtüm zu verfolgen. Keine Art zu denken aber iſt aufgelegter einen Menſchen vollkommen zu verderben. Sorge, Furcht, Liebe, Wuth, Verzweiflung, alle an ſich gefährliche Begierden dürfen nur noch einen Schritt thun, um nach der Redenart der Schrift eine Traurigkeit der Welt zu werden, die den Tod würkt. Tauſend Selbſtmörder haben in dieſem Schwindel Wahrheit, Tugend und Natur vergeſſen, und ſich erſt wieder beſonnen, wenn der tödtliche Stoß ſchon geſchehen war. Sie haben einer Kleinigkeit und Thorheit ihr Leben aufgeopfert, und dieſe Kleinigkeit und Thorheit erkannt, ehe ſie noch gäntzlich ſtarben. Man muß einem vernünftigen Weſen auf dieſe Art die Augen gleichſam verbinden, wenn man begreiffen will, wie es ſich eines Spieles, einer Buhlerinn einer Erbſchaft oder eines Titels halber in das Grab ſtürtzen, und überhaupt eines zeitlichen Guts wegen, geſetzt auch daß es ächt und wichtig wäre, ſich ſelbſt ewig unglücklich machen kan. Alle Schätze dieſer kurtzen und flüchtigen Zeit, ſind ſo wohl als die Sorgen und Schmertzen dieſes Lebens unendlich klein und unerheblich, wenn man ſie gegen die Glückſeligkeiten und Qualen jener Welt berechnet. Wenn daher Vernunft, Glaube und Hofnung die Widerwärtigkeiten der Zeit überſieht, und die Vergnügungen derſelben verlängnet; ſo erliegen die Sclaven der Leidenſchaften und des Unglaubens unter der gegenwärtigen Noth und verläugnen in der Sättigung ihrer ſtürmiſchen Begierden ein unſterbliches Glücke. Wuth und Selbſtmord giebt ihnen ein gewiſſes finſtres Vergnügen, welches allemahl den Zeit-

gang der Begierde begleitet; dieſes Vergnügen aber iſt, ihren Feinden, der Welt und GOTT zum Trotze den Willen zu haben, indem ſie ſich das Leben nehmen. Ich finde dieſe tödliche Verwirrung des menſchlichen Hertzens nirgendwo lebhafter und beyzugleicher gezeichnet als in dem Character der ſterbenden Dido. Mich dünckt dieſe Stelle iſt Virgils Meiſterſtück und ſie gefält mir allemahl doppelt ſo wol weil ſie mich rührt, als weil ſie nur eine Erdichtung iſt.

Dido, ſagt der Dichter, war andem ihren Geliebten zu verlieren, und als ſie ihn mit den allerzärtlichſten Bitten, Thränen, Verzweiflungen und Ohnmachten nicht bewegen konte bey ihr zu bleiben, fühlte ſie die Schrecken des Schickſahls, wünſchte ſich den Tod, und ſahe ſchon das Licht des Himmels mit Widerwillen. Alle Begebenheiten wurden Vorbedeutungen. Das Waſſer bey ihren Opfern ſchien ſchwartzes Blut, in dem alten Tempel ihres verſtorbnen Gemahls, hörte ſie Stimmen welche ſie rieffen, die einſahme Nachteule ſang ihr klägliches Todtenlied mit langen weinenden Tönen, und des Nachts träumte ihr nie von dem grauſahmen Aeneas, von langen Reiſen und Wüſteneyen, in welchen ſie verlaſſen und einſahm ihre Gefährten ſuchte. Der Scheiterhauffen und die Altäre zum Todtenopfer waren indeſſen in ihren Schloßhofe errichtet, und die unglückliche Dido flehte bey denſelben zu den Göttern des Todes und zu den mitleidigen Göttern der verlaßnen und betrogten Liebe. Endlich kam die letzte Nacht, an derer Beſchreibung der Dichter alle ſeine Kunſt verſchwendet. Es war Nacht und die müden Geſchöpfe des Erdbodens genoſſen eines ſanften Schlafs. Die Wälder und die wilden Meere ruhten, indem die Geſtirne ſich in der Mitte ihres Laufbahn fortwälzten. Alles Gefilde ſchwieg, und in demſelben die Heerden, das bunte Gevögel, die Einwohner der weiten Seen, und der rauhen Hecken. Alles genoß der ſtillen Nacht; linderte die Sorgen durch den Schlaf und entledigte das Hertz vom Kummer. Nur die unglückſeelige Fürſtin ſchlief nicht. Ihre Sorgen verdoppelten ſich, ihre Liebe lebte wieder auf, ihr Hertz wallte zugleich für Zorn. Sie ſann, ſie rathſchlagte, ſie ſprach mit ſich ſelber, was ſie von allen war: Stirb Dido wie du es verdient haſt, und ende deinen Jammer durchs Schwerdt! Aeneas ſchlief indeſſen auf dem Schiffe, ein GOtt aber hieß ihn eilen, und er ſtieß daher vom Ufer ehe noch der Tag graute. Dido ſahe ihm nach, zerſchlug ſich die Bruſt, und zerriß ihre ſchönen Haare. Sie zerfloß in Thränen, verfluchte den Ungetreuen und rief die Furien und die Götter der ſterbenden Eliſe um Rache an. Endlich nach dem ſie die Bedienten weggeſchickt hatte, lief ſie als eine Raſende zu den Scheiterhauffen hinauf, und entblößte das zurückgebliebne Schwerdt des Aeneas, welches zu dieſem Dienſte nicht beſtimmt war. Sie ſtand zitternd und verſtört. Ihre Augen ſchienen blutig, ihre ſchöne Wangen waren fleckig und ſchon von dem nahen Tode verblichen. Hier ward ſie die Kleider ihres Geliebten und das bekante Bett gewahr, welches ſie auf dem Scheiterhauffen hatte ſetzen laſſen. Sie hielt inne, ihre Thränen floſſen von neuen, und endlich warf ſie ſich auf dieſ Lager und ſagte noch zuletzt: Ihr ſüſſen Ueberbleibſel ſo lange es mir mein Schickſal erlaubte nehmt jetzt dieſe Seele auf und befreyet mich von dieſen Schmertzen! Aber, rief ſie noch einmahl, indem ſie das Geſicht in das Bett drückte, werde ich denn ungerächet ſterben? Doch ſo! ich will ſterben. So, ſo freut es mich aus der Welt zu gehen. Der grauſame Trojaner ſoll die Flamme meines Scheiterhauffens auf dem höheſten Meere ſehen, und die Vorbedeutungen meines Todes mit ſich nehmen.

Mitten unter dieſen Worten ſank ſie an einer tödlichen Wunde darnieder, und ſie welck welches zuliefs, ſahe noch das Schwerdt von Blute rauchen und ihre Hände damit beſprizt. Auf das Wehklagen der ihrigen verſuchte ſie dreymahl ihre ſchwehren Augenlieder zu erheben, dreymahl richtete ſie ſich auf dem Ellbogen in die Höhe, dreymahl aber ſank ſie auch auf das Bett zurück, ſuchte mit ihren ſterbenden Augen das Licht des Himmels, und ſeufzte als ſie es gefunden hatte.

† † †

# Der Druide.

## Hundert und ſiebendes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 19. Märtz 1750.

Longa dies igitur quid attulit? omnia vidit,
Everſa & flammis Aſiam ferroque cadentem.

*Juven.*

Nachdem wir unſern Leſern in zweyen unſrer Stücke Vorſchläge gethan haben, wie ſie ſich vor einem laſterhaften Mißvergnügen über ihr gegenwärtiges Leben bewahren können: ſo denken wir ihnen dießmal Betrachtungen mitzutheilen, die ſie zu einer pflichtmäßigen Verlängnung ihres Aufenthalts auf Erden anführen werden. So fürchterlich der Vorſatz ſeyn mag, die Tage unſers Hierſeyns zu verkürzen: ſo unedel und kindiſch iſt oft der Wunſch dieſelben zu vervielfältigen. Das gegenwärtige Leben mit allen den erhabenen Zwecken die den Werth deſſelben ausmachen, erſchöpft dennoch die ganze Beſtimmung unſrer Natur beyweiten nicht. Die Abſichten der ewigen Vorſehung gehen mit uns ſo weit, als unſre Unſterblichkeit, und die Möglichkeit neuer Verbeſſrungen unſers innern und äuſſeren Zuſtandes reichen. Der handelt niederträchtig, der nicht die erhabenſten Zwecke zu ſeinem Augenmerk macht; und der denkt kindiſch der geringerer Vortheile nicht vergeſſen kann, wo es auf die Vollendung einer ewigdaurenden Glückſeeligkeit ankommt.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Gründe nach der Zahl zu unterſuchen, wodurch das gegenwärtige Leben uns ſo unſchätzbar und der Verluſt deſſelben ſo unerträglich wird. Es läuft alles dahin aus, daß wir nach Grundſätzen leben, die mit der Ehre unſrer Natur nicht beſtehen können; daß wir das Sichtbare und Gegenwärtige, dem Unſichtbaren und Zukünftigen vorziehen; daß wir ein dürftiges, mühſeliges und hinfälliges Leben für den Zweck unſers Daſeyns und für die ganze Glückſeeligkeit halten, die für uns bereitet iſt. Demjenigen der den ganzen Entwurf ſeiner Beſtimmungen und Veränderungen niemals unterſucht und aus Ueberzeugung genehmigt hat, kann man es ſo gar nicht einmal verdenken, wenn er dieß Leben uneingeſchränkt liebt, und vor dem Verluſt deſſelben troſtlos erzittert. Man bringt ſeine Hochachtung für die gegenwärtige Welt nicht anders in die rechten Schranken, als wenn uns die zukünftige rühret und tröſtet. Doch

dieß

daß gehört zu den Anfangsgründen der Kunst zu sterben, und wir sind nicht Willens, unsre Leser damit zu unterhalten.

Es giebt eine Anhänglichkeit an das gegenwärtige Leben die aus so edlen Gründen herrührt, daß sie heroisch und alles Ruhmes würdig seyn würde, wenn sie nicht übertrieben wäre. Es sind gar nicht die Leute deren Leben keines edlen Todes werth ist. Die entweder als Trunkene oder als Wahnwitzige die Schranken ihres Lebens durchtaumeln, und entweder als Verzweifelte oder als Narren sterben. Menschen, die beym Beschluß ihrer Jahre nicht sagen können daß sie gelebt haben, sondern nur daß sie gewesen sind, äussern in ihrer Furcht vor dem Tode bloß die Gegenwehr eines Thieres, welches seinen Untergang vor Augen sieht. Die Anhänglichkeit dieser Unglückseligen ist eine Schande der Menschlichkeit, und ihr Tod die Strafe eines thierischen Lebens. Aber auch in edlen Herzen regt sich die Liebe zum Leben, und Seelen höherer Art schaudern bey dem Anblick des Todes. Sie kennen den Werth ihres Daseyns, und fühlen die Ehre ihrer Natur. In ihren Empfindungen rein und erhaben, in ihren Grundsätzen weise und tugendhaft, in ihren Entschliessungen patriotisch und grossmüthig, leben sie zum Segen der Welt. Gütigkeit und Menschenliebe füllen ihr beglücktes Leben aus, und ihr Blut wallt für Ungeduld ihren Mitbürgern wohlzuthun. Mit einer edlen Unersättlichkeit häufen sie Entwürfe mit Entwürfen an, dazu ein unsterbliches Alter nicht hinreichen würden, sie mit Nachdruck auszuführen. Und, mitten in diesen Veranstaltungen, Geschäften und Vorsätzen schlägt die Stunde da ich die Welt verlassen soll. Ich kann diese ganze Beschreibung nicht nachdrücklicher und rührender beschliessen als mit dem letzten Theil der Lebensbeschreibung eines römischen Monarchen, dessen Nahme noch itzo eine Lobrede guter Fürsten ist. Titus, der den Tag für verloren hielt, welchen er nicht durch eine Handlung der Grossmuth und Menschenliebe merkwürdig gemacht hatte; der von den lebhaftesten Empfindungen der Gütigkeit so beherrscht wurde, daß er statt eines Todesurtheils über seine Feinde den heroischen Schwur that daß er eher selbst umkommen als andern den Untergang bestimmen wollte: Titus, der von einem freyen und zum herrschen gebornen Volk, die Lust des menschlichen Geschlechts genannt würde, stand in der Blüthe seiner heiteren Tage und schien grösser durch seine Vorsätze die er zum Heil der Welt noch ausführen wolte, als durch die unsterblichen Verdienste, die er bereits erworben hätte. Auf einmal umgeben ihn die fürchterlichsten Vorbedeutungen seines nahen Todes. Indem er dem Himmel seine Gelübde bezalen will, so entflieht das Opferthier wütend von den Stufen des Altars; und ein röchelnder Donner, der sich zu seiner Linken am heitern Himmel hören läßt, scheint im Nahmen der Götter das Todesurtheil über ihn auszusprechen. Diese Vorstellungen ersüllten sein gütiges Herz mit einer Art von Verzweiflung, daran diese Tugend selbst gearbeitet zu haben scheint. Nachdem er bey dem Beschluß der Schauspiele welchen er selbst beygewohnt, im Angesicht des ganzen Volks ströhmweise Thränen vergossen hatte, so geht er schwermüthig aus Rom. Er war kaum an dem Ort seines ersten Nachtlagers angekommen, als er schon in ein Fieber fiel und den Tod im Anzuge sahe. Man trug ihn in einer Sänfte, darin Einsamkeit und Dunkel seinem Gram Vorschub thaten. Titus schlägt die Decke seines Tragsessels zurück, sieht mit halboffnen Augen den Himmel an, und bricht unter hundert Seufzern in die Klage aus: daß ihm das Leben unverdienter Weise entrissen werde; indem er sich keiner einzigen That bewu-

ßt

nern, die er bereuen dürfe, eine einige ausgenommen. Er ſtarb, und erfüllete die Welt mit Wehklagen, und mit einem ſo einträchtigen Trauren, als ob ein einiges Geſchlecht ſeinen Vater begrübe. Niemals gewiß, hat die Verzweiflung ſchön geſchienen, als nur bey dem Verluſt eines ſo ſchönen Lebens. Wie glücklich würden wir uns ſchätzen, wenn die Troſtgründe die wir wider die Verkürzung eines edlen Lebens nunmehr anweiſen wollen, einer ſo ſchönen Traurigkeit gewachſen wären.

Einmal: Da die Abſicht meines Aufenthalts auf Erden ohnfehlbar dahin geht, daß ich zuförderſt mich ſelbſt und alsdenn auch meine Nebengeſchöpfe glückſelig zu machen ſuche: ſo ſehe ich gar wohl ein, daß es mir gleichgültig ſeyn müſſe, wie lange oder wie kurz mein Leben auf dieſer gegenwärtigen Welt daure. Ich würde nur alsdenn zu beklagen ſeyn, wenn meine eigene Glückſeligkeit nothwendig eine lange Reihe von Jahren erforderte, und wenn die Verbeſſerungen meine Natur von der Zeit abhiengen. Nur alsdenn würde der Anblick eines frühen Todes mich troſtlos machen, wenn das Wachsthum meines Geiſtes an die Auswicklung meines Leibes ſchlechterdings gebunden wäre, und wenn die Jahre die meinen Körper bilden, auch meinem Herzen die Geſtalt gäben. Aber nein, ich bin über Zeit und Glück erhaben, und die Veränderungen meines Geiſtes ſind geſchwinder als die Flucht der Augenblicke. Wahrheit und Tugend binden ſich an die Zahl meiner Monden nicht, und machen mich in jedem Alter, nach meiner Fähigkeit glückſeelig. Ich weiß es daß ich die Glückſeeligkeit meiner Nebengeſchöpfe befördern ſoll: aber ich ſehe zugleich überzeugend ein, daß nichts als der aufrichtige Vorſatz es zu bewerkſtelligen, in meiner Gewalt ſtehe. Ich bin zu ohnmächtig mir die Gelegenheiten dazu zu veranſtalten, und meine Stellung in der Welt ſo zu verändern, daß ich in die allgemeine Glückſeeligkeit nach dem Wunſch meines Herzens einfliſſen kann. Folglich habe ich das meinige gethan, wenn ich Menſchenliebe und allgemeine Gätigkeit in meinem Herzen angebauet habe, geſetzt auch daß ſie der Welt niemals ſichtbar geworden wären. Ich ſterbe alſo ſchon unſchuldig und zufrieden, wenn ich mich ſelbſt glückſelig gemacht und die Wohlfahrth meiner Mitbürger aufrichtig gewünſcht habe.

Zweytens: Vernunft und Religion überzeugen mich, daß kein Tod er ſey ſo frühzeitig als er wolle, das Wachsthum meines Geiſtes und meiner Glückſeligkeit unterbreche. Sollte ich wol Urſach zu klagen finden, daß ich den Schauplatz meiner Veränderungen vertauſche, ohne im geringſten etwas dabey zu verlieren? Ich bleibe der der ich hier geweſen, und mein innerer Zuſtand erfährt keinen Wechſel. Selbſt meine äuſſren Verhältniſſe, weit gefehlt, daß ſie eine nachtheilige Veränderung erfahren ſollten: ſo habe ich vielmehr Hoffnung daß ſie in der zukünftigen Welt auf das vortheilhafteſte für mich eingerichtet ſeyn werden. Die Wahrheit die ich hier in der Dämmrung erblickt, ſoll mir dort aufgedeckt vor Augen liegen; und die unerfüllten Vorſätze die ich hinüber bringe, finden ohne Zweifel ihre Gelegenheit in der Stadt GOttes. Wie ſicher und glücklich werden da meine erſten Verſuche ſeyn, die Glückſeligkeit meiner Mitbürger zu befördern, und die Pflichten der allgemeinen Gätigkeit thätig zu erfüllen!

Drittens: Da die Welt in allen ihren Scenen, unter der genaueſten Aufſicht und Anordnung des ewigen und allgemeinen Beherrſchers aller Dinge ſtehet; ſo überlaſſe

lasse ich es seiner Einrichtung ohne Bedenken, für welchen Auftritt der Wesen er mich eigentlich aufgehoben habe. Könnte die Zeit mit den unendlichen Jahren der Ewigkeit im geringsten in Vergleichung kommen; so würde ich mit mehrerm Rechte sagen können, daß Greise mehr als ich, für die gegenwärtige Welt bestimmt worden. Mein Leben gehört für den folgenden Aufzug den mir mein Tod eröffnet. Es ist gleich viel für mich, in welchem Aufzuge meine Rolle begriffen ist; genug wenn ich sie gut spiele. Die Welt verliert dabey eben so wenig; denn alle Scenen derselben stehen in der genauesten Verbindung, und die Uebereinstimmung aller, bringt die allgemeine Vollkommenheit zu Stande.

Vierdtens: Da ich es mit einem Oberherrn zu thun habe, der ein Vater der Welt und auch eines jedweden seiner Unterthanen ist: so überzeuge ich mich, daß er es nicht allein dem allgemeinen Besten der Welt; sondern auch meiner eigenen besondern Glückseligkeit zuträglich gefunden haben, meinen Aufenthalt auf Erden zu verkürzen. Es ist mir nicht erlaubt in die Gründe seiner heiligen Rathschlüsse zu dringen; aber das sehe ich überzeugend ein daß er die allerwichtigsten und liebreichsten Ursachen gehabt haben könne, mein Tod zu beschleunigen. Vielleicht sahe er eine unglückselige Stunde voraus, da ich meiner Unschuld vergessen, und meinen Untergang finden würde. Vielleicht überwog die gegenwärtige Aufrichtigkeit meines Herzens, meine bevorstehenden Vergehen; und vielleicht bewog ihn dieß die Gefahr von mir zu entfernen. Vielleicht erforderte es die Vollkommenheit des Ganzen, daß ich bey einem längern Leben in Versuchungen und Verlegenheiten gerathen müssen, die meiner Glückseeligkeit nachtheilig seyn würden. Ich bin es überzeugt, daß oft eine frühe Tugend, einen frühen Tod zu ihrer Belohnung, und eine vermehrte Ruchlosigkeit ein spätes aber verdrossenes und unglückliches Alter zur Strafe erhalten könne. Vielleicht bewahrt mich mein früher Hingang für Anblicken voll Grausens und Schreckens, die mir unerträglich gewesen seyn würden. Alle diese Gründe zusammen genommen, waffnen mich überflüßig wider die Schrecken eines frühen Todes, und es kommt mir vor, daß ich entweder kindisch oder unedel handeln würde, wenn ich die Welt mit Unzufriedenheit oder aufrührischen Klagen verlassen wollte. Meine größte Tugend ist, nach dem allervollkommensten Willen des grossen und weisesten Beherrschers der Welt mit Gelassenheit zu leben und mit Unterwerfung zu sterben. So erfülle ich die Absichten meines Daseyns, und schicke mich in den entzückend schönen Plan der allgemeinen Vollkommenheit, der eigentlich einmal meinen Werth bestimmen, und meinen Ruhm entscheiden wird. Ich wage es meine zurückbleibenden Freunde mit dem Zuruf jenes sterbenden Greises zu verlassen:

Δοτε κρότον παντες, και μετα χαρας κτυπησατε.

Er wünschte sich aber den Abschied eines Spielers der unter dem Frohlocken und Händeklatschen seiner Zuschauer die Bühne verläßt.

# Der Druide.

## Hundert und achtes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 26. Märtz 1750.

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Muſa loqui.

*Horat.*

Die Allegorie iſt eine von den älteſten Arten des Witzes, und erhält vielleicht eben daher die gröſte Empfehlung, weil ſie allen Geſchlechtern, Zeiten und Alters gefällt. Sie unterhält die Einbildung und den Verſtand; und giebt Maximen indem ſie den Witz übt. Eins oder das andre ſchaft ihr allemahl Leſer. Das Sittengemählde des alten griechiſchen Philoſophen Cebes, davon mein heutiges Stück einen Auszug giebt, hat mir wegen der Lebhaftigkeit ſeiner Bilder und wegen der Verſtändlichkeit ſeiner Abſichten allemahl beſonders gefallen. Vielleicht gefällt es auch unſern Deutſchen Leſern, entweder weil es ſo ſchön und witzig iſt, oder wenigſtens weil es ſchon ſo viele Jahrhunderte überlebt hat.

*** *** ***

Als ich neulich einmahl in dem Tempel des Saturns herum gieng um die mannigfaltigen Geſchencke und Gemählde zu betrachten, womit derſelbe ausgeziert war, fiel mir ein Bild in die Augen, welches wegen ſeiner beſondern Vorſtellungen ein ganz fremdes Anſehen hatte. Es war weder eine Stadt noch ein Feldlager, ſondern vielmehr eine Art von Zaun, der noch zwey andre kleinere Einfaſſungen in ſich hielt. Ich ſahe einen Eingang in der erſten Mauer und vor demſelben eine groſſe Menge Menſchen, an deren Spitze ſich ein Greis befand, der ſie zurecht zu weiſen und ihnen Lehren zu geben ſchien. Inwendig aber zeigte ſich ein Hauffen von Weibsperſohnen. Es war mein Glück, daß ich einen Mann antraf, der ſich erboth mir dieſe Vorſtellungen auszulegen. Er berichtete mir zuerſt dieß ganze Gemählde ſey moraliſch, und ein alter Weltweiſer von ſtrenger Tugend und recht Pythagoriſcher Lebensart habe es dem Saturn zu Ehren vor vielen Jahren in dieſem Tempel aufgehangen. Als dieß meine Neugier noch vermehrte, befahl er mir Aufmerkſamkeit und eine gute Anwendung deſſen ſo ich hören würde und fieng alſo an:

Als

Zärt erste muß du bemercken, daß dieser umzäunte Ort das menschliche Leben iſt; die Menge Menschen aber vor dem Thore, ſind die ſo in das Leben eintreten, und der Greis dort mit dem Pappiere in der Hand, iſt der Schutzgeiſt der Geburth. Er zeigt ihnen den Weg den ſie gehen ſollen um glücklich zu ſeyn. Bemercke aber auch zugleich jene Weibesperſohn dort, mit ſo gezierten und buhleriſchen Mienen, die neben dem Eingange auf einem Throne ſitzt und einen Becher in der Hand hält. Sie heißt Verderbniſſe, und in dem Becher, den ſie allen die in dies Leben kommen, zutrinckt, iſt die Unwiſſenheit und der Irrthum. Alle Menſchen trincken hiervon? fragte ich. Alle! antwortete er, nur einer mehr, einer weniger. Innerhalb des Thores ſiehſt du einen Hauffen lächerlicher Weiber von allerley Geſtalt. Dieſe ſind die Meynungen, die Begierden und die Wollüſte. Sie werffen ſich denen die herein gehen, um den Hals, hängen ſich an jeden derſelben, und führen ſie davon, einige zur Wohlfahrt und andre zum Verderben. Der Vorwand iſt allemahl den Menſchen ein glückſeeliges Leben zu verſchaffen, der Erfolg davon aber iſt meiſtentheils, daß dieſe Unbeſonnene auf ein Gerathewohl herumlaufen ſo lange ſie leben. Siehſt du hierauf jenes blinde wüthende Weib welches auf einer Kugel ſteht? Sie heißt das Glücke, und iſt nicht nur blind, ſondern auch unſinnig und taub. Ihr Werk iſt herumzuſchweiffen, zu geben und plötzlich wieder zu nehmen, Umkehrungen in der Welt anzurichten, und mit einem Worte eben ſo flüchtig und unbeſtändig zu ſeyn, als die Kugel worauf ſie ſtehet. Der Pöbel der ſie umzieht, iſt ein Hauffen von Unbeſonnenen, die dasjenige ängſtlich aufheben, was das Glück wegwirft. Dieſe ſo reitzenden Güter aber ſind Ehre, Stand, Reichthum, Kinder, Herrſchaften, Königreiche, u. d. g. Die Perſohnen ſo dies erhalten, ſehen lachend und fröhlich aus, und nennen die blinde Göttin das gute Glück; die es hingegen verlieren, ſchlagen weinend die Hände zuſammen und nennen ſie das wiedrige Glücke.

Er hieß mich hierauf die zweyte Einfaſſung betrachten, an deren Thore ich zehn Weibsperſohnen in dem gewöhnlichen Putze der Buhlerinnen ſtehen ſahe. Von dieſen Weibern ſagte er, iſt die eine die Unmäßigkeit eine andre die Schwelgerey, noch eine andre die Unerſättlichkeit, und die letzte endlich die Schmeicheley. Sie lauren hier auf diejenigen, die vom Glücke beſchenckt worden ſind, um ſie zu umarmen, ihnen zu ſchmeicheln, und ihnen ein Leben voller Süßigkeit, ohne Sorgen und alle unangenehme Empfindungen zu verſprechen. Dies währet, ſo lange die neue Wolluſt dieſe Unbeſonnenen gleichſahm kitzelt, und bis die Geſchencke des Glücks verzehrt ſind. Alsdenn ſind ſie Sclaven dieſer Verführerinen. Man lehret ſie Betrug, Tempelraub, Meyneyd, Verrätherey, Diebſtahl, und übergiebt ſie, wenn alles verlohren iſt der Rache. Siehſt du dort jenes enge und finſtre Behältniß? Die häßlichen ſchmutzigen und mit alten Lumpen bekleideten Weiber, daſelbſt ſind die Straffe mit der Geiſſel in der Hand, die Betrübniß mit dem Haupte zwiſchen den Knien, und der Kummer, der ſich die Haare ausrauft. Ihnen folget das Wehklagen, verhungert, ungeſtalt und nackend, und endlich die damit verſchwiſterte Verzweiflung. Man übergiebt ſie dem Gebiethe der Unglückſeeligkeit ihr ganzes übriges Leben hindurch, wenn ihnen nicht noch unterweges die Reue begegnet, die ihnen wieder zurecht hilft, ihnen andre Meynungen, und eine andre Begierde zur Weisheit giebt. Hier aber zeigt ſich von neuem eine groſſe Gefahr. Siehſt du wohl bey jenem Eingange ein Weib ſtehen, welches ſehr reinlich und ordentlich ausſieht? Dieſe heißt unter dem Pöbel die Weisheit, ſie iſt aber die falſche Gelehrſamkeit. Ein jeder der zur wahren Wiſſenſchaft gelangt, kehrt zuerſt hier ein. Es giebt aber noch einen gefährlichern Weg für die ungebildeten Verehrer der falſchen Gelehrſamkeit die dort auf und nieder gehen, die

die Reimſchmiede, die Redekünſtler, die Meiſter im Diſputiren, die Muſicanten, Rechenmeiſter, Erdmeſſer, Sterndeuter, die von der Seele des Epicurs und der Peripatetiker, und endlich die Kunſtrichter. Aber, rief ich, ſehe ich denn auch hier die Weiber wieder, die ſich an der erſten Mauer zeigten, nämlich die Wollüſte, die Meynungen und die Unmäßigkeit? Ja! antwortete der Alte, ſie kommen auch hieher, aber ein wenig ſeltner. Die Zauberkraft des Tranks den die Menſchen beym Eingang in das Leben einnehmen, würckt bis hieher. Unwiſſenheit, Meynung und Verderbniß dauert fort und manche ſind, weil ſie leben, damit behaftet. Betrachte jenen erhabnen Ort, der von niemanden bewohnt, und ganz wüſte ſcheint! Der Hügel iſt rauch, ſteil und abgebrochen; Die Wohnung auf demſelben hat einen ſchmalen Zugang und eine enge Thüre. Dies iſt der Weg der zur wahren Wiſſenſchaft führet. Die zwey geſunden und ſtarcken Weibsperſohnen die oben auf dem hohen und allenthalben abhängigen Felſen ſtehen, und die Arme ſo begierig ausſtrecken, ſind die Mäßigung und die Geduld zwey Schweſtern. Sie ruffen den ankommenden zu, den Muth nicht ſincken zu laſſen. Sie gehen ihnen auf dem ſteilen Wege ein Stück entgegen, und ziehen ſie zu ſich. Sie heiſſen ſie ruhen, geben ihnen Stärcke und Muth und zeigen ihnen den ebnen, ſchönen und reinen Weg, der zur wahren Weisheit führet. Jener angenehme Platz der gleich einer Wieſe ſo friſch und hellglänzend an dem Fuſſe eines grünen Hayns liegt, iſt der Schauplatz der Glückſeeligen. Hier wohnen alle Tugenden und bey denenſelben die Glückſeeligkeit. Neben dem Thore ſtehet eine ſchöne Matrone von geſetztem Anſehen, und mittelmäßigen reiffen Alter in einfältiger Kleidung, ohne alle Ziererey und Putz. Sie ſtehet nicht auf keiner Kugel, ſondern auf einem feſtſtehenden Quadrat. Ihre zwey Töchter ſtehen ihr zur Seiten. Sie ſelbſt iſt die Weisheit und dieſe ſind die Wahrheit und die Ueberredung. Ihr Stand zeiget ſchon daß ſie ſelbſt zuverläßig, und die Gaben welche ſie austheilt ſicher und beſtändig ſind. Dieſe aber ſind Muth, Unerſchrockenheit und die Gewißheit, daß man im Leben nichts wiedriges zu befürchten hat. Ihr Amt iſt denen Ankommenden einen gewiſſen reinigenden Trank zu zutrincken, und ſie alsdenn zu den Tugenden zu führen; ſo wie ein Arzt erſt den Krancken reiniget, ehe er ihm die Heilung wiederfahren läßt. Die Fehler, von denen ſie die Menſchen befreyet, ſind Unwiſſenheit Irrthum. Hochmuth, Begierde, Unmäßigkeit, Zorn, Geitz; Die Geſellſchaft hingegen, wohin ſie dieſelben führt, beſteht aus jenen ehrwürdigen Matronen, die ſo wohlanſtändig und geſetzt, ohne Weichligkeit, ohne Schmincke und Ziererey gekleidet ſind, und ein ſo gefälliges Anſehn haben. Die erſte derſelben heißt Wiſſenſchaft. ihre Schweſtern ſind die Herzhaftigkeit, die Gerechtigkeit, die Gutherzigkeit, das rechtſchafne Weſen, die Ordnung, die Freyheit die Mäßigung und die Sanftmuth. O vortrefliche Tugenden! rief ich aus, ihr erfüllet mich mit Freude und Hoffnung. Dieſe, fuhr er fort, führen denjenigen, den ſie in ihre Geſellſchaft aufnehmen, zu ihrer Mutter, und dieſe iſt die Glückſeeligkeit. Sie wohnet dort auf dem höchſten Gipfel des Berges, mitten in allen dieſen Einfaſſungen. Ich ſehe, ſagte ich, in dem Vorſaale eine ſchöne Perſohn auf einem erhabnen Throne ſitzen, in edlen ungekünſtelten Putze, und mit einer Crone von auserleſenen Blumen auf dem Haupte. Eben dies ſprach er, iſt ſie. Sie crönet in Geſellſchaft aller Tugenden den Glückſeeligen, der zu ihr nahet, als einen der in dem größten Streiten geſiegt hat Er verdient auch dieſe Ehre, denn ſo viel Thorheiten und Laſter er beſieget hat, ſo viel Cronen gebühren ihm. Schöne Thaten! rief ich aus, und noch ſchönerer Sieg! die Cronen ſagte er weiter, die ſie ihren Lieblingen ertheilet, haben eine beſeeligende Krafft, wodurch derjenige welcher ſie empfängt, vergnügt und glücklich wird, indem er alle Hofnungen ſeiner Glückſeeligkeit nur auf ſeine eigne Tugend

grün-

gründen lernt. Alsdenn ſiehet er von dieſer Höhe auf die Tiefen herab die er verlaſſen hat, und bejammert die Elenden, die ihr ganzes Leben hindurch Schifbruch leiden, in der Irre gehen und von den Begierden, als Kriegsgefangne umher geſchlept werden, einige von der Unmeßigkeit, andre von Uebermuth, andre vom Geize, und noch andre von der falſchen Ehre. Als ein weiſer glückſeeliger und erfahrner Mann iſt er nun im Stande die Welt zu brauchen. Er hat weder von den Ausſchweifungen der Zeit, noch von ihren Beſchwerlichkeiten, Sorgen und Schmertzen etwas zu fürchten, ſo wie man von den Beſchwörern ſagt, daß ſie ohne Schaden mit den Schlangen umgehen, die ſonſt den Menſchen tödlich ſind. Treue und Standhaftigkeit in der Tugend geben das untrügliche Gegengift wieder die Verderbnis des Lebens, und wer dieſen Grund der Zufriedenheit in ſich ſelbſt findet, dem wird jeder Ort in der Welt an Ruhe und Sicherheit eine Corycische Höle.

* * *

# Mein Herr!

Erlaubet mir eine Freyheit, die Ihr vielen Eurer Correſpondenten verſtattet habt, die Freyheit nämlich, meine Gedancken durch Eure Blätter der Welt mitzutheilen. Ich habe in dem Leben des berüchtigten Kayſers Heliogabals geleſen, daß er auf dem Quirinalischen Hügel zu Rom ein Modegerichte von Damen angelegt, deren Amt darinn beſtanden, daß ſie die Kleidungen und den Staat des weiblichen Geſchlechts unter ihrer Aufſicht hatten, und die daher entſtandnen Streitigkeiten ſchlichteten. Sie entſchieden, welche Römiſche Dame der andern ausweichen, oder die andre zuerſt grüſſen ſolte, welche mit Pferden, Eſeln, Mauleſeln oder Stieren, in einer Staatskutſche, auf einem kleinen Fuhrwercke, oder gar nur in einem Tragſeſſel fahren ſolte, was für eine Verzierung von Leder oder Elfenbein oder Silber ſich für jeden Wagen ſchickte, und wer Gold und Edelgeſteine auf den Schuhen tragen durfte. Da die Welt jezt vielleicht eben ſo modiſch und eitel iſt, als das alte Rom, ja da der Grund vieler tauſend hämiſcher Blicke, Verläumdungen, Kaltſinnigkeiten und offenbahren Feindſchaften des ſchönen Geſchlechts noch heutiges Tages in einem Stoffkleide, in einem Demant, oder in einer Caroſſe zu ſuchen iſt, ſo wäre vielleicht euch unter uns ein ſolches Modengerichte eine gar löbliche und gemeinnützige Anſtalt. Ich habe zum Beſten des gemeinen Weſens einen Entwurf dazu gemacht, den ich aber eher bekannt zu machen Bedencken trage, als bis ich eine Frau haben werde. So viel kann ich zum Voraus melden, daß es nach den Geſetzen dieſes Gerichts einem Bürgerweibe ſo wenig erlaubt werden wird in Amazonentracht in einem Phaeton zu fahren, weil ſie es zu bezahlen hat, als einem Perrückenmacher eine geknüpfte Perrucke zu tragen, weil er ſie ſelber macht. Beydes habe ich indeſſen in einigen Deutſchen Städten geſehen. Es wird auf Euch mit ankommen, mich in meinen Unternehmungen zu ermuntern. Ich verharre

Mein Herr!

L... den 9 Febr. 1750.

Euer ergebenſter
Henriquez.

# Der Druide.

## Hundert und neuntes Stück.

Berlin, Donnerſtags, den 2. April 1750.

Eſt quodam prodire tenus. *Horat.*

Der herannahende Frühling von deſſen angenehmen Vorbothen die Fluren und Gärten ſchon voll ſind, wird der Verſammlung und Aufſätzen der **Druiden** ein Ende machen, indem er ihrem Auffenthalte eine neue Schönheit giebt. Mein Freund der **Geiſtliche** iſt todt, der gute **Chriſtian Redlich** wartet nur bis der Schwartzdorn heraus iſt, und die Störche ankommen, um in ſeinen Handelsſachen eine groſſe Reiſe zu unternehmen, auf welcher ihn der junge **Eraſtes** begleiten wird. Unſer wackrer **Polemon**, dem dies Frühjahr auſſer ſeinem Podagra, auch noch einige alte Wunden rege gemacht hat, wird ſich auf ſein Landgut begeben, welches gleich einem kleinen Neſte an einem Berge hängt, um daſelbſt ſein Leben zu beſchlieſſen, und die Grabmähler ſeiner Vorfahren mit neuen Helmen und Fahnen auszuſchmücken. Ich bin hierdurch mit meinem Freunde dem **Naturkündiger**, in eben die Einſamkeit wieder zurückgefallen, in welcher vor zwey Jahren der erſte Entwurf dieſer Blätter gemacht wurde; und wir haben eine Art von Umlauf gemacht, den wir nirgendwo natürlicher beſchlieſſen können, als eben da, wo er ſeinen Anfang genommen hat. Mich dünckt, es giebt einem Schriftſteller eine allzuwichtige Mine wenn er ſich bemüht die Urſachen ſeiner Unternehmungen auszuführen, denn er ſetzt dabey wenigſtens zum voraus, daß der Welt an ihm gelegen iſt. Dieſe Ueberredung mag vielleicht ſchmeichelhaft genug ſeyn, man muß aber dazu mehr gute Meynung von ſich ſelbſt haben, als die Selbſterkenntniß eines **Druiden** zuläßt. Schrifften dieſer Art, dürffen eben nicht unter allen ihren Zeitverwandten das letzte Wort haben. Die Moral empfiehlt ſich der Welt am beſten, wenn ſie oft die Geſtalt ändert; unſre Bemühungen ſollen daher diesmahl ausdrücklich dem Wercken der ſchönen Jahrszeit gleichen, die wir zum zweytenmahl erlebt haben. Sie ſollen wie die Blumen verblühen, ehe ſie das Auge ermüden; ich weiß nicht ob ſie eben ſo gefallen, und noch vielweniger, ob ſie wie dieſe Blumen und Gewächſe des Frühlings, auch zu einer andern Zeit wieder hervorkommen werden.

Die Betrachtungen der **Druiden** mit welchen sie ihre Versammlungen beschlossen haben, sind übrigens sehr ernsthaft gewesen. Sie betraffen den schnellen **Fortgang unsrer unwiederbringlichen Zeit**, und die **Ueberzeugungen des Gewissens, der Zufriedenheit und der wahren Ehre mit welchen ein weiser Mann jeden Theil derselben beschliessen soll.** Ich bitte mir die Erlaubniß aus, meine Leser, in dem letzten unsrer Blätter hiermit zu unterhalten.

Wir beurtheilen die Flüchtigkeit unsrer Zeit am besten, wenn wir dieselbe mit längern Dauren vergleichen, wenn wir die Verändrungen davon sie voll ist, zählen, wenn wir endlich die Folgen die uns davon zurückbleiben, betrachten; denn diese Stunden, Tage, Monden, Jahre und Menschenalter, die wir nach dem Umlauf unsrer Weltcörper um die Sonne berechnen, bedeuten nur etwas, wenn wir sie gegen noch kleinre Zeitpuncte halten. Man muß hierbey noch die Endzwecke und gleichsahm die Grentzsteine welche dem natürlichen Leben jedes Geschöpfs vorgesteckt sind, mit in Anschlag bringen. Der **Psalmist** sagt von dem Leben der Menschen, **es währet siebzig Jahr, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahr.** Wir haben Grund nach diesem Maasstabe den Tod der Kindheit und Jugend frühzeitig zu nennen, wenn wir dabey an das Leben der Greise dencken, welche alt und lebenssatt sterben. Auf einer andern Seite betrachtet, sind hingegen diese frühzeitig gestorbnen Kinder und Jünglinge vielleicht sehr alt, denn es giebt Geschöpfe deren ganze Dauer in dem Umlauf einzelner Jahre, Monden und Tage eingeschlossen ist; und die **Methusalems** unter den Menschen nebst der gesammten Schöpfung gleichen hinwiederum denen **Ephemeren** die nur von Morgen bis zum Abend leben, wenn wir sie mit dem Leben desjenigen vergleichen, der allein **Unsterblichkeit hat, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.** Weil also die Zeit in der That nur Verhältnißweise kurz oder lang zu nennen ist; so ist es vielleicht ein heimliches Gefühl unsrer Unsterblichkeit, wenn wir das gegenwärtige Leben überhaupt flüchtig und kurz nennen. Wir halten es unvermerckt gegen die Ewigkeit, die auf uns wartet, und gleichen dergestalt den Reisenden die von einem Berge, auf ihren zurückgelegten Weg sehen, und denselben deswegen so kurz finden, weil sie ihn in der Vertiefung betrachten. Eben dies gilt wieder von den einzelnen Theilen unsrer Zeit besonders. Wie bald heißt es, verflog unsre Jugend, unsre Liebe, unsre Zufriedenheit, unsre Ehre! Denn wir vergleichen den Genuß dieser Güter mit allen den Zeiten, in welchen wir nicht mehr jung, geliebt, zufrieden und geehrt gewesen sind, und in welchen wir es auch nicht mehr zu seyn hoffen. In dieser **Perspective**, daß ich so rede, wird uns ein jeder vergangner Zeittheil klein, und wir verliehren unser gantzes Leben aus dem Gesichte, indem

wir es mit demjenigen vergleichen, was vorhergieng, und auf daſſelbe folget. Die demüthige Erkenntniß, daß wir nach der Sprache der H. Schrift **Menſchen von geſtern und ehegeſtern her ſind**, die wahre Klugheit in dem beſten Gebrauch dieſer kurzen Zeit, und endlich die fröliche Ausſicht in ein längres Leben, ſind die Folgen dieſer Betrachtungen. Da die Druiden inſonderheit hiervon ihre Bewegungsgründe hergenommen, und ihre Zeit bisher nur nach dem Vergnügen der Welt zu dienen, ausgemeſſen haben, ſo war die Anmerckung eines meiner Freunde bey dem Schluſſe unſres Spaziergangs ſehr natürlich. „Der Druide, ſagt er, iſt nicht mehr, und mir kommen nun ſeine zwey Jahrgänge nicht länger vor, als unſer heutiger Spaziergang.„ Eben dieſes Schickſahl haben alle Perioden des Lebens die wir in Vergnügen zugebracht haben, und wir müſſen oft recht langweilig herumdencken, um uns zu überzeugen, daß ſie einmahl da geweſen ſind.

Nichts aber komt allen dieſen Betrachtungen mehr zu ſtatten, als wenn man hiernächſt die Menge der Sachen und Begebenheiten gleichſahm zurückruft, mit welchen ein jeder Theil dieſer flüchtigen Zeit angefüllt iſt. Man muß um die Stellen dieſes reiſſenden Strohms zu bemercken, ſich einen feſten Stand an den Uffern deſſelben wählen, und auf die Gegenſtände achten die dergeſtalt vor uns vorüber eilen. Welche Verändrungen folgen hier nicht eine auf die andere! Welche Abwechslungen der Menſchen, der Hertzſtille, der Gemüthsbewegungen und des Glückes, die ſich wie die Wellen des Meeres einander überwerfen, und keine Spuren zurück laſſen! Wie unendlich viele derſelben faſſet nicht ein Tag, ein Monath, ein Jahr, und wie viele derſelben kan alſo ein Menſch überleben, ohne daß er ſelbſt alt wird! Es iſt nichts gewöhnlicher als daß ſich ein paar Greiſe zuſammenſetzen, um die Nahmen ihrer Geſpielen, ihrer Freunde, Kinder, Geliebten, Bekanten und guter Brüder zu wiederhohlen, die ſie haben begraben ſehen. Ich habe in unſren Verſamlungen ſtets ein ausnehmendes Vergnügen empfunden, wenn ich meine Freunde den Geiſtlichen und den alten Polemon in dieſer Zeitrechnung begriffen fand, die ſie mit ſo vielen edlen Empfindungen des Mitleides, der Menſchenliebe der Gottesfurcht und der frölichen Hofnung zu vermiſchen pflegten; deſto empfindlicher aber iſt mir hierbey der Verluſt von neuem, den wir ſelbſt an dem ehrwürdigſten unſrer Mitglieder in dieſer kurzen Zeit erlitten haben. Es würde mir ſehr angenehm ſeyn, wenn ich meine Leſer hierdurch zu einer ähnlichen Wiederhohlung, wo nicht ihrer gantzen Zeit, wenigſtens doch der zwey Jahre, da der Druide gelebt hat, veranlaſſen könnte. Als ein Schrifftſteller der ſich mit den Sitten abgegeben hat, würde ich dieſe Unterſuchung hauptſächlich auf die Verändrungen unſres moraliſchen Lebens, ziehen, und die erſte Frage dabey würde ſeyn, wie viel Irthümer, Vorurtheile, Leidenſchafften und Laſter indeſſen wir

abgelegt oder angenommen, und wie viel Schritte wir der Weisheit, Tugend und Zufriedenheit näher gekommen, oder von derselben zurück gewiesen sern. Da wenige Jahre in Ansicht des Verfalls, oder Wachsthums unsrer Wahlfahrt von sehr grosser Wichtigkeit seyn können, so würde ich mit einer unbeschreiblichen Zufriedenheit diesen Schauplatz verlassen, wenn die Unschuld, der Witz, die Gutherzigkeit und das aufgeräumte Wesen vieler meiner Leser sich nach der Ausgabe dieser geringen Blätter berechnen liesse. Dies würde die Gleichmüthigkeit um ein grosses vermehren, mit welcher die Druiden ihre eigne Begebenheiten bisher betrachtet haben; denn sie sind es gewohnt ohne die geringste weitaussehendere Absicht, ihr wahres Vergnügen in der Ruhe ihres eignen Herzens, und die süsse Bestätigung davon in dem Beyfalle verständiger und rechtschafner Männer zu suchen. Sie können keinen edlern Lohn ihrer geringen Bemühungen erwarten; ja das ganze Leben der Menschen kennet keinen besseren.

Die Glückseeligkeit derjenigen hat wenig beneidenswürdiges, die keine andre Denckmahle ihrer vergangnen Zeit haben, als die zugleich Denckmahle ihrer Thorheiten und Begierden sind. Wenn man sein Leben auf diese Art verbracht hat, so ist die Erinnerung davon meistentheils wieder ein neues Vergehen. Ich habe bemerckt daß die Leute welche jeden verlohrnen Zeittheil eine gute, ach! eine schöne Zeit nennen, insgemein eben dadurch nur den Verlust ihrer alten Ausschweiffung und Wollüste bedauren; denn warum wäre sonst die gegenwärtige Zeit nicht auch eine gute Zeit? Ein Hertz das ein Gefühl von schönen Thaten hat, indem es dieselben verübt, geniesst dieses Vergnügen noch einmahl, wenn es sich derselben erinnert. Auf diese Art ist jeder Augenblick in dem Leben eines rechtschafnen Mannes geschickt, einen andern Augenblick zu belohnen, und die Gegenwart enthält allemahl den Grund einer zufriednen Zukunft. Ja! da die würckliche Vollziehung eines grossen und edlen Geschäfts in weisen und bescheidnen Gemüthern ordentlicher weise eine gewisse Sorge und Aengstlichkeit hervorbringt, so kan man sagen, daß der eigentliche Genuß schöner Wercke erst alsdenn statt habe, wenn sie vollzogen sind. Die süsse Selbstzufriedenheit, die Entledigung des Hertzens, und das Gefühl eines wahren Verdienstes wartet gleichsahm auf diesen Ruhepunct, und selbst die Urtheile andrer von uns solten denselben vielleicht erwarten. Wenn der Reitz der Neuigkeit verflogen und die Hitze der Leidenschaften verraucht ist, so gehet insgemein die Sprache der Vernunft an; eben dies aber ist zugleich die Epoche der wahren Ehre. Man verstattet daher den Helden und Schriftstellern eine Berufung auf das Urtheil der Nachwelt, weil die Partheyen alsdenn ausgestorben, der Neid beruhigt, und die Schmeicheleyen verrathen zu seyn pflegen. Ich bin der Meynung daß ein persöhnlicher Genuß die Ehre mit dieser Berufung auf die Zukunft bestehen kan, ja daß er eigentlich erst dazu berechtigt; aus dem allen aber was ich bisher gesagt habe, wolte ich gern gefolgert wissen, daß man keinen Zeitlauf dieses kurzen Lebens besser beschliesset, als wenn man ihn mit Wercken erfüllet, welche uns selbst Zufriedenheit geben, indem sie den Vernünftigen gefallen, oder welche wenigstens mit der Neuigkeit unsrer Absichten entschuldigt werden, wenn sie wegen ihrer Fehler kein vollkommnes Lob verdienen. Ich erwarte diese Absicht von der Gütigkeit meiner Leser, da ich den Druiden beschliesse; ich werde aber diesen Character der Menschenliebe und des patriotischen Eifers für das gemeine Beste dadurch nicht ablegen, daß ich für diesmahl in demselben zu schreiben aufhöre.